

Lothar Baus

\*\*\*\*\*

Goethes Musengöttin Urania, alias  
Henriette Alexandrine von Roussillon  
19. Januar 1745 – 18. April 1773  
Die Liebestragödie des jungen Goethe



Lothar Baus

# Goethes Musengöttin Urania

alias

Henriette Alexandrine von Roussillon

19. Januar 1745 – 18. April 1773

## Die Liebestragödie des jungen Goethe

VIII. erweiterte Auflage

Asclepios Edition

Doch glaube keiner, daß mit allem Sinnen  
Das ganze Lied er je enträtseln werde:  
Gar viele müssen vieles hier gewinnen,  
Gar manche Blüten bringt die Mutter Erde;  
Der eine flieht mit düsterm Blick von hinnen,  
Der and're weilt mit fröhlicher Geberde:  
Ein jeder soll nach seiner Lust genießen,  
Für manchen Wanderer soll die Quelle fließen.

Johann Wolfgang Goethe, >Die Geheimnisse<, WA I, 16

#### Der Traum der Liebe

Die Liebe ist nicht schön. Es ist nur der Traum der Liebe, der uns entzückt. Höre mein Gebet, ernster Jüngling! Siehst du an meiner Brust die Geliebte, o so brich sie schnell, die Rose, und wirf den weißen Schleier über das blühende Gesicht. Die weiße Rose des Todes ist schöner als ihre Schwester, denn sie erinnert an das Leben und macht es wünschenswert und teuer. Über dem Grabhügel der Geliebten schwebt ihre Gestalt ewig jugendlich und bekränzt. Nimmer entstellt die Wirklichkeit ihre Züge, sie berührt sie nicht, daß sie erkalte und die Umarmung sich ende. Entführe sie schnell, die Geliebte, Jüngling, denn die Entflohene kehrt wieder in meinen Träumen und Gesängen. Sie windet den Kranz meiner Lieder und entschwebt in meinen Tönen zum Himmel. Nur die Lebende stirbt, die Tote bleibt bei mir. Ewig ist uns're Liebe und uns're Umarmung.

>„Nachtwachen“ von [des] Bonaventura, alias Goethe<

Heinrich Merck an den Verleger Nicolay über Goethes >Werther<, Brief vom 28.08.1774:  
*... es sind hier [im >Werther<] ... Szenen, über die nichts geht und nichts gehen kann, weil sie wahr sind.*

Lavater notierte sich am 16. Juli 1774 im Tagebuch (GG 117):  
*... >Clavigo< der Hauptsache nach, ohne den Tod [Clavigos, alias Goethes], eine [ebenfalls] wahre Geschichte.*

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus  
D-66424 Homburg/Saar

Alle Rechte der Verbreitung, insbesondere des auszugsweisen Nachdrucks, der Verbreitung durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art, auch durch Einspeicherung und Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen aller Art, sind vorbehalten.

Printed in Germany 2005

VIII. erweiterte Auflage

Asclepios Edition

ISBN 3-935288-20-4

# Inhalt

Vorwort zur I. Auflage

Vorwort zur IV. Auflage

Vorwort zur V. Auflage

## I. Kapitel: Der Darmstädter Kreis der Empfindsamen

Kapitel I.1: Einführung . . . . .	Seite	14
Kapitel I.2: Teilbiographie von F. M. Leuchsenring . . . . .	Seite	14
Kapitel I.3: Heinrich Merck, seine Ehemisere und seine wahre Beziehung zu Louise von Ziegler . . . . .	Seite	19
Kapitel I.4: Teilbiographie der Louise von Ziegler . . . . .	Seite	35

## II. Kapitel: Goethes Musengöttin Urania

Kapitel II. 1: Uranias Abkunft und Jugend . . . . .	Seite	56
Kapitel II. 2: Der Traum der Liebe . . . . .	Seite	103
Kapitel II. 3: F. H. Jacobis >Woldemar< . . . . .	Seite	111
Kapitel II. 4: Ein „düsterer Zwischenraum“ . . . . .	Seite	130
Kapitel II. 5: Ein quälendes Geheimnis . . . . .	Seite	138
Kapitel II. 6: Die Versöhnung . . . . .	Seite	141
Kapitel II. 7: Ein Werk für die Geliebte . . . . .	Seite	152
Kapitel II. 8: Oden und Elegien Goethes an Urania . . . . .	Seite	156
Kapitel II. 9: Das Organ der deutschen Religionsfeinde – Die >Frankfurter Gelehrten – Anzeigen< . . . . .	Seite	177
Kapitel II.10: Eine wahre Liebestragödie . . . . .	Seite	182
Kapitel II.11: Die wirkliche Entstehungszeit des >Werther< . . . . .	Seite	192
Kapitel II.12: Textstellen im >Werther<, die sich eindeutig <i>nicht</i> auf Lotte Buff beziehen . . . . .	Seite	197
Kapitel II.13: Goethes Selbstbekenntnisse in >D.u.W.<, die „zwischen den Zeilen“ stehen . . . . .	Seite	203
Kapitel II.14: Goethes >Clavigo< – Ein Denkmal für Urania . . . . .	Seite	206
Kapitel II.15: Wer ist der Verfasser des Trauerspiels >Das leidende Weib< – Klinger oder Goethe? . . . . .	Seite	212
Kapitel II.16: Unerkannte Urania-Gedichte Goethes . . . . .	Seite	244
Fußnoten mit römischen Ziffern . . . . .	Seite	252
Weitere familiengeschichtliche Dokumente . . . . .	Seite	297
Tabellarischer Lebenslauf Goethes . . . . .	Seite	321
Dichterische Denkmäler Goethes für Urania . . . . .	Seite	331
Bilder zum Buch . . . . .	Seite	332
Bibliographie . . . . .	Seite	357



## Vorwort zur I. Auflage

Die wilde, rasende Leidenschaft, ja offensichtliche Verzweiflung in Goethes Frühwerken wie >Werther< und >Clavigo<, stellenweise auch in >Claudine von Villa Bella<, ebenso die stille, nicht weniger verzweifelte Entsagung in der zweiten Fassung des Singspiels >Erwin und Elmire< ist mir bereits sehr früh aufgefallen und unerklärlich erschienen; ich hielt es Goethes dichterischem Genie zugute. Aber kann man über etwas schreiben, das man nicht selber erlebt, er-fühlt, ja er-litten hat? Ich glaube, nicht so charakteristisch, treffend und vor allem so packend und aufwühlend für den Leser, wie wir es bereits in Goethes oben genannten frühen Werken finden.

Die Ursache für diese Leidenschaft, mutmaßte die Goethe - Philologie bis heute, sei Goethes unerfüllter Liebe zur Wetzlarer Lotte zuzuschreiben. Außerdem vermutete man, dass er sich auch noch in Maximiliane von La Roche, verheiratete Brentano, unglücklich verliebt habe. Der Grund, warum Goethe sich ausgerechnet in bereits versprochene oder verheiratete Frauen verliebte, glaubte man mit einer Scheu Goethes vor der Ehe begründen zu können. Ich habe Indizienbeweise gefunden, die diese Spekulationen in Absurditäten verwandeln. Die Ursache für das uns unverständliche und unerklärliche Denken und Handeln Goethes in der Zeit von Anfang August 1772 bis Ende 1775, ja noch bis ins erste Weimarer Jahrzehnt hinein, liegt in einer verständlicherweise geheim gehaltenen persönlichen Lebens- und Liebestragödie Goethes. Es war Goethes unglückliche Liebe zu Henriette Alexandrine von Roussillon, Urania genannt.

Dieser Name dürfte den allermeisten Lesern hier zum ersten Mal vor Augen treten und selbst der versierteste Goethe - Philologe muss nachdenken, in welchem Zusammenhang er diesen Namen möglicherweise schon einmal gelesen haben könnte. Henriette Alexandrine von Roussillon gehörte zum Kreis der Empfindsamen um Heinrich Merck in Darmstadt.

Welches Ereignis vermochte Goethe in eine derartige wertherische Stimmung zu versetzen, dass er beinahe Selbstmord beging? Goethe stand, so meine feste Überzeugung, im Jahre 1773 sehr nahe vor dieser Schreckenstat. War es seine Liebe zu Lottchen Buff, der späteren Frau Kestner? Nein! Goethes „Liebe“ zu Lottchen ging nicht über das übliche Maß freundschaftlicher Zuneigung hinaus, behaupte ich und werde ich jetzt als Erstes zu beweisen versuchen. Goethe spielte sogar ein wenig mit den beiden Verlobten: er wollte sie eifersüchtig machen, ihrer allzu ruhigen Liebe etwas mehr Leidenschaft verleihen; aus welchem Grund er dies tat, werde ich ebenfalls weiter unten noch ausführlich behandeln.

Goethe hat, wie nach dem Bruch mit Charlotte von Stein, alles vernichtet, was sich auf seine Liebe zu Henriette von Roussillon auch nur im Entferntesten bezogen haben könnte. Aber in seinen Werken lebte sie weiter. Ja ihr tragisches Schicksal, ihr Tod machte Goethe erst zum Dichter und damit die Geliebte unsterblich.

Der wohl wichtigste Aspekt dieses Sachbuchs ist die „Spurensicherung“. Dies ist die Hauptaufgabe, die ich mir gestellt habe. Für Wertungen und Beurteilungen ist die Zeit noch nicht gekommen, denn die Entdeckungen reißen noch nicht ab. Ich fürchte fast, wir wissen, wie bei einem Eisberg, der aus dem Wasser herausragt, noch keine zehn Prozent von dem wirklichen Goethe.

Meine kurzen Kommentare dienen im Sinne von „näheren Erläuterungen“, zwecks leichteren Verständnisses des Lesers, wobei ich überzeugt bin, dass viele Kommentare überflüssig sind, da die Ausführungen (Textzitate aus Werken und Briefen Goethes und sonstige Indizien) für sich selber sprechen. Aber wegen des völlig falschen Goethe-Klischees erschienen sie mir nützlich und hilfreich.

Was meine weiteren Goethe-Entdeckungen betreffen, so verweise ich auf die letzten Seiten dieses Buches.

## Vorwort zur IV. Auflage

### Verlauf meiner Goethe - Entdeckungen

Eigentlich wollte ich im Jahr 1983 einen historischen Roman über Goethes erstes Weimarer Jahrzehnt (1776 - 1786) und sein Verhältnis zu Charlotte von Stein schreiben. >Die wilden Weimarer Jahre< ist mir noch als Arbeitstitel Erinnerungswert. Da es natürlich ein historischer Roman sein sollte, wie mein Jugendroman >Olaf Tryggvissón - Der König der Wikinger<, musste ich ein intensives Quellenstudium betreiben.

Die Stadtbücherei Homburg/Saar war meine erste Anlaufstelle. Da hier nur wenig und nur Allgemeinliteratur über Goethe zu finden war, gab ich die ersten Suchaufträge per Fernleihe auf. Später fuhr ich auch drei Jahre lang fast jeden Monat einmal nach Frankfurt ins Goethehaus, um mir aus der dortigen Bibliothek Bücher auszuleihen.

Die Arbeit an dem Goethe - Roman kam jedoch aus familiären Gründen bald ins Stocken, nicht jedoch das Quellenstudium, das dauerte weiter an. Mittlerweile habe ich eine gewisse beachtliche private Goethe - Bibliothek zusammengestellt.

Erst Anfang des Jahres 1987 nahm ich die Arbeit an dem Roman - Projekt wieder auf. Im März kaufte ich mir zufällig das Buch >Der Glaube der Dichter und Denker<, herausgegeben von Georg Hahn. Darin befindet sich ein kleiner Auszug aus dem Werk >Nachtwachen< von [des] Bonaventura. Die Verfasserangabe „Bonaventura“ ist jedoch ein Pseudonym. Ein paar Wochen später erwarb ich eine Faksimile - Ausgabe der >Nachtwachen<. Als ich das Büchlein zu Ende gelesen hatte, war ich überzeugt, dass kein Geringerer als Johann Wolfgang Goethe der Verfasser dieses satirischen und deswegen auch pseudonym veröffentlichten Werkchens war. Was darin steht, kann nur Goethe gewusst und gedacht haben.

Es genügt jedoch nicht, von irgendetwas innerlich überzeugt zu sein, sondern es müssen Beweise gefunden werden. Ich habe daher alles zu lesen versucht, was jemals über die Frage der Verfasserschaft an den >Nachtwachen< gerätselt und geschrieben wurde. Ich begann Indizienbeweise für Goethes Verfasserschaft zu sammeln und so entstand das Werk >„Nachtwachen“ von [des] Bonaventura, alias Goethe - Die endgültige Auflösung eines Pseudonyms<.

Im Herbst des Jahres 1987 begannen die Goethe - Entdeckungen sich im wahrsten Sinne des Wortes zu überschlagen, eine folgte auf die andere. Die Entdeckungen wollten gar nicht mehr abreißen.

Mein Gefühl, meine anfängliche Hypothese, dass Goethe in den >Nachtwachen< sein eigenes Leben beschrieben haben könnte, dass das Werk >Nachtwachen< sozusagen eine selbstkritische, satirische, ja sehr depressive Autobiographie Goethes ist, diese Hypothese stellte sich als richtig heraus und verhalf mir logischerweise und folgerichtig zu weiteren Entdeckungen.

Den ersten Hinweis, dass Charlotte von Stein ein männliches Kind mit Goethe zeugte, den späteren braunschweigischen Dichter und Theaterdirektor August Klingemann, erhielt ich aus den >Nachtwachen<. Siehe mein Buch >„Nachtwachen“ von [des] Bonaventura, alias Goethe<, II. Teil: >Die endgültige Auflösung eines Pseudonyms<, III. Kapitel: Analogismen auf Zeitgenossen des Verfassers Goethe - August Klingemann.

Am 29. Dezember 1987 fand ich in Bad Pyrmont im Taufbuch der evangelischen Kirchengemeinde Ösdorf die erste Taufurkunde August Klingemanns. Die Ehebrecherin Charlotte von Stein kam am 14. Juli 1777 während eines angeblichen Kuraufenthalts mit einem männlichen Kind nieder, dessen Vater Goethe war. Durch einen glücklichen Umstand können wir die Zeugung dieses Kindes sogar auf ca 48 Stunden festlegen. Siehe mein Buch >Goethes „Schattenehe“ mit Charlotte von Stein<.

Bei diesem Stand meiner Goethe - Forschung war mir klar, dass die sogenannte Goethe-Gesellschaft, die „unter dem Protectorate seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs von Weimar stand“, alles nur denkbar Mögliche getan hat, um die „Lebensgeheimnisse“ Goethes systematisch zu unterdrücken, ja alle schriftliche Beweise zu vernichten. Ich bin heute der Überzeugung, dass das Goethe- und Schillerarchiv in Weimar ein vollständig zensiertes Archiv ist, in dem fast nichts mehr über den wahren Goethe zu eruieren ist. Alles was ins Archiv kam, musste zuerst einer schonungs- und pietätlosen Zensur unterworfen werden. Viele Goethebriefe sind z. B. nur noch in Abschriften vorhanden. Was den Machthabern des Zweiklassensystems nicht gefiel oder suspekt war, wurde vernichtet.

Als ich das Buch >Goethes „Schattenehe“ mit Charlotte von Stein< beendet hatte, da ahnte oder wusste ich, dass noch vor Goethes Ankunft in Weimar eine entscheidende, weichenstellende Begebenheit in seinem Leben stattgefunden haben musste. Die schönste und zugleich furchtbarste Entdeckung war die Liebestragödie des jungen Goethe mit der adeligen Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon. Goethe liebte das Hoffräulein Urania wirklich bis zum Wahnsinn und diese Liebe war für Goethe abwechselnd Himmel und Hölle auf Erden.

Im Jahre 1988 schrieb und forschte ich also an Goethes „Musengöttin“ Urania. Meine wichtigste Entdeckung war die Auffindung von Uranias Geburtsurkunde. Hiermit konnte ich beweisen, dass Goethes Geliebte keine alte Dame von annähernd fünfzig Jahren war, wie man bisher in der Goethe - Philologie glaubte, sondern Urania ist gleichaltrig mit Goethe. Beide sind im Januar 1745 geboren.<sup>1</sup>

An Ostern 1989 lag mein erstes selbst verlegtes Goethe - Buch gedruckt vor: >Goethes Musengöttin Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon - Die Liebestragödie des jungen Goethe<.

Bis zur Buchmesse im Oktober des selben Jahres (1989) hatte ich außerdem vier weitere Bücher als klebegebundene Broschüren lieferbar:

>„Nachtwachen“ von [des] Bonaventura, alias Goethe<

I. Teil: Text - Corpus

II. Teil: Die endgültige Auflösung eines Pseudonyms

>Goethes „Schattenehe“ mit Charlotte von Stein<

>„Woldemar“ und „Allwill“, alias Wolfgang Goethe<

>„Petrarchische Oden“ und „Elegien - An meine Urania“ -  
Liebeslieder Goethes für Henriette Alexandrine von Roussillon<

Wie ich das in der kurzen Zeit geschafft habe, trotz Familie und Beruf, ist mir heute selber ein Rätsel.

Von Ende 1989 bis Sommer 1990 schrieb ich das Buch >Goethes und Uranias Sohn - Ludwig Tieck<. Im Verlaufe dieses überaus schwierigen Quellenstudiums, denn auch bei Ludwig Tieck wütete eine furchtbare staatliche Zensur, bekam ich Bettina Brentanos Buch >Goethes Briefwechsel mit einem Kinde< in die Hände. Wiederum von der Hypothese ausgehend, dass Bettina von Goethes wirklicher Abkunft wusste, dass er tatsächlich der natürliche Sohn Kaiser Karls VII. war, begann mein Quellenstudium und meine Kirchenbuchforschung, suchte ich

---

<sup>1</sup> Zu Goethes wirklichem Geburtstag siehe L. Baus, >Bettinas wirkliches Verhältnis zu Goethe – Ist Goethe der (natürliche) Sohn Kaiser Karls VII.?<.

Beweise zu finden. Die Tatsache, dass Goethes angebliche Geburtsurkunde vom 29. August 1749 aus dem Kirchenbuch herausgerissen wurde, werte ich als ein Indiz, dass Goethe tatsächlich der Sohn Kaiser Karls VII. war. Möglicherweise stimmte irgendetwas nicht an diesem Eintrag, irgendetwas hätte die Andeutungen Bettinas bestätigen können, darum wurde der Kirchenbucheintrag entfernt, offizielle Version: angeblich von einem Souvenirjäger gestohlen. Der Frankfurter Goethe - Preis wird meiner Überzeugung nach nicht an Goethes Geburtstag verliehen, sondern am Geburts- und Todestag von Goethes (Halb-) Bruder, der auf den gleichen Namen getauft wurde, wodurch nach dessen Tode (das Kind lebte wohl nur ein paar Stunden) unser Dichter Wolfgang Goethe eine hieb- und stichfeste bürgerliche Legitimation erhielt.

Der zehnteilige Artikel von Joseph Görres im >Morgenblatt für gebildete Stände< bestätigt meine Thesen. Dieser Artikel ist der absolute Beweis für Goethes wirkliche Abkunft und beweist auch, dass Bettina Brentano von dem über 60-jährigen Goethe ein Kind bekam. Der Artikel bestätigt sogar viele meiner früheren Entdeckungen. Meine sechste Goethe - Sensation mit Titel >Bettina Brentanos wirkliches Verhältnis zu Goethe - Ist Goethe der (natürliche) Sohn Kaiser Karls VII.?< schrieb ich im Winter des Jahres 89 / 90.

Ab Sommer des Jahres 1990 tippte ich dann die siebte Goethe - Sensation >Goethes und Uranias Sohn - Ludwig Tieck< in meinen Computer. Das Buch war ab Herbst 1990 lieferbar, aus finanziellen Gründen wiederum nur als klebegebundene Broschüre.

Manche Leser werden sich fragen, wie es überhaupt möglich ist, nach einer über 160-jährigen Goethe - Philologie, noch solche sensationelle und auf den ersten Blick wohl schier ungläubliche Entdeckungen über Goethes Leben und Werkschatz machen zu können?

Die Zensurgesetze der Adels Herrschaft konnten verhindern, dass Goethes persönliche Lebensgeheimnisse gedruckt erschienen. Jedoch bei bereits gedruckten Werken, die vor den verschärften Zensurgesetzen, vor den Restaurationsgesetzen Metternichs, erschienen, war dies nicht mehr möglich. Meine Hauptquellen über den wirklichen Goethe sind nicht zuletzt Werke von Zeitgenossen Goethes, die uns in ihren belletristischen Werken die Augen über den wirklichen Menschen Goethe öffnen wollten. Und zwar setzt diese sozusagen „Goethe verfolgende Literatur“ nach Erscheinen der >Stella< ein, ein Schauspiel Goethes, das als ganz und gar sittenwidrig und moralverderblich verschrien war.

F. H. Jacobi machte den Anfang. Von Goethes Liebestragödie mit Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon, machte er unzweifelhaft in seinen Romanen >Woldemar< und >Allwill< dichterischen Gebrauch.

Jacobi war über diese Liebestragödie empört. So schrieb er im >Allwill< (ab Seite 87): „*verdammt zwielfacher Mensch! Unschuldiges, himmelaufsteigendes Blut Abels und mörderischer, flüchtiger Kain! Ja - aber auch gezeichnet mit dem Finger Gottes, daß kein Mensch Hand an Dich [Allwill, alias Goethe ist gemeint] zu legen wagt.*“

Goethe schrieb wohl daraufhin an Christian Kestner (Brief vom Juni 1773): „*Von mir sagen die Leute [die Jacobis?], der Fluch Cains läge auf mir. Keinen Bruder hab' ich erschlagen. Und ich denke, die Leute sind Narren ...*“

F. H. Jacobi gab Goethe die Schuld an Uranias Kindbettod.

Auf die Zeit nach Uranias Tod bezieht sich F. H. Jacobis Briefroman >Allwill<. Darin schrieb Jacobi einen Satz, der den jungen Goethe (den Stürmer und Dränger) meiner Überzeugung nach treffender charakterisiert als eine 160-jährige Goethe - Philologie auch nur annähernd vermochte (siehe mein Buch >„Woldemar“ und „Allwill“, alias Wolfgang Goethe<):

„*Clemenz [F. H. Jacobi meint sich selber oder seinen Bruder] nennt ihn [Allwill, alias Goethe] einen Besessenen, dem es fast in keinem Fall gestattet sei, willkürlich zu handeln ...*“

Der nächste Schriftsteller, der einen Briefroman schrieb, um Goethe darin darzustellen, bzw. bloßzustellen, war Jakob Michael Reinhold Lenz. Er versuchte der Weimarer Hofgesellschaft mit dem Briefroman >Der Waldbruder< die Augen über den Epikureer Goethe zu öffnen. Deswegen wurde Lenz von Herzog Carl August, auf Betreiben Goethes, des weimarisches Landes verwiesen. Lesen Sie dazu mein Buch >Goethes „Schattenehe“ mit Charlotte von Stein<.

Bettina Brentano, verh. von Arnim, wollte uns in ihrem Buch >Goethes Briefwechsel mit einem Kinde< versteckt mitteilen, dass Goethe der natürliche Sohn Kaiser Karls VII. sei. Joseph Görres verstärkte diese Hinweise in seinem zehnteiligen Artikel über Goethe im >Morgenblatt für gebildete Stände<.

Nicht zuletzt war Goethe selber ein Autographomane, der den Stoff zu vielen seiner Werke aus seinem eigenen Leben nahm. Im >Werther<, im >Clavigo<, im Singspiel >Erwin und Elmire< und in dem Werk >Nachtwachen<, das Goethe unter dem Pseudonym „Bonaventura“ veröffentlichte ließ, hat er sich selber dargestellt. Dies brachte ja erst F. H. Jacobi auf die Idee, Goethes „Selbstdarstellungen“ zu berichtigen. Andere Menschen urteilen über die gleichen Begebenheiten eben mit anderen Augen. Das ist das Hauptproblem eines jeden Biographen und die Unzulänglichkeit einer jeden Biographie. Daher gibt es so viele Widersprüche, so viele abweichenden Meinungen in der Literaturforschung.

Das satirische Büchlein >Nachtwachen< ist geradezu eine Autobiographie Goethes; und zwar eine hundertmal interessantere und vor allem aufrichtigere als >Dichtung und Wahrheit<.

Eine weitere Hauptstütze für meine Thesen und Entdeckungen, das ist Goethes außergewöhnliche Technik der schriftstellerischen Produktion. Goethe *diktierte* Schreibern seine Dichtwerke in die Feder. Auch bei der englischen Schriftstellerin Barbara Cartland finden wir diese ungemein effektive Art und Weise der dichterischen Produktion. Sie hat bereits über fünfhundert Romane auf diese Art „produziert“. Es ist daher keine Unmöglichkeit, wenn ich zu der Weimarer Sophienausgabe von Goethes Werken noch das angebliche Oeuvre Ludwig Tiecks (Goethes und Uranias Sohn) hinzurechne; außerdem hat Goethe gewiss noch weitere Werke pseudonym oder anonym veröffentlicht, von denen ich bisher mindestens zehn eindeutig als Werke Goethes identifiziert habe.

Das erste ist die satirische Erzählung >Nachtwachen<.

Das zweite ist ein Lyrik-Band mit Liebesgedichten Goethes für Urania mit Titel  
>Petrarchische Oden< und >Elegien an meine Minna (alias Urania)<

Das dritte Werk ist ein wunderschöner Altersroman Goethes, zum fünfzigsten Todesjahr Uranias erschienen, mit Titel  
>Diana von Montesclaros<

Dieser Roman erschien ebenfalls unter dem Pseudonym Bonaventura.

Das vierte anonyme Goethe-Werk, das ich entdeckt habe, ist der Illuminaten-Roman  
>Bruchstücke aus den Begebenheiten eines unbekanntes Beherrschers  
der verborgenen Obern der höhern Illuminaten und höhern Propagande<.

Er erschien ohne Verfasserangabe zum zwanzigsten Todesjahr Uranias und ist im wahrsten Sinne des Wortes Goethes Rechtfertigung, warum er ein Illuminat und ein deutscher Voltaire wurde.

Weitere sensationelle Entdeckungen machten eine Überarbeitung des Buches >Der Illuminat

und Stoiker Goethe< dringend erforderlich, wobei ich mich auch schweren Herzens zu einer Änderung des Buchtitels - jetziger Titel: >Wahrheit in der Dichtung Goethes< - entschlossen habe. Die drei bedeutendsten belletristischen Werke, die Goethe seinem Sohn Ludwig Tieck sozusagen schenkte, sind nach der zeitlichen Folge:

die Erzählung

>Peter Lebrecht<

der umfangreiche Briefroman

>William Lovell<

und die Erzählung

>Die Reisenden<.

Lesen Sie davon Auszüge in meinem Buch >Wahrheit in der Dichtung Goethes< in Kapitel X: >Goethes und Uranias Sohn – Ludwig Tieck<. Die Erzählung >Die Reisenden< ist in Kapitel XIII vollständig abgedruckt.

Ausschlaggebend für meine Umarbeitung war jedoch die Entdeckung der beiden folgenden Werke. Das halbphilosophische Werk

>Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers<

und das halbwissenschaftliche Werk

>Rhapsodien über die Anwendung der psychischen  
Kurmethode auf Geisteszerrüttungen<.

Außerdem veröffentlichte Goethe halbwissenschaftliche Aufsätze und die kuriose Erzählung >Fragmente aus dem Tagebuche Weilers< in Karl Philipp Moritz' >Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde<.

Die wohl alles erklärende Entdeckung ist die, dass Goethe ein sogenannter „genialer“ Syphilitiker war. Er infizierte sich im Jahre 1764 bei dem „schönen Gretchen“ – möglicherweise durch einen unschuldigen Kuss – an der Syphilis. Siehe dazu ausführlich mein Buch >Johann Wolfgang Goethe – Ein „genialer“ Syphilitiker<, III. erweiterte Auflage. Durch den psychischen Zusammenbruch Goethes im Zusammenhang mit seiner Liebestragödie mit dem „schönen Gretchen“ – Rasen, Toben, tiefste Verzweiflung und Suizidabsicht – wird offensichtlich, dass Goethe, bedingt durch seine schwere Syphiliserkrankung, zum Neurastheniker wurde. Er litt seit diesem Ereignis an Nervenschwäche, die er jedoch bewusst unter dem Deckmantel von Enthusiasmus verbarg.

Möglicherweise infizierte sich der Student Goethe in Leipzig ein zweites Mal an der Syphilis.

Goethes Liebesgeschichte mit Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon muss unter Berücksichtigung seiner Syphiliserkrankung beurteilt werden. Durch diese zweite Liebestragödie in Verbindung mit einer schleichenden Präparalyse wurde Goethe zum „genialen“ Dichter, der unsterbliche dichterische Denkmäler für die verstorbene Geliebte schuf.

## Vorwort zur V. Auflage

Während in der I. bis IV. Auflage mehr die Motivation und Interpretation von Goethes literarischem Schaffen, speziell die literarischen Denkmäler für Urania, und Goethes Biographie im Vordergrund standen, so habe ich mir bei der vorliegenden erweiterten Neuauflage einen alten und lange aufgeschobenen Wunsch erfüllt, die Biographie der Henriette Alexandrine von Roussillon und die Genealogie der Barone von Roussillon zu erforschen.

Der Bad Homburger Heimatforscher Heinrich Jacobi hatte bereits in seinem Buch >Goethes Lila, ihre Freunde Leuchsenring und Merck und der Homburger Landgrafenhof< beklagt, dass über das Hoffräulein von Roussillon überhaupt nichts bekannt sei. Obwohl er Nachforschungen anstellte, konnte er rein gar nichts über die Goethe-Freundin in Erfahrung bringen. Diese Lücke zu schließen, habe ich mir zu einem persönlichen Herzenswunsch gemacht.

Zu meinem Glück lebte die Familie und die Verwandtschaft der Goetheschen Musengöttin in meiner näheren Heimat. In der Nähe von Birkenfeld stand das Schloss Wertenstein, der Stammsitz des deutschen Zweigs der Barone von Roussillon. In Saarbrücken, St. Wendel, Gonnweiler (bei Nohfelden), Utweiler (im Bliestal), Trier, Zweibrücken, Pirmasens, Bergzabern und Darmstadt lebten die zahlreichen Verwandten der Henriette Alexandrine von Roussillon. Nach dem Tode des Vaters in Straßburg fand die verwitwete Baronin Maria Anna von Roussillon mit ihren Kindern in Gonnweiler, im nördlichen Saarland, Unterstützung, wo Schwester und Schwager de Lattre de Feignies ein kleines Schloss oder Herrenhaus besaßen. Später lebte sie in Trier, wo die Tochter im Jahr 1759 das sogenannte Welschnonnenkloster, sozusagen eine höhere Töchterschule, besuchte. Vieles konnte ich bereits dem Vergessen entreißen, mehrere Spuren gilt es noch zu verfolgen. Dank der modernen Computertechnik habe ich die zuversichtliche Hoffnung, noch mehr über die Biographie und Genealogie der Goethe-Geliebten in Erfahrung bringen zu können. Noch lange nicht sind alle Möglichkeiten ausgeschöpft.

## I. Kapitel

### Der Darmstädter Kreis der Empfindsamen - Die Gemeinschaft der Heiligen

#### Kapitel I.1 Einführung

Über das Wesen und Treiben der Empfindsamen in Darmstadt ist bereits viel geschrieben worden, ich verweise hierzu auf den Quellennachweis. Es war eine Unmöglichkeit, in diesem Buch alle irrümlichen und halbweisen Vermutungen und Ansichten früherer Autoren aufzuführen, bzw. zu überführen; das würde den Rahmen dieses Buches bei weitem übersteigen und ist auch nicht sein eigentlicher Zweck. Aufgrund eigener Forschungen und Entdeckungen komme ich zu einer völlig neuen Interpretation des empfindsamen Wesens um Heinrich Merck als Mittelpunkt.

Ein wesentlicher Aspekt der Empfindsamkeit durfte wiederum aus grundsätzlichen gesellschaftspolitischen Maximen der Adelherrschaft und des Zweiklassensystems einfach nicht vorhanden gewesen sein: Empfindsamkeit im Zusammenhang mit erotischer Liebe. Ich bin der festen Überzeugung, der Freundeskreis der Empfindsamen bestand auf ihrem Höhepunkt, im Mai des Jahres 1772 bis zum Mai des Jahres 1773, ausschließlich aus echten Liebespaaren. Das heißt allerdings nicht, dass es nur legitime, von der Moral und der Gesellschaftsnorm der damaligen Zeit gewünschte Liebespaare gewesen wären. Noch deutlicher gesagt, bei dem einen Liebespaar war „sie“ verheiratet und „er“ ledig, bei zwei Liebespaaren standen die Schranken des Klassenunterschieds im Wege, die Damen waren von Adel und die Herren „nur“ Bürger; eigentlich gab es nur ein legitimes Liebespaar, und selbst das musste, der Prüderie ihrer Zeit gemäß, ihre Liebe geheim halten.

Was die Forscherarbeit früherer Autoren erschwerte, war, außer dem völlig falschen Goethe - Klischee, das ungenaue Bild, das die einzelnen Mitglieder des empfindsamen Kreises von den anderen besaßen; nicht jeder von ihnen wusste über jeden genauestens Bescheid. Caroline Flachsland war die naivste und ahnungsloseste Empfindsame von allen, wie ich weiter unten noch schlüssig beweisen werde, aber ausgerechnet sie ist unsere Hauptinformantin, zumindest was die Chronologie betrifft.

Es begann alles Jahre bevor Goethe mit Merck bekannt und durch ihn in die „*Gemeinschaft der Heiligen*“ aufgenommen wurde.

#### Kapitel I. 2 Teilbiographie von F. M. Leuchsenring

Franz Michael Leuchsenring wurde am 13. April 1746 in Kandel/Pfalz als Sohn eines wohlhabenden Apothekers geboren. Er war das jüngste Kind und besaß noch vier Geschwister, zwei Schwestern und zwei Brüder. Nach M. Bollert <sup>2</sup> hat der dreiundzwanzigjährige Leuchsenring in Heinrich Mercks Haus „gleich von Anfang an intim verkehrt; er betrachtet sich als Glied der Familie. Und zwar hat die Frau des Hauses ihm Gelegenheit zur Anknüpfung gegeben. Leuchsenring scheint nämlich ihren Eltern wohlbekannt gewesen zu sein; wenigstens schreibt er an Frau Merck, die [1769] bei den Eltern in Morges [Schweiz] sich aufhält: „j'ose vous prier d'embrasser vos chers parents de ma part, je me regarde comme l'enfant de la famille“. Der Brief bezeugt, daß Leuchsenring der Gattin Mercks sehr innig zugetan war. Er hat Sehnsucht nach ihr und wünscht sich den Mantel Fausts, um nach Morges fliegen zu können. Und auch sie ist ihm gewiß wohlgesinnt gewesen: man muß mit einer Frau doch schon

<sup>2</sup> Vgl. Bollert, M.: >Beiträge zu einer Lebensbeschreibung von Franz Michael Leuchsenring<, Inaugural - Dissertation, Straßbourg 1901.

recht intim stehen, um von ihrem Manne zu sagen „unser“ Freund. Dieser Freund [Merck] selber spielt in Leuchsenrings Beziehungen zu der Familie ersichtlich erst die zweite Rolle - wenn er sie nicht gar ein wenig hemmt, was man aus der Versicherung heraushören könnte: „je jouirai avec vous; vous aurez fait mon bonheur en faisant le votre“; er [Leuchsenring] glaubt der Frau [Louise Franziska Merck] aussprechen zu müssen, daß ihn ihr gutes Verhältnis zu ihrem Manne nicht mit Neid erfülle, daß der [Ehe-] Mann ihn nicht in seinen freundschaftlichen Empfindungen hindere.“

Später, bin ich der Überzeugung, wurde aus der „Seelenfreundschaft“ eine echte Liaison.

Im Januar 1771 legte Leuchsenring seine Hofmeisterstelle bei dem Erbprinzen von Hessen-Darmstadt nieder und begab sich bald darauf nach Bergzabern, wo er im Hausstand seines Bruders Unterkunft fand, der als Leibmedicus im Dienst der Herzoginwitwe Caroline von Pfalz - Zweibrücken stand. Bergzabern war ihr Witwensitz. Wahrscheinlich zogen ihn die empfindsamen Hofdamen Lila und Urania dorthin. F. H. Jacobi schrieb darüber spöttelnd an Sophie de La Roche: „Wahrscheinlicher Weise geht unser Lieber [Leuchsenring] jetzt zu Bergzabern an einem rosafarbenen seidnen Bande, hinter der elysischen Zieglerin [Lila], und weidet, von ihrem Lämmchen angelächelt, neben ihm Charmillen - [Kamillen-] und Rosenblätter“ (ab).

Leuchsenring schrieb über diese glücklichen Monate an Gleim (ungedruckter Brief Leuchsenrings, zitiert nach H. Bollert):

„Ich sage Ihnen also nichts, mein empfindsamer Gleim, von den seligen Stunden, die ich, seitdem ich hier [in Bergzabern] mich befinde, mit Urania und Lila durchlebt habe - weil ich Ihnen nicht recht viel davon sagen kann. Nichts von meinen übrigen Freuden, mein Gleim, könnte ich sie doch alle mit Ihnen teilen! Aber Sie wissen, daß ich glücklich bin, unaussprechlich glücklich, und - gewiß fühlen Sie sich nun auch glücklicher...“

... Ihre Briefe, mein Lieber, schließen Sie unserm Merck ein, oder adressieren dieselben geradezu an Uranien (à mademoiselle la Baronne de Roussillon, Dame d'honneur de S.A.S. Madame la Duchesse douairiere de Deuxponts - à Bergzabern - par Francfort et Mannheim) Machen Sie ja, sobald als möglich, Gebrauch von dieser Adresse.“

Im September 1771 unternahm Leuchsenring eine erneute Reise in die Schweiz. H. Bollert schreibt:

„ Die wichtigste Bekanntschaft [für Leuchsenring] dort war vielleicht Lavater, mit dem er später einmal so scharf zusammengeraten sollte. Lavater war ein Feind der Aufklärung. Er wollte eine glaubensarme Zeit mit lebendigem Christusglauben erfüllen, neigte aber zu schwärmerischer Mystik und kindischem Wunderglauben. Es ist interessant, Leuchsenrings, des Schwärmers, Urteil über diesen Enthusiasten zu hören: „Ich fühlte mich fast wider Willen gegen ihn gezogen und habe mich ihm mehr geöffnet als einem in Zürich. Desto mehr habe ich es aber auch bedauert, daß er sein Genie so mißbraucht und daß eine so schöne Seele in Gefahr stehe zu verderben. Ich habe ihm mit zynischer Freimütigkeit den Ekel bezeugt, den ich an einigen seiner Lieblingsbemühungen habe <sup>3</sup>. Es schmerzte mich, daß wir nicht ganz Freunde sein konnten ...“

Anschließend besuchte Leuchsenring Julie von Bondely in Neuenburg, die Freundin Rousseaus. Ende Januar 1772 war er nach Darmstadt zurückgekehrt.

Was Leuchsenring in der Schweiz getrieben hat, geht aus einem Brief Lavaters an ihn hervor:

„Zu Hause wartete des Heimgekehrten eine eigenartige Überraschung. Lavater hatte sich an einem stillen Sonntage (am 12. Januar 1772), als er einer kleinen Unpäßlichkeit wegen sich ganz allein zu Hause befand, Sorgen gemacht um das Seelenheil seines Freundes Leuchsenring. Er hatte ... zur Feder gegriffen und einen ehrlichen, begeisterten, etwas fanatischen Brief an ihn [Leuchsenring] geschrieben, in dem er bat, von seiner Abneigung gegen das positive Christentum abzulassen. „Um Ihres edlen menschenfreundlichen Herzens, um der Wahrheit und Tugend willen, die Sie [Leuchsenring] allenthalben aufsuchen, und mit Freuden (wiewohl nicht

---

<sup>3</sup> Leuchsenring ist Existentialist und sein „Ekel“ bezieht sich auf Lavaters poetische Religionsschwärmerei.

unparteiisch genug) umfassen - bitte ich Sie, das Projekt, welches Ihre Seele beseelt - das Ihres Herzens so unwürdige Projekt vor dem Gott der Menschen, Ihrem und meinem Gott, zu prüfen und von neuem abzuwägen. Was für ein Projekt? Das in meinen Augen einfältige, unsinnige Projekt - das eigentliche Christentum aus der Welt auszurotten, die Autorität und die allbelebende Helferskraft Christi weg zu - raisonnieren oder durch eine neu gerüstete Art von Sentiments [Gefühlen] weg zu - empfinden.“ Es werde zu Schanden werden - mit Wieland, Jacobi, Semler, Franz Leuchsenring nehme es der Zimmermann von Nazareth immer noch auf. „Sie kennen den größten Menschenfreund weder wenig noch viel, wenn Sie ihn, seine gottesvolle Person von seiner Lehre trennen - wenn sie jede jungfräuliche Empfindung, die mit Naivität oder Witz ausgedrückt ist, mit Enthusiasmus herumpredigen - und Tage und Wochen - bei seinen Freunden ... Jesu nicht gedenken können!“ Er kenne den Christus nicht - kein Wunder, daß er ihn verfolge. „Sie mögen meiner Schwachheit und Einfalt lachen - aber der im Himmel wohnt, lachtet Ihrer und ich lache mit ihm; denn dies mögen Sie allen Mitaposteln einer christusleeren Religion, allen Jüngern derselben auf der Kirchen- und Schulkanzel, allen Jüngerinnen in Sommerlauben, auf dem Sopha und bei den Kaminen aus diesem meinem vor Gott geschriebenen Briefe vorlesen, denn ich, Johann Caspar Lavater aus Zürich, werde über alle diese seine [Leuchsenrings] Anstalten, Verabredungen, Schriften, Briefe, Journale mit der Kraft des Geistes Jesu Christi, samt meinen Mitfreunden [in] Jesu auf eine Weise triumphieren, die zeigen wird, auf welcher Seite Gott und die beste Wahrheit sei. Ich umarme Sie herzlich und wünsche Sie zu sehen“. (Keller unter Nr. 12). - Dieser Brief war vor Leuchsenring in Darmstadt angekommen, sein Bruder, der Arzt, hatte die Adresse auf sich bezogen, den Brief erbrochen und gelesen, hatte sich gewundert und in seinem Ärger ihn all und jedem gezeigt. Es läßt sich denken, daß Leuchsenring, als er selbst nach Hause kam, wenig erbaut von diesem qui - pro - quo gewesen ist. Doch soll er Lavater, so gut es ging, entschuldigt haben (Julie an Usteri 7. Januar 73). Immerhin war ihm für die nächste Zeit die Lust, an Lavater zu schreiben, vergangen.

In Darmstadt waren die Freunde über seine unerwartete Ankunft vergnügt (Caroline an Herder). Er aber war mit ihnen allen nicht zufrieden, wie Merck am 16. März 72 an Sophie [von La Roche] schreibt. Es hatte wohl nicht ausbleiben können, daß ihm während seiner langen Abwesenheit die Zügel ein wenig aus der Hand geglitten waren, wozu Merck, der sich über ihn hatte ärgern müssen, gewiß mitgeholfen haben mochte. Man hatte entweder neue Verbindungen geknüpft oder ältere fester gezogen, so daß er [Leuchsenring] seine ganze Wirtschaft verstellt fand. Er fängt an aufzuräumen, und nimmt dazu den großen Borstwisch des Raisonnements bei samtenen Weiberseelen, die man wirklich nicht à contrepoil traktieren darf (Merck a.a.O. bei v. Loeper, Briefe Goethes an Sophie, Berlin 1874, S. 198).

... Leuchsenrings Aufräumungsarbeiten richteten sich aber auch gegen Merck ... Wie vor einem Jahre Herders Benehmen gegen seine Braut [Caroline Flachsland], so tadelt der „Heidenbekehrer“ jetzt Mercks Verhalten gegen seine Gattin. Und zwar in einem Briefe, den er ihm in der zweiten Hälfte des März [1772] schrieb. Er nannte ihn darin einen Mann ohne Charakter, sprach ihm die Fähigkeit zu echter Empfindung ab und mißbilligte die Aufführung mit seiner Frau; und das im Interesse der Freundschaft und Wahrheit (Caroline an Herder, Ende März 1772). Merck hat ihm den Brief zurückgeschickt und dazu gelacht ... Caroline war von dem Brief im Ganzen entzückt, wenn sie auch der Beschuldigung der Charakterlosigkeit nicht beistimmte. Sie nahm sich eine Abschrift davon und schickte diese im April 1773 an Herder. Der aber fand den Brief nicht nach seinem Sinne. Ihn dünkte, die recht reine Wahrheit, Lauterkeit und Eifersucht für die alleinige Tugend, mit Aufopferung alles dessen, was wir sind, spreche doch nicht so. (Aus Herders Nachlaß III, Nr. 129, 130.) In den Beziehungen Leuchsenrings und Mercks war der Brief der Anfang vom Ende. Caroline wälzt alle Schuld des allmählich sich bildenden Mißverhältnisses auf Merck: der habe überall gegen Leuchsenring gesprochen und ihn bei allen Freunden lächerlich machen wollen. Wie dem auch sei - im Frühjahr 1773 ist Merck übler Laune, wenn er Leuchsenring sieht, und Leuchsenring kann Merck fast nicht mehr ausstehen (Herders Nachlaß III, 129). Zu offenem Bruche ist es indessen nicht gekommen; im Mai 1773 noch bittet Leuchsenring Iselin, sich der durch Basel reisenden Frau Merck anzunehmen: er habe zwar nötig gefunden, von dem Manne sich zurückzuziehen,

aber das könne ihn nicht hindern, sich zu bestreben, Frau und Kindern nützlich zu sein ...“<sup>4</sup>

Im März 1772 verreiste Leuchsenring erneut mit dem Erbprinzen von Hessen-Darmstadt; diesmal aber nicht als sein „Hofmeister“ (Erzieher), sondern als sein Freund. Ein Honorar dürfte er trotzdem erhalten haben. Die Reise ging wiederum in die Schweiz, wahrscheinlich auf Zureden Leuchsenrings.

M. Bollert berichtet: „ Um den 20. April (1772) sind die Reisenden nach Bern weitergegangen. Hier hat Leuchsenring von neuem Hallers Grimm erregt, der dieselbe Beschuldigung der Religionsfeindschaft gegen den „Anbeter Wielands“ erhebt (Hirzel, Hallers Gedichte CDLXXI) ...

... Man setzte Lavaters Schreiben in unmittelbare Verbindung mit Hallers Beschuldigungen [gegen Leuchsenring] des Atheismus. Man wußte auch, daß Haller die Frankfurter [Gelehrten] Anzeigen die seit 72 erschienen, für das Organ der deutschen Religionsfeinde hielt, deren Missionar Leuchsenring sei (Haller an Gemmingen, 22. März 72, bei Hirzel, a.a.O.) man hatte vielleicht auch gehört, daß Lavater von den Anzeigen nicht sehr eingenommen war. So tritt denn schon im Januar 73 in dem Berichte, den Julie von dem ganzen Vorfalle gibt, folgende legendenhafte Gestalt von Lavaters erstem Briefe vom 12. Januar 72 zu Tage: Die Frankfurter Journalisten (Merck, Schlosser, Goethe und andere) seien Anhänger des Antichrists, Leuchsenring sei einer der Journalisten, obwohl ers nicht wahr haben wolle, er sei ausdrücklich nach der Schweiz gekommen, um an diesem großen Werk der Widerrechtlichkeit zu arbeiten, habe sich dort spitzbübzig und heuchlerisch benommen, indem er vorgab, er wolle eine schlichte und reine Moral begründen u.s.w. (vgl. Bodemann, Julie v.B. Nr. 104).“

Mitte Dezember 1772 kehrte Leuchsenring mit dem Erbprinzen aus der Schweiz zurück. Während der Wintermonate entstand in Leuchsenring der Plan, ein >Journal de lecture< herauszugeben. Was er darunter verstand, erläutert ein Brief an Gleim vom 26.3.73: (in M. Bollerts Lebensbeschreibung Leuchsenrings):

„Vielleicht hat Ihnen Fritz Jacobi schon etwas von meinem französischen Recueil gesprochen [das >Journal de lecture< ist gemeint], das ich noch dieses Jahr beginnen werde. Es gibt, in Form eines Journals gedruckt, alle Monat ein Bändchen, sauber und schön, enthält ausgewählte kleine Lektüre, als da sind Romänchen, Contes, kleine Verse, interessante Fragmente, Geschichten u.s.w. - le bon ton sous le masque des ris. Nichts, das mehr als höchstens eine Stunde zu lesen erfordert. Das ganze Feld französischer Literatur soll mir Gewächse zu meinem Lustgarten geben, der, was seine innere Einrichtung betrifft, wohl à l'anglaise sein könnte. Das Ding wird auf Subskription gedruckt, damit es schön und wohlfeil sein möge. Nächstens erscheint der Prospectus. Ich hoffe, Sie werden auch ein wenig die Sache empfehlen helfen. Es wird sogar eine deutsche commercien Sache, weil dadurch manche französische Recueils, Compilationen, Oeuvres, Sammlungen u. dgl. ziemlich entbehrlich, wo nicht ganz unnütz werden dürften. Herrlich, wenn man zugleich für Herz, Kopf und ... Beutel [Geldbeutel] sorgen kann.“

Am 11. Mai 1773, fünf oder sechs Tage nach Mercks Abreise nach Petersburg, begab sich Leuchsenring ebenfalls auf Reisen. Wenn er seine Pläne verwirklichen konnte (laut Brief vom 9. Mai an Iselin) reiste er, nachdem er zuerst noch 14 Tage bei seinen Freunden herumgezogen war, zuerst nach Holland, möglicherweise mit dem Bad Homburger Landgrafenhof, wozu auch Lila gehörte. Von da über Brüssel nach Frankreich, wahrscheinlich nach Paris, und gegen Herbst hoffte er, „wieder in seiner geliebten Schweiz zu sein“. Hoffte er weiterhin, Mercks Ehefrau Louise dort zu treffen?

Wenn Goethes Äußerung stimmt, Merck habe seine Ehefrau in flagranti beim Ehebruch (mit Leuchsenring?) ertappt, dann muss die Zeugung des Kindes bereits vor Mai 1773, vor Mercks Reise nach Russland, stattgefunden haben. Wenn weiterhin die >Romanze aus den altenglischen Liedern< (siehe Brief Carolines an Herder vom 1. Januar 1773, Nr. 165) mit dem Titel >Das

---

<sup>4</sup> Louise Merck war Leuchsenrings Geliebte.

Kind von L.< bedeutet „Das Kind von L(euchsenring)“, dann hätte Louise Merck bereits Mitte bis Ende Dezember 1772 ein intimes Verhältnis mit Leuchsenring gehabt.

Hermann Bräuning - Oktavio schrieb in seinem Buch >Louise Merck - Geschichte einer Ehe<, Seite 134:

*„Auch Louise erwartete mit Spannung, was er [Leuchsenring] berichten werde, wie es bei den Eltern und überall daheim [in Morges am Genfer See] gewesen war. Nicht genug wußte Leuchsenring die gastliche Aufnahme des Prinzen [Erbprinz von Hessen-Darmstadt] bei ihren [Louisens] Eltern zu rühmen ... „Wie gerne kehrten wir im Oktober [des Jahres 1773] wieder ein, täten uns an den Trauben gütlich und verzehrten Kastanien mit Beiwerk!“ Leuchsenring wurde nicht müde, das Land, den See, die Berge, den Herbst zu preisen und sang ein Loblied auf die guten Menschen. Wie die liebe gute Mama [Louises Mutter] ihn ausfragte, wie sie genau wissen wollte, wie das Leben in Darmstadt wirklich sei, ob erträglicher, ob unterhaltsamer? Hatte Louise bei dieser Schilderung Tränen in den Augen? Lag sie, schluchzend, an Leuchsenrings Schulter? Zog er sie tröstend an sich? Es war wie ein Vergehen in Seligkeit ...“*

Auf eine Liaison Louise Mercks mit Leuchsenring scheint auch der Brief Herders vom 7. April 1773 hinzudeuten. Er schreibt kurz vor der Eheschließung an seine Braut Caroline:

*„wer mich am meisten dauert, ist M[adame] M[erck]. [Wegen ihrer Schwangerschaft durch Leuchsenring?] Es muß ein Tod im Herzen und ein Brand in den Eingeweiden sein, sich ungeliebt zu fühlen. - Zeitlebens ungeliebt! - Und die [ehebrecherischen?] Schritte getan zu haben, die sie getan hat. Wie wünschte ich daher mir, sie zu sprechen und noch, ohne Zweifel, zum letzten Mal in meinem Leben (denn wer weiß wo sie [Louise] hinkommt) zu umarmen ...“*

„Denn wer weiß, wo sie hinkommt“, kann sich doch ebenfalls nur auf einen offensichtlichen Ehebruch Louise Mercks beziehen. Aus diesem Grund reiste sie in die Schweiz, nämlich um dort das uneheliche Kind zur Welt zu bringen.

Aber mit einer außerehelichen Schwangerschaft war es noch nicht genug. Im Herbst des Jahres 1773 soll sie (nach Hermann Bräuning - Oktavio) ein Herr von Graffenried umworben haben. War dies nun ein weiterer Liebhaber der Louise Merck oder nur ein Pseudonym für Franz Michael Leuchsenring, der ja ebenfalls im Herbst 1773 in seiner „geliebten Schweiz“ sein wollte? Möglicherweise war der „Herr von Graffenried“ eine Ausrede Louise Mercks vor ihrem Ehemann. Von einem Adligen ein uneheliches Kind zu bekommen, war damals weniger als halb so unehrenhaft, als mit einem Bürger Ehebruch begangen zu haben.

Nach Bräuning - Oktavio reiste Heinrich Merck im April 1774 völlig ahnungslos nach Morges, um seine Frau und seine Kinder nach Darmstadt zurückzuführen. Im Juni 1774 brachte Louise Merck in Darmstadt ein Kind zur Welt, dessen Vater Heinrich Merck, wegen seiner Russlandreise, unmöglich sein konnte. Den weiteren Verlauf dieser Ehe Tragödie, bzw. Tragikomödie, werde ich im folgenden Kapitel behandeln, weil sie nichts mehr mit Franz Michael Leuchsenring zu tun hat.

Meine Hypothese, Louise Merck könnte zweimal von Leuchsenring geschwängert worden sein, scheint wegen der kurzen Zeit, in der die beiden Schwangerschaften erfolgt sein müssten, auf schwachen Füßen zu stehen. Hierzu wäre Folgendes denkbar, bzw. als wahrscheinlich anzunehmen: Louise Merck könnte im Mai oder Juni des Jahres 1773, wegen der langen und beschwerlichen Reise in die Schweiz, eine Früh- bzw. Fehlgeburt gehabt haben. Dadurch wäre eine erneute Empfängnis und Schwangerschaft im Herbst 1773 wieder möglich gewesen.

### Kapitel I.3

#### Heinrich Merck, seine Ehemisere und seine wahre Beziehung zu Lila, alias Louise von Ziegler

Heinrich Merck kam als Hofmeister eines jungen Adligen nach Morges am Genfer See, das wegen seines Collège, seiner Schule, berühmt war. Zwei Jahre hielt er sich mit seinem Zögling in der Schweiz auf und soll sogar mit Voltaire, dem großen französischen Existentialisten, persönlichen Umgang gepflogen haben. Auch das Gedankengut der anderen Genfer Aufklärer, wie Rousseau und Bonnet, ist Merck gewiss nicht fremd geblieben.

Aus Morges stammte Mercks Ehefrau Louise Franziska geborene Charbonnier. Der Beginn dieser Ehe könnte man, in Relation dazu, was die Prüderie der damaligen Zeit betrifft, fast als ein Indiz dafür ansehen, wie es später weitergehen sollte. Ende Mai 1766 heirateten die Beiden, jedoch die frisch gebackene Frau Merck war bereits im 4. Monat schwanger. Die Reise nach Darmstadt vertuschte den Skandal. Am 10. Oktober 1766 kam das Kind zur Welt; es war ein Sohn, Henri genannt.

Im März 1767 erhielt Merck eine Anstellung als Sekretär bei der Geheimen Kanzlei in Darmstadt. Am 18. März 1768 gebar Louise Merck ihr zweites Kind.

Louise hatte das Glück, dass die Darmstädter Prinzessinnen, darunter auch die spätere Herzogin Louise von Weimar, Gefallen an ihr, der Französisch sprechenden Schweizerin, fanden. Frau Merck half ihnen, die Hoflangweile zu vertreiben, und sie durfte sogar die Prinzessinnen in der französischen Sprache unterrichten.

Nach dem Tode des alten Landgrafen von Hessen - Darmstadt am 17. Oktober 1768, avancierte Merck auf Grund des Regierungswechsels am 15. November zum Kriegskassier und Kriegszahlmeister mit 600 Gulden Jahresgehalt.

Seit Beginn des Jahres 1769 hielt sich Franz Michael Leuchsenring, der Bruder des Arztes Leuchsenring, nachweislich in Darmstadt auf, und im Juli 1769 kam auch Lila, Louise von Ziegler, mit dem Homburger Landgrafenhof nach Darmstadt. Spätestens im Sommer des Jahres 1769 lernte demnach Heinrich Merck die Empfindsamste aller Empfindsamen kennen.

Louise Merck weilte von September 1769 bis Mai 1770 mit ihren beiden Söhnen in der Schweiz bei den Großeltern Charbonnier. Heinrich Merck schrieb seiner Ehefrau mehrere Briefe, wobei der folgende mir falsch datiert zu sein scheint. (Anstatt 1769 steht das Jahr 1771.) Ich habe mehrere Indizien für meine Vermutung: Leuchsenring reiste im September 1771 in die Schweiz, er konnte demnach nicht im Oktober 1771 mit dem Erbprinzen nach Holland abreisen. Richtig ist vielmehr, dass er bereits im Oktober 1769 mit dem Erbprinzen nach Leyden, Holland, reiste. Anfang des Jahres 1771 legte Leuchsenring außerdem seine zweite Hofmeisterstelle bei dem Erbprinzen nieder. Und mein dritter Beweis ist der, dass sich Louise Merck im Jahre 1771 in Darmstadt befand, der Brief aber zweifelsfrei nach Morges, in die Schweiz, gerichtet ist. Hier ist der ganze Brief:

Brief Nr. 40 [richtig vor Nr. 22 einzuordnen]

Datum: 16.10.1771 [richtiges Datum: 16.10.1769]

An Louise Merck (Morges am Genfer See, Schweiz) (Aus dem Französischen)

*„Da ich es aufgeschoben habe, Dir zu schreiben, meine liebe Freundin, bis heute nachmittag, dem Posttage, und da ich richtige Gewissensbisse habe, Dir die geringste Unruhe zu bereiten durch die Erwartung eines anderen Briefes [eines Briefes von Leuchsenring?], bleiben mir nach einer unglücklichen Visite nur zwei Minuten, die ich Dir geben kann, meine liebe Freundin. Tausend Dank für die angenehme Überraschung Deines Briefes, der ein Tag nach mir angekommen ist. [Merck reiste mit Ehefrau und Kindern in die Schweiz, ein Tag nach seiner Rückkehr kam bereits ein Brief von seiner Frau in Darmstadt an?] Seit dieser Zeit bin ich sehr einsam beim Mittag- und Abendessen, und manchmal nehme ich Zuflucht zum Geplauder der alten Zeiten, wenn ich finde, daß es hier mir nicht genug zusagt. Es fehlt nicht viel, daß ich mich langweile; aber das hängt nur ein wenig von Dir ab, meine liebe Freundin. Vor einigen Tagen hatte ich das Vergnügen, das erste Briefchen zu finden, das Du mir geschrieben hast. Seit dieser Zeit trage ich es bei mir. Sage mir schnell, wie es unseren Kleinen geht, dem Papa [Charbonnier], der Mama [Charbonnier], der guten Schwester Manette und der ganzen Familie. Euch geht es allen [gewiss] sehr gut und Ihr denkt manchmal an den armen Einsiedler in dem Kreis, der sich um das Kabinett von Mama gebildet, und Ihr wünscht manchmal, daß er bei Euch ist. Bitte übermittele meine Entschuldigung, daß ich nicht Deinem Papa geschrieben habe. Ich weiß sehr wohl, daß es meine Aufgabe gewesen wäre es zu tun, aber wie kann ich meinen Fehler wieder gutmachen? - Ich respektiere ihn zu sehr, um einen Vorwand zu finden für das, was Nachlässigkeit war. Bitte grüße alle Personen, die sich für mich ein wenig interessieren, vor allem Herrn Mandrot. Er hat zu viel Geist und ich zu viel Achtung für ihn, um ihm hübsche Dinge zu sagen.*

*Das Neueste ist, daß die [verwitwete] Herzogin von Zweibrücken vor einigen Tagen*

angekommen ist und den Winter hier [in Darmstadt] verbringen will, wie der Herr Landgraf. Ein Haus, um die Übungen der Soldaten durchzuführen, ist in weniger als vier Wochen gebaut worden, obgleich es 200 Fuß lang und 56 Fuß breit ist, und die Mauern eine Dicke von fünf Fuß haben. Es haben daran mehr als 200 Personen gearbeitet. Das Gebäude liegt inmitten eines großen Gartens ganz in der Nähe des Wäldchens, und der Rest wird als Waffenplatz benutzt. Herr Leuchsenring ist mit der Abreise nach Holland [beschäftigt], und er bedroht Dich mit einem langen Klagelied [wohl Brief]. Das Neueste ist, daß wir ein Erdbeben erlebt haben, daß wir seit 15 Tagen heizen, daß wir Schnee hatten und daß wir keine gute Weinlese haben werden; aber das Neueste von allem und das Wahrste ist, daß es mir gut geht und daß ich wie verrückt meine kleine Freundin lieb habe. Adieu, mein liebes kleines Herz.“

Der nächste Brief Mercks an seine Ehefrau (Nr. 22) trägt das unvollständige Datum Oktober 1769 und ist demnach Ende Oktober 1769 einzuordnen.

(Aus dem Französischen)

„Hier ist ein kleines Briefchen als Antwort auf das, was ich durch die Hand von Frl. Marianne erhalten habe. Sie hat mir, wie unser Freund Leuchsenring, einen Brief für Dich gegeben; aber ich behalte sie, ganz ohne Umschlag, wie ich sie erhalten habe, denn, in der Tat, sie sind nicht das Porto wert von hier bis Mannheim. Der [Brief] von Leuchsenring ist ein langes Klagelied wegen seiner Abreise, mit einigen Scherzen über Marianne und Herrn von Kanngiesser; und der [Brief] von Marianne sagt viel weniger als ihre Augen und ihre Fächer. Indessen tue so, als ob Du sie erhalten hättest und antworte darum dem armen Leuchsenring, der unterwegs nach Leyden ist, unter der Anschrift des Hauses des Erbprinzen von Darmstadt. Er ist vor acht Tagen abgereist und ich bedaure ihn [den Erbprinzen, wohl wegen seines Hofmeisters Leuchsenring] sehr.“

Dieser Brief zeigt deutlich Mercks Eifersucht auf Leuchsenring und bestätigt das, was M. Bollert über Leuchsenrings Beziehung zu Louise Merck herausgefunden hat (siehe voriges Kapitel).

Mit der Herzoginwitwe Caroline von Pfalz - Zweibrücken befindet sich auch ihre Ehrendame, Henriette Alexandrine von Roussillon, den Herbst und den folgenden Winter in Darmstadt. Es dauerte nicht lange, bis Heinrich Merck mit ihr Bekanntschaft, ja Freundschaft schloss.

Am 14.11.1769 berichtete er seiner Frau nach Morges:

(Aus dem Französischen)

„Wir haben hier [in Darmstadt] ein Fräulein von Roussillon, Ehrendame der Herzogin von Zweibrücken. Sie [Henriette Alexandrine von Roussillon] ist als Frau, was der arme Leuchsenring als Mann ist [nämlich ein sehr empfindsames Geschöpf]. Die Frau Landgräfin sagte vor kurzem, als die Rede auf mich kam, daß Fräulein von Roussillon es sehr bedaure, nicht Deine Bekanntschaft gemacht zu haben. Dies ist eine Frau ... und sie lobt Dich ...“<sup>5</sup>

Im Mai 1770 kehrte Louise Merck mit ihren Kindern nach Darmstadt zurück. Im August, als Herder in Darmstadt weilte, waren die Empfindsamen, die „Gemeinschaft der Heiligen“, zum ersten Mal fast vollständig versammelt. Der engere Kreis bestand aus dem Oberhaupt Heinrich Merck (Kriegszahlmeister, Dichter und Verleger), seiner Ehefrau Louise, Franz Michael Leuchsenring (darmstädtischer Hofmeister), Henriette Alexandrine von Roussillon (fille d'honneur der Herzoginwitwe von Zweibrücken), Louise von Ziegler (fille d'honneur am Homburger Landgrafenhof), Gottfried Herder (lutherischer Pastor) und Caroline Flachland, Herders Braut. Nur einer fehlte noch: Wolfgang Goethe.

Im Oktober 1770 kam die Herzoginwitwe von Zweibrücken erneut mit ihrem Ehrenfräulein Henriette Alexandrine von Roussillon nach Darmstadt, um hier den Winter zu verbringen.

Im Januar 1771 legte Franz Michael Leuchsenring seine zweite Hofmeisterstelle beim Erbprinzen von Hessen - Darmstadt nieder und begab sich im Frühjahr mit der Herzogin,

---

<sup>5</sup> Dieser Brief ist ein weiterer Beweis für meine Überzeugung, dass die jüngere Henriette Alexandrine von Roussillon an Stelle der älteren Sophie Henriette in die Dienste der Herzoginwitwe Caroline von Pfalz-Zweibrücken getreten war. Im Spätsommer des Jahres 1766 kam Louise Merck nach Darmstadt. In einem Zeitraum von drei Jahren sollten sich die ältere Hofdame von Roussillon und die Louise Merck nicht bei Hofe begegnet sein? Das ist fast unmöglich.

Henriette Alexandrine von Roussillon, deren Freundin Louise von Ziegler und mit seinem Bruder, dem Arzt Leuchsenring, nach Bergzabern. Mit Urania und Lila verbrachte er selige Stunden in Bergzabern, schrieb er an Gleim.

Was uns im Jahre 1771 besonders auffällt, das sind Heinrich Mercks Gedichte, ja Liebeslieder an Lila, alias Louise von Ziegler. Ich vermute daher, dass sich zu Beginn des Jahres 1771 Mercks Ehe rapide zu verschlechtern begann. Möglicherweise war Heinrich Merck der Hauptschuldige an dem sich anbahnenden Ehedrama, weil er die adelige Lila höher schätzte und mehr verehrte als sein bürgerliches Herz von Ehefrau, die er vernachlässigte und vor Eifersucht zur Weißglut brachte.

Merck scheint seinerseits ebenfalls eifersüchtig gewesen zu sein, als Lila mit ihrer Freundin Urania und mit Franz Michael Leuchsenring nach Bergzabern fuhr. Dies geht aus dem folgenden Gedicht eindeutig hervor:

An den Mond  
Im April [1771]

Du birgst in einer Wolke Saum  
Dein jungfräulich' Gesicht!  
O Himmelskind, warum fliehst du?  
Was schreckt dein keusches Licht?

Sahst du der Unschuld Blume erdrückt  
In eines Frevlers [Leuchsenrings?] Arm?  
Und um ein treugegläubtes Weib [Lila?]  
Froh der Verführer Schwarm?

Bei Lampenschein ein junges Herz  
Vergiftet durch ein Blatt  
Das klassisch wirkt, weil das Genie  
Das Gift bereitet hat?

Der Tugend-Spötter Bacchanal  
Beim Wein und Saitenspiel  
Wie Adel-Herz und Sympathie  
Vor ihren Scherzen fiel?  
(gekürzt)

Bei der Rückkehr nach Bad Homburg musste Lila natürlich wieder durch Darmstadt fahren. Die nächste Mond - Ode wird noch deutlicher:

Bei der Wiederkunft des Mond  
[und seiner Mondgöttin Lila]  
im Monat Mai 1771

Kommst du von den Antipoden wieder?  
Göttin meiner Seele, blickst du nieder?  
Diesem Auge, das nach dir verlangt  
Nach dir an der Äther - Wüste hangt?

Das so oft mit heiligstummen Zähnen  
Deinen Schwestern, diesen Himmels-Sphären,  
Wenn ich sie denn heiterer erblickt  
Meine Klagen nach dir zugeschickt

Aber alle schwiegen meinen Klagen  
Von dem Himmel konnt' ich nicht erfragen:  
Wo du mochtest hin entwichen sein?  
Welches Meer dich barg und welcher Hain?

Welcher Tugend du als Freundin leuchtest  
Oder welchem Laster du erbleichtest.  
Welches Herz mit Freude du erfüllt  
Welchem Elend du dein Haupt verhüllt?

Sage, trafst du auf der weiten Reise  
Unter so viel Thoren wenig Weise,  
Die ihr irdisch Lämpchen Klugheit nicht  
Höher schätzten als dein Himmelslicht?  
(gekürzt)

Die unverblümete, prickelnde Erotik, die aus dem folgenden Liebesgedicht Heinrich Mercks an seine „Mondgöttin“ Lila zu uns spricht, offenbart uns, so meine Überzeugung, das wahre Ausmaß seiner Liebe zu dem adeligen Fräulein, und zwar bereits im Sommer des Jahres 1771! Diese Liebe war keineswegs nur platonisch, keineswegs nur reine empfindsame Schwärmerei, sondern sie beehrte alles - und sie erhielt alles.

An den Mond  
Im Juni [1771]

Himmelskind, wo ist dein Licht  
Dein reines Feuer?  
Einer Tränenwolke Schleier  
Decket uns dein Angesicht  
Halb in Trauer! An dem Rand  
Des Osten wandelst du zu uns herauf!  
Sage, welches Land  
Des fernen Osten trübte deinen Blick?  
Und von welcher Küste kommst du itzt zurück?  
Sahst du Griechenlandes Haine  
Wo vor Zeiten einst dein Altar war.  
Wo zum Bad bei deinem Scheine  
Eine Nymphenschar  
Sich den jungfräulichen Gürtel löste  
Und mit hingegoß'nem Haar  
Sich die Unschuld deinem Blick entblöbte.  
Und das Ideal der Erdetugend  
Wie sie geht, geschmückt mit Himmelsjugend  
Das sie oft gesucht, am Rand  
des Silbersee, in ihren eignen Zügen  
Oder im Gesichte der Gespielen fand.  
Wo das Auge fern von eitlen Siegen  
Gerne in dem Reigentanze  
Sich auf einer Grazie verweilt  
Die uns fehlt, und die mit vollem Glanze  
Sich dem Schwesterbusen mitgeteilt.  
Und als Göttin von Cythere

Eigne Seufzer nicht erlehen  
Den mit trunknem Blicke kaum  
Glauben, und doch vor sich sehen,  
Und mit einer Wollustträne  
Diesen Liebreiz auszuspähen!  
Diese lichte Tugendzene  
Sahst du einst! - Was hast du jüngst gesehen?  
Ich sahe: seinen heil'gen Hain  
Entheiligte bei deinem Schein  
Ein Pascha, der gebiet'risch droht,  
Und Grazien und Amoretten  
Nicht in Blumenfesseln, nein in Ketten  
Zu erscheinen aufgebot.  
Wo er unter lydischweichen Flöten  
Hin auf persischen Tapeten  
Einer trägen Wollust pflegt.  
Kommt ein Heer Verschnittner, das mit Bogen,  
Pfeil und Lanzen langsam sich bewegt.  
Hinter ihnen hergezogen  
Tief im Staub ein Trupp Kamele,  
Und auf seines Winks Befehle  
Steigt aus Körben der Kamele  
Venus mit den Grazien.  
Alle Sklavenblicke sehen  
Stumm und steif zur Erden.  
In den Staub gekehrt  
Und die Wunder, die hier sichtbar werden,  
Sind nur seinem trunknen Blick gewährt.  
Selbst der nebelleichten Hüll' entladen  
Steiget in den Silbersee zum Baden  
Der Olymp hinab.  
Doch der See wird nicht der Reize Grab,  
Bald zeigt sich ein Marmorbusen  
Bald ein Arm der Juno, bald  
Ein Profil der Musen!  
Halb die reizendste Gestalt  
Auf der Fluten Höh getragen  
Wie der Amphytrit' auf ihrem Muschelwagen.  
Nach dem Wink und nach der Flöten Schalle  
Lassen jetzt die Nymphen alle  
Bad und See und tanzen in dem Reihen!  
Was in niedern Buhlereien  
Je der Orient erfand  
Werden jetzt, den Pascha zu zerstreuen,  
Von den Nymphen listig angewandt!  
Blicke weg! Und sieh dies Auge nicht  
Vor Begierde wie es bricht.  
Diese wilderhitzten Wangen  
Wo die Scham, mit ihr ein Chor  
Früh'rer Tugenden gehangen!  
Diesen Busen, der den Flor,  
Und diese Stirne, die den Blick verschmäh't,  
Diese Stellung, die um Liebe nicht,  
Um Wollust fleht.

Aber nun verlösche ganz dein Licht,  
Nacht bedecke diese Szene!  
Sieh, er wählt als Herr sich eine Schöne,  
Und sie kriecht zu seinen Füßen hin.  
Und der Geist der Sappho, der Helene,  
Stirbt in einer Buhlerin.

Das folgende Gedicht Mercks an seine geliebte Lila erinnert stark an einen Brief Caroline Flachslands an Herder (57. Brief, vom 19. August 1771):

*„Ich lege Ihnen [Herder] etwas, das er [Merck] an Lila [Louise von Ziegler] gemacht [gedichtet] hat, bei; ich glaube nicht, daß er's Ihnen schickt, aber verraten Sie mich nicht. Lila ist die Fräulein von Ziegler, Hofdame bei der Landgräfin von Homburg, ein außerordentlich empfindsames Mädchen; Merck hat sie vor kurzer Zeit [Irrtum Carolines] kennen gelernt, ist ganz von ihr begeistert und vergleicht sie fast mit Maria bei Yorick. Sie wird auf eine elende, schändliche Weise wegen ihres Herzens am Hof, wo leider menschliche Empfindungen für Narrheit ausgeschrien werden, gepeinigt; Merck hat sie gebeten, gegen solche Unmenschen hart und kalt zu sein, und sich nicht überall, wie sie ist, zu zeigen; und in diesem Ton ist das, was ich beilege, wieder an sie [Lila] ...“*

Aber dieses Gedicht (An L[ila] - Jüngst ging ich im Rosenhain ...) kam nie bei Herder an. Merck, der Carolines Brief nach Bückeburg weiterspedieren sollte, scheint keine große Achtung vor dem Briefgeheimnis besessen zu haben. Er öffnete den Brief und fand sein Gedicht an Lila darin. Den Brief übersandte er an Herder, aber sein Gedicht behielt er zurück.

#### An L[ila]

Jüngst ging ich im Rosenhain  
Uns'rer Fürstin [Caroline], nicht allein,  
Denn dein Bild war mein Geleite  
Und verließ nicht meine Seite.  
Aber du hast nicht gesehen  
Was mein Dichterauge sahe.  
Hinter Myrthenhecken, nahe,  
Sah ich eine Rose stehen,  
Die in wenig Augenblicken  
Sich bald öffnete, bald schloß,  
Voller jungfräulicher Scham.  
Schnell riß ich mich von dir los,  
Eilte näher hinzublicken,  
Woher dieses Wunder kam.  
Welcher Gott es möchte schicken?  
Und die Rose sprach zu mir:  
Was du siehest, Freund, soll dir  
Eben nicht ein Wunder scheinen!  
Sahst du jenes Ordensband?  
Jenen Kopf voll Edelsteinen?  
Dies steifseidene Gewand?  
Soll ich denn vor Hof und Stand,  
Wo man die Natur verbannt,  
Meines Busens Tränen weinen?  
Vor den künstlichen Gestalten,  
Die nicht zu erröten wissen,  
Wie vor Lila und vor dich  
Meiner Wange Scham entfalten?  
Nein vor ihnen will ich mich

Schneller wie vor'm Sturmwind schließen.  
 Nein für diese kalten Seelen  
 Atmet nicht mein Balsamduft.  
 Und diese dürfen nur befehlen  
 Über die verdorb'ne Luft  
 Von Essenzen und von Ölen.  
 Ich weiß mich am Stolz zu rächen  
 Und die Dame, die nie weint,  
 Soll mich nicht gebiet'risch brechen.  
 Nie sterb ich an einem Herzen,  
 Das nicht rühret fremde Schmerzen,  
 Nur an deinem sterb ich, Freund,  
 Und an deiner Lila Herzen.

Am 8. September 1771 schenkte Louise Merck, die vernachlässigte Ehefrau und Mutter von zwei Söhnen, noch einem dritten Kind, Tochter Adelheid, das Leben. Patinnen waren Urania und man kann es kaum glauben, Lila, die Angebetete, die Mondgöttin, ja die Geliebte ihres Ehemannes.

Noch etwas wirkte sich verhängnisvoll auf das Glück der Eheleute Merck aus, was erst in unserer Zeit ein Autor zu erwähnen wagt, ja erwähnen darf.

Großmama Charbonnier schrieb an ihre Tochter Louise:

*„Sobald Du diese liebe Kleine [Tochter Adelheid] gestillt hast, mußst du längere Zeit unbedingt Ruhe haben. Auch an Deinen Mann richte ich diese Sorge ...“*

Das heißt mit anderen Worten: Großmama Charbonnier riet ihrer Tochter „unbedingt“ für längere Zeit zu sexueller Enthaltbarkeit (und verlangte dies auch von ihrem Schwiegersohn), damit ihre Tochter nicht so bald wieder schwanger werden würde und sich ihr Körper regenerieren könne, um das Risiko des Kindbettfiebers zu verringern.

Im September reiste Franz Michael Leuchsenring erneut in die Schweiz. Wartete er mit seiner Abreise bis nach Louises Niederkunft? Hatte er außer Lavater auch die Großeltern Charbonnier in Morges besucht? Beides halte ich für möglich, ja für wahrscheinlich.

Am 1. November (1771) schrieb Merck voller Enthusiasmus an Höpfner (Brief Nr. 41):

*„Über Ihr Mädchen mit dem lieben Monde freue ich mich von ganzem Herzen. Ich habe auch eins [nämlich Lila] - nur in anderm Verstande [Sinne] wie das Ihrige - das sterblich in den Mond verliebt ist - wie Sie mit mehreren [Gedichten] ersehen werden, wenn ich Ihnen den ersten Band meiner Gelegenheitsgedichte vom Jahr 1771 übersenden werde, worin sich nicht weniger als vier Mond - Oden befinden ...“*

Spätestens im Dezember 1771, als Merck in Frankfurt weilte wegen der Redaktion der >Frankfurter Gelehrten-Anzeigen<, die er ab Januar 1772 übernahm, lernte er Wolfgang Goethe kennen. Caroline schrieb an Herder, Goethe habe ihm (Merck) wegen seines Enthusiasmus' und Genie sehr gefallen.

Was Mercks Redaktion der >Frankfurter Gelehrten-Anzeigen< betrifft, so sagt folgender Brief an Höpfner alles:

Brief Nr. 46; (Darmstadt, vor dem 11. Februar 1772)

*„Sie werden sich nächstens wundern, wie der Staub von den Perücken der Kahlköpfe fliegt; bei Gellerts Wert und Sultzers Theorie gedenken Sie an Ihren Freund M[erck].“*

Und weiter teilte er Höpfner über sein Privatleben mit:

*„Ich lebe hier als ein Schwärmer unter den Rosen der Freundschaft - an der Seite zweier Freundinnen, wovon die eine der Figur nach nichts weniger als eine von den Töchtern der Niobe, und dem Geist nach ganz Römerin ist [damit ist Urania gemeint], und einem zarten, in Empfindung zerfließenden Mädchen wie Yoricks Maria, die ihren Freund und den Mond kniend verehrt, Fest- und Fastentage bei dem Andenken der Ankunft und der Scheidung von ihren Freunden feiert, und deren ganze Seele so rein ist, wie eben gefallener Schnee [damit meint Merck Lila, seine Geliebte]. Dazu kommt mein Freund Leuchsenring, der von Zürich und Bern*

zurück ist, und die wichtigsten Literatur- und Menschenneuigkeiten mitbringt, wovon nächstens ein mehreres [von Merck seinem Freund Höpfner mitgeteilt wird] ...“

Der folgende Brief Heinrich Mercks an seine Ehefrau ist von der Goethe - Philologie bisher ebenfalls sträflichst missachtet worden. Vor dem 13. April 1772 kam Goethe zu Fuß von Frankfurt nach Darmstadt, schrieb Caroline an Herder. Am Schluss teilte sie ihm mit, dass Merck mit Goethe nach Frankfurt ist und die La Roche abholt. Der eigentliche Anlass dieser „Spritztour“ der beiden Herren nach Frankfurt war aber, ihre Angebeteten in Homburg zu sehen, nach denen sie Sehnsucht hatten.

Brief Nr. 48, an Louise Merck, Darmstadt:

(Abgesendet oder geschrieben von Heinrich Merck in Frankfurt, ungefähr Sonntag, den 15. März 1772.)

*„Ich habe nur die Zeit, Dir, meine liebe Freundin, zu sagen, daß es mir sehr gut geht und daß ich mit Goethe eine ausgelassene Reise [mancher übersetzt: eine Spritztour] unternommen habe. Wir sind bis Homburg gefahren. Ich habe Frau von La Roche gesehen; sie hatte ihre älteste Tochter bei sich. Aber ich kann keine Einzelheiten der Szenen erzählen, die wir gesehen haben und die wir selbst gespielt haben. Zuerst muß ich Dir sagen, daß die Frau Landgräfin uns mit Güte überhäuft haben, daß ich die Ehre hatte, Ihre Hoheit während mehr als einer Stunde zu sehen, und sie konnte nicht enden, meine liebe Freundin [Ehefrau] zu loben und all das Gute [zu] sagen, das sie ihr wünscht. Man fuhr uns in einer Hofkarrosse in den kleinen Wald, den der gnädige Herr [Landgraf] anlegen ließ, und wo wir ein Feenreich [Tempé genannt] gefunden haben. Man kann sich nicht vorstellen, zu welcher malerischen Schönheit alles geworden ist. Ich habe die Phantasie des gnädigen Herrn bewundert in allen diesen Dingen, mehr als ich dir sagen kann.*

*Am Montag [wohl der 16. März 1772] hoffen wir [Merck und Goethe], daß Fräulein von Ziegler und Fräulein von Roussillon zum Mittagessen hierher [von Homburg nach Frankfurt] kommen. Wir werden am Dienstag in Darmstadt ankommen ... Fräulein Ziegler und Fräulein Roussillon senden Dir tausend Grüße, und auch Goethe, den ich ernsthaft beginne gern zu haben. Dies ist ein Mann, von denen ich sehr wenigen begegnet bin ... Ich wohne bei Goethe, obgleich noch Platz war bei Dumeix. Das Fräulein [Cornelia Goethe] ist eine hübsche Person und die ganze Familie sind sehr gute Leute.“*

Anfang Mai 1772 fand eine offene Aussprache zwischen Caroline Flachsland und Merck statt, warum ihre Freundschaft „so kalt“ wurde, warum sie sich in letzter Zeit „selten sehen“ und sie keine „innige Freunde“ mehr seien. Heinrich Merck entschuldigte sich damit, dass er (angeblich) „seiner Frau zu Gefallen“ Caroline „bei allen Gelegenheiten meidete“. Er hätte (angeblich) wegen Caroline „höllische Szenen“ (Eifersuchtsszenen) mit seiner Ehefrau gehabt und müsse „seiner häuslichen Glückseligkeit wegen fremd“ mit ihr sein. Dies war aber eine offensichtliche Lüge Heinrich Mercks. Caroline bekam bald von Herder und ihrer Schwester, Frau Hesse, die Augen geöffnet. Bereits am 1. Juni 1772 (Brief Nr. 112) schrieb sie an Herder:

*„Ich bin mehr als jemals mit der armen Mad[ame] Merck ausgesöhnt ... es war nur im ersten Anlauf, daß ich das Wort „Eifersucht“ brauchte ... Es ist den armen [Ehe-] Leuten nicht zu raten und nicht zu helfen ...“*

Im März und im April 1773 hielt sich Lila mehrere Wochen lang in Darmstadt auf, um ihre kranke Freundin Henriette Alexandrine von Roussillon zu pflegen. Am Abend des 18. April 1773 starb Urania und am 21. April wurde sie zu Grabe getragen.

Am 26. April kam Herder von Bückeburg in Darmstadt an. Am 2. Mai heirateten Caroline Flachsland und Gottfried Herder. Goethes und Mercks Verhältnis zu Herder war angespannt. Am 3. Mai kehrte Goethe nach Frankfurt zurück.

Louise von Ziegler befand sich anscheinend nicht unter den Hochzeitsgratulanten, denn am 3. Mai schrieb sie einen Brief von Bad Homburg an ihren Geliebten, Heinrich Merck.

Heinrich Jacobi, der Bad Homburger Heimatforscher, stellte fest, dass der Name Ziegler von Wagner, dem Herausgeber einer Sammlung von Briefen von und an Heinrich Merck,

verschrieben wurde. Irrtümlich schrieb Wagner „Sigler“. Wir haben es demnach einem Glücksfall zu verdanken, dass uns zwei Briefe Lilas an Merck erhalten geblieben sind. Die damalige Zensur war eben doch nicht vollkommen.

(Aus dem Französischen)

Lila an Heinrich Merck, Homburg, den 3. Mai 1773

*„Mein lieber, mein werter Freund; ich bin noch so verwirrt von all den Gefühlen, die mich bei unserer Trennung bewegten, daß ich es Ihnen nicht schreiben kann. Werden Sie glauben, daß ich den ganzen Morgen an Prinzessinnen geschrieben habe? Ja, ich versichere es Ihnen, und ich kann nicht ein einziges Wort darüber zu meinen teuersten Freunden sagen. Woher kommt dies, mein lieber, mein unschätzbare Freund? Mein Gott, Ihre Abwesenheit bedrückt mich, während mir indessen Ihre Reise [nach Russland] großes Vergnügen bereitet. Ja, mein Freund, ich fühle es, Ihre Zufriedenheit ist mir teurer als meine. Ich will nicht traurig werden. Wir werden uns wiedersehen, wir werden immer Freunde sein.*

*Daß ich dem unendlichen Himmelsraum nicht folgen kann. Aber ich werde den gleichen Mond, die gleiche Sonne sehen; was Ihnen leuchtet, wird auch mir leuchten. Könnte es immer strahlen in Ihrer Seele! Wenn der Himmel die Wünsche erhört, die Ihnen überall auf Ihrem Reiseweg folgen, werden Sie ein glücklicher Sterblicher sein. Denken Sie manchmal an Ihre Freundin und diese Erinnerung wird alle Leiden mildern! Leben Sie wohl; ich umarme Ihre liebe Frau, ich grüße sehr zärtlich unseren lieben Pilger [Goethe]. Ich hoffe, daß er sich eines Tages in unsere Wälder [von Homburg] verirren wird.“*

Der zweite Brief Lilas erreichte Heinrich Merck in Petersburg. Aus diesem geht hervor, dass die beiden Liebenden in brieflichem Verkehr standen, denn Lila wusste von dem lebensgefährlichen Sturm auf der Ostsee, in den Mercks Schiff geriet.

(Aus dem Französischen)

Lila an Heinrich Merck, [Homburg] den 20. September 1773

*„Ich wollte Ihnen im Wald schreiben, das Wetter war so schön, teurer Freund; ich erinnere mich so gut der süßen Augenblicke, die wir hier verbracht haben. Leider werden sie nicht mehr kommen, so wie sie gewesen sind ... Unsere liebe Urania! ... Aber sie ist selig. Welcher Eifer in all meinen Handlungen, wenn ich mir sage: meine Freunde sehen mich vom hohen Himmel herab. Ich war lange an dem schönen Wasserfall, wo sie alle ganz entzückt waren; ich bete zu Gott, ich dachte an sie alle, an meine teuren Freunde, und meine Tränen flossen unmerklich herab. Oh! Wehe dem, der mich in diesem Augenblick traurig geglaubt hätte! Er hat niemals die süßeste der Freuden gekannt, aber es wäre mir unmöglich gewesen, ein einziges Wort zu schreiben. Ich habe Ihren Brief bei meiner Rückkehr vorgefunden, wofür der Himmel Sie segnen möge, mein teurer Freund; ich hatte diesen Trost nötig nach der Rückkehr von der großen, langweiligen Reise. Oh, wie war sie [die Reise] unergiebig für das Herz Ihrer Freundin! Sie wissen, daß wir in Holland waren; nun, ich habe dort schöne Paläste, schöne Gärten gesehen, voll mit Statuen und Zierat, die die Nation beleidigen; ich habe in Sardam Bauernhäuser gesehen, die mit Marmor und Vergoldungen ausgestattet waren. Man findet das bewundernswert, und ich habe den Mut gehabt zu sagen, daß ich es vorzöge, ein Strohdach zu sehen, weil ich glaube, daß es mehr zu einfachen, glücklichen Bewohnern paßt, so wie ich mir Dörfler [Bauern] vorstelle. Aber leider noch trauriger in diesem Land ist, daß die Menschen so gut zu ihrem Marmor und ihren Vergoldungen passen, daß ich in keiner Weise versucht wäre, sie in eine andere Behausung zu versetzen. Ich bin daher in diesem großen, wegen seiner Schönheit so gerühmten Land ohne das geringste Interesse herumgefahren.*

*Nur das Meer habe ich mit, ich weiß nicht welcher, Empfindung gesehen. Ich hätte es wegen der Besorgnisse, das es Ihnen verursachte, hassen mögen; aber es [das Meer] hat Sie getragen; auf seinen Wellen ist der liebste meiner Freunde dahingesegelt. Machen Sie sich einen Begriff davon [von meinen Gefühlen], mein werter Freund: alles was ich weiß ist, daß es [das Meer] über die Majestät [Größe] hinaus, die es all denen auferlegt, die es sehen, eine Empfindung, ein Interesse ganz besonderer Art bereitet. Ich bin während unserer ganzen Reise krank gewesen. Dieses flache Land ist für meine Gesundheit gar nicht geeignet; beim Näherkommen von Spa wurde das Land sehr bergig und ich fühlte mich besser. Oh, mein teurerer, mein hehrer Freund,*

*wie ich das Ende dieses Jahres herbeisehne; Sie werden ganz sicher kommen, es ist der letzte [späteste] Zeitpunkt, den wir festgelegt haben; man wird keine Jahrhunderte brauchen, um einen Brief ankommen zu lassen und zu empfangen. Ich habe von Ihrer Frau gehört, sie und ihre Kinder befinden sich sehr wohl. Sie scheint in ihrem Mittelpunkt zu sein, seit sie sich wieder in ihrer Heimat [Morges am Genfer See] im Kreise ihrer Familie [Eltern und Geschwister] befindet, worüber sie sehr glücklich ist. Ihre [Mercks] Augen sehen sehr viele schöne Dinge, Ihre Ohren hören viel langweiliges Geschwätz und Ihr Herz, mein teurer Freund, wird kleinere Orte der Ruhe suchen. Oh, kommen Sie oft, Sie werden niemals kommen, ohne erwartet, ersehnt, empfangen zu sein, mit dieser Freude, mit dieser zärtlichen Zuneigung, die Sie in allen Herzen erwecken, die in der Lage sind, Sie richtig zu kennen. Die Landgräfin tritt ein und sagt, daß ich Ihnen ihre Empfehlungen übermitteln soll. Mein teurer Freund, in welchem Land Sie sich auch befinden, meine Gefühle werden Ihnen folgen, seien Sie dessen sicher.“*

Frage: Durch welche Person hatte Lila von Mercks Frau „gehört“? Die nahe liegendste Vermutung wäre, dass Leuchsenring ihr einen Brief aus der Schweiz schrieb. Dies wäre gleichzeitig ein Indiz, dass er sich im Herbst 1773 tatsächlich in seiner geliebten Schweiz und bei seiner geliebten Louise (Merck) aufhielt.

Spätestens am Montag, den 20. Dezember 1773, kam Heinrich Merck von seiner Russlandreise in Frankfurt bei Goethe an. Ich bin zuversichtlich, dass er auch Lila in Homburg besuchte, denn was er 21. Dezember 1773 an Sophie von La Roche schrieb ist mehr als eindeutig:

*„die Hoffnung, meinen Freund Goethe wieder zu sehen, die kleine Z[iegler] wieder vor mir [in meinen Armen?] zu wissen, ungefähr das waren, was die Alten [die Griechen und Römer] beschützende Reise - Genii nannten ...“*

Am 20. Dezember 1773 schrieb Heinrich Merck auch seiner Ehefrau einen langen Brief nach Morges, in welchem er sie bis in den April des nächsten Jahres (1774) vertröstete, wann er sie und seine Kinder nach Darmstadt zurückführen würde. Man müsse vernünftig sein auf dieser Welt und er wage es nicht, die Gesundheit ihrer lieben Kinder zu gefährden, entschuldigte er sich.

Am 29. März 1774 starb Landgräfin Caroline von Hessen - Darmstadt. Heinrich Merck war gewiss tief betroffen von ihrem Tod, denn er verlor in ihr seinen einzigen Protegé. Er setzte sich in der folgenden Nacht in eine Postkutsche, um in die Schweiz zu fahren. Seinen Urlaub hatte er gewiss bereits erhalten. Er stahl sich wohl deshalb heimlich von Darmstadt weg, um nicht gezwungen zu sein, an den Trauerfeierlichkeiten teilzunehmen.

In Morges, im Haus der Schwiegereltern, erwartete Heinrich Merck eine herbe Enttäuschung. Seine Frau war (wahrscheinlich bereits zum zweiten Mal) nicht von ihm schwanger. Diesmal war es offensichtlich, wegen seiner zehnmonatigen Abwesenheit, dass er nicht der Vater sein konnte.

Hier sind wir an der Stelle angelangt, die das schwärzeste Kapitel von Heinrich Mercks Ehe genannt zu werden verdient. Ich frage: Warum führte Heinrich Merck seine hochschwängere Ehefrau nach Darmstadt zurück, obwohl es offensichtlich war, dass sie Ehebruch beging? Die Entdeckung ihrer Schwangerschaft und Niederkunft könnte natürlich auch ein unglücklicher Zufall gewesen sein. Aber Herder schrieb ausdrücklich an den Arzt J.G. Zimmermann, Merck habe seine Ehefrau „mit der Schande der (ganzen) Stadt (Darmstadt) durch ihre Niederkunft „beladen“. Dies lässt Absicht vermuten. In der Tat gab es sehr wohl einen Beweggrund für Mephistopheles Merck, um seine Frau mit der Schande des Ehebruchs (durch ihre Niederkunft) zu „beladen“: um die Scheidung von ihr beim Landgrafen von Hessen - Darmstadt zu erreichen.

Wenn offensichtlich war, dass ein Partner Ehebruch beging, so konnte der andere auf Aufhebung der Ehe beim Landesherr klagen. Sie wurde ihm, in den meisten Fällen, auch gewährt. Nur war es früher ungleich schwerer als heute, den Beweis für einen Ehebruch zu erbringen. Im Falle der Louise Merck war es jedoch offensichtlich, wegen der zehnmonatigen

Abwesenheit ihres Ehemannes.

Mephistopheles Merck beredete seine im siebten Monat schwangere Ehefrau, mit ihm nach Darmstadt zurückzukehren. Mit Sicherheit musste er ihr und den Schwiegereltern das Versprechen geben, alles zu tun, um ihre Schwangerschaft und Niederkunft geheim zu halten. Merck beabsichtigte aber höchstwahrscheinlich das genaue Gegenteil. Er wollte den Beweis erbringen, dass seine Frau Ehebruch beging, um dadurch die Scheidung von ihr beim Landgrafen zu erreichen. Der sicherste und einfachste Beweis war der, wenn sie in Darmstadt niederkam. Natürlich belud sich Merck selber mit einer gewissen Portion Schande und Spott, aber das nahm er in Kauf. Sein Ziel war, wieder frei zu sein; den Weg frei zu haben, zu einer späteren Verbindung mit seiner angebeteten Lila.

Die wirkliche Ursache von Henriette Alexandrine von Roussillons Krankheit und Tod (auf die ich erst im nächsten Kapitel ausführlich eingehe) ist mit Sicherheit den beiden Landgrafen (von Darmstadt und Homburg) nicht unbekannt geblieben. Weiterhin erfuhren sie in diesem Zusammenhang, möglicherweise sogar von Franz Michael Leuchsenring, von der Liebe Heinrich Mercks zu der adeligen Lila.

Um nicht eine ähnliche unangenehme Affaire herauszufordern, wie die zu Darmstadt mit Henriette Alexandrine von Roussillon, legte der Landgraf von Homburg Lila dringend nahe, sich zu verheiraten. Außerdem wurde ihr unmissverständlich mitgeteilt, dass sie als Hofdame am Hof zu Bad Homburg nicht länger erwünscht wäre, wegen ihrer Liaison mit dem Bürger Merck und weil sie ihren Adelsstand so gering geachtet habe.

Im Sommer des Jahres 1773, während Mercks Russlandreise, nagte ein Herr von Boden an Lilas Herz, dem allerdings nach einigen Monaten die Geduld ausging, als er merkte, dass er bei ihr keine Aussicht auf Erfolg besaß. Seit ungefähr Ende Oktober, Anfang November 1773 weilte der preußische Werbeoffizier und Premierleutnant von Stockhausen in Bad Homburg. Er wurde vom Landgraf als nächster Heiratskandidat für Lila auserwählt. Lila musste ihn alle Woche ein paar Mal bei der Tafel sehen (unfreiwillig natürlich), wie Lila an ihre Freundin Caroline Herder schrieb.

Nachdem der preußische Werbeoffizier von Stockhausen fünf Monate lang an Lilas Herz (richtiger an ihrem Geduldsfaden) genagt hatte, scheint sie ihm schließlich im März 1774 ihr Jawort gegeben zu haben.

Außer dem „Druck“ des Landgrafenehepaares von Bad Homburg gab es gewiss noch einen gravierenden Grund für Lilas Entscheidung: Heinrich Merck teilte ihr gewiss mit, dass er in die Schweiz fahren werde, um seine Kinder und natürlich auch die Mutter seiner Kinder nach Darmstadt zurückzuführen. Dies könnte Lila schließlich ernüchert haben. Sie kam nach reiflicher Überlegung zu der Erkenntnis, dass wenig oder gar kein irdisches Glück mit einem verheirateten Mann und dazu noch mit einem Bürger zu finden sei. Die Abwesenheit Heinrich Mercks während seiner Russlandreise und die Liebestragödie Henriette Alexandrine von Roussillons mag zu dieser Erkenntnis beigetragen haben. Lila entsagte ihrer Liebe zu Henry, alias Heinrich Merck, denn ihre beiderseitige Liebe entbehrte jeglicher Realität, sie war nur empfindsame Träumerei gewesen.

Lila scheint aber Heinrich Merck im Unklaren über ihre Entscheidung gelassen zu haben, möglicherweise auf den „guten Rat“ des Landgrafen. Spätestens bei der Nachricht ihrer Vermählung würde er, Heinrich Merck, wissen, dass Lila für immer und ewig für ihn verloren wäre. Höchstwahrscheinlich wegen dieser Heimlichtuerei stürzte Heinrich Merck so tief ins Unglück, wurde er so tief gedemütigt.

Nachdem die ganze Angelegenheit für den Landgrafen von Bad Homburg fast schon erledigt schien, Lila hatte ihr Einverständnis zu ihrer Vermählung mit dem Premierleutnant von Stockhausen gegeben, überschlugen sich möglicherweise doch noch die Ereignisse und gefährdeten alles.

Mephistopheles Merck schrieb wahrscheinlich seiner geliebten Lila sofort nach seiner Ankunft in Darmstadt, dass er jetzt einen Weg gefunden habe, um von seiner Ehefrau loszukommen. Es sei offensichtlich und beweisbar, dass sie Ehebruch beging. Vor dem 25. Mai 1774 kam Heinrich Merck mit Ehefrau und Kindern in Darmstadt an. Sein erster Gang mag ihn

zum Landgrafen von Darmstadt geführt haben. Er klagte seine Frau an, die eheliche Treue gebrochen zu haben. Der Beweis sei, dass sie hochschwanger wäre, obwohl er sie zehn Monate lang nicht gesehen habe. Möglicherweise fuhr Heinrich Merck sogar nach Bad Homburg, um Lila die „freudige“ Mitteilung zu machen, dass er bald frei sein würde und dann stünde ihrer Liebe nichts mehr im Weg. Ob er zu Lila vorgelassen wurde und ob Lila ihm die Nachricht ihrer baldigen Heirat mit dem preußischen Werbeoffizier von Stockhausen selber mitteilen konnte, das wissen wir nicht.

Am 6. Juni 1774, ungefähr 12 Tage nach Mercks Rückkehr nach Darmstadt, fand die Trauung Louise von Zieglers mit Herrn von Stockhausen statt. Ein Indiz dafür, dass der Tag der Hochzeit überstürzt festgelegt wurde, ist aus der Nichteinhaltung der Proklamation, der öffentlichen Bekanntmachung des Ehevorhabens, die drei Wochen vorher hätte erfolgen müssen, zu ersehen. Bereits eine Woche nach der Proklamation wurde, gewiss auf Befehl des Landgrafen, die Eheschließung Lilas mit Herrn von Stockhausen vollzogen. Siehe hierzu auch Heinrich Jacobi, Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde zu Bad Homburg vor der Höhe, XXV. Heft, 1957, Titel: >Goethes Lila, ihre Freunde Leuchsenring und Merck und der Homburger Landgrafenhof<.

Mephistopheles Heinrich Merck war ein zutiefst gedemütigter Mann. Die öffentliche Schande des Ehebruchs seiner Frau war, im wahrsten Sinne des Wortes, nicht mehr aufzuhalten. Außerdem war die Schande, nach Lilas Verheiratung, von keinem Nutzen mehr. Louise Mercks Niederkunft fand (nach Bräuning - Oktavio) noch im Juni statt.

Das Urteil des Landgrafen von Hessen - Darmstadt im Prozess Merck gegen Merck ist beim ersten Hin hören scheinbar, aber nur scheinbar, ein salomonisches Urteil. Herder teilte Zimmermann über das Urteil mit: „Der Prozeß ist völlig instruiert gewesen. Der Landgraf hat ihm (Merck) die (damals übliche) Strafe erlassen: wenn er ihr vergebe, solle niemand (ihm oder ihr) was anhaben. Und so lebt sie (Louise Merck) also noch jetzt in Darmstadt - wie? Darf ich Ihnen nicht sagen. Sie sieht niemanden; das Haus meines Schwagers, des Geheimrat Hesse, ist ihre einzige Zuflucht. An Vorwürfen von ihm, in trüben Stunden, soll's ihr auch nicht fehlen, obgleich er ihr vergeben. Kurz, es bleibt eine schauerhafte Geschichte eines Falls, von dem man sich unter solchen Umständen schwer oder gar nicht erholt.“

In Wirklichkeit war das Urteil des Landgrafen von Darmstadt die heimliche Rache eines Adligen gegenüber einem Bürger, der es wagte, nach den Sternen, nach einem adeligen Fräulein, zu greifen. Der Landgraf wusste nämlich genau, dass Merck seiner Ehefrau wegen des Kindes von L(euchsenring?) genau so viel zu verzeihen habe, wie sie ihm wegen Lila.

Am 28. Juni 1774 schrieb Heinrich Merck einen langen Bettelbrief an den Verleger Nicolai in Berlin, der nichts anderes bezwecken sollte, als den Freund zu bitten, ihm, Merck, eine neue Existenz am Berliner Hof zu verschaffen:

76. Brief: An Nicolai, Darmstadt, den 28. Juni 1774:

*„Ihr [Nicolais] Bildnis hängt schon im Rahmen fest ... daß es mir die angenehmste Erinnerung der ehemals unter Ihrem Dache genossenen guten Stunden gibt. Ich wünschte, sie kämen einmal wieder. Und was meinen Sie, ob das nicht möglich wäre? Überlegen Sie's mit unserm Freunde Eberhard - dieser Brief ist mit für ihn geschrieben. - Hier ist mein Plan. Seit dem Tode der Landgräfin hat sich alles hier so gewaltig verändert [in Wirklichkeit ist es seine Ehemisere, die ihn von Darmstadt wegtreibt], daß unser kleiner, sonst nicht unangenehmer Ort einer völligen Wüstenei gleich sieht. Die Prinzessinnen gehen weg, und der ganze Hof wird aufgehoben. Alle meine Bekanntschaften (die meistens aus solchen Leuten bestanden, welche die Landgräfin hinzog) sind verstorben. ... Alles was ihr [Landgräfin Caroline] zugehörte oder nur von weitem unter ihrer Protektion stand, wird folglich jetzo sichtbarlich gedrückt. Ich insbesondere kann und muß Ihre Excellenz [Präsident von Moser] mißfallen, nachdem ich aus Dienstfeier der seligen Landgräfin bei den Russischen Rimessen 10/m Florentiner [zehnmillionen Florentiner?] gespart [habe], indem ich ihr einen anderen Bankier verschaffte, als den, [den] Ihre Excellenz [von Moser] in Schutz genommen hatten. Sie sehen also, was ich hier unter dergleichen Umständen zu erwarten habe. Überlegen Sie also, und schreiben mir oder lassen mir durch Eberhard schreiben, ob nicht irgendetwas durch des Ministers von der Horst Excellenz für Ihren Freund M[erck] zu erhalten stünde... Von hier wünschte ich indessen*

*sehnlichst weg ...“*

Nicolai scheint sich für den Freund eingesetzt zu haben, denn Merck schrieb ihm: (77. Brief, an Nicolai, Darmstadt, den 28. August 1774)

*„Mein teuerster Freund,*

*Wenn Sie je erfahren haben, was in einer drückenden Lage die Stimme und die Hand eines Freundes wert ist, ... so wissen Sie die Geschichte vom Empfang Ihres Briefs und berechnen auch meine Dankbarkeit...*

*... Pressiert bin ich nicht, mein liebster Freund, da man mich weder zu verdrängen noch zu drücken keine sichtbare Anstalten gemacht [hat], mir aber mein Aufenthalt hier, wegen tausend Ursachen unerträglich fällt, und ich wegen meiner versäumten und verseufzten Jugend nicht die geringste Entschädigung voraussehe, so wünschte ich weg, ehe es notwendig ...“*

Aber schließlich wurde doch nichts daraus. Heinrich Merck schien zu der Erkenntnis gelangt zu sein, dass es wenig aussichtsreich sei, von seiner Vaterstadt wegzuziehen. Auch mag er sich gesagt haben, dass man vor einer Schande nicht davonrennen kann, früher oder später wird man doch von ihr eingeholt.

Unzweifelhaft ist der Heinrich Merck von Ende Oktober 1774 nicht mehr derselbe von vor einem halben Jahr. Er ist ein zutiefst gedemütigter, ja ein gebrochener Mann. Dies beweist sein Brief an Sophie von La Roche vom 20. Oktober 1774:

*„Ich bin gewiß, Sie verzeihen mir mein langes Stillschweigen, wenn ich Ihnen sage, daß Goethe zweimal bei mir gewesen ist, daß wir acht ganze Tage zusammen verlebt haben... Außerdem hat Goethe das Zeichnen in mir aufgeweckt, so daß ich Tage sitze und nichts anderes tue. Dies gibt auch meinen Spaziergängen mehr Interesse. Ich wandle unter den großen Eichen und Fichten, wie unter Antiken; der Sinn der Haltung entwickelt sich täglich mehr, und da wird auf jedem Sandfleckchen, wo nur Sonne scheint, Wunder hervorgebracht. Ich lebe übrigens herzlich gern eingeschränkt und abgesondert, wie ein Mensch, der einen Schatz zu bewahren hat (so nenne ich den letzten Gram, der mir zum Los [Schicksal] wurde); werde alle Tage bedächtlicher, werde von den Menschen weniger gesehen, und also in ihren Augen klüger. In meinem Hause herrscht Ruhe und Friede, mehr als jemals; meine Kinder genießen schon jetzt, was ich für sie getan habe. Sie leben ganze Abende in Gesellschaft ihrer Eltern.*

*So, hoffe ich, soll's noch lange fortgehen, wenn Gott Gesundheit gibt, bis der Vorhang fällt, und meine Kinder die Comödie weiterspielen ...“*

An Lavater schrieb Merck am 20. Januar 1775 einen ähnlichen Brief:

*„Ich danke Herrn Pfenninger für sein Andenken. Er betrügt sich indessen, wenn er mich jetzo in der großen Welt glaubt. Sie ist nicht größer als aus fünf Personen bestehend, die heißen: meine Frau, Franz, Heinrich, Adelaide [seine oder Leuchsenrings Kinder] und Goethe. Ich begreif aber auch vollkommen, wie einer sich ewig auf einem Fleck durch einen Rosenkranz anbinden und nachher wie in Michelangelos Weltgericht damit gen Himmel ziehen läßt. Mein Gesichtskreis ist noch viel enger als der seinige und reicht nicht bis in die Wolken: sondern ich lege mich alle Abend bei Beschließung des Aktes von vierundzwanzig Stunden sehr geruhig nieder und ließ es auch wohl geschehen, daß das Drama vorüber wäre ...“*

Unzweifelhaft beschäftigte sich Heinrich Merck mit Todes- oder sogar mit Selbstmordgedanken. Sein jetziges Leben, ein Leben ohne Lila, erschien ihm wertlos.

Bedächtig wandelte er unter den großen Eichen und Fichten. Er trauerte um seine verlorene Geliebte, um seine ungetreue Lila. Er lebte jetzt *„herzlich gern eingeschränkt und abgesondert [zeitweilig war er anscheinend ohne Anstellung], wie ein Mensch, der einen Schatz zu bewahren hat“*. Sein Schatz war die Erinnerung, verträumte und wehmütige Erinnerungen an die glücklichen Stunden und Tage mit Lila von 1769 bis zu seiner Abreise nach Russland, Anfang Mai 1773. Nach Uranias Tod, spätestens nach seiner Rückkehr aus Petersburg, war Lila ihm entfremdet. Gewiss stand sie unter massivem Druck des landgräflichen Ehepaares von Bad Homburg. Ganz nahe stand er, Heinrich Merck, vor der Verwirklichung seines Traumes. Aber die adelige Klasse, die absolutistischen Machthaber, hatten ihm, dem Bürger, das Glück mit

einer Frau aus der so genannten „höheren“ Klasse, aus reinem Prinzip, nicht vergönt.

Die gemeinsame Sorge um das Wohlergehen ihrer Kinder mag die Eheleute Merck schließlich zu gegenseitiger Generalabsolution bewogen haben, was zwangsläufig, zu damaliger Zeit, zu weiterem Kindersegen führen musste.

Der frühere Geliebte Louise Mercks, der „Empfindsamkeitsapostel“ und spätere Illuminatenagent Franz Michael Leuchsenring, lebte in Paris und bemühte sich vergeblich, seinem „Journal de lecture“ zu einem blühenden und Gewinn bringenden Absatz zu verhelfen. Das Unternehmen scheiterte; und seine Zukunftspläne mit Louise könnten deswegen auch gescheitert sein, falls er wirklich ernsthafte Pläne mit ihr hatte. Was aus dem unehelichen Kind der Louise Merck wurde, ist bisher unaufgeklärt geblieben <sup>6</sup>.

Zweifellos war Heinrich Merck kein Fürstenknecht gewesen. Er war viel zu aufgeklärt und zu tief von der Adelsklasse gedemütigt worden. Und noch etwas war er mit Sicherheit nicht: ein Selbstmörder.

Hermann Bräuning - Oktavio war ebenfalls der Überzeugung, dass Heinrich Merck kein Selbstmörder war. Wahrscheinlich hat sein eigener Tod verhindert, diese seine These noch zu präzisieren. Er schrieb in seinem Buch >Louise Merck - Geschichte einer Ehe< auf Seite 234:

*„Als Merck aus Paris zurückkam (1791, also über 17 Jahre später, wohin er im Auftrag des jungen Landgrafen von Hessen - Darmstadt reiste, um die politische Lage zu erkunden), empfing der Landgraf gerade den Prinzen Condé nebst Sohn, Enkel und einer ganzen Suite einschließlich Obermarschall und Stallmeister im Schloß, und wenig später las Merck in der „Land - Zeitung“ folgenden „Bericht“ aus Paris vom 14. März 1791: „Welcher vernünftige Mensch ...wird nicht eine Gegenrevolution wünschen? Sie muß sogar nicht mehr weit entfernt sein, sonst ist ein Bankrott unvermeidlich. Die Greuel der Anarchie vermehren sich täglich.“ Doch Merck berichtete am 1. April dem Landgrafen, daß an keine Gegenrevolution zu denken sei; in Offenbach habe er Holländer besucht, von denen die meisten geneigt seien, in 14 Tagen nach Frankreich abzugehen, um sich dort zu etablieren: „Ihre ganzen neuesten Briefe aus Paris sowohl als aus der Normandie und Picardie, von denen einige vom 12. März datiert sind und die ich selbst eingesehen habe, bezeugen dasselbe, was ich Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht berichtet habe: daß alles im Innern des Reiches (Frankreichs) vollkommen ruhig und an keine Contre - Revolution (Gegenrevolution) zu denken sei.“*

*Würden die Emigranten (Adelige und Königstreue), die zwischen Koblenz, Mannheim und Basel die Gegenrevolution betrieben, wenn sie von diesem Gegner ihrer Pläne (Merck) zu hören bekamen, der einer (anderen) geistigen Schicht angehörte und die Beseitigung der Feudalrechte als Ruhmesblatt der Revolution feierte? (Text unklar) Merck jedenfalls empfand keinen Augenblick das Gefährliche seiner Lage, auch wenn der Landgraf seine Berichte kaum als „Verrat“ an dem gemeinsamen Interesse der Fürsten mißfällig aufnahm. Seinem Freunde Petersen und anderen gegenüber wiederholte Merck, daß die Französische Constitution befestigt und eine Gegenrevolution unmöglich sei. Die Landzeitung wußte es besser; am 31. Mai brachte sie eine Meldung vom Oberrheinstrom vom 20. Mai: Wenn der Prinz Condé mit nur 200 (!) Mann über den Rhein setze, werde er in den nächsten 24 Stunden auf 100.000 Bewaffnete zählen können, und sein Heer werde auf dem Marsche nach Paris wie ein Strom anwachsen und alles überschwemmen. Am 12. Juni wurde Graf Artois, mit Condé Hauptträger der Gegenrevolution, nebst Gefolge vom Landgrafen im Schloß zur Tafel empfangen...*

*Hatte Merck all die Jahre her dann und wann in einer Buchbesprechung versteckt gegrollt, nun war er zum Revoluzzer geworden wie Mozarts Figaro ... Unter dem starken Eindruck seiner Pariser Tage sah er sein bisheriges fruchtloses Streben nun im Schein einer neuen Zeit, die für ganz Europa heraufzog und für die tätig zu sein eine Lust wäre. Wie froh hatte er von Paris aus an Louise geschrieben, und was versprach er sich alles von seinen neuen Verbindungen ...“*

So weit der Auszug aus Bräuning - Oktavios Louise Merck - Biographie. Und jetzt ein offensichtlicher Widerspruch zu dem oben Ausgeführten: „Doch am 27. Juni 1791 setzte er

---

<sup>6</sup> Peter im Baumgarten, Goethes späteres Pflegekind in Weimar, könnte Franz Michael Leuchsenrings und Louise Mercks Sohn gewesen sein.

(Merck) seinem Leben selbst ein Ziel.“ Ich vermute, dieser Satz stammt nicht von Bräuning - Oktavio, sondern von einem späteren Bearbeiter seiner Louise Merck - Biographie. Weiter unten schreibt Bräuning - Oktavio nämlich wiederum das genaue Gegenteil: „Und doch fragt man, ob die Diagnose des Arztes (der die Leiche Mercks obduzierte) „heftiger Anfall von Melancholie“ nicht ebenso die Deutung erlaubt, es habe sein Herz zu schlagen aufgehört, weil ihn zuletzt doch - zwischen Revolution und Gegenrevolution - die sich sammelnden alten Mächte (nämlich der Prinz Condé und Graf Artois mit ihrem Gefolge) (ihn) in den Tode getrieben.“

Auch die Art, wie Heinrich Merck (angeblich) Selbstmord beging, ist höchst verdächtig. Er soll die Pistole zwischen Schreibtischschublade und Schreibplatte befestigt haben und sich dann ins Herz geschossen haben. Ich frage mich, wie er dann den Abzug drücken konnte? Weiterhin ist ein Schuss ins Herz ein höchst grausamer Tod, denn das Opfer lebt noch mindestens zehn Minuten und zwar bei vollem Bewusstsein! Der „klassische“ Selbstmord mit der Pistole ist bekanntlich der Schuss in den Kopf, wobei der Selbstmörder zumindest die Besinnung verliert und „sanft“, fast ohne Schmerzen, stirbt. Nein, Heinrich Merck wurde (offensichtlich) von den Gegenrevolutionären ermordet, weil er es wagte, dem jungen Landgrafen von Hessen - Darmstadt, dem Sohn seiner früheren Mäzenin Caroline, von dem Abenteurer abzuraten, eine Gegenrevolution von darmstädtischem Boden zu starten. Dadurch zog Heinrich Merck sich den unerbittlichen und, im wahrsten Sinne des Wortes, tödlichen Hass der französischen Aristokraten zu.

Selbstverständlich war der junge Landgraf von Hessen-Darmstadt unschuldig an diesem Mord. Und natürlicherweise unternahm er alles, um den Mord an Heinrich Merck zu einem Selbstmord zu kaschieren.

Goethe wusste wieder einmal alles. Und aus diesem Grund schwieg er (aber nur scheinbar), auch hatte er persönliche Gründe für sein „öffentliches“ Schweigen, denn Mephistopheles Merck gab ihm genügend Ursachen dazu.

Ein Beweis dafür, dass Goethe seinen (ehemaligen) Busenfreund Heinrich Merck keineswegs vergaß, fand ich in den >„Nachtwachen“ von [des] Bonaventura<, ein pseudonymes Werk Goethes.<sup>7</sup> Darin schrieb er in der fünfzehnten Nachtwache, auf Seite 262:

*„Der Direktor gab mir einen flüchtigen theoretischen Unterricht in der tragischen sowohl wie in der komischen Kunst; auch eröffnete er mir zur Zerstreung eine kleine Seitentür, wo mein Vorgänger im Hanswurst [Heinrich Merck] auf der Streu im Leichentuch lag und seine Rolle ausgespielt hatte. Das Gesicht war recht boshaft verzogen und jener [der Direktor] sagte: „Er ist im Lachen verstorben, wodurch [wobei] er sich hinter der Bühne einen Stickfluß zuzog!“*

*„Ein schöner Tod!“ erwiderte ich ...*

[weiter unten]

*„Wir hatten unsere Bühne in einem kleinen deutschen Dorfe, nahe an der französischen Grenze, aufgeschlagen. Sie gaben drüben gerade die große Tragikomödie [die große Revolution], in der ein König unglücklich debütierte und der Hanswurst, als Freiheit und Gleichheit, lustig Menschenköpfe, statt der Schellen, schüttelte ...“*

Die Stellen im Text der >Nachtwachen<, die sich höchstwahrscheinlich auf das Schicksal von Heinrich Merck beziehen, sind folgende:

*„Das Gesicht war recht boshaft verzogen.“* Mercks Todessantlitz dürfte wegen des grausamen Todes ebenfalls vor Schmerzen schrecklich verzogen gewesen sein.

*„Er ist im Lachen verstorben, wobei er sich hinter der Bühne einen Stickfluß zuzog.“* Merck war ein Befürworter der französischen Revolution und erwartete gewiss für Deutschland das Gleiche. In der Gewissheit des Sieges der Revolution, des Sieges über die absolute Macht der Adelsklasse, also im Hoffnungsrausch, soll Heinrich Merck an Depressionen (Melancholie) gestorben sein? Sehr unwahrscheinlich! Auch Mercks angebliche Todesursache, er sei am Stickfluss gestorben, stellte sich als eine „Hoflüge“ des Landgrafenhofes von Darmstadt heraus.

---

<sup>7</sup> Vgl. Baus, >„Nachtwachen“ von [des] Bonaventura, alias J. W. Goethe<; I. Teil: Textcorpus; II. Teil: >Die endgültige Auflösung eines Pseudonyms<.

Später war die offizielle Version (angeblich) Selbstmord.

Drittes Indiz ist der unmittelbare Zusammenhang mit der französischen Revolution im Text der >Nachtwachen< und in der Realität.

„Ein schöner Tod“, stellte Goethe fest. Heinrich Merck wurde durch seine Ermordung zu einem Märtyrer für die hohen Ideale von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Am 29. März 1831 notierte sich Eckermann in seinem Tagebuch (GG, Nr. 6798): „Merck. 4000 Reichstaler. Bellen. Erschossen.“

Frage: Was bedeutet dies? Goethe und Eckermann sprachen an diesem Tag über Heinrich Merck und dessen Tod. Mercks Witwe erhielt vom Landgraf von Darmstadt 4000 Reichstaler für die Bibliothek ihres Mannes. Ein kaum vorstellbarer literarischer Schatz geriet dadurch genau in die falschen Hände. Ein Großteil von Mercks Bibliothek dürfte der Zensur zum Opfer gefallen sein, d. h. sie wurde verbrannt. Die Worte „Bellen“ und „Erschossen“ beziehen sich höchstwahrscheinlich auf Mercks Tod. Er hatte laut „gebellt“, d.h. sich öffentlich zur französischen Revolution und deren Ziele bekannt, und wurde deshalb von den französischen Aristokraten erschossen, die die Gegenrevolution von der deutschen Rheinseite aus betrieben.

#### Kapitel I.4 Teilbiographie der Louise von Ziegler, alias Lila <sup>8</sup>

Das Leben der Louise von Ziegler als Hofdame hatte, so wie ich [Heinrich Jacobi] es geschildert habe, an und für sich nichts Besonderes; es war eben nicht verschieden von dem normalen einer fille d'honneur, einer Ehrendame, an einem kleinen Fürstenhofe, welcher gewöhnlich die Nachwelt keine Kränze zu flechten pflegt. Die Zieglerin hatte in Homburg sechs Jahre ihrer Landgräfin in Treuen gedient und schließlich mit einem tüchtigen Offizier eine gute Partie gemacht, wenn auch das unruhige Soldatenleben ihr, die geistig anders eingestellt war und aus einer anderen Umwelt kam, später in ihrer neuen Heimat manche Enttäuschung und Sorge gebracht hat, wie es nun einmal das Schicksal einer jeden Soldatenfrau, erst recht in Kriegszeiten, mit sich bringt.

Das alles hätte kaum Anlass gegeben, der Ziegler besonders zu gedenken. Ihre weiter gehende Bedeutung lag aber auf der anderen Seite ihres Wesens, die mit dem Namen „Lila“ verbunden ist, unter dem sie im Kreise der Empfindsamen in Darmstadt figurierte und unter dem sie heute in der Literaturgeschichte der Geniezeit weiterlebt. Der Name „Lila“ stammt von Merck und bezeichnet eigentlich den violetten Flieder (franz. lilas = Syringe), vielleicht ihre Lieblingsblume; und als Lila war sie einmal als junges Mädchen eine Hauptperson in dem sentimental Freundeskreis geworden, der zu ihrer Zeit viel von sich reden gemacht hat und der für die Bildungsgeschichte Goethes nicht ohne Bedeutung ist.

Über diese, man kann wohl sagen, überirdische und schwächere Seite ihre Wesens soll deshalb hier, nachdem wir ihr wirkliches Leben kennen gelernt haben, noch einiges Neue aus ihrem Homburger Traumreich, dabei Altes kurz zusammenfassend, zur Kenntnis ihrer Lebensschicksale wie zur Ergänzung meiner Goethearbeit nachgetragen werden.

In Darmstadt, der alten hessischen Residenzstadt, hatten sich zur Zeit der Großen Landgräfin zwischen 1770-75 drei empfindsamen Mädchen zusammengefunden, die ganz im Sinne der älteren Schäferperiode und der Werther- und Siegwartzeit, allem Irdischen entrückt, mit ihren Freunden in den höchsten Regionen übersinnlicher Freundschaft schwärmten und himmelhoch jauchzend fast den Boden unter den Füßen verloren. Es waren die beiden gefühlvollen Hoffräulein Henriette von Roussillon, Hofdame der Herzogin von Zweibrücken (Mutter der Großen Landgräfin) in Bergzabern, welche ihre Freunde nach der Mode der Zeit mit einem

---

<sup>8</sup> Fußnote des Herausgebers: Unveränderter Auszug aus Heinrich Jacobis Buch >Goethes Lila, ihre Freunde Leuchsenring und Merck und der Homburger Landgrafenhof< mit freundlicher Genehmigung des Vereins für Geschichte und Landeskunde e. V. Bad Homburg v. d. Höhe, Archivalie Nr. E II 4r.

erdichteten Namen<sup>9</sup> „Urania“ nannten, und unsere Louise von Ziegler (Lila), zu denen sich in Darmstadt Caroline Flachsland, die Braut Herders, als Dritte im Bunde gesellte. Ihr hatte Merck, vermutlich nach Wielands Agathon, den Namen „Psyche“ verliehen, weil sie sich fast als ein körperloses ätherisches Wesen gab. Man traf sich im Hause des Zahlmeisters und Kriegsrats Joh. H. Merck und des Geh. Rats P. von Hesse, des Schwagers der Flachsland, wie es scheint auch einmal bei der gastfreien Erzieherin Fräulein Ravanel, aber der Hof selbst blieb von dem schwärmerischen Wesen unberührt. Denn die nüchterne Große Landgräfin [Caroline von Hessen-Darmstadt] hatte sich von diesem Treiben fern gehalten. Ihre Beziehungen zur Literatur lagen mehr in der Förderung der allgemeinen Bestrebungen und in der Aufnahme, welche sie großen Männern gewährte. Merck, an dessen Haus damals kein Mann von Bedeutung vorüberging, und der Literat Joh. Michael Leuchsenring, der Begleiter des jungen Erbprinzen, waren die „Schutzengel“ dieser wunderlichen Jungfrauen, wie sie Psyche nannte.

Henriette von Roussillon, die zeitlich wohl am Anfang des empfindsamen Treibens im Merckschen Kreise steht, war eine blasse, leidende<sup>10</sup> und darum oft melancholische Person, so dass Herder sie „die lange, lange Märtyrerin des Lebens“ nannte.<sup>11</sup>

Sie [Henriette Alexandrine von Roussillon] war von sanftem, einnehmendem Charakter, scharfem Verstand und von allen Seelenfreundinnen in Darmstadt die geistreichste und witzigste, was ihr die herzliche Verehrung aller Freunde eintrug. In dem gleich gestimmten Merck hatte sie ihren besten Freund gefunden, der sie oft am Krankenbette besuchte, ihr vorlas, sie tröstete und ermunterte. Goethe, den sie in Homburg bei der Ziegler kennen lernte, hatte dem lebenswürdigen und gefühlvollen Mädchen die freundschaftlichste Teilnahme erwiesen. Im unten genannten ihr gewidmeten Gedicht „Elysium“ (das auch Lila gilt) preist er die elysische Seligkeit seiner Urania, wenn sie im Kreise der Freunde dem Fremdling die Hand reicht, und beklagt am Schluss die Trennung von werten Freunden. Der schwärmerische Verkehr mit solchen Gleichgesinnten war für ihn „Elysium“. Ihr endlicher Tod im April 1773 hatte den Dichter, der in jenen Tagen in Darmstadt weilte, wie alle Freunde tief erschüttert. Goethe schrieb damals von Darmstadt aus an Kestner am 23. April: *„Der Tod einer teueren, geliebten Freundin ist noch um mich. Heute früh ward sie begraben, und ich bin immer an ihrem Grabe und verweile, da noch meines Lebens Hauch und Wärme hinzugeben und eine Stimme zu sein aus dem Steine dem Zukünftigen. Aber ach, auch ist mir verboten, einen Stein zu setzen ihrem Andenken, und mich verdrießt, dass ich nicht streiten mag mit dem Gewäsch und Geträtsch. Lieber Kestner, der Du hast Lebens in Deinem Arm, ein Füllhorn, lasse Dir Gott Dich freuen. Meine arme Existenz starrt zum öden Fels.“* Mit dem Satz über „das Gewäsch und Geträtsch“ hat er sich gegen diejenigen verwahren wollen, welche bei seiner allzu freundschaftlichen Teilnahme an ihrem Geschick ihm ernste Absichten zuschreiben wollten; das war aber seine Art. *„Er hat nun einmal das glückliche Los, dass ihn alle Leute lieben, die ihm nahe kommen.“* (Frau Rat). Er selbst: *„Es mögen mich hier so viele!“* Goethe hat auch in seinem >Werther< ihres Todes gedacht, der ihn in der Tat stark ergriffen haben musste. Lila, ihre engste Vertraute, die sich mit Urania auch in Bergzabern und Homburg öfter getroffen hatte, war über den Tod der überaus geliebten Freundin untröstlich, und Psyche kommt in ihren Briefen immer wieder

---

<sup>9</sup> Fußnote des Herausgebers: Es war kein „erdichteter“ Name, sondern der Name der Muse der Dichtkunst.

<sup>10</sup> Fußnote des Herausgebers: Die ältere Sophie Henriette von Roussillon war häufig krank, während die jüngere Henriette Alexandrine von Roussillon im Winter des Jahres 1772/73 eine Krankheit vortäuschte, um ihre Schwangerschaft zu verbergen.

<sup>11</sup> Fußnote von H. Jacobi: Näheres über die Familienverhältnisse der Roussillon ist merkwürdigerweise im Darmstädter Kirchenbuch nicht zu finden. Dagegen ist in den Straßburger Briefen der Großen Landgräfin wie in Homburger Niederschriften von einer „Frau von Rossillon“ die Rede, über die weiteres nicht bekannt ist; sie scheint die Frau eines (russischen) Obersten, Grafen Panin de Rosillon, gewesen zu sein, dem die Landgräfin eine Stelle in Deutschland verschaffen will. [Diese Fußnote habe ich, der Herausgeber, unverändert gelassen, um zu verdeutlichen, wie wenig in der Goethe-Philologie über die Familie von Roussillon (auch Rossillon geschrieben) bekannt war. Siehe dazu ausführlich das II. Kapitel des vorliegenden Buches und auch die Genealogie im Anhang.]

auf das schmerzliche Ereignis zurück. *„Wie tröstend ist da ein Wiedersehen im Himmel“*, ruft sie einmal aus. Lila hatte ihren Tod, wie Psyche schreibt, mehrere Tage am Sterbebette kniend abgewartet und hat auch später ihre Urania nie vergessen. Goethe erwähnt den Heimgang *„einer geliebten Freundin seiner Jugend, die sein Alles war“* an zwei Stellen in seinem >Werther<, und, wenn wir Erich Schmidt<sup>12</sup> folgen, so kann hier unzweifelhaft nur von der von ihm gefeierten Urania, also Frl. von Roussillon, die Rede sein und nicht, wie Julian Schmidt will, von Frl. von Klettenberg (das würde schon zeitlich nicht stimmen. Und nach einem Briefe von Caroline Herder über das schmerzliche Ende der auch den Herders so nahe stehenden Freundin kann der Dichter auch unter der „Lotte“ als aufopfernde Krankenpflegerin, *„welche immer um ihre sterbende Freundin ist, und ihr immer dieselbe ist, immer das gegenwärtige holde Geschöpf, das, wo sie hinsieht, Schmerzen lindert und Glückliche macht“*, nur Frl. von Ziegler-Lila gemeint haben, welche ihrer Urania die Augen zudrückte. Wie stark derartige schmerzliche Vorgänge Goethe ergriffen haben, dass er, oft in starker Übertreibung, ihrer in seinen Schriften immer wieder gedenkt, zeigt das unten genannte Beispiel mit den am 30. Juli 1774 in der Lahn bei Ems ertrunkenen Kindern, über das Frau von Stockhausen in ihrem Briefe an die Landgräfin berichtet. Dieses Ereignis hatte auch auf Goethe, welcher dabei war und vermutlich sich selbst an den Wiederbelebungsversuchen beteiligt hatte, einen tiefen und schmerzlichen Eindruck gemacht, dem er in den >Wanderjahren< II, 12 (Wilhelm an Natalie) Ausdruck gibt. Am 31. Juli 1774 schrieb der gefühlvolle Dichter an Sophie von La Roche: *„Mein Sein hat sich noch nicht ganz erholt, wo vier Knaben gestern Nacht ertranken und keiner gerettet wurde. Nur in solchen Augenblicken fühlt der Mensch, wie wenig er ist und mit heißen Armen und Schweiß und Tränen nichts wirkt.“*

Briefe der Roussillon an Lila sind leider nicht vorhanden, wie wir überhaupt über ihr Leben nichts Näheres wissen; hier hätte sicher der vernichtete schriftliche Nachlass Lilas mit ihren Erinnerungen an den Darmstädter Zirkel manchen Aufschluss geben können.

[...] Nach dem Tode der so schmerzlich betraurten Roussillon hatte Lila sich enger an Psyche angeschlossen. In Homburg lebte sie *„unter kalten Seelen“*, fühlte sich nach Merck, wie ich schon oben gesagt habe, *„am Hofe nirgends verstanden“* und lebte einsam. Deshalb war *„ihr Herz so gepresst und voll, so dass sie sich an jede gute Seele, die sie findet, anschließt“*. - *„Die arme Lila wandert immer allein“* (Psyche am 14. November 1772). *„Wir sehen“*, wie Erich Schmidt schreibt, *„in Lila von Ziegler ein Mädchen, welches mit einem an der epidemischen Gefühlsseligkeit und Überspannung krankenden Herzen an einen Hof gefesselt ist, wo die unbeirrbar Etikette den Aufschwung ihrer Seele lähmt, in einer hochmütigen kälteren Umgebung, die sie um ihrer Empfindungen und Anschauungen willen schroff behandelt. So steht sie allein voll Sehnsucht nach Menschen, in denen sie gleiche Regungen findet. Darum schließt sie sich an Goethe an. Dieser gewinnt Teilnahme für das Mädchen und erkennt ihre schiefe Stellung bei Hofe.“* Eine solche empfindsame Seele war auch die gleich gesinnte Caroline Flachland, die Schwägerin Hesses, die sie bei einem Besuch in Darmstadt kennen gelernt hatte und mit der sie nun Mitte Januar 1771 „den Bund fürs Leben“ schloss. Und zwar waren es Merck und Leuchsenring, die gefühlvollen Seelenapostel, welche, wie Psyche schreibt, die beiden Mädchen einander nahe gebracht hatten. Sie nannte deshalb ihre beiden Anbeter ihre „Schutzengel“.

Über diesen neuen Bund schreibt Psyche am 6. Februar an Herder, ihren Bräutigam: *„Hätten Sie vor vierzehn Tagen hier mich mit einem Mädchen von meinem Alter das Bündnis der schönsten Freundschaft in unseren Armen und mit Tränen schließen gesehen: Sie würden nichts von Kleinigkeiten sagen. Das Mädchen ist das empfindungsvollste, edelste, schönste Herz als ich je ein Mädchen gesehen; es ist das erste, das ich so mit meiner ganzen Seele umfasse - aber leider ! heute ist sie wieder weg, ist Hofdame bei der Landgräfin von Homburg, heißt „Fräulein von Ziegler“ und ist die Lila, wovon ich Ihnen einmal ein Liedchen von M(erck) geschickt (>Lila, warum ist dein Auge trübe?<, Herbst 1771). Sie hat mir an meinem Geburtstag (28.*

<sup>12</sup> Fußnote von H. Jacobi: Vgl. Erich Schmidt: >Richardson, Rousseau, Goethe<, 1924.

*Januar) ein blaues Herzchen an einem weißen Unschulds Band zum Band unserer Freundschaft geschenkt. Ich hätte es so gern besungen, das blaue Unschuldsherzchen - wenn ich gekönnt. Wir hatten uns etliche Tage vorher in M(ercks) Stube kennen gelernt, oder vielmehr gesehen: denn L(euchsenring) und M(erck) hatten uns schon lange einander angekündigt, und wir durften uns nur sehen. Wir haben uns wie zwei Kinder, die sich lange nicht gesehen haben, umarmt, und so den ganzen Nachmittag geschwärmt. Heute, zwei Stunden, als ich Ihren [Herders] Brief hatte, wurde ich zu M(erck) gerufen; sie war da, Abschied zu nehmen, und ich mit meinem Herzen, das nichts als Thränen hatte, ging hinüber; wir waren munter, versprachen uns zu schreiben und nahmen Abschied; sie war zum Ersticken bewegt, da ich unterdessen weinen konnte, und ihre Augen schienen, wie einer Sterbenden in den Himmel zu wollen. O die schöne Seele! M(erck) sagt, mit dem äußersten Zittern hätte er sie die Treppe hinuntergeführt. Sie ist ein süßes, schwärmerisches Mädchen, hat ihr Grab in ihrem Garten gebaut, einen Thron in ihrem Garten, ihre Lauben und Rosen, wenn's Sommer ist, und ihr Schäfchen, das mit ihr isst und trinkt. Wir werden uns oft schreiben, das hoffe ich. Sind uns nicht zwei schöne Seelen vom Himmel gesandt, die Gräfin und Lila? und ich bin heute meinem ersten süßen Bruder wiedergegeben, meinem Herder! o ich bin zu glücklich, süßer Jüngling!*“

Und Lila selbst feiert diese „glücklichste Stunde“ ihres Lebens in einem Briefe an ihre neue Freundin vom 16. Februar in der ihr eigenen überspannten Weise: *„Unser erster Blick war Liebe, und diese Liebe wird ewig unsere Herzen verbinden, sollten wir auch beständig getrennt sein (da Gott vor sei), noch im Elysium werden wir das Glück unserer Freundschaft empfinden. Ich liebe alles, was Ihnen umgibt, beschattet usw. Ihre Stadt, welche ich sonst gar nicht mochte, ist jetzt ein Himmel vor mich, weil meine Freunde sie bewohnen. Himmel, Sonne, Mond und Sterne scheint mir schöner durch das Andenken derer, die ich liebe. Den nämlichen Abend, als Sie gegenüber dem Mond (die tränentaubeschimmerte Mondscheinlandschaft gehörte zum Szenarium des empfindsamen Theaters) mit L(euchsenring) von ihrer Liebe sprachen, war mein Herz ganz bei Ihnen; wenn Sie das Ho-Gebirge [Homburg vor der Höh] sehen, so denken Sie: Jetzt seufzt Lila nach ihrer geliebten Psyche und nach dem Cerkel ihrer edlen Freunde.“*

Im August des Jahres 1770 hatte „der Reiseprediger und holsteinische Prinzenerzieher“ Joh. Gottfried Herder von Eutin kommend mit seinem Zögling, dem Erbprinzen Peter Friedr. Wilhelm von Holstein am Darmstädter Hof seine Aufwartung gemacht; dass er damit auch einen Besuch bei dem in Gelehrtenkreisen hoch angesehenen Merck verbinden musste, verstand sich von selbst. Bei ihm lernte er dann die geistvolle und empfindsame Schwägerin Hesses, Karoline Flachsland, *„wie die Schwester ein Frauenzimmer von seltenen Verdiensten, doppelt interessant durch ihre Eigenschaften und ihre Neigung zu einem vortrefflichen Mann“* (Goethe)<sup>13</sup> kennen und lieben, mit der er sich bald heimlich verlobte, um sie nach einem dreijährigen, von Sorgen viel gestörten Brautstand 1773 als Frau nach Bückeburg heimzuführen, wo er die Stellung als Hauptprediger und Konsistorialrat angenommen hatte. Seine schöne Predigt *„mit der fesselnden Stimme eines Engels“* vom 19. August hatte Psyche sofort für ihn gewonnen. Das Verlöbniß blieb anfangs geheim, und nur Merck, der, wie sie schreibt, wie so oft *„der Mittler und Zwischenfreund unserer ersten Blicke und Wünsche der Liebe“* war, und Lila waren die einzigen Mitwisser. Den „Dechanten“, wie Merck den zart fühlenden, weichherzigen Prediger wegen seines priesterlichen Aussehens und der Ähnlichkeit mit Swifts Charakter nannte und von dem er einmal schreibt: *„So oft ich ihn gesehen, möchte ich ihn zum Statthalter Christi und Oberhaupt der ganzen ecclesia catholica machen können,“* verband mit diesem bald eine herzliche Freundschaft, und er nennt ihn in einem Brief an Psyche *„einen edlen Mann, der meine ganze ewige Achtung hat und dessen Seine (!) ich ewig zu haben wünschte.“* Psyche hatte ihm nach ihrem oben zitierten Brief vom 6. Februar Lila in der ihr eigenen schwärmerischen Weise vorgestellt. *„Ach wie wird mir's sein, wenn ich ihr meinen Herder zeige!“*, schreibt sie. Dieser war durch seine Braut jetzt unwillkürlich in den Kreis der empfindsamen Darmstädter Seelen mit einbezogen, und der nach seiner Abreise einsetzende Briefwechsel zwischen beiden wird jetzt für uns eine wichtige Quelle zur Geschichte der

<sup>13</sup> Fußnote des Herausgebers: Ich bezweifle, dass Herder hierbei an Goethe dachte.

heiligen Gemeinschaft wie für das Leben der Freunde, vor allem Lilas, deren Herzensgeheimnisse Psyche nun mit großer Offenheit ausplaudert. Auch Herdern wird die schwärmerische Lila Seelenfreundin, „*deren Herz schon bei seinem Namen hüpfet, wenn sie von ihm hört.*“ Er ist jetzt der dritte im Bunde. Auf die erste Ankündigung ihrer mit Karoline geschlossenen Freundschaft schreibt er schon den 22. Februar: „*Ihre Lila ist ein liebes Mädchen, das mich sehr gerührt hat. O wäre ich ein Dichter, wie sollte ihr Grab in ihrem Arkadien leben - oder das weiße Herzchen am blauen Band, das sie (recht wie Yoricks Maria)<sup>14</sup> Ihnen gegeben. Küssen Sie's, liebes Mädchen!*“ Auch Merck hatte schon den Vergleich mit Yoricks Maria angezogen. Herzchen, bunte Bänder, Rosen und ähnlicher Firlefanz gehörten damals in das Inventar empfindsamer Seelen. Schon bald findet Herder auch zärtliche Worte für die gemeinsame Freundin, sie ist jetzt auch „*sein Lilamädchen, sein süßes Mädchen*“, und er schreibt am 21. März: „*Ihre Lila ist ein so süßes elysisches Mädchen und, so kalt und fremde sie von mir zu urteilen scheint, so haben mich Ihre, Mercks, am meisten aber Ihre eigenen Briefe sonderbar für sie empfinden gemacht, dass, wenn ich nicht so äußerst kalt zum Dichten wäre, dies süße Kind, das ganz ein lebendige Gedicht auf „eine Laube Elysiums“ ist, mich immer hinüberzöge. Lassen Sie mir also, liebe Freundin, diese Briefchen noch und schicken Sie mir doch einmal wieder Eins. Indessen sehen Sie, liebes Mädchen, dass auch überstimmte Empfindung, wie alle Süßigkeiten des Lebens, nicht gut sind - das will mir kein Mensch glauben.*“ Psyche hatte nämlich Lilas Briefe an Herder zur Kenntnis geschickt, der sie längere Zeit bei sich behielt. Damit er über alle Vorgänge in ihrem gemeinsamen Leben unterrichtet ist, schickt sie ihm auch die drei unten erwähnten Gedichte Goethes an Lila, „*Empfindungsstücke von unserem Freund*“. Selbst derartige Kindereien wie der Tod ihres zärtlich geliebten Lämmchens, der sie zu Tränen rührt, und sein Ersatz durch ein Hündchen muss der Freund in Bückeburg erfahren. Am 25. Mai schreibt sie wieder einen rührseligen und tränenreichen Brief: „*L(lila) ist seit 8 Tagen wieder in Homburg und hat mir seitdem einmal unter freiem Himmel einen Brief geschrieben. Wir haben keinen Abschied von einander nehmen können. M(erck) glaubte, es würde uns zu sehr bewegen, und hat's also veranstaltet: anstatt sie zum letzten Male zu sehen, schickte sie mir eine Blume, die französisch „Lilla“ heißt; würden Sie nicht auch bei der Abschiedsblume geweint haben, lieber, lieber süßer H(erder)? ich habe sie etliche Morgen ganz allein in unsern Haus gesprochen; wir saßen beysammen auf einem Sopha und erzählten uns die Geschichte unseres Herzens - sie liebt Sie unendlich und wünscht, Sie von Angesicht zu Angesicht zu kennen. Vielleicht im Herbst oder künftigen Frühling.*“ Hierin verrät sie ein Liebesgeheimnis der Freundin mit einem Verehrer Lilas, dem oben genannten Herrn von Reutern aus Livland, den Herder kennt und über den er Auskunft geben soll. Worauf er am 6. Juni antwortet, dass auch er gern komme und „*Lila mit der Abschiedsblume*“ gern besingen möchte. Am 25. November 1772 schreibt er wieder: „*Ihre Freundin ist ein gut Kind, aber doch dünkt mich, etwas schwach und Märtyrerin ihrer selbst. Es ist immer zu sehen, dass der erste Grundfaden der Idee von mir bey ihr Knote sein muß; es ist immer, als ob sie Zweifel auf dem Herzen hätte, den ihr Leuchs(enring), Merck, Goethe oder, ich weiß nicht wer? beygebracht haben muß. Kümmern Sie sich nicht darum, meine Fr(eundin). Zur Liebe gehört auch Leiden, Versuchung und Vertrauen und Glauben!*“ Darauf erwidert Psyche am 15. Dezember: „*An meiner Lila irren Sie sich. Sie liebt Sie recht sehr, so wie ich hingegen verliere - also warte, bis du uns siehst.*“ Einstweilen schildert sie die Freundin in „*Zauberfarben*“. Dass aber der „*Dechant*“ [gemeint ist: Herder] sich Lilas gern erinnert, zeigt die Stelle in dem Gedicht, mit dem er Goethes „*Felsweihgesang*“ erwiderte, den Karoline ihm mit drei Lilaliedern geschickt hatte. Über Lila heißt es in Herders Gedicht:

*Weissagerin, o Lila! - Rosenduft  
Ist ihre Seele und Mondstrahl  
Aus anderer Welt und Engelsträne - ruft  
Umsonst dich himmlische Gestalt*

<sup>14</sup> Fußnote von H. Jacobi: Nach L. Sterne's >Tristram Shandy<, dem damals viel gelesenen Vorläufer des >Werther<.

*Mein Geist, und der dort um dich wallt  
Und Psyche klagend dir zur Seite.*

[...] Man wanderte an schönen Tagen Arm in Arm, eng aneinandergeschmiegt, mit Blumen geschmückt durch Wald und Feld, oft bei Sternengefunkel und im Scheine des Mondes, der in jener rührseligen Zeit nun einmal der Gott der von des Gedankens Blässe angekränkelten Empfindsamen war, den sie mit zärtlichem Augenaufschlag anbeteten und mit dem sie Zwiesprache hielten. Der „Herrgottsberg“, der „Gehaborner Hof“ und die „Bergstraße“ waren die Ziele der Wanderungen, oft fuhr man auch bei Mondschein auf dem Wasser. Wie körperlose Schemen wiegten sich die schönen Seelen auf der schwanken Leiter der Gefühle und schwärmten unter heilten Küssen - nach Lila waren auch „heiratliche“ darunter - und sahen nach Merck *„hochmütig auf alle diejenigen herab, die sich mit etwas beschäftigten, was zum Sichtbaren gehörte“*. Von ernster Arbeit ist bei ihnen allerdings nicht viel die Rede. Wollustvolle Tränen flossen reichlich, selbst bei unbedeutenden Anlässen, und man wusste oft selbst nicht, warum. War man nach rührendem Abschied auseinander gegangen, dann ergoss sich die Seelenfreundschaft in ungezählten, von Sehnsucht triefenden Briefen mit den schwülstigsten Phrasen. Die Erinnerung wurde dann durch Silhouetten „Gesichtsbildchen“, wie sie Psyche nennt, wach gehalten, um den Freund immer vor Augen zu haben, und in Stammbüchern mit schönen empfindsamen Bildern und zärtlichen Versen ewige Treue und Freundschaft geschworen. Bunte Bänder, Kettchen, Herzchen, Rosenknöspchen und andere zärtliche Andenken dienten als Symbole, und an selbst gebauten Altären wurde an Gedenktagen unter Tränen kniend der Freundschaft und Tugend geopfert. Es war eine wundersame Welt von traumwandelnden Menschen, die in den sentimentalen Illustrationen Chodowieckis der empfindsamen Bücher oder Kalender jener Zeit mit zierlichen Vignetten einen so beredten Ausdruck gefunden hat.

Die Versammlungen bei Merck waren gewöhnlich der Literatur gewidmet. Es wurden in seinem Hause alte und neue Rührstücke vorgelesen, auch mit verteilten Rollen, und darüber diskutiert; mit Vorliebe die zeitgemäßen, wie u. a. >Tristram Shandy< und >Yoricks empfindsamer Reise<, aber auch gespielt, gesungen und eifrig Menuett nach dem Klavier getanzt. Wenn der lustige Rechtsanwalt aus Frankfurt kam und dort aus seinen neuesten Stücken vorlas, ging es besonders hoch her. Da wurde auch Punsch getrunken. Merck, der, von allen geliebt und verehrt, alles anregte und leitete, blieb der Vertraute der Schäferinnen, dem man gern seine Herzensgeheimnisse anvertraute und der nach seiner Art überall vermittelnd und ausgleichend die Freunde beriet.

Kam man bei schlechtem Wetter bei Psyches Schwager Hesse zusammen, dann wurde Musik gemacht, vokale und instrumentale, und fleißig getanzt, ein Instrument spielte jeder der Seelenfreunde, das Clavecin die meisten; manchmal musizierte man auch zusammen. Es war ein irdisches „Elysium“, in dem man die böse Welt mit ihren Sorgen vergaß. Herder, der selbst ein großer Freund der Musik „bis zum Unaussprechlichen“ war, schreibt darüber an Psyche im September 1770: *„Die Musik ist für empfindliche Herzen und feine Seelen ein so unentbehrliches Vergnügen: die Gedanken des bloßen Kopfes ermatten so leicht; die Sprache des bloßen Mundes wird hier und da so unkräftig, dass ein Saitenspiel, mit einem Liede beseelt, gewiß in die Oekonomie eines glücklichen Lebens als tägliches Hausgerät gehört. Ich selbst denke noch einmal, wenn ich zur Ruhe komme, die süß winselnde Laute zu lernen.“* Er beklagt aber seine groben Hände und ermuntert seine Braut: *„Sie, an deren Fingern die Silbertöne und Gelegenheit haben, einen Klavierspieler von so vielem Gefühl in Ihrem Hause zu haben, Sie müssen ihm noch manche eben so süße Arien, als Ihr Trauermarsch und das Abschiedsliedchen ist, abzustehlen suchen.“* Für Psyche ist die Musik *„die klagende, schmachtende Musik, die wahre Sprache der Liebe und die Sprache meines Geliebtesten“*.

Hesse war selbst ein tüchtiger Klavierspieler, auch Psyche spielte auf dein Spinett oder Clavecin, ebenso Lila, an deren Hof mit dem musikalischen Landgrafen, der sogar eine

Hofmusik<sup>15</sup> unterhielt, sehr viel musiziert wurde. Sie spielte auch die Harfe, für welche sich Goethe interessierte, der einen Jungen darin ausgebildet hatte (Mignon). Oft wurde zur Gitarre gesungen. Man spielte auch zusammen, und Hesse dirigierte die „Winter-Conzerte“. Bei diesen musikalischen Unterhaltungen wird sicher auch die „Glasharmonika“ eine besondere Rolle gespielt haben, die in jener Zeit Mode war. Es gab damals eine Reihe von Virtuosen auf der „Harmonika“, wie sie gewöhnlich heißt, welche das merkwürdige Instrument spielten, auch Konzertreisen in der ganzen Welt unternahmen. Ebenso war es in England, und im >Vikar of Wakefield<, der ja damals in den sentimentalen Kreisen mit Begeisterung gelesen wurde, ist die Rede von solchen „musical glasses“. Auch Mozart, Haydn, Beethoven hielten die Harmonika für bedeutend genug, dafür zu komponieren, und Angelika Kaufmann hatte in Rom ihre Verehrer damit entzückt und gerührt. In Darmstadt wurde sie viel gespielt. Der Musiker Brettler, ein vorzüglicher Harmonikspieler, und Ferd. Pohl waren dort im Hoforchester angestellt. Vor allem soll die Landgräfin Louise eine große Liebhaberin des Instruments gewesen sein, das sie selbst sehr gut spielte. Ihre Schwägerin, die Prinzessin Caroline, war davon besonders begeistert und machte noch vor ihrer Verheiratung mit dem Homburger Landgrafen folgenden Eintrag in ihr Tagebuch: *„J'entend l'Harmonie pour la lière fois, l'instrument qui n'a pas son pareille au monde, les sons les plus touchants.“* Dass dann auch ihr späterer Gemahl, vielleicht von ihr beeinflusst, sie in Homburg fleißig gespielt, ja ein ganzes Jahr im Spielen Unterricht genommen und viel Geld für die Harmonika ausgegeben hat, sagt das Hofjournal. Er besah zuerst ein Instrument von Joh. Schnittbauer aus Karlsruhe und hatte sich im Jahre 1781 ein neues von Michael Milchmeyer aus Ockstadt bei Nauheim, vielleicht nach seinen Angaben, für teures Geld bauen lassen. Ich habe das Nähere darüber in meiner Arbeit über die >Homburger Hofmusik< mitgeteilt. Vielleicht befindet sich das Homburger Exemplar unter den beiden, die ich im Darmstädter Landesmuseum entdeckt habe, die heute eigentlich in das Schloss gehörten, wo sie herkommen müssen, das eine vollständig, das andere in Bruchstücken. Eines davon dürfte sicher das Homburger sein, das nach 1866 mit nach Darmstadt gekommen ist. Leider fehlen auf beiden die Fabrikmarken. Zum Vergleich mag das gut erhaltene Instrument im Frankfurter Museum dienen, das Xaver Schnyder von Wartensee dort gespielt haben muss. Über ihn hat Bernhard Müller in Verbindung mit einer ausführlichen Besprechung der Glasharmonika in „Alt-Frankfurt“ geschrieben, wo auch die Quellen angegeben sind. Schnyder (1786-1868), ein angesehener vielseitiger Schweizer Musiker und Komponist, war ein großer Virtuose im Harmonikspiel und hat in Frankfurt, wo er lange Jahre der verdiente Leiter der angesehensten musikalischen Vereine war, Vorträge darüber gehalten und das Instrument oft, so auch bei der Feier zum 80. Geburtstag Goethes, gespielt, wobei, wie es im Festbericht heisst, „die Harmonie der Sphären zu ertönen schien und in heiliger Stille die seelenvollsten Akkorde schwammen und des Redners feierliche Worte weihten.“

Bei der Bedeutung der wenig bekannten Glasharmonika für die Periode der Empfindsamen sei mir, da ich mich einmal mit dem eigenartigen Instrument befasst habe, hier ein kleiner Exkurs erlaubt. Eine solche Glasharmonika, die übrigens eine Erfindung Franklins war, bestand aus einer Reihe von Glasglocken, welche in einer sich drehenden Walze klaviaturartig aneinander gereiht waren und mit den Fingerspitzen durch Reibung zum Tönen gebracht und gespielt wurden, wobei man mit dem Fuß die Walze in Drehung versetzte. Die ursprünglichste Form war ein System zusammengestellter gefüllter Gläser. *„Es war ein Spiel“*, wie Ferd. Keller einmal nach einem Konzert Schnyers schreibt, *„wie mit geisterhaften Tönen, die in vollster Harmonie zusammenflossen und mit wunderbar sanfter Gewalt von einem schönen Adagio ins andere gingen.“* Die Glasharmonika mit ihren allerseltsamsten reizvollen Tönen und bezaubernden Himmelslauten war in einer Periode schwacher Nerven, als die man ja die Zeit der Empfindsamen oder die Werther-Siegwart-Zeit so recht bezeichnen kann, das gegebene Instrument für die tränenseligen, gefühlswärmenden Seelen. Es wird berichtet, dass in jener Zeit die Töne der Harmonika so ergreifend gewesen seien, dass zarte Frauen bei ihren

---

<sup>15</sup> Fußnote von H. Jacobi: Vgl. H. Jacobi: Von der Hofmusik der Homburger Landgrafen. Sonderdruck des Taunusboten, 1936. Darin über die Glasharmonika S. 11-14.

überirdischen Klängen in Tränen ausbrachen und in Ohnmacht fielen, ja Krämpfe und Nervenlähmungen erlitten haben. Nach E. Th. A. Hoffmann, der selbst ein hervorragender Musiker war, soll es sogar in der Blütezeit des Spiels *„für jedes Mädchen von einiger Erziehung als unschicklich gegolten haben, nicht auf passable Weise in Ohnmacht zu fallen!“* Mesmer soll die Töne der Harmonika als Träger des magnetischen Fluidums bei seinen Heilungen zur Hilfe herangezogen haben; aber Nervenärzte, welche sich für diese Erscheinungen interessierten, hielten sie schließlich doch geradezu für gesundheitsschädlich, so dass man sie in Frankfurt verboten haben soll.

Dass ein solches Instrument, das mit seiner Sphärenmusik gleichsam die Empfindsamkeit in Tönen darstellte, im Kreise der Darmstädter Seelenfreunde ganz der Stimmung im empfindsamen Kreise entsprang, braucht hier nicht besonders betont zu werden. Wir können uns die weichmütigen Mädchen sehr wohl vorstellen, wie sie mit ihren beschwingten Seelen eng aneinandergeschmiegt den himmlischen Tönen lauschten und, vielleicht ohnmächtig, in Tränen zerflossen. Drückt diese Musik doch so recht das aus, was ihre empfindsamen Seelen bewegte, und Schubart, der die Harmonika zuerst ablehnte, später jedoch bewunderte, konnte ganz in diesem Sinne von solcher Musik schreiben: *„Das Spiel weckt nicht Traurigkeit, sondern sanftes stilles Wonnegefühl, Ahnungen einer hohen Harmonie, wie sie die guten Seelen in einer schönen Sommernacht durchzittern. Unter ihren Fingern reift der Glaston zu seiner vollen schönen Zeitigung und stirbt so lieblich dahin in Nachtigall-Lauten, der mitternachts in einer schönen Gegend erhallt.“* Eine solche Musik war die richtige Begleitung des empfindsamen Treibens, die so ganz die selige Stimmung der Heiligen von Darmstadt zum Ausdruck brachte. Elysium! Wie sehr diese stimmungsvolle Musik der Empfindsamen am Ende des 18. Jahrhunderts dem Geist der Zeit entsprach, als eine Neuerung in der merkwürdigen Umstimmung des Ohres eingetreten war, *„als die (damals noch fremden) butterweichen Adagios der Tageskomponisten mit einmal alle schönen Seelen in sanfter Rührung zerschmelzen ließen“*, sagt uns Riehl in seinen >Studien<: *„In derselben Zeit, wo die Werther-Siegwart-Periode in die Literatur eingetreten ist, gewinnen die Laien das Ohr für das Adagio. Der ganze >Siegwart< ist ja nichts anderes als ein zerfließendes Pleyelsches Adagio in breite Worte übersetzt. Eine unbezahlbare Stelle im Siegwart handelt vom Adagio. Siegwart und sein Schulfreund spielen eines Abends auf der Geige ein Adagio von Schwindl: „Und nun spielten sie so schmelzend, so bebend und wimmernd, dass ihre Seelen weich wie Wachs wurden. Sie legten die Violinen nieder, sahen einander mit Tränen in die Augen, sagten nichts als: „vortrefflich“ und legten sich zu Bette. Drastischer ist das plötzlich dem Adagio erschlossene Ohr der Sentimentalitätsperiode nirgends gezeichnet worden.“* Drastischer auch nicht das Wesen der ganzen sentimentalischen Periode, das im gefühlsarmen Darmstadt seinen Niederschlag gefunden hatte. Das war Empfindsamkeit - nach Noten! Die Glasharmonika, die nach einigen für das schönste und tonvollste Instrument galt, hatte aber doch nur eine episodische Bedeutung. Das lag in ihrer musikalischen Unzulänglichkeit und dem eigenartigen Mechanismus des Instruments. Sie verschwand mit der Empfindsamkeit, um ernster, gediegener Musik Platz zu machen. Man hatte umgelernt, und spätere Musiker haben sie als „das unvollkommenste und allerärmste Instrument“ bezeichnet. Sic transit gloria mundi! Die Glasharmonika hat auch in der folgenden Zeit bis heute nie mehr Aufnahme gefunden.

In Homburg lebte Lila unbekümmert um die Außenwelt ihr eigenes Leben. Der Schlossgarten, damals „Herren- oder Lustgarten“, war der Tummelplatz ihrer schwärmerischen Gefühle. Ihr Beruf war nicht so anstrengend, dass sie nicht für solche sentimentalischen Extravaganzen Zeit gehabt hätte. Das malerische, ringsum von der Welt abgeschlossene Bosket des Schlossgartens mit seinen alten Bäumen, verschlungenen Wegen, lang gestreckten schattigen Laubengängen, dichtem Heckenwerk, das an geeigneten Stellen mit geradlinigen Percés oder Durchblicken en éventail durchbrochen war, wie mit seinen Irrgängen, Grotten und lauschigen Gebüsch war wie kein anderer Ort so gut zum Schwärmen geeignet, „ein Liebesgarten im Sinne Werthers, zu dem nicht ein wissenschaftlicher Gärtner, sondern ein fühlendes Herz die Pläne gezeichnet hatte, das seiner selbst hier genießen wollte.“ Dieser Garten war schon mit dem alten

Schlossbau im 17. Jahrhundert angelegt und immer nach dem neuesten Gartenstil umgemodelt worden; heute ist er überflüssigerweise nach Beseitigung mancher schönen Einzelheiten stellenweise nicht zu seinem Vorteil modernisiert. Landgraf und Landgräfin, beide unter dem Einfluss Rousseaus begeisterte Schwärmer für die Natur, haben ihr „Lustgebüsch“ sorgsam gepflegt, auch die „Große Landgräfin“ war, wie wir sahen, dafür interessiert. Auf der Südseite des Schlosses lag das „Boskett“, am westlichen Abhang senkte sich ein ertragreicher alter Weinberg nach dem großen Teich, der hier den Garten abschloss. Jenseits dieses Teichs hatte Landgräfin Caroline um 1786 die sog. „Phantasie“ mit einem „Tempelchen der Pomona“ (das jetzt noch dort erhaltene Teehäuschen) angelegt. Hoch über dem Lustgarten erhob sich das herrschaftliche, von dem ehrwürdigen Bergfried der alten Eppsteiner Grafen bekrönte Schloss, der ruhmvolle Rittersitz, in dem einst, wie es ein begeisterter Schriftsteller einmal so schön ausdrückt, „starke Heldenherzen schlugen und liebefunkelnde Frauenaugen rollten“. Die Freystedt schreibt darüber 1807, als sie mit der Markgräfin dort zu Besuch war: *„Das altertümliche, obschon, sehr zerfallene Schloss mit dem weißen Turm, umgeben von den bei Fehrbellin eroberten Kanonen, hatte etwas Ehrfurchtgebietendes. Es liegt in freundlicher Gegend mit Aussicht auf den Feldberg. Man konnte sich in diesem Schlosse um einige Jahrhunderte zurückversetzt glauben, sowohl was die innere Einrichtung betraf als die Biederkeit; und Herzlichkeit bewies überall das Gepräge der Redlichkeit und altdeutscher Fürstenwürde. Gerning besingt das Schloss in seinen dem Landgrafen gewidmeten >Heilquellen<:*

*Freundlich winket das Schloss und krönet die weiten Gefilde  
Mit weitschimmerndem Turm schaut es thronend herab.  
Sanft mit Gebüsch voll und Zaubergängen umschlungen,  
Wo der gefiederte Chor weilet im stillen Verein.*

Das war der für eine Schwärmerin ganz geschaffene romantische Wohnsitz Lilas, über den sie in ihren Briefen öfter an Psyche berichtet. In diesem Garten hatte sie an einer Stelle das oben genannte „Hüttchen von Geißblatt“, es ist auch einmal von einem „Rosenhüttchen“ die Rede, zu dessen Ausstattung ihr Verehrer von Boden mehrfach beitrug.

Außer einer Glucke mit dreizehn Jungen hatte der Seelenfreund ihr auch ein Lämmchen geschenkt, das mit ihr aß und trank, an dessen Stelle dann nach seinem schmerzlich beweinten Tod ein Hündchen trat. Sie musste eben immer jemand, sei es auch nur ein Tier, um sich haben, an den sich ihre empfindsame Seele anschließen konnte; das war und ist noch heute junger Mädchen Art. Die verzückte Schäferin wird auch in ihrem Schlossgarten wie in Bergzabern nach Fr. Heinr. Jacobis spöttischer Bemerkung *„mit Rosen bekränzt und auf ihren bebänderten Schäferstab“* gestützt in den Laubengängen verträumt umhergepilgert sein, begleitet von ihren vierbeinigen geschmückten Freunden, und der ernster gestimmte Landgraf mag von seinem Fenster aus manchmal über diese Albernheiten seiner Hofdame gelächelt haben. Aber Lila ließ sich in ihrer Traumwelt nicht stören. Selbstzufrieden und weltfern sitzt sie, wie sie an ihre Freundin schreibt, oft auf der geschenkten Bank, *„wo ein Stück Schwarzbrot, ein Trunk frisches Wasser ihr Mittagessen ausmacht“*. Bedürfnislos erhebt sie kaum weitere Ansprüche an das Leben und ist geradezu unglücklich, wenn sie sich unter eiskalten Menschen an eine gedeckte Hoftafel setzen muss: *„O wie glücklich, wenn ich unter meinen stummen Freunden ein Stück Brot oder einen Trunk Wasser hatte“*, schreibt sie einmal an ihre Psyche in dem Brief, in dem sie über ein dejeuner bei einem Waldfest der landgräflichen Familie im „Großen Tannenwald“ berichtet. Und von diesem ihrem bescheidenen Essen hat sie noch, wie eine Tradition berichtet, gewöhnlich das Übriggebliebene zu den Armen in der Homburger Altstadt gebracht. Dass sie auf diesen Gängen bei einem Sprung über den Bach ihren Stab zerbrochen, hat Merck im unten stehenden Gedicht besonders gefeiert. Aber diese vegetarische Kost entsprach auch ganz ihrer sich in phantastischen Träumen wiegenden matten Seele. Denken wir uns dazu die Schäferin an eine Urne oder einen Baum gelehnt ihre Harfe spielend, dann haben wir ein recht charakteristisches Bildchen, wie es der Werthermaler Chodowiecki nicht schöner malen konnte. In dem „Liebesgebüsch“ hatte sie sich auch an einer Stelle ein Grab zugerichtet, in das sie sich ab und zu hineinlegte, um das Sterben im Voraus zu empfinden, wie es Goethe in seiner

>Stella< von ihr übernommen hat - ganz nach Art der Großen Landgräfin, welche sich im Darmstädter „Herrngarten“ bei Lebzeiten eine Grabkammer erbaut hatte, in der sie oft lesend weilte und in der sie auch begraben wurde. Auch unser Landgraf hatte gewünscht, im dunklen Schatten seines „Tempé“ im Großen Tannenwald begraben zu werden, hat aber doch seine letzte Ruhestätte nach altem Brauch in der ehrwürdigen Fürstengruft des Schlosses inmitten seiner Familie einnehmen müssen. Derartige mystische Anwandlungen entsprachen eben dem Geschmack einer rührseligen Zeit.

[...] Ein anderer Schauplatz, auf dem Lila in der freien Natur agierte, war auch der „Große Tannenwald“. Er hieß „le grand bois“, im Gegensatz zu dem nahe Homburg an der Allee gelegenen „petit bois“, dem „Kleinen Tannenwäldchen“ der Landgräfin, und war mit dem Schloss seit 1772 durch eine lang gestreckte Allee verbunden. Sie war seit 1820 mit Pappeln bestanden, die aber nacheinander zu Ende des vorigen Jahrhunderts eingegangen sind oder entfernt wurden, und an ihr lagen die genannten „Boskets“ der Prinzen mit ihren charakteristischen Tempelchen. Der „Lusthain“ war eine Lieblingsschöpfung Landgraf Friedrich Ludwigs, auf die er sehr stolz war, die er jedem Besucher - wie auch Merck und Goethe - gern zeigte. Ein typisches Beispiel einer fürstlichen Parkanlage aus der Rokokozeit mit allen ihren künstlerischen und künstlichen Einbauten, wie wir sie aus jener Zeit in Verbindung mit den Schlössern in großer Zahl besitzen und die heute oft die einzige Erinnerung an ihre fürstliche Vergangenheit und eine Zierde mancher versunkenen, fast in Vergessenheit geratenen einstmaligen Residenz bilden. Ich habe weiter unten das Nötige darüber gesagt.

In diesem stillen Wald suchte der „müde Sklav' des Hofes“<sup>16</sup> Ruhe, in ihm saß er oft mit der Landgräfin schon sehr früh am Morgen, beide unter freiem Himmel schreibend und lesend. Es war sein geliebtes „Tempé“, das er in zwei langen stimmungsvollen Gedichten besungen hat. Das ältere habe ich in der Goethearbeit abgedruckt, ein zweites (Arch. Jac.) ist noch nicht veröffentlicht, aber deshalb interessant, weil es aus einer späteren Zeit stammt, als das Leben mit seinen Bitterkeiten dem „auch in Arkadien geborenen“ Landgrafen die Illusionen genommen hatte. Hier wurden, wenn Besuch kam, auch Picknicks und Waldfeste abgehalten, wie sie Lila in ihren Briefen beschreibt. Auch diese erging sich schon am frühen Morgen im „heiligen Hain“, wie sie ihn in Erinnerung an die Freunde nennt, schwärmend, lesend und ihre zahlreichen Briefe schreibend, in denen die Glückliche ihr überquellendes Herz ausschüttete. Oft tummelte sie sich hier mit ihren Freunden, deren Besuch durch die in einen Fichtenbaum eingeschnittenen Namen fest gehalten wurde, denen dann von ihr an Gedenktagen küssend und betend, natürlich unter Tränen und Seufzern, Ehrerbietung erwiesen wurde.

Ein Besuch von Leuchsenring als erstem Gast in Homburg bei Lila muss schon 1771 stattgefunden haben, da dieser zu ihrem Brief vom 18. Februar an Psyche aus Homburg einen Zusatz machen konnte. Im April 1772 war Urania bei ihr, zur Zeit, als Goethe und Merck in Homburg waren und den „heiligen Hain“ besuchten. Dass es Psyche nicht unterließ, bei Gelegenheit von Darmstadt aus einen Sprung nach Homburg zu machen, braucht bei der engen Verbundenheit der beiden schönen Seelen und der Orte selbst nicht wunderzunehmen. Einmal erwähnt Lila die Anwesenheit Psychens bei ihr im Schloss „am letzten des Monats Mai“, der infolgedessen der „heilige“ werden musste, durch die ihr Zimmer im Archivflügel wie alles, was Psyche berührte, ebenfalls geweiht war. Ein Übermaß von Glück empfand sie aber erst, als die ganze Familie Herder 1773 bei ihr war, dieser Tag blieb ihr unvergesslich. Von anderen Freundinnen aus dem Darmstädter Kreis ist noch Cornelia Goethe<sup>17</sup> in Homburg bei ihr

---

<sup>16</sup> Fußnote des Herausgebers: Wenn sich bereits der Landgraf, der eigentliche Herr, als ein „müder Sklav' des Hofes“ gefühlt hat, wie müssen sich erst die tatsächlichen Sklaven des Hofes gefühlt haben?

<sup>17</sup> Fußnote von H. Jacobi: Über Cornelia Goethe vgl. ihre Biographie von Georg Witkowski, Frankfurt a. M. 1903. Dieser vermutet, dass der Name „Sophia“, den sie sich vielleicht selbst gab, entweder von einer Lieblingsgestalt, der Tochter des >Landpredigers von Wakefield< oder der „Sophie“ der >Neuen Heloise< herstamme. Wahrscheinlich schwebte ihr aber als Ideal die „Sophie“ vor, deren Schicksal Sophie La Roche in ihrem Roman >Geschichte des Fräuleins von Sternheim< 1771 geschildert hat. Sie

gewesen, die als „Sophia“ in der „Gemeinschaft der Heiligen“ mit den anderen schwärmte. Ihre Freundschaft mit Lila bezeugen die beiden Briefe dieser an Psyche vom 15. September und 18. Dezember 1773. Der Besuch Sophiens in Homburg am 29. September dieses Jahres wird in deren Brief an Caroline Herder vom 13. Dezember erwähnt: „Unsere Lila haben wir<sup>18</sup> zu Ende des Sommers (in Homburg) besucht. Der 29. September war der glückliche Tag; wir brachten ihn ganz bei ihr zu. Sie haben auch ihre Schöpfung gesehen - erinnern Sie sich noch des dunkeln einsamen Gangs? Da sprachen wir von Ihnen, liebste Freundin, und Ihrem Herder.“ Es dürfte durch diesen Brief vielleicht auch mit bestätigt werden, dass, wie oben bemerkt, Lila bei der Anlage des Gartens nicht unbeteiligt war, jedenfalls ihr eigenes Gärtchen hatte. Wir erfahren aus ihm auch die enge Freundschaft beider Mädchen, was ja auch aus dem Interesse Lilas für die Verlobung ihrer Freundin hervorgeht. Über die Darmstädter Beziehungen seiner Schwester schreibt der Bruder in >Dichtung und Wahrheit<: „*In meinem Verhältnis zu den Darmstädtern hatte ich meine Schwester auch hineingezogen, und sogar meine Wanderungen und Entfernungen mussten unser Band fester knüpfen, da ich mich von allem, was uns begegnete, brieflich mit ihr unterhielt, ihr jedes kleine Gedicht, wenn es auch nur ein Ausrufungszeichen gewesen wäre, sogleich mitteilte und ihr zunächst alle Briefe, die ich erhielt, und alle Antworten, die ich darauf erteilte, sehen ließ.*“<sup>19</sup> Lilas Freunde werden sicherlich auch bei ihrer Anwesenheit im Schloss jedesmal dem landgräflichen Paar ihre Aufwartung gemacht haben, das gerne Gäste um sich sah, wie 1772 beim Besuch von Merck und Goethe, aber von deren empfindsamem Treiben nichts wissen wollte. Jedenfalls bestand eine dauernde Verbindung zwischen den Heiligen in Darmstadt und Homburg, das man fast als eine Filiale des dortigen empfindsamen Kreises ansprechen könnte.

Was wir von all diesem oft recht kindlichen Treiben wissen, verdanken wir lediglich den unzähligen Briefen, wie sie damals allgemein Mode waren und in denen diese sonderbare Geistesrichtung ihren Niederschlag gefunden hat. Die wertvollsten sind für uns die zwischen Caroline Flachsland (Psyche) und Herder, ihrem Bräutigam, die uns nicht nur Aufschluss über das innige Verhältnis der beiden Verlobten geben, sondern auch von dem beiderseitigen Verhältnis zu Lila berichten. Herder war schon bald nach der Verlobung in den Bund eingeschlossen worden, auch er schwärmte allmählich für die vor andern in alle Geheimnisse eingeweihte Freundin seiner Braut, die er sein „Lilamädchen“ nennt. Er liest ihre Briefe mit und wird von seiner Braut über Lila in allem auf dem Laufenden gehalten, korrespondiert auch selbst mit ihr. Mit naiver Offenheit werden von Caroline, ganz nach der Gepflogenheit der damaligen Zeit, die Liebesgeheimnisse der Freundin ausgeplaudert. Der indiskrete Leuchsenring pflegte mit den Briefen seiner Freunde hausieren zu gehen. Der Ton und die Sprache dieser Korrespondenz ist bezeichnend für die gefühlsselige Wertherzeit, und man muss, selbst wenn wir die überschwenglichen Phrasen des gleich gestimmten Herder lesen, es lediglich der Zeit zugute halten, um sie nicht geradezu lächerlich zu finden. Schwärmte doch selbst der biedere Theologe, „der Dechant“ [Herder], damals noch in solch überspannten Tönen, wenn er auch als ein Mann von gesunden Sinnen mit der Zeit wieder wie Goethe rechtzeitig den Weg zur Wirklichkeit zurückfand und schließlich sogar glaubte, andere warnen zu müssen: „*vor allem kränklichen Enthusiasmus und allem Zuckerwerk und Näscherei, mit dem man im Übermaß ebensosehr und noch ärger den Magen verdirbt als mit der offenbaren Völlerei!*“ Auch ihm war offenbar die Gefühlsduselei seiner beiden Freundinnen mit der Zeit zu viel geworden.

---

lebte in Emmendingen in nicht glücklicher Ehe und starb 1777; nach ihrem Tode lebte Schlosser mit den Geschwistern Gerock zusammen.

<sup>18</sup> Fußnote des Herausgebers: Cornelia Goethe, alias Sophie, schreibt in der Mehrzahl. Wolfgang Goethe war mit Sicherheit ebenfalls mit von der Partie!

<sup>19</sup> Fußnote des Herausgebers: Dies ist fast die einzige Erwähnung Goethes über die >Gemeinschaft der Heiligen< in seiner Autobiographie >Dichtung und Wahrheit<. Die Namen Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon, und Lila, alias Louise von Ziegler, werden in keinem einzigen autobiographischen Werk Goethes erwähnt!

Die Korrespondenz Carolinens mit Herder ist neuerdings von Schauer in den >Schriften der Goethegesellschaft< 1925 neu vollständig herausgegeben worden. Es sind 220 Briefe aus der Zeit von 1771 bis zu ihrer Verheiratung im Jahre 1773; sie gehen alle von Darmstadt nach Bückeburg, wo Herder von 1771 an Hauptprediger des Grafen von Schaumburg-Lippe war. Der letzte Brief der beiden Liebenden (Nr. 198) ist von Caroline vom 19. April 1773. Am 26. war dann Herder in Darmstadt, und am 2. Mai fand dort die Vermählung durch den Stadtpfarrer Walther statt. Gegenwärtig; waren Lila, Goethe, Leuchsenring und Merck, das ganze empfindsame Kleeblatt der Seelenfreunde, wahrscheinlich zum letzten Male versammelt; es ging dann auch bald mit dem Freundeskreis zu Ende. Der feierliche Akt, in dem die heilige Zweisamkeit begründet wurde, „eines Sonntags in der Abendröte“, wird sich wohl nach empfindsamer Art unter Umarmungen brüderlichen und schwesterlichen Küssen und heißen Tränen vollzogen haben. Schade, dass wir davon kein gefühlvolles Gruppenbild von Chodowieckis Stift besitzen. Die Briefe Psyches an Lila sind leider, wie ich bereits oben bekennen musste, mit ihrem Nachlass von unverständigen Erben verbrannt worden, dagegen sind zum Glück die Briefe Lilas an Psyche, an Zahl 18 Stück, im Nachlass Herders erhalten geblieben. Sie sind von M. Morris in der Chronik des Wiener Goethevereins Bd. XXV, 1921, S. 10-16 veröffentlicht, aber, wie ich nach Durchsicht der Originale in der Berliner Staatsbibliothek feststellen musste, unvollständig. Es sind wichtige Teile einiger Briefe ausgelassen, vier fehlen ganz und damit Vieles, was zur Kenntnis von Lilas wirklichem Leben von Wichtigkeit ist. Schwartz hat diese später gefundenen Briefe noch vermisst und war dadurch in seinem Urteil über Lila einseitig beeinflusst, er kannte von ihr nur die beiden französischen an Merck nach Petersburg.

Lilas Briefe aus Homburg fallen in die Zeit von 1772-75, ihnen folgen nach längerer Unterbrechung noch zwei sehr aufschlussreiche aus ihrer neuen Heimat aus den Jahren 1778 und 1781. Sie sind alle in deutscher Sprache geschrieben, während Lila im Verkehr mit der landgräflichen Familie nach altem Brauch französisch schreibt. Das lag ihr damals auch besser. Die deutschen Briefe an Psyche sind nicht fehlerlos geschrieben, manches Auffallende darin ist dabei der alten Orthographie zuzuschreiben, teils ist aber doch die Schreibweise flüchtig und fehlerhaft; in den Sätzen fehlen die Trennungszeichen, und die Anfangsbuchstaben, auch der Hauptwörter, sind klein geschrieben. Lila hat ja selbst einmal über ihr schreiberisches Ungeschick geklagt. Ich habe nun allgemein den ursprünglichen Text gelassen und nur da, wo Missverständnisse möglich waren, sinnentsprechend geändert. Aus den erhaltenen Briefen gebe ich hierunter von den bei Morris abgedruckten kurz den Inhalt, die ausgelassenen Stücke wie die ganz bei ihm fehlenden sind vollständig abgedruckt:

1. Brief: Sonntag den 16. Februar (1771) um halb 5 Uhr (von Homburg) (das Datum ist bei Morris falsch): Lila feiert den Gedenktag und die Stunde ihrer Bekanntschaft mit Psyche. Leuchsenring und Merck haben die Bekanntschaft mit ihr vermittelt und sind ihre beiden „Schutzengel“. Auch in der Entfernung ist sie mit ihrer Freundin glücklich: Jetzt ist gegen früher selbst das öde Darmstadt, das sie vorher nicht mochte, für sie zum Himmel geworden, weil ihre Freunde dort wohnen. Hier ist auch zum ersten Male die Rede von Herder als Bräutigam. Sie preist die neue Freundschaft. Dieser Brief hat einen kurzen Nachsatz von Leuchsenring („unserm lieben kleinen Freund“), der danach damals bei ihr in Homburg gewesen sein muss, mit dem Schluss: „Amen“.

2. Brief: Homburg den letzten May (unterschrieben: „heylig“) (1773): Lila schreibt aus ihrem Bette, sie ist krank und erzählt von ihren ehrlichen Schäfersleuten, die sie unterstützt. Für Schäfer hatte man damals ja besonderes Interesse! Lila ist aus ihrer Wohnung im Schloss umgezogen, da ein Hagelwetter das Dach über ihrer durch Psyches Besuch „geheiligten“ Stube im Archivflügel zerschlagen hat. Sie erwähnt dabei die uns schon bekannten Geschenke ihres Verehrers von Boden. Dann schildert sie ein Waldfest im „Großen Tannenwald“ (dem Lusthain), das sie arrangiert hat. Diese Briefstelle ist oben vollständig abgedruckt. Sie will Boden glücklich machen, der ihre ganze Achtung und Freundschaft genießt.

3. Brief: Homburg den 22. Juni (17)73: Psyche hat im Mai ihren Herder geheiratet, Lila fühlt sich beglückt im Glück ihrer Freunde. Sie berichtet ausführlich über ein „dejeuner“ des Landgrafen um 4 Uhr früh im Tannenwald auf einem „freien Platz“, auf einem hohen Berg mit schöner Aussicht (vollständiger Text s. oben). Sie schwärmt dann wieder von ihrem Freund Boden, dem sie mehr als Achtung zuwendet; er war krank und elend, hat zur Ader gelassen, wodurch er gerettet wurde. Auch er interessiert sich jetzt für Psyche. Kein anderer kann sie glücklich machen. Ihr Brief gilt auch Herder, den sie an ihren Baum erinnert, in den sie die Namen der innig geliebten Freunde eingeschnitten hat. Vor diesem Baum will sie singen und für ihn beten. Sie gehören jetzt alle drei zusammen. Der Zustand Psyches nach zweimonatiger Ehe erregt weiter ihre Neugierde.

4. Brief: Am 12. Juli (17)73 schreibt sie wieder im lieben „Heiligen Wald“: Sie hat Boden über acht Monate täglich gesehen, er verdient ihr ganzes Herz, hat keine Untugend, aber ein empfindsames Herz und Menschenliebe, ist jetzt durch sie ein anderer Mensch geworden und will sie glücklich machen; sie wird sich ihm nicht versagen. Er ist jetzt nach Paris gereist. An dieser Stelle ist ein Kleeblatt mit Siegelack dem Brief zur Erinnerung angeheftet. Psyches Brief wird von allen Seiten geküsst. Die Unpässlichkeit der jung verheirateten Frau wird ihr allmählich verdächtig, ist aber erfreulich. Dienstag früh hat sie zwei nebeneinander blühende Rosen auf ihrem Altar den beiden Freunden geopfert.

5. Brief: Den 16. Juli (1773) mittags 1 Uhr, in meinem Hüttchen von Geißblatt: Sie sitzt stillvergnügt auf einer Bank mit einem Schüsselchen mit Erdbeeren und einem Stück Schwarzbrot bei einem Trunk frischen Wassers als Mittagessen, mit ihrem kleinen Hund auf dem Schoss. Dann opfert sie ein Rosenknöspchen und lässt sich zur Ader, um mit ihrem Blut die drei Namen „Herder, Psyche, Lila.“ zu schreiben! Sie berichtet über Mercks Reise, den sie „unsern M(erck)“ nennt, nach Petersburg gelegentlich der Brautschau mit der Großen Landgräfin. In vier Wochen reist sie nach Holland (s. oben). Von Leuchsenring will sie nichts mehr wissen.

6. Brief: Homburg den 15. September 73: Lila ist in ihre alte wiederhergestellte Wohnung gezogen, in der sie die Namen der Freunde angeschrieben hat. Sie kommt jetzt von ihrer sechswöchigen Reise mit der landgräflichen Familie aus Holland zurück, das sie als ein „traurige Land“ bezeichnet; es hat ihr nicht gefallen, und sie war enttäuscht (s. oben). Dann erinnert sie an den 25. August (Herders Geburtstag), den größten und wertesten Tag, wo sie mit Merck in dessen Haus auf dem Kanapee mit von Boden saß. Sie ist weiter neugierig und will nach 5 Monaten wissen, ob sie weiter „hoffen“ darf. Ferner berichtet sie, und diese Mitteilung ist von Interesse, dass Sophie Goethe in Darmstadt sei.

7. Brief: Homburg, den 20ten Oktober (17)73: Lila jammert nach Nachrichten von ihren Freunden und dankt für ein kleines Briefchen von ihnen. Auch will sie wissen, wohin Herder geht, da er sich von Bückeberg „wegzuarbeiten“ sucht. Der folgende bei Morris ausgelassene Satz lautet: *„Sie sind glücklich und müssen alle Tage glücklicher werden. Trauen Sie auf die Prophezeiungen Ihrer Lila. Sie wissen, was sie schon an guten Sachen „geweyssagt“ hat, aber Sie meine liebste Psyche sind krank gewesen und das, „was ich so sehr wünschte“, ist auch noch nicht da. Das thut mir leyd. Doch nur hoffen macht alles gut: und Sie glauben, Zerstreung, Reisen könnten mich meine Freunde vergessen machen? O Psyche, kennen Sie mich besser, was soll sonst H(erder) von mir denken, der mich so wenig kennt. Ich kann Ihnen heute nicht viel sagen, mein linkes Auge ist sehr krank, wir waren 8 Tage lang in Bergzabern. Die traurigen Erinnerungen [Henriette Alexandrine von Roussillon lebte im Schloss von Bergzabern von 1769 bis 1773], welche täglich vor mir sah, haben mein Aug verschlimmert. O meine glückliche Freundin, könnte ich Sie nur einen Augenblick sehen. H(erder) verbietet mir Sie dort weg zu leiten (?) wo denn hin? meine Psyche, ich muss alles wissen, was Sie betrifft.*

*Ich bin nicht in D(armstadt) gewesen ohne ihre liebe Schwester zu sehen. Nein, ich habe es noch nicht gesehen seit dem sie weg. O liebe Freundin, ich darf nicht daran denken, aber gewiss gehe ich nicht hin, ohne Ihre Schwester zu sehen.“<sup>20</sup>*

Am Schluss teilt sie die öffentliche Verlobung von Sophie [Cornelia] Goethe mit und hofft, dass diese glücklich wird. Dann dankt sie der Freundin für ihre Zeilen, deren sie immer gedenkt, wenn sie in den Wald geht um dort „die lieben Namen“ in dem Baum nebeneinander geschnitzt zu küssen. Dieser Brief ist der einzige, der mit „Lila“ unterzeichnet ist; gewöhnlich schreibt sie „Louise“.

8. Brief: Homburg den 18. Dezember (17)73: Der Anfang des Briefes lautet: *„Meine liebe, zärtliche, glückliche Freundin, haben Sie denn Ihre Lila ganz vergessen?“*

*Sie meine Psyche wissen Sie nicht, dass die Gewissheit Ihres Wohlseyns, Ihres Glückes einen großen Theil des meinigen ausmacht und zu meiner Zufriedenheit nöthig ist. Tausend traurige Gedanken habe ich mir schon über Ihr langes Stillschweigen gemacht, aber das kann ich nicht glauben, dass Ihr Herz geändert, dieses überlassen wir den kalten . . . (unleserlich).*

*O Freundschaft, heiliges Wort, wie darf man dich dabei nennen, aber wahre Verbindungen der Seelen wie unsrige meine Psyche bleiben ungetrennt und darüber bleibt mir kein Zweifel. Ihre Gesundheit meine Theure Freundin liegt mir sehr an. Gott! wie schmerzt mich der Gedanke, aber ist nicht Ihr H(erder) auch mein Freund? Durch zwey Zeilen könnte er mich beruhigen. O bitten Sie ihn doch inständigst und sagen Sie ihm recht viel Zärtliches von mir.“*

Dann folgt die Mitteilung, dass sie Anfang künftigen Jahres nach Darmstadt gehen und Merck sehen wird. Von der jetzt „ewig glückseligen“ Urania will sie schweigen und nicht murren.

Der fehlende Schluss lautet:

*„Sophie Goethe ist denn auch glücklich zufrieden mit ihrem Schicksal, und was aus Ihrer Lila werden wird, das wollen wir sehen und hoffen. So lange Sonne Mond und Sterne mich und meine Freunde beleuchten, bin ich nicht unglücklich. Noch diesen Morgen war ich sehr unglücklich; bey dem Aufgehen der Sonne, o welch ein sanftes Vergnügen, ich halte es allein vom Geber alles Guten, bring es ihm zum Opfer und meiner Freundin zum Trost unserer Entfernung, wir wohnen unter einem Himmel, wir lieben einen Gott, o Psyche heute ist mein Herz allem Troste und Hoffnung offen. Die gantze Woche war ich traurig, heute bin ich krank, aber vergnügt, ich leide viel an Kopfschmerzen, so dass ich ganz betrübt bin! Leben Sie wohl, liebes Edles glückliches Paar, wenn Sie Lila vergessen, sündigen Sie wider sich selbst, denn mein Hertz wohnt bey und in Ihnen. Louise.*

*Ist denn noch nichts zu hoffen von dem, was ich, was wir alle so sehnlichst wünschen? Psyche sagen Sie mir bald JA ich bitte Ihnen. Louise.“*

9. Brief: Homburg, den 11. Januar 1774: *„Tausend Dank und Segnungen meiner lieben Psyche vor Ihr allerliebstes Briefchen und Ihr Geschenk. Unser Gedenken unsere Herzen haben sich begegnet, unsere Briefe waren auf einen Tag geschrieben, das hat mich herzlich gefreut. Sie sind glücklich und vergnügt, aber Ihre üble Gesundheit kränkt mich sehr und Sie brechen so kurz davon ab. Sie sollten aufs Frühjahr in ein Bad gehen und das, was ich so sehr wünschte, da darf ich gar nicht mehr nach fragen, aber doch hoffen.*

*Fragen Sie nicht nach meinem Herzen, Liebe Edle Freundin, es ist nicht so glücklich, wie Sie es wünschen. Bis hieher war mein Schicksal besonders sehr wunderlich doch es sind die Fügungen Gottes. Damit tröstete ich mich und sage mir, es kann niehmals ganz unglücklich seyn, so lange mir der Himmel meine Empfindungen lässt. -“*

Anschließend teilt sie mit, dass der livländische Freund von Reutern verheiratet sei und sie sich über sein Glück freue und hoffe, *„dass er die schönste und beste Frau hat“*, und dass ihr Freund von Boden in Paris sei, wo er sich ein „Sort“ machen will; er sei aber für sie der nämliche geblieben, und sie bleibe ihm weiter wohlgesinnt. Dann dankt sie für den Musenkalender dieses

---

<sup>20</sup> Fußnote des Herausgebers: Das heißt wohl, dass Louise von Ziegler seit der Hochzeit der Eheleute Herder nicht mehr in Darmstadt war.

Jahres, in dem sie die mit O und M gezeichneten Stellen besonders interessieren. O ist Herders und M Mercks Chiffre im Almanach von 1774. Sie schließt:

*„Ich stelle alles denn heim, der mich bis hierher so geführt. O wie freue ich mich, dass Sie die gute schöne Seele Ihrer Gräfin (Maria von Schaumburg) gefunden haben. Wie gern möchte ich sie kennen, aber wie dauert sie mich, dass sie so ganz allein ist. Bückeburg kam mir sonst so neu vor, und jetzo suche ich es in allen Tabellen, in allen Calendern überall, wo es nur stehen kann suche ich es auf; da wohnen meine lieben glücklichen Freunde.“*

10. Brief: Homburg, den 12ten April (1774): (Der ausgelassene Anfang lautet:) *„O wie tröstlich, meine liebe Psyche ist der Anfang Ihres Briefes vor mein Herz, endlich darf ich mich denn mit Ihnen freuen, bestätigen Sie bald diese gute Nachricht, ich bitte Ihnen, wie tröstlich war mir der Anblick Ihres Briefes. So langes Stillschweigen von meinen lieben glücklichen Freunden machte mich traurig, mein Herz war zu beklemmt, um Ihnen zu schreiben. Wie ich in D(armstadt) war, wollte ich Ihre Schwester besuchen, aber meine Fl<sup>21</sup> (was gemeint, ist unverstündlich) finde ich nicht mehr. Doch will ich alle Winkel aufsuchen, wo wir uns gesehen, aber ich bekam Zahnweh, einen Fluss im Kopf, konnte also nicht ausgehen. Es tat mir sehr leid wegen Ihrer [lieben] Schwester, die es als eine Gleichgiltigkeit hätte auslegen können. Das hätte mich geschmerzt, und nun, o liebe Psyche auf Ewig sage ich Dir gute Nacht. O Gott weiß wie traurige Fälle, hiervon wollen wir nicht sprechen.<sup>22</sup>*

*Sie leben glücklich, Sie fangen ein neues Leben an. O dem Himmel sei Dank und vielleicht kann ich bald ein gleiches sagen.“*

Anschließend teilt sie ihre Verlobung mit dem Premierleutnant von Stockhausen mit. Die betreffende Stelle ist weiter unten mitgeteilt. Schluss des Briefes:

*„Aber dauert Ihnen unser armer Boden nicht? Sie werden doch bei dieser Gelegenheit sehen, dass er mich wahrhaft geliebt oder ich müsste mich sehr betrogen haben. Ich kann und darf nicht mehr schreiben, diese Gemüthsunruh, die traurigen Begebenheiten in D(armstadt) (Tod der Großen Landgräfin Caroline) haben meine Gesundheit sehr mitgenommen, ich hoffe, das schöne Frühjahr bringt es wieder zurecht. Hier ist das erste Veilchen von meinem Altar. Adieu, liebes Edles Paar, ich freue mich mit Ihnen, liebe Ihnen mit der ganzen Zärtlichkeit meines Herzens.*

*In mein Pot Pourry<sup>23</sup> kommen allerhand wohlriechende Kräuter und Blumen, nemlich Rosen, etliche Lilien nur die Blätter, Nelken, gelbe Violen auch blaue Violen, Orangenblüten, Lavendel. Dasselbige wird in der Sonne wohlgetrocknet und schichtenweis in ein Porcellainen Kasten zwischen die Blumen und Kräuter gethan; wenn Sie alles ein wenig abgetrocknet thut man etwas gestoßenen Negelchen und Zimmt und thut es drunter. Es muss oft mit einem hölzernen Spadel umgerührt. Verzeihen Sie mein Gekritzel. Schreiben Sie noch niemand was ich Ihnen gesagt!“*

Dieser unvermittelt angeknüpfte Nachsatz ist besonders interessant. Er enthält das vielleicht in einem früheren Brief erbetene Rezept zu einem Potpourri, einer Vase, welche allerlei Würzkräuter enthielt. Solche „Düftetöpfe“ waren in der Rokokozeit Mode, und ein großer Teil

---

<sup>21</sup> Fußnote des Herausgebers: Gemeint ist wohl: *„Aber meine Fl[achsland], alias Psyche, finde ich nicht mehr“*.

<sup>22</sup> Fußnote des Herausgebers: Die beiden letzten Sätze: *„und nun, o liebe Psyche auf Ewig sage ich Dir gute Nacht. O Gott weiß wie traurige Fälle, hiervon wollen wir nicht sprechen“* könnten sich auf Suizidgedanken der Louise von Ziegler beziehen.

<sup>23</sup> Fußnote von H. Jacobi: Ich finde darüber nur etwas in der alten Enzyklopädie von J. G. Krünitz (Teil 116, S. 366-90, Berlin, 1810), welcher die Zusammensetzung eines „Riechtopfes“ beschreibt, um guten Geruch in die Räume zu bringen. Sein Rezept ist, ähnlich wie bei Lila, eine Mischung von allen möglichen Kräutern und Pflanzen, die entblättert zwischen Salzsichten eingelegt werden. Sie wurden im August in die Sonne gestellt, dann fest verschlossen und im Trockenen aufbewahrt. Ein solcher Topf durfte nicht in Krankenzimmern oder bei nervenschwachen Personen stehen. Vermutlich hat Lila hier einen Riechtopf im Auge (Rot mit goldenen Ranken), der nach dem Hausinventar von 1773 mit einem zweiten in einem Pavillon des Großen Tannenwalds stand.

der Meissener Prunkvasen diene diesem Zwecke. Sie hatten gewöhnlich oben einen durchbrochenen Abschluss und waren darüber mit einem Deckel verschlossen.

11. Brief: Homburg, den 26. Juni 1774: Der Brief beginnt (bei Morris ausgelassen):

*„O liebe Psyche meine zärtliche Freundin verzeihen Sie Ihrer Lila ja sie ist und bleibt ewig Ihnen, aber sie musste lange schweigen; gar viele verdrießliche Umstände die Zeit als ich versprochen, hatten meinen Körper sowohl als meinen Geist entsetzlich mitgenommen, so dass ich mich meinen mitleidigen Freunden gar nicht zeigen durfte aus Furcht sie zu betrüben. Jetzt bin ich seit 3 Wochen mit Herrn v. Stockhausen geheiratet und glücklich, er ist eine schöne, eine empfindsame Seele voller Güte und der zärtlichsten Empfindung fähig. Er liebt Ihre Lila und heißt mich jetzt nach Ihrem Brief, den ich ihm teils vorgelesen „seinen heiligen Engel“.“*

Sie beschreibt dann ihre Hochzeit vollständig und erwartet täglich die Nachricht von Psyches Entbindung. Dann schreibt sie (fehlt bei Morris):

*„Leben Sie tausendmal wohl, könnten Sie empfinden, wie oft ich Sie segne, wie oft, wenn ich die Namen, die in einem Fichtenbaum nebeneinander geschnitzt sind, küsse. Adieu meine teure Psyche und Ihr lieber Herder. Werden Sie uns denn nichts von Ihren schönen Gedichten schicken, gar nichts auf den Tag, der Ihrer Lila ganzes Glück oder Unglück bestimmen will.“*

Sie schließt mit einer Erinnerung an Boden, die ich oben vollständig abgedruckt habe.

Die weiteren Briefe Nr. 12-15 sind weiter unten im Text an gehöriger Stelle vollständig abgedruckt. Den Höhepunkt dieser ekstatischen Briefe bezeichnet der Erguss in demjenigen vom 16. Juni 1773, wo Lila in ihrem Geißblatthüttchen schreibt:

*„O Psyche! o Herder! o Herder! o meine Lieben, meine Ewig geliebten Freunde, hier auf meiner Bank wo ein Schüsselchen mit Erdbeeren ein Stück Schwartz Brod und Trunck frisch Wasser mein Mittag Essen ausmachen O könnte ich Sie hier sehen. Ihre Lila ist allein, ganz allein, im Grünen, mein treuer Hund auf meinem Schoos, die Vögelchen singen, und dass Herz wo meine Freunde drinnen wohnen, so ruhig und heiter, als wenn es niemahlen gesündigt hätte; dieser Gedanke fällt mir eben ein, ich weiß nicht warum. O könnte ich Sie doch herwünschen, wie geschwinde würde ich meine hübsche, liebe Banck räumen, Sie, meine lieben Glücklichen Freunde, drauf setzen und mich hinter das Gebüsch kauern, Sie ansehen und beten; Schreiben kan ich heute nicht, aber lieben, recht sehr an Sie dencken; wenn Sie einen Schatten sehen oder etwas wünschen hören, so bin ich gewiß. Ich bin nicht ganz wohl, aber meine Seele ist so wohl, so glücklich, so liebend als jemahls. Ein Rosen Knöspchen soll meinen Freunden geopfert werden.“*

Ein solcher Moment in der Julihitze wäre schon eine Illustration wert; aber nicht genug damit. Am Ende dieses Monats sagt Lila in einem Anhang zum Briefe: *„Herder, Psyche, Lila . . . den letzten Juli (es mag damals wohl recht heiss gewesen sein!) eben habe ich Ader gelassen und unsere drei Namen mit meinem warmen Blut geschrieben. Sie können nicht glauben, meine Freunde, was vor ein süßes Vergnügen ich dabei empfunden“ (!)*. Das war aber nicht symbolisch gedacht, sondern der Originalbrief zeigt, dass die drei Namen tatsächlich mit Blut geschrieben sind! Das Aderlassen war ja damals in der Medizin nichts Ungewöhnliches, und Blut galt auch als der „ganz besondere Saft“, wenn man einen Bund mit dem Teufel schloss, wie uns ja Lilas Freund im >Faust< so schön erzählt. In dem Darmstädter Trifolium genügte es eben nicht mehr, die Namen der Freunde zusammen in einen Baum zu schneiden, um damit die ewige Zusammengehörigkeit zu besiegeln, es musste ein leiblicher Eid der Treue mit Blut geschworen werden. Solch teuflisches Beginnen war denn doch der Gipfel der Empfindsamkeit. Sancta simplicitas!

Das sind die bezeichnenden Freundschaftsbriefe, welche sich zwei harmlose, in Kloster- und Schäferunschuld dahinträumende und in engster Seelenfreundschaft verbundene junge Mädchen zuschickten; mehr Briefe scheinen sie in jener glücklichen Zeit nicht geschrieben zu haben. Im allgemeinen ist ihr Inhalt nichts sagend, und nur die Bemerkungen über die Mitglieder des Darmstädter Kreises sind von eigentlichem Interesse. Ihr Wert liegt in ihrer Bedeutung für die weinerliche Zeitstimmung; es war eben die Blüte der Empfindsamkeit. Solche Ergüsse tränenseliger Empfindsamkeit und Schwermut eines verliebten, Hoffräuleins sind auch nur im

Zusammenhang mit den Herder-Carolinebriefen zu verstehen, mit denen sie ein getreues Kulturbild der von des Gedankens Blässe angekränkelten Wertherzeit geben. Sie sind erfüllt von der „süßesten, reinsten, seligsten Zärtlichkeit“, von „Rührung, himmlischer herzverstummender Freundschaft, ewiger Liebe, Sehnsucht und Treue“, schwimmend in einem phrasenhaften Meer von „Trunkenheit und süßen zerfließenden Tränen“, um nur einige Redensarten aus dieser „himmelseelenvollen“ Korrespondenz zu nennen. Die elysäische Lila, das „Engelsmädchen“, war aber die überspannteste von allen in diesem Kreise und schwebte, wie ihre von rührseliger Fühlsamkeit tiefenden Briefe zeigen, dauernd in träumerischer Verzückung; auch bei ihr feierte der Superlativ und der Überschwang seine höchsten Triumphe. In diesem Sinne kritisiert auch der nüchtern ernste Riehl diese lächerlichen Übertreibungen der Empfindsamen: „Auch das Ungeheure schien bewunderswürdig, in Hyperbeln zu sprechen, das Gemeinste mit einem Aufwand von Kraft zu sagen, das Unbedeutende mit der Miene tun, als ob es etwas Unerhörtes sei, wurde eine Zeitlang Modetorheit literarischer Kreise.“

Als die Große Landgräfin Caroline von Hessen-Darmstadt bei der Verheiratung ihrer ältesten Tochter Caroline mit dem Landgrafen Friedrich Ludwig von Hessen-Homburg eine Hofdame (fille d'honneur) suchte, hatte sie zuerst an ein Fräulein „Fritz“ von Wurmser - eine Schwester der Frau von Moser - gedacht, dann aber der Religion wegen (par rapport à la religion) davon abgesehen, wie sie in einem Briefe vom 28. Dez. 1786 an ihre Bergzaberner Jugendfreundin Barbe Wilhelmine Charlotte von Zuckmantel schreibt, welche Nonne in der Congrégation Notre-Dame in Straßburg war.

Frl. von Wurmser war katholisch, eine ihrer Schwestern war im Kloster, sie selbst wurde später Hofdame der Kurfürstin von Sachsen. Dann hatte die Landgräfin an ein Fräulein von Geusau, Tochter des badischen Oberhofmarschalls, eine Freundin ihrer Tochter, gedacht. In einem Briefe vom 20. Juli 1768 an ihre Schwägerin Amalie von Baden, in dem sie dieser die Verlobung ihrer Patin Caroline mitteilt, erkundigt sie sich nach dem Charakter des Frl. von Geusau.

Louise von Ziegler, auf welche dann die Wahl der Großen Landgräfin fiel, dürfte von ihrer Schwester, der Fürstin Christiane von Waldeck, empfohlen worden sein. Sie war die Tochter ihres Kammerherrn und hat vielleicht schon vorher am Waldeckschen Hofe Dienst getan. Näheres ist darüber nicht bekannt. In Buchsweiler und Darmstadt am Hofe Ludwigs IX. scheint sie später nur besuchsweise gewesen zu sein. In Homburg erscheint sie zum ersten Male in einem Bericht über die feierliche Heimführung der Prinzessin Caroline von Darmstadt nach Homburg am 12. Oktober 1768, worin in der Begleitung des jungen Paares genannt sind: die Frau Cammerherrin von Ziegler und zwei Fräulein von Ziegler und zwei Fräulein von Wurmser.

Über die Jugend und Ausbildung der Ziegler wissen wir nichts. Jedenfalls muss sie eine gute geistige, aber auch häusliche Erziehung erhalten haben. Durch ihren Charakter und ihr taktvolles Verhalten hat sie jedenfalls später bewiesen, dass die seiner Zeit von der Landgräfin gehegten Befürchtungen bei ihr nicht angebracht waren und die Wahl ihrer Person eine sehr glückliche war. Ihre erste Amtshandlung als Hofdame wird wohl das Tragen der Brautschleppe bei der Trauung des jungen Paares gewesen sein.

Geburtsort und Alter der Louise von Ziegler sind im Todeseintrag des Homburger lutherischen Kirchenbuches nicht verzeichnet. Schwarz gibt, vielleicht durch eine Notiz an anderer Stelle verführt, dass der Vater „Sachsen-Coburgischer Kammerherr“ gewesen sei, „Gotha“ als Geburtsort an, wo die Familie später auch einmal gewohnt haben muss. Denn in einem Hofzeremoniell vom 12. Oktober 1769 ist die Anwesenheit der „Kammerherrin von Ziegler und deren Tochter (die jüngere Schwester Louisens, Christiane) aus Gotha“ verzeichnet. Zuletzt muss die Familie in Altenburg gewohnt haben, wohin nach dem Hofjournal die Ziegler öfter zu ihrer Familie reist. Dort sind auch, wie aus einem Logenverzeichnis hervorgeht, beide Eltern 1790 und 1796 gestorben. Die angefragten Archive und Kirchenbücher in den Thüringischen Ländern mussten um so mehr versagen, als gerade in diesen kleinen Fürstentümern die Besitzverhältnisse sehr oft ganz oder teilweise wechselten. Es ist sehr schwer, von dort eine Auskunft ohne große Umstände zu ermitteln. Auch meine Bemühungen in Pfalz-Zweibrücken (Bergzabern), der Heimat der Großen Landgräfin, wo der Geburtsort zuerst

zu suchen war, blieben ohne Erfolg. Erst im Homburger Kirchenbuch brachte mich beim Todeseintrag ihrer jüngeren Schwester Christiane (geb. 1749), ihrer Nachfolgerin bei Hofe, die Angabe „aus dem Waldeckischen“ auf die richtige Spur. Also auch hier ist wieder nicht der Heimatort angegeben, wie auch die Angabe des Todesjahres fehlt. Insofern war aber meine Vermutung mit Waldeck nicht abwegig, als die Fürstin Christiane von Waldeck, Gemahlin Carl August Friedrichs, eine Schwester der Großen Landgräfin war.

Louise Henriette Friederike von Ziegler stammt aus dem kleinen Ort Helsen bei Arolsen in Waldeck, wo ein Gut der Familie war, und ist dort am 27. August 1747 getauft worden, der Geburtstag ist also etwa 1-3 Tage früher zu setzen. Alle anderen Angaben sind falsch.<sup>24</sup> Ihre Paten waren: die verw. Fürstin von Weickersheim, geb. Hohenlohe-Langenburg, Prinz Ludwig von Stolberg-Gedern (seine Frau Louise war die Tante der Großen Landgräfin), Oberamtmann von Malsburg nebst Gemahlin, Geh. Rat von Hyssen und Gemahlin, Frl. Caroline von Wartensleben, Frl. Cornelia von Schornburg, Friederike von Zyllnhard und Hauptmann von Zyllnhard<sup>25</sup>.

Der Vater war Friedrich Wolfgang von Ziegler, geb. 1723, nach Schwartz der Sohn eines Oberstleutnants Wolfgang Christoph von Ziegler. Über dessen Personalien verdanke ich dem stets gefälligen, in der hessischen Genealogie nie versagenden Archivdirektor Knetsch folgende Mitteilungen: 1735 Fähnrich, dann Hauptmann 1740. 1740 Kammerjunker und zuletzt Hofmeister und Kammerherr der Fürstin Christiane. Am 15. April 1761 ist er auf seinen Wunsch aus dem Waldeckischen Dienst ausgeschieden. Da er in einem Logenverzeichnis in Altenburg zuerst als Angehöriger der Freimaurerloge „St. Johann (St. Jean)“ in Zweibrücken genannt wird, wäre möglich, dass er ursprünglich Soldat im Garderegiment des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt in Pirmasens gewesen ist. Für einen dortigen Aufenthalt spräche auch, dass die junge Louise von Ziegler nach Angabe ihrer Freundin Karoline Herder dort erst 15-jährig einen Verehrer gehabt habe. In Altenburg wird der Vater Ziegler als Mitglied der Loge „Archimedes zu den 3 Reißbrettern“ und vorher als Bruder der Loge „Zum Rautenkranz“ in Gotha bezeichnet. Dabei wird er auch als Schlosshauptmann zu Eisenberg genannt (einst Sachsen-Eisenberg, das zur Gotha-Altenburgischen Linie gehörte), das vielleicht aber auch nur einen Titel bezeichnet. Gestorben ist er zu Altenburg am 2. April 1790 als „herzoglich sächsischer hochbestellter Kammerherr und Schlosshauptmann zu Eisenberg i. A. (Altenburg)“ und wurde „mit der ganzen Schule begraben“. Dabei ist auch seine Frau Amalie Franziska Charlotte, geb. von Zyllnhard erwähnt, welche 78 Jahre alt am 27. Februar 1796 ebenfalls in Altenburg starb und als Gattin eines Freimaurers „mit der halben Schule“ dort bestattet wurde. Die aus den Papieren der Loge erhoffte Auskunft über die Familienmitglieder war dort nicht zu finden. Sie musste an anderer Stelle gesucht werden. Wichtig sind jedenfalls die verwandtschaftlichen Beziehungen zu Waldeck und Hessen.

Auch die sentimentale jugendliche Zieglerin musste sich anfänglich in dieser öden gefühlsarmen Gesellschaft, die sie nie verstehen konnte, aus denselben Gründen nicht recht wohl fühlen. „*Sie lebt,*“ schreibt einmal ihre Freundin Caroline, die Braut Herders (Psyche), „*sehr einsam in Homburg, und das macht ihr ganzes Herz so gepresst und voll, dass sie sich an jede gute Seele, die sie findet, ordentlich wie anklammert.*“ Und an anderer Stelle: „*Sie wird auf eine elende schändliche Weise wegen ihres Herzens am Hof, wo leider menschliche Empfindungen für Narrheiten ausgeschrien werden, gepeinigt. Merck hat sie gebeten, gegen*

---

<sup>24</sup> Fußnote von H. Jacobi: Wie Carl Schwartz, >Landgraf Friedrich V. von Hessen-Homburg und seine Familie<, Rudolstadt 1878 zu der unrichtigen Angabe „geboren am 16. Aug. 1750“ kommt, weiß ich nicht.

<sup>25</sup> Fußnote von H. Jacobi: Die verwandte Familie von Zyllnhard stammt aus der Pfalz und stand zu den Homburgern lange in freundschaftlichen Beziehungen. Ein Karl v. Z. war zuerst in badischen Diensten und wurde nach seiner Entlassung 1818 als „Geh. Rat und Regierungspräsident“ in den landgräflichen Dienst berufen, wo er sich nach Erreichung der Souveränität des Landgrafen durch Schaffung einer durchgehenden Organisation sehr verdient gemacht hat. Auch der Onkel von Frl. v. Ziegler, der Oberstleutnant v. Zyllnhard, war ein oft und gern gesehener Gast bei Hofe (Schwartz a. a. O. I. S. 255).

*solche Unmenschen! hart und kalt zu sein und sich nicht überall, wie sie ist, zu zeigen.*“ Nachdem sie allerdings mit der Zeit sich eingewöhnt und eingesehen hatte, dass mit den Homburgern trotz aller Nüchternheit gut auszukommen war, hatte Lila sich doch zurechtgefunden. Lagen doch auch Darmstadt und die Weltstadt Frankfurt zu nahe. Frankfurt, das, wie Goethe schreibt, *„zwischen Darmstadt und Homburg mitten inne lag, zwei angenehme Orte, die durch Verwandtschaft beider Höfe in gutem Verhältnis untereinander standen.“* (>Dichtung und Wahrheit<, III. 12). Abgesehen von dem ununterbrochenen Verkehr mit allen Verwandten gab es dazu auch in Homburg unter einem geistig so regsamen Fürsten wie dem Landgrafen Friedrich Ludwig und seiner klugen und charmanten Gemahlin Caroline immer viel Verkehr mit gewandten Hofleuten und feingebildeten Erzieherinnen, bei andauerndem Besuch von Verwandten und bedeutenden Männern doch Zerstreuung genug.

Sie [Louise von Ziegler, alias Lila] wohnte im Mansardengeschoss des auf der Südseite des Schlosses gelegenen einstöckigen Archivflügels, dessen Eingang die Schlüter-Jacobische Bronzebüste des Landgrafen Friedrichs II. schmückt. Dass sie unter dem Dach wohnte, geht aus ihrem rührenden Brief „vom letzten Mai“ 1773 hervor, worin sie ihrer Freundin Caroline Herder von dem Unwetter berichtet, das damals über Homburg hereingebrochen war und das Schloss stark mitgenommen hatte: *„Haben Sie mein Briefchen bekommen, ich hätte Ihnen gerne aus meinem Gärtchen geschrieben, allein ich bin nicht wohl und schreibe aus meinem Bette, doch hat es nichts zu sagen. Denken Sie, ich bin nicht mehr in der Stube in dem Bette, das Sie gesehen haben. Das starke Gewitter, das wir heute vor 8 Tagen hatten, hat alles zerstört; die Decke ist eingefallen, alle Fenster in Stücken. Glauben Sie, meine teuren Freunde, dass Sie meine ersten Gedanken waren; ich dachte, meine Stube müsste durch Sie geheiligt sein, und also vor allem Sturm und Ungewitter sicher, war also so sehr verwundert als erschrocken über diesen Zufall. Unser Schrecken war sehr groß, als die Schloßen so groß als Hühnereier fielen. Fast alle Fenster in Schloss und Stadt sind zerschlagen worden, die Früchte in Feld und Gärten; die armen Leute!“* Sie nimmt es also dem Schicksal sehr übel, dass es gewagt hat, ihre durch die Anwesenheit der Freundin „geheiligte“ Stube zu zerstören! Bis zur Wiederherstellung des Zimmers hat sie dann eine andere Wohnung im Schloss bezogen.

Wie Fräulein von Ziegler eingerichtet war, erfahren wir aus dem erhaltenen Schlossinventar des Hofamts vom 19. März 1773. Danach besaß sie neben dem Wohnzimmer noch eine Garderobe. Das Zimmer war mit grün und weißen Papiertapeten ausgestattet und enthielt neben einem Schlafsessel und Stühlen einen schwarzen mit grünem Wachstuch bespannten Schreibtisch mit Rehfüßen, einen Spiegel und zwei einschläfrige Bettstellen mit gelbseidenem Mohrvorhang und in der Garderobe außer einem Kleiderschrank eine Kommode, ein Arbeitstischchen und ein drittes Bett mit grünem Rascher(?) Vorhang mit gelben Schnüren. Wir können uns danach einen guten Begriff von der bescheidenen Ausstattung des Zimmers einer Hofdame am Ende des 18. Jahrhunderts machen. Bezeichnend ist dabei das Vorhandensein von drei Betten, so dass also mit zahlreichem Freundinnenbesuch der Inhaberin gerechnet war. Dazu war ihr nach demselben Inventar von der Rentkammer aus dem Vorrat des fürstlichen Haushofmeisters Geyer ein vollständiges Teebesteck mit zinnerner Kanne, Teemaschine und Teeschälchen („Pöttchen“) aus Dresdner Porzellan (Meißen) zum Gebrauch gegeben worden, was ihr wohl zustand. In dieser Umgebung sind also die rührseligen Briefe geschrieben worden; so manche Schäferstunde ist in den Armen der Seelenfreundinnen verphantasiert worden, hier sind so oft heiße und empfindsame Tränen geflossen.

Diese einfachen Zimmer waren noch bis in unsere Tage in der alten Einrichtung erhalten geblieben; sie dienten zur Kaiserzeit als Wohnung der Kammerfrauen und sind jetzt prosaische Schreibstuben einer Behörde geworden, in denen sicher keine rührseligen Briefe mehr geschrieben werden.

Das Gehalt der Ziegler wird, wie bei ihrer Schwester und Nachfolgerin Christiane, 233 Gulden betragen haben.

Auch für die Arrangements bei Hoffestlichkeiten war die Hofdame verantwortlich. So hat sie ein Fest im Tannenwald arrangiert, wie sie der Freundin mitteilt: „Vorigen Donnerstag hatten wir ein Fest im schönen (Tannen) Wald, ich habe gekocht und unsere Herrschaften dazu eingeladen; wir hatten einen Platz mit Blumenkränzen ausgeziert, die Namen von L(andgraf) und Landgräfin von Blumen gebunden, die Stühle mit Sträuß und Bändern gebunden. Ich hatte mein braun Negligé mit rosenfarbenen Band, ein weißer Schurz, welcher jedermann ärgerte. Wie das Essen bald zu Ende (war), stand ich auf, füllte meinen Schurz mit Buquets und brachte jedem an der Tafel einen. Vor [Für] die Herrschaften waren Verse gemacht, an einem jeden Strauß war eine rote Schleife. Als mein Schurz von Blumen leer (war), füllte ich ihn mit Brot und teilte es unter die Armen aus.“ Wir erkennen daraus wieder ihre Gutmütigkeit, dass sie, wie im Schloss, auch hier die Armen nicht vergisst.

Ein anderes Mal ist sie [Louise von Ziegler] bei einem Waldfest im Juni 1773 beteiligt, worüber sie an die Freundin schreibt: „*dass der Landgraf ein dejeuner mit der Bedingung gab, es müsse morgens um 4 Uhr geschehen. Er hatte den Platz<sup>26</sup> ausgesucht, und niemand wusste darum. Es war ein hoher Berg mit Büschen und Felsen bewachsen, man sahe die schönste Gegend, die man sich denken kann. Dicht am Fuße des Berges war wie eine Decke von schönen Waldungen, Wiesen, Feldern, Städte, Dörfer. B(oden) verglich es der Zinne des Tempels und er hatte recht. Oben war ein freier Platz, da hatte er einen Tempel von Brettern und Fichten Bäumen zurecht machen lassen mit Blumenkränzen ausgezieret, da waren Tische und Stühle und zu Essen vor die, die da essen konnten. Ich war so gerührt, so mannigfaltig gerührt, unsers Landgrafen Vergnügen, der Gedanke an meine Freunde und der Morgen war so schön zwischen einem Felsen Haufen, wo man mich nicht sehen konnte. Da trocknete ich meine Tränen. Von da fuhren wir in den „Tannenwald“ und da blieben mir bis abends nach dem Nachtessen, aber stellen Sie sich vor, wie traurig, wenn man sich da an die Tafel setzen muss. O wie glücklich wenn ich unter meinen stummen Freunden ein Stück Brot und einen Trunk Wasser hätte, doch es kann nicht sein.*“ Man sieht, wie sinnig Lila es verstand, ein gemütliches Fest zu arrangieren, aber ohne Tränen ging es dabei nicht ab.

Im Februar 1772 muss nach einer Notiz der Landgräfin der Ziegler nahe gelegt worden sein, in den Dienst der Prinzessin Ulrike Sophie zu gehen, der Schwägerin der alten Landgräfin Ulrike Louise, die auch im Schlosse wohnte, aber sie „*préféra de rester avec moi malgré le peu de revenu que je lui donne*“, notiert die Landgräfin. Demnach muss sie wohl ihre Hofdame aus ihrer eigenen Schatulle besoldet haben.

Wie die schöne Louise von Ziegler ausgesehen hat, wissen wir jetzt, nachdem es mir gelungen ist, an ganz versteckter Stelle ihr Ölbild zu entdecken. Damit ist auch diese Lücke in der Goetheforschung ausgefüllt. Beim Studium des Stammbaumes der Familie ihres späteren Gemahls, des Generals von Stockhausen-Immenhausen nämlich, bei dem mir die „Sächsische Stiftung für Familienforschung“ gütigst weiterhalf, war mir die Feststellung gelungen, dass dieser Zweig der Familie im Jahre 1906 gänzlich ausgestorben und von der verwandten Familie Treusch-Buttlar von Brandenfels beerbt war. Die Namen der Erben verdanke ich dem Entgegenkommen des Amtsgerichts Dresden; es waren neun, unter denen der Besitzer des Nachlasses zu ermitteln blieb. Meine Vermutung, dass Frauen mit Vorliebe alte Erinnerungen aufheben, führte mich 1932 auf die richtige Spur, an ein Fräulein Gertrud von Buttlar in Dresden. Die liebenswürdige und feinsinnige Dame musste mir aber leider von vornherein die Hoffnung nehmen, bei ihr noch viel über ihre verstorbene Verwandte zu finden, da der schriftliche Nachlass der Frau Generalin von Stockhausen bei der Erbaueinandersetzung verbrannt worden sei!! Dadurch ist viel verloren gegangen für die Goetheforschung wie für die Geschichte des Homburger Hofes und der Familie von Stockhausen. Zum Glück hatte Fräulein von Buttlar aber das schöne Jugendbild der Generalin, an dem sie persönlich immer ihre Freude hatte, für sich zurückbehalten und somit gerettet. Ihr habe ich die Photographie zu verdanken.

---

<sup>26</sup> Fußnote von H. Jacobi: Der „Platz“ könnte entweder der Goldgrubefelsen oder, was mir das wahrscheinlichere ist, der Marmorstein gewesen sein.

Die Abbildung gibt das nun gefundene Kleinod leider nur nach einer Liebhaberaufnahme wieder.<sup>27</sup>

Wir sehen auf dem 60 x 80 ein großes Ölbild die jugendliche Louise von Ziegler in einem Oval auf dunklem Hintergrund dargestellt, ein hübsches freundliches und kluges Gesicht mit blauen Augen, den Mund umspielt von einem schelmischen Lächeln, das einen Merck, Leuchsenring und den großen Verehrer von Frauenschönheit, Goethe, schon begeistern konnte. Ihr welliges aschblondes, loses Haar ist nach der Mode der Zeit hoch aufgebaut, aber nicht gepudert, und mit einem Zopfbandeau umlegt, an der Seite ringeln sich bis auf die Schultern fallende Locken, eine Rokokofrisur, wie wir ähnliche aus dem Goethekreis kennen (Ch. v. Kalb, Lili, Charlotte Buff u.a.). Ihr Haar muss sie früher aber der Mode entsprechend anders getragen haben, denn die Große Landgräfin schreibt auf ihrer Reise nach Russland am 7. Juli 1773 von den Russinnen: „*On voit ici parmi les habitantes des coiffures pour mourir de rire, l'ancienne coiffure de la Ziegler était basse en comparaison de cela.*“ Das war in demselben Jahr, als Maria Theresia ihrer Tochter Maria Antonia (Marie Antoinette), die nach Zeitungsberichten eine 36 cm hohe Frisur trug, dringend riet, sie solle die Mode nur gemäßigt mitmachen und nicht übertreiben. Das bezog sich auf die bisher üblichen turmartig hohen Frisuren mit großen Hüten. Jetzt waren diese Aufbauten einer schlichteren und schöneren Haartracht mit lang herunterhängenden Flechten und Locken gewichen. Der Ausschnitt des hellgrünen Kleides ist mit breiten Spitzenrüschen eingefasst, in, denen ab und zu eine bleumourante „Schleipfe“ eingeflochten ist, die sich auch am Latz wiederholt.

---

<sup>27</sup> Fußnote von H. Jacobi: Das Bild befindet sich jetzt, nach dem Tode des Fräuleins von Buttlar, im Besitz der Erben in Thüringen.

## II. Kapitel

### Goethes Musengöttin Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon

#### Kapitel II.1

#### Uranias Abkunft und Jugend

Henriette Alexandrine von Roussillon<sup>28</sup> erblickte am 19. Januar 1745 in Saarbrücken das Licht der Welt. Am 20. Januar wurde sie in der katholischen Basilika des heutigen Stadtteils St. Johann getauft.

Der Vater, Rittmeister Franz Alexander Moritz Christian Ludwig von Roussillon (kurz Ludwig oder frz. Louis genannt), Baron von Wertenstein und Freisen, war von Beruf Offizier. Er wurde am 22.12.1700 als zwölftes Kind des Jacques de Rossillon<sup>29</sup> und der Johanna Louise, geb. Gräfin von Leiningen-Dagsburg-Falkenburg, geboren<sup>30</sup>. Er entstammte einer typisch adeligen Offiziersfamilie, die, weil sie keine oder nur geringe Einkünfte aus Grundbesitz besaßen, bei den Grafen und Herzögen ihrer Nachbarschaft in Diensten standen<sup>31</sup>.

Ludwig von Roussillon begann seine militärische Laufbahn auf die damals übliche Art und Weise: er wurde Page am Hofe des Markgrafen Karl III. Wilhelm von Baden-Durlach. Wie er selber in einem Brief an den Markgrafen schreibt, lebte er seit frühester Kindheit an dessen Hof. Am 21. September 1721 wurde er zum Hof-Juncker und Fähndrich bei der Wöllwartischen Compagnie ernannt, die zum „löblichen Baden-Durlachischen Schwäbischen Crays-Regiment zu Fuß“ gehörte. Am 19. August 1723 widerfuhr Ludwig von Roussillon ein böses Mißgeschick, das schwerste Auswirkungen auf sein ganzes späteres Leben haben musste. Während eines unsinnigen Streits unter Alkoholeinfluss verletzte er seinen besten Freund und Regimentskamerad Wilhelm von Teuffel von Birkensee unglücklich mit der Degenspitze am linken Augenlid. Der Freund starb am 31. August an der Wunde, wohl an einer tödlichen Blutvergiftung, wie damals häufig. Ludwig wurde verhaftet und verhört. Das Protokoll über das Verhör wie auch seine ganze Militärakte ist noch im Generallandesarchiv Karlsruhe (Dienerakten Nr. 76/6414)<sup>32</sup> vorhanden. Wegen des schroffen und für ihn unehrenhaften Verhaltens seiner Vorgesetzten, geriet er in Panik und floh in der Nacht vom 12. zum 13. September 1723 aus seinem Gefängnis. Wenige Tage später, am 22. September, ließ er folgendes >Bitt-Memorial< an den Markgrafen von Baden-Durlach schreiben (das Schreiben ist eindeutig nicht von seiner Hand):

*Durchleuchtigster Marggraf, gnädigster Fürst und Herr*

*Wann Ewgl. Hochfürstl. Durchl. weltberühmte erbarmungsvolle Gnad und Milde mir nicht von Kindesbeinen an, mehr dann überflüssig bekan[n]t wäre, würde Ich, [ein] durch das Verhängniß im höchsten Grad unglückseelig Gewordener, mich niemahlen erkühnet haben, Ewgl. Hochfürstl. Durchl. /: die Ich durch mein, ach leyder! allzu groß begangenes Verbrechen, allzu hart beleydiget zu haben in meinem biß in den Todt betrübten Gemüth, zu doppeltem*

<sup>28</sup> Siehe Fußnoten mit römischen Ziffern im Anhang: Fußnote I): Genealogie der Barone von Roussillon.

<sup>29</sup> Der eindeutig richtige Familienname ist Rossillon. In der Goethe-Philologie hat sich die Abwandlung in >Roussillon< etabliert.

<sup>30</sup> Siehe die ausführliche Genealogie der Johanna Louise v. R., geb. Gräfin von Leiningen-Dagsburg-Falkenburg, im Anhang: Fußnote II).

<sup>31</sup> Ein kurzer Rückblick: Am 12. Mai 1683 heiratete der französische Major Jacques de Rossillon in Guntersblum am Rhein die erst dreizehnjährige Johanna Louisa Comtessa von Leiningen-Dagsburg-Falkenburg. Er war bereits 34 Jahre alt und wahrscheinlich durch Erbteilung, durch den Verkauf des väterlichen Schlosses in Bugey, zu Geld gekommen. Ein Teil dieser Barschaft investierte er in seine Ehe und in das Lehen Wertenstein bei Hoppstädten-Weiersbach.

<sup>32</sup> Vollständig abgedruckt im Anhang: >Weitere familiengeschichtliche Dokumente<.

*Leydwesen, meines ohnedem gequälten Hertzens gnügsam empfinde :/ durch dieß mein aller unterthänigstes und höchst flehendliches Bitte-Memorale, zu beschwehren.*

*Da aber, Durchleuchtigster Marggraf, Gnädigst. Fürst und Herr! Ewgl. Hochfürstl. Durchl. angebohrne hohe Clemence [Milde] männiglichen [im Sinne von: vielen], sonderlich aber dero Getreuen, durch ein unglückerliges [unglückliches] fatum gefallenen Diener und Unterthan, noch niemahlen versaget, wohl aber Gegentheils höchst rühmlich zu statten kommen. Mein biß in den Todt mich reuend und quälender Zustand Ewgl. Hochfürstl. Durchl. aber, ohne Weitläufiges anführen, mit allen Umständen sonderlich aus dem bey meiner Verhör geführten Protocollo zur Genüge bekan[n]t, worauf Ich mich auch allhier beziehe, welches genugsam ausweist, daß diese unglückseelige Entleibung meines vorher jederzeit gewesenenen besten Freundes keineswegs vorsetzlich und promeditate, sondern bloß allein aus einer in der Natur selbsten erlaubten Nothwehr, und zwar in Trunckenheit, beyder!, geschehen, daß dannenhero Ich in meinem [?] und leydragenden Hertzen tröstlich Vergebung von Gott nicht nur empfinde, sondern auch das aller unterthänigste Vertrauen zu Ewgl. Hochfürstl. Durchl. in tiefster Submission trage, dieselben in genauer Erwägung aller Umständen dieses Facti, mir dero gndl. Pardon nicht versagen, mithin mich in meine biß dahin treulich geleistete Dienste, ohne Kränkung meines ehrlichen Namens, und Verschimpfung meiner gantzen Familie, in Gnaden wieder auf- und anzunehmen gnädigst geruhen werden. Item weiß ich gar wohl, daß durch meine Entfernung und heimliche Echappirung aus dem mir höchst beschwerlichen Arrest, meine Sache nicht verbessert, wohl aber verschlimmert, undt bey Ewgl. Hochfürstl. Durchl. mich in nicht geringen Verdacht eines bößen Gewissens, und folglich in noch schwerere Ungnad gesetzt haben werde.*

*Da aber, Durchleuchtigster Marggraf, gnädigster Fürst und Herr, der gerechte und allwissende Gott hierin mein Hertz und Sinn am besten weiß, auch überdieß mein Verhör sat[t]samb erweist, daß Ich zu meiner Defension [Verteidigung] satis ponderosa argumenta vor mir habe, und dannenhero gar keine Ursach gehabt, als trauete Ich meiner gerechten Sachen nicht, mich aus dem Staub zu machen, sondern contestire vielmehr bey meinem guthen Gewissen, daß die Furcht vor einem allzu lang währenden und unleydlichen Gefängniß verursacht, diese Resolution zu ergreifen. Wannhero Ewgl. Hochfürstl. Durchl. unterthänigst umb Gnad und Vergebung dieserthalben fußfälligst anrufe, mit der noch weitern gantz flehendlichen Bitte, nicht nur das von mir Begangene in Gnaden zu vergeßen, sondern auch mich in meine vorige Dienste wiederumb gnädigst auf und anzunehmen, und mich also gegen alle meine Verfolger kräftigst zu schützen. Sol[l]te Ich aber, gegen alles Verhoffen, in meinem dermahligen elenden Zustand auch noch so unglückseelig seyn, daß Ewgl. Hochfürstl. Durchl. mich dero Diensten dimittiren wollten, so sehe Ich zwar mein Unglück verdoppelt, und werde also gemüßiget, der Fügung Gottes mich gedultig zu unterwerfen. Zu Ewgl. Hochfürstl. Durchl. aber habe Ich dennoch das feste Vertrauen, daß dieselben in Regard meiner denenselben von Jugend auf geleisteten treuen Diensten, und von denenselben in der Zeit dargegen empfangenen unzählbaren hohen Gnadenbezeigungen, mir auf mein ferner unterthänigstes Schreiben, darinnen Ich den Ort meines jetzigen Aufenthalts kund machen werde :/ welches, daß es dießmahls hierinnen nicht beschiebt, Ewgl. Hochfürstl. Durchl. nicht ungnädigst nehmen werden :/ einen christlichen Pardon und hohe Recommendation an andere Herrschaften, nebst einen ehrlichen Abschied zu nicht geringem Houlagement, und desto besserer Fortkom[m]ung in meinem betrübtten Exilio in allen Gnaden mittheilen werden.*

*Auch bitte Ewgl. Hochfürstl. Durchl. Ich nochmahls wehmütigst dieselben an mir die Barmhertzigkeit erweisen, und mich wieder zu Gnaden annehmen, mithin in die bißher so treu geleistete Dienste, umb Gottes und meines dermahligen elenden Zustands willen, gnädigst restituiren, und da Ich so unschuldig in dieß Unglück gekom[m]en, mich nicht gar verstoßen [zu] wollen.*

*Ewgl. Hochfürstl. Durchl. sage ich indeßen unterthänigsten Dank, vor alle mir von Kindesbeinen an erzeugte hochfürstl. Gnade und bin bereit solche jeder Zeit mit Guth und Blut hinwieder zu demeriren, der Ich niemahlen nachlaßen werde, vor Ewgl. Hochfürstl. Durchl. hohes Wohlseyn, beständige Gesundheit, langes Leben und glückseel. Regirung, den Höchsten*

*inbrünstig anzuflehen. Mich aber empfehle zu beständig Hochfürstl. Gnad, und in Erwartung einer erfreulichen Resolution, verharre in tiefster Submission*  
*Datum, den 22ten September 1723*  
*Unterthänigst treu gehorsambster Knecht bis in den Tod*  
*Ludwig Christian von Rossillon*

Erst nachdem seine Schulden, die er bei seiner Flucht zurücklassen musste, im Jahr 1727 zum Großteil beglichen waren, erhielt er vom Markgraf von Baden-Durlach das gewünschte Pardon.

Vermutlich durch Protektion seines älteren Bruders Carl von Roussillon, der in Diensten des Grafen Ludwig von Nassau-Ottweiler stand<sup>33</sup>, erhielt Ludwig von Roussillon die Lieutenantsstelle beim Idsteinischen Kreis-Contingent, und zwar mindestens seit dem Jahr 1726.

Im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden fand ich weitere Akten und Urkunden zur militärischen Laufbahn des Ludwig von Roussillon. Wiederum ist mit großer Wahrscheinlichkeit zu vermuten, dass er seine schnelle Karriere den Verdiensten seines älteren Bruders Carl zu verdanken hatte. Nachdem am 6. September 1730 der Capitaine Johann Eberhard Ludwig von Langel gestorben war, übernahm Carl von Roussillon an dessen Stelle die Führung über das Idsteinische Kreis-Contingent. Ludwig von Roussillon wurde vom Lieutenant zum Hauptmann befördert und zum Compagnie-Verwalter des Ottweilerischen Kreis-Kontingents ernannt, der bisherige Compagnie-Verwalter, der Major Philipp Henrich Schröder, zum „würklichen Capitaine“ bestellt.<sup>34</sup>

*Ernennung des Compagnie-Verwalters, Major Schröder, zum „würklichen Capitaine“*  
*Von Gottes Gnaden Wir Charlotta Amalia verwittibt und gebohrene Fürstin zu Nassau /ect. ect./*  
*thun kund und bekennen hiermit: Nachdeme unsers jüngern Prinzen Wilhelm Heinrich Liebden*  
*bey vormahligem Abgang des bey dem Ottweilerschen Creyß Contingent bisher als Hauptmann*  
*gestandenen Carl von Roussillon diesen nach Absterben des von Langels die Itsteinsche*  
*Compagnie gnädigst anvertrauet worden hatt [an Stelle] der bisherig Usingsche Compagnie*  
*diejenige vom Ottweilerschen und Saarbrückschen Creyß-Contingent übernom[m]en, Wir [?]*  
*unseren Major und lieben Getreuen Philippe Henrich Schroeder alß bißherig Compagnie-*  
*Verwalther gänzlich überlaßen und dieseswegen ihn als würklichen Capitaine in Gnaden*  
*bestellet. Alß[o] haben wir diese unsere Resolution gnädigst unserm Major Schroeder in*  
*Gnaden anfügen wollen.*  
*In Urkunde deßen haben wir gegenwärttiges Patent eigenhändig unterschrieben [?] Signatum*  
*Usingen, den 16. Oktober 1730*

#### Carl von Roussillon wechselte von der Ottweilerischen Compagnie zum Idsteinischen Kreis-Contingent

*Von Gottes Gnaden Wir Charlotta Amalia verwittibt und gebohrene Fürstin zu Nassau etc.etc.*  
*verkünden und bekennen hiermit: daß nachdeme der bey Unserem Itsteinschen Creyß-*  
*Contingent bißher gestandene Capitaine Joh. Eberhard Ludwig von Langel unterm 6.*  
*Septembris [1730] Todes verblichen und dann deßen erledigte Stelle wieder anderwärts zu*  
*besetzen. Wir darauf unsern bey der Ottweilerschen Compagnie bißher gestandenen*  
*Hauptmann und lieben Getreuen Carl von Roussillon bey Unserem Itsteinschen Creyß-*  
*Contingent in eben solcher qualité gnädigst declarirt und bestellet haben. Alß haben wir Herr*  
*Carl von Roussillon gegenwärttiges Patent, mit Unserer eigenhändig Unterschrift [?]*  
*ausfertigen lassen. Signatum. Usingen, den 16ten Oktober 1730.*

<sup>33</sup> Im Jahr 1723 wird wahrscheinlich Carl von Roussillon im lutherischen Kirchenbuch von Neusaarwerden als Taufpate genannt. Er war zu dieser Zeit Hofkavalier am Hof zu Nassau-Ottweiler. Im reformierten Kirchenbuch von Ottweiler wird er als Taufpate einer Louise Caroline Christiane Reuther (\*1.2.1728) erwähnt. Zu dieser Zeit war er bereits Capitän (Hauptmann) des Nassau-Ottweilerischen Kreiskontingents und gräflicher Kammerjunker.

<sup>34</sup> Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 140, Nr. 284.

Hauptmanns-Patent für den bisherigen Lieutenant  
Ludwig von Roussillon und Ernennung zum Compagnie-Verwalter

*Von Gottes Gnaden Wir Charlotta Amalia, verwittibt und gebohrne Fürstin zu Nassau /etc. ect./ verkünden und bekennen hiermit: Nachdeme Wir die durch das unterm [6. Sept.] laufenden Jahres [1730] erfolgte Absterben des bey unserem Idsteinschen Creyß-Contingent gestandenen Capitain Johann Eberhard Ludwig von Langell erledigte Compagnie und Hauptmanns Stelle dem bey unserer Ottweilerschen und Saarbrück'schen Contingent biß anhero gestandenen Hauptmann Carl von Roussillon in Gnade conferirt, dahingegen letztere Compagnie von unserem geliebten jüngeren Prinzen Wilhelm Heinrich Liebden übernommen worden und so dann hierbey unsern bey dem Itsteinschen Creyß-Contingent bißher gestandenen Lieutenant und lieben Getreuen Ludwig von Roussillon bey der von unsers jüngsten Prinzen Liebden übernommenen oberrheinschen Compagnie als würkl[ichen] Hauptmann und Compagnie-Verwalter zu declariren und zu bestellen gnädigst resolvirt; also haben wir Ihm, Ludwig von Roussillon, darüber gegenwärtiges Patent des Endes gnädig[lich] ertheilet, [um] sich bey dem löblichen Creyß damit behörig zu legitimieren. Urkundlich Unserer eigenhändig Unterschrift [...]*

*Usingen den 16ten Oktober 1730*

Im gleichen Zuge erhielt Carl Dietrich von Oheim die Lieutenants-Stelle bei der Idsteiner Kreis-Compagnie, die der zum Hauptmann beförderte Ludwig von Roussillon früher besaß. Die Patente wurden von der verwittweten Fürstin Charlotta Amalia von Nassau ausgestellt und unterschrieben, die die gesetzliche Vormünderin ihrer beiden Söhne war.

Lieutenants-Patent für Carl Dietrich von Oheim

*Von Gottes Gnaden Wir Charlotte Amalia /ect. ect./ verkünden und bekennen hiermit: Nachdem Wir Unsern bey dem Itsteinschen Creyß-Contingent bißher gestandenen Lieutenant und lieben Getreuen Ludwig von Roussillon bey Unserer hierauf geliebten Prinzen Wilhelm Henrich Liebden übernom[m]enen Compagnie also Hauptmann und Compagnie-Verwalter vom Ottweilerschen und Saarbrückschen Creyß-Contingent zu bestellen und bißherig und auch lieben getreuen Carl Dieterich von Oheimb an dessen Stelle Lieutenant bey unserem Itsteinschen Creyß-Contingent zu declariren und zu bestellen gnädigst resolvirt, alß haben Wir Ihm, Carl Dieterich von Oheimb gegenwärtiges Patent darüber der Endes gnädigst ertheilet, um sich gemäs bey löbl. Creyß Ausschreib- und Oberstes Ambt geziemend legitimieren zu können.*

*Urkundl. pp Signatum, Usingen, den 13. Octobris 1730.*

Im gleichen Konvolut befindet sich eine Liste von allen Lieutenants, die in der Idsteinischen Kreis-Compagnie dienten, bis zur Auflösung des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation:

Acta betreffend die Besetzung der Lieutenantsstelle  
bey der Idsteinischen Kreis-Compagnie<sup>35</sup>

Ludwig von Roussillon [bis 1730]  
Carl Dietrich von Oheim [ab] 1730  
Wilhelm Heinrich von Bendleben 1741  
Johann Erasmus von Laßberg 1747  
Georg Albrecht Adrian von Specht 1751  
Hans Christian Ernst von Spitznah 1756  
Johann Friedrich Carl von Schott 1763  
Friederich August von Hayn 1766

<sup>35</sup> Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 140, Nr. 284.

Friedrich Wilhelm von Maltitz 1767  
Carl August Sigismund von Ziegesar 1776  
Johann Wilhelm von Hayn 1779  
Carl Franz Ludwig Marschall von Bitterstein 1791  
[Vorname unbekannt] von Eptingen 1794

Ein Grund, weshalb die Freiherren von Roussillon schließlich die Herrschaft Wertenstein mit umliegendem Grundbesitz verkaufen mussten, war der Kinderreichtum ihrer Eltern. Außerdem musste man, wenn man beim Militär Karriere machen wollte, seine Hauptmanns-Charge sozusagen kaufen. Kurt Hoppstädter schrieb dazu treffend in seinem Artikel >Der Saarbrücker Hofadel im 18. Jahrhundert<<sup>36</sup>: „Unter den Familien des Hofadels besaßen nur die eine solide Grundlage für ihre Existenz, die über Vermögen verfügten oder im Lande draußen einen Besitz hatten und ihren Salär, den ihnen der Fürst gewährte, als angenehmen zusätzlichen Nebenverdienst betrachten konnten. Viele aber entbehrten dieses Rückhaltes und, da ihnen ihr Stand und ihre Stellung bei Hofe gewisse Verpflichtungen hinsichtlich ihres Auftretens und ihrer Kleidung auferlegten, blieb oft Schuldenmachen der einzige Ausweg.“<sup>37</sup>

Als im Jahr 1734 der Polnische Erbfolgekrieg ausbrach und die französische Armee bis an den Rhein bei Mainz vorrückte, begannen die rechtsrheinischen Staaten eilig ihre Streitmacht aufzurüsten. Dies war der Anlass für Ludwig von Roussillon, seinen Bruder Christian, der als der Älteste mit der Herrschaft Wertenstein belehnt worden war, um einen Vorschuss zu bitten aus dem noch auszubehandelnden elterlichen Erbe. Er und auch sein Bruder Carl brauchten das Geld dringend, um sich Feld-Equipage (Feld-Uniform) anschaffen zu können.

Er schrieb am 11. Mai 1734 von Usingen aus (Der Brief liegt zwischen den Notariatsakten des Amtes Schaumburg zu Tholey, Seite 546):

[Der Anfang fehlt]

*[?] könt danach, wan alles das Capitale nicht stehen solle, bis zu seiner Abtragung in Kürze wieder sehe [?] mich die Obligation eine Rahte [?] ich verlasse mich auf der Brüder, kan ein ander Mahl wieder [?] ihr mich bereit mich wan es jetzt nicht so hoch nötig hette, so wolle er nicht begehren. Aber wie er [Carl von Roussillon] bericht, sich in Felt-Equipage zu setzen, da erfordert es viel Geld, ich will auch hoffen, ihr wird zu daime [daheim] sein glücklich ankome. Hir ist noch alles ganz wohl, mich können erst von [?] von der Schnepenjacht, an dasige sämptliche hohe gnädige Herrschaft mein ganz unterth. [Kompliment?] bitt' zu machen, womit [?]*

*beharre, mon chère frère,*

*Usingen, le 11 Marty 1734*

*Votre très humble et très obeissant serviteur et fidele frère*

*Louis de Rossillon*

Seite 547: 2. Brief des Ludwig von Roussillon an seinen Bruder Christian von Roussillon, Herr von Wertenstein:

[Der Anfang fehlt]

*[?] als schon geschossen kompt. Der Corporal [?] man strich nager [nach] Ottweiller beurlaubt und mir gegenwerdigeß Schreiben von Hr. [?] und dem Atvokaten Huard wie ich es bräuchte [?] ihr schleunigst hin umb die Sache zu befördere, Er möchte sich aber wohl angett manquiren, da aber nun die Sache so weit gekome, es der Familie zum besten gereiche, so müßt ihr auch was dazu aufnehme, aber ich bitte, es auch dahin zu besten anzuwende und weill ihr*

<sup>36</sup> Abgedruckt in: >Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken 1718-1768<, hrsg. von Hans-Walter Herrmann und Hans Klein im Auftrag des Historischen Vereins für die Saargegend, Saarbrücken 1968.

<sup>37</sup> Leider besaß Kurt Hoppstädter keinerlei Informationen von den militärischen Laufbahnen von Carl und Ludwig von Roussillon. Ersterer stand zuletzt im Dienst des Grafen von Nassau-Weilburg und letzterer im Dienst des Grafen Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken. In seinem Buch >Unter dem Nassauischen Löwen< hätten beide eine ehrenvolle Erwähnung als Hauptmänner der Ottweilerischen und Saarbrückischen Kreis-Compagnie verdient gehabt.

*nun ohnedem auf Zweybrücken gehen wolt, so [?] es so viel neher macht mir, daß die Sache entlich quitt ausgehet nachbalt und [?] bekanntt mit den Herrn Foregnie [Feignies] 40 bis 50 G(ulden) werden wohl in allem daher hinreichend sein, ade mon chère frère, lebt wohl, ich bin izt in Biberich [Biebrich bei Wiesbaden] L[ouis] de R[oussillon]*

Ein Jahr später brauchte Ludwig von Roussillon wiederum dringend Geld, zur „Beförderung meiner Ehren“, wie er an seinen Bruder Christian schrieb. Der Major Schröder hatte den Dienst quittiert und ihm wurde die Stelle des „wirklichen Capitains“, das heißt des Hauptmanns der Ottweilerischen und Saarbrückischen Kreis-Compagnie angeboten.

Notariatsakten des Amtes Schaumburg zu Tholey, Seite 548: 3. Brief des Ludwig von Roussillon an seinen Bruder Christian von Roussillon, Herr von Wertenstein:

*Mon très chère frère*

*In Folge unserer letzten Abrede [?] Sie bey den Krämer mit der Folmacht, daß ihr, mon chère frère, solt in Nahmen meiner 200 G[ulden] aufnehmen, welche ich zu Beförderung meiner Ehren anjetzo von Nöthen habe, weiln nun der Hr. Maior Schröder quiddire wird und ich dessen Compagni bekommen werde. Obgedachte zweyhundert Gulden sollen auf die Freysener Rende versichert werden und solle der Schulteiß alda die Pension verrichte, auch mit dieser Clausule [Klausel], daß woferne ich das Leben behalten solle, ich selbige ohne der Familie beschwerden selbstn abdrage werden, widrigen Falls aber daß ich for dem Feind oder sonstn sterben würde, da solle der Creditor oder der Darlehner des [Kapitals] sich [?] ob besagte Sum[m]a der 200 hundert Gulden an meinem Erbentheil erhalte und durch Kraft dies mit und ohne Recht bis er durch einer meiner Gebrüder oder deren [Erben] abgedragen würde, auch solle bis dahin die Pension durch den zeitigen Schulteißn zu Freysen jählig richtig abgedragen werden. Bitte auch, mon chère frère, in die Folmacht wan's dienlich oder angenome wird, setzen zu lassen, daß ich ein hundert Gulden für das erste Mahl abdrage ließe, und nachgehents das Übrige auf daß es mir nicht zu schwer fiele und ich der Interesse [Zinsen] in soweit auf eine Zeit das ganze Capitale übergebe werde. Es were mir ein großer Gefallen, wan ihr mache dettet, daß ihr solches zu [?] bekomme köntet, weile bey jetzige Conjunctionen es geferlig werde, dan mir [?]sampt [samt] dem Gelt weg genommen werden könde.*

Der Erstgeborene des Jacques de Roussillon, Christian, erbte das Lehen Wertenstein und damit die Herrschaft über einige Dörfer in der Umgebung. Nach dem Tod seiner Frau Maria Charlotte Juliane, geb. Baronesse von Wangelin, im Jahr 1733, geriet er in immer größere finanzielle Schwierigkeiten. Er hatte dreizehn Kinder zu versorgen, wie sein Vater. Die Schulden begannen dem Herrn von Wertenstein schließlich über den Kopf zu wachsen. Offensichtlich verkaufte er um das Jahr 1737 die Herrschaft an seinen jüngeren Bruder Ludwig (Louis) von Roussillon. Ich fand im Testament der Catharina Christiana von Roussillon auf einer Liste mit unbezahlten Waren des Christian von Roussillon die Anmerkung: „alß Herr Louis von Roussillon die werdnsteinisch Guther [Güter] übernommen [hat] hat er auch die Schulden zu zahlen sich anheischig gemacht“.

Erstmals im Jahr 1737 quittierte Ludwig von Roussillon den Erhalt der Flachsabgaben der Untertanen von Freisen<sup>38</sup>: „1737, 38 Pfd. Flachs je Hausstatt [erhalten] am 29.12.1737: Ludwig von Roussillon“.

Das Lehen Wertenstein wurde offensichtlich 1737 von Christian von Roussillon an den jüngeren Bruder Ludwig übertragen; dieser übernahm als Gegenleistung alle Schulden seines Bruders. Ein notarieller Vertrag über diese Transaktion ist nicht bekannt, wurde wahrscheinlich auch nicht erstellt. Nach dem Tod des Ludwig von Roussillon im Jahr 1745 sollte deswegen seine Ehefrau Maria Anna von Roussillon in große finanzielle Schwierigkeiten geraten.

Am 23. März 1737 kaufte Ludwig von Roussillon von einem weiteren Bruder, Hans Friedrich

---

<sup>38</sup> Quelle: >Heimatbuch Freisen 1973<, hrsg. im Auftrag der Gemeinde Freisen, bearbeitet von Rudi Jung, Bonn.

von Roussillon, durch notariellen Vertrag dessen Viertelanteil ab<sup>39</sup>:

Notarielle Überschreibung des Erbanteils am Lehen und Grundbesitz der Herrschaft Wertenstein des Friedrich von Roussillon an seinen Bruder Ludwig von Roussillon vom 23. März 1737, Prévoté Schaumburg, Band 4, Tabellion Blandin<sup>40</sup>

Kundt zu wissen und offenbar seye jedermänniglichen so gegenwärtig er Instrument [zu] sehen oder hören dieß: so daß auf heute dato den dreyundzwanzigsten Marty des Jahres siebenzehnhundertdreißigundsieben vor mir dem unterschreibenden geschwornen Tabellion General in dem Herzogthumb Lothringen residirent in dem Ambt Schaumburg zu Tholey, anjetzo mich befindent in dem Schloß Wertenstein und in Gegenwart derer auf der nachgenan[n]ten hierzu legitime requirte glaubwürdigen Gezeug [Zeugen]; persönlich kommen und erschienen ist: der hochwohlgebohrene Herr, Herr Friederich Freiherr von Roussillon, Herr zu Wertenstein, Freyßen und anderen Orten, jetztmahliger unter seiner Römisch-Kayßerlichen Königlichen Katholischen Majestät, des hochlöblichen Regiments von Waldeck zu Fuß wohlbestel[l]ter Lieutenant, welcher vorbracht und vor mir frey öffentlich zu verstehen gegeben was gestalten Er durch einen steten, festen immer wehrenden und unzerbrechlichen Kauf zu kaufen und zu verkaufen geben, cediret und abandoniret, bester Weise es dann auch geschehen kann oder mag, dem auch hochwohlgebohrenen Herrn, Herrn Ludwig, Freiherr von Roussillon, Herr zu Wertenstein und Freyßen und anderen Orten, jetztmahligen Hauptmann unter dem hochlöblichen Nassauischen Regiment zu Fuß des Oberrheinisch Crayßes, alß seinem Herrn Bruder, all seine Präension und Ihme zukommende Erbschaft schon erwehnte Herrschaft Wertenstein, bestehend in einem vierten Theil in den sogenannten Dörfern Frayßen, Weyersbach, Bleiderdingen, Heimbach und Leitzweiler, wie dann auch in den Höfen Weibweiler und Wallenberg und das bey letzterer Commission hießiger Herrschaft cedirten Lands auf dem Weyersbacher Berg gelegen, begreifend ohngefehr dreyhundert Morgen, in ausgemachter vierter Theil bestehen kan[n] oder mag, es seye an Regalien, Jurisdictionen, Renthen und Gefällen, Hoch- Mittel- und Niedergerichtigkeiten, Unterthanen, Frohnden, Bett, Zinßen, Gülten, Zehenden [?] Jagdten und [?] in [genauer] Summe sich es [?] noch vorbehalten, es möge solches alles herkommen in oder außer dem Landt, vor und umb die Summa zweytaußend und zweyhundert Gulden rheinischer Wehrung, jeder Gulde zu sechzig Creutzer gerechnet, wovon achthundert Gulden Herrn Verkäuffer schon bester Seyts erlegt worden und worüber Er Hr. Käuffer bestens quittiret auf deßhalbe die Exception non numerat pecunia völlig renunciret, die übrige vierzehnhundert Gulden sollen in zweyen Terminen folgender Gestalt erlegt werden, daß wann Herr Käuffer sich [ver]heirathen würde oder sol[l]te, Er [an] Herrn Verkäuffer alßdann vierhundert Gulden bezahlen solle, die restirende tausend Gulden aber nach Verfließung zweyer Jahren von heute dato an, wobey dann ausdrücklich verabredet worden, daß wenn geg[en] Verhoffen Herr Verkäuffer durch ein Unglücksfall oder sonsten sol[l]te undienstbar werde[n], und sich dißfalls nicht mehr kön[n]te vorstehen, so verspricht Herr Käuffer Ihne zu unterhalten sein Leben lang und solle zugleich zu verzehren haben einhundertfünzig Gulden vorgemelter Wehrung, so Er in allem Fall doch zu genießen haben solle, alß gehörig zum Kauffschilling und fangt solche Genießung, nach Verfließung zweyer Jahren wie oben gemelt [im Sinne von: angegeben], und cessiret nach seinem Absterben des Herrn Verkäuffer, welcher sich krafft dießes, vorgemelter seiner Praensionen und Erbschaft [selber] enterbet vor [für] sich und seine Nachkommende zu Ewigen Zeiten, tenuncirend auf alle Exceptionen und Beneficia Juris sie mögen Nahmen haben wie sie wolle, erdacht sein oder nacherdacht werden, welcher [alle] Partheien also eingewilliget,

---

<sup>39</sup> Die Teilübertragungen der Erbanteile unter den Gebrüdern von Roussillon, sowie die späteren teilweisen Veräußerungen der Herrschaft Wertenstein an die Bedediktinerabtei Tholey sind deutlich zu ersehen in dem Buch >Das verlorene Archiv der Benediktinerabtei St. Mauritius zu Tholey<, bearbeitet von Johannes Naumann und veröffentlicht durch den historischen Verein zur Erforschung des Schaumberger Landes e. V., Tholey 2004. Siehe im Anhang Fußnote VII: Archiv-Verzeichnis des Klosters Tholey die Herrschaft Wertenstein betreffend - chronologisch geordnet.

<sup>40</sup> Aufbewahrt im Landesarchiv Saarbrücken.

und versprochen zu halten und der Obligation aller Ihrer anderer Hab und Güther, gegenwärtiger und zukünftiger, dessen in specie Ihrer hochfreyherrlichen Gnade Herr Christian von Roussillon auch zu finden, welchem man die Praeferentz dießes Kauffs gegeben hat worden, alles getreulich und ohne einigen Spitzfund noch Arglist. So geschehen Wertenstein Tag und Jahr wie vorgemelt, in Gegenwart des hochwohlgebohrenen Herrn Joseph Florent Freyherr von Feignies, Herr zu Gonnesweiler, Tholey und anderen Orten und dem Herrn Philipp Henrich [?] vorzeit Advocatus zu Birkenfeldt, wozu man auch erbath die Ehrsamten Johannes Schneider und Michael König, Schultheiß und Gerichtsleut zu Hopstätten alß Zeugen, so sich nebst obgemelter Parthei eigenhändig unterschrieben.

Fr[iedrich] von Roussillon

Ludwig von Roussillon

Christian von Roussillon Herr zu Wertenstein

F. J. Freyherr von Feignies [der Schwager des Ludwig von Roussillon]

Ludwig von Roussillon war im Jahr 1737 im Besitz von drei Vierteln an der Herrschaft Wertenstein, hatte aber dafür hohe Schulden machen, bzw. noch die Schulden seines Bruders Christian mit übernehmen müssen. Schulden zu haben, das war schon immer eine gefährliche Sache. Außer dem unangefochtenen Besitz der Herrschaft Wertenstein erhoben die Barone von Roussillon noch Erbschaftsansprüche an der sogenannten Winterhauch, einem großen Waldgebiet zwischen Oberstein und Baumholder. Jedoch dieser Besitz war nicht frei verkäuflich, da noch bei den höchsten französischen und deutschen Gerichten um die Erbschaftsrechte mit dem Grafen von Leiningen-Heidesheim gestritten wurde. Darauf werde ich weiter unten noch ausführlich eingehen. Höchstwahrscheinlich spekulierte Ludwig von Roussillon auf einen günstigen Ausgang des Winterhauch-Prozesses. Doch der zog sich länger hin, als im schlimmsten Falle befürchtet. Er dauerte nicht nur Jahre, sondern Jahrzehnte. Mit dem Erlös aus dem Verkauf seines Erbteils an der Winterhauch, hätte er wohl mit einem Schlag ein Großteil seine Schulden tilgen können.

Zu allem Unglück meldeten sich jetzt unvermutet weitere Verwandte, die Erbschaftsansprüche auf einen Teil der Herrschaft Wertenstein zu haben glaubten. Eine Tochter des Jacques de Roussillon und seiner Gemahlin Johanna Louise, geb. Gräfin von Leinigen-Dagsburg-Falckenburg, namens Louise (\* 20.10.1685), heiratete den Bürger Stefan Hild, Sohn eines Weiersbacher Schuhmachers. Mit ihm hatte sie drei Söhne. Diese bekamen Kenntnis von dem Versuch des Ludwig von Roussillon, die Erbanteile seiner Brüder aufzukaufen. Da ihre Mutter Louise, geb. Freiin von Wertenstein, bereits verstorben war, wandten sich die Gebrüder Hild an ihre Onkel Carl und Ludwig von Roussillon und forderten von ihnen ihr mütterliches Erbteil an dem Lehen, dem Herrenhaus Wertenstein und dem umfangreichen Grundbesitz, über 300 Morgen Land und zwei Bauernhöfe namens Weibweiler und Wallenberger Hof bei Heimbach/Nahe.

Eigentlich wäre ihr Erbanspruch nur ein Sechstel gewesen, denn es lebte noch eine Schwester ihrer Mutter, das Fräulein Catharina Christiana von Roussillon, in Saarbrücken. Da diese jedoch keine Ansprüche an das Erbe stellte, bzw. die Hild nicht bei der Durchsetzung ihrer Forderung gerichtlich unterstützte, erhöhte sich der Anteil der Gebrüder Hild auf ein Fünftel.

Nach dem Lothringischen Landrecht, frz. Coutumes Generales de Lorraine, besaßen die weiblichen Kinder aus dem sogenannten „höheren“ Adel kein Erbrecht am Lehen. Sie wurden mit Geld aus dem Vermögen ihrer Eltern abgefunden. Ludwig von Roussillon, in rechtlichen Dingen wahrscheinlich beraten von seinem Schwager Joseph Florentin de Latre de Feignies, stellte sich selbstbewusst auf den Standpunkt, dass die Familie von Roussillon zum höheren Adel zu zählen sei und er deswegen den Kindern seiner Schwester Louise, die einen Bürgerlichen gehehlicht habe, nichts vom Lehen ausbezahlen müsse. Zumindest würde ihnen nicht das verlangte Sechstel oder Fünftel vom Gesamterbe zustehen.

Eine andere noch lebende Schwester der Barone von Roussillon, das Fräulein Catharina Christiana von Roussillon (\*12.10.1692), hatte keine Erbansprüche gegen Ludwig von Roussillon erhoben und tat es auch nie. Sie gönnte offensichtlich ihrem jüngeren Bruder Ludwig, dass die Herrschaft Wertenstein in Familienbesitz blieb.

Gewiss versuchten die Gebrüder Hild zuerst auf gütlichem Wege zu einer Einigung mit ihren adeligen Verwandten zu gelangen. Mehrere Briefe wurden gewechselt, jedoch der Onkel Ludwig von Roussillon versuchte, die endgültige Entscheidung auf den St. Nimmerleinstag hinauszuschieben. Schließlich klagten die Gebrüder Hild vor dem Conseil d'État zu Lunéville auf Auszahlung eines Fünftelanteils an der Herrschaft Wertenstein, das Erbteil ihrer Mutter Louise Hild, geb. Freiin von Roussillon. Um mit ihrer Forderung bei Gericht Recht zu bekommen, mussten sie jedoch eine unehrenhafte Familiengeschichte preisgeben. Und zwar wußten sie, dass ihre Großmutter Amelia Sibylla, geb. Gräfin von Dhaun-Falkenstein, mit ihrem Mann, dem Grafen von Leiningen-Dagsburg-Guntersblum, nur in einer sogenannten „Gewissensehe“ lebte und nach zehn Jahren Ehe von diesem verstoßen wurde. Diese Tatsache genügte offensichtlich dem französischen Gerichtshof zu Lunéville, um den Freiherren von Roussillon die Ehre einer altadeligen Familie abzuerkennen. So kam es, dass die Gebrüder Hild, gegen alle Erwartung des Barons Ludwig von Roussillon und seines Rechtsberater, des Barons de Latre de Feignies in Gonneseweiler, beim Conseil d'État zu Lunéville den Prozess gewannen. Am 15. Januar 1739 erging das Urteil, das die Beklagten Carl und Ludwig von Roussillon auf Auszahlung eines Fünftels der Herrschaft Wertenstein verurteilte.<sup>41</sup>

Am 5. März 1739 erging ein zweites Urteil des Conseil d'État, in welchem Ludwig von Roussillon aufgefordert wurde, eine Erklärung bei Gericht abzugeben über alle Einkünfte aus den ererbten Gütern seit dem 25. Oktober 1726, seit dem Tode seiner Mutter Johanna Louise von Roussillon, geb. von Leinigen-Dagsburg-Falkenburg.

Am 20. August 1739 erging ein drittes Urteil, worin die Beklagten Carl und Ludwig von Roussillon aufgefordert wurden, innerhalb eines Monats die Urteile vom 15. Januar und 5. März des selben Jahres umzusetzen.

Nun kam es offenbar wiederum zu einem länger andauernden Briefwechsel zwischen den Gebrüdern Hild und ihren adeligen Onkeln Carl und Ludwig von Roussillon. Es vergingen vier Jahre, da beschlossen die drei Gebrüder Hild, in die Heimat ihrer Mutter zu reisen, um mit ihren adeligen Verwandten persönlich zu einer gütlichen Einigung zu gelangen. Wie der Zufall es wollte, befand sich der Hauptmann von Roussillon ebenfalls in der Nähe, nämlich bei seinem Schwager, dem Baron de Latre de Feignies in Gonneseweiler, das nicht weit von Hoppstädten-Weiersbach entfernt liegt. In einem Brief an die Gebrüder Hild signalisierte der Baron von Roussillon schließlich, dass er gewillt sei, sich gütlich mit seinen Neffen zu einigen.

In der allergrößten Vorfriede auf einen positiven Ausgang des jahrelangen Prozessierens, reisten die Gebrüder Hild nach Hoppstädten-Weiersbach.

Aber der Hauptmann von Roussillon, in seiner großen finanziellen Not - zu viel Geld hatte der Erwerb der Herrschaft und das jahrelange Prozessieren gekostet - spielte mit falschen Karten. Der Bürgermeister von Weiersbach hatte seine Instruktionen. Er machte die drei Gebrüder Hild mit viel Branntwein betrunken. Anschließend wurden sie nach Gonneseweiler gefahren. Hier lud man sie direkt vorm Wirtshaus aus, wo sie wiederum viel Wein zu trinken erhielten. Als sie völlig betrunken waren, kamen die beiden kleinen Söhne des Hauptmann von Roussillon, um sie zum Herrenhaus des Barons von Feignies zu führen. Mit großer Freundlichkeit wurden sie von ihrem Onkel, dem Baron von Roussillon, dessen Frau Gemahlin und dem verwandten Ehepaar von Feignies empfangen. Man bedauerte gegenseitig, dass man sich nicht früher gütlich geeinigt und so viel Geld an Advokaten und Gerichtskosten vergeudet habe. Der Hauptmann von Roussillon war auch keineswegs knauserig. Er akzeptierte ohne langes Feilschen ihre Forderung von fünftausend Écus d'Empire und noch dazu die Erstattung aller Kosten, die sie im Zusammenhang mit der Durchsetzung ihrer Ansprüche bis heute hatten. Der Einigungsvertrag wurde von dem Baron Joseph Florentin de Feignies eigenhändig aufgesetzt und die Madame de Feignies führte dem Carl Hild sogar die Hand bei der Unterschrift unter den Vertrag, so betrunken war er gewesen. Zum Abschluss des Vertrags spendierte der Hauptmann von Roussillon noch ein Glas Schnaps für alle, um auf die gütliche Einigung anzustoßen. Dann

---

<sup>41</sup> Carl von Roussillon besaß nach dem Gerichtsurteil von Lunéville anstatt eines Viertels nur noch ein Fünftel an Herrschaft und Haus Wertenstein, Ludwig von Roussillon anstatt drei Viertel nur noch drei Fünftel.

wurden die Herren Hild wieder zurück ins Wirtshaus geführt, wo sie übernachteten konnten. Ein wahrhaft herzliches Familientreffen und man solle noch einmal etwas gegen die Adelligen sagen, von wegen alle Ausbeuter und Blutsauger.

Am anderen Tag, als die Gebrüder Hild ihren Rausch ausgeschlafen hatten, kam die doppelte Ernüchterung. In dem Vergleichsvertrag, den einer von ihnen in seiner Manteltasche fand, stand anstatt fünftausend Écus d'Empire nur - fünfhundert. Sie hatten den Vertrag unterschrieben, ohne ihn vorher genau durchgelesen zu haben.

Sofort rannten die Herren Hild zum Haus des Freiherrn von Feignies, um den Hauptmann von Roussillon zu sprechen und den offensichtlichen Irrtum zu berichtigen. Doch dieser war mit seiner Familie bereits abgereist. Auch der Baron von Feignies war nicht mehr für sie zu sprechen und hinter dem Eingangstor standen zwei bewaffnete Bediente mit drohenden Mienen. Da wussten die Gebrüder Hild, dass sie von ihrem Onkel betrogen worden waren. Jetzt fiel es ihnen wie Schuppen von den Augen. Es war die gleiche Methode, wie man beim Militär junge Rekruten anwirbt. Man macht sie betrunken und wenn sie nicht mehr wissen, was sie tun, lässt man sie einen Revers unterschreiben, in welchem sie sich für viele Jahre zum Militärdienst verpflichten. Ihre Gutgläubigkeit und Vertrauensseligkeit hatte sie so leichtsinnig und blind werden lassen.

Mehrere Tage suchten sie verzweifelt nach Rat und Unterstützung. Ihre Rechtsanwalts- und Gerichtskosten überstiegen bei weitem die Summe von 500 Ecus. Schließlich fanden sie den Weg zum Notar der Prévôté Schaumburg in Tholey. Hier gaben sie folgende Aussage zu Protokoll:

#### Notariat der Prévôté Schaumburg, notarielle Niederschrift Nr. 149

[Seite 336]

Aujourd'hui seizième décembre milseptcentquarantetrois [1743] pardevant le tabellion général au Duché de Lorraine résidant en la prévôté de Scha(u)mbourg à Tholaye soussigné et en présence des témoins dignés de foy cy après nommés sont comparus personnellement vers les huit heures du matin en notre tabellionage les sieurs Jacque, Michel et Charles les Hild; le premier sergent au régiment de Normandie en garnison à Cambrai, les deux autres soldates dans Royale artillerie bataillon de Varesse la garnison à Grenoble, actuellement à Weyersbach tous résidants

[Seite 337]

les quels ont déclaré qu'ayant procu au Conseil d'État du Roy indécise au sujet de la succession de demoiselle Louise de Roussillon feu leurs mère concernant la seigneurie de Wertenstein et autres prétentions contre les Sieurs Charles, Louis, Frederick et la demoiselle Christiane de Roussillon leurs oncles et tante maternelle de sorte que trois arrêtes seraient déjà intervenu dont le dernier leurs était inconnu jusqu' [aujourd'] huy et que le procès était prêt à être décidé sur la fond de la constitution et comme les dits Sieurs Charles et Louis de Roussillon ont reconnu leurs bon droit et qu'ils ne pouvaient en obtenir gain de cause contre les comparants lesquels ont fait suffisamment reconnaître par leurs lectures et pièces produites qu'ils étaient véritables héritiers les ont recherché différente fois pour une accommodement et enfin par leurs subtils arcifius et leurs solliciteurs préposés à cet effet. Notament le sieur Jacob Schneider prévôt local de la dite Seigneurie de Wertenstein qui par beau-coup d'eau de vie les à totalement grisé. Ils se sont transportés au lieu de Gondesweiller où on les fit appeler au cabaret ou ils ont encor [?] beaucoup de vin aujourd'hui pour de dimanche de quoy les fils de Roussillon était informés de leurs situation et qu'ils étaient hors de raison les firent appeler au domicile du S[ieu]r Baron

[Seite 338]

de Feignies beaufrère dudit S[ieu]r Louis de Roussillon et profitant de ce moment pour subtiliser un accommodement sur la demande faite par les comparants de la somme de trente cinq mille livres outre les frais et dépenses daproles, leurs jardin ad verses. Les voyant sans raison ne sachant ce qu'ils faisaient par leurs discours la gagement et celle promise leurs ont présentés a les chandelle vers les six heures du soir un accommodement du quel ils n'avaient aucune connaissance et dressé à leurs désir, qu'ils leurs ont fait signer sans savoir la teneur de

celuy cy qui est si vray qu'on n'était obligé de conduire la main au dit Sr. Charle Hild, différentes fois, la première fois par Madame de Feignies et la seconde par le Sieur Wahlen son baillif de cour ont donné et obligé de prendre une somme de quinze Ecus d' empire qu'il ont trouvé ce matin à leurs poches et aujourd' huy matin étant dégrisé ils ont reconnu la surprise manifeste pour qu'ils comptaient trouver dans leurs accommodement cinq mille Ecus argent d' empire outres les frais et dépens dont les dites sieurs et dames de Roussillon devaient être chargés d'acquitter jour à qu'il leurs advenait de la dite

[Seite 339]

succession quoi qu'il leurs en advint d'avantage suivant les prépositions qui on [?] fait entre les [?] cy devant et au lieu des cinq milles il ne s'entrouvant que cinq cent insent en le ditte accommodement ce qui fait retard considérable aux comparants, la [?] est d' autant plus clair voyant qu'ils ont antidite le dit accommodement du quatorze décembre tandis qu'elle a été passé les quinze jours d'hier et dimanche ayant bien préconnu que les comparants était surpris de boisson et [?] de la baratine l' accommodement serait nul s'il on le datait du même jour et le improsesse de deux témoins suspecte ne («schprechent«?) la langue francaise dans lui le S[ieu]r W le S[ieu]r Vahlen baillif et l'autre Jean Vassendiller prevôt local et [?] du dit Sieur de Feignies beau frère de S[ieu]r Louis de Roussillon qui lui même à écrit l'accommodement; c'est pourquoy les dits comparants ont protesté protestant formellement contre le dit accommodement surpris aux fins qu'il ne puisse leurs [?] ny préjudicier on facon quelconque et déclarant qu'ils seront pouvoir contre juliy au Conseil d'État du Roy pour le faire déclarer nul et comme non avenu même pour se faire relever de leurs

[Seite 340]

signatures surprises dans la boisson [?] de [?] et jour de dimanche et encore unitament le tous sans préjudice tante au principal usufruits dommages intérêts et dépenses aussi que de raison aux déclarations en outre qu'ils feront mettre le dernier arrêt obtenu contre les dits sieurs de Roussillon a circulation dont acte fait et passé les ans et jours avant dit en présence des Sieurs Francois Robert, Sergent en la prévôté de Scha[u]mbourg et tous les [?] Tholaye, témoins (à leveguis?) les quels ont signés avec les parties après [?] lecture faite [?] que nous la langue francaise.

[Unterschriften] Jacque Helt, Michel Helt, P. C. Hild, F. Robert (Tabellion)  
Unleserlich Unleserlich Unleserlich [Unterschriften der Zeugen]

Die deutsche Übersetzung lautet:

[Seite 336]

*Heute den sechzehnten Dezember tausend siebenhundert vierzig drei [1743] vor dem Generalnotar im Herzogtum Lothringen, amtierend in der Prévauté Schaumburg zu Tholey, unterzeichnend und im Beisein weiter unten genannter glaubwürdiger Zeugen; persönlich sind erschienen gegen acht Uhr des Morgens in unserer Kanzlei: die Herren Jakob, Michael und Carl Hild, der erste Sergeant im Regiment Normandie in der Garnison zu Cambrai, die beiden anderen Soldaten im Königlichen Artillerie-Bataillon von Varesse in der Garnison zu Grenoble, zur Zeit alle in Weiersbach wohnhaft,*

[Seite 337]

*welche erklärt haben, einen noch nicht entschiedenen Prozess angestrengt zu haben beim Staatsrat des Königs, betreffend die Erbschaft der verstorbenen Demoiselle Louise von Roussillon, ihrer Mutter, bezüglich der Herrschaft Wertenstein und anderer Ansprüche gegen die Herren Karl, Ludwig, Friedrich und das Fräulein Christiana von Roussillon, ihre Onkels und die Tante mütterlicherseits, in der Form, dass drei Urteile bereits ergangen wären, von denen das letztere ihnen unbekannt wäre bis heute; und dass der Prozess vor seiner Entscheidung stünde auf Grund der Verfassung; und da die besagten Herren Karl und Ludwig von Roussillon ihr [der Gebrüder Hild] gutes Recht bereits anerkannt haben und dass sie keinen Gewinn daraus ziehen können gegen die Komparanten [die Vergleichenden], und da sie*

*hinreichend haben erkennen lassen durch ihre Schreiben und durch die vorgelegten Beweise, dass sie die wirklichen Erben [wirklich erbberechtigt] wären, und dass sie verschiedene Male angestrebt haben, einen Vergleich herbeizuführen, durch ihre feinfühlig (Bestrebungen?) und zuletzt durch die zu diesem Zwecke vorgeschickten Bittsteller. Der Herr Jakob Schneider, örtlicher Prévot der besagten Herrschaft Wertenstein, beschwipste sie total mit viel Schnaps; danach wurden sie nach Gonneseweiler gebracht, wo man sie in ein Wirtshaus bestellte, wo sonntags viel Wein getrunken wird. Daraufhin wurden die Söhne [des Ludwig] von Roussillon über ihren Zustand informiert und als sie [die Gebrüder Hild] außer Verstand waren, ließ man sie zum Wohnsitz des Barons*

[Seite 338]

*von Feignies rufen, dem Schwager des besagten Herrn Ludwig von Roussillon, und man nutzte diesen Moment dazu aus, um eine subtile Einigung herbei zu führen über die von den Vergleichenden [den Gebrüder Hild] vorgetragene Bitte über eine Summe von fünf tausend Livres, dazu noch die Unkosten und Auslagen. Als man sie dann im Vollrausch [sans raison] sah, nicht mehr wissend was sie taten, haben sie ihnen ein sehr schönes Versprechen gemacht, sie würden gegen sechs Uhr abends einen Vergleich abschließen, von dem sie [die Gebrüder Hild] keinerlei Erkenntnis hätten, der aber nach ihrem Wunsch zustande käme, den sie dann unterschrieben, ohne den Inhalt davon zu kennen. Es ist wahr, dass man dem besagten Charles Hild dabei die Hand verschiedene Male führen musste, das erste Mal von der Frau von Feignies und das zweite Mal von Herrn Wahlen. Ihr Hofamtmann hat sie gezwungen, eine Summe zu nehmen von 15 Écus d'Empire, die sie diesen Morgen in ihren Taschen gefunden haben; und heute Morgen, als sie wieder nüchtern waren, haben sie zu ihrer großen Überraschung erkannt, da sie meinten in ihrem Vergleich den Betrag von fünf tausend Ecus d'empire zu finden und noch dazu die Unkosten und Spesen, womit die besagten Herren und Damen von Roussillon belastet werden sollten, quittiert zu haben zum Tag an dem zukäme von der besagten*

[Seite 339]

*Erbschaft das was ihnen noch außerdem zustünde nach den Vorschlägen, die gemacht wurden zwischen den oben genannten Partnern; jedoch an Stelle der fünftausend befand sich nur [das Wort] fünfhundert in dem genannten Vertrag; was einen erheblichen Minderbetrag ausmacht für die Vergleichsschließenden. Die Sache ist noch klarer ersichtlich, weil sie den besagten Vergleich vorausdatiert haben auf den 14. Dezember, während er aber schon gestern vor 15 Tagen abgeschlossen wurde und am Sonntag, wo sie genau vorausgesehen haben, dass die Vergleichspartner vom Suff befallen wären und von der (baratine) [?], da wäre der Vergleich nichtig, weil man ihn nicht mit dem gleichen Tag datiert hätte und auch wegen der Nichtprozessfähigkeit von zwei suspekten Zeugen, die die französische Sprache nicht verstehen [wörtlich „ne sprechen“?], wie der Herr W. der Herr Wahlen, Amtmann, und der andere Jean Wassendiller, örtlicher Prevot des besagten Herrn de Feignies, Schwager des M[onsieur] Ludwig von Roussillon, der den Vertrag selbst geschrieben hatte. Deswegen haben die besagten Vergleichsschließenden [die Gebrüder Hild] protestiert, formell widersprechend gegen das besagte überlistete Abkommen, und damit sie deshalb in keinerlei Form beim Gericht vorbelastet wären erklärten sie, dass sie etwa gegen Juli die Sache vorbringen könnten beim Staatsrat des Königs um den Vergleich für null und nichtig erklären zu lassen und auch um sich entbinden zu lassen von*

[Seite 340]

*den im Rausch gegebenen Unterschriften am Sonntag und eindeutig von allem vorher Zugesagten, hauptsächlich von schädlichen Nutzungsrechten, Zinsen und Ausgaben, sowie von der Begründung der Erklärungen. Außerdem wollten sie das zuletzt ergangene Urteil gegen die Herren von Roussillon in Umlauf bringen [sie wollen es öffentlich machen zur Blamage der Freiherren von Roussillon], dessen Akte vor Jahr und Tag gemacht und vollzogen wurden; gesprochen im Beisein der Herren Francois Robert, Sergeant in der Herrschaft Schaumburg und in allen [?] von Tholey, Zeugen, welche unterzeichnet haben mit den Parteien nach*

*Vorlesung [?] in französischer Sprache.*

*[Unterschriften] Jacque Helt, Michel Helt, P. C. Hild, F. Robert (Tabellion)*

*Unleserlich Unleserlich Unleserlich [Unterschriften der Zeugen]*

Dieser Vorfall sollte jedoch keine negativen Auswirkungen für die drei Gebrüder Hild haben. Das französische Gericht erkannte den geschlossenen Vergleich nicht an.

Am 13. Dezember 1745 erfolgte das vierte Urteil. Die Zwangsvollstreckung gegen die Beklagten, Carl und Ludwig von Roussillon, wurde angeordnet.

Ludwig von Roussillon reiste im Juni des Jahres 1745 nach Bergzabern. Hier schloss er mit dem Amtmann Marx am 2. Juli 1745 einen Kreditvertrag ab über 2.537 Livre und 10 Sol in lothringischer Währung. Am 22. Dezember 1745 befand er sich in Straßburg, wo er an seinem Geburtstag starb. Die Möglichkeit, dass es Freitod war, ist aufgrund der hohen Schulden nicht auszuschließen. Möglicherweise reiste er noch zum Gerichtshof nach Lunéville, um zu versuchen, durch eine Teilabzahlung seiner Schuld die Zwangsvollstreckung aufhalten zu können? Wir wissen es nicht. Sicher ist nur, er stand kurz vor dem Bankrott.

Ein fünftes Urteil erging am 20. April 1747. Darin erhielten die drei Herren Hild die gerichtliche Vollmacht, ihr Fünftelanteil an der Herrschaft Wertenstein frei verkaufen zu dürfen. Am 8. Januar 1748 verkauften sie zusammen mit ihrem Onkel Carl von Roussillon jeder ein Fünftel, zusammen zwei Fünftel, an die Abtei Tholey für die Summe von 14.320 Gulden. Jede Partei erhielt demnach 7.160 Gulden. Die Herrschaft Wertenstein mit Herrenhaus und umliegendem Grundbesitz besaß demnach zum Zeitpunkt des Verkaufs am 8. Januar 1748 einen Wert von insgesamt 5 x 7.160 Gulden, zusammen 35.800 Gulden.

Als dritter verkaufte Friedrich von Roussillon sein Fünftelanteil an die Abtei Tholey. Er verkaufte für 5.600 Reichsgulden, was wohl eine andere Währung als im obigen Kaufvertrag bedeutet. Der frühere Vertrag mit seinem Bruder Ludwig von Roussillon aus dem Jahr 1737 war wegen Nichterfüllung, wegen dessen Tod, nichtig und durch Arret [Urteil] des Conseil d'État vom 31. Mai 1748 aufgehoben worden.

Hier der Wortlaut des Kaufvertrags:

#### Notarieller Vertrag vom 4. November 1748

[ab Seite 78]

Expédier

Du quatre Novembre mille sept cent quarante huit après midi par devant le tabellion général résidant à Tholey soubssigné et présenté les témoins cy bas nominés est comparu en personne Monsieur Frédéric baron de Roussillon seigneur en partie de Wertenstein capitaine du régiment de Toscane o lequel a déclaré avoir vendu volontairement cedis et transporté comme par les présentes, il vend et de transporte et délaisse pour toujours en tous droits de propriétés et fond avec la garantie de tout. Troubles, donation, douaire [douère], substitution, fideis-commis et usufruits, hypothèques, cautions, et autres impulements quelconques, aux sieurs Prieurs et Religieux de l'abbaye de Tholey présents et acquettants pour eux et leurs successeurs dans la communauté du consentement et permission obtenue au préalable de monsieur Theobert d'Hame leur reverendissime abbé, pour subvenir aux besoins pour l'habillement des dits religieux et entretien de leur bibliothèque, un cinquième franc et quitte de toutes dettes, surtout de la rentification et entretien de l'église de Fraysen de même que de la portion congrue di sieur curé du dit lieu pour tout quoi ils ne devront jamais rien, qui luy appartient dans la terre et seigneurie de dit Wertenstein, Waysersbach, Bleyderding, Heimbach, Leitzweiler, Gumbweiler, Nohefeld. Pour la rente et trentes oyes a cause du terrain dit Holtzhausen vue par la ruelle du dit lieu à douze Petremens la pièce, Fraysen et autres lieux euoniére (enoniere) par les comptes et la déclaration du deux décembre dernier dans la (cense) de Weibweiler, bois, pays et autres choses endépendants, château, maisons, granger (granges?), écuries enclos circuit, haute, moyenne et basse justice, droits de troupeaux apart dans toute l'étendie de la ditte seigneurie et

chasse et de peches tout sur le même seigneurie qui site celle de Hobsteten grandes, petites et autres droits y attachés, rentes, dixènes, en grains, en argent, droit de mariage, corsées et autres plus emplements d'étaillés par les comptes des reuveurs de Wayersbach et Fraysen et par la ditte

[Seite 79]

déclaration sans aucune réserve, à l'exception du bois de la Winterhaub et des droits indépendents qui ne sont point partie de la présente vente, et qui sont expressement retenus et réservés, non plus que la dixène en vin de Krepssweiller aussy réservé à cause de la vente faite anciennement, les biens foues (soues) presentements cédés abandonnés et vendu sont specif.. par une expertise des trente un mars et premier avril mille sept cent quarante et sept qui a été remise cy devant aux dits sieurs acquereurs pour du surdits cinquième presentement vendu enjoiee faite et disposée par les dits sieurs acquereurs dans la totalité judioise avec les enfants mineurs de feu le sieur Louis Baron de Roussillon pour deux cinquièmes qui leurs appartiennent, attendu l'arrêt obtenu par le dit sieur vendeur au Conseil d'État du Roi le vingt quatre août dernier que a été remis aux acquereurs lequel sieur Frédérick de Roussillon vendeur s'est venir acuir [?] et dépossessioné du dit cinquième vendu et amis ? et mets les dits sieurs acquereurs en bonne reillé et actuelle sais [?] et possession sans être obligé d'en prendre aucune autre comme bien venant de ligne pour enjouir ainsy et deme que le dit vendeur en a jouis, ou die jouir comme aussy droits, rentes ,biens et autres benefices qui pourraient d'etenir a frauduleusement, ou qui se trouveroient et dont les dits acquereurs pourront faire. Le recourent els seront à leurs profit, sans aucune recherches ni repetitions de la part du dit sieur vendeur. La présente vente faite pour et moyennant la somme de cinq mille cent florins pour tous les biens, rentes et revenus situés, en lorraine, et celle de cinq cent florins pour les biens, Rentes et revenus situés en Empire avec les vins ordinaires qui ont été consommés les quelles deux sommes faisant celle grosse de cinq mille six cens florins au cours d'empire, la quelle payé comptant en bonne grosses espèces d'or et d'argent

[Seite 80]

dont le dit Sr. vendeur s'est tenu entièrement satisfait et contant, laquelle somme provenantis des derniers empruntes par contract du trente septembre dernier des enfants mineurs procrées du mariage d'entre feu madame Jeanne Therèse du Hau de Martigny laquelle vivait épouse de messieure Grandville Ellion de port Ellion et que le dit Sieur vendeur subroge en des droits p. l'hipothèque spéciale sur les biens vendus; et comme les dits sieurs acquereurs ont déjà accepté cy devant un cinquième de sieur Charles Baron de Roussillon, et un autre des sieurs Hilt par contract du huit janvier dernier lesquels ont été décrété volontairement, le nommé Francois Histerheim ayant sommé opposition au décret, des vendeurs pour en obtenir main levée ont été condamné par sentence de la prevoté de Schambourg au dix neuf octobre dernier de déposer du prix de la vente de chaque cinquième une somme de cinq cens [cent] écus d'empire pour securetté de l'hipothèque pretendue sy [si] mieux n'aient donner caution et que par laditte sentence il paroît que le dit Histerheim pretend (par ?) hipothèque sur les autres cinquièmes de la seigneurie il a été convenu que le dit sieur vendeur deposeroit grussament [gruessement] pareille somme de cinq cens [cent] ecus d'empire ouquel donnerait caution jusqu'au qu'il en soit autrement ordonné, a quoyil s'est soumis et obligé sans préjudice et sans (sauf) ses droits contre le dit Histerheim, et a promis le dit sieur vendeur la garantie de la présente vente comme dit, est faite l'obligation en tous ces autres biens, meubles et immeubles, présents et advenir, et s'est chargé pareillement de remettre aux dits acquereurs; les pieces titres papiers ou [?]

[Seite 81]

qu'il peut avoir ou qu'il pourrait découvrir concernant la dite seigneurie soit en originaux soit en copie collationnée fait et passé par le dit tabellion soussigné et envoyé des sieurs Jean Francois Barail, résidant à Nancy et de Charles Emanuel Deschamps résidant a Lunéville, trouvé au lieu témoins aussy soussigné après lecture faite ./ approuvé le mot parlé a la vingtième ligne d'autre part

J. Fr. de Roussillon, Capitaine de sa Majesté Impériale P. Cuno Wolf, Prior

Vitalis Schlöder / Antonius Horsch  
Gaspard Le Payen / Maximin Motten  
Wendelinus Harrich / Pa. Simeon / P.  
Theobertus Martini / Candidius le E.  
Deschamps / Fr. Barail

Nachschrift:

Nous Theobert par la providence de Dieu abbé de L'abbaye de Tholey [?] par les présents [?] autorisé nos prieurs et religieux à faire la présente acquisition à leurs profit et charge comme il est dit dans le contrat ci-dessus ainsi que nous, les autorisancés par le présentes, sans que jamais confusion soit des rentes de la dite seigneurie avec celles de l'abbaye fait le dit jour quatre Novembre mille sept cent quarante huit.

Theobert abbé de Tholey  
M. Seyler [Tabellion] 1748

Die deutsche Übersetzung lautet:

[ab Seite 78]

*Abschicken.*

*Am 4. November tausend sieben hundert acht und vierzig [1748] nachmittags vor dem General-Notar, wohnhaft zu Tholey, unterzeichneten und erschienen die unten genannten Zeugen. Persönlich erschienen ist Herr Baron Friederich von Roussillon, teilhabender Herr von Wertenstein, Capitaine des Regiments Toskana, welcher erklärt hat, das Besagte hiermit freiwillig zu verkaufen und zu übergeben; er verkauft und überträgt und überlässt für immer und mit allen Rechten des Eigentums und Grundbesitzes mit voller Garantie der (Troubles), Schenkungen, Ersatzleistungen, Fideis-Kommissionen und [?], Hypotheken, Kautionen und anderen irgendwelchen Ansprüchen an die Herren Prioren und Mönch der Abtei Tholey, hier zugegen und in Empfang nehmend für diese und deren Nachfolger, zugleich mit der Zustimmung und Genehmigung, erhalten im Voraus von Herrn Theobert d'Hame, ihrem ehrwürdigsten Abt, um beizutragen zu den Bedürfnissen der Bekleidung der genannten Mönche und der Unterhaltung ihrer Bibliothek, ein Fünftel [von der Herrschaft Wertenstein] und frei von allen Schulden, hauptsächlich für die Rentifikation und die Unterhaltung der Kirche von Freisen, ebenso eine gleich große Portion für den Herrn Pastor des besagten Ortes; für all das brauchen sie [die Leibeigenen] nie mehr aufzukommen, was ihm [Friedrich von Roussillon] gehört im Land und in der Herrschaft des besagten Wertenstein, Wayersbach, Bleiderdingen, Heimbach, Leitzweiler, Gimbweiler, Nohfelden. Als Rente für die Lieferung von dreißig Gänsen des Gebietes, genannt Holtzhausen, vorgesehen des besagten Ortes zu zwölf Petermänner [trierische Währung] das Stück, Freisen und andere Orte der Umgebung wegen der Kosten und der Erklärung vom 2. Dezember letzten Jahres in der Richtung nach Weibweiler, Wald, Land und andere selbständige Dinge, Schloss, Häuser, Wiesen, Stallungen, Weideflächen, Wegenetz, hohe, mittlere und niedere Gerichtsbarkeit, besondere Weidrechte im ganzen Gebiet der besagten Herrschaft und die Jagd und die Fischerei in der gleichen Herrschaft, welche [?] [?] von Hoppstädten große, kleine und andere dazugehörige Rechte, Renten, Zehnte an Getreide an Geld, Heirats-Recht ? und anderer détaillierter (emplensents) auf Kosten der (reuveurs) aus Weyersbach und Freisen und durch die besagte*

[Seite 79]

*Erklärung ohne Ausnahme; jedoch nicht aus dem Wald Winterhauch und der unabhängigen Rechte, welche überhaupt nicht Teil des gegenwärtigen Verkaufs sind und welche ausdrücklich zurückgehalten und reserviert werden; auch der Zehnte für den Wein aus Krebsweiler<sup>42</sup> ist ebenso ausgenommen aus dem früher getätigten Verkauf der überlassen, aufgegeben und verkauft ist durch ein Gutachten vom 31. März und 1. April tausend sieben hundert vierzig und*

---

<sup>42</sup> In Krebsweiler (Nahe) wurde tatsächlich im 18. Jahrhundert Wein angebaut. Siehe das Heimatbuch von Lentze, >Amt Naumburg und Pfarrei Becherbach<, Bad Kreuznach 1913.

sieben [1747], welches ist ausgehändigt worden zuvor an die genannten Herren Erwerber für das oben genannte Fünftel, das gegenwärtig verkauft wird, erfreulicherweise gemacht und vorgelegt von den Herren Erwerbern in juristischer Vollkommenheit mit den minderjährigen Kindern des verstorbenen Herrn Baron Louis de Roussillon für zwei Fünftel [an der Herrschaft Wertenstein], welche ihnen gehören, auf Grund der Verordnung erhalten durch den genannten Herrn Verkäufer bei der Staatskanzlei des Königs am 24. August letzten Jahres, welcher ausgehändigt wurde an die Käufer; Herr Friederich von Roussillon, der Verkäufer, hat sich [?] und enteignet durch besagtes verkauftes Fünftel und [?] und versetzt die besagten Herren Käufer in den Genuss und jetzigen [?] und Besitz ohne verpflichtet zu sein davon zu nehmen irgend etwas anderes als Gut welches herkommt aus der Linie um sich so zu erfreuen und [?] wie der besagte Verkäufer sich davon erfreut hat; erfreut durch die gleichen Rechte, Renten, Güter und anderen Einnahmen, welche könnten oder welche sich befinden würden und die besagten Käufer könnten machen. Der [?] von [?] zu ihren Gunsten ohne irgendwelche Recherchen oder Wiederholungen von Seiten des besagten Herrn Verkäufers. Der gegenwärtige Verkauf wird getätigt und vermittelt für die Summe von fünf tausend und hundert [5.100] Gulden (Florins) für alle Güter, Renten und Einkünfte, die in Lothringen liegen, und für fünf hundert Gulden für die Renten und Einkünfte, die im Kaiserreich liegen, mit den gewöhnlichen Weinen, die verzehrbar sind, die beiden Summen machen zusammen den Betrag von fünf tausend sechshundert [5.600] Gulden in der Währung des Kaiserreiches, welches zahlbar ist in guten dicken Gold- und Silbermünzen,

[Seite 80]

womit der besagte Herr Verkäufer sich voll und ganz zufrieden gibt, welche Summe herkommt aus den letzten Anleihen durch Vertrag vom 30. September letzten Jahres der minderjährigen Kinder aus der Ehe zwischen der verstorbenen Frau Jeanne Therèse du Hau de Martigny, welche lebte als Ehefrau des Herren Grandville Ellion von Hafen Ellion, welche der besagte Herr Verkäufer aus Rechten der Sonderhypothek auf die Güter, die verkauft werden, und die die besagten Herren Käufer bereits weiter oben akzeptiert haben, ein Fünftel des Herrn Karl Baron von Roussillon, und ein anderes von den Herren Hilt durch Vertrag vom 8. Januar letzten Jahres [1747]. Diese haben freiwillig angeordnet, den genannten Franz Histerheim, der Widerspruch eingelegt hat gegen die Verfügung des Verkäufers, um die Löschung zu erreichen, wurden verurteilt, durch Urteil der Prevoté Schaumburg vom 19. Oktober letzten Jahres, zu hinterlegen vom Preis von jedem verkauften Fünftel eine Summe von fünf hundert Ecus des Kaiserreiches als Sicherheit der beabsichtigten Hypothek, falls er es nicht vorzieht eine Kautions zu zahlen; und da wegen des besagten Urteils es so scheint, dass der besagte Histerheim beabsichtigt, eine Hypothek auf die drei Fünftel der Herrschaft [eintragen zu lassen?], wurde vereinbart, dass der besagte Herr Verkäufer die gleiche Summe hinterlegt von fünf hundert kaiserlichen Ecus, auf welche er Kautions zahlen kann, so lange, bis ihm etwas anderes befohlen wird, dem er sich zu unterwerfen und zu verpflichten hat, ohne [?] und mit Ausnahme der Rechte gegen den besagten Histerheim; und es wurde versprochen dem besagten Herrn Verkäufer die Garantie des gegenwärtigen Verkaufs wie gesagt und es wird gemacht die Verpflichtung auf all seine anderen Güter, Möbel, Immobilien, gegenwärtige und zukünftige und hat sich verpflichtet entsprechend zu überlassen an die besagten Käufer die Stücke, Titel, Papiere

[Seite 81]

die er haben könnte oder die er entdecken könnte, betreffend die besagte Herrschaft, sei es im Original oder sei es als Kopie gesammelt, gemacht und übergeben von dem besagten unterzeichneten Notar und gesandt von den Herren Franz Barail, wohnhaft zu Nancy und von Karl Emanuel Deschamps, wohnhaft in Lunéville, gefunden Unterzeichnet im Beisein der Zeugen und nach erfolgter Vorlesung und wörtlich bestätigt auf der zwanzigsten Linie der anderen Seite [des Vertrages].

J. Fr. de Roussillon, Capitaine de sa Majesté Impériale P. Cuno Wolf, Prior  
Vitalis Schlöder / Antonius Horsch

*Gaspard Le Payen / Maximin Motten  
Wendelinus Harrich / Pa. Simeon  
P. Theobertus Martini / Candidius le  
E. Deschamps / Fr. Barail*

*Nachschrift:*

*Wir, Theobert, nach Gottes Vorsehung Abt der Abtei Tholey [?] durch die anwesenden [?]  
autorisiert durch unsere Priore und Mönche zu machen die gegenwärtige Anschaffung zu ihrem  
Nutzen und zu ihren Lasten, wie es gesagt ist in obigem Vertrag, wie auch wir, von den  
Anwesenden beauftragt, ohne dass jemals eine Unklarheit sein soll zwischen den Einkünften der  
besagten Herrschaft und denen der Abtei. Angefertigt den besagten 4. November tausend sieben  
hundert vierzig acht [1748]*

*Theobert abbé de Tholey*

*M. Seyler [Tabellion] 1748*

Erst am 3. Juli 1754 erfolgte der Kaufvertrag über die restlichen zwei Fünftel der Herrschaft Wertenstein, die im Namen der Nachkommen der Freiherren Ludwig und Christian von Roussillon an Prior und Konvent der Abtei Tholey verkauft wurden. In diesem Vertrag wurde außerdem unterschieden zwischen Besitzungen in Lothringen, hierbei handelt es sich entweder um bisher unbekanntem Grundbesitz der Familie von Roussillon auf französischem Staatsgebiet oder um die Herrschaft Wertenstein, die als eine lothringische Enklave auf deutschem Reichsgebiet zum Königreich Frankreich gehörte. So bliebe für die Besitzungen auf Reichsgebiet die Ansprüche der Roussillon auf ein Viertelanteil an der Winterhauch übrig. Jedenfalls war damit die Benediktinerabtei Tholey im alleinigen Besitz der Herrschaft Wertenstein.

Christian von Roussillon starb 1741, Ludwig von Roussillon starb 1745 und Carl von Roussillon starb 1751; so waren von den Kindern des Jacques de Roussillon und seiner Gemahlin Johanna Louise, geb. Gräfin von Leiningen-Guntersblum-Falkenburg nur noch die Saarbrücker Erbtante Catharina Christiana und Hans Friedrich von Roussillon am Leben, die ihren Erbanteil an dem Wald Winterhauch frei veräußern konnten.

Kehren wir noch einmal zurück ins Jahr 1741. Die Untertanen Europas wurden seit 1741 wieder einmal von einem Krieg heimgesucht, diesmal war es der Österreichische Erbfolgekrieg. Der Landesherr, Graf Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken (1718 - 1768), befand sich als Befehlshaber des Cavallerieregiments Royal-Allemand zeitweilig in Böhmen und Schlesien, um den König von Preußen, Friedrich II., bei der Annektierung Schlesiens, das früher zu Österreich gehörte, militärisch zu unterstützen.

Eine der beruflichen Aufgaben des Ludwig von Roussillon war die Erfassung und Musterung der jungen wehrfähigen Männer in der Grafschaft Nassau - Saarbrücken. Im Landesarchiv Saarbrücken befindet sich diesbezüglich eine Verordnung des Landesherrn mit folgendem Wortlaut: „Wir haben vielfältig observiret, daß sich die junge Pursche der Herrschaft Ottweyler pro venia aetatis zu heurathen anmelden und dadurch die zu leisten schuldige Militz- oder Crayß-Contingents-Dienste zu elidiren suchen. Nachdeme aber der Verordnung zu Folge ein jeder die eine oder andere zu praestiren [abzuleisten] schuldig ist, also befehlen wir Euch hiermit, daß falls sich inskünftige dergleichen junge und das 25te Jahr noch nicht erreicht habende Leuthe heirathens halber bey Euch melden werden, ihr solche anforderst an Unßern Hauptmann von Roussillon verweißet, welcher so dann, ob sie zum Creyß-Contingent [Wehrdienst] tauglich seyen oder nicht, Uns den unterthänigsten Bericht abzustatten committiret ist. Wir seyn Euch damit in Gnaden stetshin wohl beygethan, Saarbrücken, den 12ten Jan[uar] 1742. Wilhelm Henrich Graf zu Nassau-Saarbrücken.“

Um die Zeit der Geburt seiner Tochter Henriette Alexandrine oder zumindest kurz danach, hielt sich Ludwig von Roussillon in der Heimat auf. Möglicherweise um ein neues Cavallerieregiment aufzustellen, das Regiment Royal-Nassau-Cavallerie. Im Landesarchiv Saarbrücken fand ich im Testament der sogenannten Saarbrücker Erbtante (Archivalie NS II 3462) eine Schuldverschreibung Ludwig von Roussillons, datiert auf den 17. Februar 1745 und in Saarlouis ausgestellt.

Der Eintrag im Kirchenbuch über die Taufe der Henriette Alexandrine von Roussillons lautet (in freier Übersetzung des Autors):

anno domini 1745, 20. Januar, Täufling Henrietta Alexandrina, nata [geboren] 19. Januar, legitime Tochter des pränob. et generosi Herrn Baron von Roussillon, capitaine regiminis galli vulgo Nassau Etranger [Capitaine des französisch-naussauischen Fremddregiments Royal-Nassau-Cavallerie] und [legitime Tochter der] Maria [Anna, geborene] von Geismar. Taufzeugen:

- 1.) Serenissima Prinzessin Henrietta von Usingen;
- 2.) Serenissima Alexandrina Comitessa [Rheingräfin] von Greweiller

- [Gau-Grehweiler, Schwester des regierenden Wild- und Rheingrafen von Grehweiler Carl Magnus]  
vertreten durch Wilhelmina de Gemmeng [von Gemmingen];
- 3.) Carl [Magnus] Comite [Rheingraf] von Greweiller [Gau-Grehweiler];  
vertreten durch Georg Wilhelm Baron von Maldis [Malditz];
- 4.) Francisco [Franz Lothar] de Geismar [Bruder der Mutter].

Die Patinnen und Paten zeigen uns, dass die Eltern in der Hierarchie des nassauischen Fürstenhofes einen bedeutenden Rang einnahmen, bzw. einzunehmen bemüht waren.<sup>43</sup> Leider fehlte es ihnen an den notwendigen Einkünften, um einen „fürstlichen“ Hausstand bestreiten zu können; das schmale Gehalt eines Hauptmanns und Rittmeisters reichte dazu unmöglich aus. Deswegen musste Ludwig von Roussillon am 17. Februar 1745, kurz nach der Taufe seiner Tochter Henriette Alexandrine, sogar „das Silberzeug und ein Paar silberne Leuchter versetzen, und Interesse dafür geben, bei baldiger Wiedereinlösung der Sachen, daß 15% daraus [aus der erhaltenen Summe Bargeld] verzinst werden“.

Bei seinem Tod Ende Dezember 1745, noch kein Jahr nach der Geburt seiner jüngsten Tochter, hinterließ er Frau und Kindern eine drückende Last an Schulden, angeblich mehr als 30.000 Gulden.

Die Mutter, Marie Anne von Roussillon, war eine Geborene von Geismar auf Riepen mit Hinzufügung des Namens von Mosbach von Lindenfels. Am 6. Februar 1738 heiratete Marie Anne den Hauptmann Franz Alexander Moritz Christian Ludwig von Roussillon (Nr. XII.I in der Genealogie). Wo sie heirateten konnte ich noch nicht herausfinden. Ihre Mutter war eine Geborene von Mosbach von Lindenfels, deren Namen die von Geismar zu ihrem Adelstitel hinzufügen durften, weil die männliche Linie ausgestorben war.<sup>44</sup> Eine Schwester der Maria Anna von Roussillon, namens Louisa Charlotta Wilhelmina Theresia von Geismar (\*24.05.1715 in Wetzlar), heiratete am 8. Juni 1733 in Mainz (Kirche Sankt Emmeran) den Freiherr Florentin de Latre de Feignies<sup>45</sup> zu Gonesweiler (auch Gondersweiler oder plattdeutsch Goneswiler geschrieben). Hier wohnte die verwitwete Baronin von Roussillon wahrscheinlich mit ihren drei unmündigen Kindern seit dem Tode ihres Mannes. In den Jahren von ca 1754 bis 1760 scheint Maria Anna von Roussillon mit ihrer Tochter Henriette Alexandrine in Trier oder in der näheren Umgebung von Trier gelebt zu haben. Die beiden Söhne dienten seit dem Jahr 1754 als Edelknaben bei dem Coadjutor und späteren Kurfürst von Trier Karl Philipp von Walderdorff, seit 1758 als Offiziere im churpfälzischen Regiment >Prinz Carl<, nicht >Royal-Deuxponts<.

In >Trierische Chronik - Zeitschrift der Gesellschaft für Trierische Geschichte und Denkmalspflege<, IV. Jahrgang 1908, steht der Artikel >Kurfürst Franz Georg von Schönborn und seine Zeit<, mitgeteilt von Kentenich.<sup>46</sup> Hier fand ich eine erste Spur der beiden Söhne des Rittmeisters Ludwig von Roussillon, seit dessen Tode: „*Die mitgebrachte Suite des Herrn Coadjutors [Johann Philipp von Walderdorff] bestunde 1.) in dero Hoffcavallier Frhn. Franz Görg von Boos, 2.) dem Hrn. Hoffrathen Miltz, 3.) zweyen Secretairs, Carové und Marschalls, 4.) Hausmeister Becker, 5.) Hoffcaplan und Knabenpräceptor Mollier, 6.) zwey Edelknaben von Roussillons und von Trott, 7.) 2 Kammerdienern, 8.) 6 Laquayen, 1 Laufer, 1 Koch, 3 Stallleithe*“.

Wahrscheinlich sind die zwei Brüder von Roussillon(s) und von Trott gemeint, denn an anderer Stelle wird berichtet, dass Johann Philipp von Walderdorff „*allezeit 8 Edelknaben*“ unterhielt.

Die Schilderungen des Ludwig Boos von Waldeck über die Trierer Kurfürstenzeit vom Beginn der Wahl des Coadjutors und späteren Kurfürsten Karl Philipp von Walderdorff am 11.

<sup>43</sup> Siehe Fußnoten mit römischen Ziffern: IV): Taufeintrag des Bruders Friedrich Carl Georg v. R.

<sup>44</sup> Siehe Fußnoten mit römischen Ziffern: V): Die Genealogie der Freiherren von Geismar.

<sup>45</sup> Siehe Fußnoten mit römischen Ziffern: VI): Genealogie der Familie de Latre de Feignies.

<sup>46</sup> Verfasser ist Ludwig Boos von Waldeck, Kammerherr unter Kurfürst Franz Georg von Schönborn.

Juli 1754 bis zur Zeit des Siebenjährigen Krieges ist ein Stück unmittelbares Zeiterleben der Marie Anne von Roussillon und ihrer drei Kinder. Die beiden Söhne musste sie, gewiss aus finanzieller Not, als Edelknaben in den Dienst des Kurfürsten geben. Sie selber lebte wohl als Gesellschafterin oder Erzieherin bei einer reichen adeligen Familie in Trier.

Meine unermüdlichen Forschungen in Archiven und Kirchenbüchern - auch Heimatbücher können eine wahre Fundgrube sein - zur Biographie der Henriette Alexandrine von Roussillon haben weitere interessante Details geliefert. Noch lange nicht sind alle Möglichkeiten ausgeschöpft, etwas Neues zur Familiengeschichte der Roussillons in den Landes- und Staatsarchiven zu finden. Obwohl es mir bisher noch nicht gelungen ist, die genealogischen Angaben des Heimat- und Roussillon-Forschers Alfons Paulus lückenlos zu überprüfen, so steht doch mit absoluter Sicherheit fest, dass Maria Anna von Roussillon, geb. von Geismar, die Tochter des Reichskammergerichtsassessors Christoph Gottfried von Geismar auf Riepen und dessen Ehefrau Anna Elisabeth Charlotte, geb. Mosbach von Lindenfels, war. Dies geht eindeutig aus der Zweibrücker Lehensurkunde Nr. 4691 (ausgestellt am 2.9.1751) hervor, worin das Lehen über Güter in Brenschelbach bei Hornbach - gewiss im Zuge der Erbteilung - an den Baron Johann Franziscus Adrian Marotte de Montigny übertragen wurde, dessen Ehefrau Sophia Maria Henrica eine weitere - bisher unbekannte - Schwester der Maria Anna von Roussillon war.

Rheinpfälzische Lehens-Urkunde  
aufbewahrt im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München, Urkunde Nr. 4691

Ich, Johann Franz de Marotte de Montigny, bekenne und thue Kund öffentlich mit diesem Brief, daß der Durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Christian der Vierte, Pfalzgraf bey Rhein, Herzog in Bayern, Graf zu Veldenz, Sponheim und Rappoltstein, Herr zu Hoheneck, mein gnädigster Fürst und Herr als Successor und regierender Fürst des Herzogtums Zweybrücken und Erb-Lasten-Vogt und Schirmherr des Klosters zu Hornbach und in dießen Klosters Nahmen auf erfolgtes tödliches Absterben weyl. Anna Elisabetha Charlotta verwittibten von Geismar, gebohrnen Moßbachin von Lindenfels und meinen Leibes-Erben, Söhn und Töchtern, und nach deren Ableben Lothario Franz von Geismar, Louisa Charlotta von Feignies, so dann Maria Anna von Roussillon, beiden gebohrnen von Geismar, und derenselben Leibs-Erben, Söhn und Töchtern, zu Lehen geliehen hat, solches Lehen, welches vormals die Blicken von Lichtenberg von ermeltem Closter gehabt, getragen und veräußeret haben, und Henrich Balderen seel. und weyl. Herzog Johannsen Pfaltzgrafen hochlöblicher Gedächtniß Consens und Bewilligung von Ihnen denen Blicken und vorbesagte Anna Elisabetha Charlotta von Geismar von denen sämtlichen (unleserlich) Erben mit Ihre hochfürstl. Durchlaucht Consens und Bewilligung an sich erkaufft, diese aber weiter an mich dergestalten übertragen, daß ich [und] meine Leibes-Erben und Nachkommen solches Lehen mit allen Rechten und Nutzungen inne haben, besitzen und genießen; nach meinem ohne Descendenz erfolgenden tödlichen Abgang aber dießelbe an ihre übrige Kinder und deren Nachkommenschaft zurückfallen und alßdann diese schuldig seyn sollen, meinen Erben die zur Acquisition des Lehens hergeschößene viertausend Gulden Capital baar zurück zu zahlen. Nemlich der Kunkel-Güter zu Traußelbach, zu Mittelbach, zu Hengstbach, zu Auerbach, zu Gersheim, uff der Bließen, Wolffersheim, Walsheim, Oggertungen und was sie die Blicken in St. Pirmansland an Kunkel-Güter gehabt haben, mit allen seinen Zugehörs, nichts davon ausgenommen; und hiernach hab ich, Johann Franz de Marotte de Montigny so wohl vor mich alß auch als Gewalthaber eingangs bemelter von Geismarischer Lehens-Erben solch Lehen in vorbeschriebener Maaß von höchst ersagter Ihre Hochfürstl. Durchlaucht empfangen, mit Treuen gelobt und einen Eyd zu Gott geschworen [...]

Zweybrücken, Donnerstag, den zweyten Septembris eintausend siebenhundert fünfzig eins [1751]

Johann Frantz Marotte de Montigny

Der Lehensvertrag lautet in vereinfachter Form ausgedrückt: Nach dem Tode der Anna Elisabetha Charlotta, verwitweten von Geismar und geborenen von Mosbach von Lindenfels, Schwiegermutter des Freiherrn Johann Franz Marotte von Montigny, trat dieser das Kunkel-Lehen für sich und seine Kinder an. Sollte der Freiherr von Montigny und dessen Kinder sterben, so sollte das Lehen zuerst an seinen Schwager, den Freiherrn Lothar Franz von Geismar, dann auf seine Schwägerinnen Louisa Charlotta von Feignies und dann an Maria Anna von Roussillon, beide geborene von Geismar, oder deren Leibeserben gehen. Das Lehen sollte demnach möglichst lange in der Familie bleiben. Kunkel-Gut oder Kunkel-Lehen heißt, das Lehen konnte auch auf Frauen vererbt werden, wie bei der Anna Elisabetha Charlotta verwitweten von Geismar geschehen.

Sophia Maria Henrica von Geismar heiratete am 28. November 1731 in Mainz Johann Franziscus Adrian (frz. Jean Francois Adrien) Marotte de Montigny. Sie lebte mit ihrem Mann in Utweiler (Bliestal). Der Ehemann, von Beruf churpfälzischer Offizier im Rang eines Obristen, hatte um 1730, also kurz vor seiner Eheschließung, in Utweiler das sogenannte Herrngut oder „Bitschische Hofgut“ von Mathias de Berton gekauft. Hier betrieben sie Schafzucht<sup>47</sup>.

Das einzige Kind, das aus dieser Ehe hervorging, bzw. das Erwachsenenalter erreichte, ist der am 24.10.1744 in Zweibrücken geborene Sohn Karl Philipp Fortunat Leopold.

Sophia Maria Henrica von Montigny starb bereits früh - im Alter von nur 39 Jahren - am 22. April 1750 in Utweiler. Sie wurde auf der linken Seite des Kirchenschiffes in der Nähe des Marienaltars bestattet.

Am 9. Februar 1752 verkaufte der churpfälzische Obrist Johann Franciscus Adrian Marotte de Montigny sein neu errichtetes Wohnhaus mit Stallungen, Nebengebäuden und drei Gärten in der Zweibrücker Vorstadt zum Preis von 7.000 Gulden und weiteren Vergünstigungen an Herzog Christian IV. (Siehe Kirchenschaffnei-Archiv Zweibrücken, Nr. IV/1616.)

Der Sohn Karl Philipp Fortunat Leopold heiratete am 13.10.1769 in der Pfarrei Sainte Croix zu Metz Anna de la Croix. Der Ehemann wird im Kirchenbuch titulierte als Herr von Utweiler, Edelmann am Hofe des Markgrafen von Baden-Baden<sup>48</sup> und Kürassier-Lieutenant im Regiment Hohenzollern. 1771 erfolgte die Taufe eines Kindes mit Namen Jean Jacques Louis Fortunat Wilhelm. Der Baron und frisch gebackene Vater von Montigny ist jetzt Hauptmann im Regiment Anhalt. Im Stadtarchiv Zweibrücken ist auf seiner Karteikarte vermerkt: 1790 kgl. französischer Hauptmann und Ritter des Sankt-Ludwig-Ordens; 18. Januar 1790 Annahme als Kämmerer auf dem Karlsberg (Schloss des Herzogs Karl II. August bei Homburg/Saar).<sup>49</sup>

Außer den beiden oben genannten Schwestern hatte Maria Anna von Roussillon auch noch einen Bruder mit Namen Lothar Frantz Anton von Geismar auf Riepen und Mosbach von Lindenfels. Er war badischer Regierungspräsident bis zum Tode des letzten Markgrafen von Baden-Baden August Georg Simpert im Jahr 1771<sup>50</sup>. Danach wurde die Regierung aufgelöst. Lothar Franz von Geismar auf Riepen erhielt keine Anstellung mehr unter dem Markgraf Karl Friedrich von Baden-Durlach, dem das Erbe zugefallen war. Der Geheimrat Lothar Frantz von Geismar wurde aufgrund seiner plötzlichen Entlassung aus dem Staatsdienst gemütskrank. Er

---

<sup>47</sup> Im 2. Band der Abhandlungen über die Vermessung des Bitscher Waldes im Jahr 1758 steht auf Seite 604: „In dem Weiler Utweiler gehört ein schönes Haus dem Herrn von Montigny, der die Schafhaltung als Lehen besitzt, für das er an die Domäne jährlich 200 Livres zahlt.“ (Archives départementales de la Moselle, Metz, Nr.: B 10140.

<sup>48</sup> Diese Gunst verdankte er mit Sicherheit seinem Onkel, dem Freiherrn Lothar Frantz Anton von Geismar, Regierungspräsident des Markgrafen von Baden-Baden. Siehe Genealogie der Freiherren von Geismar am Ende des Buches.

<sup>49</sup> Diese genealogischen Informationen habe ich gefunden in dem Heimatbuch von Joachim Motsch, >Meltis oder Medelsheim - Von den Anfängen bis 1815<, herausgegeben von der Gemeinde Gersheim. Weitere Informationen und ein Grundriss des Hofgutes in Utweiler steht in dem Heimatbuch von Helmut Lambert, >Utweiler Familien- und Häuserchronik 1549 - 1950<.

<sup>50</sup> Siehe im Anhang Fußnote V): Genealogie der Freiherren von Geismar auf Riepen und Mosbach von Lindenfels.

zog nach Ingelheim am Rhein, wo er ein stattliches Haus besaß, und wo er bereits am 29. Oktober 1772 verstarb. Der Geheimrat von Geismar musste seine drei Schwestern nach dem Tode der Mutter Anna Elisabeth, geb. Freiin von Mosbach von Lindenfels, ausbezahlen, da er das prächtige Hausanwesen in Ingelheim und wohl auch das Haus in Mainz übernahm. Zwecks Auszahlung des Erbes musste er eine Obligation, ein Darlehen, aufnehmen.

Obligation [Schuldverschreibung] <sup>51</sup>  
à 12.000 Gulden von Freyh[err]  
von Geismar à 5 procent  
vom 7. Oct. 1755

Vollmacht für Herrn Oberschultheis Tussing

Demnach zu Ausgebung deren ahn meine Schwestern an nach schuldiger Dotal-Gelder auch anderer vorhergehender Erstorderrechten halber mich persönlich nacher Mayntz Gesundtheit und anderer Umständ wegen dermahlen nicht verfügen kann, als habe den hiesigen churpfälzischen Oberschultheisen Herrn Georg Wolph Tussing dies freundlich ersuchet, sothanes Geschäft statt meiner und in meinem Nahmen zum vollständig Ende zu bringen, solcher auch sich desselben zu unterziehen mir zugesagt, als ihne hirmit dieses gedachtem Herrn Tussing in bester Form rechtens Vollmachten geben wodurch die bey Herrn Grafen von Ingelheim liegende meine Original-Obligation zu Handen zu nehmen, solche sambt meinen Schrift Petitiö und beyden in forma legali beygelegenen respective Denunciations- und Consens-Acten einem hochlöblichen Ritter-Directorio zu übergeben, eingesuchte Confirmation für Beschleunigung zu betreiben, diesernach aber die confirmirte Obligation Herrn Grafen von Ingelheim zu restituiren, dargegen die Unterschriften hinter letzter ahn das Domb-Capitel gestellt geweste Obligation zu repetiren und sich einhändigen zu lassen.

Diesernach seynd von Herrn Oberschultheis Tussing die unter meinem Petschafft bey Herrn Grafen von Ingelheim verwahrte siebenhundert Carolinen zu Handen zu nehmen, und den hirzu genüsam bevollmächtigten Herrn D'Han gegen Extradirung deren in seinen Handen habenden und von mir würllich recognoscirten Original-Quittungen von meinem respective Schwageren und Schwestern, benan[n]tlich Herrn von Montigny<sup>52</sup> dreytausend sechzig zwey Gulden dreysig Creutzer, der Frau von Feignies zweytausend und letztlich der Frau von Ro[u]ssillon zweytausend zwanzig fünf Gulden vierzig Creutzer zu zahlen<sup>53</sup>, über welchen Empfang Herr D'Han auf jede Quittung die Summe und Quotam unter eigener Hand und Unterschrift bescheinigen und nachmahlen quittiren wird.

Den Überschuss von denen 700 Carolinen wird vorherbesagter Herr Tussing nach bezahlten Gerichtskosten bey seiner Rückkehr sambt denen Quittungen und übrigen Schriften mir zustellen.

Gleichwie nun mein Bevollmächtigter Herr Mandatarius obstehende Puncten zu besorgen ohnermangeln wird als ihne hiermit erklären, das was er hirin statt meiner gethan und gehandelt haben wird, ich für genehm [genehmigt] halte und hiermit ratificire alß wenn ich ein solches gegenwärtig und in eigener Persohn verrichtet hätte.

---

<sup>51</sup> Die Kapitalaufnahme - Schuldverschreibung - erfolgte im Wege der Erbauseinandersetzung des Freiherrn Lothar Franz von Geismar mit seinen drei Schwestern: 1. Sophia Maria Henrica von Geismar, verh. von Montigny (zu diesem Zeitpunkt bereits verstorben), 2. Louisa Charlotta Wilhelmina Theresia von Geismar, verh. von Feignies, 3. Maria Anna von Geismar, verh. von Roussillon. Gefunden im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt, Bestand E 12 Adel: von Geismar.

<sup>52</sup> Die Ehefrau des Freiherrn Johann Franz de Marotte de Montigny, namens Sophia Maria Henrica, geb. von Geismar auf Riepen, war 1750 bereits verstorben.

<sup>53</sup> Die beiden Schwestern des Freiherrn Lothar Franz von Geismar, die Frau von Feignies und die Frau von Roussillon, erbten nicht etwa weniger als die verstorbene Frau von Montigny, sondern sie hatten gewiss bereits früher Anzahlungen auf ihr Erbteil von ihrem Bruder erhalten.

In Urkund dessen habe gegenwärtige Vollmacht getätiget eigenhändig unterschrieben und mein angebohren adeliches Petschafft bey gedrückt. So geschehen Ober-Ingelheim den 5. Novembris 1755

Lothar Frantz Freyherr von Geismar.

Jetzt komme ich zu einer kleinen literarischen Sensation. Der ehemalige badische Regierungspräsident Lothar Frantz von Geismar auf Riepen ist höchstwahrscheinlich identisch mit dem „Geheimerath“ in Goethes Drama >Das leidende Weib<. Das heißt: Goethe muss von der Leidensgeschichte des Regierungspräsidenten von Geismar gehört haben. Er kann sogar mit Henriette Alexandrine von Roussillon im sogenannten Geismarschen Hof in Ingelheim im Jahre 1772 ein- und ausgegangen sein.

Folgende Stellen im Drama >Das leidende Weib< sind mit der Realität identisch, bzw. von Goethe mehr oder weniger absichtlich in das Werk hineingearbeitet worden:<sup>54</sup>

### I. Akt, SECHSTE SCENE.

Nachtessen.

Geheimerath. Gesandter. Gesandtin. Franz. v. Brand.

GEH. RATH. Sey doch ruhig, Sohn!

GESANDTER. Franz, ich habs gesehn, wies in der Welt geht. Laß jetzt deinen Kopf ganz heraus, hier muß lavirt seyn. Um die Klippen herum ganz leise durchgeschlichen! Stürme du drauf loß, und du scheiterst. Es ist gefährlich, auf der ofnen See mit einem lechen Kahn zu schiffen, und leider! ist das unsre Lage.

GEH. RATH. Der Gesandte hat Recht, Sohn! Was das für ein Elend ist, wenn man so gehen muß. Ist aber nun einmal. Menschheit! Ich hab alles aufgeopfert, und Gott weiß, es ist mir nicht weh drum. Jetzt, wo ich blos darauf gieng, des Fürsten Nutzen zu befördern -

FRANZ [der affektierte Goethe]. Ich kann nicht zuhören! Machen Sie's zusammen. Ich reit noch diese Nacht weg. Ich will von allem nichts wissen und hören. Bleib [ich] hier, ich stieß alles nieder.

GEH. RATH. Tollkopf! was wird genutzt? Ha! was wird genutzt? Ich bin alt. Denk, dein Vater ist alt. Soll ich durch deine Unbesonnenheit Ehr und Leben verlieren?

FRANZ [der affektierte Goethe]. Ruhig, lieber Papa, ich bins auch, wills seyn. Ich versprach Ihnen, von allem nichts zu wissen. Ich will so unwissend ruhig seyn -

GEH. RATH. In deinen Jahren war ich auch so, immer mit der Hitze der erste. Ehe ich mich versah, lag ich.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Alles nach Ihrem Willen, Papa.

GEH. RATH. Nun gut, ich trau dir viel zu, aber nur kälter! Nun, mit der Zeit wirds schon kommen. Was hab ich nicht in der Welt gelitten, Franz, bis ichs so weit bracht, und wär ich nie hingekommen. Hätt ich eine Hacke genommen, dem ersten besten Bauern fürs Taglohn gearbeitet! Was hab ich nun? daß ich meine Kräfte Undankbaren verschwendet, die mich stürzen wollen. Zwanzig Jahr gieng alles durch meinen Kopf, mußte allen Freuden des Lebens entsagen, hab geduldet, und dulde noch.

[...]

FRANZ [der affektierte Goethe]. Ich bitt Sie, hängen Sie sich nichts in Kopf! Nehmen Sie den Tag, der andre wirds schon geben, und so immer weiter. Bey Ihren Kräften hat man wahrhaftig nicht nöthig, um Fortkommen bekümmert zu seyn.

GEH. RATH. Könnst ichs Ihnen doch noch ans Herz legen, Brand, daß Sie duldeten! Sie sehn, es muß gut gehen, soll gut gehen. Sie sind in meinem Haus, alles ist Ihr<sup>55</sup>, wie mein. Haben Sie kein Geld mehr? sagen Sie nur ein Wort, so lang ich hab, sollen Sie nicht mangeln.

v. BRAND [der reale Goethe]. Den Bettler im Staatskleide, Herr Geheimerath!

<sup>54</sup> Das Werk ist vollständig abgedruckt in Kapitel II.15: Wer ist der Verfasser des Trauerspiels >Das leidende Weib< - Klinger oder Goethe?

<sup>55</sup> Eigentümliche Grammatik Goethes: >Ihr< anstatt >Ihnen<.

FRANZ [der affektierte Goethe]. *Ihr Stolz ist gut, lieber Brand. Ein Mann muß Stolz haben. Wie wir aber nun zusammen sind, dünkt ich, Sie nähmen es anders.*

v. BRAND [der reale Goethe]. *Aber so immer fort.*

GEH. RATH. *Bald zu Ende. Der General hat mir versprochen, in einem Monat sollen Sie eine Kompagnie haben.*

v. BRAND [der reale Goethe]. *Versprochen?*

GEH. RATH. *Sie haben Recht, daß Sie das Wort auffangen. Ich kanns auch nicht leiden, brauchs auch nie. Aber ich weiß, er hält Wort, der General. Ist das nichts, so ist's was anders. Nur ruhig, ruhig! Daß man euch nicht genug sagen kann. Nun trinken Sie, Brand, die Grillen<sup>56</sup> weg!*

v. BRAND [der reale Goethe]. *Halt ichs aus?*

GESANDTER. *Was machen die Kleinen, Malgen?*

GESANDTIN [1. Urania]. *Sie werden zu Bette seyn.*

FRANZ [der affektierte Goethe]. *Bring mir die Kinder her, Schwester! Und sollten sie in den Nachthemden kommen. Mein Fränzgen, Liebe, ich muß ihnen Adjeu sagen.*

GESANDTIN [1. Urania]. *In Nachtkleidern?*

FRANZ [der affektierte Goethe]. *Warum denn nicht? Was hat das auf sich! Laß mir meine Kleinen kommen. Du weißt, ich geh diesen Abend noch weg.*

GESANDTIN [1. Urania]. *Da sollt ichs just nicht thun, weil du uns verläßt. Die Julie?*

FRANZ [der affektierte Goethe]. *Meinst du? - ich will sie selbst holen.*

GESANDTIN [1. Urania]. *Er ist verliebt.*

GEH. RATH. *Ist ers?*

GESANDTIN [1. Urania]. *Gewiß.*

GEH. RATH. *Gut, das wirft ihn wieder ein bißgen herum. Gott erhalt ihn mir! Ich stell ihn gegen den ganzen Hof. Herr Sohn, er hats ihnen vorgelegt, ich hätt rasend mögen werden für Freude. Da staunten sie, wie Weibsleute, denen der Putz verdorben wird, gafften, und er immer in sie hinein. Mich wundert auch nicht, daß es so gegangen.*

GESANDTER. *Besonders der Graf.*

GEH. RATH. *Der machte ihm ein tief Kompliment; und der Teufel sah ihm aus den Augen heraus. Bück du dich, dacht ich, du hast deinen Mann.*

GESANDTIN [1. Urania]. *Solls von übeln Folgen seyn?*

GEH. RATH. *Mags!*

Im I. Akt, sechste Szene errichtete Goethe dem ehemaligen badischen Geheimrat und Regierungspräsident Lothar Franz Anton von Geismar, der jahrzehntelang im Dienst des Markgrafen von Baden-Baden stand und nach dessen Tod einfach auf die Straße gesetzt wurde, ein verstecktes literarisches Denkmal. Ich vermute daher, dass Goethe den Onkel der Urania persönlich kannte. Dies ist ein weiterer sehr starker Beweis für meine Überzeugung, dass nur die jüngere Henriette Alexandrine v. R. und nicht die ältere Sophie Henriette v. R. als Goethes Geliebte in Frage kommen kann.<sup>57</sup>

Die ständige Geldverlegenheit der Barone von Roussillon dokumentiert auch ein Schreiben des Carl von Roussillon an einen Gläubiger in Frankfurt vom 29. Mai 1748.<sup>58</sup> Die Titulierung „werthester Herr Bruder“ bedeutet, dass beide Freimaurer waren. Der Name des Gläubigers geht leider nicht aus dem Schreiben hervor.

*Hochwohlgebohrener Herr, Hochgeehrtester Herr Geheimer Rath, werthester Herr Bruder Ew. Hochwohlgeb. [Schreiben] vom 24. Hujus [dieses Monats: also Mai] habe wohl erhalten und zugleich des Hrn. Bruders Meynung wegen des [?] avancements daraus mit mehreren [?]*

<sup>56</sup> Beliebter Ausdruck Goethes: Grillen.

<sup>57</sup> Siehe dazu ausführlich das Kapitel II.15: Wer ist der Verfasser des Trauerspiels >Das leidende Weib< - Klinger oder Goethe?

<sup>58</sup> Gefunden im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Bestand 140, Nr. 288.

*Ob mir nun gleich zur Genüge bekan[n]t ist, daß ich des Falls keinen Sollar Gage mehr zu ziehen habe, so gereicht es doch so wohl mir als sämtl. Officiers zur consolation und muntert zum Dienst sehr auf, wann man zu Zeiten avanciret, und ist die promotion zu höhern Chargen so wohl in Militair als andern Diensten das größte mit, warum man dienet. Ich habe schon etliche Vota zu meinem faveur erhalten, und will den Herrn Bruder gar sehr gebethen haben, mir nach der besondern Freundschaft, womit der Herr Bruder mich bis daher beehret, hierzu um so mehr behülf[lich] zu seyn, da es kein eintragend Stand, auch der Creyß-Cassa nicht [unverständlich: promaicirlich?] ist. Künftige Woche werde dieser Angelegenheit halber selbst nacher Franckfurth kom[m]en, da ich dann Gelegenheit nehmen werde, dem Herrn Bruder zu versichern, daß ich in ohnwandelbarer Hochachtung beständig seye  
Ew. Hochwohlgeb. Bruders gantz ergebenster Diener  
C. de Roussillon  
Trebur, den 29. Mai 1748*

Der notarielle Kaufvertrag über die Veräußerung seines Fünftelanteils an der Herrschaft Wertenstein war bereits am 8. Januar 1748 erstellt worden. Carl von Roussillon musste seinen Gläubiger bis zum Erhalt des Geldes um Geduld bitten. Leider befindet sich dieser Vertrag nicht mehr im Landesarchiv Saarbrücken in den Akten der Prévoté Schaumburg.

In der „Acta, betreffend die Besetzung der Hofmeisterstelle und Oberhofmeisterstelle zu Biebrich“<sup>59</sup> (N. von Zigesar 1717; Karl von Roussillon, bis ca Juni 1750; Christian Ludwig von Hayn, ab 1. Juli 1750) geht auch das Gehalt des Barons von Roussillon hervor. Er dürfte, wie sein Amtsnachfolger, 800 Gulden Salär erhalten haben. Zum 1. Juli 1750 erhielt der Nachfolger des Carl von Roussillon seine Ernennungsurkunde, demnach dürfte Carl von Roussillon zu Beginn des Jahres 1750 um seine Pensionierung nachgesucht haben. Er hatte nur noch ein Jahr zu leben.

Ende des Jahres 1750 oder Anfang des Jahres 1751 starb Carl von Roussillon. Die Nachricht vom Tode des Schwagers erreichte Marie Anne von Roussillon in Mainz. Sie ließ an den Baron von Langelen, Regierungspräsident des Fürsten von Nassau-Usingen, einen Brief schreiben, worin sie Erbschaftsansprüche stellte, da Carl von Roussillon keine leibliche Erben hinterließ<sup>60</sup>:

*An Monsieur le Baron de Langelen, President de la Regence et Conseiller Intime de S. A. S. le Prince de Nassau Saarbrücke à Usingen.*

*Ewgl. Hochwohlgebohrener Freyherr  
Hochgeehrtester Herr Vetter*

*Es werden Ewgl. Hochwohlgeb. Herr Vetter in Übeln nicht verwenden, daß hiermit incommodire und [?] es des mehreren schon hochgeneigt erinnerlich beywohnet, hinterbringen darf, weßgestalten der Hochfürstliche Saarbrückische Hofmarschal und Obrist[ieutenant] Herr von Rossillon seel. alß mein im Leben vielgeliebt gewesener Herr Schwager das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt und ein Testamentum hinterlaßen; davon nun vorhattet, [?] es würde dieses Testamentum vor 8 Tügen [?] allschon geöffnet werden, ich dann auch dessenthalt meinen Gevollmächtigten umb solches beyzuwohnen nach Biebrich abgeschickt, dieses aber war anders vorgefallen seyn soll und Uhrsachen, nicht geschehen, der junge Herr von Rossillon aber die behörige Vollmacht zurückgelaßen und auf nichts mehr alß auf die [?] Fräule von Rossillon zu Ottweiler (vor welche ohnmaaßgaab jemand ex officio constituiret werden kon[n]te) beruhet; alß habe facto Hochwohlgeb. H[err] Vetter gehorsamblich ersuchen wollen, ob sie beliebig nicht geruhen mögten, es dahin hochgeneigt zu dirigiren, daß dieses Testamentum wo möglich nächste Tügen eröff[f]net und mir darvon die Notification ertheilet*

<sup>59</sup> Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 140, Nr. 605.

<sup>60</sup> Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 144, Nr. 32.

werden möge, vor welche [?] geneigte Willfahrt mit vieler Consideration zeitlebens ohnverrückt verharre

*Ewgl. Hochwohlgeb. meines Hochgeehrtesten Herrn Vetter*

[nur die folgenden Worte sind von der Hand der Marie Anne von Roussillon]

*gehorsambste Diener wittib von Rossillon, gebohrene von Geismar, genant Mosbach von Lindenfels.*

*Mayntz, den 18. April 1751.*

[Nachschrift von der Hand der Marie Anne von Rossillon:] *Es lassen die Fraue von Koeth Euer Hochwohlgebohren gehorsambst Compl. machen und es seye ein Bursche, welcher sich als Jäger verdingen wolt und sich bey ihr angetrage, sagent der Büchsenmacher von Biberich seye seyn Bruder, als Bitt Frau von Koeth, Sie mögten ihr als ihr liebster Vetter die Gefälligkeit thun, sich zu erkündigen, ob ihm zu trauen seye, das vom er seine Liverey bedong thät, wirklich durchging, er heist Conerat Holsapfel [Conrad Holzapfel] von Rossillon, geb. von Geismar.*

Gleichzeitig schrieb sie einen Brief, der direkt an den Fürsten von Nassau-Usingen gerichtet war, um dessen „hochfürstliche gnädigste Protection“ zu erflehen:

*An Ihre Hochfürstliche Durchl. zu Nassau Ußing*

*Durchläuchtigster Fürst, gnädigster Fürst und Herr Herr*

*Ewgl. Hochfürstl. Durchl. geruhen gnädigst zu erlauben, daß ich [?] ein mit armen Waysen zurückgelaßene und in den betrübtten Wittwenstand niedergesetzte desolate von Roussillon'sche Wittib wie es ohnehin schon gnädigst erinnerlich beywohnet, vorstellig machen darf, welchergestalte mein Herr Schwager, der gewesene Hochfürstl[iche] Hofmarchal Obrist[ieutenant] und Capitaine von Rossillon ohnlängst mit Tod abgegangen und ein Testament hinterlaßen, vermöge deßen dem äußerlichen Vernehmen nach meiner armen Wayßen instituiret seyn sollen; da dann nun zufferderst, jedoch mit gnädigst Hochfürstl. Erlaubnis, weilen mein Herr [?] und mein verstorbener Herr Schwager seel. (diesem wegen?) Hochfürstl. Haus bis in ihre Gruft die treu unterthänigste Dienste geleistet, mir die einzige Hochfürstl. Gnad' freimüthigst ausbitte, mich nebst meinen armen Wayßen in Hochfürstl. gnädigste Protection zu nehmen, demnächst auch, wenn etwas wiedriges so wohl gegen mich alß meinen armen Wayßen eingestreuet werden sol[l]te, solches durch dero starken hochfürstl. Arm gnädigst abzuwenden, anbey gnädigst zu decretiren, daß dießes von meinem H. Schwager seel. hinterlaßene Testamentum eröffnet und mir dasjenige waß vermacht alß Vormünderin meiner armen Kindern gnädigst und mildest abgefolget werden möge, wie dieses mein demüthiges Ansuchen in Recht und Billigkeit gegründet; alß[o] getröste mich in allem Hochfürstl. Gnad, Huld und Barmhertzigkeit; in Demuth ersterbe Ewgl. Hochfürstl. Durchl.*

[nur die folgenden Worte sind von der Hand der Marie Anne von Rossillon:]

*untertänige Magd Marie Anne Wittib von Rossillon, gebohrene Freyin von Geismar, genant Mosbach von Lindenfels.*

*Mäntz [Mainz], den 23ten April 1751.*

Mit großer Wahrscheinlichkeit erhielt Marie Anne von Rossillon als Vormünderin ihrer Kinder das Erbteil aus dem Nachlass des Carl von Rossillon ausgezahlt. Darauf weist der Beschluss der fürstlichen Regierung:

*Decretum ad supplicam*

*Der verwittibten Fraue von Roussillon, gebohrene von Geismar, genant Moßbach von Lindenfels zu Mayntz.*

*Die Eröffnung des von dem verstorbenen Obristlieutenant von Roussillon hinterlassene Testamenti betreffend:*

*Von der Frauen Supplicantin die in der Sache an sämtl. Interess [?] geschlossen mit der Beyfügung, daß sie bar [?] Umständen nach, da die Sache eigentl. Ihre ohnmündige Kinder couvernirt, sich mit einer rechtl. Tutori zu legitimieren und soebend da nacher Biebrich abzu [?] Mandatarium in Vormundschaft, namens zu bevollmächtigen habe.*

Zum Erbe der Freiherren von Roussillon gehörte außer der Herrschaft Wertenstein mit umliegendem Grundbesitz an Wiesen und Wäldern auch ein Viertelanteil an der sogenannten „Winterhauch“, einem großen Waldgebiet zwischen Baumholder und Oberstein<sup>61</sup>. Die Besitzverhältnisse der Winterhauch waren so verworren, dass noch bis weit ins 18. Jh. Prozesse vor dem Reichskammergericht geführt wurden. Im Staatsarchiv Koblenz liegt die Prozessakte eines Rechtsstreits zwischen dem Trierer Kurfürst Clemens Wenzeslaus gegen den Fürsten von Salm wegen Grenzstreitigkeiten (LA Koblenz, Bestand 56, Nr. 2192). Darin ist die Abschrift eines Vergleichs eingebunden zwischen den Baronen von Roussillon (den Söhnen des Jacques de Ro[u]ssillon) und den Gebrüder Hild, deren Mutter eine Geborene Freiin von Roussillon war) und dem Grafen von Leiningen-Heidesheim.

Der Vergleich wurde unterzeichnet am 24. Juli des Jahres 1751 in Metz. Ab Seite 67 der o. g. Prozessakte wird vor Gericht schriftlich erklärt:

#### § 22

*Zu deßen Gemäßheit [d.h. zur Rechtfertigung und Durchsetzung der Ansprüche der Roussillon und der drei Gebrüder Hild] wurde eine Commißion von verschiedenen Rechtsgelehrten zu Metz zusammengestellt, die Sache vorgenommen, erwogen, und mehrermelten Hilden und Roßillon die in Anspruch genommene 4te [4. Teil der Winterhauch] zuerkannt, fort zu wirklicher Ausfindigmachung die Lothringische Maitrihe de Bousonville, der de Motardt [Name] committiret, welcher dann im Jahr 1753 den ganzen District so wohl den Mittelbollenbacher Lothringischen Bann, als die drei zum Trierischen Lehen gehörige Bänne, Oberstein, Nahbollenbach und Breungenborn begienge, und aus diesem Complexn überzeugt einen vierten Theil abmeßete, absteinete und ersagten Hilden und Roßillon zutheilete, hiedurch aber den Obersteiner District den Berg oder das Eigenthum genannt pro dicta quarta ganz mitnahme.*

#### § 23

*Sobald nun kurtrierischer Seits den Inhalt der von dem Grafen im Jahr 1751 abgeschloßenen nichtigen Convention so wie die von dem de Motardt beschehene Absteinerung in Erfahrung brachte, so wurde alsbald auch durch eine auf Lunéville abgeschickte Deputation die bitterste Beschwerde geführt und die Erzstiftische jura protestando bewahret, auch nach dem Vorgang vom Jahr 1557 die zwischen dem lotharingischen Lehendistrict, und denen zu dem kurtrierischen Lehen Oberstein appertinirenden drei Bänne entstandene Limiten-Strittigkeit [Grenzstreitigkeit] durch beiderseits zu ernennende Commissarios in loco ausgleichen zu laßen angetragen.*

#### § 24

*Allein alle Vorstellungen verfinden nichts, im Gegentheil wurde unterm 24ten Mai 1756 durch einen königlichen Arret des Conseils zu Lunéville die Motardtische Operation alles ihres Inhalts bestätigt und gutgeheißten.*

#### § 25

---

<sup>61</sup> Quelle: >Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld und der Heimatfreunde Oberstein e. V., Nr. 60, 1986, darin die Abhandlung >Zwei lothringische Lehen an die Herren von Dhaun-Oberstein<, von Klaus Eberhard Wild, Idar-Oberstein.

*Hierauf wendete sich der damals regierende Kurfürst Johann Philipp [von Walderdorff] an Ihre Majestät den allerchristlichsten König [von Frankreich] selbst, widerholten die bereits geschehene Beschwerden und Anträge, erhielten auch so viel, daß voran geregter königlicher Arrest suspendiret und die zwischen dem lotharinischen Lehensdistrict und denen kurtrierischen Lehensappertinenzien entstandene Limiten-Streitigkeit durch königlich- und kurfürstliche Commissarien zu untersuchen und entscheiden zulaßen beliebt wurde.*

§ 26

*Die gemeinsame Comission trate zwar im Jahr 1756 in loco wirklich zusammen, es ware aber selbige von keiner Wirkung, und da immittelst der Reichskrieg [der Siebenjährige Krieg] zwischen Ihro Majestät der letzt verstorbenen Kaiserin Maria Theresia und des Königs in Preußen Majestät eingefallen war, und das hohe Kurhaus Trier, so wie alle übrige Stände des Reichs bei denen eingebrochenen Kriegs-Troublen an allen Enden zu wehren hatte, so bliebe die Sache auf sich erliegen.*

§ 27

*Nachdeme übrigens der letzte Vasall Graf Christian Reinhard von Leiningen-Heidesheim am 20ten Novemb[er] 1766 verstorben, ohne männliche Erben hinterlaßen zu haben, und das hohe Erzstift Trier in Gefolg Tractats vom Jahr 1681 die angefallene Lehensherrschaft Oberstein, bestehend in denen drei Bännen Oberstein, Nahbollenbach und Breungenborn in Besitz genommen hatte, so wollte der französische Hof dieses für eine offence de la dignite royale ansehen, und daher vordersamst alles in den Stand worinnen es bei Ableben des letztern Vasallen gewesen [belassen].*

Der Herzog von Lothringen, Stanislaus Leszcynski, erteilte den Roussillon ein Patent, zuzusagen eine französische Garantiekunde, über den getroffenen Vergleich mit dem Grafen von Leiningen-Heidesheim wegen ihres Viertelanteils. Ihren Besitz an der Winterhauch verkauften offensichtlich die Roussillon um das Jahr 1757 an den Grafen von Leiningen-Heidesheim, mit dem sie sich jahrzehntelang um die Besitzrechte stritten. Siehe weiter unten.

Die Verhandlungen über den Verkauf der Winterhauch erwähnt der Baron von Feignies in einem Briefwechsel mit einem Herrn Hauth, Bailly (Amtmann) in Nohfelden. (Landesarchiv Speyer: Bestand B6, Archivalie Nr. 468.) Da die Briefe einen interessanten Einblick in die Familienverhältnisse des Barons von Feignies und in das Zeitgeschehen von Juni bis Juli 1757 bieten, lasse ich sie hier vollständig folgen. Die französisch geschriebenen Briefe sind nicht fehlerfrei, bzw. der uneinheitlichen Orthographie des 18. Jahrhunderts zuzuschreiben.

gondesw. le 31. Jav. 1757

Monsieur très honoré voisin.

J'ai l'honneur de vous remercier de m'avoir envoyé votre sergent d'office pour l'insinuation des décrets de la cour féodale contre M. le C[omte] d' Oetting, il était tem[p]s par ce que l'on voulait me condamner par contumance a trèsves.

Après nos complimens chez vous je suis celui d'etre avec considération Monsieur votre très humble obéissant serviteur de Feignies.

Übersetzung:

Gonnesweiler, den 31. Januar 1757

Mein sehr ehrenwerter Herr Nachbar.

Ich habe die Ehre, Ihnen dafür zu danken, dass Sie mir Ihren Kanzleiangestellten geschickt haben zwecks der Ingangsetzung der Anordnungen des Hofes [Feudalhofes] gegen den Herrn Grafen von Oettingen [von Dagstuhl]. Es war höchste Zeit, denn man wollte mich bereits in Contumanz [in Abwesenheit] in Trier verurteilen.

Nach unseren Komplimenten an Sie verbleibe ich mit vorzüglicher Hochachtung, mein Herr, als Ihr sehr ergebener und gehorsamer Diener von Feignies.

à gondesweiler le 2. Juni 1757

Monsieur très honoré voisin.

J'ai l'honneur de vous dire qu'on me marque des deuxpots qu'il n'était pas nécessaire de vous envoyer les ordres ultérieurs pour empêcher le Wagner d'entrer dans la maison de cure à Neunkirchen, que les ordres que vous avez sont suffisantes à ce sujet, c'est la veille de la St. Jean que les nouveaux curés viennent s'établir en leurs paroisses quod bene notandum, j'espère entre tem[p]s d'avoir la suspension des provisions de Wagner de l'électeur qu'on m'a promis. J'en serais charmé, vu que ce cela évitera du chagrin aux deux cotes. Nous sommes à présent occupés à spéculer à qui nous céderons la Winterhauch à S.A.S. on à M. le C[omte] de Linange [Graf von Leiningen]. J'ai écrit mes sentiments à ce sujet à M[adame] de Rossillon. Je compte qu'elle les suivra. nous saurons dans peu d'une façon ou d'autre la fin, Dieu le veuille. À présent que les nouvelles de la guerre que je vous ai communiqué sont survenues, un Religieux de Tholey à reçu de son frère qui est à Vienne [Wien] au service du prince Esterhazy comme ingénieur lui a écrit à peu près dans le même goût, ce qu'il y a de bon, ce que nous pouvons croire ce que nous voulons.

Je vais faire hauser la prairie de la Rauchwieß cette après dîner pour vous satisfaire et l'homme de Steinberg.

Après nos compliments chez vous j'ai l'honneur d'être avec toute la considération Monsieur votre très humble obéissant serviteur de Feignies.

Übersetzung:

Gonnesweiler, den 2. Juni 1757

Mein sehr ehrenwerter Herr Nachbar.

Ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, dass man mir aus Zweibrücken zu verstehen gibt, dass es nicht notwendig ist, Ihnen weitere Anordnungen zuzuschicken, um den Wagner am Eintritt in das Pfarrhaus Neunkirchen [Nahe] zu verhindern, dass die Anordnungen, die Sie besitzen, ausreichend sind zu diesem Zweck. Am Vorabend von St. Johann [23.06.] kommen die neuen Pastöre zur Einführung in ihre Pfarreien quod bene notandum. Ich hoffe, dass ich bis dahin die Suspension der Provisionen des Wagner vom Kurfürsten haben werde, die man mir versprochen hat. Ich wäre davon entzückt, denn das würde Kummer vermeiden an beiden Höfen.

Wir sind im Augenblick beschäftigt, darüber zu spekulieren, an wen wir die Winterhauch [ein großes Waldgebiet zwischen Baumholder und Idar-Oberstein] abgeben [verkaufen] werden, an S.A.S. [den Herzog von Zweibrücken] oder an den Herrn Grafen [Christian Reinhard] von Leiningen-Heidesheim. Ich habe meine Meinung darüber an Madame de Rossillon geschrieben. Ich hoffe, dass diese meinen Empfehlungen folgen wird. Wir werden in Kürze auf die eine oder andere Weise das Ergebnis kennen, so Gott will.<sup>62</sup>

Gleichzeitig als die Kriegsnachrichten, die ich Ihnen mitgeteilt habe, aufgetaucht sind, hat ein Mönch aus Tholey von seinem Bruder in Wien, der dort im Dienst des Fürsten Esterhazy als Ingenieur steht, dasselbe erfahren; dieser hat ihm fast im gleichen Sinne geschrieben, was es Gutes daran gibt, was wir glauben können, was wir [glauben] wollen.

Ich werde das Gras in der Rauchwieß schneiden lassen heute Nachmittag, um Sie zufrieden zu stellen und den Mann aus Steinberg.

Nach unseren Komplimenten an Sie habe ich die Ehre mit ganz vorzüglicher Hochachtung, Ihr sehr ergebener und gehorsamer Diener de Feignies.

à gondesweiler le 6. Juni 1757

J'ai l'honneur de vous donner avis que l'électeur a suspendu les provisions de Wagner pour la Cure de Neunkirchen, ainsi nous serons en repos de ce côté là, 2. que M. Matthis commissaire

---

<sup>62</sup> Im Landesarchiv Koblenz (Bestand VC Nr. 52, Druckschrift mit Titel: >Consultation pour Madame la Princesse Douairière de Hesse-Darmstadt et Madame la Princesse de Nassau-Usingen - Réclamation de la propriété de la forêt du Winterhauch, en exécution du traité de Lunéville<, Paris, Porthmann o. J.) fand ich die Antwort: die Roussillon verkauften am 4. Januar 1758 ihren Viertelanteil an der Winterhauch an den Grafen von Leiningen-Heidesheim für die Summe "de six mille louis d'or de France".

des limites [pour le Roi de France] marque que nous n' avons pas voulu accepter les 66 mille florins de M[onsieur] le C[omte] de Linange [Graf von Leiningen], que S.A.S. le duc en a offert 78.500 [florins] qu'on va traiter avec lui.

Je voudrais que tout soit fini pour que j'ai du repos de ce coté la aussi.

On est à la veille des deux grandes batailles, une en bohème quand les forces impériales seront jointes et l'autre entre les français et hanovriens les prussiens selon les lettres arrivées à trèves ont bien voulu attaquer prague le 16 mai mais il ont été repoussés 4 fois et ils n'ont plus voulu marcher à la cinquième.

M. Redinger, gouverneur de mes deux fils, est ici qui a une magnifique cure proche Coblenz. Il commencera à me tirer une idée des paix en guerre après quoi. Je vous renverrai avec remerciement aussitôt votre Atlas.

Après nos compliments chez vous j'ai l'honneur d'être avec considération, Monsieur, votre très humble obéissant serviteur de Feignies.

Übersetzung:

Gonnesweiler, den 6. Juni 1757

Ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, dass 1. der Kurfürst [Johann Philipp von Walderdorff] die Einsetzung des Wagner in die Pfarrei Neunkirchen [Nahe] suspendiert hat, somit haben wir Ruhe von dieser Seite.

2. dass M[onsieur] Matthis, Grenzkommissar [des französischen Königs] bemerkt, dass wir die 66.000 Gulden [für den Verkauf der Winterhauch] nicht akzeptieren sollten vom Herrn Grafen von Leiningen, dass seine Hoheit, MSg. der Herzog, 78.500 [Gulden] dafür [für die Winterhauch] geboten hat, dass man mit ihm verhandeln wird. Ich wollte, dass alles zu Ende wäre und ich meine Ruhe auch von dieser Seite hätte.

Wir befinden uns am Vorabend von zwei großen Schlachten, eine davon in Böhmen, wenn die kaiserlichen Streitkräfte sich vereinigt haben, und die andere zwischen den Franzosen und den Hannoveranern. Die Preußen - laut der Briefe, die in Trier angekommen sind - wollten Prag am 16. Mai [1757] angreifen, aber sie wurden viermal zurückgeschlagen und wollten es nicht ein fünftes Mal versuchen. M[onsieur] Redinger, Hofmeister meiner beiden Söhne, ist hier. Er hat eine prächtige Pfarrei in der Nähe von Koblenz. Er wird damit beginnen, mir seine Idee von einem Friedensplan nach diesem Krieg zu entwerfen. Wonach ich Ihnen Ihren Atlas mit Dank sofort zurückschicken werde.

Nach unseren Komplimenten an Sie habe ich die Ehre mit Hochachtung zu verbleiben, Monsieur, Ihr sehr untertäniger und gehorsamer Diener de Feignies.

à gonnesweiler le 9. Juni 1757

Monsieur très honoré voisin

J'ai l'honneur de vous offrir mes services à Coblenz [Koblenz]. Voulant partir s'il ne survient d'obstacle mercredi prochain par terre.

Ceux de Dagstuhl font courir le bruit que le Land-Hauptmann de trèves viendra soutenir M. Wagner la veille de la St. Jean à Neunkirchen. Je ne crois pas à pareilles gasconnades, car un ami qui ménage mes intérêts à trèves me notifie sa suspension, que je compte avoir après demain par écrit le soir à l'arrivée de madame de Rossillon, qui vient avec à Coblenz [Koblenz]. Les cheveux me dressent de devoir donner 1.500 écus, déjà sur les lieux, et 50 R.[eichsthaler] de pension annuelle, il est vrai quelle sera noblement placée.

S'il y a quelque chose de nouveau à rapport de Wagner je vous en donnerai avis avant mon départ. Il ne vous coûterait à tout événement qu'un [bott gieng?] aux deux ponts.

Après nos compliments chez vous j'ai l'honneur d'être avec considération Monsieur votre très humble obéissant serviteur de Feignies.

Je ne manquerai de vous renvoyer l'atlas au plus tard lundi prochain.

Übersetzung:

Gonnesweiler, den 9. Juni 1757

Mein sehr ehrenwerter Herr Nachbar.

Ich habe die Ehre, Ihnen meine Dienste anzubieten in Koblenz. Ich will am nächsten Mittwoch abreisen, wenn nichts dazwischen kommt, auf dem Landweg.

Die von Dagstuhl lassen das Gerücht verbreiten, dass der Landhauptmann von Trier kommen wird, um Herrn Wagner zu unterstützen am Vorabend von St. Johann [23.6.] in Neunkirchen [Nahe]. Ich glaube nicht an solche Gasconaden [Prahlerien], denn ein Freund, der meine Interessen in Trier vertritt<sup>63</sup>, teilt mir dessen Suspension mit, die ich übermorgen Abend schriftlich zu haben glaube bei der Ankunft der Madame de Ro[u]ssillon, die mitreisen wird nach Koblenz.

Die Haare sträuben sich mir, dass ich 1.500 Ecus sofort an Ort und Stelle und dazu 50 R[eichsthaler] jährliche Pension zahlen muss. [Das bezieht sich auf die Unterbringung seiner Tochter im Kloster Oberwerth bei Koblenz.] Es ist wahr, diese Gelder werden bestens angelegt sein.

Falls es etwas Neues gibt über den Wagner, werde ich Ihnen noch vor meiner Abreise Nachricht geben. Es würde Sie für jedes Ereignis nur ein [unleserlich] kosten in Zweibrücken.

Nach unseren Komplimenten an Sie habe ich die Ehre ... de Feignies.

Nachsatz: Ich werde es nicht versäumen, Ihnen den Atlas bis spätestens nächsten Montag zurück zu schicken.

à gondesweiler le 13. Juillet 1757

Monsieur très honoré voisin.

J'ai l'honneur de vous communiquer ce que S.A.S. de Trèves at ordonné d'expédier a son constistoire de treves au sujet de la cure de Neunkirchen, par laquelle pièce vous verrez que j'ai rangé M. le Comte d' Oetting et M. Wagner qui se flattait toujours de venir au Neunkirchen. J'ai par cette voie soutenu les intéréts de la cour feodale et les miens par consequent. Je vous prie d'on envoyer copie à la Regence ad notitiam.

J'ai été mort fondu de mon voiage de coblence par ses chaleurs excessives, que je ne plus encore me rattrape, je suis allé faire ma cour a l'électeur, c'était par hazard un jour de gala par raport à son frère le prince de fuld. J'ai du faire comme les autres et du boire plus des 30 grand verres, le prince ma reçu fort gracieusement et entretenu une demie heure seul. Ma Caroline s'est engagée pour toujours dans cette illustre abbaie d' Oberwert avec un courage héroïque. J'etais las de ces grand festins, ou ma comblé d'honnetetés et politesses, mais il m'en à couté mon bon beure, par mille gros écus, fraise tous compris outre c'est la une pension annuelle des 50 R. Ces dames ne peuvent etre mieux qu'elles sont. J'ai laissé ma Charlotte en pension aupres de sa soeur qui ne plus voule revenir à gondesweiler, se voyant en si belle compagnie.

Après nos compliments chez vous j'ai l'honneur ... de Feignies.

Übersetzung:

Gonnesweiler, den 13. Juli 1757

Mein sehr ehrenwerter Herr Nachbar.

Ich habe die Ehre, Ihnen das zu übersenden, was seine Hoheit in Trier [der Kurfürst von Walderdorff] angeordnet hat an seinen Kirchenrat in Trier zu schicken bezüglich der Pfarrei Neunkirchen [Nahe], aus welchem Schreiben Sie ersehen werden, dass ich den Herrn Grafen von Oettingen und Herrn Wagner rangiert habe, welcher sich immer eingebildet hat, nach Neunkirchen [Nahe] zu kommen. Ich habe auf diese Weise die Interessen des Hofes [von Zweibrücken] unterstützt und folglich auch die meinigen. Ich bitte Sie, eine Copie davon an die Regierungskanzlei [nach Zweibrücken] zu schicken.

Ich war, wegen der aussergewöhnlichen Hitze, totmüde von meiner Reise nach Koblenz zurückgekehrt, die ich mir nicht noch einmal auferlegen möchte. Ich habe dem Kurfürst [Johann Philipp von Walderdorff] meine Aufwartung gemacht. Das war zufällig ein Festtag anlässlich seines Bruders, des Prinzen [und Fürstabts] von Fulda. Ich musste so machen wie die anderen

---

<sup>63</sup> Einige Briefe an Herrn von Feignies von Trier waren mit dem Namen des Absenders versehen: de Steinhausen, assessor secreth.

und mehr als 30 große Gläser [Wein] austrinken. Der Prinz [Fürstabt] hat mich sehr freundlich empfangen und sich eine halbe Stunde mit mir allein unterhalten.

Meine Caroline [die älteste Tochter des Barons von Feignies] ist für immer eingetreten in dieses illustre Kloster von Oberwerth mit einer heldenhaften Courage. Ich war baff über diese großen Festlichkeiten. Man hat mich überschüttet mit Ehrerbietungen und Höflichkeiten, aber das hat mich meine gute Butter [Redensart] gekostet; und zwar tausend dicke Ecus, die Unkosten inbegriffen, und ausserdem noch eine jährliche Pension von 50 R[eichsthaler]. Diese Damen könnten nicht besser sein als sie sind. Ich habe auch meine Tochter Charlotte dort in Pension gelassen bei ihrer Schwester, welche nicht mehr nach Gonesweiler zurückkehren will, weil sie sich in so guter Gesellschaft weiß.

Nach unseren Komplimenten an Sie habe ich die Ehre ... de Feignies.

Über die Zustände in den Klöstern des Erzstifts Trier im 18. Jahrhundert berichtet Ludwig Boos von Waldeck (abgedruckt in dem oben genannten Artikel von Kentenich): *„Zu diesen Zeiten waren die adliche Nonnenklöster mehrgestigsten Theil mit Freylen vom Ertzstiftischen Adel besetzt; Layen [von der Leyen], Eltzer, Bassenheimer, Metterniger, Kesselstatter, Booser, Greiffenglauer, Beysel, Schmidburg und dergleichen mehrere von ächtem Adel waren zu Boppard, Oehren, Oberwerth, Stuben, Engelpfort, Marienroth und St. Thomes Abtissinnen, Fraumeisterinnen, Priorinnen und Conventualen; zu selbigen Zeiten muß das adliche Geschlecht frommer als heutiges Tags gewesen sein, weil man kaum eine oder höchstens zwey Freylen vom ächten Landsadel in allen obigen Klöstern heutiges Tags antreffet.*

*Man machte sich auch zu selbigen Zeiten öffters in denen adlichen Klöstern recht lustig: mehrmalen brachte man allda die letzte Fasenachts-Zeit zu; bey Einkleidung und Profession ginge es jedesmahlen sehr prächtig zu, alles regirte im Ueberflus, man tantzte und divertirte sich herlich, jedoch allzeit mit Wohlstand: die Freylen lebten in sothanen Klöster vergnügt, einig und zufrieden, ich erinnere mich nit, daß eine zu diesen Zeiten jemalen begehret aus dem Kloster austreten zu dürfen<sup>64</sup>. Vom Adel, welche in die gemeine jungfreilige Klöster getreten, hatte man außer einer Gräfin von Metternig, welche in das St. Barbara-Kloster eingetreten, allda im hohen Alter gestorben, kein [weiteres] Beispiel; imgleichen ware es zu diesen Zeiten rar, daß ein ächt Adlicher in einen Mönchs-Orden eingetreten: nur allein erinnere ich mich eines Grafen von Bassenheim, welcher Dominicaner und in diesem Orden alt geworden. In Springirsbach waren zu diesen Zeiten vom trierischen Adel ein Hr. von Eltz-Rübenach und in jüngern Zeiten ein Hr. von Ahr und von Brackel; die übrige waren ausländische, jedoch von guten ächten Geschlechtern. [...] Ein Herr von Feignies trittete auch zu diesen Zeiten in den Jesuiter-Orden; er wurde aber als Priester noch vor Auslöschung des Ordens aus dem Orden geschickt; er sagte zwar, er habe selbst seine Dimission verlangt; ...“*

Weitere interessante Informationen über die kurtrierischen Adelsklöster fand ich in der Dissertation von Eduard Weibeler mit Titel >Zustand rheinischer adliger Frauenklöster, Trierer Anteil, zu Beginn der französischen Revolution<, Bonn 1922<sup>65</sup>. Der Autor lässt sich folgendermaßen über die Zustände in den adeligen Frauenklöstern Kurtriers aus:

*„Selbst eine gut verwaltete Wirtschaft hätte auf die Dauer eine solche Lebenshaltung nicht gestatten können, wie man sie in den adeligen Frauenklöstern gewohnt war. Nicht nur daß die Fräulein gut lebten, sondern auch die Dienstboten schlemmten; und aus Prahlerei wurden die Gäste monatelang bewirtet.“*

---

<sup>64</sup> Diese Aussage des Boos von Waldeck entspricht leider nicht den Tatsachen. Eduard Weibeler berichtet in seiner Dissertation mit Titel >Zustand rheinischer adliger Frauenklöster, Trierer Anteil, zu Beginn der französischen Revolution<, Bonn 1922, von zwei adeligen Fräulein, eine war Nonne in Machern und eine von Oberwerth, dass sie versucht haben, dem Klosterleben den Rücken zu kehren.

<sup>65</sup> Teilabdruck in >Trierische Heimatblätter<, Jg. 1, Trier 1922.

*„Ein giftiger Brodem für das Herz einer jungen Klosterfrau war der längere und häufige Aufenthalt der Männerwelt in den adeligen Klöstern. Und zwar waren es lauter Nichtstuer, Militärs, die ihre Zeit nicht besser zuzubringen wußten, als eine geistliche Schwester oder Cousine zu besuchen, trinkfeste Gesellen, die wenig Lust verspürten, ihr Benehmen der geistlichen Umgebung anzupassen. Engelpfort war zur berühmten Weinschenke geworden und St. Thomas hatte in Feinschmeckerkreisen einen Namen bekommen.“*

*„Die Not und Dürftigkeit des Adels ist das größte Übel der Zeit. Der Adel des Kurlandes hat auf die reichen Stiftungen seiner Vorfahren Anspruch. Er muß untergebracht werden, weil er arm ist. Kurtrier hat 9 adelige Frauenklöster mit S[umm]a 36.548 Reichstaler Einkünften jährlich, von denen nur wenige Landeskinder ernährt werden. Das übrige ist ein Raub fremder Familien, die nicht nur ihre Kinder damit versorgen, sondern oft halbe Jahre davon schwelgen.“*

Wir können uns daher gut vorstellen, dass die mittellose Madame de Roussillon mit ihrer Tochter Henriette Alexandrine ihre beiden Nichten, bzw. Cousinen, die eine lebte als Nonne im Kloster Oberwerth, die andere im Kloster Machern, des öfteren über längere Zeit besucht haben.

Da mich alles interessiert, was die Goethe-Geliebte Henriette Alexandrine von Roussillon und deren Familie betrifft, so machte ich mich zu Anfang des Jahres 2003 auf den Weg von Homburg nach Heimbach, um den ehemaligen Weibweiler Hof, heute Heimbacher Hof, zu suchen. Auf einer Karte im Heimatmuseum Birkenfeld fand ich schließlich beim zweiten Anlauf die genaue Wegbeschreibung und Lage des Hofes.

Vor dem Birkenfelder Heimatmuseum befindet sich ein Grenzstein mit den Initialen >WH 1710<. Dies bedeutet entweder >Weibweiler Hof 1710< oder >Wertensteiner Herrschaft 1710<, wobei ich ersteres für wahrscheinlicher halte. Die Jahreszahl könnte das Gründungsjahr des Hofes bezeichnen, demnach das Jahr 1710. Die Roussillon-Scheune wurde vermutlich um 1710 erbaut, demnach ist sie heute 290 Jahre alt. Eine genaue Datierung wird erst eine dendrochronologische Untersuchung des Eichenholzes ergeben.

Von dem ehemaligen Weibweiler Hof ist heute nur noch eine Scheune erhalten, von mir >Roussillon-Scheune< genannt.

In dem Buch >Dorf und Bauernhaus im deutschsprachigen Lothringen und im Saarland< von Werner Habicht, Saarbrücken 1980, habe ich interessante Informationen zur Baugeschichte von Bauernhäusern in unserer Heimat gefunden. Wenn wir heute an ein Bauernhaus denken, so steht das Bild eines sogenannten „breitgegliederten Quereinhauses“ vor unseren Augen. Das heißt, Wohnhaus, Scheune und Stallungen sind unter einem Dach vereinigt. Diese zweckmäßige Form eines Bauernhauses war jedoch um das Jahr 1710 noch keineswegs allgemein üblich gewesen. In Werner Habichts Buch steht auf Seite 231: „Obwohl die Quellen des 16. Jahrhunderts in den Gebieten außerhalb Lothringens bereits einzelne Hinweise auf die räumliche Vereinigung des Wohnhauses mit den für das bäuerliche Wirtschaften wichtigen Gebäuden liefern (vgl. S. 93 ff), gibt es noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts genügend Belege für die Existenz des Streuhofes. Der Anteil dieser Gehöftform geht in den ersten fünf Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts stark zurück. Die Übergänge sind dabei fließend ... „

Der Weibweiler Hof war ursprünglich ein sogenannter Streuhof; das heißt, der gesamte Bauernhof bestand aus mehreren Gebäuden: dem Wohnhaus, eventuell mit Stall im Erdgeschoss oder seitlich angebaut, einer separat stehenden Scheune, ebenfalls mit Stall, weiterhin mit einem separat errichteten Stallgebäude, eventuell noch mit einem Schafstall und außerdem noch mit einem Backhäuschen.

Die Lage des Weibweiler Hofes auf einem Bergrücken lässt vermuten, dass sein Hauptproduktionszweig aus Viehzucht bestand. Schafe, Ziegen, Rinder und Pferde ließen sich hier ohne Schwierigkeiten züchten. Selbstverständlich wurde auch Getreide und andere Feldfrüchte angebaut, hauptsächlich aber für den Eigenverbrauch. Die Gründung des Weibweiler Hofes durch die Freiherren von Roussillon diente meiner Überzeugung nach in der Hauptsache zur Sicherung des Eigenbedarfs an landwirtschaftlichen Erzeugnissen.

Was uns bei der Roussillon-Scheune sogleich ins Auge fällt, das ist die massiv gemauerte Bauweise aus unbehauenen Bruchsteinen. Das Scheunentor, eine Stalltür und zwei oder drei kleine Fenster waren ursprünglich mit hölzernen Gewänden versehen. Erst in späterer Zeit wurden sie durch Backsteinmauerwerk ersetzt. Drei mächtige Eichenbalken von über acht Metern Länge, einer Höhe von 40 cm und einer Breite von fast 30 cm tragen den Heustock, von 6 Eichenstämmen gestützt, die unten leicht angespitzt sind. Sie ruhen auf Steinsockeln, um dem Verfall besser standhalten zu können. Zwei dieser originalen Eichenstützen konnte ich noch erkennen.

Das Dachgebälk ist leider nicht mehr im Originalzustand erhalten, weil die Scheune später erweitert wurde. Es war wohl ein etwas flacheres Dach mit einfacher Stilunterstützung der Pfetten, wie es auch heute noch zu sehen ist. Ursprünglich war das Dach der Roussillon-Scheune entweder mit Holzschindeln, wahrscheinlich aber mit Stroh gedeckt. An der Wetterseite wurden Hainbuchenhecken gepflanzt. Die Äste verwuchsen zu einem dichten Schutz vor den Sturmböen des Herbstwindes. So wurde verhindert, dass starke Winde der Hochfläche das Strohdach am Giebelende aufzausten.

Der heutige Besitzer der Roussillon-Scheune ist Herr Kurt Künzer, wohnhaft auf dem Heimbacher Hof. Seine Vorfahren erwarben den Weibweiler Hof zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Für sein freundliches Entgegenkommen möchte ich mich an dieser Stelle herzlich bedanken.

Am 10. November 1757 starb in Saarbrücken eine Schwester Ludwig von Roussillons, mit Namen Catharina Christiana von Roussillon. In ihrem Testament, erstellt am 22. September 1757, wurden als Erben eingesetzt: ... *meinen liebwerthen noch lebenden Bruder Herrn Friederich von Roussillon Kayserl. Major und Commandanten von Pisa, sodann meines ältesten seel. Bruders weyl. H. Christian Ludwig von Roussillon hinterlassene acht Kinder, nahmentlich 1. H. Christian Karl, 2. H. Karl Henrich, 3. H. Ludwig Wilhelm, 4. Fräulein Polyxena Katharina, vermählte Passerin, 5. Frau Wilhelmina Alexandrine, vermählte Fintzerin (Fentzling), 6. Charlotta Christina, 7. Sophie Henriette und 8. Katharine Caroline allesamt von Roussillon wie auch meines seel. verstorbenen jüngsten Bruders weyl. H. Frantz Alexanders Ludwig Moritz Christians von Roussillon gewesenen Rittmeisters unter dem Königl. Französischen Nassauischen Cavallerieregiment, hinterlassene drey Kinder, nemlich 1. H. Karl Wilhelm, 2. H. Friederich Karl Gregorius und 3. Fräulein Henriette Alexandrine alle von Roussillon dergestalten zu meinen Erben ein, dass mein sich noch im Leben befindender Bruder H. Friederich von Roussillon 200 sage zweyhundert Gulden, und jedes von meinen beyden verstorbenen Gebrüdern H. Christian Ludwig von Roussillon sowohl als H. Frantz Alexander Ludwig Moritz Christian von Roussillon hinterlassenen obbenahmten Kinder jedes ohne Unterschied eins wie das andere 100 sage einhundert Gulden erben und aus meiner Verlassenschaft ziehen und bekommen soll.*

*Weiter und 4.) vermache und legire ich meines jüngsten seel. Bruder H. Frantz Alexander Ludwig Moritz Christian von Roussillon hinterlassene Frau Wittib [Witwe] gebohrene von Geismar 100 sage einhundert Gulden.*

*Sodann legire und vermache an die Fräulein Sophie Henriette von Roussillon Hof Dame bey Ihro Hochfürstl. Durchlaucht der verwittibten Frau Hertzogin zu Zweybrücken, meine silberne Caffekanne, silberne Milchkanne, silberne Zuckerschaale mit sechs Löffelgen und einem Zuckerzänglein.*

*Ferner legire und vermache Ich meiner Schwägerin, meines seel. Bruders H. Frantz Alexanders Ludwig Moritz Christians Frau Wittib, gebohrene von Geismar mein vergülde silbernes Besteck, Messer Löffel und Gabeln mit dem Futteral.*

*Desgleichen legire und vermache Ich meiner Frau Schwägerin Tochter Fräulein Henriette Alexandrine von Roussillon meiner lieben Niece ein Besteck vergüldgewesener Messer, Löffel und Gabeln nebst einem [unleserlich: Markzieher?] und Löffel, einem Saltzfäßgen und Eyerschählggen.*

*Auch legire und vermache Ich meinem Neveu H. Carl Henrich von Roussillon Capitaine und Commandant vom 3ten Bataillon Royal Deux Ponts mein Futteral mit sechs silbernen Messer Löffeln u. Gabeln.*

*Noch weiter legire und vermache Ich meinem Neveu H. Carl Wilhelm von Roussillon Lieutenant unter Royal Deux Ponts [richtig: >Prinz Carl<] meine goldene Sackuhr. Und dessen Bruder meinem Neveu H. Friederich Carl auch Lieutenant unter dems. Regiment, [richtig: >Prinz Carl<] legire und vermache Ich meine zwey kleine silberne Leuchter samt der silbernen Lichtbutz und einer runden silbernen Seifenbüchse.*

Die Saarbrücker Erbtante verstarb bereits kurze Zeit nach Niederlegung ihres Testaments.

Am 14. Dezember 1757 war die Testamentseröffnung. Dazu lesen wir:

#### Actum, den 14. Dec. 1757

Erschienen in dem heutigen, ad publicantum testamentum, der verstorbenen Fräulein Catharina Christiana von Roussillon, der Hr. Bruder Hr. Friedrich von Roussillon, Kayserl. Major und Comendant in Pisa, in Person, sodann Hr. Rath und Land-Physicus Dr. Becker und legitimirte sich im Namen [von]

- 1.) Hr. Oberstallmeister Christian Carl von Roussillon zu Zweybrücken vor sich und seine beyden Brüder, Hr. Carl Heinrich und Ludwig Wilhelm, No. 1.
- 2.) Die Frau von Passer zu Buchsweiler, Polyxina, [geb.] von Roussillon, vermög der Vollmacht, sub. dd. Buchsweiler, d. 22ten Nov. 1757, sub No. 2.
- 3.) Nummer der Fräulein Charlotten von Roussillon, sub. dd. 28ten Septembris 1757, No. 3.
- 4.) Nummer der Fräulein Catharine Caroline von Roussillon, sub d. Brake, den 18ten Nov. 1757, No. 4.
- 5.) Nummer Hr. Lieutenant Hilden, sub. D. Lunéville den 27ten Octobris 1757, sub No.5.
- 6.) Ferner vermög der Vollmacht Nr. 6 namens Maria Anna, wittib von Roussillon, geb. Freyin von Geismar, in substitution namens des Frh. von Fennge [richtig: Feignies] sub d. selbigen den 14. Dec. 1757, sub No. 7.
- 7.) Sodann Advocatus Thomae, alß substitutis von der Fräulein Henrietten von Roussillon, sub d. Bergzabern, den 24ten Nov. 1757, No. 8.

Nachdem ihnen nun der Verstorbenen Testament vorgezeigt worden, recognostirten sie der Paquet, die darauf stehende der verstorbenen Fräulein eigenhändige Unterschrift u. deren unversehrtes Siegel; und wurde solches darauf publicirt und ganzen Inhalts abgelesen.

Der Hr. Major von Roussillon recognoscirte noch weiter die [?] des Testaments alß in keine seiner verstorbenen Fräulein Schwester passende Unterschrift, und Siegel, agnoscirte die testamentarische [?] u. hate dagegen keine Einwägte u. exemptiones anzunehmen, sondern solches in excumtur zu setzen, füge diesem bey, daß er das silberne Petschaft seiner verstorbenen Frau Schwester pfändet und weilen selbiges das Wappen der Familie enthielte, erbate Er, Ihme solches [?] u. extradiren zu laßen, übrigens ihm copiam testamenti zu laßen.

Hr. Rath und Dr. Becker recognoscirte gleichfalls der verstorbenen Fräulein testi in testament auf alle paginis u. w. sie enthalten, Unterschrift u. Siegel, im Namen seiner sämptl. Constituenten, u. bate um copiam testamenti, vor 5. derenselben, fügte dem hinzu, daß die verstorbene Fräulein von Roussillon nach verrichtetem Testament dem Hr. Hilden anstatt der im Testament enthaltenen 60 Gulden 100 Gulden vermachtet, worüber er derselben eigenhändige Unterschrift sub. No. 9 producirt, wie auch, daß die seel. verstorbene Fräulein vor ihrem Ende jedem von denen hiesig Hrn. [?] vor ihre gehabte Berufung in ihrer Krankheit jedem 20 Gulden legitimirt u. geschenkt hätte, worüber sie ebenfals ein Schein ertheilet und eigenhändig unterschrieben habe, nach der Anlage sub. No. 10.

Zeigte übrigens an, daß beyliegend sub No. 11 anliegendes Schreiben von der Rheingräfin Charlotte von Grehweiler Durchl. Rheingraf erbietig seyn, die 50 Gulden Pension bis zu Ende dieses Jahres zu continuiren und auszubezahlen.

Advocatus Thomae recognoscirte das testamentum und unterschrieb, u. siegelte und bat namens der Fräulein von Roussillon zu Bergzabern ihm eine copiam ordinatum auszuhändigen.

Zuletzt stelle der anwesende Hr. Major von Roussillon vor, daß man seiner Frau Schwägerin zu Trier nichts als nur [was] vor ihre Person im Testament vermacht wurde verabfolge, das übrige aber vor ihre Kinder vermacht werde ...

Die Anwesenheit des Majors und Stadtkommandanten Friedrich von Roussillon im Dezember 1757 bei der Eröffnung des Testaments seiner Schwester Catharina Christiana in Saarbrücken war ein purer Zufall. Der eigentliche Grund seiner Reise nach Deutschland und in die alte Heimat war nämlich dieser: Am 4. Januar 1758 verkauften die Roussillon ihren Viertelanteil an der Winterhauch durch notariellen Vertrag an den Grafen von Leiningen-Heidesheim. Und zwar für die Summe von umgerechnet 6.000 Louisdor de France. Diese Information fand ich in dem Werk >Consultation pour Madame la Princesse Douairière de Hesse-Darmstadt et Madame la Princesse de Nassau-Usingen - Réclamation de la propriété de la foret du Winterhauch - En Exécution du traité de Lunéville, Paris, le 18 décembre 1807<sup>66</sup>.

Das weitere Schicksal des Friedrich von Roussillon konnte ich während meines Urlaubs in der Toskana im Sommer 2005 ebenfalls aufklären. Im Archivio di Stato di Firenze fand ich zwei Akten über ihn<sup>67</sup>. Kurze Zeit nachdem er von Deutschland nach Pisa zurückgekehrt war, widerfuhr ihm ein böses Mißgeschick. Bei einem Zwischenfall an der Porta San Gallo in Pisa wurde er verhaftet und unter Arrest gestellt. Er wurde nach Florenz gebracht und kam in Untersuchungshaft in die Fortezza da Basso. Darin starb er bereits im Juli des Jahres 1758. Die genauere Durchsicht der Archivalien ist besonders schwierig, da die Schriftstücke - Untersuchungsprotokolle und Verteidigungsschriften - in französisch und italienisch geschrieben sind.

Maria Anna von Roussillon gab ihrem Schwager - dem Baron von Feignies zu Gondesweyler (Gonnesweiler bei Nohfelden) - Vollmacht, die Erbschaftsangelegenheit in ihrem Namen und dem ihrer drei unmündigen Kinder zu regeln. Dieser schrieb an den Nachlassverwalter in Saarbrücken:

*à gonnesweiler, le 11. Mars 1758*

*J'ai cru inutile de revoir répondre à votre dernière vu que vous me demandez un acte comme quoy les mineurs ont en empire un tuteur, chose que j'espere vous faire tenir plutôt possible par un expresse, malgrez que madame de Roussillon n'est pas obligée de lâcher unsols de son legat, mon conseil est que vous vous accommodier en dessous main avec les deux créanciers, vous priant monsieur de solluiter l'affaire au suserdem Dehame pour que je n'on sois pas Laduppe; j'ay l'honneur d'etre apres nos complemens chez vous, avec toute l'estime de Feignies.*

Nachsatz: *J'ay la reponse de madame de Roussillon pour vous, que je vous feray tenir par l'expresse.*

Die deutsche Übersetzung lautet:<sup>68</sup>

*zu Gonnesweiler, den 11. März 1758*

*Ich habe es für sinnlos gehalten, auf Ihr letztes Schreiben zu antworten, weil Sie von mir verlangen, dass die Minderjährigen dafür einen Vormund benötigen. Ich kann Ihnen dies eher ermöglichen durch einen Boten. Obwohl Madam de Roussillon nicht verpflichtet ist freiwillig auf ihr Legat [ihre Erbschaft] zu verzichten, rate ich Ihnen dazu, sich unter der Hand vergleichen (verständigen) zu wollen mit den beiden Gläubigern. Indem ich Sie bitte, die Sache mit dem (suserdem)[?] de Hame beilegen zu wollen, damit ich nicht dabei der Dumme bleibe, habe ich die Ehre, zu sein mit unseren Komplimenten und mit vorzüglicher Hochachtung*

<sup>66</sup> Gefunden im Landeshauptarchiv Koblenz, Archivalie Nr. V c Nr 52.

<sup>67</sup> Archivio di Stato di Firenze, Findbuch: N 417 (Fondi del Principato lorenese), Segnatura: Segreteria di Guerra (1747 - 1808) Pezzo 517, 3157.

<sup>68</sup> Die schwierige Übersetzung aus dem Französischen verdanke ich meinem Vereinsfreund Josef Besch, Rektor a. D. aus Hirzweiler, Mitglied des Vereins für Computergenealogie e.V.

de Feignies

Nachsatz: Ich habe die Antwort von Madam de Rossillon an Sie, die ich Ihnen durch Boten zukommen lassen werde.

Der folgende Brief des Baron von Feignies ist nicht zu ermitteln, an wen er gerichtet war. Er enthält einige Informationen über Maria Anna von Roussillon:

(Der obere Teil ist abgeschnitten.)

*... Ma santé ne permet, que de vous dire, que mon exprés ma semis delege des enfants de Louis de Rossillon trente deux Louis[dore] au cour de france sept petits escus, et quatorze [Pfennige], comme aussi les argenteriy enoncées par le testament, de la quelle somme j'ay envoyé dizhuit Louis[dore] à Mad. de Rossillon avec les argenteriy, ayant setenu la boulle à seavon, je luy serai tenir le reste, après que je serai authonsé, voullant rien avoir à faire avec les mineurs.*

*Je doit vous dire, Monsieur, que les creanciers de Louis de Rossillon ne sont forés de faire arreter les leges de ma belle soeur vu, quelle à renoncée forme. Clement à Sargueminde à l'heritage de son marit, la renonciation à este insinuée à Sarbrück, il est si vray, que Mad. de Rossillon ma belle soeur à tyrée tous ces apports de mariage en fait de linge, des lits, tables du corps et quelques autres meubles par un decret, que j'ay obtenu de la regence de Sarbruck signe de Monsieur de Bode, avec les grand secause de la ditte regence, tout il s'en suit, que les créanciers ne peuvent pas arrettes les leges en question ny attaquer Madame de Rossillon pour la moindre chose vu la renonciation, je vous prie Monsieur de vouloir dicter cette renonciation au prothocol de la ditte Regence pour fermer la bouche aux créanciers, je vous en aurai beaucoup d'obligation, estant avec estime*

*Monsieur*

*Votre très humble et très obeissant serviteur de Feignies.*

Die deutsche Übersetzung lautet:

*... Meine Gesundheit erlaubt es mir nur, Ihnen zu sagen, daß mein Bote mir die Vermächtnisse ausgehändigt hat von den Kindern des Louis de Roussillon, 32 Louis D'or in französischer Währung 7 kleine Ecus und 14 [Pfennige?], sowie auch die im Testament genannten Silbersachen, von welcher Summe ich 18 Louis D'or mit den Silbersachen an Madame Rossillon geschickt habe, die Seifenkugel habe ich zurückbehalten. Ich werde ihr den Rest zukommen lassen, nachdem ich dazu autorisiert bin. Ich will nichts mit den Minderjährigen zu tun haben. Ich darf [oder muss] Ihnen sagen, Monsieur, dass die Gläubiger des Louis de Rossillon nicht gezwungen sind, das Erbe meiner Schwägerin zurückzuhalten, angesichts dessen, dass diese formell darauf verzichtet hatte. Clement zu Saargemünd hat bei der Erbschaft ihres Mannes diese Verzichtserklärung [gemeint ist: die der Madame Rossillon] in Saarbrücken eingeschmeichelt [insinuiert]. Es ist so wahr, dass Madame de Rossillon, meine Schwägerin, ihre gesamte Heiratsmitgift in Form von Wäsche, Betten, Tischen und einigen anderen Möbelstücken bezogen hat in einer Verordnung [Dekret], die ich erhalten habe von der Regierung in Saarbrücken, unterzeichnet von Monsieur de Bode mit großer Unterstützung der genannten Regierung. Es folgt aus alledem, dass die Gläubiger die in Frage kommende Erbschaft nicht zurückhalten können und auch Madame de Rossillon nicht im Geringsten angreifen können bezüglich der Verzichtserklärung. Ich bitte sie, Monsieur, diese Verzichtserklärung bei der genannten Regierung zu Protokoll geben zu wollen, um den Gläubigern den Mund zu stopfen. Dafür wäre ich Ihnen sehr [zu Dank] verpflichtet.*

*Ich verbleibe mit verzüglicher Hochachtung*

*Monsieur Ihr sehr ergebener und sehr gehorsamer Diener de Feignies.*

Frau von Roussillon schrieb von Trier aus an den Testamentsvollstrecker:

*Monsieur*

*J'ay recue celle que vous m'avez fait l'honneur de m'adresser, vous ayant, monsieur, toutes les obligations du monde des peines que vous vous don(n)ez vous priant, monsieur, de vouloir avoir la bontez de fair tenir le reste à mon beaufrère à gonesveiller [Gonnesweiler] vous*

*m'obligierich in finiment si vous povriez me procurer de tou chez le tout ensemble dans etre assignè à greveiller [Grehweiler, heute: Gau-Grehweiler]. Vous me ferich un grand plaisir puis qu'on ne sais quand medames les Rheingraffe<sup>69</sup> me le pouront payer j'espere que vous me ferois ce plaisir la dy preter votre soin ayant l'honneur d'etre avec bien de la considération.*

*Monsieur, votre très humble et obeissante servante de Rossillon, née de Geismar.*

*à trèves, le 24. Mars 1758.*

*Nachsatz: Vous aurez la bontez de bacher que les deux créanciers come (unleserlich) et Reutter soisant contrenter de la facon que vous monez dit mes compl. chez vous s'il vous plait.*

Die deutsche Übersetzung lautet:

*Ich habe den [Brief] erhalten, mit dem Sie mir die Ehre erwiesen haben, ihn an mich zu richten; und ich habe deshalb, Monsieur, die allergrößte Plicht [alle Verpflichtungen der Welt] für die Mühe, die Sie sich gemacht haben, indem ich sie bitte, Monsieur, die Güte haben zu wollen, den Rest [von der Erbschaft] an meinen Schwager in Gonneseweiler zu schicken. Sie würden mich unendlich zu Dank verpflichten, wenn Sie mir das alles zukommen lassen könnten, ohne dass es in Grehweiler [heute Gau-Grehweiler] angezeigt werden müsste. Sie würden mir dadurch eine große Freude machen, weil man nicht weiß, wann die Rheingräfinnen es mir werden bezahlen können. Ich hoffe, dass Sie mir den Gefallen tun werden, darauf zu achten, indem ich die Ehre habe, mit vorzüglicher Hochachtung zu verbleiben [zu sein] Monsieur, Ihre sehr ergebene und gehorsame Dienerin von Roussillon, geborene von Geismar. Trier, den 24. März 1758.*

*Nachsatz: Sie werden die Güte haben, dass die beiden Gläubiger wie [unleserlich] und Reuter<sup>70</sup> zufriedengestellt sein werden in der Form, die Sie erwähnt haben. Sagen sie [ihm] meine Komplimente, bitte!*

Zuerst trafen die Erinnerungsstücke in Gonneseweiler ein, die für Henriette Alexandrine von Roussillon und ihre beiden Brüder bestimmt waren.

Baron von Feignies quittierte dem Testamentsvollstrecker Monsieur Becker, Conseillier et Medicin zu Saarbrücken: „der zu Saarbrücken verstorbenen Fräulein von Rossillon vor die minnoranen Kinder der Frau von Rossillon in Trier, einer geborenen von Geismar, von dem Herrn geheimden Secretario Brand ... richtig überbringet worden als vor die Frl. Henriette Alexandrine von Rossillon meine Niece und Cupillin ein Besteck vergüldgewesene Messern, Löffel und Gabeln nebst einem Markzieher und Löffel, einem Saltzfäßgen und Eierschälgen. Ferner vor meinen Neveu Carl Wilhelm von Rossillon Lieutenant unter Royal Deuxponte [richtig: >Prinz Carl] eine güldene Sackuhr, vor dessen Bruder meinen Neveu Friederich Carl auch Lieutenant unter demselben Regiment Royal Deuxponte [richtig: >Prinz Carl] zwey kleine silberne Leuchter sambt dene silberne Lichtbutz und eine runde silberne Seiffenbüchse. Ein solches hiermit quittierend, Gondesweyler den Iten May 1758 von Feignies.

Die Quittung über das Bargeld lautet in Französisch:

*Je soussigné le Baron de Feignies, Seigneur de Gondesweyler et autres lieux, tuteur des enfants minneurs de Madame la Baronne de Rossillon de Treves née de Geismar certifee d'avoir recu par la procuration du conseiller et docteur en medecin Becker de Saarbruck du sieur Brand secretaire intime et archivaire de S. A. S le prince de Nassau, l'heritage et succession leur provenante de feue leur Tante morte à Saarbruck et consistante en argent comptant en trois cent soixante et treise florins, vingt sept albus [et] 2 Pfg. dont je fais quittance ce fait à gondesweyler ce Ire May 1758*

*de Feignies.*

Die deutsche Übersetzung lautet:

<sup>69</sup> Die Damen Rheingräfinnen, darunter Uranias Taufpatin Alexandrine Rheingräfin von Grehweiler.

<sup>70</sup> Wohl der Kaufmann Reuther in Saarbrücken.

*Ich, Unterzeichneter, der Baron de Feignies, Herr zu Gonesweiler und anderen Orten, Vormund der minderjährigen Kinder der Madame de Rossillon in Trier, geborene de Geismar, bescheinige, empfangen zu haben durch Vollmacht des Rats [Geheimrats] und Doktor der Medizin Becker zu Saarbrücken von Herrn Brandt, Privatsekretär und Archivarius des S.A.S Prinzen von Nassau die Erbschaft und den Nachlass, der ihnen zukommt von ihrer Tante aus Saarbrücken, bestehend aus Geld im Betrage von dreihundertdreundsiebzig Florins, siebenundzwanzig Albus und 2 Pfg., die ich hiermit quittiere. Geschehen zu Gonesweiler den 1. Mai 1758*

*von Feignies.*

Das Erbteil der Maria Anna von Roussillon, geborene von Geismar, wurde von dem ihrer drei minderjährigen Kinder abgetrennt, weil noch Gläubiger ihres verstorbenen Mannes Anspruch darauf erhoben. Wiederum ging ein Schreiben der Baronin von Roussillon von Trier nach Saarbrücken an den Fürst von Nassau-Saarbrücken:

*Abschrift ad acta*

*Monseigneur,*

*son altesse serenissime d'aignera gracieusement l'acuser la liberté que je prend de leurs adresser ma très humble remonstration et criere que comme la Regence veut m'obliger à payer les detes de feu mon epous des legnes que feu ma belle soeur de Rossillon ma destini. Esperant que le meme droit qui à subsisté dans la anés 1746 subsistera encore que pour lors, je ne soit obligée de payer de mes biens les dettes faite pendant notre mariage, j'espere qu'aujourd'hui on ne my obligera à payer ces dettes ou que ma renonciation faite en meilleur forme m'exemple de payer les dettes d'une heritage qui ne previent point de mon l'epouse, je me jette au pieds de leurs altesse serenissime en les priant très humblement de vouloir m'accorder la grace en me faissant payer le petite heritage de feu ma belle soeur comme leurs altesse nous à toujours temoigné beaucoup de grace et bonté j'espere quel voudront bien m'accorder ma demande, surtout dans la triste situation ou je me trouve à present n'ayant point de vivre et rien dans l'esperance que son altesse voudront me faire la grace et charite. J'ai l'honneur de me recomandé au bonnes graces de leurs altesse serenissime etant avec une soumission respectueuse.*

*De Leurs altesse serenissime.*

*Treves le 9. may 1758*

*La plus humble et obeissante servante veue de Rossillon, née de Geismar.*

*Deutsch: Monseigneur*

Ihre Durchlaucht mögen gnädig die Freiheit verzeihen, die ich mir nehme, um Ihre Hoheit meine allerdemütigste Ehrerbietung zu bezeigen und eine Bitte vorzutragen, weil die Kanzlei mich dazu zwingen will, die Schulden meines verstorbenen Mannes aus der mir zustehenden Erbschaft von meiner verstorbenen Schwägerin von Roussillon zu bezahlen. In der Hoffnung, dass das gleiche Gesetz, welches im Jahre 1746 gültig war, immer noch besteht, kann ich deshalb nicht zur Zahlung der Schulden aus meinem Vermögen gezwungen werden, die während unserer Ehe entstanden sind. Ich hoffe, dass man mich heute nicht dazu verpflichtet, die Schulden zu bezahlen oder dass meine in aller Form abgegebene Verzichtserklärung mich davon entbindet, die Schulden aus einer Erbschaft zu bezahlen, die überhaupt nicht von meinem Mann stammt. Ich werfe mich zu Füßen Ihrer Durchlaucht und bitte Sie sehr demütig, mir die Gnade gewähren zu wollen und mir die bescheidene Erbschaft meiner verstorbenen Schwägerin auszahlen lassen zu wollen. Weil Ihre Durchlaucht uns immer viel Gnade und Güte hat zukommen lassen, so vertraue ich darauf, dass Sie meiner Bitte stattgeben mögen, insbesondere in der tristen Lage, in der ich mich gegenwärtig befinde, wo ich keine Mittel zum Leben und gar nichts habe. In der Hoffnung, dass Ihre Hoheit mir die Gnade und Barmherzigkeit erfüllen mögen, habe ich die Ehre, mich der gütigen Gnade Ihrer Durchlaucht empfehlen zu dürfen, verbleibend mit respektvoller Untertänigkeit zu Ihrer Durchlaucht

*Trier, den 9. Mai 1758*

*Die demütigste und gehorsamste Dienerin, Witwe von Rossillon, geborene von Geismar.*

Unter dem selben Datum schrieb sie einen Brief an den Geheimrat Becker mit der gleichen Bitte:

Zu allen Schwierigkeiten, die die verwitwete Baronin von Roussillon hatte, um an ihr kleines Erbteil zu gelangen, kam jetzt auch noch der Tod ihres Schwagers hinzu, des Barons Florentin de Latre de Feignies in Gonnweiler. Er starb am 18. Mai 1758. Maria Anna von Roussillon musste ihre Erbschaftsangelegenheit nun selber in die Hand nehmen. Offensichtlich überstiegen die komplizierten juristischen Gepflogenheiten und Klauseln zu damaliger Zeit ihre Fähigkeiten; und Geld für einen Anwalt hatte sie keins. So schrieb sie einen wahren Bettelbrief an den Nachlassverwalter nach Saarbrücken, aus welchem deutlich ihre große Armut hervorgeht. Aus dem Brief ist, wenn auch nur andeutungsweise, eine gewisse geistige Unkonzentriertheit herauslesbar, was auf eine schwere Depression wegen ihrer „tristen Lage“ zurückzuführen wäre, wie sie in einem früheren Brief ihren Zustand selber bezeichnet. In dieser für sie so schweren Zeit befinden sich ihre beiden Söhne als Offiziere im churpfälzischen Regiment >Pfalz-Zweibrücken<sup>71</sup>, später im churpfälzischen Regiment >Prinz Carl< und nehmen am Siebenjährigen Krieg gegen den Preußenkönig teil. Auf die Tochter Henriette Alexandrine komme ich weiter unten noch ausführlich zu sprechen.

*Monsieur*

*das Schreiben von dem Herrn Dokter welches den 1ten dieses [Monats] datiert, habe erst gestern als den 7ten [Juni] empff[angen]. Ersehe, das Sie [von] mir Volmacht begehren das allenfals diejenige vor welche die mir letzthin legaten... [unentzifferbar] ... sie einen advocaten vor mich solten se verzichten das ich meines Achts Sie gleich vor valable eracht feste und nichts dargegen gehabt als für Sie mich declariren, das ich Sie gleich wie die andere vor valable halte und dessenhalb advocat vor mich solle gewesen, werth und auch kein aufenthalt sein dazumahl alle vorbei zu verrichten sein; ich mich anjetzo nichte das groß darzu sehr das begehrt habe, was meinen Kinder und mir von d. mob[i]lien zu komthät, [unleserlich] kein Bericht darvon gehabt, wie es gemacht wünsche, also das nach dem ich es [unlesbar] darumb den Herrn Rathgeber mir das Inventarium zu schick als Bitte, wan die Versteiung noch nicht vor sich gang, mir die Gefälligkeit zu thun, dieses vor mich zu kriegen:*

*1 dutzend Hembter hausmachend Duch*

*18 weise sackdücher*

*12 par weise leinestrumpf*

*6 par weise anhänksäck [sog. Sackmäntel]*

*wie auch d. grün und schwarz mouselinen-nachtrok, wenn alles dieses noch gut und nicht zu deuer kombt. Ich überlasse es ihm und bin zufried, wie er es vor gut find, die ich er[ge]bens mit aller Hochachtung beharr*

*Trier, den 8ten Juny 1758*

*Monsieur votre très humble et obeissante servante*

*de Rossillon, née de Geismar*

*Mes compl. chez vous sil vous plait*

Ob die Baronin von Roussillon die oben genannten Kleidungsstücke auch tatsächlich bekam, ist aus dem Testamentsakt nicht ersichtlich. Im Juli 1758 erhielt sie schließlich ein vergoldetes Besteck aus Saarbrücken. Sie quittierte: *Von dem Herrn geheimden Secretario und Archivario Brand ist ein silbernes vergoltenes Besteck bestehent in einem Löffel, Gabel und Messer, welches mir meiner zu Saarbrucken verstorbenen Fräulein Schwegerin von Rossillon legirt gehabt, richtig extradirt und übersendet worden, wie solches bescheine hiermit quittirend, Trier den 15ten July 1758 witib von Rossillon, gebohrene von Geismar.*

---

<sup>71</sup> Die Saarbrücker Erbtante verwechselte möglicherweise das pfalz-zweibrückische Regiment >Royal Deuxponte< mit dem churpfälzischen Regiment >Pfalz-Zweibrücken<, das auf französisch kurz >Deuxponte< genannt wurde.

In vielen Zeitungen des 18. Jahrhunderts, so auch im >Trierischen Wochen-Blättgen<, wurden die sogenannten „Passanten“ aufgeführt, die in Trier im Hotel oder in einer Pension übernachteten. Noch genauer gesagt, es wurden nur Fremde, Durchreisende, genannt, keine Einwohner der Stadt. Wenn nun am 22. Juni 1758 die *„Madame de Rossillon nebst Herrn Lieutenant und Herrn Fähndrich de Rossillon vom Regiment Prinz Carl, kommen von St. Thomas“* im Wochen-Blättgen als Passanten aufgeführt sind, dann kann die Madame de Rossillon keine eigene Wohnung in Trier besessen haben. Ich vermute daher, dass sie bei einer befreundeten Familie in Trier wohnte, denn es wird auch kein Hotel angegeben, in dem sie mit ihren beiden Söhnen übernachtet hätte. Wahrscheinlich lebte Maria Anna von Rossillon als Gesellschafterin bei der Hausdame einer Trierer Adelsfamilie und bewohnte - zusammen mit ihrer Tochter Henriette Alexandrine - ein oder zwei Mansardenzimmer.

Im Testament der Saarbrücker Erbtante ist erwähnt, dass die beiden Brüder der Henriette Alexandrine von Roussillon im pfalz-zweibrückischen Regiment >Royal Deuxponte< gedient hätten. Diese Angabe ist leider nicht mehr überprüfbar. Eine Verwechslung mit anderen Baronen von Roussillon, die nachweislich im Regiment >Royal Deuxponte< dienten, ist leicht möglich. Laut Eintrag im Trierischen Wochen-Blättgen vom 22. Juni 1758 geht eindeutig hervor, dass sie im churpfälzischen Regiment >Prinz Carl< standen. Leider sind die meisten Akten, Anciennitätslisten, Gehaltslisten und andere Unterlagen, während der französischen Revolution und auch später durch schlechte Lagerung verloren gegangen. In den wenigen Musterungslisten, die in München im Kriegsarchiv liegen, konnte ich bisher noch keinen Baron von Roussillon ausfindig machen. Aber das heißt noch lange nicht, dass die beiden nicht im Regiment >Prinz Carl< gedient hätten.

In dem Buch von F. von Fabrice mit Titel >Das Königlich-Bayerische 6. Infanterie-Regiment Kaiser Wilhelm, König von Preußen, I. Teil 1725 bis 1804, nebst einem Rückblick auf die pfälzische Heeresgeschichte<, München 1886, ist auf Seite 198 eine Tabelle mit allen Offiziersnamen abgedruckt, die bei der Musterung des Regiments >Prinz Carl< am 10. Oktober 1759 anwesend waren. In dieser Liste fehlen die Namen von nicht weniger als vier Lieutenants, acht Souslieutenants und fünf Fähndrichen. Es ist also durchaus denkbar, dass die beiden Barone von Roussillon zum Zeitpunkt der Musterung entweder eine militärische Operation durchführten oder krank waren oder Urlaub hatten. Diese drei Möglichkeiten sind nicht auszuschließen.

Nach den uns vorliegenden dokumentarischen Fakten können wir daher mit großer Wahrscheinlichkeit folgendes annehmen:

Die beiden Barone von Roussillon traten Ende des Jahres 1757 in das churpfälzische Regiment >Prinz Carl< ein. Möglicherweise war ihre Bewerbung um eine Offiziersstelle im Regiment >Royal Deuxponte< erfolglos gewesen. Im Juni 1758 befanden sie sich bereits wieder im Urlaub und besuchten ihre Mutter, Marie Anne von Roussillon, in Trier. Ist das möglich? – Ja! In dem Buch von Oskar Bezzel mit Titel >Geschichte des Kurpfälzischen Heeres in den Kriegen zu Ende des 17. und im Laufe des 18. Jahrhunderts<, München 1928, fand ich die Antwort. Das zweite Bataillon des Regiments >Prinz Carl< geriet am 16. März 1758 in der Stadt Minden in Gefangenschaft. Die Gefangenen wurden in die Stadt Magdeburg geführt. Auf dem Weg dorthin gelang einigen die Flucht. Oskar Bezzel schrieb: *„Wenn auch ein kleiner Teil auf dem Marsche dorthin durch Flucht sich rettete – ob Leute unseres pfälzischen Bataillons [2. Bataillon von >Prinz Carl<] unter diesen Flüchtlingen sich befanden, ist nicht festzustellen ...“* Die Möglichkeit besteht, dass den beiden Baronen von Roussillon die Flucht aus der Gefangenschaft gelang. Sie begaben sich zurück nach Mannheim, um sich bei ihrem obersten Kriegsherrn zu melden. Da ihr Bataillon sich in Kriegsgefangenschaft befand, erhielten sie - Urlaub. Möglicherweise sogar als Belohnung für ihre tapfere Flucht. Daher konnten sie bereits im Juni 1758 ihre Mutter in Trier besuchen.

Über ihr weiteres Schicksal während des Siebenjährigen Krieges fehlen leider bisher jegliche Anhaltspunkte.

Unter dem Datum des 28. Juli 1759 fand ich im >Trierischen Wochen-Blättgen< unter der Rubrik „Passanten“ den Eintrag: „Die Fräulein von Rossillon [damit ist Henriette Alexandrine von Rossillon gemeint] kommt von Sankt Wendel, logiret bey ihrer Frau Mutter“.

Einen weiteren Eintrag fand ich unter dem Datum des 9. Oktober 1760: „Madame de Rossillon logirt im Tholayer Hof“.

Zu dieser Zeit war Henriette Alexandrine von Roussillon noch nicht Hofdame bei der verwitweten Herzogin von Zweibrücken, die ihren Witwensitz im Schloss zu Bergzabern hatte.

In der Goetheliteratur wurde bisher die ältere Sophie Henriette von Roussillon (\*7.9.1727 auf Wertenstein, siehe Genealogie der Barone von Roussillon) für Goethes Urania gehalten. Und zwar aus dem einzigen Grund, weil sie im Testament der Saarbrücker Erbtante ausdrücklich als Hofdame der Herzoginwitwe Caroline von Pfalz-Zweibrücken erwähnt wurde. Das Testament ist jedoch bereits im Jahr 1757 verfasst. Es kann daher kein Beweis dafür sein, dass die ältere Henriette im Jahr 1772 noch Hofdame bei der Herzoginwitwe gewesen wäre. Ich habe Beweise, dass die jüngere Henriette Alexandrine von Roussillon (\*19.1.1745 in Saarbrücken) die richtige Urania ist.

Das erste Indiz, das darauf hindeutet, dass die ältere Sophie Henriette ab Ende des Jahres 1767 nicht mehr Hofdame der Herzoginwitwe von Zweibrücken war, ist eine Datumsangabe des Bad Bergzaberner Heimatforschers Vogelgesang, Schulrat i. R. Er schrieb eigenhändig auf ein Blatt, das mir vorliegt: „Frl. Henriette von Rossillon 1. Dame d’honneur der Herzoginwitwe im Schloss zu Bergzabern 1751 – 1767“.

Diese Datumsangabe 1751 – 1767 kann sich meines Wissens nur auf die Zeit beziehen, in der Sophie Henriette von Roussillon - die ältere Henriette - Hofdame gewesen war. Da sie im lutherischen Kirchenbuch von Bergzabern ab dem Jahr 1768 nicht mehr als Taufpatin in Erscheinung tritt, so schloss der Heimatforscher Vogelgesang logischerweise, muss sie als Hofdame bei der Herzoginwitwe von Pfalz-Zweibrücken den Dienst quittiert haben. Möglicherweise heiratete sie.

In den Briefen der „Großen Landgräfin“ Caroline von Hessen-Darmstadt an die Stiftsdame von Zuckmantel wird meiner Überzeugung nach die ältere Sophie Henriette von Rossillon zweimal erwähnt. Am 12. Juli 1767 schrieb sie nach Strasbourg:

„J’ai trouvé la Rossillon epoint chargè, mais encore dans fine possibilité de marcher sense, et la Schwengefeldt ronde come une boule, vous la direr à la Dubois.“

Deutsch: Ich habe die Rossillon gefunden kreuzlendenlahm beladen, aber noch in guten Möglichkeiten vernünftig zu laufen, und die Schwengefeldt rund wie eine Kugel, sagen Sie das der Dubois.

Und am 16. September 1767 schrieb sie an die Zuckmantel:

„La Rossillon à bien soutenu le voyage.“

Deutsch: Die Rossillon hat die Reise gut überstanden.

Ich bin der Überzeugung, dass die ältere Ro(u)ssillon ihre Tätigkeit als Hofdame bei der Herzoginwitwe von Pfalz-Zweibrücken im Jahr 1767 aufgab; entweder weil sie heiratete oder aus Gesundheitsgründen.

Da die jüngere Henriette Alexandrine von Roussillon katholisch war, konnte sie auch nicht als Taufpatin im reformierten oder lutherischen Kirchenbuch von Bergzabern in Erscheinung treten.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf eine interessante Tatsache hinweisen. In der adeligen Familie von Roussillon gab es im 18. Jahrhundert nicht weniger als fünf Fräulein von Roussillon, die sozusagen „von Beruf“ Hofdamen waren:

Catharina Christiana von Roussillon (\*12.10.1692), die so genannte Saarbrücker Erbtante, war in jungen Jahren „Rheingräfliche Hofmeisterin zu Grehweiler“ (heute Gau-Grehweiler), laut Eintrag im ev. Kirchenbuch von Sötern/Bosen, danach Hofdame bei der Witwe des regierenden Grafen von Nassau-Ottweiler.

Eine Nichte der Erbtante, Louise Sophie (\*24.3.1717), diente bei der regierenden Landgräfin von Hessen-Homburg, Christine Charlotte, geborene Gräfin von Nassau-Ottweiler. Sie starb bereits 1734, mit 17 Jahren, an den Blattern.

Deren jüngere Schwester, Sophie Henriette (\*7.9.1727), wurde Hofdame bei der verwitweten Herzogin Caroline von Pfalz-Zweibrücken in Bergzabern.

Und die noch jüngere Schwester, Catharina Caroline von Roussillon (\* 15.10.1729), war Ehrendame der Gräfinnen von Lippe-Detmold in Brake.

Als fünfte kommt Henriette Alexandrine von Roussillon (\*19.01.1745 in Saarbrücken) in Betracht, die, als Nachfolgerin ihrer älteren Cousine, Hofdame bei der Herzoginwitwe Caroline von Pfalz-Zweibrücken wurde. Dies geht aus dem unten abgedruckten Brief unzweifelhaft hervor. Er ist der absolute Beweis, dass auch die jüngere Henriette Alexandrine von Roussillon Hofdame bei der Herzoginwitwe Caroline von Pfalz-Zweibrücken war und gleichzeitig der früheste Beleg dafür, seit wann sie bei der Herzoginwitwe in Bergzabern lebte. Er ist meines Wissens hier zum ersten Mal veröffentlicht (Original im Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, Hausarchiv, Abt 4, Konv. 561, Fasc. 3):

*à Bergzabern, den 14. Juillet 1766*

*Vous m'obligé bien sensiblement Madama par la marque d'amitié que vous me donnéz en me faisant part du mariage de Md. votre soeur avec Mr. de Sauveterre aliance si bien assortis à tous égarde. Je vous en fait, ma chère madame de Zuckmantel, mon compliment de felicidation de bien bon coeur; vous me rendéz bien justice etant persuadée que je prend un interet sincère à tous et qui vous touche aient en de tout tem(p)s une amitié tendre pour l'aimable Melle Babélé et Loulou. Ma soeur qui me charge de vous faire, Madame, mille compl. prend aussi beaucoup de part à l'évenement agreable qui vous arrive, vos lettres sont partis pour Darmstadt.*

*Ma fille de Hesse aura au tous de joye que j'en resente du mariage de Md., votre soeur, tous l'univer doit applaudir à un arrangement pareil. Mr. De Rochambeau m'à procuré le plaisier de faire connaissance avec le Cte. [Comte] d' Haussonville cela fait un aimable cavalier qui merite l'approbation qu'il trouvent par tout pais. Mon fils le Duc a beaucoup d'amitié pour lui; je compte qu'il le paie de retour.*

*Je sois toujours échanté d'apprendre de vos nouvelles, Madame, ainssi charmé quand je trouve l'occasion de voire quelqu'un qui m'en peut donner. Melle de Rossillon est très sensible à votre souvenir; oui la siteuation et moins emablante; j'ose esperer que la bonne providence benira sa mère pour le retablissement de sa santé.*

*Vos bontés que vous temoigné, Madame, en tout occasion à la Dubois me touche elle en est digne, cela fait une fille de mérite, faite lui sil vous plaid des amitié de ma pers.*

*Consérvez moi, ma chère madame de Zuckmantel, votre amitié. Vous aimant sincerement sentimens que je vous conservé ainssi que la consideration parfaite Madame à jamais Caroline.*

Die deutsche Übersetzung lautet:

*Bergzabern, den 14. Juli 1766*

*Ich bin Ihnen, Madame, zu großem Dank verpflichtet wegen ihrer Freundschaftsbezeugungen, die Sie mir erzeugen, indem Sie mich teilhaben lassen an der Hochzeit Ihrer Schwester mit Herrn von Sauveterre. Diese Verbindung ist in vielerlei Hinsicht gut gewählt, ich mache Ihnen dafür, meine liebe Madame von Zuckmantel, mein Kompliment, meine Glückwünsche von ganzem Herzen. Sie lassen mir sehr Gerechtigkeit widerfahren, indem Sie überzeugt sind, dass ich ein ernsthaftes Interesse habe an allem, was Sie betrifft; wie auch Sie immer eine innige Freundschaft hatten für die liebenswürdige Mademoiselle Babélé und Loulou. Meine Schwester, die mich beauftragt hat, Ihnen, Madame, tausend Komplimente zu machen, nimmt ebenfalls großen Anteil an dem erfreulichen Ereignis, das Ihnen bevorsteht. Ihre Briefe sind weitergeleitet nach Darmstadt. Meine Tochter von Hessen [gemeint ist die „Große Landgräfin“ Caroline von Hessen-Darmstadt] wird genau so viel Freude empfinden, wie ich über die Hochzeit von Ihrer Schwester verspüre; das ganze Universum muss applaudieren bei solch einem Arrangement.*

*Herr von Rochambeau hat mir die Freude bereitet, Bekanntschaft zu schließen mit dem Grafen von Haussonville, einem lebenswürdigen Kavalier, der die günstige Aufnahme verdient, die er in jedem Land findet. Mein Sohn, der Herzog [von Pfalz-Zweibrücken], hat viel Freundlichkeit für ihn übrig; ich rechne damit, dass dieser sie erwidert.*

*Ich bin immer erfreut, Ihre Neuigkeiten zu erfahren, Madame, und ich bin entzückt, wenn ich die Gelegenheit finde, jemanden zu treffen, der mir etwas Neues von Ihnen berichten kann. Mademoiselle de Rossillon ist sehr empfindsam [reizbar?], was die Erinnerung an Sie anbelangt; ja die Lage und wenig Angenehmes; ich wage zu hoffen, dass die gute Vorsehung es gut meint mit ihrer Mutter, was die Wiederherstellung ihrer Gesundheit anbelangt.*

*Ihre Güte, die Sie bezeugen, Madame, in allen Gelegenheiten [oder Veranlassungen] für die Dubois, rührt mich. Sie ist es wert, ein Mädchen von Verdiensten; überbringen Sie ihr bitte meine freundschaftlichen Grüße.*

*Bewahren Sie mir, meine liebe Madame von Zuckmantel, Ihre Freundschaft. Ich liebe Sie ernsthaft; ich bewahre Ihnen meine vollkommene Hochachtung, Madame, für immer, Caroline.*

Der absolute Beweis, dass nur die jüngere Henriette Alexandrine von Roussillon – Goethes Urania - gemeint sein kann, ist die Erwähnung ihrer Mutter. Die Mutter der älteren Henriette war nämlich bereits 1733 im Alter von nur 40 Jahren auf Wertenstein verstorben<sup>72</sup>.

Die Mutter der Sophie Henriette von Roussillon, namens Maria Charlotta Juliane, geborene von Wangelin, heiratete am 7. März 1716 in Dürkheim den Baron Christian Ludwig von Roussillon, Herr von Wertenstein, Freisen und anderen Orten. Am 5. April 1733 starb sie vierzigjährig, laut Eintrag im evangelisch-lutherischen Kirchenbuch von Birkenfeld, und wurde daselbst in der Kirche begraben. Nach dem Eintrag im Kirchenbuch und nach der Genealogie von Alfons Paulus hatte sie 13 Kindern das Leben geschenkt.

Mit dieser meiner Entdeckung des Todesdatums der Maria Charlotta Juliana von Roussillon, geborene von Wangelin, der Mutter der älteren Henriette, ist der eindeutige und unwiderlegbare Beweis erbracht, dass in dem obigen Brief der Herzoginwitwe Caroline an das Stiftsfräulein Barbara von Zuckmantel in Straßburg ausschließlich die jüngere Henriette Alexandrine von Roussillon gemeint sein kann: Denn ihre Mutter Maria Anna von Roussillon, geborene von Geismar, ist darin erwähnt.<sup>73</sup>

Eine weitere interessante Tatsache verdient an dieser Stelle erwähnt zu werden. Aus dem Testament der Saarbrücker Erbtante geht hervor, dass drei Barone von Roussillon während des Siebenjährigen Krieges als Offiziere im Regiment Royal Deuxpots dienten.

Eine Quittung über den Erhalt des Erbteils lautet: „ma part d'Heritage de vingt-quatre florins, dix neuf albus fait à Bergen [bei Frankfurt am Main] à 24. April 1758, de Roussillon, Capitaine.“ Ein anderer Roussillon quittierte seine Barschaft mit Ortsangabe „Villbel [bei Frankfurt], den 23. April 1758“.

Johann Wilhelm Ludwig von Roussillon (\* 3.10.1730) war Capitaine Commandante des 1. Bataillons und wurde im Januar 1760 bei einer Truppenrevue in Frankfurt erwähnt. Carolus Heinrich von Roussillon (\* 11.9.1726) war (lt. Testament der Ebtante) Capitaine Commandante des 2. Bataillons von Royal Deuxpots. Ein dritter Baron von Roussillon, namens Christian Karl (\* 6.9.1722), war während des Siebenjährigen Krieges sogar zweiter, stellvertretender Regimentskommandeur (französische Bezeichnung: Colonel en second oder Colonel-Lieutenant) von Royal Deuxpots gewesen.

Am 2. Januar 1757 steht das Regiment Royal Deuxpots mit dem Regiment Royal Nassau-

---

<sup>72</sup> Sie wurde in der lutherischen Kirche zu Birkenfeld begraben. Siehe Rudi Jung, Familienbuch der ev.-luth. Kirche von Birkenfeld von 1568-1800, Nr. 2945 (Begrabene) und im Anhang die Roussillon-Genealogie von Alfons Paulus, von mir erweitert und ergänzt.

<sup>73</sup> Über den Tagebucheintrag des Landgrafen Ludwig IX.: „den 18ten abends um 7 Uhr ist die Fräulein v. Roussillon bei der Frau Herzogin Dchl. im 45ten Jahr ihres Alters gestorben u. wird den 21ten begraben“, siehe im Anhang Fußnoten mit römischen Ziffern: VIII).

Sarrebruck (Saarbrücken) vor den Toren Frankfurts. Mit List verschaffen sie sich unblutigen Eingang in die Stadt, um den Winter angenehmer zu verbringen.

Erst im Mai 1762 verließ Royal Deuxponts Frankfurt, nachdem es den fünften Winter hier verbrachte. In dieser Zeit soll Goethe nicht den Namen Roussillon gehört haben? Es gab ja nicht nur einen Baron von Roussillon im Regiment, sondern (zeitweilig) bis zu drei! Außerdem wohnte in Goethes Elternhaus der Graf Thoranc (Goethes Königslieutenant in >Dichtung und Wahrheit<), der sozusagen der Vermittler zwischen den Militärs und den Zivilisten war. Goethe hütete sich wohlweislich in >D.u.W.< den Namen Roussillon auch nur zu erwähnen. Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.

In den Briefen der „Großen Landgräfin“ Caroline an ihre Mutter von Mai bis Oktober 1773, abgedruckt bei Walther, fand ich mehrmals die Erwähnungen des Namens „de Rossillon“. Man könnte meinen, es handele sich hierbei um einen einzigen Ro(u)ssillon. Wenn man jedoch die Genealogie der Roussillon genauer kennt, stellt man leicht fest, dass in Wirklichkeit bis zu drei verschiedene Ro(u)ssillon in den Briefen erwähnt sind.

## VII. Abteilung: Briefe der Landgräfin an ihre Mutter

### 7. Brief, Berlin, de 25 Mai 1773:

... Je n'oublierai pas Rossillon et, s'il est possible, le prince d'Isenbourg ...

Deutsch: Ich werde Ro(u)ssillon und, wenn es möglich ist, den Prinz von Isenburg nicht vergessen.

### 12. Brief, A bord de la frégate Le St. Marc, le 9. Juin 1773

... Je n'oublierai ni mon cousin de Hohenlohe ni Rossillon, dès que je croirai le moment favorable ...

Deutsch: Ich werde weder meinen Cousin von Hohenlohe noch Ro(u)ssillon vergessen, da ich nun einmal an den günstigen Augenblick glaube.

Anmerkung: In den obigen Briefen könnte mit „Rossillon“ einer der beiden Brüder der Henriette Alexandrine von Ro(u)ssillon gemeint sein. Offensichtlich nahm sie in Berlin Abschied von den genannten Herren, darunter einem Ro(u)ssillon. Er kündigte den Dienst bei dem Landgraf von Hessen-Darmstadt, um in preußische Militärdienste zu treten.

### 19. Brief, Péterhoff, 12 Juillet 1773:

... Je suis charmé que Rossillon a le titre de lieutenant-colonel et l'espérance d'obtenir une pension; j'aime cela mieux pour lui que si, à son age, il étoit réduit à s'expatrier. J'ai, cependant, déjà songé à lui bien des fois, prévoyant qu'il ne pourroit pas être employé en Russie, meme parce que la langue ne s'apprend pas aisément à cinquante ans, mais je pensois qu'on pourroit solliciter une place dans le Holstein ...

Deutsch: Ich bin entzückt, dass Roussillon den Titel eines Lieutenant-Colonel und die Hoffnung auf eine Pension hat; mir ist dies für ihn lieber, als wenn er sich in seinem Alter darauf beschränkt hätte auszuwandern. Dennoch habe ich schon sehr oft an ihn gedacht, voraussehend, dass er in Russland nicht werde angestellt werden können, auch weil sich die Sprache mit 50 Jahren nicht so leicht lernt, aber ich dachte, dass man um einen Platz in Holstein dringend bitten könnte.

Anmerkung: Mit diesem „Rossillon“ ist kein anderer als Christian Karl von Ro(u)ssillon gemeint. Er ist am 6.9.1722 geboren, siehe die Genealogie im Anhang des Artikels, demnach genau 50 Jahre alt und 1773 zum Regiments-Kommandeur von Royal Deux-Ponts ernannt worden.

### 34. Brief, Pétersbourg, 2 Sept. 1773:

... Je parlerai au Grand-Duc pour Rossillon. J'avois cru que, placé et pensionné par la cour Palatine, il n'y songeoit plus. ... [...] ... Le Colonel Rossillon désiroit sa retraite, ainsi, je suis charmée qu'il l'a obtenue. Mille compliments pour lui, sa femme et son beau-père. ... [...] ... J'ai

parlé au Grand-Duc et au comte Panin de Rossillon, avec tout l'intéret possible; je Vous dirai, dans peu, le résultat.

Deutsch: Ich werde bei dem Großherzog für Ro(u)ssillon sprechen. Ich hatte geglaubt, dass er durch den pfälzischen Hof eingesetzt und pensioniert, nicht mehr daran dächte.[...] Colonel Ro(u)ssillon wünschte seinen Abschied, so bin ich froh, dass man seinem Wunsch entsprach. Tausend Grüße an ihn, seine Frau und seinen Schwiegervater ... [...] Ich habe mit dem Großherzog und mit dem Grafen Panin über Rossillon gesprochen mit dem ganzen möglichen Interesse; ich sage Ihnen in kürze das Ergebnis.

35. Brief, Pétersbourg, 5 Sept. 1773:

... Je viens de composer un petit mémoire pour Rossillon, que je remettrai au comte Panin ...

Deutsch: Ich habe gerade ein kleines Memorandum für Ro(u)ssillon verfasst, das ich dem Grafen Panin übergeben werde.

Anmerkungen: Mit diesem Colonel, der verheiratet ist und seine Verabschiedung, sein Ausscheiden aus dem Regiment Royal Deuxponte wünschte, ist kein anderer als Johann Wilhelm Ludwig (Louis) de Ro(u)ssillon gemeint, geboren am 3.10.1730 auf Wertenstein. Er heiratete 1765 in Bergzabern Caroline Henriette von Kaulbars. Der Schwiegervater, den die Große Landgräfin Caroline ebenfalls grüßen lässt, ist Jacob Julius von Kaulbars (1700 – 1789). Ro(u)ssillon wurde Colonel attaché in französischen Militärdiensten mit 3.000 Livres Gehalt und am 7.4.1774 in Landau pensioniert, laut seiner Personalakte.

35. Brief, Pétersbourg, 5. Sept. 1773:

Nachschrift: Le 26. [Sept. 1773]: Je reviens du manège, où ma fille a monté la première fois, et, en vérité, très bien; Rossillon en auroit été content ...

Deutsch: Am 26. [Sept. 1773]: Ich komme von der Reitbahn, wo meine Tochter zum ersten Mal aufgestiegen war [auf ein Pferd?] und wirklich sehr gut; Ro(u)ssillon wäre damit zufrieden gewesen ...

Anmerkung: Mit diese Ro(u)ssillon ist wiederum der ältere Christian Karl von Ro(u)ssillon gemeint (\*6.9.1722), der zuerst Oberstallmeister des Herzogs von Zweibrücken war bevor er ins Regiment Royal Deuxponte eintrat.

44. Brief, Pétersbourg, 6. Oct. 1773:

... Je plains sincèrement Mme de Rossillon et j'admire sa conduite, j'espère que son mari ouvrira, enfin, les yeux et reviendra à elle. On a pu prévoir, il y a déjà du temps, que la Berlichingen lui en a voulu; c'est une dangereuse femme.

Deutsch: Ich bedaure ernsthaft Frau Ro(u)ssillon und bewundere ihre Art; ich hoffe, dass ihrem Mann schließlich die Augen aufgehen und er zu ihr zurückkehren wird. Man hat dies voraussehen können schon seit langem, dass die Berlichingen scharf auf ihn gewesen ist; das ist eine gefährliche Frau.

Anmerkung: Dieser Eheskandal eines „Rossillon“ kann nur der des Louis de Ro(u)ssillon (\*3.10.1730) gewesen sein. Offensichtlich lebte er wegen der Affaire mit der Berlichingen von seiner Frau getrennt. Dies würde auch den Umstand erklären, weshalb ihr einziges Kind Wilhelm Julius Emil erst am 29.12.1778 in Marburg zur Welt kam, wo der Großvater von Kaulbars lebte. Dieser Roussillon wanderte später nach Estland aus.

Resümee dieser Andeutungen in den Briefen der Großen Landgräfin: Mindestens zwei, wenn nicht sogar drei Barone von Roussillon, versuchen im Jahre 1773 sich anderweitig nach einem neuen Dienstherrn zu bewerben. Schließlich verlassen zwei von ihnen die Heimat. Was könnte der Grund dafür gewesen sein? Der Skandal der Henriette Alexandrine von Roussillon war in der Verwandtschaft bekannt geworden, möglicherweise sogar den Regimentskameraden, gewiss auch in den höheren adeligen Kreisen des Herzogtums Zweibrücken und der Landgrafenhöfe von Darmstadt und Homburg. Die Barone von Roussillon wussten, dass sie deswegen an diesen Höfen keine Zukunft mehr haben würden. Ihr Ansehen, ihr makelloser Familienruf war durch die Schande der Urania zerstört.

Während meiner Archiv- und Kirchenbuchforschungen ist mir noch eine selten schöne Entdeckung geglückt. Im Bistumsarchiv Trier, das ich am 25. 10. 2001 aufsuchte, fand ich im „Register der Einnahmen“ (Archivalie Nr. 19 (32) 1752-1807) des Welschnonnenklosters (Kongregation UL Frauen in Trier) einen Eintrag vom Februar 1759: „den 16. [Februar 1759] recu de la pension de Melle de Rossillon – 42 Gulden“. Henriette Alexandrine von Roussillon besuchte also in Trier das sog. Welschnonnenkloster. Höchstwahrscheinlich sollte sie sich die Fähigkeiten aneignen, um später einmal als Hofdame „arbeiten“ zu können. Der Hauptzweck des Ordens war die unentgeltliche Unterrichtung der weiblichen Jugend; und zwar nicht nur adelige, sondern auch bürgerliche Mädchen. Zusätzlich wurden gegen Bezahlung auch Pensionärinnen ganz im Kloster unterhalten<sup>74</sup>. Der obige Eintrag bezieht sich demnach auf einen Zeitraum von etwa drei Monaten, März, April und wohl noch Mai 1759, in denen Henriette Alexandrine als Pensionärin im Welschnonnenkloster lebte. Das bedeutet, ihre Mutter befand sich ab Mitte oder Ende Februar des Jahres 1759 während einiger Monate nicht in Trier. Sie gab ihre Tochter in die Obhut der Nonnen.

Die Lebensstationen der Henriette Alexandrine von Roussillon und ihrer Familie erhellen sich aufgrund von vielen neuentdeckten Archiv- und Kirchenbuchfunden erheblich. Hier noch einmal eine kurze Zusammenfassung: Maria Anna von Geismar heiratete am 6. Februar 1738 den Baron Ludwig von Roussillon (\* 22.12.1700). Wo sie heirateten und wo ihr erstes Kind, Karl Wilhelm Emmerich Friedrich (\* 30.08.1739) zur Welt kam, liegt noch im Dunkeln. Das zweite Kind, Sophie Louise Franziska Johanna Nepomuk, kam am 29.09.1740 auf die Welt; und zwar während des Aufenthalts der Mutter bei Schwester und Schwager, der Familie de Latre de Feignies<sup>75</sup>, im Schloss zu Gonnweiler. Gonnweiler liegt im nördlichen Saarland bei Nohfelden. Mindestens seit dem Jahr 1743 müssen die Eheleute von Roussillon in Saarbrücken gewohnt haben, und zwar im letzten Haus der damaligen Obergasse vor der Marktpforte, das dem Pfarrer Josef Hermann Schmidt zu St. Annual gehörte (Nr. 72 in Köllners Stadtplan), später wohnte die Familie in der Vorstadt (heute Vorstadtstraße, Nr. 44 des Köllnerschen Plans<sup>76</sup>). In Saarbrücken kam am 25.06.1743 das dritte Kind zur Welt, Friedrich Carl Georg. Nicht lange danach, am 19. Januar 1745, erblickte Henriette Alexandrine in Saarbrücken das, im wahrsten Sinne des Wortes, kalte Licht einer harten und grausamen Welt. Ihr Vater starb noch kein Jahr nach ihrer Geburt, am 22.12.1745, in Straßburg. Die Mutter stand völlig mittellos mit vier Kindern da; der Ehemann hinterließ ihr eine Unmenge Schulden, angeblich mehr als 30.000 Gulden. Sie schlug die Erbschaft aus, um ihre Mitgift zu retten, die sie in die Ehe einbrachte. Wahrscheinlich zog sie nach dem Ende der kalten Jahreszeit, im Sommer des Jahres 1746, mit ihren Kindern zu Schwester und Schwager nach Gonnweiler, wo sie für die erste Zeit zumindest eine kostenlose Unterkunft erhielt. Sie könnte aber auch bei einer anderen Schwester, der Freifrau Sophia Maria Henrica von Montigny in Utweiler für einige Zeit eine kostenlose Unterkunft für sich und ihre vier Kinder gefunden haben. Auch in Mainz könnte sie zeitweilig gelebt haben, denn ihre Mutter Anna Elisabeth von Geismar auf Riepen starb erst im Jahr 1750. Die folgenden zwölf Jahre von 1745 bis 1757 liegen wieder im Dunkel der Vergangenheit begraben. Am 10. November 1757 starb in Saarbrücken eine Schwägerin der Maria Anna von Roussillon, namens Catharina Christiana von Roussillon. Sie war Rheingräfliche Hofmeisterin zu Grehweiler (heute Gau-Grehweiler) gewesen, lt. einem Taufeintrag<sup>77</sup>, danach Hofdame bei

<sup>74</sup> E. Lichter, >Das Welschnonnenkloster zu Trier von 1640 bis 1875<, in >Neues Trierisches Jahrbuch<, 1992, Ab Seite 13.

<sup>75</sup> Zur Gonnweiler Heimatgeschichte und den Feignies siehe: >Die Familie de Latre von Feignies<, von E. L. Seibert, in: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend, hrsg. von dem Historischen Verein für die Saargegend e.V., 8. Jahrgang, Saarbrücken 1958.

<sup>76</sup> Quelle: Kurt Hoppstädter, >Der Saarbrücker Hofadel im 18. Jahrhundert<, in: >Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken 1718-1768<, hrsg. von Hans-Walter Herrmann und Hans Klein im Auftrag des Historischen Vereins für die Saargegend, Saarbrücken 1968.

<sup>77</sup> Siehe das ev. Familienbuch von Sötern/Bosen 1727-1816, Nr. 125 (von Dürckheim), von Rudi Jung zusammengestellt.

der Witwe des regierenden Grafen von Nassau-Ottweiler. Aus ihrem Testament geht hervor, dass Maria Anna von Roussillon mit ihrer Tochter Henriette Alexandrine im Jahr 1757 und 1758 in oder in der näheren Umgebung von Trier lebte. Möglicherweise hielten sie sich auch über längere Zeit in Gonesweiler und Utweiler auf; zumindest im Sommer dürften sie bei ihren Verwandten öfters und über längere Zeit zu Besuch gewesen sein. Maria Anna von Roussillon ist lt. Familienbuch der katholischen Gemeinde Neunkirchen/Nahe zweimal Taufpatin bei der Familie von Feignies gewesen: Im Jahr 1750 und im Jahr 1753, siehe im Anhang die Genealogie der Familie de Latre de Feignies. Laut Eintrag im Trierischen Wochen-Blätgen dienten ihre beiden Söhne seit 1758 im churfälzischen Regiment >Prinz Carl<. Durch die Erbschaft etwas zu Geld gekommen, konnte die Tochter Henriette Alexandrine ab Februar des Jahres 1759 für mehrere Monate im Welschnonnenkloster zu Trier als Pensionärin untergebracht werden, der Schulunterricht war jedoch gebührenfrei. Sie besuchte die französischsprachige Klosterschule um sich diejenigen Fähigkeiten anzueignen, die sie später als Dame d'honneur benötigen würde. Ihre ältere Schwester, die in Gonesweiler zur Welt kam, wurde im Testament nicht mehr genannt, wahrscheinlich war sie 1757 bereits verstorben. Erst im Jahr 1769 tritt Henriette Alexandrine von Roussillon wieder aus dem Dunkel der Geschichte in den grellen Schein eines empfindsamen und barocken Geschehens zwischen Darmstadt und Homburg vor der Höhe, dessen geheime Fäden im Haus Goethe am Großen Hirschgraben zu Frankfurt am Main zusammenliefen. Von keinem Geringeren als von dem angehenden Dichter Johann Wolfgang Goethe in stürmischer Liebe umschwärmt, sollte sich ihr Schicksal tragisch vollenden. Das Unvorstellbare, etwas, das es eigentlich nicht geben durfte, war geschehen. Die adelige Henriette Alexandrine von Roussillon war von dem Bürger Goethe schwanger. Möglicherweise in Folge ihrer verheimlichten Schwangerschaft und heimlichen Niederkunft bekam sie das gefürchtete Kindbettfieber und starb. Als Goethes Urania, als die Goethesche Muse der Dichtkunst, ging sie mit nur 27 Jahren in die Ewigkeit ein. So lange Goethes Name auf dieser Welt lebt, so lange soll Henriette Alexandrine von Roussillon, seine Musengöttin, auch leben. Schließlich hatte Goethe selber ihr bis ins hohe Alter dichterische Denkmäler errichtet.

## Kapitel II.2 Der Traum der Liebe

Henriette Alexandrine von Roussillon, im Kreis der Empfindsamen „Urania“ genannt, nach einer der neun Musen, lebte mindestens seit 1766 (siehe Brief der „Großen Landgräfin“ Caroline an die Stiftsdame von Zuckmantel) bei der verwitweten Herzogin von Pfalz - Zweibrücken als deren Hoffräulein. Das damals „übliche“ Heiratsalter hatte sie bereits lange überschritten. Jetzt musste, im wahrsten Sinne des Wortes, ein kleines Wunder geschehen, wenn sie den Schritt zur Ehe noch wagen würde.

Die Hoflangeweile bedrückte Urania im Winter des Jahres 1771 auf das Jahr 1772 angeblich derartig, dass sie „sehr melancholisch“ gewesen wäre, berichtete Caroline ihrem Freund Herder. Merck „sucht sie zu zerstreuen und aufzumuntern“. Wir brauchen nichts Arges dahinter zu vermuten, denn im nächsten Satz berichtet Caroline: „*Der Freundschaftsdienst ist, wie er [Merck] sich äußert, ihm oft zur Last, und aus lauter übler Laune hat er Ihnen [Herder] so lange nicht geschrieben*“.<sup>78</sup> Dieser „Freundschaftsdienst“ Heinrich Mercks war keineswegs selbstlos, sondern, im Gegenteil, sehr eigennützig. Denn durch Uranias Hände ging höchstwahrscheinlich seine Korrespondenz mit seiner heiß geliebten Lila, der adeligen Louise von Ziegler. Aber dies wusste Caroline Flachsland selbstverständlich nicht.

Der äußere Glanz des Hoflebens verdeckte kaum die innere Unzufriedenheit und Leere der beiden Hofdamen Lila und Urania. Als unbemittelte Frauen würden ihre gewiss sehr

---

<sup>78</sup> >Herders Briefwechsel mit Caroline Flachsland<, hrsg. von Hans Schauer, (82. Brief: Caroline an Herder), Verlag der Goethe-Gesellschaft, Weimar 1926 ff; siehe auch im Anhang Fußnote IX): Biographische Quellen zu H. A. von Roussillon: >Herders Briefwechsel mit Caroline Flachsland<.

anspruchsvollen Träume von irdischem Glück wohl immer nur Träume bleiben. Einen armen, adeligen Offizier zu heiraten, der nichts als seinen schmalen Sold zu seinen Einkünften zählen konnte, und sich unter den Gehorsam eines solchen befehlsgewohnten Herrn zu „ducken“, wie Goethe es im >Werther< nannte, das behagte den Beiden ganz und gar nicht. Heinrich Merck, der ältere und eheerfahrene Mann, spürte die innere Unzufriedenheit und Unausgefülltheit dieser ledigen und einsamen Hofdamen. In der adeligen Lila fand er eine Freundin, ja eine Geliebte, die ihre Herzensleere mit höchst empfindsamen Träumereien auszufüllen versuchte. Der Literat und Kunstfreund Heinrich Merck, wie der „Empfindsamsapostel“ Franz Michael Leuchsenring gaben Lila und Urania genau das, was ihnen fehlte: empfindsame geistige Nahrung, Ersatzbefriedigung für ihre femininen Gefühle und Instinkte, um ihnen über die gefühlsarmen Hofpflichten und über die Schalheit des Repräsentierens hinwegzuhelfen.

Bereits sehr viel früher als die Goethe - Philologie bisher vermutete, lernte Goethe Henriette Alexandrine von Roussillon kennen. Möglicherweise fuhren Urania und Merck Ende Dezember des Jahres 1771 gemeinsam über Frankfurt nach Homburg, um Lila zu besuchen. Merck dürfte jede Gelegenheit wahrgenommen haben, um seine Angebetete zu sehen. Auf der Hin- oder Rückreise verweilten die Beiden wohl noch ein oder zwei Tage in Frankfurt. Urania fand bei Pater Dumeix eine Unterkunftsmöglichkeit. Während eines Stadtbummels traf Goethe den neuen Bekannten Merck, in dessen Begleitung sich Urania befand. Im >Werther< führte Goethe das Fräulein von B., alias Fräulein von Roussillon, am 24. Dezember 1771 ein, zumindest Jahr und Monat könnten mit der Realität übereinstimmen. Der vierundzwanzigste, also der Heiligabend, könnte so viel bedeuten, dass Goethe die Bekanntschaft mit Urania als ein „Geschenk des Himmels“ ansah.

Merck wird Goethe, auf dessen neugierige Frage, alles erzählt haben, was er über die adelige Urania wusste. Andererseits dürfte er Henriette Alexandrine einiges von dem jungen Dichter und Verfasser des >Götz von Berlichingen< berichtet haben. Tatsächlich war der >Götz< in dieser Zeit bereits fast vollendet; nur der Schluss dürfte noch gefehlt haben, bzw. wurde von Goethe später stark abgeändert. Ich halte es für wahrscheinlich, dass Goethe dem Redakteur der >Frankfurter Gelehrten - Anzeigen<, Heinrich Merck, eine Abschrift des >Götz< überreichte, die dieser nach Darmstadt mitnahm. Urania könnte das Werk daher bereits Ende Dezember 1771 oder Anfang Januar 1772 gelesen haben.

Am 14. Januar 1772 fand in Frankfurt die öffentliche Hinrichtung der Kindsmörderin Susanna Margaretha Brandts statt. Das betrogene Mädchen tötete ihr kurz vorher geborenes Kind, um dadurch einer uns kaum vorstellbaren Schande zu entgehen. Ein Schlüsselerlebnis für den jungen Goethe, das er, mit noch einigen (der Goethe-Philologie bisher unbekannt) realen Ereignissen, im >Faust< geistig und künstlerisch „verarbeitete“.

In den tagebuchartigen Aufzeichnungen der Landgräfin Caroline von Hessen - Darmstadt fand ich unter dem Datum 19. Februar 1772 folgenden Eintrag:

„*Louis* [ihr jüngster Sohn] *est parti pour Homburg* [zu seiner Schwester, der Landgräfin von Homburg] *avec* [Baron de] *Zillenhard et* [Baron de] *Roussillon*.“

Am darmstädtischen Hof lebte demnach auch ein Baron von Roussillon. Ob es sich um einen Cousin oder einen Bruder Uranias handelte, konnte ich bisher nicht feststellen. Dieser Baron von Roussillon ist meiner Überzeugung nach identisch mit dem „Obrist von B.“ in Goethes >Werther<.

Am 28. oder 29. Februar 1772 fuhren Goethe und Schlosser gemeinsam nach Darmstadt. Bis zum 3. März blieben sie. Zumindest während eines ausgedehnten Spaziergangs dürfte Goethe mit Urania „geschwärmt“ haben. Mephistopheles Merck, der dem Pastor Herder in seinem Haus Gelegenheit zu einem tete à tete mit Caroline verschaffte, wird auch im Stande gewesen sein, dem Freund Goethe zu einem Rendezvous mit Urania zu verhelfen.

Während dieses Darmstädter Aufenthalts begegneten sich Goethe und Leuchsenring zum ersten Mal. Leuchsenring schrieb am 18. März 1772 an Isaak Iselin: „*Herrn Schlosser habe ich kennen lernen u. noch einen merkwürdigen Mann, namens Goethe*.“

Der wechselseitige literarisch-philosophische Einfluss, den die Beiden aufeinander ausübten, ist bisher unerkannt und daher unerforscht geblieben. Leuchsenring wurde wegen seines offensichtlich religionskritischen Gedanken- und Ideengutes bis heute totgeschwiegen. Er war ein Anhänger und Jünger des Naturphilosophen Jean-Jacques Rousseau und später im Illuminaten-Orden aktiv tätig. Seine Verbindungen zu Zeitgenossen und zu Goethe sind leider nur noch in schwachen Umrissen zu erkennen.

Henriette Alexandrine dachte anfangs an nichts anderes als an eine reine Freundschaft zu dem Bürger und Dichter Goethe. Goethe wusste genau so gut wie Urania, dass eine eheliche Verbindung (fast) unmöglich war. Das war so gewiss und selbstverständlich, als wenn beide bereits verheiratete Leute gewesen wären, um einen passenden Vergleich zu nennen. Natürlich können zwei Liebende, die verheiratet sind, sich scheiden lassen; aber die Klassenschranken vermochte man damals nur in ganz seltenen Ausnahmefällen zu überwinden.

Goethes Fähigkeit innerhalb kürzester Zeit das Vertrauen seiner Mitmenschen zu gewinnen, auch und besonders das Vertrauen der Frauen, ist geradezu phänomenal zu nennen. Caroline Flachsland war sogleich Feuer und Flamme von dem jungen Goethe. Sie bedauerte, dass er ihr nicht geschrieben habe, obwohl Schlosser sie mehrere Zeilen lang in einem Brief an Merck erwähnte. Aber Schlosser besaß für sie zu viel „Weltfirnis“. Sie nannte dagegen Goethe einen „äußerst guten Menschen“. Ihrer Seelenfreundin Lila gönnte sie diesen Mann, aber leider, es standen ja die Schranken der Klassengesellschaft diesem Wunsch entgegen. Mercks Liebe zu Lila und Goethes wachsende Liebesleidenschaft zu Urania wurden streng geheim vor Caroline Flachsland gehalten. Nicht zuletzt deswegen, weil Carolines Korrespondent und Vertrauter der Pastor Herder war, vor dem Goethe zu viel Respekt besaß und Merck zu viel Misstrauen, um die Beiden (Caroline und Herder) zu Mitwissern ihrer Liebesgeheimnisse zu machen. Mephistopheles Merck bewirkte in diesem Fall, wie auch in anderen Fällen, dass Caroline völlig im Unklaren blieb, ja sie sogar total verwirrt wurde über die wahren Liebespaare. Dadurch wurde auch der Heimatforscher Heinrich Jacobi in die Irre geführt. Sein Buch über den Homburger Landgrafenhof und die Darmstädter Empfindsamen (Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde zu Bad Homburg vor der Höhe, XXV. Heft, 1957) trägt daher einen irreführenden (falschen) Titel, nämlich: >Goethes Lila, ihre Freunde Leuchsenring und Merck und der Homburger Landgrafenhof<. Bei einer wünschenswerten (verbesserten) Neuauflage dieses interessanten Werkes, das sehr viele Informationen über Lila enthält, müsste der Titel auf Grund neuerer Entdeckungen und Forschungen lauten: >Mercks Lila, ihre Freunde Leuchsenring, Goethe und Urania, sowie der Homburger Landgrafenhof<.

Am 6. April 1772 wanderte Goethe zu Fuß von Frankfurt nach Darmstadt. Er blieb eine Woche bei dem Dichter- und Gesinnungsgenossen Heinrich Merck und am 13. April fuhren sie zusammen nach Frankfurt.

Ungefähr am 15. April 1772 teilte Merck seiner Ehefrau brieflich mit, dass er mit Goethe eine ausgelassene Reise (mancher übersetzt: Spritztour) von Frankfurt nach Homburg vor der Höhe unternommen habe. Weiter schrieb er ihr:

*„Am Montag [wohl den 16. März 1772] hoffen wir [Goethe und Merck], daß Fräulein von Ziegler [Lila] und Fräulein von Roussillon [Urania] zum Mittagessen hierher [nach Frankfurt] kommen. Wir werden am Dienstag in Darmstadt ankommen. Fräulein Ziegler und Fräulein Roussillon senden Dir tausend Grüße...“*

Wenn die beiden adeligen Fräulein Louise Merck Grüße ausrichten konnten, dann mussten die beiden Herren sie auch in Homburg getroffen haben, obwohl Merck dies nicht ausdrücklich in seinem Brief an seine Ehefrau erwähnte.

Heinrich Merck kam mit Sophie de La Roche in Darmstadt an. Caroline Flachsland beklagte sich in einem Brief an Herder, dass Goethe nicht mit hergefahren sei, angeblich sei er „aufgebracht wie ein Löwe“ gegen Sophie de La Roche. Dies halte ich wiederum für eine Zweckklüge von Mephistopheles Merck. Ihr (Carolines) „Lilamädchen“ (Louise von Ziegler)

und Fräulein von Roussillon wären auch nicht mitgekommen. Aber einige Tage später, gegen Ende April, sind Goethe und Lila dann doch in Darmstadt angekommen.

Diese Reiselust ist bemerkenswert und auffallend. Das verdient, genauer untersucht zu werden. Also: Goethe ist am 6. April nach Darmstadt gewandert, am 13. April reisen Merck und Goethe nach Frankfurt, am 14. und /oder 15. April sind sie in Homburg, am 16. April kamen Lila und Urania nach Frankfurt, wo sie mit den Herren Goethe und Merck zu Mittag speisten, am 17. April reiste Merck mit Sophie de La Roche nach Darmstadt. - Was taten Lila, Urania und Goethe? Ganz einfach: Uranias Urlaub ging dem Ende entgegen. Lila und Goethe begleiteten Urania in der Postkutsche bis zum Schloss von Bergzabern, dem Witwensitz der Herzogin von Zweibrücken. Oder Urania besuchte ihre Verwandten in Ingelheim, die Familie des badischen Regierungspräsidenten Franz Lothar von Geismar. Hier hielten sie sich noch einige Tage auf, dann fuhren Lila und Goethe nach Darmstadt, wo sie erst einige Tage später als Merck und Sophie de La Roche eintrafen.

Ich halte es sogar für wahrscheinlich, dass Henriette Alexandrine von Roussillon bereits am 13. April mit Goethe und Merck zusammen nach Frankfurt fuhr. Da die beiden Herren zuerst noch ihre Redaktionsarbeit für die >Frankfurter Gelehrten-Anzeigen< verrichten mussten, reiste Urania alleine weiter bis Homburg. Erst am Samstag oder Sonntag kamen die Herren bürgerlichen Verehrer nachgereist.

Möglicherweise befanden sich Lila, Goethe und wohl auch Urania anfangs Mai erneut in Darmstadt, denn die Herzoginwitwe Caroline von Zweibrücken reiste erst am 7. Mai nach Bergzabern ab<sup>79</sup>. Caroline Flachsland berichtete Herder (107. Brief) am 8. Mai 1772:

„*Meine Lila habe ich, seit sie hier ist, nur etliche Mal gesehen, und einmal in Gesellschaft Mercks; und Goethe die Geschichte des armen Le Febre aus dem Tristram Shandy lesen hören. - O wenn Sie das Mädchen [Lila] kennen [kennen würden], sie ist ein Engel von Empfindung und tausendmal besser als ich. Sie gab mir Blümchen aus ihrem Garten ... Wenn Goethe von Adel wäre, so wollte ich, daß er sie [Lila] vom Hof wegnähme, wo sie auf die unverantwortlichste Art verkannt wird - aber so geht's nicht. Goethe ist ein äußerst guter Mensch und sie wären sich beide wert ...*“

Am 8. Mai kehrte Goethe nach Frankfurt ins Elternhaus zurück. Ich vermute, er fuhr mit Lila zuerst bis Homburg und dann erst nach Hause.

Caroline berichtete Herder auch von der Eifersucht der Louise Merck. Sie schrieb (111. Brief, ungefähr 25. Mai 1772):

„*die gute Frau [Louise Merck] lebt wieder auf, da Fräulein von Roussillon und [Fräulein von] Ziegler nicht mehr hier sind und ihr Mann jetzt wieder mehr bei ihr lebt. Sie hat es meiner Schwester [Frau Hesse] und mir aufrichtig gestanden, daß es ihr weh getan [habe], daß er [Merck] so oft bei ihnen gewesen. - also war ich's nicht [auf die Louise Merck eifersüchtig war, wie Merck Caroline glauben machen wollte] ... die sie beunruhigte, und das freut mich ...*“

Goethe bekennt uns in >D.u.W.< (leichtsinnigerweise) etwas sehr Wichtiges, das ein wesentliches Indiz in diesem „Indizienprozess“ genannt zu werden verdient. Er gesteht uns im dritten Teil, zwölftes Buch: „*Man pflegte mich ... den Vertrauten zu nennen, auch wegen meines Umherschweifens in der Gegend den Wanderer. Dieser Beruhigung für mein Gemüt [das viele Laufen in der frischen Luft], die mir nur unter freiem Himmel, in Tälern, auf Höhen, in Gefilden und Wäldern zuteil ward, kam die Lage von Frankfurt zustatten, das zwischen Darmstadt und Homburg mitten inne lag, zwei angenehmen Orten, die durch Verwandtschaft beider Höfe in gutem Verhältnis standen. Ich gewöhnte mich, auf der Straße zu leben, und wie ein Bote zwischen dem Gebirg [Taunus] und dem flachen Lande [Rhein-Main-Ebene] hin und her zu wandern. Oft ging ich allein oder in Gesellschaft [in Gesellschaft Mercks, Uranias oder Lilas] durch meine Vaterstadt, als wenn sie mich nichts angehe, speiste in einem der großen Gasthöfe in der Fahrgasse und zog nach Tische meines Wegs weiter fort. Mehr als jemals war ich gegen offene Welt und freie Natur gerichtet. Unterwegs sang ich mir seltsame Hymnen und*

---

<sup>79</sup> Siehe Fußnoten mit römischen Ziffern: IX): Biographische Quellen zu H. A. von Roussillon.

*Dithyramben ...“*

Arglos gesteht uns Goethe also in >D.u.W.<, dass er zwischen Homburg und Darmstadt hin und her gewandert sei. In Darmstadt wohnte Merck, aber welchen Freund besaß er in Homburg? Keinen Freund, sondern eine Freundin: Lila. Warum wanderte Goethe zwischen Darmstadt und Homburg hin und her? Auch auf diese Frage gibt es eine sehr plausible und einleuchtende Antwort. Goethe spielte den Boten, genauer den Liebesboten für Heinrich Merck und Lila. Merck, der Bürger, konnte ja unmöglich der adeligen Lila jede Woche ein oder zwei Liebesbriefchen schicken. Wehe, wenn solch ein Brief in falsche Hände geraten wäre. In den Sommermonaten fiel Urania als Empfängerin von Lilas Liebesbriefen und als Spediteurin von Mercks Briefen aus, da sie in Bergzabern lebte. Deshalb musste Goethe als Liebesbote einspringen. Wegen dieser seiner vertrauensvollen Eigenschaft erhielt er von den beiden Liebenden den Titel „der Vertraute“, denn er wusste alles über ihre Liebe. Außerdem wurde er der „Wanderer“ genannt, weil er wegen ihnen zwischen Homburg und Darmstadt hin und her wanderte. Ein Jahr später, nach Uranias Tod, wurde er der „Pilger“ oder der „liebe Pilgrim“ genannt, weil er wie ein Büssender zu Uranias Grab „pilgerte“ oder weil er zwischen den beiden Höfen Homburg und Darmstadt, wie zu den „heiligen Stätten“ eines verlorenen Glückes, hin und her „pilgerte“.

Goethe tat seine Botendienste im Frühjahr des Jahres 1772 ebenfalls nicht nur aus selbstloser Freundschaft. Ich vermute, in den Briefen Uranias an Lila steckte so manches kleine Briefchen, das für Goethe bestimmt war. Umgekehrt steckte in den Briefen Lilas an Urania so manches Gedichtchen und Briefchen von Goethe, an die Geliebte in Bergzabern gerichtet.

Drei Gedichte schrieb Goethe kurz vor oder sogar während der Fahrt nach Wetzlar. Er übersandte sie wahrscheinlich nicht an Lila, wie Caroline Flachsland vermutete, sondern händigte sie ihr persönlich aus. Die Begründungen für meine Vermutung sind diese: erstens besaß Goethe die Funktion eines „Liebesboten“ zwischen Lila und Heinrich Merck; er überreichte Lila höchstwahrscheinlich einen Liebesbrief von Merck und empfing dafür von ihr einen Brief für den Darmstädter Freund. Und zweitens lässt das Gedicht „An Lila - Morgennebel, Lila, / Hüllen deinen Turm um. / Soll ich ihn zum / Letzten Mal nicht sehn!“ vermuten, dass Goethe einen Umweg über Homburg machte.

Caroline schrieb an Herder am 25. Mai 1772 (111. Brief):

*... Hier haben Sie ... einige Empfindungsstücke von unserem großen Freund Goethe. >„Elysium“ - an Uranien< und >„Morgenlied“ - an Lila< beziehen sich fast ganz auf die Zeit, wo er Uranien und Lila in Homb[urg] zusammen zum ersten Mal sah. - Jetzt sitzt er [Goethe] in Wetzlar, einsam, öde und leer, und überschickte [richtig: übergab] diese drei Stücke [das dritte Gedicht >„Felsweihegesang“ - an Psyche< war an Caroline gerichtet] an Lila zum Austeilen. Sie ist seit acht Tagen wieder in Homb[urg] und hat mir seitdem einmal unter freiem Himmel einen Brief geschrieben [und mit diesem Brief hat Lila die drei Gedichte Goethes an Caroline gesandt] ...*

Der Brief Carolines an Herder offenbart uns wieder einmal ihre völlige Ahnungslosigkeit. Gerade die beiden Gedichte >Elysium< und >Morgenlied< hätten sie eines Besseren belehren müssen, aber man kann sie, wie die Goethe - Philologie bisher, auch in naiver Ahnungslosigkeit lesen.

#### PILGERS MORGENLIED - An Lila

Morgennebel, Lila,  
Hüllen deinen Turm um.  
Soll ich ihn zum  
Letzten Mal nicht sehn!  
Doch mir schweben  
Tausend Bilder  
Seliger Erinnerung  
Heilig warm ums Herz.

Wie er so stand,  
Zeuge meiner Wonne,  
Als zum ersten Mal  
Du dem Fremdling  
Ängstlich liebevoll  
Begegnetest  
Und mit einem Mal  
Ew'ge Flammen  
In die Seel' ihm warfst! -  
Zische, Nord,  
Tausend-schlangenzüngig  
Mir ums Haupt!  
Beugen sollst du's nicht!  
Beugen magst du  
Kind'scher Zweige Haupt,  
Von der Sonne  
Muttergegenwart geschieden.  
Allgegenwärt'ge Liebe!  
Durchglühst mich,  
Beutst dem Wetter die Stirn,  
Gefahren die Brust,  
Hast mir gegossen  
Ins früh welkende Herz  
Doppeltes Leben,  
Freude, zu leben,  
Und Mut!

#### E L Y S I U M - An Uranien

Uns gaben die Götter  
Auf Erden Elysium.  
Wie Du das erste Mal  
Liebahnend dem Fremdling  
Entgegentratst  
Und Deine Hand ihm reichtest,  
Fühlt' er alles voraus,  
Was ihm für Seligkeit  
Entgegenkeimte.

Uns gaben die Götter  
Auf Erden Elysium.  
Wie Du den liebenden Arm  
Um den Freund schlangst,  
Wie ihm Lilas Brust  
Entgegenbebte,  
Wie ihr, euch rings umfassend,  
In heil'ger Wonne schwebtet  
Und ich, im Anschauen selig,  
Ohne sterblichen Neid  
Daneben stand.

Uns gaben die Götter  
Auf Erden Elysium.  
Wie durch heilige Täler wir  
Händ' in Hände wandelten

Und des Fremdlings Treu'  
Sich euch versiegelte,  
Daß Du dem Liebenden,  
Stille Sehnen  
Die Wange reichtest  
Zum himmlischen Kuß.

Uns gaben die Götter  
Auf Erden Elysium.  
Wenn Du fern wandelst  
Am Hügelgebüsch,  
Wandelnd Liebesgestalten  
Mit Dir den Bach hinab;  
Wenn mir auf dem Felsen  
Die Sonne niedergeht,  
Seh' ich Freundesgestalten  
Mir winken durch  
Wehende Zweige  
Des dämmernden Hains.

Uns gaben die Götter  
Auf Erden Elysium.  
Seh ich, verschlagen  
Unter schauernden Himmels,  
Öde Gestade,  
In der Vergangenheit  
Goldener Myrtenhainsdämmerung  
Lilan an Deiner Hand,  
Seh' mich Schüchternen  
Eure Hände fassen,  
Bittend blicken,  
Eure Hände küssen -  
Eure Augen sich begegnen,  
Auf mich blicken seh ich sie,  
Werfe den hoffenden Blick  
Auf Lila; sie nähert sich mir,  
Himmlische Lippe!  
Und ich wanke, nahe mich,  
Blicke, seufze, wanke -  
Seligkeit! Seligkeit!  
Eines Kusses Gefühl!

Mir gaben die Götter  
Auf Erden Elysium.  
Ach, warum nur Elysium!

Ich bin der Überzeugung, dass das letzte „Empfindungsstück“, >Elysium - An Uranien<, von Goethe, für Caroline Flachsland und für die übrigen Uneingeweihten, bewusst abgeändert wurde. Zumindest die Stelle im dritten Gedicht: „*Werfe den hoffenden Blick / Auf Lila; sie nähert sich mir*“, dürfte in Wirklichkeit gelautet haben: „*Werfe den hoffenden Blick / Auf Urania; sie nähert sich mir*“, denn das Gedicht bezieht sich, laut Titel, eindeutig auf Urania und nicht auf Lila. Doch Goethe war viel zu vorsichtig, um Carolines Korrespondent, den Pastor Herder, in sein Liebesgeheimnis einzuweihen. Die ursprüngliche Fassung des Gedichts

>Elysium - An Uranien<, das Goethe (durch Lila) an Urania übersenden ließ, könnte, meinem Gefühl nach, gegen Ende des Gedichtes so gelautet haben:

Uns gaben die Götter  
Auf Erden Elysium.  
Seh ich, verschlagen  
Unter schauernden Himmels,  
Öde Gestade;  
In der Vergangenheit  
Goldener Myrtenhainsdämmerung  
Urania an meiner Hand,  
Seh mich Schüchternen  
Ihre Hände fassen,  
Bittend blicken,  
Ihre Hände küssen -  
Unsere Augen sich begegnen,  
Auf mich blicken seh ich,  
Werfe den hoffenden Blick  
Auf Urania; sie nähert sich mir,  
Himmlische Lippe!  
Und ich wanke, nahe mich,  
Blicke, seufze, wanke -  
Seligkeit! Seligkeit!  
Eines Kusses Gefühl!

Mir gaben die Götter  
Auf Erden Elysium.  
Ach, warum nur Elysium!

Das Gedicht, in dieser rekonstruierten Fassung, hätte natürlich sofort bei Caroline zu der Erkenntnis geführt, dass Goethe Urania liebt, und so wäre für Merck nur noch Lila übrig geblieben. Aber die beiden Herren, und noch mehr die beiden adeligen Damen, waren an strengster Diskretion interessiert.

Der letzte Vers: „*Mir gaben die Götter / Auf Erden Elysium! / Ach, warum nur Elysium!*“, ist in seiner Doppeldeutigkeit äußerst verräterisch, wenn man ihn richtigerweise auf Urania bezieht und nicht (fälschlicherweise) auf Lila. Goethe erhoffte von seiner geliebten Urania mehr als nur Elysium, himmlisches Glücksgefühl; er erhoffte sich von ihr auch noch irdisches Glück.

Am 25. Mai 1772 trug sich Goethe in die Matrikel des Reichskammergerichts ein. Was tat er anschließend? Er verschwand wieder aus Wetzlar. Bis zum 7. Juni 1772 (Brief Goethes an die Eltern von Wetzlar abgesandt, laut >Goethes Leben von Tag zu Tag< haben wir kein einziges direktes Zeugnis, dass sich Goethe auch tatsächlich in Wetzlar aufhielt.

Am 9. Juni fand der „Ball auf dem Lande“ statt, auf welchem Goethe Lottchen Buff kennen lernte. Am 10. Juni machte er auch mit Lottchens „Versprochenen“, Christian Kestner, und der Familie Buff erste Bekanntschaft.

Vom 11. Juni bis Anfang August 1772 gibt es wiederum kein einziges direktes Zeugnis dafür, dass sich Goethe in Wetzlar aufgehalten hätte. Zu alledem waren ab Mitte Juli am Reichskammergericht „Gerichtsferien“. Erst am 8. August besitzen wir einen Brief Goethes an Kestner, demnach dürfte er spätestens am 6. oder 7. August nach Wetzlar zurückgekehrt sein.

Ich frage allen Ernstes: wo hielt sich Goethe in der Zeit vom 26. Mai bis zum 6. Juni und vom 11. oder 12. Juni bis zum 6. oder 7. August 1772 tatsächlich auf? Für fast zwei Monate besitzt die Goethe - Philologie nur Goethes Mitteilungen aus >Dichtung und Wahrheit<, mit denen

man die leeren Seiten in Goethes Leben auszufüllen versuchte. Es grenzt bereits an Manipulation, wenn, wie zum Beispiel in dem chronologischen Werk >Goethes Leben von Tag zu Tag<, diese Wochen und Monate mit Vermutungen ausgefüllt werden, die einzig und allein aus indirekten Äußerungen von oder über Goethe bestehen, die genauso gut zeitlich mehrere Wochen vorher oder nachher stattgefunden haben können.

Was war der Grund, weswegen Goethe nach Wetzlar fuhr, sich auf dem Reichskammergericht als Rechtspraktikant eintrug, und dann wieder von Wetzlar verschwand? Die einzig plausible Erklärung ist die, dass er seine Mutter über seine wahren Unternehmungen in den Monaten Juni und Juli des Jahres 1772 täuschen wollte.

Folgendes könnte denkbar sein. Lila und Urania verabredeten, im Sommer für vier oder sechs Wochen gemeinsam ihre Verwandten zu besuchen. Lila besaß Verwandte in Schloss Waldeck und in Arolsen, Urania eine Cousine in Detmold, einen Onkel, den Geheimrat und ehemaligen Regierungspräsident des Markgrafen von Baden-Baden Lothar Frantz von Geismar in Ingelheim, zwei Cousins im Kloster Oberwerth bei Koblenz, außerdem lebte ihre Mutter Maria Anna von Roussillon in Trier und noch mindestens ein Bruder.<sup>80</sup> Die Berliner Roussillon, die noch bis 1943 in den Berliner Adressbüchern genannt werden, stammen höchstwahrscheinlich von einem Bruder der Urania ab.

Goethe schmerzte dieser Trennungsgedanke natürlich sehr. Denn vier oder sechs Wochen von seiner Angebeteten und sogar noch von jeder Kommunikation mit ihr abgeschnitten zu sein, er durfte Urania ja keine Briefe schreiben, nein, das war für einen Wolfgang Goethe kaum denkbar und schon gar nicht aushaltbar. Also machte Goethe den keineswegs selbstlosen Vorschlag, sie auf ihren Reisen, womöglich noch inkognito, begleiten zu dürfen. Eine Reise war damals tatsächlich mit der Gefahr verbunden, ausgeraubt oder zumindest bestohlen zu werden; außerdem mit vielerlei Unannehmlichkeiten verknüpft, erst recht für zwei junge Damen.

Lila und Urania waren über Goethes Vorschlag wahrscheinlich sofort Feuer und Flamme. Heinrich Merck hatte leider das Pech, dass er zu Hause bleiben musste. Aber Goethe dürfte dem schmachtenden Liebhaber Lilas dafür oft geschrieben haben, und ein Briefchen von Lila an Merck wird in Goethes Briefen jedes Mal mit eingeschlossen gewesen sein; demnach profitierte auch er davon, wenn Goethe mitreiste.

Aber das Problem war, und das überlegte Goethe wohl erst hinterher, wie bringe ich es meinen Eltern bei, dass ich mit zwei adeligen Hoffräulein durch Deutschland kutschiere? Sein Pflegevater<sup>81</sup> erwähnte gewiss bereits mehrmals, dass es sehr nützlich für den jungen Herrn Rechtsanwalt sei, wenn er für einige Monate nach Wetzlar gehen würde, um seine praktischen Kenntnisse am Reichskammergericht zu erweitern. Wolfgang Goethe griff entweder selber diesen früheren Vorschlag seines Pflegevaters auf, gewiss zur größten Freude seiner Mutter, oder er ließ sich endlich dazu überreden; aber nur scheinbar. In Wirklichkeit passte dies dem Herrn Liebhaber gerade in den Kram. Eine andere Möglichkeit wäre noch, dass Goethe erst in Wetzlar den Entschluss fasste, als er von den Plänen Lilas und Uranias hörte, das Reichskammergericht zu schwänzen und stattdessen mit der Geliebten und deren Freundin auf die Reise zu gehen. Goethes Äußerung gegenüber Christian Kestner, dass er, Goethe, die Juristerei hasse, spricht für sich und untermauert meine Vermutung.

---

<sup>80</sup> Im >Hofzeremonialbuch< von Darmstadt fand ich einen Eintrag und im >Darmstädtischen Frag- und Anzeigungs-Blättgen< fand ich zwei Einträge, die sich auf einen Bruder der H. A. von Roussillon beziehen könnten: Hofzeremonialbuch: „Den 30ten July 1769 sind ankomen: Ihre Durchlaucht der Fürst von Isenburg Birstein, nebst H. General Levor, so in russische Diensten ist, sodann dem H. Hofmarschall von Russillion und H. Oberforstmeister von Dungen ...“ - Darmstädtisches Frag- und Anzeigungs-Blättgen, Rubrik: Ab- und durchgereiste Herrn Passagiers: Herr von Roußillon, von Bierstein, den 17. Oct. [1769]. Und noch einmal unter der Rubrik Ab- und durchgereiste Herrn Passagiers: Herr von Roßillon, von Birstein, den 23. Jan. [1770]. Am Hofe des Fürsten von Isenburg-Bierstein könnte daher ein Hofmarschall von Roussillon gelebt haben.

<sup>81</sup> Siehe dazu mein Buch >Bettina Brentanos wirkliches Verhältnis zu Goethe - Ist Goethe der (natürliche) Sohn Kaiser Karls VII.?<.

## Kapitel II.3 F. H. Jacobis Roman >Woldemar<

Goethe machte in seinen Jugendwerken >Werther<, >Clavigo< und >Erwin und Elmire< dichterischen „Gebrauch“ von seinem eigenen Leben; nicht zuletzt deswegen, um seiner verstorbenen Geliebten Henriette Alexandrine von Roussillon literarische Denkmäler zu setzen.

Aber auch ein Zeitgenosse, Friedrich Heinrich Jacobi, nahm aus Goethes Leben den Stoff zu zwei literarischen Werken. Der Briefroman >Allwill< setzt sich überwiegend aus echten Goetheschen Briefen zusammen, die Goethe an Heinrich Merck, Franz Michael Leuchsenring, Sophie von La Roche und Fritz Jacobi schrieb. Im >Woldemar< nahm Jacobi unzweifelhaft Goethes Liebesgeschichte mit Urania zum Hauptinhalt seines Romangeschehens. Wie es zu diesem „*kleinen Ungeheuer*“ kommen konnte, das habe ich in dem Buch >„Woldemar“ und „Allwill“, alias J. W. Goethe<, III. Auflage, in Kapitel V.1 mit Titel >Goethes wechselhafte Beziehung zu F. H. Jacobi< zu rekonstruieren versucht.

Für den Goethefreund ist es von größter Bedeutung, wie es um den Wahrheitsgehalt in den „Werken“ F. H. Jacobis bestellt ist. Ich bin der festen Überzeugung, dass Jacobi in dem Roman >Woldemar< sehr authentisches Material über Goethes Leben und das der übrigen Empfindsamen „verarbeitete“. Franz Michael Leuchsenring, Sophie von La Roche und sogar Heinrich Merck dürften ihm die Liebesgeschichte Goethes mit Urania sehr realistisch und teilweise sogar aus unmittelbarem Miterleben geschildert haben.

Im Briefroman >Allwill<, der überwiegend aus echten Briefen Goethes „zusammengeschnitten“ wurde, über deren Authentizität ebenfalls keine Zweifel bestehen können, tritt uns vor allem Goethes verwirrter Geisteszustand nach Uranias Tod deutlich vor Augen.

Die reinen „Hinzudichtungen“ F. H. Jacobis, meist am Anfang oder vor einem neuen Kapitel als Einführungen gedacht, die den „Werken“, wie der Leim dem Holz, erst den notwendigen Zusammenhalt geben konnten, habe ich bewusst ausgelassen, um dem interessierten Leser nur das (fast) schlackenlose Edelmetall der Jacobi'schen Schilderungen von Goethes und Uranias Liebesgeschichte dar bieten zu können.

Hier zuerst noch einige Analogiehinweise, die sozusagen die Dechiffrierung der Texte erst ermöglichen, denn nur ein Eingeweihter konnte die „Romane“ richtig verstehen, d. h. richtig dechiffrieren.

In der „Gemeinschaft der Heiligen“, wie Goethe den engeren Kreis seiner Freunde bezeichnete, nannte man sich gegenseitig zärtlich „Bruder“ und „Schwester“. Fritz Jacobi machte daraus eine „Familie“.

Im Roman „erfand“ Jacobi eine „Vermählung“ Woldemars (alias Wolfgang Goethes) mit Allwina (alias Louise von Ziegler, Lila genannt). Dies ist eine von mehreren Abänderungen im Roman gegenüber der Realität, die F. H. Jacobi absichtlich begehen musste, damit sein „Werk“ nicht allzu sehr mit dem Leben Goethes übereinstimmen würde, denn dies hätte ihm möglicherweise eine Verleumdungsklage einbringen können, wovor sich Goethe klugerweise hütete. Im >Woldemar< geht aber zweifelsfrei und wahrheitsgemäß hervor, dass Woldemar (alias Wolfgang Goethe) eigentlich Henriette (alias Henriette Alexandrine von Roussillon) liebt und nicht Allwina (alias Lila).

Auch der Vater Henriettes, „der alte Hornich“, ist eine Erfindung, bzw. eine bewusste Abänderung der Realität, denn Uranias Vater starb bereits 1745. Mit dem „Vater“ analogisierte, bzw. chiffrierte Jacobi, meiner Überzeugung nach, die Generalin und Freiin von Pretlack, die, wie im Roman der alte Hornich, ebenfalls an der Wassersucht litt und im Herbst 1772 schwer erkrankt war.<sup>82</sup>

Der Verlauf des Romans ist identisch mit dem Verlauf von Goethes Liebesgeschichte mit Henriette Alexandrine von Roussillon in der Zeit vom März bis Dezember 1772.

---

<sup>82</sup> Siehe Anhang: Fußnoten mit römischen Ziffern X): Krankheit der Freiin von Pretlack.

Allein schon die Gegenüberstellung der handelnden Personen im Roman >Woldemar< mit denjenigen in der Realität, wäre genügend Beweis dafür, dass F. H. Jacobi sein „Werk“ nicht frei erfunden hat, sondern bei der Konzeption und Niederschrift nachhaltigen, authentischen und absichtlichen „Gebrauch“ von Goethes Leben machte.

Roman >Woldemar<	Realität
Woldemar.....	alias Wolfgang Goethe
Biederthal.....	alias Heinrich Merck
Louise (Biederthals Frau) ..	alias Louise Merck
Dorenburg.....	alias Franz Michael Leuchsenring
Der alte Hornich.....	alias die alte Freiin von Pretlack
Die drei Töchter:.....	alias die drei empfindsamen Frauen, die sich „Schwestern“ nannten:
Caroline.....	alias Psyche (Caroline Flachsland)
Allwina.....	alias Lila (Louise von Ziegler)
Henriette.....	alias Urania (Henriette Alexandrine von Roussillon)

Diese Entdeckungen sind die schönsten und wünschenswertesten Bestätigungen, die man sich wünschen könnte und die nur noch von einem schriftlichen Eingeständnis Goethes überboten werden könnten. Aber sind Goethes Jugendwerke >Werther<, >Clavigo< und >Erwin und Elmire< denn keine schriftliche „Eingeständnisse“? Der Roman >Woldemar< von F. H. Jacobi ist der absolute Beweis, dass meine Hauptthesen der Realität von Goethes und Uranias Liebesgeschichte mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nahe kommen.

F. H. Jacobis >Woldemar< von Seite 37 bis Seite 70 der Originalerstaufflage von 1779.  
Ort des Geschehens: Darmstadt und nähere Umgebung  
Zeit: Frühling des Jahres 1772

#### [Beschreibung des empfindsamen Treibens]

Da Biederthal [alias Heinrich Merck] diesen Brief hatte, stellte er ein Fest an. Er gab es auf dem Lande; dort sollten seine Freunde mit ihm die ersten Verheißungen eines neuen Frühlings empfangen. Es war aber schon mehr als Verheißung da. Sie giengen zu Fuß hinaus [zum Gehaborner Hof? zum Herrgottsberg?]. Die Sonne kam so warm und doch so sanft hernieder, daß man nicht anders konnte, man mußte 'gen Himmel schauen und sagen: o die liebe Sonne! Nach dem Thore, wo ihr Weg hinausgieng, schwingt eine fruchtbare Ebene sich allmählich hinab und weit umher. Sie sahen da die frischgepflügte Erde vom höchsten Braun bis zum falbesten Gelb mannichfaltig schattiert, und Felder wie Smaragd, die sie durchstreiften; ein Gemisch von Farben und Lichtern, so süß, so zauberisch, daß ihnen die ganze Seele im entzückten Auge schwamm. Nur wie im Traum wurden sie das lustige Zwitschern der Vögel gewahr - und daß schon der Buchfink schlug - und das Wirbeln der Lerche den blauen Himmel hinan.

Biederthal fühlte alle Augenblicke an seinen Brief in der Tasche, aber er zog ihn erst hervor, nachdem sie auf seinem Gut angelangt waren, und sich ausgeruht hatten. Niemand war von dieser Vorlesung so gerührt, wie Henriette [Alexandrine von Roussillon]. Sie hatte Woldemars [Wolfgang Goethes] geheimstes Wesen aus diesem Briefe wunderbar geahndet. Lieber Armer, seufzte sie innerlich; - komm nur, du sollst Pflege finden - sollst finden, woran du verzweifelst - ein ganzes Herz, und das nichts verlangt, als nur dem deinigen Ruhe zu geben. Die Thränen, die ihr zuweilen aus den Augen flossen, ihre Farbe, die sich öfters veränderte, und die Blässe, die endlich auf ihrem Angesicht ruhen blieb, machte nach und nach jedweden aufmerksam auf sie. Sie ward es inne; aber es machte sie im mindesten nicht verlegen: O, sagte sie, indem sie von ihrem Sitz aufstand, mich verlangt sehr nach diesem Woldemar [Wolfgang Goethe].

Biederthal [Heinrich Merck] gieng auf sie zu, schloß sie in die Arme: „Liebe Henriette! Wenn sie noch einmahl, wenn Sie zum zweytenmahl meine Schwester würden!“

Das nicht, erwiederte Henriette, - wie Sie es verstehen, nicht; aber meiner Clarenau [Allwina, alias Lila] gönnte ich den Mann [Wolfgang Goethe], und nur diesem Mann meine Clarenau - an

mir soll er eine Schwester finden; und glauben Sie mir, Biederthal, daran ist ihm mehr Noth als um eine Geliebte. [1. Analogon<sup>83</sup>]

Woldemar traf am bestimmten Tage ein.

Es geschah, was in dergleichen Fällen gewöhnlich zu geschehen pflegt; jeder fand ihn anders als er sich ihnen vorgestellt hatte; aber, was nicht so gewöhnlich ist, alle waren nur desto mehr von seiner Gegenwart entzückt. Es war in der That fast unmöglich, Woldemarn [Wolfgang Goethe] in seinen glücklichen Augenblicken zu sehen, ohne bis zur Schwärmerey für ihn eingenommen zu werden. Seine Gesichtsbildung, seine Gestalt, seine Geberden, seyn ganzes Wesen, alles an ihm wirkte melodisch ineinander, und stimmte zu einem außerordentlichen Eindruck zusammen. Sein Ansehen hatte etwas sehr hohes, aber hinterher auch etwas so gutes und liebliches, etwas so entgegenkommendes, daß, wer vor ihm stand, bald voll Sehnsucht wurde, ihn umarmen zu dürfen. Nach seinem Anstande hätte man die feinste Hofsitte von ihm erwartet; aber er that damit so schlechtweg, als wär's die Zeit der Patriarchen. Die Eigenschaften eines liebenswürdigen Gesellschafter besaß er in einem hohen Grade.

Diesen Vorzug zu erwerben, hatte ihn in der frühesten Jugend seine Eitelkeit angespornt, und mehr noch eine gewisse ärgerliche Heftigkeit gegen allen Widerstand: Er wollte überall hin können; und da ihm seine Geburt [bürgerliche Abkunft] den freyen Eintritt in die große Welt [adelige Gesellschaft] versagte, so war er bemüht, ihn durch Zaubermittel zu erhalten. [2. Analogon<sup>84</sup>] Alle Thüren giengen ihm bald auf und er brachte es so weit, daß man sich um ihn riß. Nun floh er [in Wirklichkeit erst ein halbes Jahr später zurück nach Wetzlar], und nahm einen tiefen Ekel an allem Flitterwesen zur Beute mit sich davon. Von den Eigenschaften, die er damahls erworben, waren ihm nur diejenigen geblieben, die sich in ganz einfache Natur hatten umsetzen lassen. Da er jetzt nie etwas zum Schein war, so wirkten seine Aeüßerungen desto unwiderstehlicher; seyn ganzes Wesen war voll Bedeutung und überall erweckend.

Woldemar [Wolfgang Goethe] wurde die Seele der liebenswürdigen Familie [der „Gemeinschaft der Heiligen“], die ihn in ihre Arme gezogen hatte.

Einen so glücklichen Zustand als derjenige, worinn er dieselbe angetroffen, durch seinen Beytrag noch zu erhöhen, mußte ihm die süßeste Zufriedenheit geben; nur war ihm das peinlich dabey, daß er spürte, er vermindere die Unabhängigkeit dieser würdigen Menschen, indem er ihnen zu unentbehrlich werde, und er fürchtete, bald in die Verlegenheit zu gerathen, entweder sie öfters zu kränken oder seine eigene Freyheit aufopfern zu müssen. Aber Freyheit läßt sich nicht aufopfern: es ist eine Sache, die nur im freyesten Tausch gewechselt werden kann. Das wußte er, und darum war es seiner Zärtlichkeit unausstehlich, wenn sich jemand um vieles mehr und stärker an ihn hieng, als er selber gegenseitig thun [erwidern] konnte. Seine ganze, volle Liebe ... Ach! seufzte er wohl einmahl in der Stille, ach! ich sauge Küße aus allem was ich seh' in der Natur, sie füllen meine Lippen, man muß sie darauf schweben, zittern sehen ... aber wohin damit?

#### [Jacobis Ansichten über Goethe]

So sorgfältig er war, allen falschen Erwartungen von sich vorzubeugen, so konnte er es doch nicht genug seyn. Sein Character war zu sehr außer der gemeinen [gewöhnlichen] Ordnung, die Leute mußten häufig an ihm irre werden.

„Ich habe Ihnen ja von Anfang [an] gesagt, daß ich so bin und daß kein Bessern an mir ist“, war seine gewöhnliche Antwort auf die Vorwürfe, die man ihm machte.

„Aber“, erwiderte man ihm, „warum sind Sie so? Wie [warum] mögen Sie nur so zu seyn? Es läßt sich ja auf keine Weise reimen!“

---

<sup>83</sup> (1. Analogon) Vergleiche damit den Brief von Caroline Flachsland an Gottfried Herder (107. Brief) vom 8. Mai 1772: „Wenn Goethe von Adel wäre, so wollte ich, daß er sie [Lila] vom Hof [zu Homburg] wegnähme, wo sie auf die unverantwortlichste Art verkannt wird – aber so geht's nicht. Goethe ist ein äußerst guter Mensch und sie wären sich beide wert ...“

<sup>84</sup> (2. Analogon) Vergleiche damit die Erstfassung von Goethes Jugendwerk >Erwin und Elmire<, WA I.38: „Aber daß ich arm bin, war ich verachtet ...“ Arm war Goethe mit Sicherheit nicht, doch er war nicht von Adel: „arm“ ist ein Synonym für „nichtadelig“.

Hierauf pflegte er weiter nichts als ein freundliches, nachsichtsflehendes Achselzucken zu geben. Sein Hauptverbrechen war, daß er zu sehr für sich lebte, und hierinn seinem Sinne auf eine Weise folgte, welche die Zärtlichkeit seines Herzens verdächtig machte.

An einem Abend, da man ihn früh erwartet hatte, nachdem er seit vielen Tagen nur ein paarmahl auf Augenblicke sichtbar geworden [war], und nun wieder spät noch nicht angekommen war, wurden seine Freunde einer nach dem anderen verdrießlich und es entstand ein allgemeines Murren. Henriette [Alexandrine von Roussillon], welche nie in die Klagen über Woldemar einstimmt, sondern ihn immer vertheidigte, wurde traurig: „Wir werden so lange machen“, sagte sie (mit einer Bewegung und in einem Ton, welche man nicht an ihr gewohnt war) „bis Woldemar [Wolfgang Goethe] unserer müde wird. Sein Witz, seine zauberische Laune, seyn vortreffliches Herz machen ihn uns wert, aber soll er darum allein für uns leben? Und dennoch lebt er ja fast allein für uns. Er gewiß viel mehr für uns, als wir für ihn! Oder vermag wohl einer hier, vermögen wir alle zusammen soviel für seyn Glück, als er für das unsrige? Und wie liebt er uns nicht? Sagt, hat wohl einer von uns so viel wahre, ächte Freundschaft für den andern, als Woldemar [Wolfgang Goethe] für jedweden von uns beweist? Freylich hangen wir an ihm mehr, als er an uns hangen kann - aber ist dies seine Schuld? sind wir nicht eben drum weit besser dran als er? - Wo hat er - nur seines Gleichen, nur einen andern Woldemar; geschweige jemand, der ihm wäre, was Woldemar uns ist? So gönnt ihm doch wenigstens, daß er in sich selbst, daß er im All der Schöpfung suche, was wir ihm nicht zu geben im Stande sind.“

Indem trat Woldemar [Wolfgang Goethe] mit freudiger, liebevoller Eile ins Zimmer. Die Gesichter waren noch nicht in ihrer natürlichen Lage.

Henriette [Urania] sprang auf, trat vor Woldemar [Wolfgang Goethe], legte ihre beyden Hände auf seine Schultern. - „Ach, Woldemar [Wolfgang]“, sagte sie, „Sie sind so gut, so lieb; fühlen Sie das doch, wie lieb Sie sind und haben Sie Geduld.“

Henriette [Alexandrine von Roussillon, Urania genannt] war öfter mit Woldemar als die übrigen der Familie [der „Gemeinschaft der Heiligen“], wegen ihres vertrauten Umgangs mit Allwina [Louise von Ziegler, Lila genannt]. Woldemar [Wolfgang Goethe] fand großes Behagen in der Gesellschaft dieser Allwina - und ihrer Tanten, welche beyde Personen von Verstande und sehr vorzüglichen Eigenschaften waren; besonders hatte die jüngere (noch keine funfzig Jahre alt) eine Lebhaftigkeit, eine Schnelligkeit des Geistes, die zu Woldemars Laune ausnehmend stimmte.

Da fand ihn denn Henriette oft bey ihnen sitzen; und weil Henriette [Urania] kam, lief Woldemar [Wolfgang Goethe] eben nicht weg. Manchmahl blieb er dann unvermerkt ganze Nachmittage und bis in die Nacht; schwazte, las vor, machte Musik mit den beyden Mädchen [Urania und Lila], zeichnete mit ihnen, ließ sich so hingehen, in immer wärmerer Neigung, zu allerhand Mittheilungen; und ihm war sehr wohl dabey; den Mädchen, sicher, nicht weniger. Wenn es ihm aber einfiel, sie unversehens zu verlassen, so war darüber auch weiter keine Frage. Dies begegnete ihm wohl mitten im feurigsten Anschlage, oder wenn sie wirklich schon im besten Wesen drinnen waren. - „Da läuft er nun fort!“ - Dies war das ärgste, was je die lieben Geschöpfe sagten; und sie sahen dabey so von Grund der Seele gut und freundlich aus, daß Woldemar [Wolfgang Goethe] es sich schwer aus dem Sinn schlagen konnte und manchmahl, wenn er kaum auf seinem Zimmer war, wieder herunter zu ihnen mußte; aber dann litt Henriette [von Roussillon] schlechterdings nicht, daß er angenommen wurde. - Er solle nicht so wankelmüthig seyn, sagte sie zu ihm, das zieme keinem Manne; sie - oder Allwina [Lila] oder die Tanten - sie hätten [sich] jetzt etwas vorgenommen, das sie um nichts fahren ließen, und wobey seine Gegenwart sie störe; - und damit die Thür auf und fort mit Woldemar [Wolfgang Goethe]! zuweilen that er hartnäckig: das half zu nichts; er mußte abziehen. - War es aber daß sie merkte, er habe wirklich seinen Sinn geändert, und es sey ihm frey darum zu thun, wieder zugelassen zu werden, so wußte sie den Streit so zu lenken, daß er zuletzt die Oberhand behielt. Er mußte gestehen, daß er ein Kindskopf sey, und dann kriegte er seinen Willen.

Allwina [Lila] hatte nie vorher das Leben so schön gesehen und sie sagte es gerad' heraus, daß nach Henriette [Urania] Woldemar [Wolfgang Goethe] ihr lieber als Alles sey. Es war ihr ganz neu und von ungemeinem Behagen, mit einem Mann umzugehen, der sie lebhaft intereßirte, ohne sie in irgendeine Art von Verlegenheit zu setzen. - Ja, sagte sie, wenn aber auch Woldemar so albern gegen einen thäte wie die andern Herren, so merkte man gleich, daß er einen nur zum Besten hätte, und man könne ihn [nur einen Augenblick] nicht ausstehen. Auf Ansprüche an ihn dachte sie so wenig, daß [da] er vielmehr durch den Vorzug, den er gleich von Anfang [an] Henriette [Urania] gegeben, [er] bey ihr hauptsächlich in Ansehen gekommen war. „Du mußt den lieben Menschen heyrathen“, sagte sie zu ihrer Freundinn, „ich schenke ihm mein halbes Vermögen, sobald ich Meister darüber bin, und wohne bey euch. Das übrige kriegen eure Kinder, denn ich heyrathe gewiß nie.“

Henriette [von Roussillon] lächelte. „Du guter Narr!“ und [sie] küßte den Engel [Lila]. - „Laß mich nur gehen, ich habe etwas anderes vor; aber beysammen wollen wir dennoch bleiben.“

#### [Jacobis Ansichten über Urania]

Henriette [Alexandrine von Roussillon] hatte nicht jene funkelnde, sprühende Empfindsamkeit, jene röstende Wärme, wobey das Herz so schwer in Frieden bleiben kann, und die nur ein sehr zweydeutiges Merkmal von seiner Vortreflichkeit ist. Das ihrige war so glücklich gebildet, daß es die Unterstützungen der Sinne und der Einbildung gewissermaßen entbehren - daß es seine Verrichtungen allein bestehen konnte, und genug hatte an seinen eigenen lautersten Gefühlen. Wenige Menschen wissen, was das für eine Stille und Stetigkeit in die Seele bringt, wenn man von allen andern die eigentlichen Gefühle des Herzens zu schärfen weiß; wie sehr das allein schon [er]heitert, wenn kräftigere Regungen den Meutereien der Eitelkeit ein Ende machen. Henriette konnte das wissen, und das machte das Mädchen so milde, und ließ ihren munteren Geist so hell, so wunderbar fassend werden.

Woldemar [Wolfgang Goethe], der nach und nach sie erforschte, fühlte mit Entzücken, was ihm das Schicksal in ihr darbot. Ihr [gegenseitiges] Einverständnis wurde von Tag zu Tag leiser und inniger. Henriette [von Roussillon], die zu ihrem eigensten Daseyn bisher nicht hatte gelangen können, erhielt es in dem Anschauen eines Mannes, der durchaus selbständig war, und ihren besten Ideen und Empfindungen - den einsamen, verschlossenen - Ausflucht, lebendige Kraft und unüberwindliche Gewißheit ertheilte.

Wessen Seele je mit himmlischer Liebe befruchtet gewesen, und der gefühlt hat in seinem Inwendigen das unsägliche Weben, das mit dem Aufkeimen des herrlichen Saamens beginnt und zunimmt mit seinem Gedeyen zu Freundschaft, der wird von der Wonne, welche Henriette [Urania] und Woldemar [Wolfgang Goethe] in diesem Zeitpunkt erfuhren, keine Beschreibung erwarten.

#### [Liebesszene zwischen Henriette Alexandrine von Roussillon und Wolfgang Goethe]

Freund und Freundinn kamen nie zusammen, daß sie nicht an irgend einem Ereigniß sich noch genauer erkannten; irgend eine Erwartung, die sie von einander geschöpft, sich erfüllt sahen, und dann Empfindung die Stätte einnahm, welche Ahndung bereitet hatte. Daß die Begebenheiten oft an sich zu den unerheblichsten gehörten, benahm ihrem Eindruck nichts.

So waren sie einst mit ihren Geschwistern [ihren empfindsamen Freunden und Freundinnen] auf ein nahe gelegenes Jagdschloß [Kranichstein] gefahren, wo ein künstliches Reiten von Engländern zu sehen war. Das schöne Wetter hatte ein Menge Leute hinausgelockt. Die meisten von denen, welche in Wagen gekommen waren, wollten den Rückweg lieber zu Fuß machen. Woldemar [Wolfgang Goethe], der seine Freundinn [Urania] führte, sah, als sie zwischen die Thore kamen, ohngefähr dreyßig Schritte vor ihnen ein kleines Mädchen mit einem Gemüß-Korbe auf dem Kopf, das einem Phaeton ausweichen wollte und darüber seine Bürde fallen ließ. Er und Henriette hemmten zugleich den Schritt. Unterdessen das arme Ding seine Sachen wieder in den Korb packte, kam ein kleiner Bube mit einem schweren Bündel Holz beladen, der vermuthlich ihr Bruder war. Sie rief ihn an, daß er ihr hülfe. Der Bube warf auf die Mauer vom Glacis zürnend seyn Bündel ab und griff den Korb an. Da er aber noch kleiner als das Mädchen war, und beyde zu wenig Stärke hatten, so schwankte ihnen der Korb auf die Seite und alles was

drin war lag von neuem auf dem Boden. Von den vorübergehenden lachten die Geringen [wohl die Bürger] über den Spas, und die Vornehmen [die Adelligen] lächelten oder schielten gravitatisch hin und wieder weg.

Woldemar [Wolfgang Goethe] ließ Henriettes [Uranias] Arm [los]. „Machen Sie sich so lange zu Dorenburgen [Leuchsenring]“, sagte er, und sprang hinzu, [um dem Kind zu helfen].

Aber Henriette [von Roussillon] sprang mit. Sie packten gemeinschaftlich das Gemüs wieder in den Korb, und wollten ihn eben dem Mädchen aufsetzen, als zwey Soldaten von der Wache [Torwache] herbei gelaufen waren, die es ihnen gar freundlich wehrten.

„Das freut mich“, sagte Henriette beim Weggehen und indem sie noch einmahl umguckte, „daß die Soldaten uns gesehen haben. Wenn nun einmahl wieder ein armer Tropf da in Noth kömmt, so laßen sie ihn schwerlich so lange zappeln.“

„Und erzählen auch ihren Kameraden wohl noch die Geschichte“, fügte Woldemar [besorgt?] hinzu, [denn Henriettes Bruder, der Obrist von Roussillon, war möglicherweise einer ihrer Vorgesetzten]. „Indessen ... Aber haben Sie bemerkt, was da gleich für ein Trupp Menschen um uns stand?“

„Ich gab nicht Acht“, erwiderte Henriette [von Roussillon]. „Die glaubten wohl, es gäbe da ein großes, sehenswertes Unglück zum Besten!“

„Nicht anders“, antwortete Woldemar. „Wenn ich so denke“, fuhr er fort, „es ist doch wunderbar [wunderlich], wie die Leute in ihrem Fratzenwesen [Standesdünkel] sich so verlieren können, daß sie zu nichts natürlichem mehr den Weg finden, und ihnen immer am verkehrtesten dünkt, was es am wenigsten ist. Da war doch keiner, der sich nicht für [vor der] Schande gefürchtet hätte, wenn er durch eine Handreichung dem Gequäle der armen Kinder ein Ende gemacht hätte; und nun, da wir es d'rauf wagten, nun werden sie es uns zur Eitelkeit auslegen.“

„Zur Eitelkeit?“ stutzte Henriette [von Roussillon].

„Ja“, sagte Woldemar [Wolfgang Goethe], „sie werden es für Liebe des [zum] Sonderbaren halten, für Hochmut, was weiß ich, allemahl für Fratze.“

„Eben fällt mir ein“, unterbrach ihn Henriette, „daß Sie zu mir sagten: machen Sie sich so lange zu Dorenburgen [F. M. Leuchsenring]! Wie, wenn ich's gethan hätte?“

„Es wäre mir nie eingefallen, Sie deswegen zu tadeln“, antwortete Woldemar [Wolfgang Goethe]. „Sie sind ein Mädchen, Sie haben grad' einen Putz an, der sie vorzüglich ins Auge stellt; ich hatte Ihre Hilfe nicht nötig und also konnten Sie umhin, sich dem Begaffen auszusetzen und die Sache [noch] abentheuerlicher zu machen.“

„Und also tadeln Sie mich, daß ich mit gieng? - Sie haben recht! Schwerlich hätte ich es auch gethan, wenn ich mich erst besonnen hätte; aber ich hieng so an Ihrem Arm, sah nur auf das Mädchen und den Buben, und dachte nur darauf, was Woldemar [Wolfgang Goethe] thun würde: und wie der gieng, gieng's eben hinten drein mit mir, ich weiß nicht wie; und was solls denn auch!“

„Engel“, sagte Woldemar [Wolfgang Goethe], wendete sich auf Henriettes rechte Seite und drückte ihren Arm fest an seyn Herz. - „Engel“, und er bebte davon, wie er's leiser noch einmahl aussprach, und seyn Angesicht schwand.

„Woldemar“, sagte Henriette [von Roussillon]. „Woldemar [Wolfgang], was ist? was bewegt Sie so seltsam?“ - und doch war sie selbst bis zu Thränen gerührt.

„Was mich bewegt?“ erwiderte Woldemar. „Beste! - es ist nicht von [seit] heute, nicht eben von itzt. Es ist, Gottlob! schon von [seit] langem; aber bey jedem neuen Vorfalle durchdringt's mich gewaltiger, und alles wieder, und alles auf einmahl! Liebe! Das, daß Du da bist, wirklich da, daß ich Dich endlich habe. Ein Wesen, dessen Herz, wie das meinige, sich von jedem Moment der Schöpfung ganz erfüllen läßt. Das sich nicht scheut, allein [dasjenige] zu thun, was unter tausenden [anderen Mädchen] keins möchte und keins dürfte - das eine That, die in tausend Fällen nicht schön und nicht gut wäre, in dem Einzigen [Fall], wo sie schön und gut ist, schnell dafür erkennt und da muthig sie ausübt - das immer nur seinen eigensten Willen thut, und doch, mit hellem Blick gen Himmel, sagen darf: Vater, deinen Willen! - O, Du Eine [Einzigartige]! Du Meine!“

Es dauerte keine zwey Jahre [richtig: zwei Monate (von Anfang März bis Ende April 1772)], da waren beyde Seelen so ganz voneinander durchwittert, waren miteinander in so geheime durchgängige Verfassung gerathen, daß sie nie in etwas sich mißverstanden. Woldemar [Wolfgang Goethe] erlaubte sich nun gegen seine Freundinn nicht die kleinste Zurückhaltung mehr; er wollte nicht höher bey ihr gelten, als seinen innerlichen Werth. Und da sie [Urania] ihn [Wolfgang Goethe] so gut zu fassen im Stande war, als er nur selber vermochte, so sah er keinen Grund, ihr irgend etwas zu verheelen. Sie durfte so leise in seyn Zimmer treten, als sie Lust hatte, und bey jedem Geschäfte ihm über die Achsel gucken. Wenn er verreist war, erbrach sie alle Briefe ohne Ausnahme, die an ihn kamen, und beantwortete viele davon, auch die von dem vertrautesten Inhalt, an ihres Freundes Statt.

Woldemar fühlte sich wie neugebohren; alle Menschen waren ihm lieber, und er war es allen Menschen und sich selbst. Es konnte nicht fehlen, nachdem er einmahl in Ein Geschöpf ein unumschränktes Vertrauen gesetzt hatte, daß die ganze Gattung [des weiblichen Geschlechts oder des Adels] dabey gewinnen mußte. Wie viel mehr seine näheren Bekannten und Freunde! Jedermann pries die Veränderungen, die man an ihm wahrnahm; daß er so merklich offener, mitteilender, duldsamer, gleichmütiger und geselliger geworden sey; daß man itzt so viel mehr als sonst von ihm habe. Es war ihm eben durch und durch wohl; und der Zufriedene, wie leicht wird dem nicht jedes Opfer, er hat ja soviel [nicht] zu missen!

Unterdessen aber hatte man auch allgemach in der Familie [in der „Gemeinschaft der Heiligen“] gelernt, Woldemars [Wolfgang Goethe] besser zu verstehen; und das war größtenteils Henriettes [Uranias] Werk. Sie wußte so einnehmend zu erzählen, wie bey den Clarenaus [bei ihrer Tante, der Freiin von Pretlack] mit Woldemar [Wolfgang Goethe] umgegangen wurde, daß dadurch unvermerkt bey den Zuhörern der Reiz zur Nachahmung entstand und die Grillen des Menschen [Goethes] ein Ansehen von Liebenswürdigkeit, manchmahl gar von Erhabenheit bekamen. Es läßt sich nicht sagen, was für einen leichten, nachlässigen und muntern Ton sie [Urania] dabey hatte; den [Ton] hatte sie aber vorzüglich, wenn sie auf besondere Entwicklungen von Woldemars Charakter kam, oder seine Vortrefflichkeit darstellte; das immer nur von ohngefähr [unbeabsichtigt], oder doch wie von ohngefähr geschah [wie unbeabsichtigt geschah]. Man war im höchsten Enthusiasmus und wußte es nicht; wenigstens konnte man Henriette nicht Schuld geben, daß sie einen angesteckt habe, so frey, so unbefangen schien sie dabey, und so rein und schlecht[-weg] gab sie's hin. Die Unarten ihres Freundes [Wolfgang Goethe] war sie geständig, und sie neckte ihn bey jeder Gelegenheit damit. Dies mochte sie mit dem schärfsten Witze thun, Woldemar [Wolfgang Goethe] wurde nie böse, sondern er hatte eine wahre, herzliche Freude darüber. Nur zuweilen, wenn sie ihn an einer Seite traf, die er selbst noch nie so recht wahrgenommen hatte, wurde er ernsthaft und brach dann auf die herbeste Weise und manchmahl mit ungemeiner Hitze wider sich selber aus; aber ihre [Uranias] Laune wußte dieses Feuer noch geschwinder zu löschen, als sie es angefacht hatte. Auch in jedem andern Fall, wenn Woldemars Enthusiasmus in Schwärmerey ausarten wollte, war sie gleich da, um ihn beim Aermel zu zupfen. Sie [Urania] konnte seinen Ideen und Empfindungen in ihrem höchsten Schwunge nach; und er [Wolfgang Goethe] war nicht weniger aufgelegt, ihre feinsten Bemerkungen und scharfsinnigsten Raisonsnements in ihrem ganzen Umfang zu erwägen [zu fassen], und sie für das, was sie waren, bey sich gelten zu laßen. Daher die herzlichste Gattung von Uebereinstimmung unter ihnen, jenes Gleichgewicht, jenes Zusammenfließen im Glauben, oder im Zweifel, jenes, wo man die Gegenwart des Freundes so lebhaft fühlt, und mit einer Rührung ihn umschlingt, die nichts anderes so erwecken kann.

#### I. Originalbrief [Brieffragment] Wolfgang Goethes an Heinrich Merck: [Homburg vor der Höh] Am 28sten April [1772]

Ich glaube, Bruder, alle Nachtigallen haben sich hieher in unsere Büsche beschieden! Es ist ein Singen, daß man es kaum aushalten kann. All die andern Vögel dazu. Das Heer von Lerchen, die in ununterbrochenem Jubel einem über dem Kopfe schweben. Rund herum die

ganze vollständige Symphonie. Und dann - hör! - durch all den Gesang durch - aus allen möglichen Distanzen - die Wechsellieder der Nachtigallen. Man weiß nicht wohin sich kehren und wenden. Und ruht das Ohr nun einen Augenblick, dann fallen all die Bäum- und Hecken-Blüthen über einen - all das neu [grün] gewordene Laub ... - Und sieh da! die herrliche Ebene; - das vielfarbene Grün dort im Thal! - O, und die Hügel da hinauf! - Seitwärts die darüber ragenden Höhen! - Hier - durch die Oefnung, noch weiter! Alle Gipfel durchsichtig; alles so lüftig, so voll lebendigen Othems, sich einander anhauchend mit Wohlgerüchen, und ausströmend seine beste Kraft in Schönheit und Wohlthun ... - Da auf einmahl laut vom nächsten Zweig, der hellste Schlag!! - Es fuhr durch Mark und Bein. - Offen allem! - Welt und Himmel! - Meine Begleiterinnen, die zwey lieben Mädchen [Urania und Lila] standen da vor dem Verzückten. - Gott! Meine Brust so eng, so fest! Ich wankte, taumelte nieder, verbarg mein Gesicht ... - Es war Sonnen Untergang. Ich wandelte mit meinen Freundinnen sachte unserer Wohnung zu, sammelnd in mir alle die Töne, die in meiner Seele angeschlagen hatten, daß sie nicht verhallten, wenigstens nicht so geschwinde verklängen. Ein vieljähriges Gemisch dunkler Empfindungen ordnete sich in Melodie; und diese Melodie wieder in Accorde. In den schwindenden Sonnenglanz traten Sirius und Venus. Vor und nach erschienen die übrigen Sterne. Wir [Wolfgang Goethe, Urania und Lila] hörten die Musik der Sphären.

So weit hatte ich gestern Abend geschrieben. Jetzt komm' ich von einem Spaziergang mit Allwina [Lila] nach Hause. Henriette [Urania] hatte zu schreiben. Schon um fünf Uhr [am Morgen] waren wir draußen. Als wir [an] einem Wäldchen, auf einem Hügel gelegen und schön wie ein Paradies, vorbeikamen, wünschte ich uns in den Stand der Unschuld. Nun ließen wir's linker Hand liegen, und wandelten nach dem Wasserfalle zu [3. Analogon<sup>85</sup>], und setzten uns nächst dem großen Teich, der so hell und schön da stand, daß man sich nur gleich hätte hineinstürzen mögen. - Am Sonnabend schreib' ich Dir wieder, und, wer weiß, vielleicht etwas merkwürdigeres.

Dein Woldemar [Dein Wolfgang]

... Es gibt eine Menge lieblicher Scenen, wo die verborgensten Quellen der Seele sich öffnen, und die sich auf kein Schaugerüst bringen lassen. Sie lassen sich auch nicht malen, weil sie rundum im vollsten Himmelslicht gesehen seyn wollen.

Allwina ruhte an Henriettens Busen. Da empfing sie Woldemars Gelübde, und es ergab sich ihre Seele dem Edlen.<sup>86</sup>

[F. H. Jacobis >Woldemar< von Seite 107 bis Seite 116 der Originalerstaufflage von 1779]

Ort des Geschehens: Homburg vor der Höh

Zeit: Mai 1772

II. Originalbrief [Brieffragment] Wolfgang Goethes an Heinrich Merck:

[Homburg vor der Höh] Am 12ten May [1772]

Wie behaglich ich zwischen dem Grün und den Blüthen, - [dem] Nachtigallen-, Finken- und Lerchen-Gesang daher wandelte; der weichenden Sonne nach; entgegen der Abendstille! Dünnes mit Lichtstreifen durchschossenes Gewölk über den ganzen Himmel. - Zu dieser süßen Tagesdämmerung nun allmählich die Dämmerung der Nacht - und tuschender Schauer. Aus den Dörfern umher das May-Geläute, - nicht mit dem Wehen der Lüfte, (kaum daß ihr Wallen die Blätter bewegte!) - es schlich von selber an mein Ohr in immer gleichem Klang und immer eben zusammen: und eben so an mein Auge das Grün und die Blüthen; kein rascher Lichtstrahl der mir die Gegenstände aufdrang; ich genoß alles in Freyheit, in Ruhe, schwebte im Meer der Allmacht ... Und eben so sanft und leise wie der Alliebende, wie sein Frühling um mich her -

---

<sup>85</sup> (3. Analogon) Vergleiche damit den Brief Lilas an Heinrich Merck vom 20. September 1773: „*Ich [Lila] war lange an dem schönen Wasserfall, wo sie [die empfindsamen Freunde] alle ganz entzückt waren ...*“

<sup>86</sup> In der Realität war es wohl genau umgekehrt: Henriette (Urania) ruhte an Allwinas (Lilas) Busen. Da empfing sie (Urania) Wolfgang Goethes Liebeschwur, und es ergab sich ihre Seele dem Edlen. Diese Szene spielte sich Ende April bis Anfang Mai 1772 in Homburg vor der Höh ab.

eben so leise, sanft und liebend faßte Ihre [Uranias] Hand die meinige [4. Analogon<sup>87</sup>]: nicht damit ich umblickte; - auch blickt' ich nicht um: - aber vor mir hin auf dem schönen Pfade lächelte ich mit doppeltem Entzücken die ganze Schöpfung an.

### III. Originalbrief [Brieffragment] Wolfgang Goethes an Heinrich Merck:

[Homburg vor der Höh] den 20sten May [1772]

Wir hatten am Abend dieses etwas schwülen Tages am Wasserfall [siehe 4. Analogon] gegessen, und den schönsten Sonnen-Untergang betrachtet. Nun zogen wir, durch leuchtende Schatten, am Ufer des Baches her, und blieben stehen an der Wendung, wo das Auge einen Theil seiner Krümmungen überschauen kann. Es war ein bezaubernder Anblick, wie die schlanken flammenden Pappeln sich in ihm [dem Bach] bespiegelten. Es schien als hätten sie zur Lust sich hinunter getaucht, und es durchfahre sie das süße Schrecken der angenehmsten Empfindung. Wunderbar ergrif einen das Gerege umher in allen Blättern. Uns wurde als schwebten wir im Hauch der Lüfte, die zwischen den Aesten lispelten und auf sanften Wellen über den kleinen Fluß gleiteten, und mit der ganzen Natur sich ergötzen. - Da kamen die Sterne hernieder. Der blaue Himmel schwamm zu unsern Füßen. Es hatte der Unermeßliche sich in niederes Gebüsch zu uns gelagert.

Wasser der Himmel - in Wassern der Erde! ... Leben - in Leben hinübergestra[h]lt! - ... Kraft - mit Kraft sich begattend! ...

Hohe Ahnungen ergriffen meinen Geist. Meine Seele währte, den Unbegreiflichen in etwa zu fassen. Sie [Urania], die einst nicht Einer Vorstellung sich bewußt war, nun so voll Empfindung und Gedanke! Eigenes, gefühltes Daseyn - aus dem Nichts! - Schöpfung!

Dergleichen Aufsätze flossen häufig aus Woldemars [Wolfgang Goethes] Feder, und waren nicht [dazu] bestimmt von jemandem außer ihm gesehen zu werden. Er nannte sie [die Briefe] die Schatten seiner abgeschiedenen Stunden [des Glückes mit Urania], in dem nehmlichen Sinn, wie man auch die Seelen Schatten zu nennen pflegt. Sie [Goethes Briefe] werden in der Folge dieser Geschichte uns [noch] sehr zu statten kommen.

Die Vermählung [in der Realität: der Liebesakt zwischen Wolfgang Goethe und Henriette Alexandrine von Roussillon] wurde nicht lange verschoben [die Empfängnis Uranias mußte Ende Mai, Anfang Juni 1772 erfolgt sein]; aber man hielt sie, aus Familien-Ursachen [aus verständlichen Gründen], äußerst geheim. Erst im Winter, wenn man vom Lande zurückgekommen seyn würde, sollte sie bekannt gemacht werden.

Woldemar [Wolfgang Goethe] fand sich wie in eine neue und bessere Welt versetzt. Es war ganz über seine Erwartung, was er Allwina [richtig: Henriette] in seinen Armen werden sah, und er konnt' es nicht ergründen. Nie hatte jemand auf diese Weise Theil an ihm genommen, so wunder[lich] lieb und lauter, so aus ganzer Herzensfülle, bis zur blinden Partheylichkeit, und doch ohne weiter eine Spur von Leidenschaft. Es schien, seitdem Woldemar ihr Mann [Geliebter] sey, habe sie weniger Recht an ihn als zuvor; sie [Urania] hatte sich ihm völlig hingegeben, alle ihre Ansprüche mit, auch die an ihn selbst. Seiner [Wolfgang Goethes] Liebe zu ihr freute sie sich; aber in der That mehr weil sie fühlte, daß Woldemar dadurch glücklicher wurde, als daß sie dabey an sich gedacht hätte; nur sein Wohl - war ihre Sorge, ihr Wunsch; und wie das alles in ihr bestand und aus ihr hervorgieng - man mußte glauben, sie sey durch eine

---

<sup>87</sup> (4. Analogon) Hier drängt sich mir Goethes Gedicht >Elysium - An Uranien< auf: (von mir rekonstruierte Fassung): „Uns gaben die Götter / Auf Erden Elysium. / Seh ich, verschlagen / Unter schauernden Himmels, / Öde Gestade; / In der Vergangenheit / Goldener Myrtenhainsdämmerung / Urania an meiner Hand, / Seh mich Schüchternen / Ihre Hände fassen, / Bittend blicken, / Ihre Hände küssen - / Unsere Augen sich begegnen, / Auf mich blicken seh ich [Urania], / Werfe den hoffenden Blick / Auf Urania; sie nähert sich mir, / Himmlische Lippe! / Und ich wanke, nahe mich, / Blicke, seufze, wanke - / Seligkeit! Seligkeit! / Eines Kusses Gefühl! / Mir gaben die Götter / Auf Erden Elysium. / Ach, warum nur Elysium!“

unmittelbare Einwirkung des Himmels dazu begeistert worden. - Ich wiederhol' es, Woldemar [Wolfgang Goethe] wußte es [selber] nicht zu ergründen, und das schwellte sein Herz nur desto höher von Wonne; es stand unter einer Fluth süßer, nie gekannter Empfindungen. - Und die Fluth hub ihn empor und trug ihn zurück - sanft hinauf den Strom bis zu den Quellen seines Lebens. Von allem erwachte wieder in seiner Seele die Erste frischblühende Empfindung. Der Frühling seines Daseyns ward ihm wiedergegeben, - eine zwote Jugend, voller und kräftiger als die Erste, - Unschuld, Zuversicht und Paradies.

Henriette, welche um die versprochene Zeit angekommen war und zu Pappelwiesen [Homburg vor der Höh] für den ganzen Sommer ihre Wohnung aufgeschlagen hatte, sah das alles, und konnte fast die Wonne nicht [er-]tragen, die sie empfand. Von der einen Seite war ihr der Gedanke süß, daß sie die Glückseligkeit ihrer Freunde, großen Theils, als ihr Werk anzusehen hatte; von der andern Seite aber machte eben dieser Gedanke sie manchemal beklommen [gewiß aus Furcht vor Schwangerschaft]: sie scheute [sich] ihren Jubel zu verkünden, als verherrlichte sie damit sich selber. Wenn sich nur etwas ergeben könnte, wünschte sie tausendmal, das Woldemars und Allwinas [Lilas] Dankbarkeit gegen sie aufhobe, oder denselben zu betrachten verstattete, wie ihr Verdienst um sie nur dem Anschein nach so groß, aber im Grunde so gar nichts sey. „Denn“, sagte sie, „was hab' ich aufgeopfert? War wohl ein widersprechendes Verlangen in meinem Herzen, das ich unterdrücken mußte? Hab' ich nicht meine eigenen Wünsche befriedigt - alle meine Wünsche? - Das hab' ich gethan: ich habe von ganzer Seele geliebt, was [richtiger: welchen, nämlich Wolfgang Goethe] ich von ganzer Seele liebte. - Gethan, was ich nicht laßen konnte. - Und dafür - Dank? - Und dennoch fühl' ich, daß ich den Unsinn nicht aus ihnen [den Köpfen der Mitmenschen] vertilgen werde, und daß ich ihn sogar in mir selber mittlerweile gutheißen muß.

Aber auch die Art Verschloßenheit, die aus dergleichen Beherzigung folgte, mußte Henrietten [von Roussillon] neue Seligkeit bereiten; leise, aber tief und bedächtig war ihr Inwendiges bewegt. Allwina [Lila] fand oft die Edle, sitzend oder wandelnd [spazierengehend] in ihrer Demuth, mit eingekehrtem Blick; - schlich dann geschwind sich hin an ihren Hals - lispelte alle Nahmen des Himmels in ihren Busen, drückte mit geschlossenem Auge die Freundin sanft an sich, und verschwand. - Woldemar [Wolfgang Goethe] aber konnte nicht immer sein Herz übermannen. Zusammen mit Allwina [Lila] zwang er Henriette [Urania], daß sie sich hingeben mußte ihrer Dankbarkeit, ihrem Preise.

„Ja“, rief dann das fromme Mädchen, „ja, Dank sey dem Höchsten, ich hab' euch glücklich gemacht; ewig, ewig sollt' ihr mir danken. Und ich gelob' ihn, ich weih' ihn dem Himmel, allen diesen Dank!“

Woldemar [Wolfgang Goethe] kam selten, nur wenn es die äußerste Noth seiner Geschäfte wegen erforderte, in die Stadt. Den ganzen August und noch ein Theil des nachfolgenden Monats blieb er ununterbrochen auf dem Lande, [in der Realität: den ganzen August und bis zum 14. September 1772 blieb Goethe verstimmt in Wetzlar], und ohne allen Besuch, denn Biederthal [Heinrich Merck] hatte seine Frau ins Bad begleitet. Dorenburg [F. M. Leuchsenring] konnte wegen Biederthals Abwesenheit nicht wohl [gut] aus der Stelle; und seine übrigen Freunde oder Bekannte waren zerstreut. Von denen [denjenigen] Briefen, die er [Wolfgang Goethe] während dieser Zeit [richtig: in der Zeit von Juni bis Ende Juli 1772, während seiner „Urlaubsreise“ mit den beiden adeligen Fräulein Urania und Lila] an seinen Bruder [Heinrich Merck] schrieb, wollen wir nur Einen, aber diesen auch seiner ganzen Länge nach, mittheilen, wie er vor uns [vor F. H. Jacobi] da liegt.

F. H. Jacobis >Woldemar< von Seite 117 bis Seite 148 der Originalerstaufflage von 1779.

Ort des Geschehens: Goethe reiste höchstwahrscheinlich mit den beiden adeligen Fräulein Urania und Lila, und möglicherweise sogar mit der Generalin und Freiin von Pretlack von Homburg vor der Höh aus nach Schloß Waldeck, nach Arolsen, nach Lemgo-Brake und weiter bis nach Cleve, wo die Freiin von Pretlack im Sommer der Jahres 1772 einen Prozeß führte.

Zeit: Juni bis Ende Juli 1772.

#### IV. Originalbrief Wolfgang Goethes an Heinrich Merck:

Pappelwiesen, den 23sten August [richtig: Juni oder Juli 1772]

Liebster Biederthal [Heinrich Merck], ich mache mir bittere Vorwürfe darüber, daß ich beynah vierzehn Tage Dich ohne Briefe von mir laßen konnte. Allwina [Lila] und Henriette [Urania] haben mich genug ermahnt; mein eigenes Herz noch mehr, aber ich konnte nicht! Eine Menge Blätter will ich Dir zeigen, für Dich [ein Brief darauf begonnen], worauf sehr deutlich zu lesen steht, den Wievielten wir jedesmahl hatten in diesem Jahr [in der Zeit von Juni bis Ende Juli 1772]; auch etliche mit einer halben Zeile würrlichen Briefs; - etliche sogar mit einer ganzen Zeile, - mit zwey, mit drey - Aber dann wolt' es für die Welt nicht weiter!

Ich begreife nicht mehr, wie ich es ehmahls anfieng, daß ich an Leute, die mir das gar nicht waren, was Du mir bist, so lange Briefe schreiben mochte. Der halben Welt bin ich Antworten schuldig. Ich werde erinnert, geplagt, zum Mitleid gereitzt - weiß mir nicht [mehr] zu helfen, und gerathe in Wut. Mir däucht, es müßte mein Feind seyn, der mir zumuthete, meine Empfindungen bis auf den Grad zu schwächen, daß ich sie mir klar vorstellen, in eine lange Rede fassen und hinschreiben könnte. Die edle unwiderbringliche Zeit auf diese Weise umzubringen! Soll zu leben aufhören, damit ein and'rer etwas zu lesen kriege! Im ganzen Ernst, wenn ich mir so einen theuren Freund gedenke, der das will; und mit zärtlich, verdrießlichem Gesicht da sitzt und zwischen den Zähnen murmelt, weil ich das nicht will - Ich kann ordentlich [gewaltig] hämisch auf ihn werden, vom Stuhl aufspringen und ihn nicht mehr ansehen mögen.

Freilich kommen hernach vernünftigere Augenblicke, worinn ich gleichwohl fühle, daß ich Unrecht habe; daß ich mich sehr sträflich beweise; wo ich gegen mein Gewissen nicht aufkommen kann: - und das ist eben mein Unglück!

Aber nun, was soll dies alles hier? - Vielleicht eine Entschuldigung gegen Dich? - Gott im Himmel! - Ja, wenn man einmahl so tief im Unrecht sitzt, dann rede sich einer heraus!

... Lieber, ich habe eben Deine zwey letzten Briefe zur Hand genommen und sie wieder durchgelesen. Mir wurde doch ganz bange ums Herz dabey, und ich dankte Gott, daß wenigstens Allwina [Lila, Mercks Geliebte] und Henriette [Urania] an Deine Frau geschrieben hatten, und letztere [Urania] eine ziemlich lange Epistel auch an Dich. - Du kennst mich; Du fühlst meine Lage: also verzeih! Nein - verzeihen nicht; danken sollst Du dem Himmel, der mich [Wolfgang Goethe] so glücklich machte, daß ich Dirs nicht sagen konnte und Dich verabsäumte! Ich weiß, ich kann das von Deinem edlen, brüderlichen Herzen fo[r]dern: und dies Zutrauen - Lieber! ist es nicht mehr werth als tausend Briefe, und sagt es nicht alles?

Ich bin seit gestern ganz allein hier. [möglicherweise in Lemgo-Brake?] Die beyden Tanten mit Allwina [Lila] und Henrietten [von Roussillon] sind nach Schellenbrug, kommen aber diesen Abend zurück. Es war mir gar nicht zuwider, auf diese kurze Zeit in diese Einsamkeit versetzt zu werden; ich habe herrliche Stunden zugebracht. Noch war ich nicht Einmahl zu einem solchen alleinigen [einsamen] ganz stillen Anschauen meiner Glückseligkeit gekommen; hatte mich eben auch nicht darnach geseht; aber mir geschah unaussprechlich wohl, da ich nun von ohngefähr [zufällig] dazu gelangte. - Könnst' ich Dir in etwas [einigermaßen] nur bedeuten, wie mir war und wie mir ist!

Sobald meine Reisenden weg waren, Morgens um neun Uhr, lagerte ich mich, nicht weit unter der Krümmung des Bachs, in die wilde Laube unter den hohen Nußbäumen. Der eine Nußbaum diente mir, wie gewöhnlich, zur Lehne. Draußen gieng ein starker Wind. Man hörte sein Anfallen an das dichte Gebüsch, wie er die Aeste bog und die Blätter drängte, - dann sich verwehte im Laube, - drinnen zum sanftesten Lüftchen wurde - und zwischen den jungen Eschen, Morellen, Pappelweiden, Quitten und Haseln in vieltönigem Gelispel sich verlor; - dann wieder majestätisch rauschte, höher und hinauf von Krone zu Krone, in den Zweigen der Nußbäume; - und beynah Sturm war in ihren Gipfeln. - - In den mannigfaltigen Millionen Blätter, welch ein unendliches Spiel! Welch ein Wallen und Wühlen der Aeste! Unter und über das luftige Laub- Meer! - Ergriffen von seinen Wogen schwamm mein Auge hinweg in die schöne Fluth, und ließ sich von ihr verschlingen. - Leise rieselte unterdeß der liebe Bach an meiner Seite; gauckelte kleine Wellen daher, Wirbel und Schlünde; - und die Fische hatten ihren Scherz mit Springen, Schnalzen und Klatschen. - - Der mächtige Stamm an den ich gestützt war, schwankte, fast unmerklich, hin und her, - bald stärker, bald schwächer; wiegte meinen Rücken, und bewegte fast schauerlich mein Haupt. - - - Nie war meine Seele so in allen meinen Sinnen! -

Lauter [Reiner] Genuß mein ganzes Wesen! – Ewigkeit, mein fliehendes Daseyn! - Hülle der Gottheit um den Endlichen [Sterblichen]!

Ich verließ nach einer Weile den Platz; aber die Empfindungen, die er mir gegeben, folgten mir nach. Wohin ich wandern mochte, fand ich denselben Zustand. Alles entzückte mich so wie es war. Ich freute mich ohne Aussicht, ohne Hofnung, ganz und gleich erfüllt von der Wonne jedes Augenblicks, und wie von Allgenugsamkeit umgeben.

Der Wind hatte um Mittag sich gelegt, es war etwas schwül geworden, und gegen Abend regte sich kein Blat. Ich gieng umher und ergötzte mich an den wunderbaren Beleuchtungen der Erde; die Bäume und Blumen, als ob sie in die Höhe schienen und die Dämmerung erhellten. Ich ließ mein Essen etwas früher unter die Laube vor dem großen Saal bringen, weil ich keine Kerze mochte und die Nacht wollte kommen sehen. Ich war bald fertig; saß stille da, und ließ mir träumen - von Dir; dachte - wie Du jetzo wohl vielleicht auch an mich dächtest; --- Deine Gespräche mit Luisen; Dein Sehnen nach mir zurück - Dein Kommen - Dein Eilen auf dem Wege, und mein Erwarten ...

Es war mir nicht eingefallen, daß wir Vollmond hatten. Ganz hinten, bey den Eichen, sah ich ihn unversehens in die Castanienbäume scheinen. Er zog heran - wie mit später Dämmerung feyerlich die Stille heranzieht; - lächelte zwischen dem dunkeln Laube; gleich einem Freunde, der sich zur Ueberraschung herbeischleicht, bebend von den Schlägen seines Herzens, das die Freude nicht halten [unterdrücken] kann ... Ich regte mich nicht, mochte kaum aufschauen, als wär' es so in der That, und ich fürchtete ihm die Freude zu verderben. Da kam er endlich über den Gipfeln der Eichen und trat vor mich hin, und ich flog auf. Lieber, es war ein Becher voll Himmelslust! - Ich gieng, und wandelte auf und ab in meinen Alleen von Oranienbäumen [Orangenbäumen], unter den Linden und in der langen Buchenhalle, ganz durchglinzert vom Mond. Es war eine Nachtstille - ein Schweigen um mich, wie das Schweigen unaussprechlicher Liebe. So gieng ich, bis der [hohe] Mond in den Teich schien und ich nicht weg konnte unter der Ulm' am Kanal. Ich saß, umfangen von ihren prächtigen Aesten, um mich gewebt ihr Laub - wie jene Wolken um den Mond. - Man hörte nichts als den Gesang der Grillen, das Rieseln durch den Teich, und dann und wann die Bewegung eines Fisches. - Hell und heller wurde das Wasser - und ich schwebte, wie in der Mitte der Schöpfung, aufgelöst, und an mich ziehend aus dem feinsten Aether eine neue Bildung.

Lieber Biederthal [Lieber Heinrich] - wie ist mir so anders! - - Du weißt, schon als Kind hatte ich diese süße Verliebtheit in alles, was meinen Sinnen oder meinem Geist in Schönheit entgegen kam; - war in beständigem Ringen, und so voll Lust und Mut - und so voll Trauer! - Wie wurd' ich des Lebens so froh? – Ach! und so müde? - - Ich erfuhr, daß ich ein Herz im Busen trug, welches mich von allen Dingen schied, von sich selber mich schied, weil es zu heftig mit allen Dingen sich zu vereinigen strebte. Jedermann liebte mich darum, daß [weil] ich alles so liebte; aber was mein Herz so liebend machte, so thöricht, so warm und so gut - das fand ich in keinem [Mitmenschen] ... - Von den mehresten dacht' ich deswegen nicht schlechter; zuweilen, im Gegentheil, nur desto besser; aber ich glaubte zu sehen, daß überhaupt die Menschen im Grunde keinen rechten Sinn für einander haben. - Ich wurde duldsam und stille ... Lieber, mir rollen die Thränen herunter, vom Andenken meiner einsamen Wehmuth! - Jede Lust machte mich betrübt, weil sie nur Staub war vom Wind aufgeregt; dahin fuhr mit dem Lichtstrahl, mit dem Schall, mit dem Wallen des Blutes. Ich wollte Raum machen in meiner Seele; erretten wenigstens für mein Theil, was an mir war: - aber ach! dann erwachte mein Herz, und ich fühlte zehnfaches Leiden. Wie oft hab' ich auf meinem Angesicht gelegen, vor der aufgehenden Sonne und vor der niedergehenden, unter dem Mond und den Sternen, voll Liebe und voll Verzweiflung, und habe geklagt wie Pygmalion vor dem Bild seiner Göttin... - Und wie Er, Dank und Preis sey dem Ewigen! - und wie Er nicht vergebens!

Lieber, wie ist mir so anders! Mein Herz, das einer Brust glich, worinn der Lebenssaft zurückgetrieben worden [war], weil den Säugling die Klemme dahin riß, und die nun der Krebs angefreßen hat. - Es ist genesen! Ich lebe und liebe, und alles lebt und liebt um mich her. Wie dem Hiob hat mir der Herr alles zehnfach wiedergegeben und hat mich geheilt. Jeder Sonnenstra[h] wird lebendig, wenn ich ihn in Allwinas [Lilas] oder Henriettens [Uranias] Auge fallen sehe. Mond und Sterne werden lebendig, wenn Allwina [Lila] und Henriette [Urania], von

ihnen beglänzt, mich umarmen: so wird mir alle die Liebe wiedergegeben, die ich hof[f]nungslos ausgoß ins Unendliche: - Lebendiger Othem ist in den Erdenklos gefahren; er ist Mensch geworden: Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein, nun die ganze Schöpfung - geschlungen an meine Brust und erwidernnd meine Küsse!

O, Lieber - wie ist mir so anders! ...

Und wie das begann? ... Die Stimme vom Himmel die mir rief? Der Engel, der mir den Weg zeigte? - Du [Heinrich Merck] warst es! Du, den ich zuerst, den ich am längsten, den ich ohne Wandel geliebet, - mein Freund und mein Bruder!

... Wunderbar, wie ich an diesen Tag gekommen bin! - Ich werde nicht müde, es zu überdenken; jeden kleinen Umstand meinem Gedächtnisse zu erneuern, alle die goldenen Ringe an einander zu ketten. - Besonders von dem Zeitpunkt an, wo ich, durch Deine brüderliche Vorsorge, nach B. [Darmstadt oder Wetzlar?] versetzt wurde.

Ich kam und rechnete allein auf Dich. - kam - und fand gleich in Dir noch mehr als ich gehof[f]t hatte. Du warest mir um vieles näher, verstandest mich in tausend neuen Dingen; - hattest ein Weib lieb gewonnen; Dich zu ihr gesellt und mit ihr ein Haus gegründet; - Du hingst nicht mehr an diesem und jenem, womit ich nichts zu schaffen haben konnte; warst von einem der traurigsten Steckenpferde auf ein wackeres, lebendiges Roß gestiegen; - von allen Seiten sah ich Dich liebenswürdiger und besser. - Dein Gewerbe, Deine Wirthschaft mit Dorenburgen [F. M. Leuchsenring], Euer ganzes Wesen - (das mit anderen Leuten, die Prunkgesellschaften und Gastmahle ausgenommen, wie Du gar wohl weißt) ich sage, Euer ganzes Wesen untereinander gefiel mir bis zum Entzücken. In Dorenburgen [F. M. Leuchsenring] erhielt ich einen zweyten Bruder; und was ich nie gehabt hatte, zwey Schwestern in Euren herzigen Frauen [richtig: Freundinnen, Lila und Urania].

[Hier ist ein zeitlicher Bruch. Dieses Fragment eines echten Goethebriefs wurde erst nach Uranias Tod geschrieben]

Du [Heinrich Merck] hattest mir Henrietten [von Roussillon] zur Gattinn ausersehen; aber das sollte nicht seyn. Sie war bestimmt, meinem Schicksal eine viel merkwürdigere Wendung zu geben. Das himmlische Mädchen deutete mir meinen alten Traum von Freundschaft, half ihm zur Erfüllung, machte mir ihn wahr. Kaum dacht' ich zuweilen noch an diesen Traum, und nie anders, als wie man an ein Hirngespinnste denkt. Ich hatte Freunde von allen Gattungen gehabt; hatte mit anhaltender Leidenschaft den Menschen tief erforscht, hatte meiner eigenen Seele auf den Grund geschaut, und hatte gefunden: daß wir samt und sonders zu viel und zu heftige Begierden im Busen tragen; zu gewaltsam von den Sorgen, Geschäften, Qualen und Freuden des Lebens herumgetrieben, hin und her gerissen, entzücktet und gefoltert werden: als daß irgendwo in diesen Zeiten zween Menschen so Eins werden und bleiben können, wie meine liebevolle Schwärmerey es mich hatte träumen lassen.

Das andre Geschlecht hatte ich flüchtiger beobachtet und war über seinen Character, der mir wenig Localfarben zu haben schien, früh mit mir einig. Es kam mir vor, als wenn die Empfindungen und Ideen bey diesen zarteren Geschöpfen sich unaufhörlich in einander verschwemmten und daher keine - von jenen zu einem gewissen Grad der Stärke, - von diesen zu einem gewissen Grad der Deutlichkeit sich erheben könnte. Noch hatte ich keine weibliche Seele angetroffen, die in irgend etwas nur einen vesten eigenen Geschmack gehabt hätte; nicht einmahl was Gestalt und Zierde, Putz und Geräthe angieng. Dagegen aber fand ich in ihr [weibliches] Wesen die schönsten Triebe gelegt: einen wunderbaren Instinkt der Verläugnung, holdseelige Lust nur andern zur Freude, zur Wohlfahrt zu leben; - und jene allgegenwärtige Schönheit, jenen unbesieglichen Zauber, der uns alle bestrickt und mich ewig fesseln wird. Ich sagte zuweilen mit Lachen: an Treue, an Ergebenheit, an gefälligem Witz überträfen sie uns Männer unendlich, und wichen kaum - dem besten Pudel.; das sagt' ich mit Lachen; aber nach meinem inneren Gefühl gab ich damit ein sehr ernsthaftes Lob, allerdings mit etwas Bitterkeit vermischt; aber nicht sowohl gegen die Weiber als überhaupt gegen die Menschheit.

Ich sah Henrietten [Urania]. Sie zog mich ganz an, aber mit einer Empfindung, die nichts mit ihrem Geschlecht zu thun hatte, und die mir ganz neu war. Ich wunderte mich und wurde aufmerksamer. Jeder weibliche Reiz an ihr war mir sichtbar, sichtbarer als allen andern: wie sie hatte noch kein Mädchen mir gefallen. Dennoch raubte sie mir nicht das Herz. - Die

Eigenschaften, die ich an ihr entdeckte, konnte ich mit meinen allgemeinen Begriffen von ihrem Geschlecht nicht wohl vereinigen, konnte aber zugleich nicht in Abrede seyn [stellen], daß sie ganz Mädchen war. Oefter hatte ich über die Mängel der Schönen [der schönen Frauen] mit ihr meinen Scherz. Ich behauptete: kein Frauenzimmer könne sich überwinden, Einen Gedanken zweymahl zu denken, noch weniger, - im Handeln, auf Veranlassung, inne zu halten: alles gehe bey ihnen so in einem fort. Wenn sie in einem schwierigen Falle zu Ueberlegungen schritten: so begnügten sie sich, einen gewissen, so oder anders gesponnenen und gezwirnten, gefärbten und gedrehten Faden ihrer Gedanken zehnmahl hintereinander auf und ab zu haspeln, in Stränge zu schlingen, ihn auf Karten, in Knäuel und über die Finger zu wickeln, ohne je sich einfallen zu laßen, ihn an dem einen oder anderen Ende auseinander zu drehen und aufzulösen. Auf nichts vermöchten sie mit stetem scheidenden Blicke zu haften; wären keiner eigentlichen entschlossenen Geduld fähig, wären, außer sich und in sich, ewig zerstreut. - Wie mit ihrem Denken, so sey es natürlich auch mit ihrem Empfinden beschaffen; ja, aus Ursachen [bestimmten Gründen], mit diesem noch etwas schlechter [bestellt], u.s.w. - Henriette widersprach nicht sonderlich: ich möchte wohl nicht so Unrecht haben, sagte sie; sie habe über Denken und Empfinden nie sehr tiefe Betrachtungen anstellen können; überhaupt sich wenig den Kopf zerbrochen, sondern in jedem vorkommenden Fall das Nöthige überlegt und, wie ungelehrte Leute pflegten, nach Gelegenheit und Umständen gehandelt.

Unterdessen sah ich häufig die [angeblich] Lose mich an Einsicht weit übertreffen, so daß ich wie dumm vor ihr stand, und nicht selten fühlte ich in meinem Herzen mich durch das ihrige beschämt.

Wir waren Freunde, ehe wir es dachten, und eh' ich noch das Vorurtheil recht überwunden hatte, daß es mit dem weiblichen Verstand und mit der weiblichen Empfindung, über einen gewissen Grad hinaus, nichts als Betrug und Täuschung sey.

Nun aber stund mir das Gegentheil vor Augen; ich sah meinen Irrthum und begriff ihn doch nicht, bis ich durch Henrietten [Urania] von ohngefähr [zufällig] zum Aufschluß gelangte.

Wir waren in Allwinas [Lilas] Garten und untersuchten sehr scharf an den verschiedenen Kirschbäumen den verhältnismäßigen Werth ihrer Früchte. Wo wir zweifelten oder verschiedener Meinung waren, da entschied Allwina; und sobald hatte sie nicht den Ausspruch gethan als wir mit ihr Eins wurden. - „Wer ein paar Tage Hunger und Durst gelitten hätte“, sagte unversehens Henriette [von Roussillon], „und käme über diese Bäume!“

„Himmel!“ rief ich und sah ganz entzückt aus.

Henriette lächelte. „Wie der Mann die Stillung einer heftigen Begierde neidet“, sagte sie, „und gleich alles angenehme, liebliche, köstliche dafür hingäbe! - Oder glauben Sie, Woldemar [Wolfgang Goethe], daß Sie, mit jenem grimmigen Hunger und Durst, den Geschmack dieser Früchte, ihre süße Labung so wie itzo empfunden hätten? Ihr Vergnügen wäre mehr bloße Stillung eines Schmerzes gewesen als eigentliche Wollust, und kaum hätten sie erkannt, was Sie hinuntergeschlungen.“

Ich [Woldemar, alias Wolfgang Goethe] gab das zu.

„Also“, hub sie an, „wären die Freuden des Gaumens wohl im Grunde eben so wenig für den Heißhungrigen als für den Uebersatten, und der mäßig gereizte allein genösse sie wirklich und lauter [reiner]?“

Ich wußte nicht, was sie wollte, und gestand es abermahls.

Sie fuhr fort. „Ich habe Sie Weine versuchen sehen, mein lieber Woldemar [Wolfgang Goethe], da warteten Sie nicht eine Stunde des Durstes ab, auch reizten Sie nicht vorher durch scharfe Speisen Ihre Zunge, sondern Sie wollten mit frischem Munde und, daß ich so sage [sozusagen], in einem ganz begierdenlosen Zustand sie kosten. - Was meinen Sie, mein Freund, sollte man von hier aus nicht weiter gehen und mit Sicherheit behaupten können, daß ein gewisser Mittel-Zustand, ein Zustand, worinn die Kräfte des Menschen wie in nüchternem Erwachen, frey und unbefangen sind, für ihn auf alle Fälle, so wohl zum Genuß als zur Wahl, die schicklichste Fassung sey?“

„Nun“, antwortete ich [Wolfgang Goethe] lachend, „wir machen ja ein ordentliches Platonisches [philosophisches] Gespräch; und da Sie den Sokrates vorstellen, so warten Sie, daß ich meinen Bleystift nehme, um Ihre Reden aufzuschreiben.“

„Schreiben Sie nur“, erwiderte Henriette [von Roussillon], „ich will sehen, daß ich fortrede, ohne Antwort von Ihnen zu bedürfen.“

Damit fieng sie an, und brachte, mittels eines kurzen Uebergangs, mein System von den Mängeln des Weiblichen Characters auf die Bahn. Sie zeigte, daß diese Mängel zusammen am Ende nur auf Einen Hauptmangel, auf den Mangel - an sinnlicher Begierde hinausliefen. Und sie bewies, daß eben dieses Mangels wegen das weibliche Gefühl weit reiner, schärfer, vollkommener sey als das männliche; die wahren Eigenschaften der Dinge, ihren innerlichen und verhältnismäßigen Werth zuverlässiger unterscheidet, daß endlich, und eben dieses Mangels wegen, in einer weiblichen Seele jede schöne Bewegung leichter hervorkomme, ungehinderter und dauerhafter wirke.

„Da alle wichtige Geschäfte des Lebens in Euren Händen sind“, fuhr sie fort, „so habt ihr mehr Uebung, mehr Erfahrung; des sorgfältigen Unterrichts zu geschweigen, den ihr von Kindesbeinen an genießt. - Aber bey Gelegenheiten, wo Euch alles dies verläßt, wo Ihr mit uns in gleichem Fall Euch befindet, wer von uns sieht da richtiger und weiter, wer ahndet tiefer und schneller? - Neben Euren andern Sinnen habt Ihr auch ein Herz, und seydet der edelsten Entschlüsse fähig. Ich will sogar Euch zugeben, wenn Ihr wollt, Euer Herz sey größer als das unsrige. Was hilft es [aber], wenn seine Stimme durch den Tumult Eurer Begierden beständig unterdrückt wird? - Daß Ihr irgendwo in alleiniger Rücksicht des Edeln und Schönen handeln solltet und Euren Leidenschaften entgegen, daran ist nicht zu denken. Leidenschaft muß überall Euch unterdrücken, selbst in der Freundschaft. Wo Ihr nicht eifert, da seid Ihr kalt und todt! Hingegen ein Weib ... Aber das begreift Ihr nicht, das seht Ihr nicht, - das lästert Ihr sogar; lästert [ihr], weil Ihr selber nur nach Lust schnaubt, ohne die Brille der Begierde keine Schönheit wahrnehmen, ohne Zwang der Leidenschaft Euch an niemand hingeben, in ihrem heftigsten Rausche nur Euch selber außer Acht lassen könnt, [über das] lästert [ihr], weil Ihr lieber mögt gelüftet als geliebt seyn, lieber gepriesen als hochgeschätzt.“

Sie [Urania] schwieg. - Ihr Auge senkte sich ein wenig, öffnete darauf sich wieder. - Es verklärte sich ihre ganze Gestalt. - Dann hub sie an, in himmlischen Tönen, die Wonne einer schönen Seele zu verkünden: ihre Stille, ihren Frieden, ihre Demuth und ihre Stärke. - Keine von den Musen hat so gesungen! Es floß durch alle meine Sinne, und ich fühlte Göttliches Wesen in der That und in der Wahrheit.

Das Mädchen war mir heilig geworden in dieser Stunde. - - Wir näherten uns einander von Tage zu Tage mehr, und von Tage zu Tage wurde die Entzündung einer gemeinen Liebe unter uns unmöglicher. Der bloße Gedanke daran wäre zuletzt mir ein Gräuel gewesen, ein Gräuel wie von Blutschande. - Jener blöde Enthusiasmus, den wir platonische Liebe zu nennen beliebten, konnte ebensowenig mich anwandeln; ich war ihm nie ergeben; und Henriette [von Roussillon], die Erz-Widersacherinn von aller Schwärmerey, hätte diese keinen Augenblick an mir geduldet. Wir wurden Freunde, im erhabendsten Sinne des Worts, Freunde, wie Personen von Einerley Geschlecht es nie werden können, und Personen von verschiedenem es vielleicht vor uns nie waren. Darum läßt sich auch von unserm Verhältnisse so wenig bedeuten.

Wir dachten an nichts; als ihr, untereinander, eine Heyrath zwischen uns, fast unwiderrufflich beschlossen hattet. Die Eröff[nung dieses Anschlags beschleunigte meine Verbindung mit Allwinen [in der Realität: beschleunigte meine Verbindung mit Henriette, denn Lila beredete Urania, ihr Herz vor [dem Bürger] Wolfgang Goethe nicht länger zu verschließen], die sich längst, ganz in der Stille [vor]bereitet hatte, und auch, ohne jede Veranlassung durch Henrietten [richtig: durch Lila] jetzo bald zur Wirklichkeit würde gebracht worden seyn. - Henriette [von Roussillon] war für mich eben so wenig Mädchen als Mann; sie war mir Henriette, - die Eine Einzige [einzigartige] Henriette: und es wäre gewesen, als hätt' ich sie verloren, als hätt' ich sie zu Grabe gebracht, wenn in Absicht ihrer in meiner Vorstellung irgend eine Verwandlung hätte vorgehen müssen; - in unserm Seyn, in unserm Thun und Wesen irgend eine Veränderung. - Nicht so Allwina. Ich fühlte oft nur zu lebhaft neben ihr - daß wir mit uns zweyen waren, sie Mädchen und ich Mann. Sie [Urania ist wieder gemeint] war mein Urbild von reinem weiblichen Character; durchaus angelegt zur Gattinn und zur Mutter; der Ausbund ihres Geschlechts. - Ich nahm sie [Urania] mit Freuden; sie mit Freuden mich: ich war, entschieden, für sie der einzige Mann, sie, entschieden, für mich das einzige Weib.

Was ich aber gar nicht vorausgesehen, auf keine Weise geahndet hatte, und doch so natürlich erfolgen mußte, [das] war ein neuer Zuwachs von Freundschaft zwischen Henriette [von Roussillon] und mir [Wolfgang Goethe]. Allwina [richtig: Henriette], als ich um sie warb, hatte hundertmahl ihre Freundinn [Lila] gefragt: „Aber würde hernach auch Woldemar [Wolfgang Goethe] noch eben das [wie früher] für Dich seyn?“ - Hatte mich hundertmahl gefragt: „Aber Henriette [richtig: Lila], würde Henriette [richtig: Lila] nicht dabey verlieren?“ - Wir [Lila und Wolfgang Goethe] hatten beyde die Frage auf sie zurückgewendet: Ob sie vielleicht in ihrem Herzen fühle, daß sie nachher weniger an ihrer Freundinn hangen würde?

„Ach, Himmel!“ rief sie [Urania] dann, „was für ein Gedanke!“

Dennoch behielt sie eine geraume Zeit ihre Sorge und konnte nicht genug Versicherungen vom Gegenteil erhalten. Jeder Blick, den ich Henriette [von Roussillon] gab, jede Zärtlichkeit, die ich ihr bewies, jede Liebkosung, die ich ihr machte - war eine Wohlthat für meine betretene Allwina [Lila]. Sie hüpfte dann vor Freude, fuhr mir an den Hals und wollte mich erdrücken. [5. Analogon<sup>88</sup>] Wie mir [Wolfgang Goethe] dabey im Herzen geschah, was aus uns dreien in einem solchen Umgang werden mußte - kannst Du [Heinrich Merck] Dir leicht vorstellen, und hast es, zum Theil, gesehen. - Wir wurden je länger je vertraulicher untereinander. Jene äußerliche Zurückhaltung, die Henriette [von Roussillon] und mir, als zwey unverheyratheten Personen [die keine Blutsverwandte sind] gegeneinander oblag, durfte nunmehr wegfallen, und that es [auch] sehr bald: wir wurden Bruder und Schwester, - ganz und wie von Mutterleibe an. - Allwina [Lila] weinte oft vor Freude, und ich selber fühlte mich kaum vor Wonne; wußte nicht, was mir widerfahren war. Aufgeregt war all mein Wesen und dabey meine Seele doch so still, mein Geist so helle! ... - Die frohe, freye, volle Liebe wars, die hatte dies alles gethan! Sie hatte bis in den Grund mich erschüttert; und erwecket, an sich gezogen jedes ihr ähnliche Gefühl, wie tief es schlummern mochte; hatte so erneuet, vervielfachet alle meine besten Kräfte; unaussprechlich mein Daseyn erhöht, ein Leben wie von Ewigkeit zu Ewigkeit in meine Seele geboren. - Glücklich, o, glücklich der Mann, dem endlich die Liebe seinen Lohn giebt, den sie zu sich erhöht, den sie vollendet!

Beste, komm! - Mit Einem Mahl entsinkt die Feder meiner Hand. - - komm! - - - Ich ringe Dich in meine Arme - drücke, preße Dich an mich, und mir ist, als senkt' ich mein Herz in Deinen Busen.

Woldemar [Wolfgang Goethe]

F. H. Jacobis >Woldemar< von Seite 149 bis Seite 160 der Originalerstaufflage von 1779

Ort des Briefschreibers: unbekannt [Biederthal, alias Heinrich Merck, begleitete, nach Jacobi, seine Frau angeblich ins Bad. Wolfgang Goethe hielt sich bis zum 10. September 1772 in Wetzlar auf.]

Zeit: 3. September 1772

I. Originalbrief [Brieffragment] Heinrich Mercks an Wolfgang Goethe:

Biederthal an Woldemar [Heinrich Merck an Wolfgang Goethe]

Den 3ten September [1772]

Es fehlte wenig, mein trauter Lieber, so hättest Du auf Deinen herrlichen langen Brief keine Zeile Antwort bekommen. Es läßt sich auf einen solchen Brief hier nicht antworten; nur ihn hier zu lesen ist beynah Sünde. Gott bewahre Dich, daß Du je unter diese schaaln, verzerrten, aufgeblasenen, flitterköpfigen Menschen gerathest! Ich habe mir manchemal vorgestellt, wie Dir seyn würde, wenn Du hier wärest, und mirs in Deinem Nahmen recht grimmig werden laßen. Die alberne Hoffarth und die dumme Aufführung des hiesigen Adels ist weltkündig. Da ich eine gewisse Reputation habe, und verschiedene Fremde vom ersten Rang uns aufsuchten, so wollten die läppischen Gesichter wohl ein bischen freundlich mit uns thun; sie holten uns [her-]an, und luden uns an ihre vornehme Tafel: aber ich habe sie dir heimgeschickt, einmahl über das andre! - Daß die Affenart [gemeint ist die adelige Gesellschaft] sich einbilden darf, einem rechtlichen

---

<sup>88</sup> (5. Analogon) Vgl. damit den Brief von Caroline Flachsland an Gottfried Herder: „... sie [Lila] hüpfte vor Freude ...“

Menschen eine Ehre erzeigen zu können mit ihrer Companie! Sieh, das kann mich erst grimmig auf sie machen. Anders! - ich bin ja nicht vom Geschlecht [von Adel], und habe unter ihnen nichts zu suchen; möchten sie also meinewegen ruhig sich begaffen und ihre Purzelbäume schlagen! Und sie sollten sehen, es käme mir auf eine paar Nüsse für sie nicht an, wenn ich gerade [damit] versehen wäre.

Mit \* und \* hab' ich mich so gut als bruljiert, weil sie nicht widerstehen konnten und sich von den Fratzen [dem Adel] schön thun ließen. Männer von verdientem Ruhm sollten sich so nicht wegwerfen, und von dergleichen Leuten eine Distinction annehmen. Es sieht sonst so aus, als hätt' es wirklich mit diesen armen Tröpfen [den Adeligen] etwas zu bedeuten; und sie dürften wohl so gut seyn und sich zu einem großen Mann herablassen, - ihm gnädigst einmahl gestatten, zu seyn, für die [für kurze] Zeit, wie [so] hoch ihres Gleichen. Ich kanns nicht ausstehen, die Schellenkappe über dem Lorbeer!

Unsere zwey distinguirte Herren schämen sich jetzt vor uns, und schämen sich voreinander, und wären so gern der Ehre wieder los; zumahl da es allmählig bey tausend Gelegenheiten an den Tag kömmt, wie Ihro Gnaden es im Herzen [tatsächlich] mit ihnen meynen. Es sieht scandalös aus, wie sie nun dastehen und umher schleichen, und, um sich nicht gar zu prostituiren, bon gré mal gré die inferieurs spielen müssen: sie sinds dermahen auch in der That, und es geschieht ihnen recht. Darum lassen wir sie stecken, und laden sie nie zu unserer Gesellschaft, die noch artig genug componiert [zusammengesetzt] ist, wenigstens aus den besten Leuten, die hier sind; wir haben einige sehr vergnügte Parthieen zusammen gemacht. - Aber gewiß komm ich nie wieder hieher. Sollte ich noch einmahl den Brunnen trinken müssen, so erneuere ich meine Bekantschaft mit Spa. - Da möcht' ich einmahl von dem allerley vornehmen Volk (denn die Collekcion ist hier sehr vollständig!) - da möcht' ich einmahl dies oder das davon hinkommen sehen - Himmel! was sie da für eine Figur machen würden! Denn eigentliche Welt, ächten guten Ton, Lebensart: auch das haben sie dir nicht einmahl: sie sind ungeschliffen, ungelenk und im höchsten Grade fad' und langweilig. - - Aber womit ich die Zeit verderbe? - Steht es denn nicht schon geschrieben, daß die Erde hervorbringen muß Vieh, Gewürm und Thier auf Erden, ein jegliches nach seiner Art. - und daß Gott machte die Thier auf Erden, ein jegliches nach seiner Art, und das Vieh nach seiner Art, und allerley Gewürm auf Erden nach seiner Art. - Und daß Gott sah, daß es gut war? - Haben wir also weiter nichts dagegen! hüten uns, und halten uns nur fein reinlich! [Unzweifelhaft ein polemischer Ausfall Heinrich Mercks gegen den Adel!]

Am künftigen Montag geht es, dem Himmel sey Dank! von hier weg. - Wie mich zurückverlangt, nach Dir, nach meinen Kindern, nach Euch [allen] miteinander, nach Stadt und Land wo ihr seyd, nach eigenem Haus und Heerd: davon ist kein Sagen! - Sey Du nur immer glücklich, mein lieber Woldemar [Wolfgang Goethe]! das ist mein Morgen- und Abend-Gebet, mein stündlicher Seufzer. - Guter Gott, bewahre mir meinen Woldemar [Wolfgang Goethe]! - Ich bin fest überzeugt, so liebend wie Dein Herz auch ist, daß Dir nichts so beständig im Sinne liegt, wie Du mir im Sinne liegst. Jetzt, da Dir so wohl ist, jetzt ist mir vor lauter Freuden, Angst; und, theils wegen dieser Angst, theils von einer Art von Aberglauben, prophezeyh' ich mir allerhand Böses, damit das Gegentheil eintreffe. Wie abergläubisch mich die Freundschaft macht, das ist ordentlich zum Lachen. Zum Exempel, die Nacht, eh' Dein Brief ankam, hatt' ich einen entsetzlichen Traum von Dir; ich mag ihn gar nicht erzählen; genug, am Ende warst Du - todt; und es wurden zwey Särge aus Deinem Hause getragen; aber in dem zweyten Sarge war nicht Allwina [Lila], die lebte. Ich fuhr mit einem ängstlichen Geräusch aus dem Schlaf, so daß Luise davon mit auffuhr, und ganz erschrocken fragte: was mir wäre. Ich erzählte ihr, noch in völliger Betäubung, das fürchterliche Gesicht [den fürchterlichen Traum]. - „Pfuy“, sagte sie, „was für ein abscheulicher Traum!“ und -- schlief bald darauf wieder ein. Ich fiel endlich auch wieder in Schlaf. Und nun, da ich am Morgen erwachte, und mir gleich mein Traum [wieder] einfiel: - Wirst Du glauben, daß ich kindisch, albern genug war, um mir Gedanken darüber zu machen, daß ich diesen Traum meiner Frau erzählt, und zwar, meiner selbst halb unbewußt und gleichsam gegen meinen Willen - nüchtern erzählt hatte? ... Es war ein Glück, daß mir ein paar Stunden nachher Dein Brief gebracht wurde, und nun der Geck sich das Ding zu seinem Vergnügen auslegen konnte.

Mein Empfangen, mein Haben Deiner Epistel [Deines Briefs]; mein Ermessen ihrer Länge; wie ich sie erst für mich, hernach mit meiner Luise gelesen, - und alles was folgte: von dem miteinander - find ich nicht ein Wort in meinem Dintenfaß. Es mag wohl irgend besser aufgehoben seyn. - ... Lieber! O, sey doch immer glücklich! - - Ich danke Gott so von ganzer Seele für Dein Wohl. Wo ich es hie oder da nicht genug thue, aus Kleinmuth, aus Unglauben - Vater im Himmel, da sieh das innbrünstige Gebet an, worinn meine Zweifel gehüllt sind, und verzeih, - oder strafe doch nur mich allein! ... - Ich weine; ich bin zaghaft wie ein Weib.- Was ist das? ...

Wären wir nur erst ein Jahr oder ein paar Jahre weiter, und ich sähe Dich einmahl recht eingenistet auf dieser Erde! Immer kamst Du mir vor unter den Menschen wie ein Fremdling, - als könntest Du nicht bleiben.

Unter uns, das ist wahr, hast Du Dich [doch bereits] sehr gut gewöhnt [eingewöhnt auf dieser Erde], aber daß Du dich so gut gewöhntest, haben wir das nicht größten Theils der Traumdeuterinn [Henriette Alexandrine von Roussillon] zu verdanken? - Und hat sie wirklich ihn Dir gedeutet Deinen alten Traum, ihn erfüllet, ihn wahr gemacht, wie Du sagtest; oder vielleicht nur einen neuen Traum in Dir erweckt? - Wende Dich nicht weg von mir, edler Mann! es ist nicht Lästerung was ich sage. Am wenigsten Lästerung gegen den Engel [Urania], den wir alle zu uns herab vom Himmel steigen sahen. Du hältst nicht mehr von Henrietten, als sie verdient; und es ist nichts anders als ihr wahrer, wirklicher Eindruck, was Du für sie empfindest. Aber in Dein Verhältniß mit ihr bringst Du eine Phantasie, vor der mir bange wurde; sobald ich sie entdeckte. Ich hatte eigentliche [wahre] Liebe unter Euch vermuthet, und so lange war ich ruhig; ruhiger, als ich in Absicht Deiner je in meinem Leben war. - .. Armer Woldemar, ich kenne Dich so gut! und wenn ich Dich recht ins Auge fasse, - sieh, so will mir das Herz zerspringen vor Lieb' und Wehmuth. - Es ist etwas in Dir, etwas, das Dich beständig über alles gegenwärtige hinaussetzt, ins Unendliche hinüber. - Dich selber überspannst Du nicht leicht; aber außer Dir überspannt Deine Imagination beynah' Dir alles. Du bist mit keinem Dinge recht zufrieden, als das Du so erblickst. Darum wird Dir, in die Länge, kein Mensch aushalten; nein, Woldemar [Wolfgang Goethe], kein Mensch!

Es ist traurig, daß Dir nie wohl seyn kann, als im Irrthum. Wo Du auch am Wahren, am Wirklichen hängst: Du machst so lange, bis ein Hirngespinnst daraus geworden ist, und dann - zu Boden damit! - Ach, Dein letzter Brief hat mich an so vieles erinnert, dies und jenes mir so klar aufgedeckt! .. Die volle Wonne, die er athmet; die hohe, allerhöchste Himmelsfreude. - Lieber! wenn Du das alles nur an einem Haar festhieltest - durchaus nur an einem Haare festhalten wolltest. - Und das Haar zerriß - zerrisse vielleicht durch eine Bewegung Deiner eigenen Hand? - Lieber! ... O, erbarme Dich Deines Biederthals [Heinrich Merck]!

Es ist Zeit daß ich abbreche. - Verzeih, Lieber, wenn ich ein Thor bin. Ich hoffe daß ich einer bin; und mir ahndet, daß ichs fühlen werde, sobald ich Dich wiedersehe. Was ich geschrieben habe wird Dir das Herz nicht schwer machen. Und so leb wohl. Gruß und Kuß an Allwina [Lila] und Henrietten [Urania]! auch von Luise. - Bester, Theuerster, leb wohl! Leb' wohl und bleib meiner Liebe eingedenk.

Dein Biederthal [Dein Heinrich Merck]  
heute wie gestern und immerdar.

## Kapitel II.4 Ein „düsterer Zwischenraum“<sup>89</sup>

Um den interessierten Leser nicht zu verwirren mit scheinbar ungläublichen Hypothesen und um ihm über die so genannten „leeren Seiten“ in Goethes und Uranias Biographie hinwegzuhelfen, werde ich an dieser Stelle meines Buches eine Zusammenstellung all derjenigen Indizien bringen, der bereits abgehandelten und der noch folgenden, was Goethes

---

<sup>89</sup> Siehe Goethes >Clavigo<, WA I.11, Seite 88: Clavigo: „Wollen Sie das Glück des Lebens nun nicht ausgenießen, weil ein *düsterer Zwischenraum* sich unsern Hoffnungen eingeschoben hatte?“

und Uranias Liebestragödie betrifft. Dieser zeitliche Vorgriff ist unbedingt erforderlich, um Uranias angebliche Krankheit durchschauen und Goethes Handlungen richtig verstehen zu können.

Meine Indizienkette über Henriette Alexandrine von Roussillons angebliche „Krankheit“ und ihre wirkliche Todesursache:

1. Indiz: Lila und Urania kannten sich seit frühester Jugend. Die adelige Lila, die von zwei Adelligen anscheinend bereits enttäuscht wurde (nach Caroline Flachsland hatte sie mit 15 Jahren bereits einen Verehrer in Zweibrücken, und vor drei Jahren, ungefähr 1769, liebte sie einen Herrn von Rathsamhausen), liebte den Bürger und Literat Heinrich Merck.

2. Indiz: Urania verliebte sich (nach dem Vorbild ihrer Freundin Lila und möglicherweise unter direktem Einfluss Lilas) in den Bürger und Literat Wolfgang Goethe.

3. Indiz: Das Vorbild Lilas und Mercks bestärkten Urania und Goethe in der Hoffnung, ihrer Liebe könnte trotz der Klassenschränken Dauer vergönnt sein, ja sogar eine Erfüllung, nämlich Heirat.

4. Indiz: Wo sich Lila und Urania in der Zeit vom 26. Mai bis zum 7. Juni 1772, und in der Zeit vom 11. oder 12. Juni bis zum 6. oder 7. August 1772 aufhielten (wahrscheinlich in Begleitung Goethes) wissen wir nicht sicher. Hinweise über eine gemeinsame Reise nach Norddeutschland finden sich in F. H. Jacobis >Woldemar<.

Jetzt muss ich in meiner Indizienkette zeitlich vorgreifen:

5. Indiz: In die Zeit von ca. 26. Mai - 9. Juni oder in die Zeit von ca. 12. Juni bis ca. 20. Juni 1772 fällt die Empfängnis Uranias.

6. Indiz: Spätestens Ende Juli, Anfang August 1772, kurz vor der Rückkehr Goethes nach Wetzlar, musste in Urania, wegen des Ausbleibens der Menstruation, wegen häufigem morgendlichem Übelsein, Erbrechen und Schwindelgefühl, zumindest der Verdacht aufsteigen, dass sie schwanger sein könnte. Urania teilte Goethe höchstwahrscheinlich kurz vor dem Abschied in Bergzabern oder Darmstadt (Ende Juli bis Anfang August 1772) diese ihre Befürchtung mit. Gleichzeitig dürfte sie ihm angedeutet haben, dass sie sich nie mehr wiedersehen könnten, wenn sie tatsächlich schwanger wäre. Henriette Alexandrine von Roussillon musste sogar befürchten, dass sie von ihren adeligen Verwandten in ein Kloster eingewiesen würde. Ein völlig verzweifelter und aufgeregter Goethe kehrte nach Wetzlar zurück. Diese furchtbare Situation führte zu einem Befremden zwischen den Liebenden; siehe >Clavigo<, WA I.11, Seite 87: *„weil ein düsterer Zwischenraum [August bis November 1772] sich unseren Hoffnungen eingeschoben hatte? Nein, meine Liebe, glauben Sie [mir], die besten Freuden der Welt sind nicht ganz rein, die höchste Wonne wird auch durch unsere Leidenschaften, durch das Schicksal unterbrochen ...“*

7. Indiz: Nach Caroline Flachslands Brief an Herder (Brief Nr. 146, vom 23.10.1772) soll Fräulein von Roussillon (angeblich) den ganzen Sommer über (abzüglich sechs bis acht Wochen Urlaub, wovon Caroline nichts wusste) in Bergzabern „krank“ gewesen sein. Schwangerschaft ist selbstverständlich keine Krankheit, aber ihre Symptome ähneln einem krankhaften Zustand. Im selben Brief schrieb Caroline an Herder, dass die Herzogin (Caroline von Zweibrücken) wieder nach Darmstadt gekommen sei. Weiterhin teilt sie ihm mit: „die arme Roussillon liegt sehr übel an Magenschmerzen hier ...“

8. Indiz: Urania schwindelte eine unbekannte Krankheit (Übelkeit, Kopfweg, häufiges Erbrechen) vor, um ihre Umgebung zu täuschen. Nur Goethe, Lila und Merck wussten, dass Urania schwanger war.

9. Indiz: Ungefähr am 27. November teilte Caroline Flachsland Herder mit, dass sie mit Fräulein von Roussillon gesprochen habe. „*sie ist wieder so wohl, als eine Kranke sein kann, und geht aus ...*“ Urania unternahm möglicherweise wieder Spaziergänge, um mit Goethe sprechen zu können, denn auch Goethe befand sich Ende November in Darmstadt. Ein Bestätigung dieser Vermutung fand ich wiederum im >Clavigo<, WA I. 11, Seite 87: Unwandelbare Liebe und Treue konnte Goethe seiner geliebten Urania schwören. Eine Heirat vor der Niederkunft war wohl nicht mehr realisierbar, wünschte Urania wahrscheinlich gar nicht, weil sie bisher die Herzogin und den Hof von Darmstadt über ihren Zustand, ihre Schwangerschaft, zu täuschen vermochte. Henriette Alexandrine von Roussillon war Ende

November 1772 im sechsten Monat schwanger.

10. Indiz: Im Februar 1773 täuschte Urania eine Verschlimmerung ihrer „Krankheit“ vor. Sie ging ab Ende Januar kaum noch aus dem Haus. Sie lebte möglicherweise bei einer Tante, der „alten Schachtel“ (siehe Goethes >Werther<); das könnte die Generalin und Freiin von Pretlack oder eine Frau von Geismar gewesen sein. Wenn Besuch kam, flüchtete Urania ins Bett, damit man an ihrer gewachsenen und jetzt immer stärker wachsenden Körperfülle nicht ihren wahren Zustand zu erraten vermöge.

11. Indiz: Uranias Niederkunft fand um den 10. März 1773 statt. Das Kind war lebensfähig und entwickelte sich positiv. Das Gegenteil war bei Henriette Alexandrine der Fall. Ihre Lebensweise in den letzten Wochen vor der Niederkunft, wenig Bewegung, häufiges Liegen, ihre tiefen Schuldgefühle, die ständige Angst vor Entdeckung und vor der öffentlichen Schande, die Gewissheit ihrer Erniedrigung durch die adelige Gesellschaft (nicht nur wegen ihrer außerehelichen Schwangerschaft, sondern vor allem, weil sie von einem Bürger geschwängert wurde), all dies zehrte an ihren physischen und psychischen Kräften. Henriette Alexandrine bekam nach der Geburt das Kindbettfieber. Ein Arzt (z.B. der Bruder Franz Michael Leuchsenrings) wurde möglicherweise aus Geheimhaltungsgründen nicht gerufen, die Hebamme war vielleicht verschwiegen, aber ungeschickt in ihrem Beruf. Urania war nach ihrer Niederkunft jetzt erst wirklich tödlich erkrankt. Ihr Zustand verschlimmerte sich zusehends. Ende März wurde Lila nach Darmstadt gerufen. Am 16. April wanderte Goethe von Frankfurt nach Darmstadt. Am Abend des 18. April starb Urania an den Folgen der Niederkunft mit einem Kind Goethes.

12. Indiz: Am sehr frühen Morgen des 21. April 1773 wurde Henriette Alexandrine von Roussillon in aller Stille in Darmstadt beerdigt. Der Hof von Darmstadt und ihre adeligen Freunde und Bekannte übergingen ihren Tod mit Schweigen. Goethe war zutiefst erschüttert. Schuldgefühle plagten ihn, sodass er beinahe Selbstmord beging. Als Einzige von all seinen adeligen Bekannten wandte sich Lila nicht von ihm ab. Sie nannte Goethe in Zukunft ihren „lieben Pilgrim“. Wohl einzig der Gedanke an sein Kind vermochte Goethe am Leben zu erhalten. Wenn er auch jetzt nichts für das Kind tun konnte, außer Geld für seine Versorgung zu spenden (über die Landgräfin Caroline von Hessen - Darmstadt, die deswegen von Goethe den Titel einer „Großen“ Landgräfin erhielt, höchstwahrscheinlich wegen ihres Großmuts, ihres Edelmut), so hoffte Goethe doch, bzw. er fasste den Vorsatz, seinem Kind väterliche Hilfe und Unterstützung zukommen zu lassen. Den Namen der Pflegeeltern seines Sohnes erfuhr Wolfgang Goethe wohl erst einige Jahre später, als er in Weimar zum Geheimrat avanciert war.

Ich fahre jetzt nach der zeitlichen Reihenfolge fort.

Die Aussicht, ein adeliges Fräulein heiraten zu können, scheint auf Wolfgang Goethe eine mächtige Faszination ausgeübt zu haben, wobei ich seine große und wahre Liebe zu dem Fräulein von Roussillon keineswegs herabsetzen möchte. Höchstwahrscheinlich reiste Goethe in der Zeit vom 26. Mai bis 9. Juni des Jahres 1772 allein nach Bergzabern, vor Liebesehnsucht getrieben, um Urania heimlich auf ihren Spaziergängen durch die Stadt sprechen zu können. Die wohl beste Möglichkeit des zwanglosen Umgangs mit der Geliebten war natürlich während einer Reise, z. B. von Bergzabern nach Trier, gegeben. Während einer Übernachtung im Gasthof konnte Goethe sogar Gelegenheit gefunden haben, Urania allein in ihrem Zimmer aufzusuchen. Hierbei verloren sie sich in den „unaufhaltsamen Freuden der Liebe“, wie es Goethe im >Werther< umschrieb.

Ende Juli, Anfang August 1772 wusste Urania oder sie musste zumindest befürchten, dass sie von dem Literat und Bürger Wolfgang Goethe schwanger war. Beim Abschied, Goethe fuhr wahrscheinlich noch mit ihr bis Bergzabern und kehrte dann erst nach Wetzlar zurück, dürfte Uranie ihm ihre Befürchtung mitgeteilt haben. Gleichzeitig wird sie ihm gesagt haben, dass sie sich nie mehr wiedersehen könnten, falls sie tatsächlich schwanger wäre. Ihre Mutter und/oder ihre adeligen Verwandten würden gewiss darauf dringen, dass sie in ein Kloster ginge. Ein innerlich aufgewühlter Goethe kehrte nach Wetzlar zurück.

Spätestens als Goethe am 18. August Heinrich Merck in Gießen besuchte, händigte der Freund ihm wahrscheinlich einen Brief Uranias aus. Folgendes könnte sie Goethe mitgeteilt haben: „Lieber Goethe, der Himmel hat uns für unsere Sünden bestraft. Wir können uns nie mehr wiedersehen. Was aus mir wird, ist gleichgültig. Ich kann meiner Mutter und meinen adeligen Verwandten nicht vor den Kopf stoßen. Eine Heirat zwischen uns ist ausgeschlossen. Bitte besuchen Sie mich nicht mehr in Darmstadt und Bergzabern. Ich habe große Angst, die Herzogin könnte etwas erfahren. Bisher konnte ich es vor ihr geheim halten. Leben Sie wohl. Im Himmel sehen wir uns wieder.“ Der letzte Satz sollte ein kleiner Trost für Goethe sein.

Goethe las Uranias Brief dem Freund und Vertrauten Merck natürlich vor.

Der folgende Dialog zwischen Goethe und Merck ist frei erfunden.

„Im Himmel!“, wiederholte Merck lachend.

Goethe lief aufgeregt im Zimmer auf und ab. „Warum redet sie nicht mit ihrer Mutter! Früher oder später kommt es ja doch heraus! Auf was wartet sie! Ich habe ihr beim Abschied die Ehe versprochen! Wenn sie noch vor der Niederkunft verheiratet sein will, müssen wir uns beeilen! Drei Wochen sind bereits unnütz verstrichen! Kein Mensch kann ihr verbieten, mich zu heiraten!“

„Sie würde“, entgegnete Merck ruhig und vorsichtig, „wenn sie dich heiratet, ihren adeligen Verwandten schweren gesellschaftlichen und finanziellen Schaden zufügen.“

„Das kann ich nicht glauben. Zugegeben, es würde Aufsehen erregen. Die Gemüter würden gewaltige Wellen schlagen, aber nach einer gewissen Zeit wäre es wieder vergessen und für ihre adeligen Verwandten wäre alles wie vorher!“, entgegnete Goethe.

„So einfach ist das nicht. Ihre Verwandten, die an den Höfen ihr tägliches Brot sauer genug verdienen, müssten die Suppe auslöffeln, die Urania ihnen einbrockte. Einige würden ihre Hofämter verlieren, andere hätten erst gar keine Aussicht, eine Anstellung zu erhalten. Urania wäre deswegen von ihrer ganzen Verwandtschaft gehasst und geächtet!“

„Glaubst du, Urania würde sich, ihren Verwandten zuliebe, bereden lassen, in ein Kloster zu gehen?“, fragte Goethe leise.

„Das halte ich für die größere Wahrscheinlichkeit. Man würde sie so lange beschwatzen, bis sie selber der Überzeugung wäre, dass es das Beste für alle Beteiligte sei.“

„Für alle? Und ich?“, rief Goethe empört aus.

„Wer bist Du schon“, entgegnete Merck provozierend mit gespielter Ruhe. „Du bist ein Bürger, ein Nichts! Für die adelige Herrenklasse zählst Du nicht!“

„Urania liebt mich! Ich liebe sie! Um unserer Liebe willen kann sie nicht in ein Kloster gehen! Um des Kindes wegen ebenfalls nicht! Ich werde ihr einen Brief schreiben! Sie kann sich jederzeit Hilfe suchend an mich wenden! Niemand auf der ganzen Welt kann ihr verbieten, mich zu heiraten!“, rief Goethe überzeugt aus.

„Um eurer Liebe wegen, soll sie die Liebe ihrer Mutter, die ihrer zwei Brüder, die Liebe von Cousinen und Cousins aufs Spiel setzen? Die Liebe zu Dir, mein Guter, die Liebe zwischen Mann und Frau ist noch zu neu für Urania, um die älteren Liebschaften zu verdrängen. - Was hat Dein Vater gesagt, als Du ihm erzählt hast, dass Urania von Dir schwanger ist. Hast Du überhaupt schon mit Deinen Eltern darüber gesprochen?“, fragte Merck.

Goethe schüttelte verneinend den Kopf.

„Du bist mir ein schöner Held! Von Urania verlangst Du, dass sie ihrer Mutter beichten soll, aber der Herr Liebhaber wagt selber nicht, seinen Eltern zu beichten!“, rief Merck höhnisch aus.

„Du musst mir beistehen“, bat Goethe kleinlaut.

Goethes Benehmen gegenüber den beiden Versprochenen, Lotte Buff und Christian Kestner, war nach seiner Rückkehr Anfang August 1772 „unartig“ geworden, ja ganz und gar unverständlich und unbegreiflich. Jetzt wissen wir den Grund: Er beneidete das angehende Ehepaar Kestner um ihr ruhiges und vor allem sicheres Glück; das genaue Gegenteil von seiner eigenen Liebesgeschichte. Goethe und Urania vollzogen den Koitus bereits vor der Eheschließung, dies wäre Lottchen und Christian nicht im Traum eingefallen. Da sie ihres Eheglückes sicher waren, konnten sie warten. Goethe und Urania waren sich ihres Glückes keineswegs sicher, weil die schier unüberwindlichen Klassenschranken zwischen ihnen standen.

Wie konnte es zum Koitus zwischen der adeligen Urania und dem Bürger Goethe kommen? Das negative Vorbild dafür gaben, so meine Überzeugung, Lila und Heinrich Merck her. Auch deren Liebe war nicht frei von Erotik. Jedoch der eheerfahrende Merck war weitaus vorsichtiger als der unerfahrene und vier Jahre jüngere Goethe. Die wohl am häufigsten angewandte Verhütungspraxis damals war der coitus interruptus, also der, der kurz vor dem Höhepunkt des Mannes unterbrochen wird. Bei einem unerfahrenen Mann kann allerdings der Höhepunkt überraschend schnell kommen. Dies war Goethes und Uranias Schicksal.

Nicht erst beim Tode Uranias trug sich Goethe mit Selbstmordgedanken, ja mit Selbstmordabsichten, sondern bereits sehr viel früher. Ich vermute, seit Anfang August 1772. Christian Kestner notierte in seinem Tagebuch am 9. August 1772:

*„Unterwegs handelten wir ein ganz System von des Menschen Bestimmung hier [auf Erden?] und dort [im Jenseits?] ab. Eine merkwürdige, wichtige Unterredung ...“*

Im >Werther< steht fast unter dem selben Datum, hier ist es der 12. August 1772, etwas sehr Ähnliches. Werther, alias Goethe, berichtet dem Brieffreund ebenfalls von einer Unterredung mit Albert, alias Christian Kestner.

Werther, alias Goethe, *„wandelte die Lust an, ins Gebürg zu reiten, von daher ich dir auch jetzt schreibe“*. Mit dem „Gebirge“ meinte Goethe wahrscheinlich den Taunus. Demnach ritt er von Wetzlar nach Homburg zu Lila; und der Freund, dem er diesen Brief in der Wirklichkeit schrieb, dürfte Merck gewesen sein.

Von Albert, alias Christian Kestner, lieb Goethe sich eine Pistole. Möglicherweise um Lila damit zu imponieren und um ihr deutlich zu machen, dass es ihm mit seiner Selbstmordabsicht Ernst sei. Auch gegenüber Christian Kestner spielte Goethe anscheinend den tragischen Helden. *„Ich hörte endlich gar nicht weiter auf ihn, verfiel in Grillen [dumme Gedanken] und mit einer auffahrenden Gebärde drückte ich mir die Pistole über's rechte Auge an die Stirn. - Pfui, sagte Albert, alias Christian Kestner, indem er mir die Pistole herabzog, was soll das! - Sie ist nicht geladen, sagt ich. - Und auch so! Was soll's? versetzte er ungeduldig. Ich kann mir nicht vorstellen, wie ein Mensch so töricht sein kann, sich zu erschießen; der bloße Gedanke erregt mir Widerwillen.“*

Nun kamen die beiden Freunde Werther und Albert, alias Goethe und Christian Kestner, ins Disputieren, ob es einem Menschen in der größten Herzensnot, wohlgemerkt im Liebeskummer, erlaubt sei, sein Leben wegzuworfen; und ob man es ihm als Schwäche oder Stärke auslegen müsse.

In diesem Zusammenhang fiel ein bemerkenswerter Satz. Werther, alias Goethe, stellte die Frage: *„Wer hebt den ersten Stein auf gegen ... das Mädchen, das in einer wonnevollen Stunde, sich in den unaufhaltsamen Freuden der Liebe verliert?“* Ich füge hinzu: und das schwanger ist wie Urania.

Genau so könnte es gewesen sein. Goethe und Henriette Alexandrine von Roussillon verloren sich, möglicherweise nur ein einziges Mal, in einer wonnevollen Stunde in den unaufhaltsamen Freuden der Liebe. Im Liebesrausch verloren sie die Besinnung. Sie wussten nicht mehr, was sie taten.

Albert, alias Christian Kestner, entgegnete genau das Richtige: *„ein Mensch, den seine Leidenschaften hinreißen, [der] alle Besinnungskraft verliert, und als ein Trunkener, als ein Wahnsinniger angesehen wird“*, der erhält natürlich vor jedem Richter mildernde Umstände.

Das erste Beispiel war von Goethe schlecht gewählt. Und wenn er jetzt sogar noch Trunkenheit, Leidenschaft und (gespielten) Wahnsinn verteidigte, verirrte er sich vollends in Entschuldigungen über seine eigene Fehler und Schwächen. So schrieb er: *„Ach ihr vernünftigen Leute! rief ich [Werther, alias Goethe] lächelnd aus. Leidenschaft! Trunkenheit! Wahnsinn! Ihr steht so gelassen, so ohne Teilnahme da, ihr sittlichen Menschen, scheltet den Trinker, verabscheuet den Unsinnigen, geht vorbei wie der Priester, und dankt Gott wie der Pharisäer, daß er euch nicht gemacht hat, wie einen von diesen. Ich bin mehr als einmal trunken gewesen, und meine Leidenschaften waren nie weit vom Wahnsinne, und beides reut mich nicht, denn ich habe in meinem Maße [Unmaße?] begreifen lernen: Wie man alle außerordentliche Menschen, die etwas Großes, etwas unmöglich Scheinendes wirkten, von*

*jeder für Trunkene und Wahnsinnige ausschreien müßte [ausgeschrien hatte]. Aber auch im gemeinen Leben ist's unerträglich, einem Kerl bei halbwegs einer freien, edlen, unerwarteten Tat nachrufen zu hören: Der Mensch ist trunken, der ist närrisch. Schämt euch, ihr Nüchternen. Schämt euch, ihr Weisen.“*

Albert, alias Christian Kestner, war von diesen Ausführungen Werthers, alias Goethes, nicht im Geringsten beeindruckt, ja er war offensichtlich gegenteiliger Meinung. Und dies sagte er dem Freund offen.

*„Das ist nun wieder von deinen Grillen“, sagte Albert, alias Christian Kestner. „Du überspannst alles, und hast wenigstens hier gewiß unrecht, daß du den Selbstmord, wovon wir jetzo reden, mit großen Handlungen vergleichst, da man es doch für nichts anderes als eine Schwäche halten kann, denn freilich ist es leichter zu sterben, als ein qualvolles Leben standhaft zu ertragen.“*

Das konnte Goethe nicht auf sich sitzen lassen. Wenn er schließlich doch noch Selbstmord wegen Urania begehen würde, wollte er nicht als ein Schwächling dastehen, zumindest nicht vor seinen Freunden. Wie konnte er Christian Kestner seine Gefühle beschreiben, ohne ihm seine wirkliche Liebesgeschichte mit Urania verraten zu müssen? Nun, er vertauschte in seinem „Gleichnis“ ganz einfach das Geschlecht der handelnden Person: anstatt „ein junger Mann“ schrieb er „ein junges Mädchen“. Hier haben wir eine Beschreibung von Goethes Gefühlen aus seiner eigenen Feder, also ein echtes Selbstbekenntnis Goethes, warum er seinen (eventuellen) Selbstmord wegen Urania als Stärke und nicht als Schwäche angesehen haben möchte:

*Seine [Goethes] feurige Natur fühlt nun endlich innigere Bedürfnisse, die durch die Schmeicheleien der Frauen vermehrt werden, all seine vorige Freuden werden ihm nach und nach unschmackhaft, bis er endlich ein Fräulein [Urania] antrifft, zu der ein unbekanntes Gefühl ihn unwiderstehlich hinreißt, auf die er all seine Hoffnungen wirft, die Welt rings um sich vergißt, nichts hört, nichts sieht, nichts fühlt als sie, die Einzige; sich nur sehnt nach ihr, der Einzigen. Durch die leeren Vergnügungen einer unbeständigen Eitelkeit nicht verdorben, zieht sein Verlangen grad nach dem Zwecke: er will der Ihrige werden, er will in ewiger Verbindung all das Glück antreffen, das ihm mangelt, die Vereinigung aller Freuden genießen, nach denen er sich sehnte. Wiederholtes Versprechen, das ihm die Gewißheit aller Hoffnungen versiegelt, kühne Liebkosungen, die seine Begierden vermehren, umfassen ganz seine Seele, er schwebt in einem dumpfen Bewußtsein, in einem Vorgefühl aller Freuden, er ist bis auf den höchsten Grad gespannt; wo [als] er endlich seine Arme ausstreckte, all seine Wünsche zu umfassen - und seine Geliebte verläßt ihn - erstarrt [er]; ohne Sinne steht er vor einem Abgrunde, und alles ist Finsternis um ihn her, keine Aussicht, kein Trost, keine Ahnung, denn die hat ihn verlassen, in der er allein sein Dasein fühlte. Er sieht nicht die weite Welt, die vor ihm liegt, nicht die Vielen, die ihm den Verlust ersetzen könnten, er fühlt sich allein, verlassen von aller Welt - und blind, in die Enge gepreßt von der Not seines Herzens, stürzt er sich hinunter, um in einem rings umfangenden Tode all seine Qualen zu ersticken. - Sieh, Albert [alias Christian Kestner], das ist die Geschichte so manches Menschen, und sag, ist das nicht der Fall der Krankheit? Die Natur findet keinen Ausweg aus dem Labyrinth der verworrenen und widersprechenden Kräfte, und der Mensch muß sterben.*

Die Erwiderung Alberts, alias Christian Kestners, lässt vermuten, dass er sehr wohl durchschaute, dass das Gleichnis von dem Mädchen, das angeblich Selbstmord beging, in Wirklichkeit Goethes eigene Gedanken waren. Er entgegnete auf das oben Gesagte, Werther, alias Goethe, habe „nur von einem einfältigen Mädchen gesprochen; wie denn aber ein Mensch von Verstande, der nicht so eingeschränkt sei, der mehr Verhältnisse übersähe, [bei solch einer Selbstmordtat] zu entschuldigen sein möchte, könne er nicht begreifen.“ Weiterhin musste Christian Kestner, da er höchstwahrscheinlich keine blasse Ahnung besaß, welche Frau Goethe wirklich liebte, die Befürchtung haben, Goethes Leidenschaft und offensichtliche Verzweiflung würde sich auf seine Versprochene, auf Lotte Buff, beziehen.

Am späten Abend des 10. September 1772, Goethe hatte möglicherweise bereits einige Gläser Wein getrunken, kam Lotte Buff in ihrer Ahnungslosigkeit auf das Thema von „dem Zustand nach diesem Leben, vom Weggehen und Wiederkommen“ zu sprechen. Ausgerechnet dieses Thema konnte Goethe in seinem Liebeskummer und wegen seiner Selbstmordgedanken am

allerwenigsten ertragen.

Goethe hoffte auf ein baldiges Wiedersehen mit seiner heiß geliebten Urania, nicht erst im Himmel, sondern hier auf der Erde. Er hoffte weiterhin, dass sie ihn heiraten würde, ihrem eigenen Glück und dem des Kindes zuliebe. Wäre sie aber erst einmal mit dem Kind niedergekommen, das Kind einem bürgerlichen Ehepaar zur Erziehung übergeben (richtiger noch: untergeschoben) worden und sie (halb freiwillig und halb unter Druck) in ein Kloster gegangen, dann wäre Urania für immer für ihn verloren gewesen.

Das unschuldige Mädchengeschwätz Lottes brachte Goethe an diesem Abend völlig aus der Fassung. Er brach in Tränen aus, redete wirres, unverständliches Zeug, verplauderte wohl auch ein Teil seines Geheimnisses, was Lotte Buff und Christian Kestner aber gar nicht merkten, sondern sie mussten annehmen, wie die Goethe - Philologie bisher, Goethe würde sich wegen seiner „Liebe“ zu Lotte derartig aufführen. Von einem Fräulein von Roussillon hatten die Beiden nicht die blasseste Ahnung. Und Goethes „Liebe“ zu Lotte, war in Wirklichkeit nur theatralischer Unsinn, er wollte die beiden Versprochenen möglicherweise ein wenig eifersüchtig aufeinander machen.

Wahrscheinlich im Jahre 1785 oder 1786, als Goethe an der ersten Ausgabe seiner gesammelten Werke arbeitete, schrieb er einen Prolog zur 2. Fassung des >Werther< (WA I, 19, Seite 341). Dieses Gedicht („Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten ...“) bezieht sich einzig und allein auf die verstorbene Geliebte, Henriette Alexandrine von Roussillon, nur ganze vier Zeilen beziehen sich auf den Selbstmörder Jerusalem.

In diesem Gedicht steht auch etwas, das sich auf das Abschiednehmen und ein Wiedersehen (im Himmel) beziehen könnte, wie Urania Goethe möglicherweise vor den Kopf stieß:

Das Wiedersehn ist froh, das Scheiden schwer,  
Das Wieder - Wiedersehn beglückt noch mehr,  
Und Jahre sind im Augenblick ersetzt;  
Doch tückisch harrt das Lebewohl zuletzt.

Dies sind eindeutige Reflexionen von Gedanken und Gefühlen, die Goethe im September 1772 in Wetzlar beschäftigten.

Auch die Assoziation von Scheiden und Tod, bzw. Selbstmord, taucht in diesem Gedicht auf.

Und wir, verschlungen [in] wiederholter Not,  
Dem Scheiden endlich - Scheiden ist der Tod. -  
Wie klingt es rührend, wenn der Dichter singt,  
Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!

Goethe spielte nicht nur mit dem Gedanken, falls Urania ihm ihre Hand verweigern sollte, sich das Leben zu nehmen, sondern er nahm sich womöglich an diesem Abend, den 10. September 1772, den festen Vorsatz, es auch wirklich zu tun. Darauf bezieht sich Goethes Abschiedsbrief an Lottchen Buff:

„Wohl hoff' ich wiederzukommen.“ Die drei sprachen an diesem Abend davon, wer zuerst sterben würde, „solle, wenn er könnte, den Lebenden Nachricht von dem Zustand jenes Lebens [des Lebens im Jenseits] geben.“

„Goethe wurde ganz niedergeschlagen“, nach Christian Kestners Tagebuch. Er wurde deshalb ganz niedergeschlagen, weil er wusste, er sei derjenige, der *zuerst* sterben würde. „Lotte, wie war mir's bei deinem Reden um's Herz, da ich wußte, es ist das letzte Mal, daß ich Sie [unwillkürlich in der Höflichkeitsform und mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben, was sich demnach nicht auf Lotte, sondern auf Henriette Alexandrine von Roussillon bezieht] sehe. Nicht das letzte Mal [er hofft, sie zumindest in einer besseren Welt wiederzusehen], und doch geh' ich morgen fort. Fort ist er. Welcher Geist brachte euch [hier duzt er die beiden Freunde wieder] auf den Diskurs. Da ich alles sagen durfte, was ich fühlte; ach mir war's um hienieden zu tun, um Ihre [Henriette Alexandrine von Roussillons] Hand, die ich zum letzten Mal küßte...“

Goethe bat Urania um ihre Hand - zum Ehebund. Sie entließ ihn aber anfangs August in Ungewissheit über ihre endgültige Entscheidung. Einige Tage oder Wochen später erhielt Goethe wahrscheinlich auch noch einen Abschiedsbrief von Urania, in welchem sie ihm mitteilte, dass sie ihn aus Gründen des Standesunterschieds niemals heiraten könne. Seit dieser

Zeit hegte Goethe Selbstmordgedanken. Am Abend des 10. September steigerte sich diese Gedankenspielerlei möglicherweise zum festen Vorsatz. Goethe wanderte am frühen Morgen des 11. September von Wetzlar ab. Der Grund dafür könnte gewesen sein, weil er erstens merkte, dass er seinen Freunden mit seinen Selbstmordgedanken zur Last fiel, und zweitens wollte er möglicherweise mit Lila in Bad Homburg sprechen. Er wollte ihr diesen seinen Vorsatz mitteilen und sie bitten, an Urania zu schreiben, dass, wenn sie ihn nicht heirate, er sich das Leben nehmen würde. Dies sollte ein „Druckmittel“ für die Geliebte sein, sich ihre endgültige Entscheidung reiflich zu überlegen. In die Waagschale ihrer Entscheidung, ob für oder gegen ihn, warf Goethe jetzt auch noch sein Leben.

Aber solch einer schweren Entscheidung Uranias sollte es letztlich gar nicht mehr bedürfen. Das Schicksal hatte seine Karten anders gemischt: Goethe besaß am bitteren Ende zu seiner doppelten Schande den Koitus vor der Heirat vollzogen und ein adeliges Fräulein geschwängert zu haben sogar noch das ethische „Halbverschulden“ an Uranias Tod, denn sie starb im Kindbett. So schrieb Goethe in dem oben genannten Zueignungsgedicht für seinen >Werther<:

Verstrickt in solche Qualen, halbverschuldet,  
Geb' ihm ein Gott zu sagen, was er duldet.

Was tat Goethe in der Zeit von Anfang August bis zum 10. September? Besuchte er das Reichskammergericht in Wetzlar? Weit gefehlt. Er schrieb - Rezensionen für die >Frankfurter Gelehrten-Anzeigen<. Eine davon bezieht sich wiederum voll und ganz auf seine wahre Liebesbeziehung auf - Henriette Alexandrine von Roussillon:

Rezension Nr. 70 vom 1.9.1772<sup>90</sup>: >Gedichte von einem Polnischen Juden<

*Zuförderst müssen wir versichern, dass die Aufschrift dieser Bogen einen sehr vortheilhaften Eindruck auf uns gemacht hat. Da tritt, dachten wir, ein feuriger Geist, ein fühlbares Herz, bis zum selbstständigen Alter unter einem fremden rauhen Himmel aufgewachsen, auf einmal in unsre Welt. Was für Empfindungen werden sich in ihm regen, was für Bemerkungen wird er machen, er, dem alles neu ist? [...]*

*Abstrahirt von allem, producirt sich hier wieder ein hübscher junger Mensch gepudert, und mit glattem Kinn, und grünem goldbesetzten Rock, (s. S. 11. 12.) der die schönen Wissenschaften eine Zeitlang getrieben hat, und unterm Treiben fand, wie artig und leicht das sey, Melodiechen nachzutrollern. Seine Mädchen sind die allgemeinsten Gestalten, wie man sie in Societät und auf der Promenade kennen lernt, sein Lebenslauf unter ihnen, der Gang von tausenden; er ist an den lieben Geschöpfen so hingestrichen, hat sie einmal amüsirt, einmal ennüürt, geküßt, wo er ein Mäulchen erwischen konnte. Über diese wichtige Erfahrungen am weiblichen Geschlecht, ist er denn zum petit volage geworden, und nun, wenn er mehr Zurückhaltung bey einem Mädchen antrifft, beklagt er sich bitterlich, daß er nur den Handschuh ehrerbietig kosten, sie nicht bey dem Kopf nehmen und weidlich anschnatzen darf, und das alles so ohne Gefühl von weiblichem Werth, so ohne zu wissen, was er will.*

*Lass, o Genius unsers Vaterlands bald einen Jüngling aufblühen, der voller Jugendkraft und Munterkeit, zuerst für seinen Kreis der beste Gesellschafter wäre, das artigste Spiel angäbe, das freu[557]digste Liedchen sänge, im Rundgesange den Chor belebte, dem die beste Tänzerinn freudig die Hand reichte, den neusten mannigfaltigsten Reihen [Reigen] vorzutanzten, den zu fangen die Schöne, die Witzige, die Muntre alle ihre Reitze ausstellten, dessen empfindendes Herz sich auch wohl fangen liesse, sich aber stolz im Augenblicke wieder losriß, wenn er aus dem dichtenden Traum erwachend fände, dass seine Göttin nur schön, nur witzig, nur munter sey; dessen Eitelkeit durch den Gleichmuth einer Zurückhaltenden beleidigt, sich der aufdrängte, sie durch erzwungne und erlogne Seufzer, und Thränen, und Sympathien, hunderterley Aufmerksamkeiten des Tags, schmelzende Lieder und Musicken des Nachts, endlich auch eroberte und - auch wieder verließ, weil sie nur zurückhaltend war; der uns dann all seine Freuden, und Siege, und Niederlagen, all seine Thorheiten und Resipiscenzen, mit dem*

---

<sup>90</sup> Goethes Verfasserschaft ist erwiesen durch Höpfners Briefe an Raspe vom 19.10.1772 und an Nicolai vom 18.2.1773, durch Brief Gotters an Boie, sowie durch Brief Zimmermanns an Lavater vom 14.12.1774.

*Muth eines unbezwungenen Herzens vorjauchzte, vorspottete; des Flatterhaften würden wir uns freuen, dem gemeine, einzelne weibliche Vorzüge nicht genug thun.*

*Aber dann, o Genius! Daß offenbar werde, nicht Fläche, Weichheit des Herzens sey an seiner Unbestimmtheit schuld; laß ihn ein Mädchen finden, seiner werth!*

*Wenn ihn heiligere Gefühle aus dem Geschwirre der Gesellschaft in die Einsamkeit leiten, laß ihn auf seiner Wallfahrt ein Mädchen entdecken, deren Seele ganz Güte, zugleich mit einer Gestalt ganz Anmuth, sich in stillem Familienkreis häuslicher thätiger Liebe glücklich entfaltet hat. Die Lieblich, Freundin, Beystand ihrer Mutter, die zweyte Mutter ihres Hauses<sup>91</sup> ist, deren stets liebwirkende Seele jedes Herz unwiderstehlich an sich reißt, zu der Dichter und Weise willig in die Schule giengen, mit Entzücken schauten eingeborne Tugend, mitgeborenen Wohlstand und Grazie. - Ja, wenn sie in Stun[558]den einsamer Ruhe fühlt, dass ihr bey all dem Liebeverbreiten noch etwas fehlt, ein Herz, das jung und warm wie sie, mit ihr nach fernern verhülltern Seligkeiten dieser Welt ahndete, in dessen belebender Gesellschaft, sie nach all den goldnen Aussichten von ewigem Beysammenseyn, daurender Vereinigung, unsterblich webender Liebe fest angeschlossen hinstrebte.*

*Lass die Beyden sich finden, beym ersten Nahen werden sie dunkel und mächtig ahnden, was jedes für einen Innbegriff von Glückseligkeit in dem andern ergreift, werden nimmer von einander lassen. Und dann lall er ahndend, und hoffend und genießend:*

*>Was doch keiner mit Worten ausspricht, keiner mit Thränen, und keiner mit dem verweilenden vollen Blick, und der Seele drinn.<*

*Wahrheit wird in seinen Liedern seyn, und lebendige Schönheit, nicht bunte Seiffenblasenideale, wie sie in hundert deutschen Gesängen herum wallen.*

*Doch obs solche Mädchen giebt? Obs solche Jünglinge geben kann? Es ist hier vom polnischen Juden die Rede, den wir fast verloren hätten, auch haben wir nichts von seinen Oden gesagt. Was ist da viel zu sagen! Durchgehends die, Göttern und Menschen, verhasste Mittelmäßigkeit. Wir wünschen, dass er uns auf denen Wegen, wo wir unser Ideal suchen, einmal wieder, und geistiger begegnen möge.*

Ungefähr am 22. September 1772 traf Wolfgang Goethe, der verlorene Sohn, mit Heinrich Merck und dessen Ehefrau in Frankfurt ein. Spätestens ab diesem Datum dürfte Goethe seine Mutter und seinen Pflegevater<sup>92</sup>, im Beisein des Freundes Heinrich Merck, über seine Liebe zu der adeligen Urania eingeweiht haben. Auch den Zustand seiner Geliebten, ihre Schwangerschaft, dürfte er den entsetzten Eltern nicht verschwiegen haben. Es war gewiss ein harter Schicksalsschlag für sie.

Vom 6. bis 9. November 1772 befand sich Goethe noch einmal in Wetzlar. Goethe benutzte die Rückreise zu einem Abstecher nach Homburg, um Lila, alias Louise von Ziegler, zu besuchen. Der Satz im Brief an Christian Kestner vom 14. November 1772 „*und habe wieder das Leben liebgewonnen, da das Erscheinen solch eines Elenden so trefflichen Geschöpfen* [richtig wohl: dem trefflichen Geschöpf Lila] *Freuden machen kann*“, beweist, dass Lila sich nicht von Goethe abwandte. Von Lila erfuhr Goethe gewiss einige Neuigkeiten über seine geliebte Urania. Auch erhielt er von ihr gewiss ein Liebesbriefchen für Merck ausgehändigt. Goethe versprach Lila, am kommenden Montag nach Darmstadt zu wandern. Noch einen Grund gab es dazu für Goethe. Er erfuhr von Lila, Urania sei Ende Oktober wieder mit der Herzoginwitwe von Bergzabern nach Darmstadt gekommen. Bis jetzt konnte Henriette Alexandrine ihre Schwangerschaft vor der Herzoginwitwe von Zweibrücken verheimlichen. Die Formulierung „*das Erscheinen solch eines Elenden*“, bezieht sich zweifellos auch auf Goethes Scham vor Lila, wegen Uranias Schwangerschaft und nicht wegen seiner angeblichen „*Liebesleidenschaft*“ für Lotte Buff.

<sup>91</sup> „*Beystand ihrer Mutter, die zweyte Mutter ihres Hauses ist*“, bezieht sich wiederum einzig und allein auf Urania, deren Mutter noch lebte, während die Mutter der Lotte Buff gestorben war.

<sup>92</sup> Siehe dazu L. Baus, >Bettinas wirkliches Verhältnis zu Goethe – Ist Goethe der natürliche Sohn Kaiser Karls VII.?<

## Kapitel II.5 Ein quälendes Geheimnis

Am 20. Oktober 1772 kehrte Henriette Alexandrine von Roussillon im Gefolge der Herzoginwitwe Caroline von Pfalz-Zweibrücken wieder von Bergzabern nach Darmstadt zurück. Ich bin überzeugt, Urania konnte ihre Schwangerschaft bisher geheimhalten.

Die psychischen Qualen, die Henriette Alexandrine im wahrsten Sinne des Wortes in den vergangenen wie auch in den kommenden Wochen und Monaten folterten, können wir uns gar nicht schrecklich genug vorstellen; sie sind kaum in Worte zu fassen. Bei Bekanntwerden ihrer Schwangerschaft, würde sie sofort aus dem Dienst der Herzoginwitwe entlassen werden und es würde ihr keine andere Wahl bleiben, als in ein Nonnenkloster zu gehen. Ihre Zukunft, ihre Träume, ja ihr ganzes Leben wäre zerstört. Und es war eigentlich nur noch eine Frage der Zeit, wann die sichtbaren Folgen ihrer Schwangerschaft auffallen würden.

Wie gelang es Urania, der Herzoginwitwe, einer lebenserfahrenen Frau, und dem ganzen Hof von Bergzabern und Darmstadt ihre Schwangerschaft so lange zu verheimlichen? Die Antwort auf diese Frage finden wir wiederum in einem Werk Goethes. Die Erzählung >Zerbin oder die neuere Philosophie< wurde, so meine Überzeugung, von Goethe dem Freund J. M. R. Lenz in die Feder diktiert. Lenz fertigte nach dem Diktat eine Reinschrift an und sendete sie dem Verleger Boie, der die Erzählung prompt in seinem >Museum< veröffentlichte. Das Autorenhonorar durfte der mittellose Lenz natürlich einstecken. Lenz schrieb an Boie: „Ich habe noch etwas für Sie Boje! Es ist eine Erzählung in Marmontels Manier, aber wie ich hoffe nicht mit seinem Pinsel [gemalt, bzw. geschrieben]. Sie können (wie zu allem, was ich Ihnen schicke) dreist meinen Namen nennen, wenn Ihnen das ratsam deucht ...“ Alles was Lenz an den Verleger Boie sendet, kann dieser „dreist“ mit seinem Namen versehen, auch wenn es gar nicht von Lenz ist, wie der >Zerbin<!

Folgende Stellen im >Zerbin< sind identisch mit Uranias Vorgehensweise: „Ihre [Uranias] Hände noch naß von den Tränen, mit denen er [Wolfgang Goethe] sie beschworen hatte, die Sache [ihre Schwangerschaft] geheimzuhalten, fing sogleich an, den Anfang ihrer Rolle [die Rolle einer Kranken] zu spielen, und sich bei ihrer Jungfer [ihrem Dienstmädchen] über Kopfweh und Fieberschauer zu beklagen. Den Nachmittag hatte sie den Plan gemacht, ihrer Freundin einen Besuch zu geben, und da, gleich als ob sie unvermutet von einem hitzigen Fieber überfallen wäre, sich [bei ihrer Freundin] zu Bette zu legen.

Aber wie wenig wußte das gute Mädchen, was sie versprochen hatte! Als sie zu ihrer Freundin kam, fand sie sie eben im Ausräumen begriffen, weil sie ihre Miete aufgesagt hatte, und ein anderes Haus beziehen wollte. Mann und Frau hatten, wie es bei dergleichen Gelegenheit zu gehen pflegt, Händel zusammen bekommen, und maulten itzt miteinander. Sie ward mit einem bewölkten Gesicht empfangen; die Furcht, ihr zur ungelegenen Stunde zu kommen, verschloß ihr den Mund. Das Herz entfiel ihr; all ihre Anschläge verwirrten sich, sie wußte nicht aus noch ein. Sie sagte ihrer Freundin, daß ihr nicht wohl wäre; sie ward kaltsinnig bedauert. Ach, ein Ton der Stimme, eine trockene Miene ist, in dergleichen Gelegenheiten, schüchternen und zarten Seelen ein Donnerschlag! Sie kam halb ohnmächtig wieder nach Hause, und doch liebte sie Zerbinen [Goethen] zu sehr, um ihn durch Erzählung dieses ersten mißlungenen Versuchs in Bekümmernis zu setzen. Sie sah nun ihr Schicksal als eine Strafe Gottes für ihren Leichtsinns an, der höchste Grad der Melancholei, und fand ihren Trost, ihre Wollust in verborgenen Tränen. Sie wagte es dennoch, nach ein paar Tagen zum andernmal hinzugeben, nachdem sie Zerbinen eingebildet hatte, es sei alles schon in Richtigkeit: sie fand Ihre Freundin nicht zu Hause. Auch dies sah sie als etwas Übernatürliches an; ihr Herz entfiel ihr immer mehr; es war, als ob ihr jemand zuriefe: du sollst dich deiner Freundin nicht entdecken! – O Richter, Richter, habt ihr die Gefühle eines jungen Mädchens je zu Rat gezogen, wenn ihr über ihre Tat zu sprechen hattet! Ahndet ihr, was das heißt, seine Schande einer andern entdecken, was für Überwindung das kostet, was für ein Kampf zwischen Tod und Leben in einer weiblichen Seele, die noch nicht schamlos geworden ist, da entstehen muß? Sie faßte nun den Vorsatz, in die Hände Gottes,

nicht in die Hände der Menschen zu fallen, wie sie nachher ihrem Beichtvater selber gestanden hat. Sie wollte sich ihrem Schicksal überlassen, und das Schlimmste abwarten, ohne Zerbin [alias Goethe] oder irgend einem Menschen ein Wort davon zu sagen. – Die Taschen [ähnlich unseren heutigen Umstandskleidern], die damals auch Personen geringen Standes durchgängig trugen, verhehlten ihren Zustand ...“

Die „Große Landgräfin“ Caroline von Darmstadt notierte bei der Ankunft ihrer Mutter und dem Fräulein von Roussillon in ihr Tagebuch:

*20.[Oktober 1772]: ... Meine Mutter kommt heute an, meine Freude ist aufrichtig. Sie ist gegen 4 Uhr 30 abends angekommen. Sie sieht sehr gut aus. Sie hat sich 2 Stunden mit meiner Nichte in Oggersheim aufgehalten. Die Rossillon hat ein sehr mageres Aussehen.*

Offensichtlich hungerte Urania absichtlich, um dadurch eine Zunahme ihres Leibesumfangs, wodurch man ihre Schwangerschaft erkennen könnte, so lange als möglich hinauszuschieben. Sie trug ein langes, sogenanntes Sack-Kleid, ähnlich unseren heutigen Umstandskleidern, um ebenfalls ihre Schwangerschaft den neugierigen Augen zu verbergen, wie das auch heutzutage üblich ist. Außerdem schwindelte sie ihrer Herrschaft eine unbekannte fiebrige Krankheit vor, was damals wohl nichts Ungewöhnliches war.

Der folgende Brief der „Großen Landgräfin“ Caroline an die Stiftsdame von Zuckmantel in Strasbourg scheint mir etwas merkwürdig, ja verdächtig zu sein. Wusste die Landgräfin Caroline seit Dezember 1772 von Uranias Schwangerschaft? Es gibt einige Stellen in diesem Brief, die es vermuten lassen. Zum Beispiel diese: „Widemann (Wittmann, Geheimrat in Darmstadt) schreibt mir, dass alles nach Wunsch verläuft. Ich bin hier unbesorgt. Die Dubois spricht von ihrer Geduld (von der Geduld der Zuckmantel, die eine lebensgefährliche Krankheit überstanden hat, oder von der Geduld der Ro(u)ssillon?), Standhaftigkeit und Courage, von den Befürchtungen und Aufregungen ihrer ehrwürdigen Mutter (mère supérieure = Schwester Oberin in einem Nonnenkloster) und von ihren Mitschwestern. Aber könnte man denn anders über sie denken? Ich dürfte Ihnen das eigentlich noch nicht schreiben, aber ich kann diese Genugtuung nicht verbergen. Verzeihen Sie mir das, liebe Zuckmantel.“ Kann man eigentlich Genugtuung empfinden über die Genesung eines lieben Menschen? Der Brief ist unverständlich und schwer durchschaubar, möglicherweise wurden absichtlich orthographische Fehler gemacht? Der Empfänger würde die Andeutungen der „Großen Landgräfin“ schon richtig auslegen. Der Brief ist meines Wissens hier zum ersten Mal veröffentlicht, also bei Walther nicht abgedruckt<sup>93</sup> (Original im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt, Hausarchiv, Abt. 4, Konv. 561, Fasc.3):

Brief der „Großen Landgräfin“ Caroline vom 17. Dezember 1772

à pirmesens, le 17. Decb. 1772

J'aurais tremblé pour vous ma bonne et chère amie si j'aurais prévue l'opération dangereuse qu'on allait vous faire, (d'un?) sont louées que vous à été sauvé et rendu ici à vos amis.

J'embrasse la Dubois de l'attention quelle à (ici?) (eu?) de donner de vos nouvelles à Mademoiselle de Rossillon.

Widemann m'écrit que tout va à souhait, me voici tranquille.

La Dubois parle de votre résignation, fermeté (quelque?) et courage, des craintes, des alarmes

<sup>93</sup> Klara Hartmann stellt in ihrer Inaugural-Dissertation mit Titel >Der Aufenthalt der großen Landgräfin Caroline von Hessen-Darmstadt in Preußen 1750 – 1757<, erschienen Münster 1923, Fußnote Nr. 27 auf Seite 8 fest: „Ueberhaupt sind, wie manche andere Korrespondenzen, die Briefe an Frl. von Zuckmantel bei Walther [Walther, Ph. A. F. Dr.: >Briefwechsel der „Großen Landgräfin“ Caroline von Hessen<, 2 Bände, Wien, Braumüller 1877] schlecht und ungenau abgedruckt. Von den 86 Briefen an Frl. von Zuckmantel sind 60 abgedruckt, davon 10 falsch datiert und einige aus zwei oder drei Briefen zusammengesetzt. Dabei sind die Daten in den Originalen deutlich zu lesen. Die Monatsnamen sind ausgeschrieben. Nur einmal, Nr. 44, W. II, 322, könnte zweifelhaft sein, ob 1764 oder 67, aus dem Inhalt ergibt sich 1767. Es ist eine etwas flüchtige Arbeit.“

de votre mère supérieure et de vos compagnes, mais pourrait-on penser autrement pour vous? Je ne devrais pas vous écrire encore, mais je n'ai que refuser cette satisfaction me le pardonnez vous, chère Zuckmantel!

Le Landgrave partage ma joie et vous fait mille compliments. Mon fils est ici depuis le 14. Il vous offre ses hommages. Lui et ses compagnons vous sont très attachés. Je suis ici depuis le 14. avec Amelie et Wilhelmine et Melle de Wurmser.

J'ai laissé ma jeune, ma nièce et Louise à Hombourg d'ou je suis partie le 12.

Je vais lundi aux Deux-Ponts pour deux jours et le 30. je compte être retour à Darmstadt.

Adieu ma chère Zuckmantel, ne songez pas à mourir de bien longtemps, il vous faut des ménagements.

Ils existent mille points essentiels pour moi que j'ai ici la plus tendre et (comtenuil?) amitié pour vous. Caroline.

Die Übersetzung:

Pirmasens, den 17. Dezember 1772

Ich hätte gezittert um Sie, meine gute und liebe Freundin, wenn ich die gefährliche Operation vorausgesehen hätte, die man an Ihnen machen ließ. Gott sei gelobt, dass sie gerettet und Ihren Freunden zurückgegeben worden sind.

Ich umarme die Dubois für die Aufmerksamkeit, die sie gehabt hat, die Nachrichten über Sie an Mademoiselle de Ro[u]ssillon zu berichten.

Widemann schreibt mir, dass alles nach Wunsch verläuft. Ich bin hier unbesorgt.

Die Dubois spricht von ihrer Geduld (von der Geduld der Zuckmantel oder der Roussillon?), Standhaftigkeit und Courage, von den Befürchtungen und Aufregungen Ihrer ehrwürdigen Mutter (mère supérieure = Schwester Oberin in einem Nonnenkloster) und von Ihren Mitschwestern.

Aber könnte man denn anders über Sie denken?

Ich dürfte Ihnen das eigentlich noch nicht schreiben, aber ich kann diese Genugtuung nicht verbergen. Verzeihen sie mir das, liebe Zuckmantel! [Sinn unverständlich!]

Der Landgraf teilt meine Freude, er macht Ihnen tausend Komplimente.

Mein Sohn ist seit dem 14. [Dezember 1772] hier. Er macht Ihnen seine Ehrerbietung, er und seine Freunde sind Ihnen sehr zugetan. Ich bin hier [in Pirmasens] seit dem 14. mit Amelie und Wilhelmine und Fräulein von Wurmser. Ich habe meine Jüngste, meine Nichte und Louise in Homburg gelassen, von wo ich am 12. abgereist bin. Ich fahre am Montag nach Zweibrücken für zwei Tage und am 30. rechne ich damit, in Darmstadt zurück zu sein.

Adieu, meine liebe Zuckmantel, machen Sie sich keine Sorgen, wenn die Sache lange dauert, Sie müssen sich schonen.

Es gibt tausend wichtige Gründe für mich, dass ich für Sie die innigste und beständigste Freundschaft besitze. Caroline.

## Kapitel II.6 Die Versöhnung

Nach dem 16. November 1772 ging höchstwahrscheinlich der „düstere Zwischenraum“ zu Ende, der sich Goethes und Uranias „*Hoffnungen eingeschoben hatte*“. Lila beredete Goethe, mit Urania während eines Spaziergangs zu sprechen. Möglicherweise signalisierte sie ihm, Urania ist versöhnungsbereit. Auch die anderen Freunde, Merck und Leuchsenring, dürften Goethe beredet haben, seinen gekränkten Stolz zu vergessen und mehr Verständnis für Uranias Denkweise entgegenzubringen. Jetzt existierte möglicherweise sogar ein genauer Plan, wie Urania und ihre Freunde verhindern wollten, dass ihre Schwangerschaft und Niederkunft der Herzoginwitwe von Zweibrücken und dem Hof von Darmstadt bekannt werden würde. Der Plan bestand darin: Urania solle sich krank stellen. In den letzten vier oder sechs Wochen ihrer Schwangerschaft solle sie nicht mehr das Haus verlassen, ja kaum mehr das Bett, also eine Verschlimmerung ihrer „Krankheit“ vortäuschen. Die Niederkunft müsste in aller Heimlichkeit

erfolgen, danach würde Urania (natürlicherweise) schnell wieder „gesund“ werden. In den Augen der ahnungslosen Herzoginwitwe und des ahnungslosen Darmstädter Hofes hätte sie eben eine unbekannte Krankheit durchgemacht, die sie schließlich glücklich überwunden habe. Zur Durchführung dieses Plans benötigte Urania natürlich eine Verbündete, eine adelige Mitwiserin, in deren Wohnung sie sich mehrere Wochen aufhalten und in der die Niederkunft stattfinden konnte. Die „alte Schachtel“ von Tante könnte diese Mitwiserin gewesen sein.

Wäre dieses Vorhaben gelungen, so wäre natürlich Urania von allen schlimmen Folgen einer doppelten Schande verschont geblieben. In aller Ruhe hätte sie nach der Niederkunft versuchen können, ob es bei ihren Verwandten möglich ist, ihre Einwilligung zu einer Eheschließung mit dem Bürger Goethe zu erreichen. Dies war der einzig vernünftige Weg; und wohl der einzige, der zum Erfolg hätte führen können.

Louise Merck erklärte sich womöglich bereit, für Uranias Kind vorläufig Mutterpflichten zu übernehmen, bis Urania mit Goethe verheiratet gewesen wäre und die Eltern sich um ihr Kind selber hätten kümmern können.

Goethe hielt sich über vier Wochen lang in Darmstadt auf. Nach gewiss mehrmaligem Zusammentreffen mit Henriette Alexandrine, während sie spazieren gingen, schöpfte Goethe wieder Hoffnung für seine Liebe und für eine gemeinsame Zukunft mit seiner geliebten Urania.

Die folgenden Szenen im >Werther< mit Datum zwischen 16. November und 14. Dezember 1772 beziehen sich höchstwahrscheinlich auf Goethes Gespräche mit Henriette Alexandrine, während ihrer Begegnungen und Spaziergänge in Darmstadt, und auf Goethes Gedanken und Gefühle.

>Werther<, am 21. November 1772:

*Gestern als ich wegging, reichte sie [Urania] mir die Hand und sagte: Adieu, lieber Wolfgang! - Lieber Wolfgang! Es war das erste Mal [nach dem „düsteren Zwischenraum“], daß sie mich „lieber“ hieß, und mir ging's durch Mark und Bein. Ich habe mir's hundertmal wiederholt und gestern Nacht, da ich in's Bett gehen wollte, und mit mir selbst allerlei schwatzte, sagt ich so auf einmal: „Gute Nacht, lieber Wolfgang!“ Und mußte hernach selber über mich lachen.*

>Werther<, am 24. November 1772:

*Sie fühlt, was ich [wegen ihrer Schwangerschaft] dulde. Heut' ist mir ihr Blick tief durch's Herz gedrungen. Ich fand sie allein. Ich sagte nichts und sie sah mich an. Und ich sah nicht mehr in ihr die liebliche Schönheit, nicht mehr das Leuchten des trefflichen Geistes; das war all vor meinen Augen verschwunden. Ein weit herrlicherer Blick wirkte auf mich, voll Ausdruck des innigsten Anteils, des süßesten Mitleids. Warum durft' ich nicht an ihrem Halse mit tausend Küssen antworten. [Wahrscheinlich waren sie nicht allein.] - Sie nahm ihre Zuflucht zum Klavier und hauchte mit süßer leiser Stimme harmonische Laute zu ihrem Spiele. Nie hab' ich ihre Lippen so reizend gesehen, es war, als wenn sie sich lechzend öffneten, jene süße Töne in sich zu schlürfen, die aus dem Instrument hervorquollen, und nur der heimliche Widerhall aus dem süßen Munde zurück klänge ...*

Henriette Alexandrine von Roussillon spielte Klavier und sang dazu. Es war ihr und wohl auch Goethes Lieblingslied. Goethe fühlte tief seine Liebe zu Urania, außerdem peinigte ihn sein schlechtes Gewissen. Er wäre ihr gerne vor die Füße gefallen, aber da möglicherweise Zeugen anwesend waren, musste er seine Gefühle unterdrücken. Es raubte ihm fast die Besinnung, aber um Uranias Zukunft nicht zu gefährden, musste er sich beherrschen.

Aber Goethe wäre nicht Goethe gewesen, wenn er in seiner Ungeduld und Unbeherrschtheit nicht auch etwas Gefährliches unternommen hätte. Da er wusste, dass Urania an einem Abend allein zu Hause wäre, wagte er sogar, sie zu besuchen.

>Werther<, Seite 190 der Originalerstaufgabe:

*Sie saß in ihrer Einsamkeit, ihr Herz ward weich, sie sah das Vergangene, fühlte all ihren [der schönen und glücklichen Vergangenheit] Wert, und ihre Liebe zu ihrem Geliebten, der nun statt des versprochenen Glückes anfang das Elend ihres Lebens zu machen [wegen ihrer*

Schwangerschaft] ... *Sie schalt ihn, und konnte ihn nicht hassen. Ein geheimer Zug hatte ihr ihn vom Anfang ihrer Bekanntschaft teuer gemacht, und nun, nach so viel Zeit, nach so manchen durchlebten Situationen, mußte sein Eindruck unauslöschlich in ihrem Herzen sein* [Goethe konnte anscheinend selber nicht begreifen, was Urania an ihm liebenswert fand.] *Ihr gepreßtes Herz machte sich endlich in Tränen Luft und ging in eine stille Melancholie über, in der sie sich je länger je tiefer verlor. Aber wie schlug ihr Herz, als sie Goethe die Treppe heraufkommen und außen nach ihr fragen hörte. Es war zu spät, sich [von ihrem Hausmädchen] verleugnen zu lassen, und sie konnte sich nur halb von ihrer Verwirrung ermannen als er ins Zimmer trat. „Sie haben nicht Wort gehalten!“, rief sie ihm entgegen. - „Ich habe nichts versprochen“, war seine [Goethes] Antwort. - „So hätten Sie mir wenigstens meine Bitte gewähren sollen“, sagte sie. [Selbstverständlich war es nicht die Bitte, „um ihrer beider Ruhe willen“, sondern es war die Bitte, alles zu vermeiden, was den Verdacht erregen könnte, Goethe wäre Uranias Geliebter.] ... Darüber ward sie einige Minuten nachdenklich, bis das Gefühl ihrer Unschuld sich mit einigem Stolz empörte. Sie bot Goethes Grillen Trotz, [im >Werther< verschrieb sich Goethe, anstatt „sie bot Werthers Grillen Trutz“ schrieb er „sie bot Albertens Grillen Trutz“] und die Reinheit ihres Herzens gab ihr eine Festigkeit, daß sie nicht, wie sie anfangs vorhatte, ihre Tante oder Bekannte in die Stube rief, sondern, nachdem sie einige Menuets auf dem Clavier gespielt hatte, um sich zu erholen und die Verwirrung ihres Herzens zu stillen, sich gelassen zu Goethe auf's Canapee setzte. „Haben Sie nichts zu lesen?“, sagte sie. Er hatte nichts. „Da drinne in meiner Schublade“, fing sie an, „liegt Ihre Übersetzung einiger Gesänge Ossians; ich habe sie noch nicht gelesen, denn ich hoffte immer, sie von Ihnen zu hören, aber zeither sind Sie zu nichts mehr tauglich.“*

Goethe las also Ende November, Anfang Dezember 1772 Urania einige Gesänge Ossians vor, die er aus dem Englischen übersetzte.

Caroline Flachsland stellte, trotz ihrer Naivität und Ahnungslosigkeit, einige bemerkenswerte Veränderungen an Goethes Benehmen fest, als er in dieser Zeit in Darmstadt weilte. Sie schrieb ihrem Herder (156. Brief, vom 5.12.1772):

*Mich dünkt, er [Goethe] ist überhaupt etwas stiller und geläuterter [ge-] worden ... Er denkt, noch ein Maler zu werden, und wir rieten ihm sehr dazu. Da ihm doch alle Tugenden fehlen, sagte er, so wolle er sich auf Talente legen ... Uns Mädchen und Weibern ist er auch besser wie sonst und ist uns herzlich gut ...*

Goethes Ausspruch, „da mir doch alle Tugenden fehlen, will ich mich auf Talente legen“, ist urtypisch und charakteristisch für ihn. Goethe kann es einfach nicht lassen, doppeldeutige Bemerkungen zu machen, sogar über sich selber. Weil wir es aus Goethes eigenem Munde haben, können wir es als ein Indiz für unsere These verwerten. Die Aussage des „Angeklagten“ wird zu seinen eigenen Ungunsten verwendet.

Der folgende Textabschnitt aus F. H. Jacobis >Woldemar< enthält ein Indiz, dass Henriette Alexandrine von Roussillon und Wolfgang Goethe sich sogar heimlich *verlobten*, und zwar noch vor dem „düsteren Zwischenraum“ von Anfang August bis Mitte November 1772.

Weiterhin wird von den Machenschaften des „alten Hornich“, berichtet, der mit List und Tücke von Urania den Schwur ablockte, Woldemar, alias Wolfgang Goethe, niemals zu heiraten. Mit dem „alten Hornich“ ist entweder die Vertraute der Urania in Darmstadt (die Freiin von Pretlack?) oder gar die Mutter, Maria Anna von Roussillon, gemeint, bzw. pseudonymisiert.

Quelle: F. H. Jacobis >Woldemar< von Seite 93 bis Seite 104 der Originalerstaufgabe von 1779.

Ort des Geschehens: Darmstadt und wahrscheinlich Crumbach

Zeit: ca November bis Dezember 1772

#### [Der Zweck heiligt (angeblich) die Mittel]

In der Nacht kam Biederthal [Heinrich Merck] mit einer Postchaise, um Henriette [Urania] eilends abzuholen. Der alte Hornich [die alte Freiin von Pretlack] war wieder eingefallen [von

einer Reise zurückgekehrt] und neue Zufälle verkündigten ihm [ihr] ein schleuniges [baldiges] Ende.

Biederthal [Heinrich Merck] ward von der Nachricht, daß sein Bruder [Wolfgang Goethe] mit Allwina [in der Realität: mit Urania] verlobt sei, wie versteinert. Er konnt' es nicht glauben und traute nicht, sich von ganzem Herzen darüber zu freuen.<sup>94</sup>

Henriette fand ihre Geschwister [ihre zwei Brüder?] zu Hause [im Haus der Freiin von Pretlack] beisammen. Der [die] Kranke<sup>95</sup> war etwas eingeschlummert. Dieser Umstand war für Biederthal [Heinrich Merck] erwünscht, denn nun konnte, nachdem Henriette über ihres Vaters [ihrer Tante] Befinden alle Erkundigungen eingezogen hatte, und man wieder gelassener da saß, sogleich die Wundergeschichte von Woldemars Verlobung [mit Henriette und deren Schwangerschaft] vorgenommen werden.

Er [Heinrich Merck] sah mit Befremdung, daß die beiden Schwestern [gemeint sind Lila und Psyche] und Dorenburg [F. M. Leuchsenring] mehr erfreut und weniger erstaunt waren als er vermutet hatte. Dabei schien es ihm, als herrsche etwas Geheimnisvolles in ihren Mienen. Er war ungeduldig, auf den Grund zu kommen, und wußte sich nicht zu helfen. Henriette hatte auch etwas bemerkt; sie hub plötzlich an: „Ihr habt etwas miteinander; was ist's?“

Alle drei wurden rot. Und nach und nach kam es herausgestottert: der alte Hornich [die alte Freiin von Pretlack?] befinde sich in einer Art von Höllenangst wegen Woldemar [Wolfgang Goethe] und Henriette [Urania], und würde nicht anders als voll Verzweiflung den Geist aufgeben, wenn er [sie] nicht von seiner Tochter [ihrer Nichte] das feierliche Gelübde erhielte, daß sie nie Woldemaren [Wolfgang Goethe] die Hand geben wollte.<sup>96</sup>

„Denkt auch die Beklemmung, worin wir uns befanden“, sagte Dorenburg [Leuchsenring], „und was für eine Wirkung die glückliche Nachricht auf uns machen mußte, die ihr mitbrachtet.“

„Aber damit ist [meiner Tante, der Freiin von Pretlack] nicht geholfen“, sagte Henriette, „denn so lange noch einige Hoffnung zur Genesung bei meinem Vater [bei meiner Tante] ist, darf ihm [ihr] Woldemars Verlobung [mit mir] nicht kund werden; und ihn [sie] durch die Erklärung, die er [sie] wünscht, zu beruhigen, das ist mir [ebenfalls] unmöglich.“<sup>97</sup>

„Wie? Warum denn nicht?“, fragten die geängstigten Schwestern wie aus einem Mund.

„Warum?“ antwortete Henriette [Urania] und ward feuerrot. „Weil ich dem Haß, der Verachtung gegen den Besten unter den Menschen [Wolfgang Goethe] nicht die Hand bieten will, weil ich in keinen Bund treten will gegen meinen Freund [Wolfgang Goethe]! - Ein feierliches Gelübde meinem Woldemar zur Schmach! - Ha!“ rief sie [Urania], die Augen 'gen Himmel, und schluchzend ging sie zur Tür hinaus.

Als Hornich [die Freiin von Pretlack] erwachte, war sein [ihr] erstes Wort, nach Henriette zu fragen. Sie hatte Zeit gehabt, sich zu fassen und war schon in sein [ihr] Zimmer geschlichen; und sobald man dem [der] Alten geantwortet, sie sei da, stand sie auch schon vor seinem [ihrem] Bett. Wie er [sie] sie erblickte, hob er [sie] Hand und Haupt ihr entgegen mit einem unaussprechlichen Ausdruck von Liebe. „Liebe Henriette“, sagte er [sie] und konnte für Wehmut es kaum über die lächelnde Lippe bringen, „sieh, Du hast mir Wort gehalten!“

Der rührende Sinn dieser Rede ging Henriette in die Seele; sie sank in die matten Arme ihres Vaters [ihrer Tante], und er [sie] lispelte ihr an der Wange her „Ja, bis in den Tod, Du gutes

---

<sup>94</sup> Es könnte auch die Nachricht von Uranias Schwangerschaft gemeint sein, über die Merck wie versteinert war und nicht getraute, „sich von ganzem Herzen darüber zu freuen“.

<sup>95</sup> Siehe Fußnoten mit römischen Ziffern: X.): Krankheit der Freiin von Pretlack.

<sup>96</sup> Dies ist ein offensichtlicher Widerspruch in F. H. Jacobis Roman. Auf Seite 93 (der Erstauflage) steht, dass Woldemar mit Allwina verlobt sei, auf Seite 168 steht, Allwina „*sei nicht erst die Braut, sie sei wirklich seit sechs Monaten schon mit Woldemar vermählt*“. Warum sollte daher der alte Hornich von Henriette das Gelübde verlangen, Woldemar nie zu heiraten, wenn er bereits mit Allwina verheiratet war? Wahrscheinlich ist mit der „Vermählung“ der außereheliche Koitus persifliert.

<sup>97</sup> Wiederum ein Denkfehler F. H. Jacobis: Eben die Nachricht von Woldemars Verheiratung mit Allwina hätte den alten Hornich, alias die Freiin von Pretlack, ja beruhigen können. Es ist ein offensichtliches Indiz, dass F. H. Jacobi in Wirklichkeit an Urania dachte.

Kind, Gott wird Dir's vergelten!“

Eine Weile nachher. Henriette saß jetzt neben seinem [ihrem] Bett, ihm [ihr] nah gegenüber.

„Es kommt mir hart vor, daß ich sterben muß“, sagte der Greis [die Greisin], „denn Du hattest mich vergessen gemacht, daß ich so alt war; Du hast mich so süß und sanft ans Grab geleitet... Aber dennoch, ich hab etwas auf dem Herzen, wenn Du mir das davon nähmst, ja, liebe Tochter, auch hinunter in die Grube könntest Du mich sanft geleiten!“

„Ach, lieber Vater [liebe Tante]!“ rief Henriette, „ich weiß schon, was Sie von mir verlangen. Ich bitte, hören Sie mich, glauben Sie mir! Woldemar hat nie Ansprüche auf mich gemacht; und ebensowenig habe ich den entferntesten Gedanken, je die Seinige zu werden. Sie müssen sich erinnern, daß ich Ihnen das schon mehrmals bekräftigt habe; ich wiederhole es Ihnen nochmals, und schwöre Ihnen bei allem was heilig ist, daß ich die lautere Wahrheit sage. Wozu dann ein feierliches Gelübde? Warum wollen Sie, ohne einige Not, sich so gehässig gegen einen Mann beweisen, den Sie für den Ärger, den er Ihnen einigemal unbesonnener Weise zugefügt, unmittelbar beleidigt hat er Sie niemals, lange genug bestraft haben? O, besänftigen Sie Ihr Gemüt, machen Sie Friede mit Woldemar [Wolfgang Goethe], tun Sie's, lieber Vater [liebe Tante], auf mein Wort, Ihrer betäubten Henriette zuliebe!“

„Beste Tochter [Nichte]“, antwortete der [die] Alte, „sei versichert, ich besinne mich kaum, daß mir durch Woldemar [Wolfgang Goethe] je eine Minute unangenehm geworden [ist]. Wollte Gott, er hätte mich auf's Äußerste gekränkt, und wäre nur ein anderer Mensch! Du solltest sehen, daß ich kein so unversöhnlicher Mann [keine so unversöhnliche Frau] bin. Und wessen Herz ist nicht voll Vergebung in der Stunde des Todes? - Bloß um Dich ist's mir bei der Sache zu tun. Woldemar gönnte ich gern alles Glück, das Du ihm gewähren könntest. Aber sieh! Ich habe genau auf den Menschen Acht gegeben, und da ich wahrgenommen, daß Du Dich immer stärker an ihn hingst, mich allerwärts nach ihm erkundigt. Gewiß, liebe Henriette, er glaubt weder recht an Gott noch an Menschen; er ist durchaus ein desperater Charakter, hitzig, ausschweifend, unbesonnen ... Kurz, ich weiß kein Unglück, das Du nicht mit ihm zu befahren [zu befürchten] hättest; Du wärest verloren für diese Welt und wahrscheinlich auch für jene.“

Die Ankunft der Ärzte unterbrach diese Unterredung. Hornich [die Freiin von Pretlack] erriet aus ihren Mienen, daß es um ihn [sie] geschehen sei; und er [sie] drang in sie [die Ärzte], um so genau als möglich zu erfahren, wieviel Frist ihm [ihr] noch bleibe. Aus ihren Antworten ließ sich abnehmen [vermuten], daß er [sie] es höchstens bis an den dritten Tag, vielleicht aber auch nicht einmal bis an den morgenden bringen werde. Henriette [Alexandrine von Roussillon], die ferne [unvorbereitet] war, einen so plötzlichen Wechsel zu vermuten, geriet in die äußerste Bestürzung. Der [die] Alte schien wunderbar gefaßt; nur daß ihn [sie] die Angelegenheit wegen seiner Tochter [ihrer Nichte] ängstigte. Er [sie] eilte, die Ärzte von sich wegzuschaffen. Henriette wollte ihn [sie] nun ohne Verzug durch die Entdeckung von Woldemars Verlobung mit Allwina beruhigen. Hornich erschrak über die Nachricht. „Das gute Blut!“ sagte er. „Doch vielleicht wird's noch rückgängig; bei Leuten wie Woldemar, kann man auf nichts rechnen; da Du aber anderer Meinung bist, so seh ich nun gar nicht mehr, was Dich abhalten könnte, mein Verlangen zu erfüllen, und dadurch eine Angst von mir abzuwälzen, bei der mir die Todesangst schwindet, die mich aber im Tod [im Sterben] zur Verzweiflung bringen wird.“

Henriette [Urania] weinte bitterlich. Sie stürzte neben seinem [ihrem] Bett auf die Knie und trug ihm [ihr] die Gründe ihrer Weigerung mit so viel Stärke, auf eine so zärtliche und rührende Weise vor, daß der alte Vater [die alte Tante] äußerst davon bewegt wurde, ohne jedoch sich überwältigen [überzeugen, überreden] zu lassen. Dieser Kampf vermehrte die Unruhe seines [ihres] Gemüts bis zum Tumult [bis zur Aufregung, Wut], und unversehens sah man ihn [sie] von einer Atemnot ergriffen, die in wenigen Augenblicken so gräßlich [gefährlich] wurde, daß Henriette laut um Hilfe schrie und alle nicht anders dachten, als wär' es aus. Henriette glaubte zu vergehen, so unerträglich war ihr der Gedanke, das Leben ihres Vaters [ihrer Tante] auch nur um einige Stunden verkürzt zu haben. Er [sie] kam wieder zu sich. Unterdessen waren zwei der nächsten Anverwandten und der Beichtvater angelangt: alle drei sehr wackere Leute. Sie wußten um Hornichs [um der Pretlacks] Bekümmernis, und hatten bereits alle Mittel versucht, ihn [sie] auf andere Gedanken zu bringen. Das alles erzählten sie Henriette genau und fügten sehr eindringende Gründe hinzu, um sie [Urania] zum Nachgeben zu bewegen. Beide

Schwestern [Brüder Henriettes] stimmten ihnen bei. Zuletzt auch Dorenburg [F. M. Leuchsenring], welcher seiner Schwägerin [seiner empfindsamen Freundin] zu Gemüte führte, es sei wider ihre eigene Grundsätze und [auch] Woldemars [Wolfgang Goethes] Moral ganz entgegen, einer eingebildeten Pflicht, einer unwirksamen Grille wegen, ein wahres Übel zu verursachen.<sup>98</sup>

„Das paßt hier nicht“, antwortete [widersprach] Henriette [Alexandrine von Roussillon]. „Ach, Dorenburg [Leuchsenring], was man so spricht, ist immer in den Tag hinein!“<sup>99</sup>

Biederthal [Heinrich Merck] schlug vor, man solle seinen Bruder [Wolfgang Goethe] eilends benachrichtigen. Aber der Clarenauische [Pretlack'sche] Landsitz war vier Meilen von B. [Darmstadt] entfernt; und ohnedem verwarf Henriette diesen Vorschlag.

„Ihr versteht meinen Eigensinn nicht“, sagte sie [Urania]. „Ihr nehmt die Sache von einer Seite, wo es sehr verkehrt wäre, ihr die mindeste Wichtigkeit zu geben.“<sup>100</sup>

Sie [Henriette Alexandrine von Roussillon] unterlag endlich [dem Zureden der Frau von Pretlack, dem ihrer Brüder, dem des Beichtvaters und dem der anderen Verwandten]. Der kommende [nahende] Tod, den sie immer näher und näher sich an ihren Vater [an ihre Tante] lagern sah, seinen fürchterlichen Arm schon zwischen ihr und ihm [der Tante], um ihn von ihr [von F. H. Jacobi verschrieben: richtig wäre „ihm“ gewesen] wegzureißen, das erschreckte ihren [Uranias] Geist bis zur Verwirrung und betäubte ihre Sinne. Jeder angstvolle Blick, den der [die] Sterbende auf sie warf, brach ihr das Herz; mit jedem zuckte wie [ein] Blitz in der Nacht der Gedank' ihr durch die Seele: wenn er [sie] wo noch zu retten wäre? Könnte, wie so mancher, von dem Rand des Grabes zurückkehren? Wenn diese Blicke um Leben flehten? Um Leben, bei seiner Tochter [bei ihrer Nichte]? Daß sie ihm [ihr] die Hand böte umzukehren? Und sie [ver-]weigerte die Hand? Und sie ließe ihn [sie] hinabsinken [ins Grab]! Das liebe Mädchen fiel in Ohnmacht über diesen Vorstellungen; und da sie wieder zu sich kam, stammelte sie bebend und blaß: „Ich will es tun.“

Die Sache wurde sogleich ins Werk gerichtet, und Henriette gab die Erklärung von sich, daß sie ihrem Freund [Geliebten] und Bruder Woldemar [Wolfgang Goethe], den sie unter allen Menschen am höchsten schätze, nie als Gattin angehören wolle.

Daß Woldemar [Wolfgang Goethe] auf die Nachricht von Hornichs Tod [auf die Nachricht einer schweren Erkrankung der Freiin von Pretlack] in die Stadt [Darmstadt] fliegen [eilen] würde, war natürlich zu erwarten, und darüber geriet nun sein Bruder [Heinrich Merck] die Nacht durch auf allerhand Betrachtungen. Voll davon eilte er am frühen Morgen zu Henriette, damit er sie bewege, von allem Vorgegangenen [von ihrem Gelübde] Woldemar [Wolfgang Goethe] doch ja nichts zu offenbaren.

„Sorgen Sie nicht“, sagte das betrübte Mädchen. „Wie in aller Welt sollt' ich es angreifen, Woldemar [Wolfgang Goethe] diese Begebenheit vorzutragen? Und das wäre doch das geringste ... O, ich weiß, ich weiß nur zu wohl, daß ich schweigen muß!“

Und mit einem schmerzvollen Seufzer [sprach Heinrich Merck]: „Arme Henriette [Urania], daß Du nicht stärker warst.“

Kommentar: F. H. Jacobi malte die Zweifel in den Gemütern der beiden Liebenden, Urania und Wolfgang Goethe, mit allzu schwarzem und kräftigem Pinsel.

In >Erwin und Elmir< legte Goethe ein deutliches dichterisches Bekenntnis ab, dass er den

---

<sup>98</sup> Nach F. H. Jacobi wäre auch Leuchsenring gegen eine Heirat Uranias mit Goethe gewesen, weil er meinte, dieser Schritt wäre gegen Uranias eigene Grundsätze. Auch über Goethes Moralbegriffe schien Leuchsenring keine gute Meinung gefasst zu haben. Einer „eingebildeten Pflicht, einer unwirksamen Grille wegen“, offensichtlich wegen Uranias Schwangerschaft, müsse man, so angeblich Goethes Ansicht, nicht ein „wahres Übel“ verursachen, nämlich zu heiraten.

<sup>99</sup> Urania war offensichtlich über Goethes Moral anderer Überzeugung als Leuchsenring.

<sup>100</sup> Urania war gewiss unentschlossen und voller innerlicher Zweifel und Bedenken. Einerseits verteidigte sie ihren Geliebten, Wolfgang Goethe, vor ungerechten Vorwürfen, andererseits sah sie selber ihre Schwangerschaft nicht als einen unbedingten Grund an, Goethe auf der Stelle und ohne alle Erwägungen zu heiraten. An eine Eheschließung vor ihrer Niederkunft war im November 1772 wohl aus mehreren Gründen gar nicht mehr zu denken.

Glauben an Uranias Gegenliebe wieder gefunden habe. Die Zweifel Woldemars, alias Wolfgang Goethes, beziehen sich, meiner Überzeugung nach, mehr auf die Zeit des düstern Zwischenraums, von Anfang August bis Mitte November 1772, weniger auf die Zeit danach, während Goethe sich in Darmstadt aufhielt.

Quelle: F. H. Jacobis >Woldemar< von Seite 160 bis Seite 182 der Originalerstaufflage von 1779.

Ort des Geschehens: Darmstadt

Zeit: November und Dezember 1772, während Goethe in Darmstadt weilte

[Kein Glaube, keine Liebe, keine Hoffnung?]

Er [Wolfgang Goethe] pflegte wechselweise [...] bei Biedertahl [Heinrich Merck], dann bei Dorenburg [Franz Michael Leuchsenring] abzutreten [zu wohnen]. Sie sahen ihn nie, ohne daß sich neue Aussichten von Glückseligkeit vor ihnen eröffneten, und zählten, immer ungeduldiger, Tage und Stunden bis der Winter einbräche.

Einst traf es sich, daß Woldemar unversehens in die Stadt kam und niemand zu Hause fand als Luise [Merck], die anderen waren aufs Land zu einem Anverwandten von Dorenburg [Leuchsenring], welcher Oberamtmann war. Woldemar hatte ein (selbstgemaltes?) Bildnis von Henriette [Urania] mitgebracht, welches er ganz neuerlich gezeichnet, ohne daß sie ihm dazu gegessen [denn seit Anfang August 1772 hatte Goethe die Geliebte nicht mehr gesehen, wegen des „düst'ren Zwischenraums“]. Er machte gern Portraits, und hatte seine Freunde zu B. [zu Darmstadt und zu Wetzlar] mehrmals und sehr treffend abgezeichnet. Von Henriette [Urania] waren eine Menge Abbildungen da, die er vor und nach in allerhand Manieren und Launen verfertigt hatte. Aber so regend, so voll Bedeutung, wie diese [letzte Zeichnung], [war] noch keine. Luise [Merck] schrie vor Freude, da sie das Bildnis sah. Für Woldemar war es ein reiches Gemälde, welches ihm die ganze Geschichte seiner Glückseligkeit darstellte, und auf eine Weise darstellte, daß er viel mehr als ihren wiederholten Genuß davon empfing; hier genoß er sie mehr im Geber [Druckfehler? Richtig: im Gebet?]; freute sich desselben und fühlte dessen höhere Wonne.

Niemand hatte ihn noch so von seiner Freundin reden hören, als er vor ihrem Bildnisse itzo mit Luise [Merck] sprach. Seine Begeisterung teilte sich dem gefühlvollen Weibe mit, und sie wurden beide, je länger je mehr, bis zum Überfließen ihres Gegenstandes voll. So brachten sie, äußerst miteinander zufrieden, diesen und den folgenden Tag zu Ende. Es war schon nach Mitternacht, als Woldemar [Wolfgang Goethe] aufstand und nun zu Bett gehen wollte. Stehend fiel ihm [noch] ein Zug von Henriette [Urania] ein, den er noch eben erzählen mußte. Er bemerkte, daß Luise [Merck] ganz außerordentlich davon getroffen wurde, und fragte nach der Ursache. Sie veränderte die Farbe bei dieser Frage; und da er zu bitten anfang, schossen ihr die Tränen über die Wangen. Woldemar wurde dringender; aber Luise konnte ihn nicht befriedigen, ohne ihm zu entdecken, was sich bei ihres [Uranias] Vaters Tod [bei einer schweren Erkrankung der Freiin von Pretlack] zugetragen hatte, denn in der genauen Beziehung, welche das von Woldemar Erzählte hierauf hatte, lag die Ursache ihrer [Luise Mercks] Erschütterung.

„Es ist unmöglich“, sagte endlich Luise, „daß ich Ihnen willfahre [Auskunft gebe]; es sei Ihnen genug, daß Sie [Wolfgang Goethe] Henriette nie zu viel lieben, nie zu sehr verehren können; daß Sie mehr Grund dazu haben, als Sie selbst wissen.“

Diese Worte machten Woldemar [Wolfgang Goethe] nur noch aufmerksamer. Er war durch nichts mehr zu stillen [zu beruhigen], flehte unablässig und drohte endlich, daß er durch Henriette [Alexandrine von Roussillon] selbst das Geheimnis schon herausbringen wolle. Kurz, er setzte der armen Luise von allen Seiten so lebhaft zu, bis sie, halb aus Furcht, halb aus Treuherzigkeit, nachgab und ihm alles offenbarte.

Woldemar [Wolfgang Goethe] brachte die Nacht in seinem Sessel zu. Eh' er sich dazu versehen, hatten schnell seine Gedanken sich so gehäuft und sich so vielfältig durcheinander geschlungen, daß er wie erstarrt davon war. Seine Henriette weniger hochschätzen, weniger lieben - [das] konnte er um alles, was er itzt [auch] erfahren hatte, nicht. Er mußte viel eher [vielmehr] sie bewundern, ihr Dank wissen; und doch fühlte er, daß er unzufrieden mit ihr war. -

Unzufrieden mit Henriette! - Er erschrak vor dieser Vorstellung. Und warum unzufrieden? - Durft' er es wohl jemandem sagen? - Konnte er's nur sich selbst erklären? - „Es ist die erste Befremdung“, sagte er zu sich, „morgen werd' ich [wieder] ruhig sein.“ Und [er] wollte aufstehen und sich zu Bett legen. Aber schnell kam wieder eine neue Gedankenreihe, die ihn faßte und niederhielt: „Mir entsagt - feierlich - heimlich! - Ihr Vater [ihre Tante], ihre Geschwister [ihre Brüder] vermochten sie dahin zu bringen! - Sie hat ein Geheimnis mit ihnen gegen Woldemar [gegen mich, Wolfgang Goethe]! - O, ich bin ihr nicht, was ich dachte! - Henriette ist nicht ...“ Er [Wolfgang Goethe] fuhr in die Höhe - wieder zurück - wußte nicht zu bleiben.

Der Morgen graute schon, da legte er sich. Der Kopf schmerzte ihm entsetzlich [vom vielen Wein?], es kam Schwindel dazu und so schlummerte er endlich ein. Gegen Mittag stand er auf, sehr abgemattet, aber um vieles heiterer; und gefaßt genug, um Luise gänzlich die Ursache seiner Unpäßlichkeit verbergen zu können. Er schalt sich je, länger je ernstlicher, über seine ausschweifende Empfindlichkeit und gab ihr allerhand gehässige Namen. Viel lieber wollt' er sich der verkehrtesten Eigenliebe als seine Henriette einer Sünde gegen die Freundschaft [richtig: gegen die Liebe] schuldig finden. Es gelang ihm endlich, die Gefühle seiner ersten Aufwallung zu unterdrücken; und er reiste fest entschlossen nach Pappelwiesen [nach Wetzlar?] zurück, [um] sich von nun an die Sache ganz und auf immer aus dem Sinne zu schlagen.

Bei seiner Ankunft [Rückkehr in Darmstadt, Mitte November 1772] nahm die einzige Henriette etwas Verändertes in seinen Zügen wahr. Er schob es auf die Unpäßlichkeit, wovon er überfallen worden, doch gestand er zuletzt, einer von seinen bösen Geistern wäre einmal wieder über ihn gekommen, hätte aber keine Stätte [des Bleibens] gefunden.

Die Freude [Wolfgang Goethes], seine Allwina [Lila], seine Henriette [Urania] wiederzusehen [nach dreieinhalbmonatiger Abstinenz], war ihm noch keinmal so warm durch Herz und Adern gelaufen. Es kam ihm vor, als nähm' er zum ersten Mal wahr, daß er so sehr geliebt sei. Tief in sein Innerstes ging das sanfte Forschen seiner Freundin [Urania] mit Blicken und Liebkosungen, ob etwas seine Glückseligkeit störe? Ob sie's nicht von ihm nehmen könne? Für ihr Glück, für ihr Leben, für den Tod ihrer Seele? Woldemar ertrug's kaum. Der Zustand, worin er sich zu B. [hier ist mit „B.“ möglicherweise Wetzlar gemeint], schien ihm itzt zu Pappelwiesen [richtig: zu Homburg] so töricht, ja so rasend, daß er vor Scham und Reue zu vergehen meinte. Wär' es nicht um Luise [Merck] gewesen, er hätte alles entdeckt.

Er [Wolfgang Goethe] warf sich seiner Freundin [Urania] in die Arme: „Engel!“ rief er mit beklommener Stimme. „Wie Du mich liebst! - Ich verdien' es nicht; ich habe kein Herz [nicht Herz genug], das zu [be-] lohnen.“

Dennoch überfiel ihn nachher wieder dann und wann, auf eine unangenehme Weise, der Gedanke an Henriettes Gelübde - an das Geheimnis zwischen ihr und ihm; und es gab Augenblicke, wo es ihm bis zur sichtbaren Unbehaglichkeit beschwerlich wurde.

Sie verließen erst im November das Land [Bergzabern]. [In der Realität: Mitte November 1772 waren die Empfindsamen, war die „Gemeinschaft der Heiligen“ wieder (außer Lila?) vollzählig in Darmstadt versammelt.] Von Allwinas [Lilas] Verheiratung [freie Erfindung F. H. Jacobis] war zu B. nicht das mindeste ruchbar geworden. Die Frage war dort schon lange gewesen, lange vor Hornichs Tod, welche von beiden, ob Allwina oder Henriette, Woldemars Gattin werden würde.<sup>101</sup>

Aber nach vielem emsigen Gewäsche war nun seit kurzem so gut als ausgemacht, man werde gleich nach der Trauer erfahren, daß Henriette die Braut sei; und so konnten die guten Leute bis dahin andere Sachen sich angelegen sein lassen. Sie gerieten außer sich vor Bestürzung, die guten Leute, da sie itzt so ganz unversehens mit der Nachricht überrascht wurden, Allwina [richtig: Henriette Alexandrine von Roussillon] sei nicht erst die Braut, sie sei wirklich seit sechs Monaten schon mit Woldemar vermählt [richtig: von Wolfgang Goethe schwanger]. - Das

---

<sup>101</sup> In der „Gemeinschaft der Heiligen“ war man sehr erstaunt, als das Gerücht von Uranias Schwangerschaft bekannt wurde und dass Goethe ihr Geliebter sei. Zumindest Caroline Flachsland dürfte sehr erstaunt gewesen sein, da sie im Glauben war, Goethe würde Lila den Vorzug geben. Dass Lila Heinrich Mercks Geliebte war, wusste Caroline demnach auch nicht.

konnte unmöglich mit rechten Dingen zugegangen sein! Es mußte etwas dahinter stecken, und nun hatten sie keine Ruhe, bis sie das Wahrscheinlichste nach ihrem Begriff herausgebracht [hatten].<sup>102</sup>

Man kann sich die Vermutungen, die da zum Vorschein kamen, nicht ungeheuer[lich] genug denken. Am ärgsten wurde Henriette [Urania] mißhandelt. Nicht, daß man ihr vorzüglich gram gewesen wäre, sondern, weil bei ihr das Wahre den guten Leuten am weitesten aus dem Weg lag. Selten haben, auch die schlimmsten Verleumdungen, eine andere Quelle; es ist nur, daß die guten Leute nach Maßgabe ihres Sinnes, Herzens und Verstandes urteilen, daß sie [nicht?] ihre eigentliche Meinung entdecken, nach bestem Gewissen.

Auf diese Weise geschah es, daß unsere Henriette [Alexandrine von Roussillon] den Gram erfuhr, ihr Heiligstes in den Kot [ge-] treten zu sehen. Ihre Freundschaft mit Woldemar [Wolfgang Goethe] wurde auf die schönste Weise gelästert; ihre Unschuld mit Schmach angetan.<sup>103</sup>

[Ohnmächtiger und schmerzvoller Ausruf Goethes:]

„Ich habe sie gesammelt in der Stille meiner Seele, die Tränen des Engels [Urania]. Und ich zitterte, daß eine von den meinigen sich darunter mischen möchte. - Sollt' ich sie ausgießen, vor einer Menge voll Unreiner, die ich nicht wert hielte, nur die meinigen zu sehen? - Euch sollt' ich mit keuscher, jungfräulicher Träne, mit der Weihe der Unschuld besprengen?“

Feig' war das Mädchen nicht; Tugend läßt es nicht sein. Henriette blieb die selbige in allen ihren Handlungen, in ihrem ganzen Betragen. Aber in dem Grad vermochte sie ihre Einbildung nicht zu beherrschen und sie wäre lange kein so herrliches Geschöpf gewesen, wenn sie das gekonnt hätte, daß ihr dabei, [aber] nicht sehr oft, die verkehrten Urteile der Leute [über ihre uneheliche Schwangerschaft und ihren bürgerlichen Geliebten] vorgeschwebt und ihr einen Schauer durch's Blut gejagt hatten. Ihr geheimer Schmerz ward dadurch vergrößert, und unvermerkt schlich sich einiger Unwille gegen sie selbst, und ihm nach [nachfolgend] einige Bitterkeit gegen die Menschen in ihr Herz, das bis dahin den reinsten Frieden genossen hatte.

Woldemar [Wolfgang Goethe] hatte von allen denen Verleumdungen, welche zu B. [Darmstadt] herumgeflüstert wurden, wenig erfahren, weil er von den Einen zu sehr geliebt und von den Anderen zu sehr gefürchtet war. Jedermann wußte, daß er Dinge dieser Art mit einem fürchterlichen Grimm empfand, und daß sein Hohn verzehrendes Feuer war. Den Nichtswürdigen auszuweichen, sich um ihrentwillen zu bequemen oder Wege der Klugheit einzuschlagen, das spie er an. In allen solchen Fällen war seine Seele lauter Trotz. Überhaupt fühlte er seine Stärke und brauchte zu seinem Recht gerne Gewalt.

Was sich mit Henriette zutrug, entging eine Zeitlang seiner Beobachtung. Und als ihn endlich däuchte, er nähme etwas Verändertes an ihr wahr, besonders in Absicht seiner, suchte er sich's auf alle Weise auszureden. Er war seit dem Vorfall nach der Entdeckung, die ihm Luise [Merck] gemacht, äußerst schüchtern und gegen sich selber mißtrauischer als jemals geworden. Aber eben das mußte seine Aufmerksamkeit, da sie einmal gereizt war, nur in desto stärkeren Trieb setzen. Selbst indem er darauf bedacht war sie abzulenken, stellte er, wider seinen Willen, Beobachtungen an; und so geriet er, immer unwillkürlich, endlich dahin, daß er seine Freundin bald hie und bald da auf die Probe setzte. Verschiedene dieser Proben fielen so aus, daß seine Bemerkungen dadurch bestätigt schienen. O, das wollt' er nicht! Falsch sollten sie befunden werden, durchaus falsch! Sie mußten es, beim Himmel, sie mußten! Der Unglückliche [Wolfgang Goethe] stand am Abgrund der Verzweiflung und durfte nicht einmal fürchten. „Keine Sorge!“ rief er schwindelnd, „keine Sorge! Bei allem, was heilig ist, ich bin nur ein Thor! - Gott weiß, ich bin nur ein Thor, und es wird offenbar werden!“ So drang er immer weiter voran, ging unablässig hin und her in dem Nebel, der zwischen ihm und seiner Freundin aufgestiegen war, ob er nicht verschwände? Zuweilen, nah' bei [Urania], da schien er weg zu

---

<sup>102</sup> Dies ist eine von mehreren versteckten Andeutungen einer unehelichen Schwangerschaft Uranias im Roman F. H. Jacobis.

<sup>103</sup> Siehe im Anhang Fußnoten mit römischen Ziffern: XI): Versteckte Andeutungen F. H. Jacobis im Roman >Woldemar<, die sich auf ein erotisches Verhältnis Uranias mit Goethe und auf eine Schwangerschaft Uranias beziehen.

sein; einige Schritte davon, ach, da war er wieder! Dann schwoh ihm das Herz bis zur Beklemmung; und was er begann, um des Drangs [Gefühls] loszuwerden, war alles eitel; bis etwa ein Ausbruch von Zärtlichkeit und Wehmut in Henriettes Armen ihm wieder einige Erleichterung verschaffte.

Schon vorher, nämlich seitdem er das Geheimnis von Henriettes Gelübde erfahren hatte, war mehr Lebhaftigkeit, aber damit auch, von seiner Seite, mehr Ungleichheit in seinen Umgang mit ihr [Urania] gekommen. Alle seine Empfindungen für sie waren bei diesem Vorfall außerordentlich erregt und in eine Art von Gärung gesetzt worden. Und wie einem, dem ein teures Geschöpf, das seine ganze Wohlfahrt [sein ganzes Glück] trägt und bindet, in Gefahr schwebt, fühlte er itzt doppelt ihren Wert und all seine Liebe für sie. Da ergriff er [Wolfgang Goethe] sie [Urania] dann manchmal und schlang sie fest und immer fester in seine bebenden Arme. „Du bleibst mir doch, Henriette“, sagte er zu ihr. „Ich verliere Dich nie? Nicht wahr, ich verliere Dich nie. Tausend Tode eher, als Dich missen! - O, Du weißt nicht, wie an Dir mir alles hängt. Wie an Dir mir so alles gelegen sein muß, und was das für eine Liebe ist, mit der ich Dich liebe!“

Henriette [Alexandrine von Roussillon] ließ ihr ganzes Herz ihm hierauf die Antwort geben.

Es fiel ihr nie ein, dergleichen ungewöhnliche Bewegungen ihres Freundes einer anderen Ursache, als seiner gegenwärtigen Lage [seiner Liebe zu ihr und seiner zukünftigen Vaterschaft?] zuzuschreiben, welche alle Saiten seines Herzens gestimmt zu haben schien, von jeder Empfindung den höchsten Ton in vollem Klang anzugeben. Aber nun, ganz neulich, hatte sie angefangen etwas stutzig zu werden. Das konnte nicht ausbleiben, zumal bei dem Gemütszustand, worin wir sie erblickt haben [wegen ihrer Schwangerschaft?]. Woldemars Begegnungen mußten die Peinlichkeiten desselben vermehren, und da sie je länger je zudringlicher wurden, nach und nach in der Seele des Mädchens eine geheime Empörung zuwege bringen.

Henriette [Urania] wußte nicht, wie ihr geschah. Bisher hatte sie ihrer Freundschaft für Woldemar [Wolfgang Goethe] weder Maß noch Ende gewußt. Nicht der entfernteste Gedanke an dergleichen war ihr je in die Seele gekommen, und nun auf einmal: Was? Es ließ sich nicht ausdenken. Schranken! Grenzen! Einer solchen Freundschaft! Woldemars [Wolfgang Goethes] und Henriettes [Uranias] Freundschaft! Grenzen? Schranken? Wie? Warum? Welche? Sie glaubte von Sinnen zu kommen.

Sie fühlte, mit unendlichem Zagen, daß sie ihrem Woldemar sich offenbaren mußte. Ja, sie wollte! Aber in fürchterlichen Finsternissen lag ihr Entschluß. Da kam unversehens Gelegenheit und [ein günstiger] Augenblick und drängte zur Tat.

Es war in Woldemars Haus [richtig: in Heinrich Mercks Haus] auf einem Gastmahl. Henriette [Urania] befand sich in der höchsten Spannung [aus Furcht vor Entdeckung ihrer Schwangerschaft], und kaum wollt' es [ihr Vorsatz mit Wolfgang Goethe zu sprechen] ihr gelingen, indem sie alle ihre Kräfte zusammengerafft hielt, die Bedrängnisse ihres Herzens zu verbergen. Woldemar [Wolfgang] fuhr zusammen von ihrem Anblick, suchte aber seine Befremdung durch einen desto wärmeren Empfang unmerklich zu machen; aber starr sanken darauf seine Arme an ihr herab. Henriette fühlte es und beide überlief es kalt. Woldemar [Wolfgang Goethe] sah sie an, und wieder an, und wieder, bis Schwindel und Blindheit ihn zwangen, abzulassen. - „Verloren! Verloren!“ schrie's in seiner Seele. „Verloren!“ Er hatte sich umgekehrt und stand am entlegensten Fenster, sein Gesicht an eine Scheibe geheftet, und sah geradauf 'gen Himmel. Sein Bruder [Heinrich Merck] und Caroline [Flachsland], die zu ihm traten und sich nach seinem Befinden erkundigten, und seine Gäste, die nacheinander ankamen, erlaubten ihm nicht, in dieser Stellung zu verweilen. - Er hätte sein Leben gewagt, um einige Minuten mit Henriette allein zu sein.

Henriette [Urania] litt Todesangst. Auf einmal ging sie auf ihren Freund zu. „Lieber Woldemar [Wolfgang]“, sagte sie zu ihm, indem sie ihm die Hand drückte, „nicht wahr, wir haben etwas miteinander zu reden. Auf den Abend. Nur bis dahin, Lieber, sei ruhig!“<sup>104</sup>

---

<sup>104</sup> (6. Analogon) Vergleiche damit Goethes >Werther<: „*Gestern als ich wegging, reichte sie [Urania] mir die Hand und sagte: Adieu, lieber Werther [Adieu, lieber Wolfgang] Lieber Werther. Es war das*

Diese Worte, noch mehr die liebevolle Miene, welche sie begleitete, erhellten Woldemars [Wolfgangs] Gemüt auf einige Augenblicke. Aber kaum daß er recht zu Gedanken darüber gekommen war, so kehrte seine Unruhe desto unerträglicher zurück. Sehnsucht, Erwartung und Furcht trieben ihn bis zur Verwirrung umher. Es war also richtig, Henriette hatte etwas auf dem Herzen, etwas, das ihn anging, sie hatte es schon lange auf dem Herzen gehabt; schon so lange ihm verheimlicht, was konnte es sein? Er verwickelte sich je länger je mehr in diesen Vorstellungen, daß er kaum mehr inne wurde, was um ihn her geschah, sondern unablässig mit Forschen an Henriettes Augen, an ihren Mienen und Gebärden hing. Henriette wurde äußerst verlegen; Woldemar, der ihren Unmut beobachtete, desto verwirrter. Seine Zerstreuung stieg auf's Höchste und nun begab sich alle Augenblicke etwas, das sie ihm selber auffallend machte. Er erschrak darüber und begann in der Angst allerlei, um sich zu helfen. Er wurde laut, warf mit witzigen Einfällen um sich, unterbrach bald hie bald dort ein Gespräch; trank, halb in Gedanken, halb mit Vorbedacht, von verschiedenen Weinen, und in weit größerer Menge als er gewohnt war. Diese gewaltsame Erheiterung, bei dem ganz entgegengesetzten Gemütszustand, worin er sich eigentlich befand, brachte ihn vollends aus aller Fassung. Man ging von Tisch und es ward immer ärger mit ihm. Seine Phantasie glühte, sein Herz zerrann. Er wußte nicht zu bleiben vor all dem Widerspruch, der sein Wesen von allen Seiten auseinander trieb.

Henriette, voll Bekümmernis, sah sich verstohlen nach ihm um. Von ohngefähr [zufällig], bei einer schnellen Wendung, begegnete sein Auge einem solchen Blick; da flog er auf sie zu, faßte ihre Hand und stand einen Augenblick vor ihr, als ob ihn die Seele verlassen wollte. Henriette erschrak bis zum Erblassen.

„Allwina [Lila] winkt mir“, sagte sie [Urania] und sprang ihr [Lila] an die Seite.

Woldemar [Wolfgang Goethe] durchkreuzte einigemal den Saal, dann kam er wieder geradezu auf Henriette [zu], zog sie beiseite. „Ich muß“, sagte er, „ich muß gleich diesen Augenblick mit Ihnen reden; kommen Sie mit.“

„Das kann nicht sein“, erwiderte Henriette mit einem äußerst gefaßten Ton. „Auf den Abend, sagt' ich Ihnen; dabei bleibts.“

Woldemar glaubte, in ihrer Miene etwas von Verachtung wahrgenommen zu haben, und ging mit zerrissenem Herzen davon.<sup>105</sup>

Der Rest des Tages war für beide entsetzlich. Woldemar [Wolfgang Goethe] strengte sich bis zur Ohnmacht an, und konnte dennoch seine Bewegungen nicht alle zurückhalten. Henriette zitterte von Augenblick zu Augenblick, daß Woldemar sich noch sichtbarer vergessen möchte. Es dünkte ihr schon lange, alle Anwesenden seien heimlich nur mit ihm und ihr beschäftigt. Und, weiter hinaus, der Ausgang [ihrer Schwangerschaft?], das Ende [ihrer Liebe?]. Und ohne weiteres an sich die bloße Sache, Woldemar [Wolfgang Goethe] und Henriette [Alexandrine von Roussillon] in solchem Zustand, in solcher Lage? - Mit Qualen der Hölle folterte beide dies in gleichem Maß.

## Kapitel II.7 Ein Werk für die Geliebte

Ich bin der Überzeugung, das Singspiel >Erwin und Elmire< wurde von Goethe bereits im Winter des Jahres 1772 auf das Jahr 1773 geschrieben, möglicherweise sogar während seines Darmstädter Aufenthaltes im November und Dezember 1772. Es stellt eine halb ernst- und halb

---

*erste Mal [nach dem düsteren Zwischenraum], daß sie mich „Lieber“ hieß, und mir ging's durch Mark und Bein. Ich hab mir's hundertmal wiederholt und gestern nacht, da ich ins Bett gehen wollte, und mir selbst allerlei schwatzte, sag ich so auf einmal „gute Nacht, lieber Werther! Und mußte hernach selbst über mich lachen ...“*

<sup>105</sup> (7. Analogon) Vergleiche damit wiederum Goethes Jugendwerk >Erwin und Elmire<: „*anscheinende Verachtung*“ war es, was Goethe unzweifelhaft bewog, Anfang August 1772 nach Wetzlar zurückzukehren und der Geliebten mit Selbstmord zu drohen, falls sie ihm ihre Hand verweigern und in ein Kloster gehen wolle.

scherzhafte dichterische Entschuldigung für die Geliebte dar, wegen des „düsteren Zwischenraums“, an dem Goethe wahrscheinlich die meiste Schuld trug, aber auch Urania war daran nicht unschuldig. Wir haben wirklich das einmalige Glück, ein Jugendwerk Goethes lesen zu können, das einzig und allein für Urania, für die Geliebte, gedacht und konzipiert war.

Die Ausgangssituation in der Realität ist folgende: Urania sah eine persönliche Katastrophe für sich heraufziehen, da sie, die Adelige, von dem Bürger Goethe schwanger war. In ihrer Angst und Gewissheit, dass ihre adeligen Verwandten kaum, zumindest nicht vor ihrer Niederkunft in eine Heirat mit dem Bürger Goethe einwilligen würden, tat sie so, als wenn ihr Goethe gleichgültig geworden wäre. Goethe bestürmte sie, ihn zu heiraten, noch vor der Niederkunft. Urania, in ihrer furchtbaren Lage, konnte sich zu keinem klaren Entschluss durchringen. Möglicherweise wagte sie erst gar nicht, ihre Mutter oder ihre Tante zu fragen, sondern sie versank in Lethargie. Goethe legte ihre Unentschlossenheit als mangelnde Liebe für ihn aus und kehrte, vorsichtig ausgedrückt, verstimmt nach Wetzlar zurück. Dieses Ereignis fand am Ende ihrer „Urlaubsreise“ statt, als Urania nach Bergzabern zurückgekehrt war, ungefähr Ende Juli, Anfang August 1772. Darauf folgte der „düstere Zwischenraum“ von ca. dreieinhalb Monaten.

Die Freunde, Lila und Heinrich Merck, führten eine Versöhnung zwischen den beiden Liebenden herbei. Ja sie dachten sich wahrscheinlich den Plan aus, Urania solle ihr Kind heimlich zur Welt bringen. Später könnten dann die beiden Liebenden in aller Ruhe versuchen, ob es bei den Verwandten Uranias möglich wäre, eine Einwilligung zur Eheschließung mit dem Bürger Goethe zu erhalten.

In dem Werk >Erwin und Elmire< wird verständlicherweise eine Schwangerschaft Elmires, alias Uranias, nicht erwähnt, aber alles andere stimmt sehr treffend mit der Realität überein. Elmire, alias Urania, wandte sich von Erwin, alias Goethe, aus Gründen der Eitelkeit ab. „*Mit Kaltsinn, mit anscheinender Verachtung*“, bezeichnet es Goethe in seinem Werk. Urania war natürlicherweise enttäuscht über Goethe, weil er ihr versprach, beim Koitus aufzupassen, und nun war sie doch schwanger. Erwin, alias Goethe, ist deswegen verstimmt und zieht sich aus der Welt zurück, das ist eine Umschreibung für Selbstmord. Elmire, alias Urania, bekommt Gewissensbisse. Der Freund Bernardo, alias Heinrich Merck, malt gegenüber Elmire, alias Urania, den Teufel an die Wand, nämlich Erwin, alias Goethe, könnte seine Drohung wahrgemacht und tatsächlich sich aus dieser Welt „zurückgezogen“, d.h. Selbstmord verübt haben, oder unter die Soldaten gegangen sein. Bernardo, alias Merck, erkennt, dass Elmire, alias Urania, den früheren Freund Erwin, alias Goethe, immer noch liebt. Er führt auf geschickte Weise eine Versöhnung herbei, wobei der Zweifler Erwin, alias Goethe, in aller Deutlichkeit erkennt, dass Elmire, alias Urania, ihn so liebt wie früher. Der weitere Zweck dieses Werkes könnte demnach gewesen sein, außer der Geliebten zu verdeutlichen, wie sehr er, Goethe, sie immer noch liebt, ihr zu sagen, dass er auch den Glauben an ihre Gegenliebe wieder gefunden habe.

Einige Textauszüge aus >Erwin und Elmire< möchte ich im Folgenden dem Leser bekannt machen, weil sie so einmalig schön sind und so treffend die Gedanken des liebenden Goethe widerspiegeln.

>Erwin und Elmire< (alias Wolfgang Goethe und Urania) WA I.38, ab Seite 77:

Elmire, alias Urania: (in Bewegung) Ich möchte!

Olympia: Nur nicht so aus der Welt laufen, das verbitt' ich mir. Ich glaube, du gingst jetzo in's Kloster, wenn man dir die Freiheit ließe. [Urania war gewiss in Versuchung, ihre Schande hinter Klostermauern zu verbergen.]

Elmire, alias Urania: Warum nicht?

Olympia: Liebes Kind, ich versichere dich <sup>106</sup>, es würde dir dort nicht besser werden, als dir's hier ist. Ein bisschen schwer ist's, sich mit sich selbst vertragen, und doch im Grund das einzige, worauf's ankäme [Goethe meint wohl: worauf's zum Glücklichein ankommt]. Jetzt da der junge

---

<sup>106</sup> Eigentümliche Grammatik Goethes >dich< anstatt >dir<. Siehe auch >Wahrheit in der Dichtung Goethes<.

Erwin [alias Goethe]; der hatte auch solche Knöpfe [dumme Einfälle], es war ihm nirgends wohl. Und verzeih' ihm Gott den dummen Streich, und die Not, die er seiner Mutter macht. Ich begreif's nicht, was ihn bewogen haben kann, auf einmal durchzugehen. Keine Schulden hatte er nicht, war sonst auch ein Mensch nicht zur Ausschweifung geneigt. Nur die Unruhe, die Unzufriedenheit mit sich selbst ist's, die ihn in's Elend stürzt.

Elmire, alias Urania: (bewegt) Glauben Sie, Mama!

Olympia: Was ist natürlicher? Er wird herumirren, er wird Mangel leiden, er wird in Not kommen, er wird kümmerlich sein Brot verdienen, wird unter die Soldaten gehen.

Elmire, alias Urania: Gott im Himmel!

Olympia: Ich versichere dich, wenn dadraußen in der weiten Welt das Paradies der Dichter zu finden wäre, wir hätten uns in die Städte nicht eingesperrt.

Elmire, alias Urania: (verlegen) Erwin!

Olympia: Es war ein lieber, guter Junge. Sonst so still, so sanft! Wie beliebt war er bei Hofe [zu Darmstadt, Homburg?]? Seine Geschicklichkeit, sein Fleiß ersetzte den Mangel eines Vermögens [gemeint ist: nicht von Adel zu sein]. Hätte er warten können! Er ist von gutem Hause, ihm würd' es an Versorgung nicht gefehlt haben. Ich begreife nicht, was ihn zu dieser Entschließung gebracht hat ...

[weiter unten]

Elmire, alias Urania: (allein) Liebste, beste Mutter! Wie viel Eltern verkennen das Wohl ihrer Kinder, und sind für ihre dringendsten Empfindungen taub; und diese Mutter vermöchte mir nicht zu helfen mit all dem wahren Anteil an meinem innersten Herzen. Wo bin ich? Was will ich? Warum vertraut' ich ihr nicht schon lang meine Liebe [zu Goethe] und nicht meine Qual [wegen ihrer Schwangerschaft]? Warum nicht eh? [früher?] Armer Erwin! Sie wissen nicht, was ihn quälte, sie kannten sein [wahres] Herz nicht! [Auch Christian und Lottchen wussten nicht, was Goethe in Wirklichkeit quälte.] - Weh dir, Elende, die du ihn zur Verzweiflung brachtest! Wie rein, wie zärtlich war seine Liebe! War er nicht der Edelste von allen, die dich umgaben, und liebt' ich ihn nicht vor allen? Und doch konnt' ich ihn kränken, konnte ihm mit Kaltsinn, mit anscheinender Verachtung begegnen, bis sein Herz brach, bis er, in dem Überfall des heftigsten Schmerzens, seine Mutter, seine Freunde, und ach! Vielleicht die Welt verließ [Indiz für Goethes Selbstmorddrohung]. Schrecklicher Gedanke! Er wird mich um's Leben bringen.

[weiter unten: Bernardo kommt, alias Heinrich Merck; dieser verstärkt noch Elmires, alias Uranias dunkle Ahnungen um das Schicksal ihres Geliebten. In ihrer Furcht erkennt sie erst richtig, wie sehr sie Erwin, alias Goethe liebt.]

Bernardo, alias Merck: Soll ich Sie verderben? Soll ich Ihnen mit leerer Hoffnung schmeicheln? Handl' ich nicht nach meinem Gewissen, wenn ich Sie auf alle Weise zu bewegen suche, sich dem Schicksal zu ergeben? [Mit der Umschreibung „*sich dem Schicksal zu ergeben*“ könnte er in der Realität Uranias Schwangerschaft gemeint haben.]

Elmire, alias Urania: Wenn ihr nur begreifen könntet, dass das gar nicht angeht. Schmerzensvolle Erinnerung, du bist das Labsal meiner Seele. [Dies bezieht sich ebenfalls auf die Klassenschranken, die in der Realität zwischen ihnen standen.] Wäre er nicht so sittsam, so gut, so *demütig* gewesen, ich hätte ihn nicht so geliebt, und er wäre nicht unglücklich: er hätte merken müssen, dass ich mich oft nach ihm umsah, wenn er vor dem Schwarm unleidlicher, eitler Verehrer zurücktrat. Nahm ich nicht seine Blumen mit Gefälligkeit an, aß ich nicht seine Früchte - doch immer fällt's über mich, unerwartet fällt's über mich, da ich mich sehnlichst entschuldigen möchte! Ich habe ihn gepeinigt, ich hab' ihn unglücklich gemacht.

Bernardo, alias Merck: Wenn das so fort geht, will ich mich empfehlen. Das ist nicht auszustehen, wie Sie sich selbst quälen!

Elmire, alias Urania: Und ihn, hab' ich ihn nicht gequält? Habe [ich] nicht durch eitle, leichtsinnige Launen ihm den tiefsten Verdruss in die Seele gegraben? Wie er mir die zwei Pfirsische brachte, auf die er so lange ein wachsames Auge gehabt hatte, die ein selbstgepfropftes Bäumchen zum ersten Mal trug. Er brachte sie mir, mir klopfte das Herz, ich fühlte, was er mir zu geben glaubte, was er mir gab. Und doch hatte ich Leichtsinns genug, nicht Leichtsinns, [sondern] Bosheit! Auch das drückt's [noch] nicht aus! Gott weiß, was ich wollte - ich präsentierte sie an die gegenwärtige Gesellschaft. Ich sah ihn zurückweichen, erblassen, ich

hatte sein Herz mit Füßen getreten.

Bernardo, alias Merck: Er hatte so ein Liedchen, mein Fräulein; ein Liedchen, das er wohl in so einem Augenblick dichtete.

Elmire, alias Urania: Erinnerst du mich daran! Schwebt mir's nicht immer vor der Seel' und Sinn! Sing' ich's nicht den ganzen Tag? Und jedesmal da ich's ende, ist mir's als hätt' ich einen Gifttrank eingesogen:

Ein Veilchen auf der Wiese stand  
Gebückt in sich und unbekannt,  
Es war ein herzigs Veilchen.  
Da kam eine junge Schäferin  
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn,  
Daher! Daher!  
Die Wiese her, und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur  
Die schönste Blume der Natur,  
Ach! nur ein kleines Weilchen.  
Bis mich das Liebchen abgepflückt,  
Und an dem Busen mattgedrückt,  
Ach nur! Ach nur!  
Ein Viertelstündchen lang.

Aber ach, ach! das Mädchen kam,  
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,  
Ertrat das arme Veilchen.  
Und sank und starb und freut' sich noch:  
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch  
Durch sie! Durch sie!  
Zu ihren Füßen doch!

[Bernardo, alias Heinrich Merck, weiß wo sich Erwin, alias Goethe, aufhält. Und zwar lebt er von der Welt zurückgezogen als Einsiedler in einer felsigen Berglandschaft. Bernardo führt Elmire angeblich zu einem frommen Einsiedler, tatsächlich aber zu ihrem Geliebten.]

Zwischen Felsen eine Hütte, davor ein Garten. Erwin, alias Wolfgang Goethe, bleibt vor einem Rosenstock stehen, an dem die Blumen schon abfallen.

Erwin [Wolfgang Goethe]:  
Ihr verblühet, süße Rosen,  
Meine Liebe trug euch nicht;  
Blühet, ach, dem Hoffnungslosen,  
Dem der Gram die Seele bricht!

Jener Tage denk' ich trauernd,  
Als ich, Engel, an dir hing,  
Auf das erste Knöspchen lauernd  
Früh zu meinem Garten ging,  
Alle Blüten, alle Früchte  
Noch zu deinen Füßen trug,  
Und vor deinem Angesichte  
Hoffnung in dem Herzen schlug.

Ihr verblühet, süße Rosen,  
Meine Liebe trug euch nicht;

Blühtet, ach, dem Hoffnungslosen,  
Dem der Gram die Seele bricht!

Was hab' ich getan! Welchen Entschluß hab' ich gefaßt! Was hab' ich getan! - Sie nicht mehr sehn! Abgerissen von ihr! Und fühlst du nicht, Armseliger, daß der beste Teil deines Lebens zurückgeblieben ist, und das Übrige nach und nach traurig absterben wird! O mein Herz! Wohin! Wo treibst du mich hin! Wo willst du Ruhe finden, da du von dem Himmel ausgeschlossen bist, der sie umgibt? Täusche mich, Phantasie! Wohltätige Zauberin, täusche mich! Ich sehe sie hier, sie ist immer gegenwärtig vor meiner Seele. Die liebliche Gestalt schwebt vor mir Tag und Nacht. Ihre Augen blicken mich an! Ihre heiligen reinen Augen! In denen ich manchmal Güte, Teilnehmung zu lesen glaubte - und sollte meine Gestalt nicht auch ihr vorschweben, sollte ich, den sie so oft sah, nicht auch in zufälliger Verbindung ihrer Einbildungskraft erscheinen! - Elmire, und achtest du nicht auf diesen Schatten? Hältst du ihn nicht freundlich einen Augenblick fest? Fragst du nicht: was hast du angefangen, Erwin [alias Goethe]? Wo bist du hin, Junge? - Fragt man doch nach einer Katze, die einem entläuft. - Vergebens! Vergebens! In den Zerstreungen ihrer bunten Welt [des Darmstädter Hoflebens] vergißt sie den Abgeschiednen, und mich umgibt die ewig einfache, die ewig neue Qual, dumpfer und peiniger, als die, [die] mich in ihrer Gegenwart faßte. Abwechselnde Hoffnung und Verzweiflung bestürmen meine rastlose Seele. [gekürzt]

Nach Uranias Tod hätte Goethe das Werk >Erwin und Elmire< niemals so konzipiert, wie wir es in der Erstfassung kennen. Die Motivation zur Niederschrift entspricht vollkommen Goethes Situation vom November und Dezember 1772, längstens noch bis zu Uranias Niederkunft, nämlich sich bei der Geliebten für den „düsteren Zwischenraum“ dichterisch zu entschuldigen und ihr zu bedeuten, dass er auch den Glauben an ihre Gegenliebe wieder gefunden habe. Nach Uranias Tod schrieb Goethe deshalb das Werk um. Jetzt wurde das Singspiel >Erwin und Elmire< (wie >Werther< und >Clavigo<] ebenfalls zu einem versteckten dichterischen Denkmal für die Geliebte. Die Worte Erwins, alias Goethes, nach dem Gedicht „Ihr verblühet, süße Rosen“ bezeugen es (>Erwin und Elmire<, 2. Fassung, WA I.11, 2. Aufzug):

So ist es denn vergebens, jenes [Uranias] Bild  
Aus meiner Stirne wegzutilgen. Hell  
Bleibt die Gestalt und glänzend vor mir stehn.  
Je tiefer sich die Sonne hinter Wolken  
Und Nebel bergen mag, je trüber sich  
Der Schmerz um meine Seele legt; nur heller  
Und heller glänzt im Innersten dies Bild,  
Dies Angesicht hervor, ich seh', ich seh's! -  
Sie wandelt vor mir hin, und blickt nicht her.  
O welch ein Wuchs! O welch ein stiller Gang!  
Sie [Urania] tritt so gut und so bescheiden auf,  
Als sorgte sie zu zeigen: „Seht, ich bin's.“  
Und doch geht sie so leis und leicht dahin,  
Als wüßte sie von ihrer eignen Schönheit  
So wenig als der Stern, der uns erquickt.  
Aber bald wächst das Gefühl in meinem Busen;  
Diese stille Betrachtung, heftiger, heftiger  
Wendet sie Schmerzen tief in der Brust.  
Unwiderstehlich faßt mich das Verlangen  
Zu ihr! Zu ihr! Und diese Gegenwart  
Des schönen Bilds [Uranias Bild] vor meiner Seele flieht  
Nur mehr und mehr, je mehr ich nach ihm greife ...



## Kapitel II.8 Anonyme Oden und Elegien Goethes an Urania

Goethes Jugendwerke >Götz von Berlichingen<, >Die Leiden des jungen Werthers<, >Clavigo< und kleinere poetische Dichtwerke erschienen ohne Angabe des Verfassers. Das Singspiel >Erwin und Elmire< wurde 1775 aufgeführt, ohne den Verfasser zu nennen. Im Brief an Johanna Fahlmer schrieb Goethe:

WA IV.2, Brief Nr. 333, [Straßburg, 24. und 26. Mai 1775]

„*Hoffe von der Vorstellung >Erwins< - - kein Wort als Autor! - - -...*“

Das heißt mit anderen Worten: „Ich, Wolfgang Goethe, erhoffe mir von der Aufführung des Singspiels >Erwin und Elmire< einen Erfolg für das Stück. Aber kein Wort davon, meine liebe Johanna Fahlmer, dass ich der Autor bin!“

Nur die vertrautesten Freunde und Dichtergenossen wussten, dass Goethe der Verfasser der oben genannten Werke ist.

Im Musenalmanach auf das Jahr 1774 erschienen angeblich erstmals zwei Gedichte Goethes, die mit den Kryptonomen T. H. (>Der Wanderer<) und H. D. (>Der Adler und die Taube<) bezeichnet waren. Sind dies die einzigen Werke, die Goethe unter dem Deckmantel der Pseudonymität veröffentlichte? Keineswegs, sondern es ist nur die Spitze eines Eisberges.

Der Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1772 muss, so die eine Theorie, reichlich verspätet erschienen sein, fast schon zu spät. Goethes und / oder Mercks Rezension des Musenalmanach erschien am 6. März 1772 in den >Frankfurter Gelehrten - Anzeigen<. Sie ist wahrscheinlich Anfang März 1772 geschrieben worden. Wenn wir diesen Tatsachen vertrauen dürfen, und das müssen wir, bis weitere gefunden sind, dann bleiben uns, was Goethes Bekanntschaft mit Henriette Alexandrine von Roussillon angeht, zwei Möglichkeiten zur Auswahl. Entweder:

a) der Musenalmanach auf das Jahr 1772 erschien rechtzeitig Anfang oder Ende Dezember 1771; daraus folgert: Goethe lernte Urania (und damit auch Heinrich Merck und Louise von Ziegler) bedeutend früher kennen, als bisher vermutet wurde, oder

b) der Musenalmanach erschien reichlich verspätet, erst Ende Februar 1772; daraus folgert, Goethe lernte Henriette Alexandrine von Roussillon Ende Dezember 1771 kennen und hatte noch kurz vor Redaktionsschluss Gelegenheit, mehrere Liebesgedichte für Urania in den Musenalmanach einzurücken. Denn eines steht für mich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit fest: Die Gedichte >Petrarchische Ode<, >Lied<, >Das Veilchen< und >Das Vergnügen< wurden nicht von K.E.K. Schmidt verfasst oder von einem „Irgendjemand“, sondern von keinem Geringeren als Johann Wolfgang Goethe.

Wie sind die Allonyme K.E.K Schmidt, Fr. Schmitt, Schmitt, L. Unzer und C.F. Cramer, diese bewusst falschen Verfasserangaben, zu erklären? Der Hauptgrund aller Pseudonymität ist das Interesse an Diskretion, also der Wunsch, oder sogar die Notwendigkeit, nicht als Verfasser erkannt zu werden. Nicht nur die Hofdamen Lila und Urania mussten auf strengste Diskretion achten, sondern auch ihre Liebhaber, Heinrich Merck und Wolfgang Goethe, wenn sie ihren Umgang mit den adeligen Geliebten nicht gefährden wollten. Wie kam es aber zu dem Allonym „K.E.K. Schmidt“, denn dieser K.E.K. Schmidt lebte wirklich!

Heinrich Merck gab Ende 1771 eine Sammlung von Gedichten Klopstocks heraus. Klopstock reagierte empört und prompt: er gab eine eigene Sammlung seiner Gedichte heraus, weil ihm die erstere, von Merck veranstaltete, zu fehlerhaft erschien. Wurden diese „Fehler“, Hinzufügungen und Abänderungen, absichtlich begangen? Ich fürchte ja.

K.E.K. Schmidt war Domänenrat zu Halberstadt und ein guter Freund Gleims. 1771 hielten sich Gleim und Klopstock in Darmstadt auf. Veröffentlichte Gleim ebenfalls Gedichte unter dem Namen des Freundes, unter dem Allonym „K.E.K. Schmidt“? Erfuhren Goethe und Heinrich Merck davon? Wenn Goethe dies wusste, so hätte es natürlich für ihn keine größere Sicherheit gegeben, als ebenfalls unter dem Allonym „K.E.K. Schmidt“ seine Liebesgedichte in petrarchischer Manier und seine Elegien an seine Minne, oder Minna, alias Urania zu veröffentlichen.

Eine weitere Untersuchung dieser Zusammenhänge würde, so bin ich überzeugt, gewiss noch mehr Indizien für Goethes Verfasserschaft liefern. Mir genügen die Indizien *in* den Gedichten, was sie uns *über* die Liebesangelegenheit des Verfassers, Wolfgang Goethe, aussagen. Die Liebesgeschichte Goethes mit Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon, die sich zur Liebestragödie entwickelte, ist darin fast so deutlich zu erkennen wie in F. H. Jacobis Roman >Woldemar<.

Caroline Flachsland schrieb an Herder über den Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1772: „Das Gedicht >Das Vergnügen<, wo der Buchstabe „G“ darunter steht, empfehle ich Ihnen als das glücklichste System für uns Erdenkinder ...“ Ich habe im Musenalmanach nachgesehen, und anstatt des Buchstabens „G“ den Buchstaben „Q“ gefunden. Hatte sich Caroline geirrt, oder wollte sie Herder versteckt andeuten, dass alle Gedichte unter dem Kryptonum „Q“ von G(oethe) verfasst sind? Der Schluss des Gedichts >Das Vergnügen<:

*Entflohe Psychen nicht der allertreuste Freund,  
Sobald sie ihn beleuchten wollte?*

könnte eine versteckte Spitze Goethes gegen den Freund und Pastor Gottfried Herder und/oder gegen Caroline Flachsland sein, die im Kreis der Empfindsamen den Kosenamen „Psyche“ besaß.

Ich bin der Überzeugung, dass alle hier abgedruckten Gedichte, die mit den Kryptonymen „Q“ und „S“, sowie diejenigen, die mit den Allonymen oder Pseudonymen Schmit, Fr. Schmitt, C.F. Cramer, L. Unzer und K.E.K. Schmidt bezeichnet sind, lyrische Werke Goethes sind. Für die vorliegende Sammlung habe ich nur die schönsten Liebeslieder Goethes an Urania ausgewählt. Für die Goethe - Forschung bieten die Göttinger Musenalmanache noch ergiebige Goldminen.

107

## Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1772

### Das Vergnügen

Es gleicht das Vergnügen einem Kinde,  
Das uns die lange Zeit versüßt;  
Das man entzückt in seine Arme schließt,  
Ob man ihm gleich, an welcher Linde  
Es einst geboren ward, nicht aus den Augen liest.  
Was mich betrifft, ich küß es, wo ich's finde;  
Und rate jedem wohlgemeint,  
Er küß es ebenfalls geschwinde,  
Und herzlich, wann es ihm erscheint.  
Nur grüb'l er nicht zu viel, wenn es gefallen sollte,  
Wer seine Eltern sind. Es ist dem Grübeln feind,  
Und fliehet dann gewiß, und weint.  
Entflohe Psychen nicht der allertreuste Freund,  
So bald sie ihn beleuchten wollte?

---

<sup>107</sup> Zu Goethes pseudonymen Urania-Gedichten (Erläuterungen und Beweise für Goethes Verfasserschaft) siehe: L. Baus, >Petrarchische Oden - Elegien an meine Urania - Gesänge für Christen<.

## Petrarchische Ode

Languir per lei è meglio,  
Che gioir d'altra.  
Petrarca

Täler, Berge, schattenreiche Wälder,  
Die nicht mehr die Last des Winters drückt;  
Stille Grotten, Wiesen, grüne Felder,  
Die mit Schmelz und Blumen schon der Frühling schmückt;  
Und du, silberhelle,  
Frische, reine Quelle,  
Die so süß in meine Seufzer rauscht;  
Und du, Philomele, die oft scheint  
Meinen Schmerz zu fühlen, oft mir lauscht,  
Und dann voller Mitleid mit mir weinet:  
Hör auch jetzt, was meine Klage singt,  
Die, so oft zu wiederholen,  
    Mich die Liebe zwingt!

Immer fließen werden diese Zähren!  
Oft noch schwellen werden sie dich, Bach!  
Oft noch, Fluren, eure Blumen nähren!  
Denn von ihr getrennet bin ich. - Nicht mehr, ach!  
Soll ich sie erblicken,  
Welche mit Entzücken  
Einmal nur, und immer nun mit Gram  
Meine Seele füllet! Stets sie fliehen  
Soll ich, die für mich vom Himmel kam,  
Deren Augen Haiden machen blühen,  
Donner schweigen, in die roh'ste Brust  
Sanft Gefühl und Tugend strahlen,  
    Und des Himmels Lust.

Ach! In welchem Tal wirst du sie finden,  
Lenz, und dich, von ihr verschönert, freun?  
Welcher Zephyr wird ihr Kränze winden  
Und mit Silberblüten Lauren überschnein?  
Welche Sylphen hören  
Jetzt ihr Lied, und lehren  
Es die Quellen und die Nachtigall? -  
Kleine Geister mit den Purpurschwingen,  
Die ihr um mich hüpfet, seid ihr aus der Zahl  
Derer, die sie sahen? Ihre Harf erklingen  
Hörten? - O, so flüstert mir von ihr!  
Alle Wunder, die ihr sahet,  
    Saget mir von ihr!

Saht ihr, wieviel ihrer Not vergaßen,  
Liebreich insgeheim von ihr erquickt?  
Saht ihr, wieviel Stirnen Gram verlassen,  
Wenn ihr himmlischlächelnd Aug' auf sie geblickt?  
Saht ihr, welche schönen  
Engelwerte Tränen  
Andacht sie und Mitleid weinen hieß?  
Habt ihr sie gesammelt und gezählet,

Und damit betaut, zum Paradies  
Jenes Tal gemacht, das sie verhehlet?  
Sprecht! - Und eilt ihr wieder zu ihr hin,  
Sagt ihr - nein, nie soll sie wissen,  
Wie ich elend bin.

Glücklichster von allen meinen Tagen,  
Tag, der mich zur Göttlichen geführt;  
Bist du gleich der Quell von allen Klagen,  
Die nicht Zeit, nicht Schicksal enden wird!  
Zwar, dir liebzukosen,  
Blühten keine Rosen,  
Denn Autumnus war's, der dich gebar:  
Aber, gleich dem schönsten Sohn des Maien,  
Lachte sie dir Blumen um das Haar,  
Das kein Nord durchbrauste; und erfreuen  
Hieß sie die Natur dich! In dem Eis  
Spiegelten sich Rosen; Frühling  
Ward's auf ihr Geheiß!

O, wie starrte nicht aus meinen Blicken  
Die Bewunderung, als ich sie sah!  
Kalte Schauer, glühendes Entzücken  
Wechselten in jeder meiner Adern da!  
Ach, mit welchem Geize  
Trank ich alle Reize,  
Blieb ich eingewurzelt vor ihr stehn!  
Hört' ich ihre Engelstimme tönen!  
Sah ich Tugend sie und Grazien  
Küssen, und von ihr mehr Reiz entleihen:  
Und ein Lächeln schimmern im Gesicht,  
Das du, Liebe, nur kannst schildern;  
Ich vermag es nicht!

O beglückter Bach, von ihrem Bilde  
Mehr als von der Sonne Glanz geschmückt;  
Sel'ge Auen, selige Gefilde,  
Die ihr blühet, wenn ihr zarter Fuß euch drückt;  
Schattenvolle Haine,  
Wo sie oft alleine,  
Himmliche Gedanken denkend, geht;  
Und du, Luft, die, stets von ihr erhellet,  
Sanft in ihren gold'nen Locken <sup>108</sup> weht;  
Gegend, wo zuerst mir nachgestellt  
Von der Liebe ward, o sähe dich,  
Ach! nur einmal noch mein Auge,  
Wie beglückt wär' ich!  
Seh ich dich, geliebte Gegend, wieder?  
Ist es möglich? Wer riß mich zu dir?  
Sank sie nicht an jenem Bache nieder?  
Pflückte sie nicht Rosen und Viole hier?  
Seh ich ihre Spuren

---

<sup>108</sup> Adelige trugen blonde (goldene) oder weiße (silberne) Perücken.

Nicht auf diesen Fluren  
Überall? - Wird nicht die Luft umher  
Heit'rer? - Ha! Sie kommt! Sie selbst! O Wonne!  
Wie, heraufgeführt aus dem Meer  
Von der Blumengöttin, du, o Sonne!  
Horcht! Vereint sie göttlichen Gesang  
Nicht mit dem entzückensvollsten  
Süß'sten Harfenklang?

Wann erschollen jemals solche Lieder?  
Schweigt, ihr Wipfel! Stehe stille, Bach!  
Seht! Der ganze Himmel läßt sich nieder!  
Seht! Verklärte grüßen  
Sie als Schwester! Gießen  
Seligkeit, wie sie im Himmel quillt,  
Ihr in Busen! - „Solche Lieder tönte,  
Als noch meine Seele Staub umhüllt“,  
(Zeuget Rowe), „nie meine Harfe tönte,  
Meta, nie die deinige so süß!  
Und ihr ganzes Leben, Meta,  
Tönet auch so süß!“

Ha! Wo bin ich? Welche Phantasien  
Füllen mich mit süßer Trunkenheit?  
Möchtet ihr doch mind'stens niemals fliehen,  
Gold'ne Träume, die ihr meinen Geist erfreut! -  
Hier in diesen Gründen  
Laßt mich stets sie finden.  
Immer will ich sie hier suchen gehn!  
Hier will ich die träge Zeit verweinen!  
(Könnte nur dies ungestört geschehn!)  
Hier soll stets der Engel mir erscheinen,  
So wie jetzo! Hört! Mich dünkt, sie spricht:  
„Freund, wir sehn uns noch; dann trennet  
Uns kein Schicksal nicht!“

Schmitt, alias Johann Wolfgang Goethe

### Lied

Euch darf ich's sagen, stille Haine!  
Und euch entdeck' ich es alleine,  
Daß Chloen nur mein Herze liebt.  
Ein Engel ist sie, o ihr Haine,  
Die mich entzücket und betrübt!  
Wie kann ich's wagen,  
Ihr je zu sagen,  
Daß sie allein mein Herze liebt?  
Heil mir! Ich habe sie gesehen.  
Wenn, meine Glut ihr zu gestehen,  
Gleich stets mein Schicksal mir verbeut.  
Heil mir! Ich habe sie gesehen;  
Und dieses schon ist Seligkeit!  
Für sie zu leiden  
Gibt größ're Freuden  
Als eine Freude dieser Zeit.

Du seist ein Seufzer, kannst du sagen,  
 Wird dich dein Fittig zu ihr tragen,  
 O Lüftchen, doch von wem nur nicht.  
 Du ward'st vom Weinen, kannst du sagen,  
 O Bach, der sich durch Blumen flicht!  
 Doch wessen Zähren  
 Dich stündlich mehren,  
 Das sag ihr ja dein Murmeln nicht!

S., alias Wolfgang Goethe

### Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1773

Das Jahr 1772 brachte für Wolfgang Goethe und Henriette Alexandrine von Roussillon höchstes Liebesglück durch Erfüllung aller Hoffnungen und Sehnsüchte. Urania erhörte Goethes Werben, sein Bitten um Gegenliebe. Hingerissen von dem feurigen und berausenden Dichterherz, schenkte sie ihm alles, gab sie sich ihm ganz hin. Bacchus, der hinterlistige Gott der berausenden Liebe, triumphierte über die Liebenden. Aphrodite, die beleidigte Göttin, die Beschützerin der Unschuld, strafte sie. Die Zukunft war plötzlich mit schwarzen Gewitterwolken verhangen, ein düsterer Zwischenraum folgte - Urania ist schwanger. Erst im November 1772 erfolgte die Versöhnung. Aber „Auf dem Gipfel der Hoffnung ruh'n / Ungewitter: doch fliegt Freude noch auf!“ (siehe Gedicht Nr. X: >Stella<).

Der Musenalmanach des Jahres 1773 spiegelt getreu die Stimmungen und Wechselfälle des Glücks und Unglücks des Vorjahres (1772) wieder.

### Der schönste Gürtel

Schön ist der Gürtel, welcher dem großmächtigen  
 Otto das Wehr trägt, an dem hellen Krönungstag:  
 Blut'ge Rubinen liegen d'rüber ausgesät.  
 Aber noch schöner ist der Dame Kaiserin  
 Gürtel. Die Schnalle, die ihn einschluckt, kostete,  
 Kostet sie wenig, eine halbe Lombardei,  
 Stünd' auch nicht unrecht auf des heil'gen Vaters Hut.  
 Aber ich kenn' euch einen noch viel lieblicher  
 Gürtel; ach! einen, den mir keine Welt bezahlt.  
 Glückliche, umschläng' er unablässig meinen Leib!  
 Denn wer ihn um hat, fürchtet keinen Unfall nicht.  
 Das ist der wahre Gürtel der Frau Paphia,  
 Holder als jener, den der blinde Barde sang.  
 Und er umgibt mich, wenn mich meine Adelgund<sup>109</sup>  
 In die schneeweißen, weichen, warmen Arme schließt.

Q., alias Wolfgang Goethe

### Petrarca's Wiedererinnerung in Vaucluse (\*)

Dolce nella memoria! (Petrarca)

(\*) Valciusa, Vaucluse, der Lieblingsaufenthalt Petrarca's, nahe bei Avignon an der Sorgue. Die Situation des Dichters ist die, da er, nach einer fünfjährigen, zum Teil unangenehmen Reise, aus Italien dahin zurückgekommen.

Nicht im Traume getäuscht, welchen der lächelnde,

<sup>109</sup> „Adelgund“ ist eine Umschreibung für „adelige Freundin“.

Blumenschwangere Lenz, oft in Hesperiens  
Dornbesäeten Pfaden,  
Meinem tränenden Auge schuf;

Grüß' ich froher euch itzt, Myrtenschattungen  
Meines heiligen Hains, grünender Wiesen Schmelz,  
Dich, mit rinnendem Silber,  
Liebemurmeler Bach, dich auch!

Wo, bei einsamer Nacht, durch die Natur geweckt,  
In der glühenden Brust keimender Lieder Saat  
Schneller reifte, wo bebend  
Dich, o Laura! die Laute sang.

Laura, kennst du ihn noch, kennst du den Wonnetag,  
Wo mir leise dein Mund, Engel umschwebten  
Uns in festlicher Stille,  
Ewig zärtliche Liebe schwor?

Schöner sah ich ihn nie! Heit'rer und heiliger,  
Im umdufteten Hain, atmet' ich nie die Luft;  
Niemals fächelte sanfter  
Zephyrs lispelndes Wehen mich! <sup>110</sup>

Wellig strömte dein Strahl, zitterndes Abendrot!  
Am vergoldeten Saum bläulicher Wolken hin;  
Denn schon waren der Sonne  
Flammenräder herabgerollt;

Und von Osten aufstieg, stiller, im weiblichen,  
Im bescheid'neren Schmuck, gleich der verschämten Braut,  
Die, mit sinkenden Blicken,  
Zu des Jünglings Armen eilt,

Luna. Zärtliches Herz, ach! was empfandest du  
Da, von Laura geliebt! War er dir damals nicht,  
Dieser Schattenwald, Tempé, <sup>111</sup>  
Dieses Haintal Elysium?

Über unserem Haupt wölbte zur Laube sich  
Von dem schlank'sten Jasmin, blütebeschneit, ein Busch,  
Und mit Rosen verwebet,  
Ihren glühenden Wangen gleich.

Plötzlich brauste der Nord! - Doch er verstummte bald,  
Fernte bald sich zurück zu dem empörten Meer,  
Wo der mutige Schiffer  
Auf der türmenden Woge tanzt. -

Und kein Nebel umzog dämmernd den Myrtenhain;  
Die Nachtigall schwieg, nur von dem Mutterbusch

---

<sup>110</sup> Eigentümliche Goethesche Grammatik: >mich< statt >mir<.

<sup>111</sup> Der landgräfliche Park zu Homburg vor der Höh hieß „Tempé“.

Riß des Boreas Fittig  
Jedes blühende Kind herab.

Zu der Schäferin Schoß senkte die Blüte sich,  
Zu der Blume der Flur schwebete jede hin. -  
Wie, im prächtigen Regen,  
Sie mit inniger Demut saß! -

Auf das leichte Gewand flatterte der Jasmin;  
Ihres goldenen Haars seidenen Lockenschmuck  
Wählten duftende Blätter  
Kaum entknospeter Rosen sich.

And're deckten das Gras, and're des Bachs Kristall:  
„Liebe herrscht hier im Hain!“ flüsterten einige  
In den kreiselnden Irren,  
Bis der Wirbel des Bachs sie nahm.

Zärtlich lächelte da meiner Empfindung Blick,  
Doch er trübte sich schnell; ist sie nicht auch, dacht' ich,  
Eine Blume des Tages,  
Von dem Reize der Jugend schön? -  
Wenn ein Nachtsturm nur braust, welket die Blume hin. -  
„Ach! Soll denn ein Orkan unter den Rosen wehn?  
Diese Lilien töten  
Reißt dich, Freundin, das Schicksal fort?“

Sagt's, und senkte das Haupt traurig in ihren Arm,  
Doch ermannt' ich mich gleich, dachte, mit edlem Flug,  
Einen hohen Gedanken,  
Dacht' ihn ernstvoll, und sprach zu ihr:

„Freundin, liebe mich stets! Reinere Liebe blüht,  
Deckt auch silberner Reif unsere Scheitel einst;  
Wenn die Hülle veraltet,  
Lebt der göttliche Funke noch.

Komm denn! Wüte nur her! Raube den Wangen nur  
Diese Rosen! Ja, komm! Mögen sie doch, o Sturm,  
Diese Lilien welken! -  
Nicht verschimmernde Strahlen nur,  
Nein, der Tugenden Glanz, welcher dich, Laura, schmückt,  
Flammt zur Liebe mein Herz! Auch in dem Alter bleibt  
Dieser Wald uns noch Tempé,  
Dieses Haintal Elysium!

Raubt die tötende Zeit meine Geliebteste -  
Nein! Nein! Muß *ich* von dir nach dem Olymp hinauf,  
O, so weine nicht, Laura,  
Deinem scheidenden Freunde nach!

Die du himmlisch hier warst, himmlischer wirst du einst

Mir, im Tal des Lichts, nimmt uns der Vater auf;  
Dort im besseren Tempé,  
Dort im bess'ren Elysium.“ -

C.F. Cramer, alias Wolfgang Goethe

An Elisens [alias Uranias] Geist  
Ov' è colei, che mia ebbe in mano? (Petrarca)

Ist es wahr, Urania, gatten,  
Hinter unsers Grabes Nacht,  
Dunk'le Schatten sich mit Schatten?  
Hast du nur umsonst dein Leben durchgeweint und durchgedacht?  
Schwand dein ganzes Dasein in den Todesschlummer?  
Bist du völlig in den Staub gescharrt?  
Oder weiß dein beß'rer Teil den Kummer  
Der das Erbteil meines Lebens ward?

Schwebst du nicht in jenen Sonnenstrahlen,  
Die der heiße Sirius verschickt?  
Sieht dein Blick die Millionenzahlen  
Ferner Welten, die in Grenzen Gottes Finger eingedrückt?

Oder hängt dein luftig Wesen  
Fest an irgendeinem Wo,  
Das ein Gotteswink erlesen?  
Fühlt sich dort dein Denken wieder leicht und froh?

Hat vielleicht in einen jungen Schleier  
Sich dein holder Geist verwebt?  
Wärmt in einer Sonne Feuer  
Sich die Andacht deiner Seele, welche zwischen Engeln lebt?

Oder schwebst du ungesehen  
Um das Lager meiner späten Ruh?  
Hörst du meiner Seufzer Wehen?  
Sieht dein Auge meinen Tränen zu?

O, so kleide dich mit Lichte!  
Zeige mir, in mildern Glanz gehüllt,  
Das von deinem holden Angesichte  
Meiner Phantasie so teure, teure Bild!

Daß ich dich nicht ferner klage,  
Daß der Zweifel meine Brust verläßt,  
Und der letzte meiner Erdentage  
Mir erscheint, gleich einem Jubelfest.

Ruhiger werd' ich erblassen,  
Kühner den Zerstörer kommen sehn,  
Fröhlicher die Welt verlassen,  
Und mit leichterm Pilgerstabe durch das Tal der Schatten gehn;

Wenn du, an des Todes Pforte,

Mir die Helfersarme reichst,  
Und, im Sange süßer Himmelsworte,  
Mit mir durch die öde Wüste schrecklicher Verwesung schleichst.

Dann durchfliegen wir die Weiten  
Jenes grenzenlosen Alls;  
Uns're lichten Wesen gleiten  
Endlich auf die Feuerfluren eines gold'nen Sonnenballs.

Dort, Urania, dort empfang  
Meiner Liebe Erstlingskuß,  
Und die aufgeklärte Wange  
Lächle himmlischen Genuß!

L. Unzer, alias Wolfgang Goethe

### Die Gesichte [Traum-Visionen] - Eine petrarchische Ode

Ins Innerste des Hains, wohin  
So oft mich, Liebe, dein Tyrannenwink heißt fliehn,  
Entwich ich, ganz von diesem Schmerz erfüllet,  
Den keine Zeit, den keine Schickung stilltet,  
Und flehte dich um eine Träne nur.  
Im Mondglanz lächelte rings die Natur,  
Und freute sich des jugendlichen Lenzen;  
Und Ruhe, Heiterkeit und sanfte Luft  
Schien weit und breit sie zu beglänzen,  
Sang laut in ihrer Nachtigallen Chor,  
Stieg auf den Fittigen des Wests empor,  
Und düftete von ihren Blütekranzen:  
Da füllte sanft're Wehmut meine Brust;  
Balsamisch träufelte die Träne nun herab,  
Die Lind'ring meinem Kummer gab.

Die Träne floß, und dankte dir,  
O Frühling, der du mich mir wiedergabst, und mir  
Zu lächeln selbst den Kummer zwangst, und wieder  
Den Schmerz mir wandeltest in Lieder!  
Schon tönnten sie! Mein schnellverflog'nes Glück  
Umschwebte plötzlich den beseelten Blick,  
Und schimmerte hinweg die Schreckgestalten,  
Die mich umgaben; aber schnell fühlt' ich  
Den Busen wieder mir erkalten.  
Ein Schauer bebte tief durch mein Gebein;  
Vor mir verschwand die Gegend und der Hain;  
Gesichte stiegen vor mir auf, und wallten,  
Noch nie gesehn, wie Wirklichkeit, um mich.  
Die Träne fließt nicht mehr; das wehmutsvolle Lied  
Verstummt; mein Auge starrt und sieht.

Wie leer, wie furchtbar und wie tot  
Ist diese Wüstenei, die mich umringt! Gebot  
Hier das Verhängnis mir, hier stets zu weilen?  
Wird keine Gottheit mir zur Hilf' erscheinen?

Ach! Lauter Dornen! - Nicht ein Blümchen! - Wie  
Sie mich verwunden! - Aber, Heil mir! Sieh!  
Sieh, eine Gottheit steigt herab! Sie blühen!  
Sie blühen alle! Jeden dürrn Strauch  
Seh' ich mit Laub und Blüten sich umziehen!  
Von tausend Silberrosen steigt ein Duft  
Erquickend auf, und Balsam ist die Luft!  
Doch welche Wetterwolke seh' ich glühen!  
Sie donnert! - Alles füllet Dampf und Rauch!  
Wo sind die Rosen hin? - Ach, furchtbar, tot und leer  
Ist wieder alles um mich her!

Woher du holde Taube? Ha!  
Hat meine Göttin dich, hat dich *Urania*<sup>112</sup>  
Zu mir gesandt? Hat sie, aus ihrer Wolke,  
Worin sie sich verhüllt dem blöden Volke,  
Geschaffen dir dies blendende Gewand?  
Hat sie, hat sie dich mir zum Glück gesandt? -  
Wie tönt dein Flugschlag! - Von des Smintheus Bogen  
Durchsäuselt süßer nicht die Luft der Pfeil. -  
Sie kommt, sie kommt zu mir geflogen,  
Kränzt mich mich Öllaub, ruht in meinem Schoß,  
Ist meiner Schmerzen, meines Glücks Genöß! -  
O, wie sind alle Götter mir gewogen! -  
O, bleibe! Bleib! - Willst du, mit dieser Eil',  
Ach! schon mich fliehn? - O bleib! - Sie sieht nach mir zurück,  
Und flieht, und mit ihr flieht mein Glück.

Welch schwaches Reis keimt hier hervor!  
Seht, immer höher, immer höher sproßt's empor!  
Schon teilt es sich in tausend, tausend Äste!  
Schon rauschen sie ins leise Spiel der Weste,  
Und wölben sich, sich selbst zu krönen! Seht!  
Da strebt, in königlicher Majestät,  
Die stolze Palme; streuet dichte Schatten,  
(Sie schon allein ein ganzer, düst'rer Hain,)  
Ringsum auf die beglückten Matten.  
Es rauscht von ihrem Wipfel Harmonie,  
Und, aus dem Garten Gottes, scheint's, daß sie  
Olympier hieher verpflanzet hatten.  
Sie hüllt mich in ihr heilig Dunkel ein.  
O welche Seligkeit! - - Weh! Wehe mir! Sie stürzt!  
Wie ward auch diese Lust verkürzt!

Gott! Welch ein Glanz! Es öffnet sich  
Der Himmel! Täuschet mein entzücktes Auge mich?  
Wen trägt dies regenbogichte<sup>113</sup> Gefieder?  
Läßt sich ein Bote Gottes zu mir nieder? -  
O Wonne! - Du? Mein Genius? Und du  
Wirst sichtbar mir? Dem Vaterlande zu

---

<sup>112</sup> Im Original steht ebenfalls *Urania*! Ein eindeutiger Beweis für Goethes Verfasserschaft!

<sup>113</sup> regenbogenfarbige.

Willst du mich führen? Selbst die Hand mir reichen -  
Wie flammt's so hell von deinem Götterblick! -  
Wie alle Finsternisse weichen!  
Wie ebnen sich die Pfade vor dir her! -  
Kein Irrgang täuscht nun meine Schritte mehr!  
Ich muß, ich muß mit dir das Ziel erreichen,  
Und ewig dauert dann mit dir mein Glück! -  
Auch du entfliehst, hast auf mich nun nicht mehr Acht,  
Und läßt mich mitten in der Nacht? -

So flieht denn alles, alles fort,  
Was mich beglückt? Auf immer? - Was, was seh' ich dort?  
Mein Freund? Mein Busenfreund? <sup>114</sup> - Und um ihn blühen  
Die Rosen, die wie Morgenrot itzt glühen,  
Sieh, seiner Schmerzen, seines Glücks Genöß,  
Ruht meine Taube dort in seinem Schoß;  
Wie weiß sie sich so sanft zu ihm zu neigen!  
Ihr Fittig kühlt, ihr Ölzweig kränzet ihn.  
Und, sieh, mit den geweihten Zweigen  
Deckt ihn die königliche Palm'! Auch du,  
Mein Genius, eilst meinem Glykon zu,  
Und willst nur ihm dich künftig sichtbar zeigen! -  
Wie konntest du so schnell von mir entfliehn?  
Du lächelst? Blickest auf? - Ja, dort, in jenen Höhn,  
Dort werden wir uns wiedersehn!

Fr. Schmit, alias Johann Wolfgang Goethe

### An die Nachtigall

Deinem sanftflötenden  
Ton, Philomele!  
Weichen die tötenden  
Schmerzen der Seele,  
Weichet der Kummer nicht, der mich verzehrt.

Singest du, seliger  
Vogel, der Liebe?  
Lächeln dir, fröhlicher  
Durch ihre Triebe,  
Lenzflur, und Haine von Blüten beschwert?

Die dich, auf düftendem  
Wipfel, entzückt,  
Hat mit vergiftendem  
Auge geblickt  
Auf meine Freuden, sie alle zerstört!

Fr. Schmitt, alias Johann Wolfgang Goethe

### An Stella

Geliebteste, dich rührt mein Schmerz?

---

<sup>114</sup> Heinrich Merck

Dein sanftes, edles, bestes Herz  
Wünscht ruhig mich, wünscht glücklich mich zu sehn? -  
Nur du allein kannst Ruh' und Glück mir schenken;  
Sei du beglückt, und laß mein Schicksal nie dich kränken,  
So ist mein Wunsch geschehn!

O, könnt' ich stets dir jeden Schmerz verhehlen,  
Der meine Brust durchwühlt!  
Denn, wird er mich nicht doppelt quälen,  
Wenn ihn dein zärtlich Herz auch fühlt? -

Ach! warum hab' ich je durch Seufzer und durch Klagen  
Dein mitleidvolles Herz, ich Grausamer! betrübt?  
Nichts soll mein Lied dir künftig sagen,  
Als von dem Glück, das deine Huld mir gibt.

Sie soll durch alle Mitternächte schimmern,  
In die vielleicht mein Schicksal sich noch hüllt.  
Sie ist es, die für mich stets neue Freuden quillt;  
Was kann mich noch mit ihr bekümmern?

Gott knüpfte selbst das Band, das mich mit ihr vereinet;  
Er ist kein Gott der Grausamkeit.  
Wenn er auch will, daß dieses Auge weinet,  
Gibt er selbst Tränen Süßigkeit.

Und werden sie denn immer fließen?  
Wie lange währt der Traum, der ihnen Ursprung gab?  
Wir bleiben nicht in steten Finsternissen;  
Glückseligkeit wohnt über'm Grab.  
Dort werden keine Tränen fließen,  
Dort trocknet Gott sie selber ab!

Wie werden wir dort über Tränen,  
Die wir kurzsichtig hier geweint,  
Einst lächeln, wenn uns mit den Söhnen  
Des Lichts des Vaters Huld vereint,  
Wenn uns're Jubelsalter tönen,  
Und uns, auch uns ein neues Glück vereint!  
Einst bist du mein! Durch Ewigkeiten  
Wird deine Liebe mich erfreun!  
Gedanke, leuchte mir durch alle Dunkelheiten,  
Du nur kannst Ruhe mir verleihn!

Fr. Schmitt, alias Johann Wolfgang Goethe

Stella

Ist es Freude, was du fühlst, mein Herz?  
Freude? Hebet die Freude denn  
Auf dem trägen Fittig des Seufzers sich? -  
Auf dem trägen Fittig des Seufzers hebt sie sich!

Wie noch keiner geliebt ward, bin ich geliebt! -  
Gegenüber dem Nachtigallbusch,

Auf dem blumichten Hügel,  
An dem weidenumkränzten Fluß,  
Hörtest du, stillwandelnder Mond,  
Und, erwachende Sonne, du!  
Und ihr, schützende Engel!  
Und ihr, Chöre der Seligen!

Hörtet ihr's, daß sie mir's schwur, daß ich's ihr schwur! -  
Nicht der Mund - der war stumm! - mehr unverletzlich schwur  
Kuß und Blick! - Keine Zunge  
Sprach - ein festlicher, heiliger Eid!

Fest wie das Schicksal, stark wie der Tod  
War des Kusses und Blickes Eid!  
Engel hörten's! Es rauschte  
Amen von aller Harfen!

Wie noch keine sich liebten, liebten wir uns! -  
Aber ihr Auge weint, und, ach, die Träne küßt  
Meine Lippe nicht auf - küßte den Trennungstag  
Ach! die Träne der Wang' hinweg! -

Auf dem Gipfel der Hoffnung ruh'n  
Ungewitter: doch fliegt Freude noch auf,  
Trotz dem drohenden Sturm'; aber sie hebt  
Auf dem trägen Fittig des Seufzers sich!

Der wird im Grabe verhallen!  
Ihre Schwingen verbreitet die Freude dann,  
Hebt empor sich im Reiche,  
Wo ihr Schimmer nie dunkel wird.

Fr. Schmit, alias Johann Wolfgang Goethe

### Ein Liebesgedicht Uranias?

Im Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1774 ist ein Gedicht abgedruckt, das von einer Frau verfasst wurde. Außer der Karschin ist dies die einzige Frau, die im Musenalmanach des Jahres 1774 vertreten ist. Die Verfasserangabe „Frl. v. A.“ (Fräulein von A.) ist natürlich eine Chiffrierung, ein so genanntes Kryptonum. Wir erfahren, dass es ein adeliges Fräulein ist, wie Urania. Auch die Information, dass „strenger Wahn“ (nämlich der unselige Klassenunterschied) ihr verbietet, „ihm ein Wörtchen (der Gegenliebe) zu gestehn“, ist ein Indiz für Urania. Wirklich alles in diesem kleinen Gedichtchen stimmt mit Uranias Situation vom November und Dezember des Jahres 1772 überein. Wir können uns gut vorstellen, wie sie abends im Garten der Freiin von Pretlack oder im Park des darmstädtischen Schlosses spazieren ging, von ängstlich - wehmütigen Gedanken verfolgt, wegen ihrer Schwangerschaft.

### L i e d

Stille Nacht, o sei begrüßet!  
Du verrätst die Seufzer nicht  
Und die stumme Zähre fließet

Unverhohl'ner vom Gesicht,  
Hier will ich im Mondenscheine,  
Auf den werten Auen gehn,  
Wo ich ihn so oft alleine  
Blumenkränze winden sehn.

Alle Blumen will ich pflücken,  
Die er mir zurücker ließ;  
Will damit den Busen schmücken,  
Den sein Auge seufzenieß.  
Ach, an diesem Busen blühtet  
Ihr, o Blumen, noch so schön:  
Aber strenger Wahn verbietet,  
Ihm ein Wörtchen zu gestehn.

O, du kennst, geliebte Liebe,  
Meinen unbescholt'nen Sinn,  
Kennst die reinen, frommen Triebe,  
Die in diesem Herzen glühn;  
Laß ihn, wenn ich ihn verdiene,  
Wieder hier vorüber gehn;  
Und dann laß, in jeder Miene  
Ihn mein stilles Leiden sehn!

Frl. v. A., alias Henriette Alexandrine von Roussillon?

An meine Minne [alias Urania]  
Nach der 26sten Canzone des Petrarca

In den >Frankfurter Gelehrten-Anzeigen< Nro. 84 vom 20.10.1772 steht folgende Rezension (Anfang des Zitats):

*Lemgo*

*An meine Minne, nach der 26sten Canzone des Petrarca.*

*In der Mayerschen Buchhandlung. 1772. 1 Bogen.*

*Ein niedliches Bouquet Petrarchischer Blumen, nach der besten Clairobscur von Herrn Schmidt [Pseudonym Goethes] geordnet. Diesen Bogen halten wir beynahe für so wichtig, als die ganze Sammlung Petrarchischer Versuche von eben diesem Verfasser, die wir nächstens anzeigen werden. Er scheint besonders Versifikation, und deutsche Sprache nach ihrem ganzen Umfang und Nachdruck, Herrn Gleim abgeborgt zu haben, dessen Umgang, und freundschaftlicher Kritik sich Herr Schmidt zu erfreuen hat. Dies Gedicht ist auch Hrn. (Herrn) Gleimen gewidmet. Eine der schönsten harmonischen Stellen erlauben uns unsre Leser, herzusetzen.*

*Jetzt und immer, wachend und im Schlaf,  
Trag ich einen Liebesgott im Herzen.  
Der von Minne mir erzählt,  
Der, wie Oeser oder Graf,  
Sie mir malt im Großen und im Kleinen,  
Der ihr Lächeln und ihr Weinen  
Sanft verschwistert, und nicht einen  
Von den Strahlen ihrer Blicke fehlt.  
Doch was frommt es? will denn selber ich  
Das geliebte Bild vollenden;  
Dann erstarrt die Hand, als bänden  
Hunderttausend Fesseln mich;  
Zittern muß ich und vergehn.  
Piu volte incominciai di Scriver versi:  
Ma la penna, e la mano e lo'ntelletto  
Rimaser vinti nel primiero assalto.*

[Ende des Zitats]

Dieses Klagelied in petrarchischer Manier ist wiederum ein echtes und unverkennbares Gedicht Goethes an seine Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon. Es ist außerdem ein Indiz dafür, dass Goethe und Urania während ihrer Urlaubsreise im Sommer (Juni und Juli) des Jahres 1772 auch nach Lemgo - Brake kamen, wo eine Tante Uranias als Hofdame lebte.

Spätestens Ende Juli 1772 musste bei Urania der furchtbare Verdacht aufsteigen, dass sie von Goethe schwanger sein könnte. Daraufhin folgte der „düstere Zwischenraum“, welches der Anlass zur Niederschrift dieser Elegie war:

An meine Minna [alias Urania]  
nach der 26sten Canzone des Petrarca

Lemgo

in der Meyerschen Buchhandlung

1772

Dem Herrn Canonicus

G L E I M

zugeeignet

*Könnst' ich feurig, wie die Strahlen*

*Ihrer Augen, meine Liebe malen;  
 Könnt' ich, fliegend himmelan,  
 Ihr verkünden auf dem Harfenspiele,  
 Was im Innersten ich fühle:  
 O vielleicht, daß Minna [Urania] dann  
 Oft im Jubel meiner Griffe weilte,  
 Und die Flammen mir mir teilte,  
 Die nicht Zeit, nicht Träne löschen kann!*

Nur die ersten fünf Zeilen weichen von der Elegie in der >Sammlung Petrarchischer Versuche< ab, die unten abgedruckt ist. Außerdem veränderte Goethe den Titel des Gedichts: anstatt >An meine Minne< heißt es nun >Andenken an die Ufer der \*\* Quelle<.

Ein wesentliches Indiz, das wiederum eindeutig für Goethes Liebestragödie mit Urania spricht, ist der offensichtliche Umstand, dass die Geliebte (Minne oder Minna, alias Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon) 1772 noch lebte, und 1773, zum Zeitpunkt des Druckes der >Gesänge für Christen<, deren zweiter Teil aus den >Elegien an meine Minna< besteht, bereits gestorben war. Aus diesem Grund veränderte Goethe auch den Anfang der Elegie. Ebenso ersetzte er „Klagen“ durch „Tränen“.

#### Andenken an die Ufer der \*\* Quelle

*Stünd' ich höher! Stünd' ich, Spanne Zeit,  
 Über dir, auf der Unendlichkeit!  
 Hätt' ich Flügel! Ging' ich, ein Gespiele  
 Der Vollendung, Sonnengang!  
 Könnt' ich feiern, mit Eloa's Harfenklang,  
 Was im Innersten ich fühle!  
 Würf' es Strahlen mein Gesicht,  
 Wie das ihre, wenn, in eurer Kühle,  
 Haine Gottes, sich mit seiner Pflicht  
 Gut zu sein! ihr Herz bespricht!  
 Könnt' ich sanft, wie ihres Augenliedes  
 Kleinstes Zittern sich bewegt,  
 Ihr verkünden, welch ein tränenmüdes,  
 Starres Herz des Todes Großmut frägt:  
 Ob nur Glückliche sie schlägt?  
 O vielleicht, daß Urania dann  
 Oft im Jubel meiner Griffe weilte,  
 Und die Flammen mit mir teilte,  
 Die nicht Zeit, nicht Träne löschen kann!  
 Unaussprechliches Vielleicht!  
 Wenn ich dich verkürzen könnte;  
 Wenn die kalte Schöne brennte!  
 Welche Sonne, welcher Himmel reicht  
 An den Flug, den meine Hoffnung fleucht!  
 Dann verschwändet ihr geheimen Spuren,  
 Die ich oft den Tälern, oft den Fluren  
 Unter Tränen eingedrückt;  
 Dann versieget ihr betrübten Quellen,  
 Die ihr oft mein liebstes Lied erstickt;  
 Und du solltest dich erhellen,*

Leben, das die Nacht der Zweifel drückt!

Aber ach! es ist vergebens!  
Alle Ruder meines Lebens,  
Worte, Sinne und Verstand,  
Hat die Liebe mir entwand!  
Arm an allen Grazien, an allen,  
Die mir sonst die Saite selbst gespannt,  
Laß ich rauhen Ton erschallen:  
Wird der Nachwelt er gefallen?  
Selbst das Mitleid hört ihn kaum!  
Traurend steh' ich, wie ein Baum,  
Der, verlassen von den Frühlingsgöttern,  
Immer nicht in Blüten und in Blättern  
Blicken der Verachtung weißt,  
Was für Mut in seinen Adern fließt!

Nur nach meinem Herzen (ah! wer liebt,  
Wie mein Herz?) mag mich die Liebe richten,  
Und der Engel, der aus seinen lichten  
Blauen Augen ihr die Waffen gibt.

Sanfte Lieder sind, am Silberbach,  
Unter Veilchen, mir gelungen,  
Als noch halb in Dämmerungen  
Die Gewißheit meiner Liebe lag.  
O wer wälzt den Stein aus meinem Herzen,  
Daß ich lindern meine Schmerzen,  
Daß ich lindern sie durch Tränen mag?

Jetzt und immer, wachend und im Schlaf,  
Trag' ich einen Liebesgott im Herzen,  
Der von Urania mir erzählt,  
Der, wie Oeser oder Graf,  
Sie mir malt im Großen und im Kleinen,  
Der ihr Lächeln und ihr Weinen  
Sanft verschwistert, und nicht einen  
Von den Strahlen ihrer Blicke fehlt.  
Doch was frommt es? Will denn selber ich  
Das geliebte Bild vollenden;  
Dann erstarrt die Hand, als bänden  
Hunderttausend Fesseln mich;  
Alle meine Kräfte scheitern,  
Zittern muß ich und vergehn!

O wann werd' ich euch, ihr heitern  
Götterstunden der Erhörung, sehn?  
Wann, bei diesem heiligen Gestade,  
Nicht vergebens um die Gnade  
Meiner schönen Feindin flehn?

Länger schweigen kann es nicht, das Kind,  
Dem die Sprache kaum beginnt;  
Ob es auch nicht treffen mag,

Dennoch lallt's der trauten Mutter nach:  
Gleich dem Kinde reißt mich zu Gesängen  
Die Gewalt der Liebe hin.  
O, daß jene sich zum Himmel schwängen,  
Wo ich oft mit dieser bin!  
Daß das Mitleid wiederkehrte  
In des Mädchens hohen Geist!  
Daß die Göttin mich erhörte,  
Eh' Verwesung mich verstummen heißt!

Mich erhörte? Träumerischer Wahn!  
Jede Freude, die, im Schimmerlicht  
Der Empfindung, Gottes Menschen sah'n,  
Jede Freude, die in Gottes Licht,  
Fürstentümer, Engel und Gewalten sah'n,  
Jede wohnt in ihrem Angesicht!  
Alles and're, von dem Himmel an,  
Bis hinunter in die Nacht der Hölle,  
Blickt sie, außer dir, du große Quelle  
Ihrer Schönheit, mit Verachtung an!

Höre du mich denn allein,  
Kühles, moosiges Gestade!  
Das Gemurmel deiner Fluten lade  
Mich zu großen Seufzern ein!  
Großen Seufzern, welche weit  
Überflügeln Tod und Zeit,  
Daß, im Schoße ferner Tage,  
Wenn mein Schleier längst verstiebt,  
Eine Nachwelt noch der andern sage,  
Wie getreu du mich geliebt!

O, du weißt es, frommes Ufer! Sage,  
Liebstes Ufer um den liebsten Fluß,  
Hat' dich je ein schön'rer Fuß,  
Als der ihrige berührt?  
Sei mir heiliger darum!  
Jeder Gottesabend führet  
Mich in dein Elysium,  
Daß mit dir ich meine Lasten teile,  
Und, mit leichterm Atemzug,  
Die geliebte Wunde heile,  
Da, wo sie der Gott der Liebe schlug!  
Jammer, Jammer! Daß du nicht die Spuren  
Ihrer stillen Gegenwart,  
Auf den Hügeln, auf den Fluren,  
Mir getreuer aufbewahrt!  
Meinen Segen weint' ich dann  
In die wonniglichen Spuren,  
Und die Hügel und die Fluren  
Fühlten ihn, und fingen dann  
Sanft um mich zu zittern an.  
Aber ach! Auch diese kleine  
Himmelsfreude hast du mir entweiht,

Und mich trösten mit dem leeren Scheine  
Muß ich statt der Wirklichkeit!  
Überall, auf den geheimsten Wegen,  
Wo der Gott der Blütenzeit  
Seine Wunder ausgestreut,  
Nah und ferne schimmert mir entgegen  
Eine süße Heiterkeit!  
„Dich verklärten ihre Blicke,  
Grüne stolzer, grüne du!“  
Ruf' ich dem Gefilde zu.  
Wenn ich mir ein Veilchen pflücke,  
Küß' ich's oft und seh' es zärtlich an.  
„Freu' dich, Veilchen!“, sag' ich dann,  
„Sieh, du standest auf der Stelle,  
Wo der Engel Urania ging;  
Wo frohlockend sie den Schall der Quelle,  
Und der Gruß der Nachtigall empfing;  
Wo sie, denkend Gottes Größe, saß,  
Oder deine Schwesterchen, noch helle  
Von dem Tau, in ihren Schleier las!“

Holdes Mädchen! Du allein  
Trägst den Schlüssel zum Entzücken:  
Kannst du and're so beglücken,  
O wie glücklich mußt du selber sein!

## Kapitel II.9 Das Organ der deutschen Religionsfeinde - Die >Frankfurter Gelehrten-Anzeigen<

Goethes literarische Tätigkeit im Jahre 1772 beschränkte sich keineswegs nur auf das Verfassen von Liebesgedichten und Oden an Urania und von kleinen Dramen, sondern er betätigte sich aktiv als Aufklärer.

Die Redaktion der >Frankfurter Gelehrten-Anzeigen< hielt Heinrich Merck nicht allein in Händen, sondern Wolfgang Goethe und Leuchsenring waren gleichgewichtige Partner. Bereits mehrere Germanisten haben den Versuch unternommen, die Rezensionen den angeblichen Mitarbeitern des Blattes zuzuschreiben. Jedoch waren es gar nicht so viele Mitarbeiter als vermutet und dann war Goethes Funktion und Tätigkeit stark unterbewertet. Das meiste, was im Jahre 1772 veröffentlicht wurde, hat unbezweifelbar Goethe zum Verfasser, das wenigste Herder, falls er überhaupt welche schrieb. Viele Rezensionen können auch Gemeinschaftsproduktionen von Goethe und Merck oder Goethe und Leuchsenring gewesen sein. Aber das ist nur von untergeordneter Wichtigkeit. Uns interessiert vor allem der Geist, der in dem Rezensionsorgan herrscht. Hier wurde versucht, die Vernunft und der gesunde Menschenverstand der Mitmenschen wachzurütteln. Für eine offene Kampfansage gegen die Religion war es noch zu früh in Deutschland. Zuerst mussten Zweifel geweckt und die Absurditäten des Unsterblichkeitsglaubens den Gebildeten dargelegt werden.

Welche Gründe mag die Herausgeber bewogen haben, ihre Rezensionen ohne Verfasserangaben drucken zu lassen? Es gab mindestens drei gravierende Gründe: Schutz der eigenen Person vor gegnerischen Angriffen, Schutz vor Verfolgung durch die Zensur und drittens die bewusste Vorspiegelung, die Zahl der Mitarbeiter und der progressiven Denker größer erscheinen zu lassen als sie in Wirklichkeit war.

Hier aus Platzgründen nur einige wenige Rezensionen in gekürzter Fassung, die die Absicht und den Geist der Herausgeber, Goethe, Merck und Leuchsenring, in aller Deutlichkeit erkennen lassen:

Ausgabe Nr. 12, Seite 95: London

>Plutarchs Lives, Translated from the Original Greek, with notes critical and historical, and a new Life of Plutarch<. By John Langhorne D.D. and William Langhorne, M.A., 1770.

*... Wenn wir Plutarchen in eine Sekte setzen sollen, so gehört er nach der Bescheidenheit und Vernunftmäßigkeit seiner Lehrsätze in die Sekte der neuern Akademie. Er war aber im Grunde ein Eklektiker. Von den Akademikern nahm er die Bescheidenheit der Meynungen an, und ließ ihnen ihren ursprünglichen Skepticismus. Von den Peripatetikern lernte er die praktische Erkenntniß der Physik und Logik, und ließ ihnen die Träumereyen der Hypothesen. Den Stoikern hatte er den Glauben einer besondern Vorsehung zu danken; aber er nahm ihre künftige Belohnungen und Bestrafungen nicht an. [...] Die sich bequemende Philosophie des Aristipps findet man zwar als eine Spur des Epikurismus in seinen /96/ politischen Schriften und zuweilen in der ganzen Anordnung seines Lebens: Allein der vernünftige Genuß war alles, was er vom Epikur borgte. Er ließ ihm seine speculative Grundsätze. Führen wir ihn in die Schule des Pythagoras, so scheint sein wohlwollendes Herz seine zarte Sympathie gegen alle Nebengeschöpfe, ihn von seinem System des Eklektikers oder des philosophischen Cosmopoliten abzuführen. Er wird ein Verteidiger der Seelenwanderung, um den Stolz und die Herrschsucht des Menschen zu demütigen, sein Gefühl rege zu machen und ihm zu zeigen, daß sein künftiger Zustand vielleicht eben derselbe seyn könne, worin sich die Geschöpfe finden, die seine Leidenschaft der Marter übergibt ...*

Ausgabe Nr. 14, Seite 104: Nachricht

*Unsere Leser werden uns erlauben, daß wir bey dieser Gelegenheit einige Anekdoten nachholen, die den letztverstorbenen berühmten H e l v e t i u s angehen, und die der Menschheit zu viel Ehre machen, als daß sie nicht bekanntzuwerden verdienten. Helvetius hatte*

*das Herz, von seinen Reichtümern einen edlen Gebrauch zu machen. Er ernährte mehr denn 300 Arme auf seinen Gütern. Er war der beste Vater, der zärtlichste Ehegatte, der eifrigste Freund. Hier ist ein Zug seines Charakters, der für alles andre, was wir zu seinem Lobe sagen könnten, Bürge seyn wird. Vor zwey Jahren fand sich seine Kutsche in einer engen Straße durch Lastwagen aufgehalten. Es währte ihm zu lange, und aus Ungeduld schalt er zur Kutsche heraus auf den Fuhrmann. „Sie haben Recht“, versetzte der Furmann gelassen, „Sie haben vollkommen Recht; denn Sie sind im Wagen und ich bin zu Fuß.“ Helvetius empfand diesen Vorwurf so lebhaft, daß er aus der Kutsche sprang, dem Fuhrmann um den Hals fiel und ihm mit einem großen Thaler für die Lektion dankte.*

Ausgabe Nr. 23, Seite 177: Hamburg

>Anleitung zum Gespräch über die Religion, in kurzen Sätzen, besonders zur Unterweisung der Tugend<, von Julius Gustav Alberti.

*In der Vorrede dieser lesenswürdigen Schrift klagt H[err] A[lberti] mit Recht über den Verfall des Christentums, über Lauligkeit in der Religion, und besonders über den erstaunenden Leichtsin und die Sicherheit, mit welcher die Christen in allen Ständen sich der Herrschaft ihrer Leidenschaften unterwerfen und dabey doch der von Christo verheißenen Seeligkeit sich getrösten; und er ist darin der Meynung, die Hr. D. Bahrdt in seinen „Vorschlägen“ geäußert hat, daß die Quelle dieses Verderbens vornehmlich in dem Mangel eines guten Unterrichts in der Religion zu suchen sey ...*

Ausgabe Nr. 23, Seite 180: Leipzig

>Gedanken über eine alte Aufschrift<, bey Weidmanns Erben und Reich. 1772.

*Sie reden was sie wollen, mögen sie doch reden! Was kümmert's mich. So heißt die Aufschrift. Zwo Arten von Menschen leben nach dieser Maxime, sagt der Verf[asser]: Die großen und kleinen Sultane und die Cyniker. Jene weil sie glauben, die andern Menschen wären nur Frösche, diese entweder weil sie kein Verdienst haben und sich weder /181/ über diesen Mangel ärgern noch ungerecht genug sind, Belohnungen für etwas zu verlangen, das sie nicht haben; oder weil sie sehen, daß sie es doch niemand recht machen können. Diese, sagt der Verfasser, handeln am klügsten, und zum Beweis zeigt er in einer philosophischen Laune, an welcher man den Dichter der Musarion und des Agathons nicht verkennen kann, wie wunderbarlich die Welt Lob und Tadel verteilt. Endlich schließt er mit der Grundmaxime seiner menschenfreundlichen Moral, daß man die Menschen ertragen soll, ohne sich über sie zu ärgern. Diese wenige Blätter enthalten eine Menge vortrefflicher Anmerkungen. Wir hätten aber gewünscht, daß der Verfasser, dem man so gerne zu hört, uns auch den Wachspuppenzustand vorgestellt hätte, in dem diejenigen leben, welche nicht Stärke genug haben, der Maxime seiner Inschrift zu folgen. Unter allen Besitzungen auf Erden ist ein eigen Herz die kostbarste, und unter tausenden haben sie [gemeint ist: die Besitzung eines eigenen Herzens] kaum zwei.*

Ausgabe Nr. 77., Seite 609: Leipzig

>Bemerkungen über den Unterschied der Stände in der bürgerlichen Gesellschaft<, von Joh. Millar Esq. Aus dem Englischen. Bey Schwickert 1772.

*Der Geist der Britannischen Philosophie scheint über Hadrians Mauer hinüber zu seyn, und gegenwärtig in den Schottischen Gebürgen sich ein Häufchen der Seinigen gesammelt zu haben. Ferguson, Robertson, Gerard, Home, Beattie und hier Millar sind, dünkt mich, Leute, die den meistens matten und einzigen Search sehr überstimmen, und durch das Feld, das sich Alle gleichsam zusammenstimmend erwählet haben, wird ihre Philosophie noch schätzbarer - meistens nämlich Philosophie der Gestalten und Veränderungen des menschlichen Geschlechts nach Maßgabe der Geschichte und Erfahrungen - ein großes, großes Feld! Auf dem sich freylich säen und ernten, Garben binden und Ähren lesen läßt, wenn nämlich erstlich gut geackert worden.*

*... /610/ Ob nicht überhaupt die Naturgeschichte des menschlichen Geschlechts jetzt ein Modestudium werde, das hinter den Montesquieus, Rousseaus, Helvetius', Voltaire u.s.w. nach ziemlich einförmigen Regeln und sehr einförmigen Vorurteilen gehandhabet werde? Und ob*

*also nicht auch hier, wie bey allen guten Sachen in der Welt, die Mode den Geschmack und das Einverständnis die Natur töten werde?*

*... Auch ist's vortrefflich und recht göttlich für einen Philosophen, uns in Zuständen ein Gutes, ein Vortreffliches, ein Weises zu entwickeln, wo es der gemeine menschliche Blick, das Gefühl der Bedürfnis und Schwachheit nicht oder nicht immer findet. Dies Geschäft ist die wahre Würde der Philosophie. Aufflug des menschlichen Geistes in den Rat der himmlischen Wächter, die immer Gutes beschließen, nur daß ihr Schluß für uns arme Sterbliche zu groß, zu hoch, zu weit und zu breit ist. Von dannen ein leises Wort des Aufschlusses im Munde des Philosophen ist wirkliche Gesandtschaft Gottes. - Aber nun alle Szenen der Menschheit, gut oder böse, als ob sie alle gleich gut wären, vor einem kalten, gleichgültigen Blick vorbeistreichen lassen. Die bösen höchstens mit einem Wort berühren ohne aber die bessern, die vorhergegangenen oder nachfolgen könnten oder vielleicht schon unsichtbar nahe sind, auch zur Besserung, Aufweckung, Lehre und Trost zu brauchen, und sie gleichsam sanft in jene zu verflößen - über alle Zustände der Menschheit zu schreiben, als ob man in keinem Zustande jetzt selbst lebte - es kann dies allerdings historischer Geist, philosophischer Geist, Geist der hohen, unfühlbaren leidenschaftslosen Stoischen oder Epiku/614/rischen Götter seyn, aber - was braucht's Wiederholung? Man siehet, was und wo es für Menschen fehle?*

Ausgabe Nr. 78, Seite 620: Frankfurt und Leipzig

*>Die Geschichte des Selbstgefühls<. 1772.*

*... Wenn der Verf[asser] je geliebt hätte, so würde er wissen, daß hier gar nicht die Rede vom Selbstgefühl der Vollkommenheit, von Freude über das Urteil anderer von unserm /623/ Wert sei, sondern daß Liebe eine unabhängige Empfindung ist, die keinen Endzweck hat als Liebe; daß das Umfassen, das Zusammenschmelzen verschwisterter Seelen, das Ruhen auf dem geliebten Gegenstand, das Ausdehnen seiner eignen Existenz, das beständige Ausfließen und Zurückfließen des wärmsten Gefühls, das wechselweis Glücklicherwerden und Glücklichmachen und tausend andere Seligkeiten die Liebe zum größten Geschenke erheben, das Gott den Menschen geben konnte.*

Ausgabe Nr. 79, Seite 625: Mietau, Hasenpoth und Leipzig

*>Über die Sittlichkeit der Wollust<, von E. F. Okel. Bey Jakob Friedrich Hinz, 1772.*

*Herr Okel hat die neueren schönen Schriften nicht umsonst gelesen, hat im St. Evremont, Bayle u.s.w. etwas über das Stoische, Epikurische und Pythagorische System nachgeschlagen, den Home, Sulzer und Mendelsohn über die Empfindungen ausgezogen ... Der Charakter eines Wollüstlings in dem 2ten Abschnitt ist das schalste, was man in der Studierstube zubereiten kann, ohne irgend eine Nüance von Weltkenntnis. Nun folgt die Charakteristik der Stoischen, Epikurischen und Pythagorischen Philosophie, wo nicht einmal Cicero zu Rate gezogen worden [ist], sondern alles nach Lesung Agathons und der Musarion ohngefähr so niedergeschrieben werden konnte. An dem St. Evremont setzt er hauptsächlich dieses aus, „daß er zu Verteidigung des Epikur ausführlich hätte zeigen sollen, warum ein Mensch, der nach diesem System lebt, unendlich glücklich seyn müßte, als ein anderer, der nach einem andern System lebte“. St. Evremont kannte ohne Zweifel den Wert der Systeme, und also unterzog er sich nie dieser unnützen Deklamation. Er mußte wissen, daß die Natur zu allen Systemen zum voraus Nein gesagt und ihre Vorkehrung so getroffen hat, daß sie ohngefähr alle wahr sind, und daß sie nichts bleiben als Sprachen, Charakteristiken der Geister. Die übrigen Abschnitte des Buches enthalten unter Aufschriften des bettelhaftesten Stolzes leere und gemeine Deklamationen, und wir verdammen unsere Leser zur eignen Lektüre, wenn sie uns nicht auf unser Wort glauben wollen, daß hier nichts als ausgehängte Fahnen und prahlhafte Überschriften zu ausgebalgten inländischen Seltenheiten zu sehen sind.*

Ausgabe Nr. 84, Seite 665: Kopenhagen und Leipzig

James Beattie: *>Versuch über die Natur und Unveränderlichkeit der Wahrheit - im Gegensatze der Klügelei und der Zweifelsucht<, bei Heineck und Faber, 1772.*

*Endlich wieder ein Mann, der über und für den ganzen Menschen philosophiert hat, bey dem*

*Kopf und Herz und Ader des Lebens doch nicht so unermesslich entfernt scheinen als den meisten Metaphysikern. Beattie ist ein Freund, ein Streiter, ein Eiferer für die Wahrheit; aber nicht für jene bunte Iris von Wahrheit, die sich von einigen Sonnenstrahlen gegenüber auf das düstre wolkichte, wässrige Gehirn der sogenannten Philosophen malet, wo sie auf Dunst scheint und mit dem Dunst verfliegt: Unser Verf. ist einer der baumstarken Leute, bey denen gesunde Vernunft Alles ist: mit der sich auch selbst der „Verstand“ (den wir Deutschen, und das hätte der Übersetzer bemerken sollen! eben im Gegensatz des Verstandes, des Common Sense, lieber Vernunft nennen) auch nicht einmal zu messen habe. Er geht also den Vernünftlern, Klüglingen, Metaphysikern, Idealisten, Skepti/666/kern, und wie soll ich sie [alle] nennen? tapfer zu Leibe, zeigt oder will zeigen, daß alle ihre Vernünfteleien nur Schatten an der Wand seien, die bei allem schönen Spiele, da ihnen selbst Substanz fehlet, auch kein Substanzielles verdrängen können. - Kurz, Wahrheit, Überzeugung, Gewißheit bleibe die ewige Grundfeste des menschlichen Geistes, sei der erste wesentliche Trieb desselben - bei Menschen ein sicherer Instinkt, den kein Beweis geben, kein Wortstreit heben könne u. s. w.*

*[...] Spekulation als Hauptgeschäft des Lebens - welch elendes Geschäft! Sie gewöhnt endlich alles als Spekulation anzusehen! Ein Opium, was alle wahre Lebenskraft tötet und mit süßen Träumen sättigt, aber auch wie selten mit süßen Träumen? - Wie oft ist das Reich der Abstraktionen die wahre Gegend unterirdischer arsenikalischer Dünste, wo die Goldgräber (Goldgräber nach dem Wahn der Menschen) als Verdammte der Hölle umhergehen, mit blassen Wangen und früh verpestetem Odem. Spekulation löset das eiserne Band der Natur, Trieb und Nerv, in Zwirnsfäden - des Widerspruchs und Nichtwiderspruchs im Handeln des Guten und Bessern auf - eine flächsne Schnur, die, wenn Feuer an sie reicht, auffährt mit üblem Geruche. Spekulation, wenn der Sinn des Wahren, Common Sense, und noch mehr, wenn der Sinn des Guten, Treue, Gewissen fehlt - ist und bleibt ewiglich, auch im feinsten Kopf aller Köpfe ein Farbenspiel an der Wand - nehmt das Licht weg! - wie dunkel! - Rückt das Prisma ein wenig! - Die Farben laufen, mischen sich, sind Schatten, sind verschwunden! -*

Ausgabe Nr. 89, Seite 704: Lemgo

*>Die Vorzüge des alten Adels<, eine Erzählung aus dem Französischen, 1772.*

*Eine Karikatur von einem alten Baron, der außer dem alten Adel kein Heil kennet, versagt seiner Tochter einen [...] Edelmann. Die junge Baronessin ist nicht so bekümmert um die Ahnen und flieht mit ihrem Geliebten davon [...] Man kann einen alltäglichen Gegenstand der Satire nicht alltäglicher bearbeiten. Wird denn das Dichter- und Philosophenvolk nie begreifen, daß der Adel noch ganz allein dem Despotismus die Waage hält? Wir wünschten, daß der wahre Adel nur eine bessere, erleuchtete Erziehung haben möchte, und dann wollten wir gerne den, nach unserer Verfassung so nötigen Unterschied der Stände dulden. Ahnenstolz ist nicht ein Haar mehr lächerlich als Gelehrtenstolz, Kaufmannstolz, Bürgerstolz und alle übertriebene Parteilichkeit für Vorzüge des Glücks. Wer gelernt hat, Zufriedenheit auf der Stufe zu finden, wo er steht, der wird alle Stufen über und unter sich mit Gleichgültigkeit ansehen. Aber erst muß man aufhören selbst Scapin zu sein, ehe man über den Harlekin spotten darf.*

Ausgabe Nr. 90, Seite 717: Frankfurt und Leipzig

*>An meine Landsleute<, 1772.*

*[...] Im 2ten Stück beweist ein König zween andern Königen in einer Art von Göttersprache, daß ein unterrichtetes Volk gehorsamer sei als ein dummes, weil es seine Verhältnisse mit dem Staat besser verstünde. Der Geistlichkeit, die so gern Unwissenheit und Dummheit um sich her verbreiten möchte, werden bittere Wahrheiten gesagt.*

Zuletzt noch ein Gedicht Goethes, das zwischen Ende 1772 und Anfang 1773 entstanden ist und den trotzigem Übermut des jungen Aufklärers Goethe deutlich widerspiegelt. Solch ein Gedicht vermag mehr als viele Worte zu sagen. Die Lektüre des gleichnamigen Dramas ist empfohlen, der Abdruck muss aus Platzgründen leider unterlassen werden:

## P R O M E T H E U S

Bedecke deinen Himmel Zeus  
Mit Wolkendunst!  
Und übe [einem] Knaben gleich  
Der Disteln köpft,  
An Eichen dich und Bergeshöhn!  
Mußt mir meine Erde  
Doch lassen stehn.

Und meine Hütte,  
Die du nicht gebaut,  
Und meinen Herd  
Um dessen Glut  
Du mich beneidest.

Ich kenn' nichts Ärmeres  
Unter der Sonn' als euch Götter.  
Ihr nähret kümmerlich  
Von Opfersteuern und Gebetshauch  
Eure Majestät, und darbtet, wären  
Nicht Kinder und Bettler  
Hoffnungsvolle Thoren.

Als ich ein Kind war  
Nicht wußte wo aus wo ein  
Kehrte mein verirrtes Aug'  
Zur Sonne, als wenn drüber wär  
Ein Ohr zu hören meine Klage,  
Ein Herz wie meins  
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir wider  
Der Titanen Übermut,  
Wer rettete vom Tode mich,  
Von Sklaverei?  
Hast du's nicht alles selbst vollendet,  
Heilig glühend Herz?  
Und glühtest jung und gut,  
Betrogen, Rettungsdank  
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?  
Hast du die Schmerzen gelindert  
Je des Beladenen?  
Hast du die Tränen gestillt  
Je des Geängsteten?  
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet  
Die allmächtige Zeit  
Und das ewige Schicksal,  
Meine Herren und deine!

Wähtest etwa  
Ich sollt' das Leben hassen,  
In Wüsten fliehn,

Weil nicht alle Knabenmorgen  
Blüenträume reifen?

Hier sitz' ich, forme Menschen  
Nach meinem Bilde.  
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,  
Zu leiden, weinen,  
Genießen und zu freuen sich,  
Und dein nicht zu achten,  
Wie ich.

## Kapitel II.10 Eine wahre Liebestragödie

Der interessierte Leser kann nun bereits verstehen, dass es nicht nur für Henriette Alexandrine von Roussillon eine Lebens- und Liebestragödie war, sondern auch für Goethe, ihren Geliebten. Gottfried Herder, der von Uranias Schwangerschaft wusste, nannte sie nach ihrem Tod die „große Märtyrerin des Lebens“. Louise Merck bezeichnete er als die „große Märtyrerin der Ehe“, weil ihr Ehemann ihr untreu war, wegen Lila, und weil Merck sie absichtlich mit der Schande des Ehebruchs belud, um von ihr geschieden zu werden. Die Bezeichnung Herders für Urania, sie sei die „große Märtyrerin des Lebens“ gewesen, besagt daher nichts anderes, als dass sie sterben musste, weil sie neues Leben gebar. Dadurch wurde sie, im wahrsten Sinne des Wortes, zu einer Märtyrerin des Lebens.

Im Folgenden werde ich zu beweisen versuchen, dass Urania nach ihrem Tode zu einer „Musengöttin“ für Goethe wurde. In den ersten Jugendwerken und auch noch in späteren Werken versuchte Goethe, diese Liebestragödie mit Urania, dieses Trauma seines Lebens, geistig zu „verarbeiten“. Nach der Niederschrift des >Werther< (und natürlich auch nach der des >Clavigo<) fühlte sich Goethe zwar „wie nach einer Generalbeichte, wieder froh und frei, und zu einem neuen Leben berechtigt“, aber nur für kurze Zeit. In Wirklichkeit transferierte er dieses Trauma in eine höhere Region seines Ich, in das Überich. Sein Drang zum Schreiben war der unbewusste Versuch, sich vor seinen Mitmenschen, besonders vor den Mitwissern seiner Liebestragödie mit der adeligen Urania, zu rechtfertigen. Dadurch wurde Goethe zum größten deutschen Dichter und Aufklärer der Neuzeit. Aber keins seiner Werke, kein Wunderheilmittel und keine Mythologie der Welt vermochte Goethe von diesem Schicksalsschlag zu heilen. Erst das intensive Studium der stoischen und epikureischen Philosophie konnte ihm wirkliche Beruhigung verschaffen, die überlegene Ruhe des stoischen Weisen. Lesen Sie dazu Goethes anonym veröffentlichten Illuminaten-Roman >Bruchstücke aus den Begebenheiten eines unbekanntenen Beherrschers der verborgenen Obern der höhern Illuminaten und höhern Propagande<, ein weiteres literarisches Denkmal für Urania.

Ich fahre mit der Schilderung der von mir rekonstruierten wirklichen Ereignisse nach der zeitlichen Reihenfolge fort.

Goethe kehrte im Dezember 1772 voller Hoffnungen für die Zukunft nach Frankfurt ins Elternhaus zurück. Alles hing nun davon ab, dass der Plan der Freunde und Freundinnen, Uranias Schwangerschaft und Niederkunft geheim zu halten, gelingen würde. Falls Urania eine adelige Vertraute fand, in deren Wohnung sie niederkommen konnte, was ich stark vermute, so stand es nicht schlecht um diesen Plan.

Ich bin geneigt, folgende „versteckte“ Andeutungen in mehreren Briefen Goethes an Christian Kestner als „gedämpften“ Optimismus zu bezeichnen, was die Geheimhaltung von Uranias Schwangerschaft angeht.

WA IV.2, Brief Nr. 113 vom 12. Dezember 1772:

... Da bin ich wieder in Frankfurt, gehe mit neuen Plans [Plänen] um und [mit] Grillen, das ich all' nicht tun würde, hätt' ich ein Mädgen ...

Der Zusatz „*das ich all' nicht tun würde, hätt' ich ein Mädgen*“, sollte wieder einmal zur Verwirrung der Wetzlarer Freunde dienen, denn Goethe besaß nicht nur ein „*Mädgen*“, sondern sogar eine wiedergewonnene Geliebte!

WA IV.2, Brief Nr. 114 vom 15. Dezember 1772:

... *Seit ich von Darmstadt wieder hier bin, bin ich ziemlichen Humors* [ziemlich guter Laune] *und arbeite brav ...*

Da Goethe nur wenig als Rechtsanwalt arbeitete, „arbeitete“ d.h. schrieb er wahrscheinlich an >Erwin und Elmire< oder an anderen Werken.

WA IV.2, Brief Nr. 116 vom 25. Dezember 1772:

... *Der neue Tag kommt mit Macht, wenn das Glück* [sein Liebesglück mit Urania] *so schnell im Avancieren* [im Aufsteigen] *ist, so machen wir* [du, Christian Kestner, und ich, Wolfgang Goethe] *balde Hochzeit ...*

Die folgenden Briefstellen beziehen sich eindeutig auf Goethes Besorgnis wegen der Niederkunft der Geliebten und auf seine Angst, Urania könnte es nicht gelingen, die Geburt ihres Kindes geheim zu halten. Die Folgen wären, wie ich bereits oben ausgeführt habe, für beide katastrophal gewesen.

WA IV.2, Brief Nr. 118 vom 8. Januar 1773:

... *Es wird ein sonderbares Frühjahr geben* [Uranias „Termin“ für ihre Niederkunft war um den 10. März 1773.] *Ich sehe nicht, wie das alles auseinander gehen wird, was wir angespannen* [angerichtet] *haben; indess sind Hoffnungen uns willkommen, und das Übrige liegt auf den Knien der Götter ...*

WA IV.2, Brief Nr. 123 vom 26. Januar 1773:

... *Lotten sagt: ein gewisses Mädgen hier, das ich von Herzen lieb habe und das ich, wenn ich zu heiraten hätte, gewiß von allen anderen griffe, ist auch den 11. Januar geboren. Wäre wohl hübsch, so zwei Paare. Wer weiß, was Gottes Wille ist ...*

Henriette Alexandrine ist am 19. Januar 1745 geboren. Und die Sätze: „*Wäre wohl hübsch, so zwei Paare. Wer weiß, was Gottes Wille ist*“, können sich einzig und allein nur auf Goethes (verschobene und nicht aufgehobene) Eehoffnungen mit Urania beziehen.

Von Heinrich Merck erhielt Goethe am 5. Februar 1773 gewiss sogar Grund zu gesteigerter Hoffnungsfreude. Durch sein vernünftiges Betragen stieg Goethe anscheinend in der Gunst Uranias. Goethe schrieb am 5. Februar an Christian Kestner:

WA IV.2, 125. Brief:

... *Nichts, denn gute Nachrichten, lieber Kestner ... Mit eurem Brief erhielt ich von Mercken, daß er kommt ... und Leuchsenring mit ... Und noch andere Süjets der Freude, die ich nicht sagen kann. Darüber laßt euch wohl sein, daß ich fast so glücklich bin als Leute, die sich lieben wie ihr, daß eben so viel Hoffnung in mir ist als in Liebenden, daß ich sogar zeither einige Gedichte gefühlt und was mehr ist dergleichen ... Es grüßt euch meine Schwester ... und der Bote Mercurius, der Freude hat an den schnellen [Boten] und [der] mir gestern unter die Füße band seine göttliche Sohlen, die schönen, goldenen [Sohlen], die ihn tragen über das unfruchtbare Meer ...*

Dieser Brief Goethes an Christian Kestner wird dann erst leicht verständlich, wenn man weiß, dass in Darmstadt (und nicht in Wetzlar) seine Geliebte lebte. Heinrich Merck übersandte ihm mit seinem Brief wohl auch einen Brief Uranias, in welchem stand, dass es ihr gut gehe und dass sie ihre Schwangerschaft bisher vor aller Welt geheim halten konnte. Die Erwähnung des Götterboten Mercurius ist eine Gedankenassoziation Goethes und besagt, dass er von Darmstadt göttlich schöne Briefe erhielt.

Hier möchte ich noch erwähnen, dass Goethe meiner Überzeugung nach über Heinrich Merck oder sogar über Franz Michael Leuchsenring in brieflichem Kontakt mit der Geliebten stand.

Der Trick mit den „lebenden“ Briefkästen funktionierte reibungslos. Da Urania den Winter über wieder in Darmstadt wohnte, brauchte Goethe auch nicht mehr den „Merkurius“ für Lila und Merck zu spielen. Franz Michael Leuchsenring war höchstwahrscheinlich ebenfalls als Liebesbote tätig, damit sich Mercks Besuche bei Urania nicht zu sehr häufen würden, und er nicht in den Verdacht käme, ihr Liebhaber zu sein. Und wie wir wissen, war Leuchsenring der Liebhaber der Louise Merck. Der Kreis der Empfindsamen bestand nur aus echten Liebespaaren.

WA IV.2, 128. Brief vom 22. Februar 1773:

*... Alles tanzt um mich herum. Die Darmstädter, ihr, überall, und ich sitze auf meiner Warte ...*

Es war Fastnacht. Goethe saß in seinem Dachstübchen und wartete. Er saß auf seiner Warte und „wartete“ Uranias Niederkunft ab.

WA IV.2, 131. Brief vom 15. März 1773

*...Adieu, wie's mit euch jetzt kracht nach Weise des landenden Kahns, so stürmt's und kracht's in der Flotte, in der ich diene. Mein eigen' Schiff kümmert mich am wenigsten. Gegen das Frühjahr und Sommer hangen mancherlei Schicksale über meinen Liebsten. Und ich verderbe die Zeit, welches denn auch eine Kunst ist. Adieu...*

Uranias Niederkunft stand kurz bevor oder war bereits erfolgt. Ob es Urania gelungen war, dieses Ereignis geheim zu halten, ist zu vermuten, denn ihre Zukunft hing von der Wahrung dieses Geheimnisses ab.

In Darmstadt könnte Urania eine Tante - eine Frau von Geismar<sup>115</sup> lebte laut Eintrag im >Darmstädtischen Frag- und Anzeigungs-Blättgen< <sup>116</sup> in der Stadt - oder eine gute Freundin besessen haben, die sie in ihr skandalöses Geheimnis einweihen konnte. In deren Wohnung könnte ihre Niederkunft stattgefunden haben. Eine andere Möglichkeit wäre, dass Heinrich Merck bei einer Frau, die nicht den besten Ruf besaß und nebenbei auch Geburtshilfe betrieb, ein Zimmer mietete - das nötige Geld erhielt er natürlich von Goethe - zu der Henriette Alexandrine von Roussillon bei den ersten Anzeichen einer bevorstehenden Niederkunft sich hinwenden würde, um ihr Kind zur Welt zu bringen. Ein oder zwei Nächte konnte sie gewiss außerhalb des Schlosses übernachten, zumal wenn eine Verwandte, wie die Frau von Geismar, in Darmstadt lebte, ohne dass dies ihrer Prinzipalin irgendwie verdächtig erschienen wäre. Nach der Geburt des Kindes kehrte sie wohl zu einem günstigen Zeitpunkt wieder in ihr Zimmer „unten auf dem Glockenbau in denen letzten Gemächern nach dem neuen Schloss zu“ (siehe Hofzeremonialbuch, abgedruckt im Anhang) zurück. Wiederum ein oder zwei Tage später, am 18. März 1773, verschlechterte sich Uranias körperlicher Zustand dramatisch. Dies wurde sogar im Hofzeremonialbuch vermerkt: „dieweilen die Fräulein v. Rousillon, welche ebenfalls unten auf dem Glockenbau und zwar neben der Fräulein von Leliwa und v. Donop logirt sohe krank geworden, so sind letzt gedachte beyde Fräulein auf Befehl der Frau Landgräfin H. D. d. 18ten ejusdem [März] ebenfals in das vordere Kayserl. Gemach logirt worden“.

WA IV.2, 133. Brief von Ende März 1773?

Goethe an Johanna Fahlmer

*... ich befinde mich in einem [Zu-] Stand von Perturbation [geistiger, psychischer Verwirrung,*

<sup>115</sup> Darauf bezieht sich eine Stelle im >Werther<, Seite 135 der Originalerstaufflage: „Meine Tante [die Frau von Geismar?] kennen Sie“, fing sie [Urania] an, „sie war gegenwärtig [anwesend], und hat, o mit was für [strengen und/oder zornigen] Augen hat sie das angesehen“ [nämlich dass Goethe es wagte, sich hinter Uranias Stuhl zu stellen und mit ihr zu plaudern, siehe Seite 131 des >Werther<].

<sup>116</sup> Der Eintrag lautet unter der Rubrik >Angekommene frembde Herrn Passagiers<: von Zorn, aus Straßburg, gewes[ener] Französischer Hauptmann, den 9. April [1769] log. bey der Frau von Geißmar. Zwei weitere Einträge von einem Herrn von Geismar folgen: >Angekommene fremde Herrn Passagiers - Vom 3ten bis den 10ten Merz 1770<: Herr von Geismar, Herr von Schell u. Herr von Belzitz, [den 9. Merz 1770] sämtliche von Hanau. >Ab- und durchgereiste Herrn Passagiers<: Herr von Geismar, Lieutenant in Hanauischen Diensten [den 19. Jan. 1773, wohl abgereist].

Störung], *in dem es den Seelen, sagen sie, nicht vorteilhaft ist, aus der Welt zu gehen...*

Ende März, Anfang April 1773 begann sich die Tragödie abzuzeichnen. Urania konnte sich nicht mehr aus dem Kindbett erheben.

WA IV.2, 138. Brief, Anfang April 1773?

Goethe an Christian Kestner

*... Ich wandre in Wüsten, da kein Wasser ist; meine Haare sind mir Schatten und mein Blut mein Brunnen...*

Goethe war der Verzweiflung nahe. Er schwebte zwischen Hoffnung und Furcht wie zwischen Himmel und Hölle.

WA IV.2, 139. Brief, 10. April 1773

Goethe an Christian Kestner

*... Sonst, feiner Herr, war der Tag eurem Fürsten, der Abend eurer Lotte, und die Nacht für mich und meinen Bruder Schlaf... [Der Schlaf ist bekanntlich der kleine Bruder des Todes.]*

*... Ich würde auch hier geschlossen haben, wenn ich was Bessers im Bett erwartete, als meinen lieben Bruder [der Schlaf] ...*

*... Wir redeten, wie's drüben aussah über den Wolken; das weiß ich zwar nicht, das weiß ich aber, daß unser Herrgott ein sehr kaltblütiger Mann sein muß, der euch die Lotte läßt. Wenn ich sterbe und habe droben was zu sagen, ich hol' sie euch wahrlich. D'rum betet fein für mein Leben und Gesundheit, Waden und Bauch pp. und sterb' ich, so versöhnt meine Seele mit Tränen, Opfer und dergleichen, sonst, lieber Kestner, sieht's schief aus.*

*Ich weiß nicht, warum ich Narr so viel schreibe, eben um die Zeit, da ihr bei eurer Lotte gewiß nicht an mich denkt. Doch bescheid ich mich gern nach dem Gesetz der Antipathie. Da wir die Liebenden fliehen, und die Fliehenden lieben.*

Aus diesem Brief werden Goethes erneute Selbstmordgedanken erkennbar. Von Heinrich Merck erhielt er immer beunruhigendere Nachrichten über Urania Zustand. Sie wurde ständig schwächer. Damit schwand die Hoffnung, Urania könnte aus dem Kindbett aufstehen, von Tag zu Tag mehr.

Goethe haderte mit Gott, weil dieser anscheinend beschlossen hatte, Urania sterben zu lassen. Goethe nannte ihn einen „kaltblütigen“ Mann. In den Augen eines Liebhabers, dessen Geliebte in Todesgefahr schwebt, muss solch ein Gott in der Tat sehr kaltblütig, ja gefühllos erscheinen.

Der letzte Satz: *„Da wir die Liebenden fliehen und die Fliehenden lieben“*, ist wiederum ein echtes Selbstbekenntnis Goethes, welche Frau er in Wirklichkeit liebte. Die Liebenden, Lottchen und Christian Kestner, floh er und die Fliehende, die aus der Welt Fliehende, liebte er.

Seit ungefähr 24. März 1773 befand sich Lila in Darmstadt, um ihrer schwer kranken Freundin Gesellschaft zu leisten. Es klingt etwas sonderbar für uns heute, wenn es heißt, um ihrer Freundin „Gesellschaft zu leisten“. Aber es war wirklich so. Der Pflegedienst wurde von einer Magd oder Bediensteten verrichtet, Lila leistete ihrer schwer kranken Freundin „nur“ Gesellschaft.

Am 15. April wanderte Goethe nach Darmstadt, auf dem Hut die Reste von Lottchens Brautstrauß tragend. Er konnte nicht mehr „ruhig“ in Frankfurt in seinem Zimmer sitzen, während Urania in Darmstadt immer schwächer und schwächer wurde.

Durch Lila wurde Merck über Uranias Zustand auf dem neuesten Stand gehalten. Am 15. April hatten die Ärzte gewiss alle Hoffnung aufgegeben. Eine Stelle im >Werther< lässt mich vermuten, dass Goethe sogar die Erlaubnis erhielt, von der „Großen (richtiger: großmütigen) Landgräfin“ Caroline von Hessen-Darmstadt, an das Sterbebett der Geliebten zu gelangen.

>Werther<, Seite 58 der Originalerstaufgabe:

*... Und wenn die letzte bangste Krankheit dann über das Geschöpf herfällt, das du in blühenden Tagen untergraben hast, und sie nun da liegt in dem erbärmlichen Ermatten und das*

*Aug' gefühllos [bewusstlos] gen Himmel sieht, und der Todesschweiß auf ihrer Stirn abwechselt, und du vor dem Bette stehst wie ein Verdammter, in dem innigsten [tief empfundenen] Gefühl, daß du nichts vermagst mit all deinem Vermögen, und die Angst dich inwendig krampft, daß du alles hingeben möchtest, um dem untergehenden Geschöpf einen Tropfen Stärkung, einen Funken Mut einflößen zu können.*

*Die Erinnerung einer solchen Szene, da ich gegenwärtig war, fiel mit ganzer Gewalt bei diesen [bei seinen eigenen] Worten über mich ...*

Das „Geschöpf“, um das es sich handelt, ist eindeutig weiblichen Geschlechts, denn Goethe schreibt *„und sie nun daliegt“* und *„Todesschweiß auf ihrer Stirn abwechselt“*. Wie ein Verdammter stand er vor ihrem Sterbebett. Dies bezieht sich wiederum eindeutig auf die Ursache von Uranias Krankheit: das Kindbettfieber. Die obige Textstelle im >Werther< offenbart uns mit aller Deutlichkeit Goethes tiefe Schuldgefühle.

Ich vermute, als Goethe Urania besuchte, lag sie bereits im Koma. *„Das Aug' gefühllos [d.h. bewusstlos] gen Himmel gerichtet, und der Todesschweiß auf ihrer Stirn“*, bedeutet wohl, dass sie nicht mehr wusste, was um sie herum geschah, und sie erkannte auch nicht mehr, dass ihr Geliebter sie besuchte.<sup>117</sup>

In einigen Briefen der „Großen Landgräfin“ Caroline von Hessen - Darmstadt an ihre Tochter Friederike in Berlin erfahren wir etwas über den Krankheitsverlauf Henriette Alexandrine von Roussillons. Die meisten Briefe sind nicht bei Walther abgedruckt und werden im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt aufbewahrt.

Darmstadt, den 18. Januar 1773:

*... Die Roussillon hat starke Schmerzen im Kopf ...*

Urania versuchte ihre Schwangerschaft zu verheimlichen, indem sie eine unbekannte Krankheit vortäuschte.

Darmstadt, den 15. Februar 1773:

*... Meine vortreffliche Mutter stimmt überein mit der Idee der La R.*

Im Französischen steht „de La R.“, damit könnte Sophie de La R(och) gemeint sein.

Darmstadt, den 18. März 1773:

*... Die Roussillon erbricht sich seit acht Tagen, man fürchtete am Sonntag einen Darmverschluss, und jetzt hat sie eine große Schwäche. Sie kann kaum Hühnerbrühe trinken.*

Um den 10. März 1773 fand Urania Niederkunft statt. Bald danach erbrach sie wieder. Möglicherweise erbrach sie Eiter.

Darmstadt, den 21. März 1773:

*... Die gute Roussillon ist immer noch im gleich Zustand. Die Hoffmann ist wieder aufgestanden.*

Frage: Stand die Hoffmann vom Kindbett wieder auf?

Darmstadt, den 29. März 1773:

*... Die gute Roussillon ist immer noch im gleichen Zustand. Als ich aufwachte, sagte man mir, sie liege im Sterben, aber der Arzt versicherte, daß ihr Puls noch nicht ganz schwach sei.*

Urania Kindbettfieber, das sich zu einer tödlichen Krankheit entwickelte, zerstörte wohl jetzt erst den Plan der Freunde und Freundinnen, ihre Niederkunft geheim zu halten. Henriette Alexandrine weihte die Große Landgräfin, Caroline von Hessen - Darmstadt, wahrscheinlich erst nach der Geburt des Kindes in ihr Geheimnis ein und bat sie, im Falle ihres Todes für das Kind zu sorgen. Und das tat die Große Landgräfin auch, wie aus folgenden Briefen an ihre

---

<sup>117</sup> Erschütternde Einblicke über Schwangerschaft, Geburt und Kindbetttod im 18. Jahrhundert fand ich in dem Buch >Der weibliche Körper als Schicksal - Zur Sozialgeschichte der Frau<, von Edward Shorter, aus dem Amerikanischen übersetzt von Hainer Kober, München Zürich 1987.

Tochter in Berlin zu ersehen ist:

Darmstadt, den 2. April 1773:

*... Die Roussillon ist in ihrem Gedächtnis voller Güte vorhanden [anwesend]. Sie ist zu Ihren Füßen. Es geht ihr weniger schlecht, aber sie ist noch nicht geheilt. Das Erbrechen ist weniger häufig; aber es besteht immer noch. Das ältere Frä. [von] Ziegler [Lila] ist hier seit acht Tagen, um ihr Gesellschaft zu leisten. Sie [Lila] geht nur abends in den Gesellschaftsraum.*

Darmstadt, den 5. April 1773:

*...Die junge Gromfeld bleibt [an Stelle Henriette Alexandrine von Roussillons]; meine Mutter will die Güte haben, sie bei sich zu behalten in Bergzabern, bis zu meiner Rückkehr. Das ist eine große Gunstbezeugung für mich [Caroline] ... Die gute Roussillon hatte gestern und vorgestern Fieber gehabt. Wenn sie es doch ausgehalten hat [nicht gestorben war], [aber] ihr armer, entkräfteter Körper wird nicht mehr lange aushalten können. Sie hat mir noch gestern wiederholt, mit einer schwachen Stimme, wie dankbar sie ist für Ihre Wohltaten und Ihr Interesse, das Sie, meine liebe Tochter, an ihrem [Henriette Alexandrine von Roussillons] Schicksal nehmen.*

Frage: Welche „Wohltaten“ erwies die zukünftige Königin von Preußen, Friedrike, die Tochter der Großen Landgräfin, der sterbenden Henriette Alexandrine von Roussillon? Sie erwies ihr eine große „Wohltat“. Sie versprach Urania, sich um ihr Kind zu kümmern. Das heißt, sie suchte ein bürgerliches Ehepaar aus, welchem das Kind zur Adoption übergeben wurde. Uranias und Goethes Sohn wuchs in Berlin auf.

Darmstadt, den 9. April 1773:

*... Die gute Roussillon ist von einer außerordentlichen Schwäche, fast nichts mehr. Ein Krampf in der Brust kann ihr Ende sein. Vielleicht kann sie aber noch davonkommen. Ich war heute morgen bei ihr. Wenn sie aber nicht geheilt werden kann, wünsche ich, daß Gott sie bald zu sich nimmt. Sie macht, durch ihren Zustand, daß diejenigen leiden, die sie lieben ...*

Darmstadt, den 12. April 1773:

*...Wir haben hier auch seit vorgestern den Grafen Goertz von Weimar, seine Frau und ein Sohn des älteren Grafen Goertz. Der Onkel ist ein Mann von Verdienst, seine Frau ist sehr gut, und der Neffe ist ein kenntnisreicher Mann, den man sehr lobt. Er hat ein charaktervolles Aussehen.*

Graf und Gräfin Goertz waren Goethe (später in Weimar) nicht wohlgesonnen, deswegen wahrscheinlich, weil sie von seiner Liebestragödie mit Henriette Alexandrine von Roussillon wussten.

Darmstadt, den 19. April 1773:

*... Die gute und liebe Ro(u)ssillon ist gestern abend [am 18. April 1773] gestorben. Alle diejenigen, die sie geliebt haben, müssen dem Himmel danken, daß er sie von ihren Schmerzen erlöst hat. Ihr Tod war sanft; meine Mutter ist sehr traurig. Ich habe es aber lieber, daß sie hier gestorben ist als in Bergzabern ...*

Henriette Alexandrine starb am Abend des 18. April 1773, nicht am 19. April, wie man bisher vermutete.

Frage: Was soll der letzte Satz bedeuten: „Ich habe es aber lieber, daß sie [Urania] hier [in Darmstadt] gestorben ist als in Bergzabern“. Es kann nur eine einzige Bedeutung haben: Für die Landgräfin Caroline war „der Fall Urania“ mit vielen Unannehmlichkeiten verbunden. Sie musste dafür sorgen, dass der Kreis der Eingeweihten möglichst klein blieb, um dadurch einen Riesenskandal zu verhüten. Auch bei Uranias Beerdigung musste vorgesorgt werden, damit es zu keinem Skandal käme. Aus diesem Grund wurde sie am frühen Morgen des 21. April in aller Stille beigesetzt. Deswegen war es der Großen Landgräfin lieber, dass Henriette Alexandrine von Roussillon in Darmstadt starb und nicht in Bergzabern.

Die Mitteilungen der Landgräfin Caroline über Henriette Alexandrine von Roussillon an ihren Mann, den Landgraf Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt, lauten ähnlich und sind noch kürzer. In den Briefen wird Urania nur „la Rossillon“ genannt:

Darmstadt, den 20. März. 1773

... Der Rossillon geht es schlecht. Ihr Magen nimmt keine Nahrung mehr an. Sie erbricht alles, was sie zu sich nimmt, außer sehr kaltes Wasser und Tee ...

Darmstadt, den 23. März 1773

... Die Rossillon ist immer (noch) in dem gleichen Zustand, sie tut einem Leid ...

Darmstadt, den 27. März 1773

... Die Rossillon ist noch immer in dem gleichen Zustand, doch ihr Puls schlägt wie bei einer Gesunden ...

Darmstadt, den 30. März 1773

... Die Rossillon ist ein etwas weniger krank, aber von einer Schwäche, dass man Mühe hat, sie zu verstehen, wenn man ihr nicht eine große Aufmerksamkeit schenkt ...

Darmstadt, den 10. April 1773

... Der Rossillon ging es gestern sehr schlecht – und heute ein wenig besser ...

Am 21. April 1773 schrieb Goethe von Darmstadt aus an das Ehepaar Kestner:

WA IV.2, 145. Brief:

*... Der Tod einer teuer geliebten Freundin ist noch um mich. Heut' früh ward sie begraben und ich bin immer an ihrem Grabe, und verweile, da noch meines Lebens Hauch und Wärme hinzugeben, und eine Stimme zu sein aus dem Stein, dem zukünftigen. Aber ach, auch ist mir verboten, einen Stein zu setzen ihrem Andenken, und mich verdrießt, daß ich nicht streiten mag mit dem Gewäsch und Geträtsch.*

*Lieber Kestner, der du hast Lebens in deinem Arm [nämlich Lottchen], ein Füllhorn [des Glückes], lasse dir Gott [sie], [dich] zu freuen. Meine Existenz [er]starrt zum öden Fels ... Wenn ich kein Weib nehme oder mich [nicht] erhänge, so sagt, ich habe das Leben recht lieb, oder [et]was, das mir mehr Ehre macht, wenn ihr wollt ...*

Dieser Brief Goethes ist in seiner Aussagekraft so eindeutig und klar, fährt einem derartig „unter die Haut“, dass ich mich frage, warum vor mir noch kein Goethe - Biograph auf die Idee kam, die Ursache dafür genauer zu untersuchen? Aber wegen des Klassensystems, das bis 1918 bestand, ja bis in die vierziger Jahre dieses Jahrhunderts wirkte, wagte kein Goethe - Philologe Derartiges zu veröffentlichen, ja kaum zu denken.

Folgende Textabschnitte im >Werther< beziehen sich wiederum eindeutig auf Henriette Alexandrine von Roussillon und nicht auf Lottchen Buff. Sie dokumentieren Goethes übergroßen Schmerz wegen des Todes seiner wirklichen Geliebten.

Diese Textpassagen versuchte die Goethe - Philologie mit Goethes Verzweiflung zu interpretieren, und zwar deswegen, weil die (angeblich) von Goethe geliebte Lotte Buff ihren Versprochenen, Christian Kestner, geheiratet habe. Diese Auslegung des >Werther< war eine Geschmacklosigkeit, ja eine Unmoral sondern gleiches. Es ist ein klarer Beweis dafür, dass Goethe als Persönlichkeit sogar noch gewinnt, wenn seine wahre Liebestragödie und sein wirkliches Leben erkannt und rekonstruiert wird. Goethe war ganz gewiss kein „Spinnerter“, sondern im Gegenteil, ein hochintelligenter junger Mann und Schriftsteller, der durch das Klassensystem seiner Zeit in unnennbares Leid und Unglück verstrickt wurde.

Die Textabschnitte des >Werther< werden nach der Originalerstaufflage von 1774 bezeichnet:  
Seite 15

*... Ach, daß die Freundin meiner Jugend dahin ist; ach, daß ich sie je gekannt habe! Ich würde*

[ansonsten] zu mir sagen: du bist ein Thor! Du suchst, was hienieden nicht zu finden ist. Aber ich hab' sie gehabt, ich habe das Herz gefühlt, die große Seele, in deren Gegenwart ich mir schien mehr zu sein als ich war, weil ich alles war, was ich sein konnte. Guter Gott, blieb da eine einzige Kraft meiner Seele ungenutzt, konnt' ich nicht vor ihr all das wunderbare Gefühl entwickeln, mit dem mein Herz die Natur umfaßt; war unser Umgang nicht ein ewiges Weben von feinsten Empfindung, schärfstem Witze, dessen Modifikationen bis zur Unart alle mit dem Stempel des Genies bezeichnet waren? Und nun? - Ach, ihre Jahre, die sie voraus hatte, führten sie früher an's [in's] Grab als mich. Nie werd' ich ihrer [sie] vergessen, nie ihren festen Sinn und ihre göttliche Duldung ...

Wirklich alles stimmt mit der Realität überein. Mit dem Tode der Geliebten datierte Goethe einen neuen Lebensabschnitt. Alle jugendlich hoffnungsvollen Lebensaussichten waren mit Urania zu Grabe getragen. Goethe trug sich mit Selbstmordgedanken. Er glaubte bei der Niederschrift des >Werther< nicht, dass er von seiner Todessehnsucht „geheilt“ werden könnte. „Nie werd' ich ihrer vergessen, nie ihren festen Sinn und ihre göttliche Duldung.“ Dieser Satz bezieht sich auf Uranias Schwangerschaft und ihre Krankheit danach, bis sie von den Folgen des Kindbettfiebers durch den Tod erlöst wurde.

Seite 96

... Umsonst strecke ich meine Arme nach ihr aus, morgens wenn ich von schweren Träumen aufdämmere; vergebens suche ich sie nachts in meinem Bette, wenn mich ein glücklicher, unschuldiger Traum getäuscht hat, als säße ich neben ihr auf der Wiese, und hielte ihre Hand und deckte sie mit tausend Küssen. Ach, wenn ich denn [dann] noch halb im Taumel des Schlafs nach ihr tappe, und d'rüber mich ermuntere [darüber erwache] ... ein Strom von Tränen bricht aus meinem gepreßten Herzen, und ich weine trostlos einer finsternen Zukunft entgegen ...

Seite 100

... Unglücklicher! [nennt sich Werther, alias Goethe, selber] Bist du nicht ein Thor? Betrügst du dich nicht selbst? Was soll all diese tobende, endlose Leidenschaft? Ich habe kein Gebet mehr als an sie [Urania], meiner Einbildungskraft erscheint keine andere Gestalt als die ihrige, und alles in der Welt um mich her, sehe ich nur im Verhältnisse zu ihr. Und das macht mir denn so manche glückliche Stunde ...

Es waren „glückliche Stunden“ der Rekapitulationen, seiner Reflexionen der göttlich schönen Tage und Stunden mit Urania im Frühling und Sommer, und sogar noch im November und Dezember des Jahres 1772.

Seite 101

... Muß hinaus! Und schweife dann weit im Feld umher. Einen jähen [steilen] Berg zu [er-]klettern, ist dann meine Freude, durch einen unwegsamen Wald einen Pfad durchzuarbeiten, durch die Hecken, die mich verletzen, durch die Dornen, die mich zerreißen! Da wird mir's etwas besser! Etwas! Und wenn ich für [vor] Müdigkeit und Durst manchmal unterwegs liegen bleibe, manchmal in der tiefen Nacht, wenn der hohe Vollmond über mir steht, im einsamen Walde auf einem krummgewachsenen Baum mich setze, um meinen verwundeten Sohlen nur einige Linderung zu verschaffen, und dann in einer ermattenden Ruhe in dem Dämmerchein hinschlummere! O Wilhelm! Die einsame Wohnung einer Zelle, das härte Gewand und der Stachelgürtel, wären Labsale, nach denen meine Seele schmachtet. Adieu. Ich seh all' dieses Elends kein Ende als das Grab ...

Goethes Selbstmordgedanken erreichten mit Uranias Kindbettod erst ihren Kulminationspunkt. Das „eigentliche“ Wunder besteht in der Tatsache, dass er keinen Selbstmord verübte. Aber der Gedanke an das Kind, Uranias und sein Kind, hielt ihn davon ab.

Seite 139:

... Ich habe die Wallfahrt [vom Grabe Uranias] nach meiner Heimat mit aller Andacht eines Pilgrims vollendet und manche unerwartete Gefühle haben mich ergriffen ...

und Seite 141:

*... ein Pilger im heiligen Lande trifft nicht so viele Stätten religiöser Erinnerung, und seine Seele ist schwerlich so voll heiliger Bewegung ...*

Lila nannte Goethe ebenfalls einen „Pilgrim“.

Seite 153:

*... Ach, diese Lücke! Diese entsetzliche Lücke, die ich hier in meinem Busen fühle! Ich denke oft: wenn du sie [Urania] nur einmal, nur einmal [noch] an dieses Herz drücken könntest. All diese Lücke würde ausgefüllt sein.*

Seite 156 und 157:

*... Weiß Gott, ich lege mich oft zu Bette mit dem Wunsche, ja manchmal mit der Hoffnung, nicht wieder zu erwachen; und morgens schlag ich die Augen auf, sehe die Sonne wieder und bin elend. O daß ich launisch sein könnte, könnte die Schuld auf's Wetter, auf einen Dritten, auf eine fehlgeschlagene Unternehmung schieben, so würde die unerträgliche Last des Unwillens doch nur halb auf mir ruhen. Weh mir, ich fühle zu wahr, daß an mir allein alle Schuld liegt, - nicht Schuld! - Genug, daß in mir die Quelle alles Elends verborgen ist, wie es ehemals die Quelle aller Seligkeiten war. Bin ich nicht noch eben derselbe, der ehemals in aller Fülle der Empfindung herumschwebte, dem auf jedem Tritte ein Paradies folgte, der ein Herz hatte, eine ganze Welt liebevoll zu umfassen. Und das Herz ist jetzo tot, aus ihm fließen keine Entzückungen mehr, meine Augen sind trocken, und meine Sinne, die nicht mehr von erquickenden Tränen gelabt werden, ziehen ängstlich meine Stirne zusammen. Ich leide viel, denn ich habe verloren, was meines Lebens einzige Wonne war, die heilige belebende Kraft, mit der ich Welten um mich [er-] schuf. Sie ist dahin! - ...*

Seite 171:

*... wie mich die Gestalt [Uranias Gestalt] verfolgt. Wachend und träumend füllt sie meine ganze Seele. Hier, wenn ich die Augen schließe, hier in meiner Stirne, wo die innere Sehkraft sich vereinigt, stehen ihre schwarzen Augen. Hier! Ich kann dir's nicht ausdrücken. Mach' ich meine Augen zu, so sind sie da, wie ein Meer, wie ein Abgrund ruhen sie vor mir, in mir, füllen die Sinne meiner Stirn.*

*Was ist der Mensch, der gepriesene Halbgott! Ermangeln ihm nicht da eben die Kräfte, wo er sie am nötigsten braucht? Und wenn er in Freude sich aufschwingt, oder im Leiden versinkt, wird er nicht in beiden [Fällen] eben da aufgehoben, eben da wieder zu dem stumpfen kalten Bewußtsein zurückgebracht, da er sich in der Fülle des Unendlichen zu verlieren sehnte ...*

Seite 175:

*... Diese Nacht! Ich zittere es zu sagen, hielt ich sie [Henriette Alexandrine von Roussillon] in meinen Armen, fest an meinen Busen gedrückt, und deckte ihren lieben, lispelnden Mund mit unendlichen Küssen. Mein Auge schwamm in der Trunkenheit des ihrigen. Gott! Bin ich strafbar, daß ich auch jetzt noch eine Seligkeit fühle, mir diese glühenden Freuden mit voller Innigkeit zurückzurufen? ... Und mit mir ist's aus! Meine Sinne verwirren sich. Schon acht Tage hab' ich keine Besinnungskraft, meine Augen sind voll Tränen ...*

Goethes >Werther< wurde als ganz und gar unmoralisch verschrien, weil seine Zeitgenossen glaubten, er wollte die Braut Alberts, alias Christian Kestners, an seinen Busen drücken und ihren lieben, lispelnden Mund mit unendlichen Küssen bedecken. Goethe hatte in Wirklichkeit nachts von seiner verstorbenen wirklichen Geliebten, von Urania, geträumt.

In die höchst empfindsamsten Herzen der Darmstädter Freunde und Freundinnen schlug der Tod Henriette Alexandrine von Roussillons tiefe Wunden. Franz Michael Leuchsenring schrieb an Füssli:

*Leyden [in Holland], den 16ten Juny 73*

*Endlich finde ich doch einmal wieder einen Augenblick, meinem lieben Fueßlin zu schreiben. Was mögen Sie wohl von mir bisher gedacht haben? Aber wenn Sie alle Umstände wüßten, unter denen ich seit einiger Zeit gelebt habe, und die Herzensleiden, die in Menge mich*

bestürmten, mit denen ich kämpfte fast ohne Hoffnung, Kräfte übrig zu behalten - - - . Eine Freundin, meine Uranie, die ich nach langem Leiden durch den Tod verloren - noch hab' ich niemand verloren, den ich s o geliebt - Krankheit, Unglück, Kummer anderer - - Besorgnis wegen ihrer Glückseligkeit - - einige auf dem Rande des Abgrundes <sup>118</sup> - - Treulosigkeit und entdeckte Abscheulichkeiten eines Menschen, dem ich immer das tätigste Wohlwollen erzeugt <sup>119</sup> - - bei dem allem schwache [eigene] Gesundheit - - physische und moralische Leiden vereint - -. Wenn ich Ihnen sage, daß das noch nicht alles ist - - - -. Aber es bleibt mir noch Glückseligkeit übrig und vielleicht entsteht aus diesen Trümmern noch ein herrlicher Palast. Aber einige dunkle Gänge werden immer darin seyn. Bei dem allem bin ich aber so wenig geändert, daß ich vielmehr im wesentlichern nur zuverlässiger bin und fester auftrete.

Meine Freundin Psyche, von der ich Züge an Ihrem Kinde erblickte, ist nun Herders Gattin. Ich habe beide bis nach Homburg (3 Stunden von Frankfurt) zu meiner Lila begleitet, die ich mit einer Idylle vergleiche, weil sie mit jeder auch der kleinsten Bewegung in der Welt unschuldiger Menschen lebt und webt und mit den sanftesten Tönen der Natur so innig harmonisiert. Psyche ist die edelste Seele - - wenn wir uns wieder sehen, bester Fueßli, so erzählen wir uns etwas hierüber. [...] Meine Adresse zu Paris ist: à Mr. L[euchsenring] recommandée à Mr. Daudiran rue Michel le Compte à Paris. [...] Wenn Sie Herrn Meister sehen, so grüßen Sie ihn meinetwegen recht freundlich und ersuchen [Sie] ihn um die Adresse seines Veters in Paris.

Vor einiger Zeit schickte ich unserm Geßner einen Einschluß von Mercken aus Darmstadt. <sup>120</sup> Ich weiß nicht, ob er ihm die Zeit wieder geschrieben hat. Erkundigen Sie sich beiläufig deswegen. Einige höchst unangenehme Erfahrungen bestimmen mich, ihnen und den Unsrigen zu sagen, daß der Mann n i c h t [mehr] mein Freund ist. Meine Gutmütigkeit hat mir mit diesem Menschen einen häßlichen Streich gespielt, von dem ich Ihnen einmal mündlich mehr erzählen will. Nur so viel sage ich itzt - nie hatte ihm mein Herz recht getraut - ich fühlte etwas, das mich zurück hielt. - Aber ich konnte ihm nützlich sein - das schmeichelte meinem Herzen - - das machte, daß er sich an mich anschniegte - - für keinen Menschen war ich so aktiv als für diesen .... alle meine Freuden suchte ich mit ihm zu teilen .. ihn - den ich allein gefunden hatte, mit allen meinen Freunden zu binden pp .... unterdessen suchte er meine Freunde künstlich von mir zu entfernen, mich zu verleumden, bestrebte sich, alle Quellen meiner Glückseligkeit zu vergiften - - . Streute den Samen der Verwirrung in der ganzen Welt aus, worin mein Herz lebet. Er hat mir einen gewissen Teil meiner Glückseligkeit vernichtet. So viel zu Ihrer Warnung und derer, die es bedürfen - denen er schädlich werden könnte. Sonst ist's natürlich, daß dieses geheim bleiben muß. [...]

## Kapitel II.11

### Die wirkliche Entstehungszeit des >Werther<

Eine eingehende Untersuchung über die Entstehungszeit des >Werther< führt uns wiederum zu ganz neuen Erkenntnissen. Zuerst lasse ich Goethes Mitteilungen in >D.u.W.< folgen, die darüber etwas aussagen, wobei die reine Wahrheit „zwischen“ den Zeilen steht, aber es steht ja in >Dichtung und Wahrheit<.

>D.u.W.<, WA I.28:

... zufällig an demselben Tag, an dem meine Schwester sich mit Georg Schlosser verheiratete [Montag, den 1. November 1773], und das Haus, von einer freudigen Festlichkeit bewegt, glänzte, traf ein Brief von [dem Verleger] Weygand aus Leipzig [ein], mich um ein Manuskript

<sup>118</sup> Offensichtlich ist Wolfgang Goethe damit gemeint.

<sup>119</sup> Hier ist Heinrich Merck gemeint, der seine Ehefrau und die Geliebte Leuchsenrings mit der Schande des Ehebruchs belud, um von ihr geschieden zu werden, siehe dazu das III. Kapitel >Der Darmstädter Kreis der Empfindsamen - Die Gemeinschaft der Heiligen<.

<sup>120</sup> Im Brief Leuchsenrings an Geßner war ein Brief von Heinrich Merck an Geßner mit eingeschlossen.

zu ersuchen. Ein solches Zusammentreffen hielt ich für ein günstiges Omen; ich sendete den >Werther< ab, und war sehr zufrieden, als das Honorar, das ich dafür erhielt, nicht ganz durch die Schulden verschlungen wurden, die ich um des „Götz von Berlichingen“ willen zu machen genötigt gewesen ...

Diese Goethesche Darstellung ist irritierend, um nicht zu sagen unwahr. Es war keineswegs so, dass der Brief von Weygand ankam und Goethe ihm im Gegenzug den >Werther< schickte. Den >Werther< in der endgültigen (weil abgeänderten) Fassung übersandte Goethe frühestens im März 1774 an Weygand. Der Brief des Verlegers Weygand regte Goethe vielmehr erst zur Niederschrift an. Dies beweist folgender Brief.

WA IV.2: (Goethes Briefe Nr. 187)

An Betty Jacobi (Frankfurt, Ende November 1773)

*...Ich habe gar keine Zeit, meine Sinne zu sammeln, und habe dazu ein Stückgen Arbeit [den >Werther<] angefangen, stricte für Sie und alle lieben Seelen, die Ihnen gleichen, nicht zur Nahrung, doch aber, hoff' ich, zur Ergötzung. Auf Fastnacht könnt's anmarschieren, wenn die Sterne nicht gar grob zuwider sind ...*

Goethe teilte uns in >D.u.W.< mit, dass er den >Werther< in nur vier Wochen niedergeschrieben habe. Hier kommen wir zu einem weiteren eklatanten Widerspruch in seinen Zeitangaben. Wenn Goethe am 1. November 1773 zur Niederschrift angeregt wurde, dann hätte er spätestens am 1. Dezember 1773 das Werk vollendet gehabt.

Weiterhin bekennt Goethe in >D.u.W.< etwas äußerst Merkwürdiges über den >Werther<:

*... Allen den Übeln und dem Unglück, das es [das Werk >Werther<] hervorgebracht haben soll, wäre zufälligerweise beinahe vorgebeugt worden, als es, bald nach seiner Entstehung, Gefahr lief, vernichtet zu werden; und damit verhielt sich's also [so]. Merck war seit kurzem von Petersburg zurückgekommen. Ich hatte ihn, weil er immer beschäftigt war, nur wenig gesprochen, und ihm von diesem >Werther<, der mir am Herzen lag, nur das Allgemeinste eröffnen können. Einst besuchte er mich, und als er nicht sehr gesprächig schien, bat ich ihn, mir zuzuhören. Er setzte sich auf's Canapee, und ich begann, Brief vor Brief, das Abenteuer vorzutragen. Nachdem ich eine Weile so fortgefahren hatte, ohne ihm ein Beifallszeichen abzulocken, griff ich mich noch pathetischer an, und wie ward mir zu Mute, als er mich, da ich eine Pause machte mit einem: „Nun ja, es ist ganz hübsch“, auf das schrecklichste niederschlug, und sich, ohne etwas weiter hinzuzufügen, entfernte. Ich war ganz außer mir: denn wie ich wohl Freude an meinen Sachen, aber in der ersten Zeit kein Urteil [Urteilsvermögen] über sie hatte, so glaubte ich ganz sicher, ich habe mich im Sujet, im Ton, im Stil, die denn freilich alle bedenklich waren, vergriffen, und etwas ganz Unzulässiges gefertigt. Wäre ein Kaminfeuer zur Hand gewesen, ich hätte das Werk sogleich hineingeworfen ...*

Heinrich Merck kam spätestens am 20. Dezember 1773 von seiner Reise nach Petersburg in Frankfurt an. Ende Dezember 1773 soll kein Kaminfeuer zur Hand gewesen sein? Das ist wenig glaubhaft.

Warum sich dieses Ereignis nur Ende Dezember, spätestens Anfang Januar 1774 abgespielt haben kann, dafür ist folgender Brief Goethes ein Indiz:

WA IV.2: (Goethes Briefe Nr. 198)

An Boie, Frankfurt, 8. Januar 1774

*... Bei der Rückkunft des Fr[eundes] Merck von Petersburg [20. Dezember 1773] hab ich den Verlag des „Götz“ über mich genommen, und bitte Sie also, mir ein bißchen herauszuhelfen, der ich mich zu nichts weniger als einem Handelsmann schicke ...*

Frage: Warum nahm Goethe „den Verlag“, d. h. den Verkauf des „Götz“ selber in die Hand? Es gibt nur eine plausible Erklärung hierfür: Goethe und Merck waren Ende Dezember 1773 im Streit auseinander gegangen.

Meine Rekonstruktion der Ereignisse: Kurze Zeit nach Mercks Rückkehr von Petersburg las Goethe ihm den fertigen >Werther< vor. Merck urteilte so, wie Goethe in >D.u.W.< schreibt: dass es ihn „auf das schrecklichste niederschlug“. Warum urteilte Merck auf diese grasse Art und Weise? Er war hellauf empört, weil Goethe seine Liebestragödie mit Henriette Alexandrine

von Roussillon zu realistisch und zu leicht durchschaubar in den >Werther< hineinarbeitete. Er fürchtete nicht nur für Goethes Ruf, sondern auch und vor allem für seinen eigenen. Merck riet Goethe eindringlich davon ab, den >Werther< drucken zu lassen, ja er beschwor ihn, um ihrer Freundschaft willen, das „Stück“ im wahrsten Sinne des Wortes lieber ins Kaminfeuer zu werfen. Da es Winter war und in fast jedem Zimmer ein Kaminfeuer brannte, könnte Merck versucht gewesen sein, den >Werther<, der vor ihm auf dem Tisch lag, zu packen und zum Wurf in den brennenden Kamin damit auszuholen. Goethe warf sich ihm in den Arm und rettete sein Manuskript. Alle Gegenargumente Mercks (er, Merck, könnte mit diesem Werk auf's schwerste kompromittiert werden, weil man in dem Freund Werthers unschwer seine Person herauslesen könne, die weiteren Zusammenhänge, Tod Uranias, der wahre Grund ihres Todes, tiefste Trauer und Verzweiflung Werthers, alias Goethes, die Werther zum Selbstmord trieb und Goethe zu Selbstmordgedanken, könnten von einem Schlaupkopf durchschaut werden und dann hätte er, Goethe, erst wirklich Ursache, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, respektive ein Messer ins Herz zu stoßen, weil er nämlich an seiner Blamage, ja öffentlichen Verdammung, selber Schuld sei) bewirkten bei Goethe rein gar nichts.<sup>121</sup> Wolfgang Goethe war nicht von dem Vorsatz abzubringen, den >Werther< dem Verleger Weygand zum Druck zu übersenden, denn es war für ihn mehr als nur ein Werk unter vielen: Er wünschte sich den >Werther< als ein literarisches Denkmal für seine verstorbene Geliebte. Außerdem, was ich erst sehr viel später herausfand, war der >Werther< als ein aufklärerisches Werk gedacht. Hier ist ein geradezu ideales Beispiel für die stoische Philosophie Goethes gegeben, warum es einem Menschen erlaubt sei, Selbstmord zu begehen: Wenn man keine, aber wirklich gar keine Aussicht mehr besitzt auf ein glückliches Leben, dann darf man der eigenen Vernichtung zeitlich vorgreifen. Werther-Jerusalem verlor seine Angebetete durch Heirat mit einem anderen Mann, Goethe verlor seine Geliebte im Kindbett.

Dieser Vorfall belastete die Freundschaft der Beiden natürlicherweise schwer. Merck drohte, nie mehr einen Fuß über die Schwelle von Goethes Elternhaus zu setzen, falls der >Werther< gedruckt werden würde, und ließ ihn stehen. Goethe musste wegen des Zerwürfnisses mit Merck den Verlag des „Götz“, das heißt die Eintreibung der Forderungen und den Verkauf der restlichen Exemplare, selber übernehmen.

„*Nun lag es da*“, das Manuskript des >Werther<, wie Goethe selber bekannte. Schließlich sah er ein, dass Mercks Rat ein guter, tatsächlich berechtigt und wohl gemeint war. Goethe nahm also ein zweites Mal das Manuskript des >Werther< unter die Feder, und tilgte alles (nein, fast alles), was sich zu offensichtlich auf seine wahre Liebe und seine wahre Verzweiflung wegen des Todes seiner Geliebten bezog. Jedoch tat Goethe dies äußerst widerwillig und nur halbherzig, sein Unterbewusstsein sträubte sich gewaltig dagegen, weil dies die einzige Form war, um der verstorbenen Geliebten ein Denkmal setzen zu können. Aus diesem Grund blieben noch eine ganze Menge von Hinweisen übrig, die Goethe, teils unbewusst, teils absichtlich, versteckt in das Werk hineinarbeitete oder einfach darin beließ, damit zumindest diejenigen, die von seiner Liebestragödie mit Henriette Alexandrine von Roussillon wüssten, sehen könnten, wie sehr er sie geliebt habe. Weiterhin „erfand“ Goethe aus diesen oben genannten Gründen, um den Verdacht von Urania abzuwälzen, eine „Liebesgeschichte“ mit Lottchen Buff, der späteren Frau Kestner.

Der Briefroman >Werther<, so wie wir ihn heute kennen, ist meiner Überzeugung nach die zweite, stark abgeänderte, sozusagen eine „verhundertste“ Fassung. Aber gerade das mag noch zu seinem Erfolg beigetragen haben. Der >Werther< in der Erstfassung wäre wahrscheinlich kein Bestseller geworden.

Erst während der Umarbeitung des >Werther<, in den Monaten Februar und März des Jahres 1774, wurde aus dem Denkmal für Henriette Alexandrine von Roussillon ein angebliches

---

<sup>121</sup> Laut Goethes Autobiographie >Dichtung und Wahrheit< soll Merck zu ihm gesagt haben: „Dein Bestreben, deine unablenkbare Richtung ist, dem Wirklichen (der Realität) eine poetische Gestalt zu geben – die anderen suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative zu verwirklichen – und das gibt nichts wie dummes Zeug (nämlich Werke wie >Werther<, >Clavigo< und >Das leidende Weib<).“

Denkmal für Lottchen Buff. Folgende briefliche Äußerungen Goethes beziehen sich höchstwahrscheinlich auf eine Umarbeitung des >Werther< und sind gleichzeitig Indizien dafür, dass Goethe jetzt erst daran dachte, Lottchen Buff als „Alibi“ in den Briefroman einzubauen.

WA IV.2: (Goethes Briefe Nr. 210)

An Johann Christian Kestner (Frankfurt, März 1774)

*... Wie oft ich bei euch bin, heißt das: in Zeiten der Vergangenheit, werdet ihr vielleicht ehestens ein Dokument [den >Werther<] zu Gesicht kriegen ...*

WA IV.2: (Goethes Briefe Nr. 211)

Goethe an Charlotte [Lottchen] Kestner (Frankfurt, März 1774)

*... Liebe Lotte, es fällt mir den Augenblick so ein, daß ich lang einen Brief von dir habe, auf den ich nicht antwortete. Das macht, du bist diese ganze Zeit, vielleicht mehr als jemals, in cum et sub (laß dir das von deinem gnädigen Herrn [Gemahl] erklären) mit mir gewesen. Ich lasse es dir ehestens drucken. - Es wird gut, meine Beste. Denn ist mir's nicht wohl, wenn ich an euch denke? ...*

Ein weiterer Beweis dafür, dass Goethe den >Werther< stark umarbeitete, sind diese Briefe:

WA IV.2: (Goethes Briefe Nr. 215)

An Höpfner (Frankfurt, Anfang April 1774)

*... Ich dachte, diese Messe [Frühjahrsmesse] als Autor dem geehrten Publikum [Publikum] einen abermaligen Reverenz zu machen, ist aber in Brunne gefallen ...*

Wegen Mercks eindringlichen Mahnungen entschloss sich Goethe schweren Herzens zur Umarbeitung des >Werther<.

WA IV.2: (Goethes Briefe Nr. 216)

An Johann Caspar Lavater und Johann Konrad Pfenninger gleichzeitig geschrieben, (Frankfurt) am 26. April 1774:

An Pfenninger:

*Danke dir, lieber Bruder, für deine Wärme um deines Bruders [Goethe] Seeligkeit. Glaube mir, es wird die Zeit kommen, da wir uns verstehen werden. Lieber, du redest mit mir, als [wie mit] einem Ungläubigen, der begreifen will, der bewiesen haben will, der nicht erfahren hat. Und von all dem ist grade das Gegenteil in meinem Herzen. Du wirst viel Erläuterung finden in dem Mspt, das ich euch bald schicke ...*

An Lavatern:

*Dein Schwager bringt dir nichts [kein neues Werk von mir]. Doch will ich verschaffen, daß ein Mspt dir zugeschickt werde. Denn bis zum Druck währts eine Weile. Du wirst großen Teil [Anteil] nehmen an den Leiden des lieben Jungen, den ich darstelle. Wir gingen nebeneinander [her], an die sechs Jahre, ohne uns [innerlich] zu nähern. und nun habe ich seiner Geschichte meine Empfindungen geliehen und so machts ein wunderbares Ganze.*

WA IV.2: (Goethes Briefe Nr. 229)

An Boie (Frankfurt) am 22. Juni 1774

*... Was ich drucken lasse ist: >Die Leiden des jungen Werthers<, Geschichte [Briefroman] und >Clavigo<, ein Trauerspiel ...*

Wegen der Umarbeitung des >Werther< verzögerte sich der Druck.

Über die Reaktion der Wetzlarer Freunde nach Übersendung des gedruckten >Werther< war Goethe nicht wenig überrascht. Der folgende Brief Georg Christian Kestners an seinen Freund Hennings ist der absolute Beweis, dass von einer Liebe Goethes zu Charlotte Buff in keinsten Weise ausgegangen werden kann:

Hannover, 7. November 1774

*Sie sind noch immer mein erster Freund und ich Ihnen ganz der nämliche, der ich immer war. Zu Wetzlar habe ich nur einen gefunden, den ich Ihnen gleich nachsetze; sein Namen ist schon bekannt genug: er heißt Goethe. Sie können es daraus schließen, daß er mir mit den „Leiden des jungen Werthers“, ohne Vorsatz jedoch und in seiner Autorwärme oder Etourderie, keinen*

angenehmen Dienst getan hat, indem mich vieles darin verdrießt sowie meine Frau auch und der Erfolg uns doppelt verdrießt: Aber dennoch bin ich geneigt, es ihm zu verzeihen; doch soll er es nicht wissen, damit er sich künftig in acht nimmt. Im Vertrauen will ich Ihnen dieses und die Geschichte des „Werthers“ näher erklären, wovon Sie aber nur einen behutsamen Gebrauch machen sollen; doch aber bitte ich, einigen Gebrauch davon zu machen.

Im ersten Teile des „Werthers“ ist Werther Goethe selbst. In Lotte und Albert hat er von uns, meiner Frau und mir, Züge entlehnt. Viele von den Szenen sind ganz wahr, aber doch zum Teil verändert; andere sind, in unserer Geschichte wenigstens, fremd. Um des zweiten Teils willen und um den Tod des Werthers vorzubereiten, hat er im ersten Teile verschiedenes hinzugedichtet, das uns gar nicht zukömmt. Lotte hat zum Beispiel weder mit Goethe noch mit sonst einem anderen in dem ziemlich genauen Verhältnis gestanden, wie da beschrieben ist. Dies haben wir ihm allerdings sehr übelzunehmen, indem verschiedene Nebenumstände zu wahr und zu bekannt sind, als daß man nicht auf uns hätte fallen sollen. Er bereut es jetzt, aber was hilft uns das. Es ist wahr, er hielt viel von meiner Frau; aber darin hätte er sie getreuer schildern sollen, daß sie viel zu klug und zu delikat war, als ihn einmal so weit kommen zu lassen, wie im ersten Teile enthalten. Sie betrug sich so gegen ihn, daß ich sie weit lieber hätte haben müssen als sonst, wenn dieses möglich gewesen wäre. Unsere Verbindung ist auch nie deklariert gewesen, zwar nicht heimlich gehalten; doch war sie viel zu schamhaft, als es irgend jemanden zu gestehen. Es war auch keine andere Verbindung zwischen uns als die der Herzen. Erst kurz vor meiner Abreise (als Goethe schon ein Jahr von Wetzlar weg zu Frankfurt und der verstellte Werther ein halbes Jahr tot war) vermählten wir uns. Hier erst, nach Verlauf eines ganzen Jahres seit unseres Hierseins, wurden wir Vater und Mutter. Der liebe Junge [Georg] lebt noch und macht uns gottlob viel Freude. Sonst ist in Werthern viel von Goethes Charakter und Denkungsart. Lottens Porträt ist im ganzen das von meiner Frau. Albert hätte ein wenig wärmer sein mögen.

Soviel vom ersten Teile. Der zweite geht uns gar nichts an. Da ist Werther der junge Jerusalem, Albert der pfälzische Legationssekretär [Herd] und Lotte des letzteren Frau, was nämlich die Geschichte anbetrifft; denn die Charaktere sind diesen drei Leuten größtenteils nur angedichtet. Von Jerusalem wußte aber der Verfasser seine vorherige Geschichte vermutlich nicht, darum schickte er die im ersten Teile voraus und setzte verschiedenes hinzu, um den Erfolg des zweiten Teils wahrscheinlich zu machen und diesem mehreren Anlaß zu geben. Der Albert des zweiten Teils war freilich etwas eifersüchtig, aber stand doch nicht in dem Verhältnis mit seiner Frau, wie da beschrieben ist. Seine Frau ist ein sehr hübsches, sanftes, gutes Geschöpf; aber nicht das Leben in ihr, was ihr da beigelegt wird. Sie war auch zu der kleinen Untreue nicht einmal fähig, und auch sie betrug sich viel eingezogener gegen Jerusalem, der sie freilich sehr liebte, aber doch im beleidigten Ehrgeiz mehr als in der unglücklichen Liebe den Grund zu seinem letzten Entschlusse fand. Er beredete sich aber vielleicht selbst, daß das letzte die Hauptursache sei, und die letzte Veranlassung ist die Liebe selbst gewiß gewesen. Es ist zwar wieder wahr, daß ich ihm die Pistolen dazu hergeliehen. Aber daß er sie dazu mißbrauchen würde, ließ ich mir nicht einmal träumen. Ich kannte ihn nur wenig und meine Frau noch weniger; denn er entfernte sich die mehrste Zeit von den Menschen. Ich wußte von seinen Grundsätzen nichts und von seiner Liebesgeschichte nur, was das Publikum wußte; das war nicht viel. Er war nur zweimal bei mir gewesen, und bei dieser Gelegenheit hatte er vielleicht die Pistolen bei meiner Kammertür hängen sehen. Er schrieb mir das eingerückte Billett wirklich, und aus Höflichkeit schickte ich ihm die Pistolen, ohne Bedenken. Sie waren nicht geladen; ich hatte nie damit geschossen: - Er war ein guter melancholischer Junge, aber das hätte sich niemand von ihm träumen lassen. Es hat es mir auch niemand verdacht.

Diese Jerusalemische Geschichte, die ich möglichst genau erforschte, weil sie merkwürdig war, schrieb ich mit allen Umständen auf und schickte sie Goethen nach Frankfurt. Der hat denn den Gebrauch im zweiten Teil seines „Werthers“ davon gemacht und nach Gefallen etwas hinzugetan ...

Als Goethe sein Buch schon hatte drucken lassen, schickte er uns ein Exemplar und meinte wunder, was er für eine Tat getan hatte. Wir aber sahen es gleich voraus, wie der Erfolg sein würde ... Ich schrieb ihm und zankte sehr. Nun sah er erst ein, was er getan hatte. Das Buch

*war aber schon an die Buchführer gelangt, und er hoffte noch, daß wir uns geirrt haben sollten...*

*Sagen Sie aber, was soll ich bei der Geschichte anders tun als sie übersehen? Zu redressieren ist sie nicht. Goethe hat's gewiß nicht übel gemeint; er schätzte meine Frau und mich dazu zu hoch; seine Briefe und seine andern Handlungen beweisen es. Er betrug sich auch viel größer, als er sich im „Werther“ zum Teil geschildert hat.*

Kapitel II.12  
Textstellen im >Werther<, die sich eindeutig  
nicht auf Lotte Buff beziehen

Im Briefroman >Die Leiden des jungen Werthers< schrieb sich Goethe nicht seinen Liebeskummer wegen seiner (angeblichen) Liebe zu Lottchen Buff, sondern wegen seiner tragischen Liebe zu Henriette Alexandrine von Roussillon vom Herzen. Das Werk spiegelt seinen psychischen Zustand im Verlauf des ersten Jahres nach Uranias Tod. Es ist zu viel Selbsterlebtes, höchstes Glück und tiefster Schmerz, hineingewoben, als dass Goethe zu einer klaren und logischen Konzeption hätte gelangen können. Seine Gefühlsschwankungen waren noch viel zu unkontrolliert und konnten urplötzlich von „beglückendem“ Rückerinnern in ein todunglückliches Erkennen seiner jetzigen Lage ausschlagen. Aber gerade das, die absolute Echtheit der Gefühle, respektive der Gefühlsschwankungen, machte wohl den großen Erfolg des >Werther< aus.

>Die Leiden des jungen Werthers<, I. Teil:

Im Brief mit Datum 17. Mai 1771 (des Briefromans >Werther<) ist der erste Textabschnitt, der sich einzig und allein nur auf Henriette Alexandrine von Roussillon beziehen kann:

*... Ach daß die Freundin [in Wahrheit: Geliebte] meiner Jugend dahin [d.h. gestorben] ist, ach daß ich sie je gekannt habe! Ich würde zu mir sagen: du bist ein Thor! Du suchst, was hienieden [auf der Erde] nicht zu finden ist. Aber ich hab' sie gehabt, ich habe das Herz gefühlt, die große Seele, in deren Gegenwart ich mir schien mehr zu sein als ich war, weil ich alles war, was ich sein konnte. Guter Gott, blieb da eine einzige Kraft meiner Seele ungenutzt, konnt' ich nicht vor ihr all das wunderbare Gefühl entwickeln, mit dem mein Herz die Natur umfaßt; war unser Umgang nicht ein ewiges Weben von feinsten Empfindung, schärfstem Witze [Verstande], dessen Modifikationen bis zur Unart alle mit dem Stempel des Genies bezeichnet waren? Und nun - ach ihre Jahre, die sie voraus hatte, führten sie früher an's Grab als mich. Nie werd ich ihrer vergessen, nie ihren festen Sinn und ihre göttliche Duldung ...*

Im Brief vom 26. Mai 1771 wird der Unterschied der Liebe eines Christian Kestner und eines Wolfgang Goethe deutlich:

*... Guter Freund, soll ich dir ein Gleichnis geben: es ist damit, wie mit der Liebe; ein junges Herz hängt ganz an einem Mädchen, bringt alle Stunden seines Tags bei ihr zu, verschwendet all seine Kräfte, all sein Vermögen, um ihr jeden Augenblick auszudrücken, daß er sich ganz ihr hingibt. Und da käme ein Philister, ein Mann, der in einem öffentlichen Amte steht, und sagte zu ihm: feiner junger Herr, lieben ist menschlich, nur müßt ihr menschlich lieben! Teilet eure Stunden ein, die einen zur Arbeit und die Erholungsstunden widmet eurem Mädchen, berechnet euer Vermögen und was euch von eurer Notdurft [Existenzgrundlage] übrig bleibt, davon verweh'r ich euch nicht, ihr ein Geschenk, nur nicht zu oft, zu machen. Etwa zu ihrem Geburts- und Namenstage ec. - Folgt der Mensch [diesem Rat], so gibt's einen brauchbaren jungen Menschen und ich will selbst jedem Fürsten raten, ihn in sein Collegio zu setzen; nur mit seiner Liebe ist's am Ende, und wenn er ein Künstler ist, mit seiner Kunst. O meine Freunde! Warum der Strom des Genies so selten ausbricht, so selten in hohen Fluten hereinbraust und eure staunende Seele erschüttert? Liebe Freunde, da wohnen die gelass'nen Kerls auf beiden Seiten des Ufers, denen ihre Gartenhäuschen, Tulpenbeete und Krautfelder zugrunde gehen würden und die daher in Zeiten [bei Zeiten] mit Dämmen und Ableiten der künftig drohenden Gefahr abzuwehren wissen ...*

Dieser Satz im >Werther< ist eindeutig:  
am 6. Juli (1771)

*... Sie ist immer um ihre sterbende Freundin und ist immer dieselbe, immer das gegenwärtige holde Geschöpf, das, wo sie hinsieht, Schmerzen lindert und Glückliche macht ...*

Dieser Satz ist eindeutig - ein Lob auf Louise von Ziegler, Lila genannt, die ihre todkranke

Freundin, Henriette Alexandrine von Roussillon, in Darmstadt wochenlang pflegte. Goethe dankte ihr an zwei Stellen im >Werther<.

Im Brief mit Datum 18. August (1771) bricht wieder einmal das schreckliche Bewusstsein durch, dass die Geliebte tot ist:

*... Es hat sich vor meiner Seele wie ein Vorhang weggezogen und der Schauplatz des unendlichen Lebens verwandelt sich vor mir in den Abgrund des ewig off'nen Grab's. Kannst du sagen: das ist! Da alles vorübergeht, da alles mit der Wetterschnelle vorüber rollt, so selten die ganze Kraft seines Daseins ausdauert, ach in den Strom fortgerissen, untergetaucht und an Felsen zerschmettert wird. Da ist kein Augenblick, der nicht dich verzehrte und die Deinigen um dich her, kein Augenblick, da du nicht ein Zerstörer bist, sein mußt ... Mir untergräbt das Herz die verzehrende Kraft, die im All der Natur verborgen liegt, die nichts gebildet hat, das nicht seinen Nachbar, nicht sich selbst zerstörte. Und so taumele ich beängstet! Himmel und Erde und all die webenden Kräfte um mich her! Ich sehe nichts als ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes [Natur-] Ungeheuer.*

Hier nun ein wirklich eindeutiges Indiz für meine These, dass Werthers, alias Goethes „Liebeskrankheit“ nicht von Lotte Buff verursacht wurde:

>Werther<, Brief vom 28. August

*Es ist wahr, wenn meine Krankheit [Liebeskrankheit] zu heilen wäre, so würden diese Menschen [Lottchen und Albert, alias Lotte und Christian Kestner] es tun ....*

Jeder Fälscher (oder Verfälscher der Wirklichkeit, wie Goethe) macht mindestens einen Fehler; Goethe machte sogar mehrere im >Werther<. Der obige Satz ist solch ein Fehler, ein kleiner Denkfehler Goethes, der dem Briefroman >Werther< allerdings keinen Schaden tat. Lottchen wäre imstande, Werthers, alias Goethes „Krankheit“ zu heilen? Im Briefroman >Werther< ist sie aber doch die *Ursache* seiner Liebeskrankheit! In der Realität jedoch offenbar nicht, denn Goethe bekannte gegenüber den Eheleuten Kestner (WA IV. 2, Brief Nr. 262):

*Könntet ihr [Christian und Lotte Kestner] den tausendsten Teil fühlen, was >Werther< tausend Herzen ist, ihr würdet die Unkosten [gemeint ist: die Wahrheit, die Realität] nicht berechnen, die ihr dazu hergebt! ... Ihr fühlt ihn [den >Werther<] nicht, ihr fühlt nur mich und euch, und was ihr angeklebt [frei erfunden] heißt - und trutz euch - und andern - eingewoben ist - Wenn ich noch lebe, so bist du's, dem ich's danke - bist also nicht Albert - Und also - ... - O du! - Hast nicht gefühlt, wie der Mensch [der „Mensch“ Goethe, also er meint sich selber, nicht die Romanfigur >Werther<] dich umfaßt, dich tröstet - und in deinem [in Lottens] Wert Trost genug findet, gegen das Elend, das schon euch in der Dichtung schreckt. Lotte, leb wohl - Kestner du [auch] - habt mich lieb - und nagt mich nicht - ...*

### >Die Leiden des jungen Werthers<, II. Teil:

Der erste Teil des >Werther< bezieht sich, was die Realität betrifft, außer kleinen Denkfehlern und beabsichtigten kleinen Denkmälern für Henriette Alexandrine von Roussillon, im Großen und Ganzen noch einigermaßen auf Goethes Wetzlarer Aufenthalt und auf seine Freundschaft (nicht Leidenschaft) für Lottchen Buff.

Der zweite Teil dagegen hat, was Goethes Aufenthalt in Wetzlar betrifft, rein gar nichts mehr mit der Realität gemeinsam. Christian Kestner reagierte sehr empört über den zweiten Teil des >Werther<<sup>122</sup>. Stattdessen finden wir im zweiten Teil einige sehr interessante Textstellen, die

<sup>122</sup> Brief Johann Christian Kestners an Goethe [Konzept, Hannover, Anfang Oktober 1774, Quelle: Morris 6 Seite 384]: Euer Werther [Leiden des jungen Werthers] würde mir großes Vergnügen machen können, da er mich an manche interessante Scene und Begebenheit erinnern könnte. So aber, wie er da ist, hat er mich, in gewissem Betracht, schlecht erbauet. Ihr wißt, ich rede gern wie es mir ist.

Ihr habt zwar in jede Person etwas Fremdes gewebt, oder mehrere in eine geschmolzen. Das ließ ich schon gelten. Aber wenn Ihr bey dem Verweben und Zusammenschmelzen Euer Herz ein wenig mit rathen lassen; so würden die wirklichen Personen von denen Ihr Züge entlehnet, nicht dabey so prostituiert sein. Ihr wolltet nach der Natur zeichnen, um Wahrheit in das Gemälde zu bringen; und doch habt Ihr so viel Widersprechendes zusammengesetzt, daß Ihr gerade Euren Zweck verfehlt habt. Der Herr Autor wird

sich einzig und allein nur auf Henriette Alexandrine von Roussillon beziehen können.

Im Brief vom 24. Dezember (1771), sozusagen am Heiligabend zur Christbescherung, führte Goethe das „Fräulein von B.“ im >Werther< ein. Bereits mehrere Goethephilologen (u.a. Erich Schmidt, H. Jacobi) waren der Überzeugung, dass damit nur Henriette Alexandrine von Roussillon gemeint sein kann.

>Werther<, Brief vom 24. Dezember (1771)

*Was mich am meisten neckt, sind die fatalen bürgerlichen Verhältnisse. Zwar weiß ich so gut als einer, wie nötig der Unterschied der Stände ist, wieviel Vorteile er mir selbst verschafft, nur soll er mir nicht eben g'rad [da] im Wege stehn, wo ich noch ein wenig Freude, einen Schimmer von Glück auf dieser Erde genießen könnte. Ich lernte neulich auf dem Spaziergange ein Fräulein von B. kennen, ein liebenswürdiges Geschöpf, das sehr viel Natur mitten in dem steifen [Hof-] Leben [sich] erhalten hat. Wir gefielen uns in unserm Gespräche und da wir schieden, bat ich sie um Erlaubnis, sie bei sich sehen zu dürfen. Sie gestattete mir das mit so viel Freimütigkeit, daß ich den schicklichen Augenblick kaum erwarten konnte, [um] zu ihr zu gehen. Sie ist nicht von hier und wohnt bei einer Tante im Hause. Die Physiognomie der alten Schachtel [der Tante] gefiel mir nicht. Ich bezeugte ihr viel Aufmerksamkeit, mein Gespräch war meist an sie gewandt und in minder [weniger] als einer halben Stunde hatte ich so ziemlich weg, was mir das Fräulein nachher selbst gestund: daß die liebe Tante in ihrem Alter [im Alter des Fräuleins von B., also in der Jugend] und [in] dem Mangel von allem, vom anständigen Vermögen an bis auf den Geist [Verstand], keine Stütze [gehabt] hat, als die Reihe ihrer Vorfahren, keinen Schirm, als den Stand [des Adels], in dem sie sich verpallisadiert, und kein Ergötzen, als von ihrem Stockwerk [der höheren Klasse] herab über die bürgerlichen Häupter [hin-] weg zu sehen. In ihrer Jugend soll sie schön gewesen sein und ihr Leben so weggegauckelt [haben], erst mit ihrem Eigensinne manchen armen Jungen [jungen Mann] gequält und in den reifern Jahren sich unter den Gehorsam eines alten Offiziers geduckt haben, der gegen diesen Preis und einen leidlichen Unterhalt das ehrne [eherne] Jahrhundert [ich schätze 20 - 25 Jahre] mit ihr zubrachte und starb, und nun sieht sie im eisernen sich allein und würde nicht angesehen [werden], wär' ihre Nichte [das Fräulein von B., alias Henriette Alexandrine von Roussillon] nicht so liebenswürdig.*

Der obige Textauszug bedarf einer gründlichen Untersuchung. Ich vermute sehr stark, Goethe verwob darin reale Tatsachen und Begebenheiten, weil er Henriette Alexandrine von Roussillon ein literarisches Denkmal setzen und sich außerdem noch am Adel rächen wollte, weil er sich so hochmütig gegen ihn, den Bürger, betragen hatte.

Über das Fräulein von B., alias Fräulein von Roussillon, gibt uns Goethe folgende biographische Informationen: außer der rein subjektiven Feststellung, dass sie ein „liebenswürdiges Geschöpf“ sei, charakterisiert Goethe sie als ein Fräulein, „*das sehr viel Natur mitten in dem steifen Leben [sich] erhalten hat*“. Die Umschreibung „mitten in dem steifen Leben“ könnte sich sehr gut auf Uranias Dienst als fille d'honneur (als Ehrenfräulein) der

---

sich hiergegen empören, aber ich halte mich an die Würcklichkeit und an die Wahrheit selbst, wenn ich urteile, daß der Maler gefehlt hat. Der würcklichen Lotte würde es in vielen Stücken leid seyn, wenn sie Eurer da gemalten Lotte gleich wäre. Ich weiß es wohl, daß es eine Komposition sein soll; allein die H. [Herd], welche Ihr zum Theil mit hineingewebt habt, war auch zu dem nicht fähig, was Ihr Eurer Heldin beymesset. Es bedurfte aber des Aufwandes der Dichtung zu Eurem Zwecke und zur Natur und Wahrheit gar nicht, denn ohne das - eine Frau, eine mehr als gewöhnliche Frau immer entehrende Betragen Eurer Heldin - erschöß sich Jerusalem.

Die würckliche Lotte, deren Freund Ihr doch seyn wollt, ist in Eurem Gemälde, das zu viel von ihr enthält, um nicht auf sie starck zu deuten, ist, sag' ich - doch nein, ich will es nicht sagen, es schmerzt mich schon zu sehr da ichs denke. Und Lottens Mann, Ihr nanntet ihn Euren Freund, und Gott weiß, daß er es war, ist mit ihr - Und das elende Geschöpf von einem Albert! Mag es immer ein nicht kopiertes Gemälde sein sollen, so hat es doch von einem Original wieder solche Züge (zwar nur von der Außenseite, und Gott sey's gedankt, nur von der Außenseite) daß man leicht auf den würcklichen fallen kann. Und wenn Ihr ihn so haben wolltet, müßtet Ihr ihn zu so einem Klotze machen? damit Ihr etwa auf ihn stolz hintreten und sagen könntet, seht was ich [Werther, alias Goethe] für ein Kerl bin!

Herzoginwitwe Caroline von Pfalz-Zweibrücken beziehen.

Weiterhin erfahren wir, dass das Fräulein von B., alias von Roussillon, „nicht von hier sei“ (höchstwahrscheinlich ist mit „hier“ Darmstadt gemeint) und sie „wohnt bei einer Tante im Haus“. Urania wohnte demnach höchstwahrscheinlich, wenn sie in Darmstadt weilte, bei einer Tante.

Was über die Tante ausgesagt wird, dass sie einen (adeligen) Offizier geheiratet habe, ist wiederum kongruent mit Uranias Familie, die eine typisch adelige Offiziersfamilie repräsentierte, der Großvater, der Vater und wahrscheinlich auch der Bruder befanden sich als Offiziere im Dienste von Landgrafen, Herzögen oder Königen. Siehe hierzu die Ahnentafel Henriette Alexandrine von Roussillons.

>Werther<, Brief vom 20. Januar (1772)

*Ein einzig weiblich Geschöpf hab ich hier gefunden. Ein Fräulein von B. Sie gleicht Ihnen, liebe Lotte, wenn man Ihnen gleichen kann. Ei! Werden Sie sagen: der Mensch legt sich auf niedliche Komplimente! Ganz unwahr ist's nicht. Seit einiger Zeit bin ich sehr artig, weil ich doch nicht anders sein kann; habe viel Witz und die Frauenzimmer sagen: es wüßte niemand so fein zu loben als ich, und zu lügen, setzen sie hinzu, denn ohne das geht's nicht ab, verstehen Sie. Ich wollte von Fräulein B. reden! Sie hat viel Seele, die voll aus ihren blauen Augen hervorblickt; ihr Stand ist ihr zur Last, der keinen der Wünsche ihres Herzens befriedigt. Sie sehnt sich aus dem Getümmel und wir verphantasieren manche Stunde in ländlichen Szenen von ungemischter Glückseligkeit ...*

Wir erfahren im >Werther<, dass Urania blaue Augen und „viel Seele“ besaß, das letztere soll wohl bedeuten, sie war höchst empfindsam, wie Lila und Psyche.

„Ihr Stand ist ihr zur Last, der keinen der Wünsche ihres Herzens befriedigt“, bedeutet höchstwahrscheinlich, dass ihre Aussichten, in Bezug auf eheliches „Glück“, denen ihrer Tante ähnlich waren, das heißt, nach dem Willen ihrer Mutter und nach den Gegebenheiten der damaligen Klassengesellschaft, hatte sie kaum eine andere Aussicht, als einen mittellosen (selbstverständlich adeligen) Offizier zu heiraten, der nichts besaß als seinen schmalen Sold, und unter dessen Willen sie sich beugen, ja „*ducken*“ musste. Aus diesem Grund war ihr adeliger Stand ihr, Urania, zur Last. Der Wunsch ihres Herzens wäre vielleicht, ja höchstwahrscheinlich sogar, gewesen, einen Dichter und Intellektuellen, ja einen reichen Bürger wie Goethe zu heiraten, der sehr wohl vermocht hätte, die „*Wünsche ihres Herzens*“ zu befriedigen. Es war damals tatsächlich gegeben, dass eine bürgerliche Frau ein erfüllteres und glücklicheres Leben, auch und gerade in Bezug auf ihre Ehe zu erwarten hatte, als eine adelige Frau, die aus Gründen des Standesdünkels auf viele Annehmlichkeiten des Lebens verzichten musste, ja sogar ärmer war als viele bürgerliche Frauen, weil der Ehemann, von Beruf Offizier, nur einen mittelmäßigen Sold bekam und meistens keine andere Einkünfte, wie etwa Großgrundbesitz, besaß.

Etwas sehr Aufschlussreiches und Erhellendes würde dieser Satz bedeuten, wenn er der Realität entsprechen würde: „*Sie* [das Fräulein von B., alias Urania] *gleicht Ihnen, liebe Lotte*“. Wenn Henriette Alexandrine von Roussillon tatsächlich Lottchen geglichen hätte, würde dies viel über Goethes Verhalten gegenüber Lotte Buff erklären! Dann wäre er nämlich in ihrer Gegenwart ständig an seine wirkliche Geliebte erinnert gewesen! Diese durchaus denkbare Möglichkeit würde Goethes Unbeherrschtheiten gegenüber dem angehenden Brautpaar Kestner noch mehr entschuldigen.

Höchstwahrscheinlich gab es in der Beziehung Goethes zu Henriette Alexandrine von Roussillon eine Begebenheit, wie sie im Brief vom 15. März 1772 im >Werther< beschrieben ist.

Was hierbei auffällt, und ich vorweg erwähnen möchte, ist die Tatsache, dass der Briefroman >Werther< jetzt und an mehreren anderen Stellen mit der Realität, und nicht nur was das Datum betrifft, übereinstimmt. Goethe lernte Urania bereits Mitte oder Ende Dezember des Jahres 1771 kennen. Wo sich Goethe am 15. März 1772 aufhielt, wissen wir absolut nicht. Es wäre denkbar, dass er sich in Darmstadt, in Homburg vor der Höh oder in Bergzabern aufhielt, ja sogar die

folgende Szene im >Werther< einer realen, zumindest ähnlichen Begebenheit ihren Ursprung zu verdanken hat.

Folgendes „malheur“ passierte, dazu noch in Gegenwart der von Goethe so sehr verehrten Henriette Alexandrine von Roussillon:

>Werther<, am 15. März (1772)

... *Der Graf von C. liebt mich, distinguirt [unterscheidet] mich [wohl von anderen Bürgern und Adelligen, aufgrund seiner (Werthers, alias Goethes) philosophischen Bildung], das ist bekannt, das hab ich dir schon hundertmal gesagt. Nun war ich bei ihm zu Tische gestern, eben an dem Tage, da abends die noble [adelige] Gesellschaft von Herren und Frauen bei ihm zusammenkommt, an die ich nie gedacht hab', auch mir nie aufgefallen ist [mir nicht bekannt war], daß wir Subalternen nicht hinein gehören. Ich speise beim Grafen und nach Tische gehen wir im großen Saale auf und ab, ich rede mit ihm, mit dem Obrist B. [Obrist von Roussillon?], der dazukommt, und so rückt die Stunde der Gesellschaft heran. Ich denke, Gott weiß, an nichts. Da tritt herein die übergnädige Dame von S. mit dero Herrn Gemahl und [dem] wohlausgebrüteten Gänselein Tochter mit der flachen Brust und [dem] niedlichen Schnürleib, machen en passant ihre hergebrachten [angeborenen] ad[e]lichen Augen- und Naslöcher [weit auf?], und wie mir die Nation [der hochnäsigen Adelligen] von Herzen zuwider ist, wollt ich eben mich empfehlen und wartete nur, bis der Graf vom garstigen Gewäsche [Gespräch] frei wäre, als eben mein Fräulein [von] B. [von Roussillon] hereintrat, da mir denn das Herz immer ein bißchen aufgeht [„leichte“ Untertreibung Goethes], wenn ich sie sehe, [so] blieb ich eben, stellte mich hinter ihren Stuhl, und bemerkte erst nach einiger Zeit, daß sie mit weniger Offenheit als sonst, [sogar] mit einiger Verlegenheit mit mir redete. Das fiel mir auf. Ist sie auch wie all das [adelige] Volk, dacht' ich, [so] hol' sie der Teufel! Und [ich] war angestochen und wollte gehen; und doch blieb ich, weil ich intriguiert war, das Ding [ihr Verhalten mir gegenüber] näher zu beleuchten. Über dem füllt sich die Gesellschaft ... und ich rede mit einigen meiner Bekanntschaft, die alle sehr lakonisch sind, ich dachte - und gab nur auf meine [von] B. acht. Ich merkte nicht, daß die Weiber am Ende des Saals sich in die Ohren pisperten, daß es auf die Männer zirkulierte [übergriff], daß Frau von S. mit dem Grafen redete (das alles hat mir Fräulein [von] B. nachher erzählt) bis endlich der Graf auf mich losging und mich in [zu] ein [-em] Fenster nahm. „Sie wissen“, sagt er, „unsere wunderbaren Verhältnisse; die Gesellschaft ist unzufrieden, merk' ich, Sie hier zu sehen, ich wollte nicht um alles“ - „Ihro Excellenz“, fiel ich ein, „ich bitte tausendmal um Vergebung, ich hätte eher daran denken sollen und ich weiß, Sie verzeihen mir diese Inkonsequenz, ich wollte schon vorhin mich empfehlen, ein böser Genius hat mich zurückgehalten“, setzte ich lächelnd hinzu, indem ich mich [ver-] neigte. Der Graf drückte meine Hände mit einer [solchen] Empfindung, die alles sagte. Ich machte der vornehmen Gesellschaft mein Compliment, ging und setzte mich in ein Cabriolet und fuhr nach M., dort vom Hügel die Sonne untergehen zu sehen und dabei in meinem Homer den herrlichen Gesang zu lesen, wie Ulyß von dem trefflichen Schweinehirten bewirtet wird...*

... *Und da man nun heute [am Tag danach] gar wo ich hintrete mich bedauert, da ich höre, daß meine Neider nun triumphieren und sagen: da sähe man's, wo's mit den Übermütigen hinausging, die sich ihres bißchen Kopfs [Verstands] überhöben und glaubten, sich darum über alle Verhältnisse hinaussetzen zu dürfen, und was das Hundegeschwätzes mehr ist. Da möchte man sich ein Messer in's Herz bohren ...*

Der letzte Satz: „Da möchte man sich ein Messer in's Herz bohren“, offenbart uns, wie peinlich Goethe diese, bzw. eine ähnliche (vermeintliche) Erniedrigung in Gegenwart der Geliebten war.

Im >Werther< im Brief vom 16. März 1772 wiederholt sich Goethe sogar: „Ach ich habe hundertmal ein Messer ergriffen, um diesem gedrängten [bedrängten] Herzen Luft zu machen“. Wir müssen berücksichtigen, der >Werther< ist fast ein Jahr nach dem Tode Henriette Alexandrine von Roussillons geschrieben worden. Die Selbstmordabsicht mit dem Dolch, die uns Goethe in >D.u.W.< eingesteht, bezieht sich hauptsächlich auf die „Krankheit“, das Kindbettfieber, durch welches der Tod Henriette Alexandrine von Roussillons verursacht wurde. Goethe dachte keineswegs an Selbstmord, weil die Familie von Roussillon ihn aus

Standesdünkel nicht als zukünftigen Schwiegersohn anerkennen wollte. Noch dazu, da anscheinend Urania ganz anders als ihre Familie in dieser Sache dachte:

>Werther<, am 16. März (1772):

*Es hetzt mich alles! Heut treff ich das Fräulein [von] B. in der Allee. Ich konnte mich nicht enthalten sie anzureden [richtig wohl: sie auf die vorgestrige Begebenheit anzusprechen], und ihr, sobald wir etwas entfernt von der [übrigen] Gesellschaft waren, meine Empfindlichkeit [meine Betroffenheit] über ihr neuliches [vorgestriges] Betragen zu zeigen. „O Werther“, sagte sie mit einem innigen Tone, „konnten Sie meine Verwirrung so auslegen, da Sie mein Herz kennen? Was ich gelitten habe um Ihretwillen, von dem Augenblick an, da ich in den Saal trat. Ich sah alles voraus; hundertmal saß mir's auf der Zunge, es Ihnen zu sagen; ich wußte, daß die von S. und [von] T. mit ihren Männern eher aufbrechen würden, als in Ihrer Gesellschaft zu bleiben; ich wußte, daß der Graf es nicht mit Ihnen verderben darf und jetzt der Lärm [das Gerede].“ - „Wie Fräulein“, sagt' ich und verbarg meinen Schrecken, denn alles, was Adelin [Name] mir ehegestern gesagt hatte, lief mir wie siedend Wasser durch die Adern in diesem Augenblicke. - „Was hat mich's [alles] schon gekostet“, sagte das süße Geschöpf, indem ihr die Tränen in den Augen standen. Ich war nicht Herr mehr von mir selbst, war im Begriff, mich ihr zu Füßen zu werfen. „Erklären Sie sich“, rief ich. Die Tränen liefen ihr die Wangen herunter, ich war außer mir. Sie trocknete sie ab, ohne sie verbergen zu wollen. „Meine Tante [die alte Schachtel] kennen Sie“, fing sie an. „Sie war [vorgestern in der Gesellschaft] gegenwärtig und hat, o mit was für Augen hat sie das gesehen [dass Werther, alias Goethe, hinter Henriette Alexandrine von Roussillons Stuhl stand]. Werther, ich habe gestern nacht [schlimmes] ausgestanden, und heute früh eine Predigt über meinen Umgang mit Ihnen [mir anhören müssen], und ich habe müssen zuhören, Sie herabsetzen, erniedrigen [wie Sie (Werther alias Goethe) von ihr herabgesetzt und erniedrigt wurden] und konnte und durfte Sie nur halb [halbherzig] verteidigen“.*

*Jedes Wort, das sie sprach, ging mir wie Schwerter durch's Herz. Sie fühlte nicht, welche Barmherzigkeit es gewesen wäre, mir das alles zu verschweigen, und nun fügte sie noch all [das] hinzu, was weiter würde geträtscht werden, was [wie] die schlechten Kerls darüber triumphieren würden ... Das alles, Wilhelm [alias Merck?], von ihr zu hören, mit der Stimme der wahrsten Teilnahme. Ich war zerstört und bin noch wütend in mir. Ich wollte, daß sich einer unterstünde, mir's vorzuwerfen, daß ich ihm den Degen durch den Leib stoßen könnte! Wenn ich Blut sähe, würde mir's besser werden. Ach ich habe hundertmal ein Messer ergriffen, um diesem gedrängten (bedrängten) Herzen Luft zu machen ...*

Folgende Textstellen im >Werther< beziehen sich ebenfalls auf die Zeit nach Uranias tragischem Tod:

>Werther<, am 25. Mai (1772)

*Ich hatte etwas im Kopfe, davon ich euch nichts sagen wollte, bis es ausgeführt wäre, jetzt, da nichts daraus wird, ist's eben so gut. Ich wollte in Krieg! Das hat mir lang am Herzen gelegen. Vornehmlich darum bin ich dem Fürsten hierher gefolgt, der General in <sup>xxx</sup>schen Diensten ist. Auf einem Spaziergange entdeckte ich ihm mein Vorhaben; er widerriet mir's, und es müßte bei mir mehr Leidenschaft als Grille gewesen sein, wenn ich seinen Gründen nicht hätte Gehör geben wollen.*

Goethe wollte aus Verzweiflung über Uranias Tod sogar Soldat werden, was nur eine andere Art von Selbstmord bedeutet hätte.

>Werther<, am 19. Oktober (1772)

*Ach diese Lücke! Diese entsetzliche Lücke, die ich hier in meinem Busen fühle: Ich denke oft, wenn du sie nur einmal, nur einmal [noch] an dies Herz drücken könntest: All diese Lücke könnte ausgefüllt sein.*

Nur der Tod einer wahren Geliebten kann solch eine „entsetzliche Lücke“ verursachen. Lotte Buff hätte Goethe jederzeit „ans Herz drücken“ können, er hätte nur nach Wetzlar fahren müssen. Und das tat er ja auch Anfang November 1772.

Ein weiterer Denkfehler Goethes im >Werther<, der den Erfolg des Werkes aber wiederum nicht mindern konnte:

>Werther<, am 15. November (1772)

... *Was ist's anderes als Menschenschicksal, sein Maß auszuleiden, seinen Becher auszutrinken. - Und ward der Kelch dem Gott vom Himmel auf seiner Menschenlippe zu bitter, warum soll ich groß tun und mich stellen, als schmeckte er mir süß. Und warum sollte ich mich schämen, in dem schrecklichen Augenblicke, da mein ganzes Wesen zwischen Sein und Nichtsein zittert, da die Vergangenheit wie ein Blitz über dem finsternen Abgrunde der Zukunft leuchtet, und alles um mich her versinkt und in mir die Welt untergeht ...*

Bei Uranias Ableben versank in Goethe eine Welt. Der Satz: „*da die Vergangenheit wie ein Blitz über dem finsternen Abgrunde der Zukunft leuchtet*“, ist der Beweis dafür, dass die Vergangenheit an Werthers (alias Goethes) Verzweiflung schuld ist, nicht die angebliche Gegenwart (im Roman), nämlich Alberts Lottchen, alias Lottchen Buff.

Noch ein gravierender Denkfehler Goethes fand ich im >Werther< mit Brief vom 24. November 1772:

... *Sie [nicht Lottchen, sondern Henriette Alexandrine von Roussillon] nahm ihre Zuflucht zum Klavier und hauchte mit süßer leiser Stimme harmonische Laut zu ihrem Spiel. Nie hab ich ihre [Uranias] Lippen so reizend gesehen ... diese Seligkeit - und da untergegangen, die Sünde abzubüßen - Sünde? ...*

Frage: Welche Frau ist „*untergegangen*“, die „*Sünde*“ abzubüßen? - Sünde? - Kann denn Liebe Sünde sein? Für uns Heutige nicht mehr, zu Goethes Zeit war illegitime erotische Liebe sehr wohl eine Sünde, und zwar eine Todsünde. Ist Lottchen Buff untergegangen? Nein, sie erreichte bekanntlich ein hohes Alter, trotz vieler Schwangerschaften. Ist die Lotte im >Werther< untergegangen? Nein! Aber Henriette Alexandrine von Roussillon ging unter, sie musste sterben. Und ausgerechnet noch im Kindbett. Die Niederschrift des >Werther< war eine wirkliche Goethesche „*Generalbeichte*“ und diente auch zur Kompensation seiner Schuldgefühle.

## Kapitel II.13

### Goethes Selbstbekenntnisse in >D.u.W.<, die sozusagen „zwischen den Zeilen“ stehen

Die Bezeichnung >*Dichtung und Wahrheit*< als Titel für eine Autobiographie zu wählen, ist gewiss eine bedenkliche Angelegenheit. Eigentlich dürfte in einer Biographie einzig und allein die reine Wahrheit stehen und keine Dichtung. Aber kann ein Mensch über sich selber die reine Wahrheit berichten? Wir stoßen hier an die Grenze unseres Menschseins.

Anstatt „*Dichtung*“ wäre die treffendere Bezeichnung: Abänderung, Verdrehung, Täuschung, ja sogar bewusste Unwahrheit, um nicht das böse Wort Lüge gebrauchen zu müssen. Aber auch in diesem Fall haben wir über Goethe eher mild als streng zu urteilen. Wir sind es schon sehr zufrieden, dass er >*Dichtung und Wahrheit*< überhaupt für uns geschrieben hat! Ich kann jedem zukünftigen Autobiograph den guten Rat geben, höllisch aufzupassen, um ja nicht zu viel zu schreiben, nicht zu viel zu verraten; es gibt sogar Leute, Eingeweihte, Zeitgenossen, oder, wie im Fall Goethes, Liebhaber seiner künstlerisch - literarischen Werke, die es fertig bringen, dasjenige „zwischen den Zeilen“ zu lesen, was man über sich selber klugerweise verschwiegen hat. Für diese meine Überzeugung möchte ich hier den Beweis erbringen.

Der Hauptgrund, warum Goethe nicht die volle Wahrheit und nichts als die Wahrheit in >D.u.W.< schrieb, ist die Tatsache, dass er sie wegen der damaligen Klassengesellschaft gar nicht schreiben durfte! Sie wäre der Zensur sowieso zum Opfer gefallen. Goethe hütete sich sehr wohl, Henriette Alexandrine von Roussillon (wie auch Louise von Ziegler, verheiratete von Stockhausen) in >D.u.W.< auch nur mit Namen zu erwähnen! Dies braucht uns nicht weiter zu verwundern oder gar zu befremden.

Goethe bekannte in >D.u.W.<, Selbstmordgedanken gehegt zu haben. Verständlicherweise verschwieg er uns den wahren Grund dafür und liefert uns einen bewusst falschen: angeblich Lebensüberdruß und zu viel Lektüre der empfindsamen englischen Literatur. Mehr als einhundertsechzig Jahre Goethe-Philologie wurde dadurch in die Irre geführt. Das unvollständige und falsche Goethebild, das wir heute haben, ist nicht nur eine Folge von Metternichs Restaurationsgesetzen und des reaktionären preußischen Militarismus', sondern auch eine Folge der Halbwahrheiten und Unwahrheiten Goethes in >D.u.W.< und in anderen Selbstbekenntnissen.

Goethe schrieb in >D.u.W.<, III. Teil, 13. Buch, ab Seite 208 der Weimarer Ausgabe:

*... Als daher jener Überdruß zu schildern war, mit welchem die Menschen, ohne durch Not gedrungen zu sein, das Leben empfinden, mußte der Verfasser sogleich darauf fallen, seine Gesinnung in Briefen [im Briefroman >Werther<] darzustellen: denn jeder Unmut ist eine Geburt, ein Zögling der Einsamkeit; wer sich ihm ergibt, flieht allen Widerspruch, und was widerspricht ihm mehr als jede heitere Gesellschaft? Der Lebensgenuß anderer ist ihm ein peinlicher Vorwurf, und so wird er durch das, was ihn aus sich selbst herauslocken sollte, in sein Innerstes zurückgewiesen. Mag er sich allenfalls darüber äußern, so wird es durch Briefe geschehn: denn einem schriftlichen Erguß, er sei fröhlich oder verdrießlich, setzt sich doch niemand unmittelbar entgegen; eine mit Gegengründen verfaßte Antwort aber gibt dem Einsamen Gelegenheit, sich in seinen Grillen zu befestigen, einen Anlaß, sich noch mehr zu verstocken. Jene in diesem Sinne geschriebenen Wertherischen Briefe haben nun wohl deshalb einen so mannichfaltigen Reiz, weil ihr verschiedener Inhalt erst in solchen ideellen Dialogen mit mehreren Individuen durchgesprochen worden, sie sodann aber, in der Komposition selbst, nur an einen Freund oder Teilnehmer gerichtet erscheinen. Mehr über die Behandlung des so viel besprochenen Werkleins zu sagen, möchte kaum rätlich sein; über den Inhalt jedoch läßt sich noch einiges hinzufügen ...*

*... Solche düstere Betrachtungen jedoch, welche denjenigen, der sich ihnen überläßt, in's Unendliche führen, hätten sich in den Gemütern deutscher Jünglinge nicht so entschieden entwickeln können, hätte sie nicht eine äußere Veranlassung zu diesem traurigen Geschäft angeregt und gefördert. Es geschah dieses durch die englische Literatur, besonders durch die poetische, deren große Vorzüge ein ernster Trübsinn begleitet, welchen sie einem jeden mitteilt, der sich mit ihr beschäftigt ...*

Als junger Mann von (offiziell) 24 Jahren (in Wirklichkeit war Goethe bereits 28 Jahre alt gewesen (siehe mein Buch >Wahrheit in der Dichtung Goethes<)) hätte er Lebensüberdruß gehabt? Nein, das glauben wir Dir nicht mehr, lieber Goethe. Aber in meinen Augen bist Du entschuldigt: Es war eine reine „Selbstschutzlüge“, um den reaktionären Aristokraten keine Munition zu liefern, mit der sie Dich als Weimarer Olympier und als Staatsbeamter mit Schadenfreude liquidiert hätte.

Auch der schwelgerische Genuss empfindsamer englischer Literatur, wie er im Darmstädter Kreis der Empfindsamen üblich war, hat wohl noch keinen einzigen Menschen zum Selbstmord getrieben.

Der alleinige Grund, warum Goethe sich mit Selbstmordgedanken beschäftigte, ja sogar kurz vor dieser schrecklichen Tat stand, rührte aus seiner sehr realen Liebestragödie mit Urania.

Goethe liebte es, ein Thema weit ausholend und möglichst erschöpfend zu behandeln. So beschreibt er auch alle nur möglichen Arten des Selbstmords, die zu seiner Zeit gebräuchlich waren. Er möchte uns glaubhaft machen, als hätte er nüchtern und bei kühler Vernunft den „männlichen Entschluss“ gefasst, auf „ehrenvolle“ Art, wie der römische Kaiser Otho, durch einen Dolchstich ins Herz zu sterben, und das sogar noch zum Wohle seiner Mitmenschen. Aber das ist ein Denkfehler Goethes. Ein richtiger Selbstmörder stellt nämlich derartige Überlegungen gar nicht erst an. In der Verzweiflung, im Affekt, in der tiefsten Depression greift ein Selbstmörder zur erstbesten Gelegenheit, zum erstbesten Mittel, um sich aus dem Leben zu befördern. Ob das Erhängen nun unehrenhaft ist, ob das Ertrinken eine typisch weibliche Art von Selbstmord ist, wobei die Frauen noch kurz vor dem Tod ihre Verzweiflung „abkühlen“ können, das ist doch einem Selbstmörder schnuppe.

Im >Werther< stellte Goethe ebenfalls keine derartige Überlegungen an. Wenn wir von dem Pistolenschuss absehen, der Jerusalems Tat war, so lesen wir an mehreren Stellen im >Werther< von einem Messer, das Werther, alias Goethe, sich ins bedrängte Herz stoßen möchte.

So steht im >Werther< mit Brief vom 16. März 1772:

*... Ich war zerstört und bin noch wütend in mir...*

Werther, alias Goethe, war über den Edelmut des Fräulein von B., alias Henriette Alexandrine von Roussillon, zerstört (richtiger: innerlich zerknirscht). Werther, alias Goethe, fürchtete nämlich, auch sie wäre so hochnäsiger und würde sich einbilden, ein höheres und besseres Wesen zu sein, wenn man von Geburt eine Adelige ist. Aber das Fräulein von B., alias Urania, gestand ihm, dass sie wegen Werthers, alias Goethes Erniedrigung durch die gestrige adelige Gesellschaft innerlich große Pein ausgestanden habe. Dies bedeutete eine weitere, jetzt sogar berechnete Erniedrigung für Werther, alias Goethe, weil er nämlich der Angebeteten Unrecht tat mit dieser seiner Unterstellung. Darum also:

*...Ich war zerstört und bin noch wütend in mir [nämlich über sich selber!]. Ich wollte, daß sich einer unterstünde, mir's vorzuwerfen [seine Unterstellung und Verdächtigung gegen Fräulein von B., alias Urania], daß ich ihm den Degen durch den Leib stoßen könnte. Wenn ich Blut sähe, würde mir's besser werden. Ach ich habe hundertmal ein Messer ergriffen, um diesem gedrängten [bedrängten] Herzen Luft zu machen. Man erzählt von einer edlen Art Pferde, die, wenn sie schrecklich erhitzt und aufgejagt sind, sich selbst aus Instinkt eine Ader aufbeißen, um sich zum Atem [zum Atmen] zu helfen. So ist mir's oft, ich möchte mir eine Ader öffnen, die mir die ewige Freiheit schafft ...*

Wenn man in der allergrößten, fast besinnungslosen Wut zum Messer greift und es sich ins Herz stößt, das ist doch eine eindeutige Affekthandlung. Einem liebevollen, so sehr bedrängten und gequälten Herzen, wie dem Goethes, konnte man auf keine andere Art Luft verschaffen, als es zu durchbohren, um es gleichsam zu bestrafen. Selbstmörder haben eine Wut gegen sich selber, die sie zum Selbstmord treibt. Sie verhängen über sich die höchste Strafe, die Todesstrafe, und sind noch dazu ihre eigene Henker.

Eine weitere Stelle fand ich in >D.u.W.<, wo Goethes „Dichtung“ wieder ganz nahe an der Wahrheit steht:

>D.u.W.<, III. Teil, 13. Buch, Seite 224 der Weimarer Ausgabe:

*... das Ähnliche [nicht das Gleiche, sondern wirklich nur das Ähnliche], das mir [Goethe] im Augenblicke [richtig: ein Jahr nach Uranias Tod] selbst widerfuhr, mich in leidenschaftliche Bewegung [ver-] setzte, so konnte es nicht fehlen, daß ich jener Produktion [des >Werther<], die ich eben unternahm, alle die Glut einhauchte, welche keine Unterscheidung zwischen dem Dichterischen und dem Wirklichen zuläßt. Ich hatte mich äußerlich völlig isoliert, ja die Besuche meiner Freunde verboten, und so legte ich auch innerlich alles bei Seite, was nicht unmittelbar hierher gehörte. Dagegen faßte ich alles zusammen, was einigen Bezug auf meinen Vorsatz hatte [Henriette Alexandrine von Roussillon ein literarisches Denkmal zu setzen] und wiederholte mir mein nächstes Leben, von dessen Inhalt ich noch keinen dichterischen Gebrauch gemacht hatte.*

Ausdrücklich gesteht Goethe hier, dass er von dem Inhalt seines Lebens „dichterischen Gebrauch“ machte, als er den >Werther< schrieb. Übrigens machte er auch im >Clavigo< „dichterischen Gebrauch“ von seinem früheren eigenen Leben.

Die Ähnlichkeiten bestanden darin: Jerusalem beging Selbstmord aus unglücklicher Liebe. Goethe hegte ebenfalls Selbstmordgedanken aus unglücklicher Liebe und befand sich zum Zeitpunkt von Jerusalems Schreckenstat in ständiger Gefahr, die beim Tode Uranias erst ihren Kulminationspunkt erreichte.

Eine arme Adelige (Maximiliane von La Roche) musste auf Befehl ihrer Mutter (Sophie de La Roche) einen reichen Bürger heiraten, der weitaus älter war als sie und bereits aus erster Ehe Kinder besaß. Goethe liebte seinerseits eine arme Adelige (Henriette Alexandrine von Roussillon), deren Mutter und adelige Verwandte sich wahrscheinlich aber einer Heirat mit dem reichen Bürger Goethe widersetzen. Der „ganze“ Unterschied zwischen Brentano und Goethe war der, dass Goethe noch jung, noch attraktiver, noch reicher, und auch noch ledig war,

Brentano, der Ehemann Maximiliane von La Roches, dagegen in den Augen einer jungen (adeligen) Frau wenig oder gar nicht attraktiv sein konnte. Goethe bemitleidete die totunglückliche (und adelige) Maximiliane darum auch auf's Innigste und versuchte wirklich in selbstloser Freundschaft, sie zu trösten, wobei er sich natürlicherweise in kürze die Eifersucht ihres Ehemannes zuzog.

Dies waren die tatsächlichen „Ähnlichkeiten“ der Verhältnisse, die Goethe bei tieferem Nachgrübeln (und nach einer Bouteille Wein) schier in solche Wut treiben konnte, dass er fast zum Messer griff, um seinem bedrängten Herzen Luft zu verschaffen.

## Kapitel II.14

### Goethes >Clavigo< -

#### Ein weiteres literarisches Denkmal für Urania

Das Trauerspiel >Clavigo< ist an mindestens zwei Stellen ebenfalls ein (verschlüsseltes) literarisches Denkmal für die verstorbene Geliebte. In der Person des Carlos ist sehr realistisch Mephistopheles Heinrich Merck dargestellt, Maria ist Henriette Alexandrine von Roussillon und Clavigo ist Goethe selber.

Clavigo wandte sich von seiner Geliebten, Maria von Beaumarchaise, aus Gründen der Eitelkeit ab. Bald bereute es Clavigo, weil er Maria immer noch liebte, und kehrte zu ihr zurück. Sie verzieh ihm. Auf Zureden seines Freundes Carlos wandte sich Clavigo ein zweites Mal von Maria ab. Dies brach Maria das Herz und sie starb aus Gram. Clavigo wurde von Marias Bruder am offenen Sarg erstochen.

Bei aller dichterischer Größe Wolfgang Goethes ist die Konzeption des >Clavigo< für uns Heutige mehr als naiv. Aber das ist ab jetzt unwichtig. Uns interessiert nur mehr die Motivation Goethes für die Niederschrift dieses Werkes. Es gab zwei Gründe dafür.

Der erste war, weil Goethe höchstwahrscheinlich im November und Dezember 1772 Henriette Alexandrine von Roussillon mindestens einmal, höchstwahrscheinlich sogar mehrmals während eines Spaziergangs sprechen und ihr seine unwandelbare Liebe beteuern konnte. Caroline Flachsland erwähnte im Brief an Herder (154. Brief, vom 27. November 1772) erstens, dass Goethe sich in Darmstadt befand, und zweitens, dass sie (Caroline) Fräulein von Roussillon gesprochen habe, sie „gehe aus“, wohl spazieren. Die Möglichkeit, dass Goethe ebenfalls Henriette Alexandrine von Roussillon während ihrer Spaziergänge begegnete, ist wahrscheinlich. Aus der Realität ist in den >Clavigo< demnach folgendes Ereignis von Goethe hineingearbeitet worden:

>Clavigo< III. Akt, Seite 87, WA I, 11:

*Clavigo* [alias Goethe]: „*Ja sie ist's! Sie ist's!* [rief Goethe voller Freude aus, als er sie bereits von weitem kommen sah.] ... *Hören Sie mich, [meine] Beste, wenn Sie mich [auch] nicht ansehen wollen. Zu der Zeit, da mich Guilbert [gemeint ist Merck] mit Freundlichkeit in sein Haus aufnahm, da ich ein armer unbedeutender Junge war, da ich in meinem Herzen eine unüberwindliche Leidenschaft für Sie fühlte, war's da Verdienst an mir? Oder war's nicht vielmehr innere Übereinstimmung der Charaktere, geheime Zuneigung des Herzens, daß auch Sie für mich nicht unempfindlich blieben, daß ich nach einer [einiger] Zeit mir schmeicheln konnte, dies [Uranias] Herz ganz zu besitzen? Und nun - bin ich nicht eben derselbe? Warum sollt' ich nicht hoffen dürfen? Warum nicht bitten? Wollen Sie einen Freund, einen Geliebten, den Sie nach einer gefährlichen unglücklichen Seereise lange für verloren geachtet, nicht wieder an Ihren Busen nehmen, wenn er unvermutet wieder käme, und sein gerettetes Leben zu Ihren Füßen legte? Und habe ich weniger auf einem stürmischen Meere die Zeit geschwebt? Sind unsere Leidenschaften, mit denen wir in ewigem Streit leben, nicht schrecklicher, unbezwinglicher, als jene Wellen, die den Unglücklichen fern von seinem Vaterland verschlagen! Marie! [Urania!] Marie! [Urania!] Wie können Sie mich hassen, da ich nie aufgehört habe, Sie zu lieben? Mitten in allem Taumel, durch allen verführerischen Gesang der Eitelkeit und des Stolzes, hab' ich mich immer jener seligen unbefangenen Tage erinnert, die ich*

in glücklicher Einschränkung zu Ihren Füßen zubrachte, da wir eine Reihe von blühender Aussichten vor uns liegen sahen. - Und nun, warum wollten Sie nicht mit mir alles erfüllen was wir hofften? Wollen Sie das Glück des Lebens nun nicht ausgenießen, weil ein düsterer Zwischenraum [Anfang August bis Mitte November 1772] sich unseren Hoffnungen eingeschoben hatte? Nein, meine Liebe, glauben Sie [mir], die besten Freuden der Welt sind nicht ganz rein; die höchste Wonne wird auch durch unsere Leidenschaften, durch das Schicksal unterbrochen. Wollen wir uns beklagen, daß es uns gegangen ist wie allen andern, und wollen wir uns strafbar machen, indem wir diese Gelegenheit von uns stoßen, das Vergangene [wieder] herzustellen, eine zerrüttete Familie [die Familie von Roussillon?] wieder aufzurichten, die heldenmütige Tat eines edeln Bruders [Uranias Bruders?] zu belohnen, und unser eigen Glück auf ewig zu befestigen? - Meine Freunde, um die ich's nicht verdient habe, meine Freunde, die es sein müssen, weil sie Freunde der Tugend sind, zu der ich [zu-] rückkehre, verbinden Sie Ihr Flehen mit dem meinigen [richtig: verbinden ihr Flehen mit dem meinigen, Goethes Freunde (Heinrich Merck und Lila, möglicherweise sogar noch Franz Michael Leuchsenring) flehten demnach alle Henriette Alexandrine von Roussillon an, Goethe zu verzeihen?] Marie! [Urania!] (Er, Clavigo, alias Goethe, wirft sich (vor ihr) nieder.) Marie! [Urania!] Kennst Du meine Stimme nicht mehr? Vernimmst Du nicht mehr den Ton meines Herzens? Marie! Marie!...

Marie [alias Henriette Alexandrine von Roussillon]: O Clavigo! [O Goethe!]

Clavigo [alias Goethe]: (springt auf, faßt [und bedeckt] ihre Hand mit entzückten Küssen) Sie vergibt mir, Sie liebt mich! (Umarmt den Guilbert [Heinrich Merck?], den Buenco [Leuchsenring?]). Sie liebt mich noch! O Marie [O Urania], mein Herz sagte mir's! Ich hätte mich zu Deinen Füßen werfen, stumm meinen Schmerz, meine Reue ausweinen wollen; Du hättest mich ohne Worte verstanden, wie ich ohne Worte meine Vergebung erhalte. Nein, diese innere Verwandtschaft unserer Seelen ist nicht aufgehoben; nein, sie vernehmen einander noch wie ehemals, wo kein Laut, kein Wink nötig war, um die innersten Bewegungen sich mitzuteilen...

Die zweite Motivation für Goethe, den >Clavigo< zu schreiben, mag der Wunsch, ja der bewusste oder unbewusste Drang gewesen sein, allen Eingeweihten, allen Mitwissern seiner Liebe und Uranias tragischen Schicksals, versteckt, sozusagen „zwischen den Zeilen“, mitzuteilen, wie sehr er sie geliebt habe und wie mitschuldig er sich an ihrem Tode fühle, obwohl man ihm weder rechtlich noch moralisch die geringste Schuld beimessen kann. Dies geht meiner Überzeugung nach deutlich aus dem fünften und letzten Akt des „Trauerspiels“ hervor.

Maria Beaumarchais starb wegen Clavigos verräterischem Herzen aus Gram. Henriette Alexandrine von Roussillon starb aus einem realeren Grund. Zufällig kam Clavigo am Haus vorbei, als der Sarg herausgetragen wurde.

>Clavigo< V. Akt, Seite 119, WA I.11:

Clavigo [alias Goethe]: Tot! Marie [Urania] tot! ... Es ist wahr. - Wahr? Kannst du's fassen? - Sie ist tot? - Es ergreift mich mit allem Schauer der Nacht das Gefühl: sie ist tot! Da liegt sie, die Blume, zu deinen Füßen. - Und du. - Erbarm' dich meiner, Gott im Himmel, ich habe sie nicht getötet! - Verbergt euch, Sterne, schaut nicht hernieder, ihr, die ihr so oft den Missetäter saht in dem Gefühl des innigsten Glückes diese Schwelle verlassen, durch eben diese Straße mit Saitenspiel und Gesang in goldenen Phantasien hinschweben, und sein am heimlichen Gitter [am Gitter heimlich] lauschendes Mädchen mit wonnevollen Erwartungen entzünden! - Und du füllst nun das Haus mit Wehklagen und Jammer! Und diesen Schauplatz deines Glückes mit Grabgesang! Marie! Marie! [Urania! Urania!] Nimm mich mit Dir! ... Sie beginnen den Weg zum Grabe! - Halt! Halt! Schließt den Sarg nicht! Laßt mich sie noch einmal sehen! (Er geht auf's Haus los.) Ha! Wem, wem wag' ich's unter's Gesicht zu treten? Wem in seinen entsetzlichen Schmerzen zu begegnen? - Ihren Freunden? Ihrem Bruder? Dem wütender

*Jammer der Busen füllt! (Die Musik geht wieder an.) Sie ruft mir! Sie ruft mir! <sup>123</sup> Ich komme! - Welche Angst umgibt mich! Welches Beben hält mich zurück!*

[weiter unten]

[Clavigo liegt auf der einen Seite des offenen Sarges, Beaumarchais, Marias Bruder (alias ein Baron von Roussillon?) auf der anderen Seite.]

*Clavigo* [alias Goethe]: (*der auf der anderen Seite des Sarges aufsteht*) *Marie! Marie!* [Urania! Urania!]

*Beaumarchais, Marias* [alias Uranias] *Bruder: (auffahrend) Das ist seine* [Clavigos, alias Goethes] *Stimme! Wer ruft Marie! Wie mit dem Klang der Stimme sich eine glühende Wut in meine Adern goß!*

*Beaumarchais* [alias Obrist von Roussillon]: (*wild hinsehend und nach dem Degen greifend, Guilbert hält ihn.*)

*Clavigo* [alias Goethe]: *Ich fürchte deine glühenden Augen nicht, nicht die Spitze deines Degens! Sieh hier her, diese geschlossenen Augen, diese gefalteten Hände!*

*Beaumarchais* [alias Obrist von Roussillon]: *Zeigst du mir das? (Er reißt sich los, dringt auf Clavigo ein, der zieht, sie fechten, Beaumarchais [alias Baron von Roussillon] stößt ihm [Clavigo, alias Goethe] den Degen in die Brust.)*

*Clavigo* [alias Goethe]: (*sinkend*) *Ich danke dir, Bruder! Du vermählst uns. (Er sinkt auf den Sarg.)*

*Beaumarchais* [alias Obrist von Roussillon]: (*ihn weggreißend*) *Weg von dieser Heiligen, Verdammter!*

*Clavigo* [alias Goethe]: *Weh! (Die Träger halten ihn.)*

*Beaumarchais* [alias Obrist von Roussillon]: *Blut! Blick' auf Marie [alias Urania], blick' auf deinen Brautschmuck, und dann schließ' deine Augen auf ewig. Sieh', wie ich deine Ruhestätte geweiht habe mit dem Blut deines Mörders! Schön! Herrlich!*

(*Sophie [alias Lila, alias Lousie von Ziegler] kommt.*)

*Sophie* [alias Lila]: *Gott! Was gibt's?*

*Beaumarchais* [alias Baron von Roussillon]: *Tritt näher, Liebe, und schau. Ich hoffte, ihr Brautbette mit Rosen zu bestreuen; sieh die Rosen, mit denen ich sie ziere auf ihrem Weg zum Himmel. [Clavigos, alias Goethes rotes Blut ist gemeint.]*

*Sophie* [alias Lila]: *Wir sind verloren!*

*Clavigo* [alias Goethe]: *Rette dich, Unbesonnener! Rette dich, eh' der Tag anbricht. Gott, der dich zum Rächer sandte, begleite dich. - Sophie - vergib mir! - Bruder - Freunde, vergibt mir!*

*Beaumarchais* [alias Obrist von Roussillon]: *Wie sein fließendes Blut alle die glühende Rache meines Herzens auslöscht! Wie mit seinem wegfiehenden Leben meine Wut verschwindet! (auf ihn losgehend) Stirb, ich vergebe dir!*

*Clavigo* [alias Goethe]: *Deine Hand! Und deine, Sophie! Und eure!*

(*Buenco zaudert.*)

*Sophie* [alias Lila]: *Gib sie ihm, Buenco.*

*Clavigo: (zu Sophie [alias Lila]) Ich danke dir! Du bist die alte [Freundin] geblieben. Ich danke euch! Und wenn du noch hier diese Stätte umschwebst, Geist meiner Geliebten, schau herab, sieh diese himmlische Güte, sprich deinen Segen dazu, und vergib mir auch! - Ich komme! Ich komme! - Rette dich, mein Bruder! Sagt mir, vergab sie mir? Wie starb sie?*

*Sophie* [alias Lila]: *Ihr letztes Wort war dein [Clavigos, alias Goethes] unglücklicher Name! Sie schied weg ohne Abschied von uns. [Siehe dazu Brief Carolines an Herder, Nr. 198: „Unsere Urania ist tot. Sie hatte keine Schmerzen mehr, ihr Herz hörte auf zu schlagen, ohne daß man's wusste ...“]*

*Clavigo* [alias Goethe]: *Ich will ihr nach, und ihr den eurigen bringen.*

Lavater notierte in sein Tagebuch unter dem Datum 16. Juli 1774

(GG 117): ... >Clavigo< der Hauptsache nach, ohne den Tod [des Clavigo, alias Goethe], eine

<sup>123</sup> Eigentümliche Grammatik Goethes: >mir< anstatt >mich<. Siehe Baus, >Wahrheit in der Dichtung Goethes – Eine psychoanalytische Spurenlese mit vielen anonymen Werken Goethes<.

wahre Geschichte.

Das Gedicht Heinrich Mercks „Im März (1774) - An A. und W.“ bezieht sich zweifellos auf Goethes Liebestragödie mit Henriette Alexandrine von Roussillon. „An A. und W.“ bedeutet wohl, an die A(bgeschiedene) Urania und den W(anderer) Goethe.

Das Gedicht möchte uns Folgendes sagen: Des Sehers oder Dichters (Goethes) Blick, der in dem Meeresschoss der Zukunft sich Dichtkunstschlösser erschafft (siehe Goethes >Werther< und >Clavigo<) und in dem öden Labyrinth des Lebens Henriette Alexandrine von Roussillon, alias Urania, dadurch wie aus weiter Ferne nur noch in Engelsklarheit (verklärt) betrachtet, trauert um den Tod seiner Geliebten. Statt die Körperschöne tastet er kalte, flache Wandgestalt, Uranias Silhouette. Merck preist Uranias Gestalt, dass sie himmelsschön auf Erden wandelte, wie sie Plato dachte, Alcámenes Hand erschuf. Heil' des Pilgers Wunden, bittet Merck die Balsamträne, eh' er friedsam seine Straße zieht. Dies bezieht sich eindeutig auf Goethe, der sich selber als Pilgrim bezeichnete und auch von Lila so genannt wurde. Es war die Wunde, die ihm „Wahn und Trug der großen Sklav- und Narrenerde schlug“. Uranias Bild geht ihm nicht wie ein Wetterstrahl vorüber, sondern es begleitet ihn überall hin im Tal des Lebens, wenn er im Geiste Wolkenhöhen erklimmt, oder wenn er des Abgrunds Steinweg nimmt.

Dieses Gedicht ist nicht zuletzt auch ein Huldigungsgesang an Goethes dichterisches Genie, das „ihm die Edlen zuführt“, dessen Werk sich noch über Jahrhunderte erhalten wird, das in denjenigen, die nach Goethe, als Säuglinge seines Geists, der unverweht von Zeit- und Neideswind (in Tausenden) noch blüht, ihn als Vater grüßen in der Taten Lied.

Im März [1774]

An A. und W.

An die A(bgeschiedene) [Urania] und den W(anderer) [Goethe]

Des Sehers Blick, der in dem Meeresschoß  
Der Zukunft, sich der Ahndung Zauberschloß  
Erschafft, und in dem öden Labyrinth  
Dich [Urania] ferne schon in Engelsklarheit find't!  
Sieh, wie er dämmert! Von der Wahrheit  
Fernen Sonnenfahrt! Und von der Menschheit  
Tasten wir ermüdet! Hingebeugt  
Zur Brust ersinkt sein Haupt! Und ihm entsteigt  
Der Hoffnung Lächeln, ihre Zähre nie!  
Nur sie, der Wehmut bitt're Träne, sie,  
Die trübe Malerin der Schöpfung, nur  
Füllt ihm sein Aug', und malt ihm die Natur  
Im Nebel! Deine Mutter! Die so schön  
In allen ihren Kindern ist! Verwehn  
Will seinem Ohr ihr Schluchzen schon,  
Der Sympathie und Liebe Lautenton.  
Sein Arm, in Wüsten taumelnd, tastet kalt  
Statt Körperschöne flache Wandgestalt!  
Gewebe des verkehrten Teppichs! Sie,  
Die himmelsschön auf Erden wandelnd, wie  
Sie Plato dachte, Alcámenes Hand  
Erschuf, wie sie in coischem Gewand  
Sich deinem Gang und deinem Aug' enthüllt,  
Die sah er niemals im verklärten Bild!  
D'rum blick [send] ihm in sein adelgläubig Herz,  
Den süßen Hoffnungsstrahl; den bitt'ren Schmerz  
Der Menschheit, der sein Inneres verzehrt,  
Den halt an seinem Ort, wie's Würgeschwert!  
Die Balsamträne, die ihm gern entfließt,

Heil', eh' er friedsam seine Straße zieht,  
 Des Pilgers Wunden, die ihm Wahn und Trug  
 Der großen Sklav' - und Narrenerde schlug!  
 Sei ihm ein Quell des Lebens in dem Sand  
 Der Wüste, wo das Schicksal dich verbannt!  
 Dein Bild geh' ihm nicht wie ein Wetterstrahl  
 Vorüber; es begleitet' ihn in dem Tal  
 Des Lebens, wenn er Wolkenhöhen klimmt,  
 Da wo er des Abgrunds Steinweg nimmt.  
 Da auch wo gebeugt er stille steht,  
 Schein es ihm in Tugendmajestät.  
 Reich ihm hohes Lächeln, Beifalldank,  
 Und Liebe deines Aug's zum Labetrunk.  
 Und geht er jenseits hin, woher er kam,  
 So sei's dein Bild, das ihn der Erd' entnahm,  
 Den Edlen zuführt, die den Lauf vollbracht,  
 Und ihm die Edlen zuführt, die die Nacht  
 Jahrhunderte noch hält, die nach ihm spät  
 Als Säugling' seines Geists, der unverweht  
 Von Zeit- und Neideswind in tausend blüht,  
 Ihn Vater grüßen mit der Taten Lied.

Während meiner Recherchen stieß ich auf mehrere Indizien, die auf eine Verbindung zwischen Goethes Liebesangelegenheit und seinem Besuch in Koblenz bei Herrn und Frau von La Roche im September 1772 schließen lassen. Sophie de La Roche kannte Henriette Alexandrine von Roussillon gewiss persönlich. Spätestens im Mai 1772 lernten sich die beiden Frauen in Frankfurt kennen.

Ich frage: Was wollte Goethe mit seinem Besuch bei Herrn und Frau von La Roche bezwecken? Suchte er sie um Unterstützung, um Vermittlung bei den Verwandten Urania nach, wegen seiner Heiratspläne? In den Briefen der Landgräfin Caroline an ihre Tochter Friederike, der späteren Königin von Preußen, wird eine „Frau de La R.“ erwähnt. Damit könnte Sophie de La Roche gemeint sein.

Das schwerwiegendste Indiz für meine Vermutung ist ein Brief Goethes an Sophie de La Roche von Anfang August 1774 (WA IV.2, Seite 181, Brief Nr. 238), worin von einer Grabschrift die Rede ist, die sie (Sophie de La Roche) an die Frau von Pretlack (in Darmstadt) weitersenden soll. Ich vermute, dass es sich hierbei um die Inschrift für Uranias Grabstein handelte.<sup>124</sup>

Die Wortwahl Goethes „*mich würde unendlich freuen*“, wenn sie (die Frau von Pretlack) „*Prinzessin*“ wählte, erscheint mir wieder einmal sehr auffallend und verdächtig. Goethe wünschte „unendlich“, dass man seine verstorbene Geliebte „Prinzessin“ Henriette Alexandrine von Roussillon benennen würde.

Goethe war es nach dem Tod der Großen Landgräfin wahrscheinlich doch noch möglich gewesen, der Geliebten einen Grabstein errichten zu dürfen; zumindest an den Kosten „durfte“ er sich gewiss beteiligen, wenn er den Gedenkstein nicht gänzlich aus eigener Tasche bezahlte.<sup>125</sup>

<sup>124</sup> Brief Goethes an Sophie von La Roche, Anfang August 1774: Hier Mama ist die Grabschrift [für den Grabstein der Henriette Alexandrine von Roussillon?], mich würde unendlich freuen wenn sie Prinzessin ... wählte. Schicken Sie sie doch bald der Frau v. Bretlach [nach Darmstadt?]. Kommen Sie mir bald nach. Küssen Sie den leidenden Engel von mir. Und so geh ich zur Lulu.

<sup>125</sup> Interessanter Brief von Sophie de La Roche an Goethe (Morris 5, 385f)  
Koblenz, 17 8br [Oktober] 1774

Göthe mein Freund! warum so gar nichts von Ihnen - gar nichts - sind Sie so glücklich das die Zufriedenheit Ihrer Freunde überfluss wird - oder so übel gestimmt - das auch alles, was ich für Sie denke u. bin unnützes Zeug für Sie ist; schicken Sie doch dem la Roche - u. dem Regierungs Presidenten von

Ich halte es außerdem für möglich, dass die Frau (oder Generalin) von Pretlack identisch ist mit der „alten Schachtel“ in Goethes >Werther<. In ihrem Hausstand könnte Uranias Niederkunft stattgefunden haben.

Interessant ist auch der Besuch Wolfgang Goethes zusammen mit seiner Schwester Cornelia am 29. September 1773 in Homburg bei Louise von Ziegler. Unzweifelhaft überbrachte Goethe Lila einige Briefe von Heinrich Merck, gewiss auch einige seiner neuesten literarischen Werke. Leider besitzen wir keinerlei Informationen über den Ablauf dieses Besuches. Dies gehört zu den intimsten Lebensgeheimnissen Wolfgang Goethes, wie seine Liebestragödie mit Urania.

Am 30. Oktober 1775 notierte Goethe in sein Reisetagebuch:

*„Eberstadt. Bittet, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter noch am Sabbat, ließ mir mein Vater zur Abschiedswarnung auf die Zukunft noch aus dem Bette sagen! - Diesmal, rief ich aus, ist nun ohne mein Bitten Montagsmorgens sechse, und was das Übrige betrifft, so fragt das liebe unsichtbare Ding, das mich leitet und schult, nicht ob und wann ich mag. Ich packte für Norden [Weimar] und ziehe nach Süden [Italien]; ich sagte zu [dem Herzog von Weimar] und komme nicht, ich sagte ab [der Italienreise] und komme! Frisch also; die Torschließer klimpern vom Burgemeister weg, und eh' es tagt und mein Nachbar Schuhflicker seine Werkstätte und Laden öffnet: fort. Adieu, Mutter! - Am Kornmarkt macht der Spenglersjunge rasselnd seinen Laden zurechte, begrüßt die Nachbarsmagd in dem dämmerigen Regen. Es war so was Ahnungsvolles auf den künftigen Tag in dem Gruß. Ach, dacht' ich, wer doch ... Nein, sagt' ich, es war auch [für mich einmal] eine Zeit ... Wer Gedächtnis hat, sollte niemand beneiden. - - Lili. Adieu, Lili [Schönemann], zum zweiten Mal! Das erste Mal schied ich noch hoffnungsvoll, unsere Schicksale zu verbinden! Es hat sich entschieden - wir müssen einzeln [getrennt] unsere Rollen ausspielen. Mir ist in dem Augenblick weder bange für dich noch für mich, so verworren es aussieht! - Adieu. - Und du! Wie, wie soll ich dich nennen? Dich, die ich wie eine Frühlingsblume am Herzen trage! Holde Blume sollst du heißen! - Wie nehm' ich Abschied von dir? - Getrost! Denn noch ist es Zeit! - Noch die höchste Zeit. - Einige Tage später! - Und schon. - O lebe wohl. - Bin ich denn nur in der Welt, mich in ewiger unschuldiger Schuld zu winden - - - Und Merck, wenn du wüßtest, daß ich hier der alten Burg nahe sitze, und an dir vorbeifahre, der so oft das Ziel meiner Wand' rung war. Die geliebte Wüste [der Darmstädter Landgrafenhof], Riedesels Garten, den Tannenwald und das Exerzierhaus. - Nein, Bruder [Merck], du sollst an meinen Verworrenheiten nicht [länger] teilnehmen, die durch Teilnahme noch verworrener werden ...“*

---

Gem[m]ingen in Stutgardt einen Werther [Die Leiden des jungen Werthers] ich bitte Sie. H. v. Hohenfeldt [die Mutter eines Franciscus Philippus de Hohenfeldt war eine geb. von Knebel] dankt Ihnen sehr, das Sie ihn [ihm] geschrieben haben - Er nimmt einen ohn-endlichen antheil an dem ganzen - u. hat den gang Ihrer Seele - schritt vor schritt mit gemacht. Sie sind ihm ohnendlich werth geworden - u. mir Göthe! was denken Sie mir zu seyn? Boie von Göttingen war bey mir wir haben viel von Ihnen geredt - der Mann gefiel mir, sagen Sie, wie gefiel ich u. meine treuherzigkeit ihm. - Er weiß einen Göthe zu lieben, ich dank ihm nicht dafür, aber ich schätze ihn als einen Mann, der Seele hat - adieu - was macht Ihre Schwester? wird diese nicht durch Klopstoken [ging an den Hof nach Karlsruhe] eine Schadloßhaltung erlangen - von andrem Guten so ihrem Geist u. Herzen durch ihre verpflanzung entgangen ist - meine gute Max ist in Bonn mit Dumeiz, Bolz u. Compagnie - indeßen sind ein paar Haußtyrannen-Briefe an sie eingelofen, die mir ihre abreiße fürchterlich machen. O - Göthe - wohin, ach, wohin - hat mich der Aberglaube - an Freundschaft - an edelmüthigkeit u. Tugend geführt - die bestätigte vergiftung deß Pabsts [Clemens XIV.] - hat mich wünschen machen - das der Ehrgeizige - dem das arme Kind im Weeg zu seyn schien auch eher dieses mittel möchte ergrifen haben - ehe das unglückliche band von den händen geknüpft wurde die meine Max elend - u. meine andren Kinder um so viel ärmer machten - u. mir zuerst - dann noch dem la Roche das Herz brach - u. Dumeizs bezeugen -O Göthe - Gift ist ein labtrunk dagegen - ruhe u. Glück meines Herzens ist ermordet - u. ich kan La Roche nicht sagen - Päte non dolet - verzeyhen Sie mir all dieses - heute laag ein ganz schweres - schwarzes gewicht auf mir - ich mußte die pressung meines Herzens - über der Hand eines Freunds außweinen - mißgönnen Sie mirs nicht - und zürnen Sie nicht das ich Sie wählte - adieu.

Die „*Frühlingsblume*“, die Goethe am Herzen trug, damit meinte er seine verstorbene Geliebte: Henriette Alexandrine von Roussillon.

## Kapitel II.15 Wer ist der Verfasser des Trauerspiels >Das leidende Weib< - Klinger oder Goethe?

Das Dichten von schöngeistigen Werken war für Goethe – nach Uranias Tod – zu einer Zwangsneurose geworden. Er verspürte den unwiderstehlichen Drang, den Mitwissern seiner Liebestragödie mit Henriette Alexandrine von Roussillon beweisen zu müssen, wie sehr er sie geliebt habe und wie mitschuldig er sich an ihrem Kindbetttod fühle.

Goethe bekannte ausdrücklich, dass er im >Werther< dichterischen Gebrauch von seinem Leben gemacht habe. Dazu möchte ich zwei Thesen aufstellen:

Erste These: Ein Dichter kann nur über etwas schreiben, das er selber vorher erlebt oder erlernt hat. Der Stoff z. B. eines Dramas ist entweder erlebt oder durch Lernen angeeignet. Junge Autoren haben, wegen ihrer relativ kurzen Lebenszeit und dementsprechend geringen Lebenserfahrung, nur ein begrenztes dichterisches Potential zur Verfügung. Bei Goethe ist daher in den dichterischen Denkmälern für Urania viel Selbsterlebtes niedergeschrieben.

Zweite These: Wenn ein Dichter von seinem tatsächlichen Leben „dichterischen Gebrauch“ macht, so ist mindestens eine Figur im Stück er selber. Im Briefroman >Die Leiden des jungen Werthers< ist Goethe mit Werther identisch. Und zwar, wie ich im vorliegenden Buch >Goethes Musengöttin Urania – Die Liebestragödie des jungen Goethe< bewiesen habe, in einem weit größeren Umfang, als die Goethe-Philologie bisher für möglich hielt. Werther, alias Jerusalem, erschoss sich aus unerfüllter Liebe. Goethe drohte ebenfalls der Geliebten mit Selbstmord, falls sie sich von ihm abwenden und wegen ihrer unehelichen Schwangerschaft in ein Kloster gehen würde. Der „düstere Zwischenraum“ ging glücklicherweise zu Ende; die Liebenden versöhnten sich wieder, wie von Goethe im Singspiel >Erwin und Elmire< wunderschön dargestellt wurde. Doch dann die wirkliche Tragödie: die geliebte Urania starb an den Folgen ihrer Niederkunft mit einem Kind Goethes. Wiederum starke Suizidabsicht Goethes, wegen seiner übergroßen Schuldgefühle. Das Problem beim >Werther< bestand darin, zu erkennen, welche Frau Goethe so sehr liebte, dass er wegen ihr mit Selbstmord drohte: Es war keineswegs Lotte Buff, was Goethe in Briefen an sie und Christian Kestner offen eingestand, sondern einzig und allein Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon.

Durch die unangenehmen Erfahrungen mit dem >Werther< vorsichtig geworden, ließ Goethe >Das leidende Weib< anonym 1775 bei Weygand drucken. Aber die Zeitgenossen glaubten mit Recht, das Drama wäre ein Geistesprodukt des Werther-Autors. So musste Goethe einen Freund suchen, der sich öffentlich zum Autor des Stückes erklärte. Einen solchen fand er in dem mittellosen Maximilian Klinger. Zu verdienen gab es nicht viel mit dem „Trauerspiel“, jedoch Klinger brauchte dringend Geld für sein Studium.

Ein weiteres Indiz, dass Klinger nicht der Autor war, trotz einer brieflichen Beteuerung (siehe M. Rieger: >Klinger in der Sturm- und Drangperiode. - Mit vielen Briefen<, Darmstadt 1880) ist die Tatsache, dass Klinger >Das leidende Weib< weder 1794 in dem Verzeichnis seiner Dramen genannt, noch in späteren Sammlungen seiner Werke aufgenommen hatte. Ludwig Tieck, nicht auf den Kopf gefallen, nahm es daher in die 1828 von ihm veranstaltete Gesamtausgabe der Werke von J. M. R. Lenz auf. Da wir heute wissen, dass Tieck der Sohn Goethes und der Urania war, so besteht der begründete Verdacht, dass hinter diesem Vorgehen Goethe steckte. Er wollte verhindern, dass >Das leidende Weib< ohne geistigen Vater blieb. Wie leicht hätte ein Literaturforscher auf den Gedanken kommen können, dass es doch ein Werk Goethes ist?

Im vorliegenden Drama >Das leidende Weib< hat sich der Autographomane Goethe nicht nur einmal mit ins Stück verwoben, sondern gleich dreimal! Siehe weiter unten die Personen des Dramas mit ihren realen Pendanten.

Der Titel des Dramas ist wieder einmal von Goethe total verfehlt: Er dürfte nicht lauten >Das leidende Weib<, sondern viel treffender >Die drei leidenden (liebeskranken) Männer<, wobei nicht weniger als drei der liebeskranken Herren im Trauerspiel mit Goethe analog sind.

Das erste dichterische Denkmal für die Geliebte war der Briefroman >Die Leiden des jungen Werthers<. Das befreite ihn aber nur für kurze Zeit von seiner Zwangsneurose, der verstorbenen Geliebten dichterische Denkmäler errichten zu müssen. Das Gefühl, „zu neuem Leben berechtigt zu sein“, siehe >Dichtung und Wahrheit<, hielt nicht lange an. Das Drama >Das leidende Weib< war ein literarisches Denkmal, das zum ersten Todesjahr der Geliebten gedichtet wurde. Der Illuminaten-Roman >Bruchstücke aus den Begebenheiten eines unbekanntem Beherrschers der verborgenen Obern der höhern Illuminaten und höhern Propagande< erschien zum 20sten und der Altersroman >Diana von Monesclaros< erschien zum 50sten Todesjahr. Es ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit mit weiteren dichterischen Denkmälern Goethes für Urania zu rechnen, z. B. zum 10ten Todesjahr der Geliebten.

# Das leidende Weib

Ein Trauerspiel

1775<sup>126</sup>

Personen:

Der Geheimderath

Gesandtin [Malgen], seine Tochter [1. Urania]

Gesandter, ihr Mann

Franz, Sohn des Geheimderath [der affektierte Goethe]

von Brand [der reale Goethe]

Graf Louis [der furiose Goethe]

Sein Hofmeister

Baron Blum [Heinrich Merck]

Läufer

Magister

Sußgen, seine Tochter

Schöne Geister

Julie, Franzens Geliebte [2. Urania]

Louise, Kammermädgen der Gesandtin

Doktor, Franzens Freund [sog. Alibi-Goethe]

Sophchen

Lieschen

Betgen

Kinder des Gesandten

I. AKT

ZWEYTE SCENE<sup>127</sup>

Kaffeehaus

Herr v. Brand. Baron Blum, Bret[t] spielend

v. BRAND [der reale Goethe]. Laß es gut seyn, Blum; das Spiel ist zu kalt für die Wallungen meines Bluts. Ich kann nicht begreifen, wie einer an dem Spiel sitzen kann. - - Sag mir was, zerstreu mich, jag mir die Bilder vor den Augen weg!

BLUM [Heinrich Merck]. Mit dir gehts so wunderbar; weiß der Teufel, wie's wieder mit dir steht! Immer im Taumel! was soll noch draus werden, ewiger Kreusel? Was jagt dich wieder? He Grillen<sup>128</sup>, Grillen? zum Teufel mit, lieber Brand! Komm, wir wollen auf's Billard.

v. BRAND [der reale Goethe]. Bey jedem Ball, den ich wegstieß, sah ich mich, wie ich herumgejagt werde. Ach, ich war immer ein ehrlicher Kerl. Mangel! Mangel! und ich mußte im Hause seyn, sollt ich auch der unterste Bediente seyn. Wo sie ist! - Leidenschaft! brennende Leidenschaft! ich möchte mir die Augen aus dem Kopf reißen. Blum, ich war immer ein ehrlicher Kerl. Besser, ich wäre betteln gegangen.

BLUM [Heinrich Merck]. Bist's noch, Brand. Warum sollst du keiner mehr seyn? Narre du! Weil du bey der Gesandtin geschlafen hast etwa? Pfuy, für einen Kavalier, der zweymal in Paris war, hält sich für keinen honetten Kerl, weil er beym schönsten Weibe gelegen.<sup>129</sup>

v. BRAND [der reale Goethe]. Ich möchte dir die Gurgel zudrücken, daß du's nie wieder sagen

<sup>126</sup> 1775 gedruckt, jedoch bereits 1774 geschrieben. Siehe am Schluss des Stückes die drittletzte Fußnote: Der eindeutige Beweis für die Motivation Goethes zur Niederschrift des Dramas.

<sup>127</sup> Die 1. Szene wurde wegen Bedeutungslosigkeit weggelassen.

<sup>128</sup> Beliebter Ausdruck Goethes: Grillen.

<sup>129</sup> Im Trauerspiel ist das Problem Verführung zum Ehebruch, in der Realität der außereheliche Koitus zwischen Goethe und Urania.

könntest. Mir war immer die Keuschheit das Heiligste am Weibe. Und ich ihr Zerstörer!<sup>130</sup> Liebe! und immer mehr Liebe, und immer mehr Zerstörer!<sup>131</sup> Mein einziger Wunsch und Begierde! Hör, lieber Blum, die ganze Familie kann zu Grunde gehn, die Kerls am Hofe alle sind wider sie.<sup>132</sup>

BLUM [Heinrich Merck]. Was thut dir das? Was verlierst du dabey?

v. BRAND [der reale Goethe]. Hund, du bist doch ausgetrocknet bis auf den letzten Gran, von - ich will nicht sagen Rechtschaffenheit, die war nie dein Theil, nur Menschlichkeit, kein Gran mehr übrig.

BLUM [Heinrich Merck]. Wo soll dies her? Ist nicht Seel und Geist schlaf[f]? Mattigkeit der Glieder meine Folgerin? Krachen meine Beine nicht unter mir? Alles Mark ausgetrocknet und Krampf in den Knochen. Alles hin; Festigkeit, Kraft, Zufluß der Jugend. O das aufgeleckt, hol der Teufel das andre! Ich mag mich und keinen Menschen mehr ansehen. Es ist eine verfluchte Existenz, euch Kerls zuzusehen, wie's in euch kocht und wallt.

v. BRAND [der reale Goethe]. Recht, Wollüstling! O könnt ich die Sünde von meiner Seele abwaschen; könnt ich sie erst aus diesem Herzen reißen. Der arme Gesandte! ich kann nicht loß.

BLUM [Heinrich Merck]. Fecht mir nicht so mit den Armen! lerm nicht! Mögst ein guter Akteur werden, den Gewissenhaften zu spielen. Wollen aufs Billard.

v. BRAND [der reale Goethe] (zieht die Uhr heraus). Sechs Uhr. (Fällt ihm das Portrait [der Geliebten] in die Augen) Kommst du mir vor die Augen? So ein Weib, so ein Weib! Sie war ein Engel, ein hoher unbegreiflicher Engel, und durch mich niedergerissen, vom Thron herunter. Ach der Taumel! der Taumel! wen ein Weib gefangen hat! - Ein kleiner Funken in die reinste Brust sich eingeschlichen hat - Das Weib ist hin, das Weib ist hin! Du Engel! ich kann dich nicht wieder auf deine Höhe stellen, und könnt ichs, ich liebe brennend.

BLUM [Heinrich Merck]. Hör auf, Brand, um Gottes willen; es kommen Leute. Kommst du denn her, deine Geheimnisse<sup>133</sup> auszurufen, Marktschreyer?

v. BRAND [der reale Goethe]. Wenns so fortgeht - Malgen! Malgen!

### DRITTE SCENE

Geheimerathswohnung.

Gesandter. Franz.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Lieber Bruder, hier halt ichs nicht aus. Du kennst mich und weißt, daß ich mich ins Verhältniß vom Hofe nicht schicken kann, am wenigsten jetzo. Ich will aufs Land gehn, mir einige Monate wieder selbst leben.

GESANDTER. Es ist mir leid; ich weiß am besten, was ich an dir verlier. Geh hin, aber sag, nur Einen Monat, kehr in einem Monat zurück!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Wir wollen sehen. Hat mich das Ding nicht schon geschoren! Lieber Bruder, es ist was am Hof im Werk, weh dem, dems gilt! Wenn ich nicht wüßte, daß sie mich alle haßten, weiß nicht warum, hätt ich Argwohn. Doch laß es; ob einem ein Geheimerath eine scheele oder lächelnde Miene mehr oder weniger macht, was kommt darauf an? Ich wette meinen Kopf, sie lassen mich zu nichts mehr; ich hab ihnen aber auch das Ding vor die Augen gestellt, und wie sie um sich sahen - ich hätt ihnen hinter die Ohren schmeißen mögen, den großen Perücken, und seiner Excellenz dem Herrn Grafen - macht sich so einer dick, lieber Himmel, wo kaltes Blut herkriegten?

GESANDTER. Bist aber auch zu hitzig, sprachst mit einem Feuer

FRANZ [der affektierte Goethe]. Es galt aber auch. Was; sie wollten hinter meinem Vater alle - Ich bin ein junger Kerl, das ist wahr, aber ich seh doch.

<sup>130</sup> Goethe und Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon, vollzogen den Koitus bereits vor der Eheschließung, was Goethe hiermit eingesteht..

<sup>131</sup> In der Realität: Goethes Schuldgefühle wegen Uranias außerehelicher Schwangerschaft.

<sup>132</sup> Die adelige Familie von Roussillon war zum einen wegen der Schande von Uranias außerehelicher Schwangerschaft und zum anderen, weil sie von einem Bürger schwanger war, ebenfalls in ihrer Existenz bedroht.

<sup>133</sup> Heinrich Merck riet Goethe dringend davon ab, Urania dichterische Denkmäler zu errichten, weil er fürchtete, Goethe könnte seine skandalösen „Geheimnisse“ wie ein „Marktschreier“ selber verraten.

GESANDTER. Siehst mehr, als sie alle, Franz. Muß man aber das die Leute weiß machen?

FRANZ [der affektierte Goethe]. Wir kommen nicht aus, Bruder. Gottlob, daß ich nicht in Diensten steh, sie hetzten mich zu todt in Kurzem. Deine Geduld wird erfordert, Gesandter!

GESANDTER. Wenn du wüßtest, wies manchmal anders in meinem Herzen ist, wie michs preßt und fast erstickt, und doch muß ich Kälte affektiren –

FRANZ [der affektierte Goethe]. Lieber Gott!

GESANDTER. Eiskalt scheinen, und thu ichs nicht - Franz, ich hab ein Weib, ein liebes Weib.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Gott segne meine Schwester! sie ist es.

GESANDTER. Ich hab Kinder, und hätt ich die nicht, mein Weib nicht, bey Gott, Franz, der Fürst hielte mich nicht, und fiel er mir zu Füßen, machte mich zum ersten Staatsminister.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Sey geduldig, Lieber! Und mir, lieber Himmel, gieb nur ein klein wenig Geduld; nicht viel Geduld, daß es nicht ausarte in Fühllosigkeit! Nur so viel Geduld, daß ich um mich schaue, wie's den andern thut, wenn ich dahinrase. Laß es in mir brausen, aber nur nicht stürmen.

GESANDTER. Ja, Franz, du weißt, der Sturm reißt allenthaben nieder, und hinter ihm ist Weinen und Wehklagen. Dein kochendes Blut kann nutzen, aber überlege nur; wie viel fehlte, wir wären alle hingerissen durch dich. Liegen sie nicht alle dem Fürsten in den Ohren?

FRANZ [der affektierte Goethe]. Drum geh ich weg. Ich weiß, wenn ich hier blieb, giengs mit Riesenschritten, ich schlug hinein -

GESANDTER. Und könnte dir gehn wie dem Jungen, der ins Wespennest schlug.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Vielleicht - Nieder Hitze! sieh, es tobt in mir. Das Donnerwetter, die Kerls! Laß es gut seyn, das Ding muß so getrieben werden. Geht mein Vater zum Fürsten?

GESANDTER. Er hat ihn beschicken lassen.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Ich wills nicht abwarten. Mein Vater mags leiten und am besten. Der Fürst kann seinen ehrlichen Rath nicht entbehren. Wenn sie alle zusammennimmt, all ihre Weisheit und Gehirn, kommt er keinen Schritt weiter mit ihnen. Ich erstaune über meinen Vater, wie er sich durchgearbeitet; das Ding alle vor ihm liegt, er darf nur greifen, so ist die schwerste Sach in Ordnung.

GESANDTER. Und setzt all sein Vermögen zu.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Was, der Quark! Wir haben zu leben, ließen sie uns nur ungeschoren dabey. Wir haben Kraft, Bruder, und die ist noch im Treiben, so lang das ist, Gesandter –

(Gorg und Fränzgen kommen gelaufen.)

GORG. Da bin ich.

FRÄNZGEN. Und da bin ich. Hast du was, Lieber, für mich? Kann dir auch viel erzählen. Guten Abend Papa, hast mich auch lieb, Papa?

GESANDTER. Freylich. Hast du mich denn auch lieb, Fränzgen?

FRÄNZGEN. Recht im Herzen drinn.

GORG. Und ich, Papa, oh ich hab dich recht lieb. Der Franz hat mir meinen Raritätenkasten zerbrochen, waren so viel artige Bilder drinn.

FRÄNZGEN. Papa, er wollte die Kinder nicht nein gucken lassen, und das war doch garstig. Konnte immer meinen Lermen haben, wenn sie sich recht freuten.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Mußt du denn gleich entzwey schlagen?

FRÄNZGEN. Er hat mir aber auch mein Kartenschloß, das so groß war, zerschmissen, und das du mir machtest. Hatt es recht lieb. Und Raritätenkästen giebs viel; aber nicht Schlösser, und Franz macht sie nicht alle Tage.

GORG. Essen wir bald? Der Präceptor blieb heut so lang da.

FRÄNZGEN. Ich bin bald eingeschlafen, Papa. Hat so viel gesagt, daß ich's nicht weiß mehr. Halts mit einem schönen Märchen. Erzähl mir doch das wieder, Franz, vom Handwerksbursch, der die Prinzessin erlöst, und vom Esel mit den Glocken.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Ist jetzt nicht Zeit.

FRÄNZGEN. Nu will ich eins erzählen, das ich heut erdacht, wie der Präceptor da war, und von einem Land sagte, heißt - heißt - wie heißts, Gorg?

GORG. Amerika.

GESANDTER. Schön, daß du Märchen erdichtest, wenn der Präceptor da ist. Ich wett, dein Bruder weiß alles.

FRÄNZGEN. Was gehts aber mich an, Papa?

FRANZ [der affektierte Goethe]. Gut, Junge.

GESANDTER. Was ist Amerika, Gorg?

GORG. Ein neuer Theil der Welt, erfunden von Kolumbus.

FRÄNZGEN. Will dir sagen, Papa, hätt's gern behalten. Da hat er aber so viel gesagt, wie sie die Leute all drinn umgebracht, ihr Geld genommen, das hat mir leid gethan, habs denn vergessen.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Goldjunge! setz dich auf mein Knie!

FRÄNZGEN. Laß mich auch reuten. Ha ra, ra, ra, ra, ra. Hurtig.

#### VIERTE SCENE.

Gesandtin. Louise.

LOUISE. Und fieng vor langer Weil zu donnern an. Ha, ha, ha, der ist doch ein charmanter Mensch. Kein Franzos kann so galant von etwas reden, als er. Die Vorurtheile macht er doch alle so liebenswürdig lächerlich. Und sein Pinsel - in Wollust und Freude getaucht, und von Grazien geführt.<sup>134</sup> Wie er so toll mit dem Dings umgeht, die Überspannung herunter setzt. Ha, ha, ha, die Überspannung; da ists aus, liegt man an der krank. Deutschland wär eine Mördergrube ohne ihn. Er giebt den Ton jetzt; der einzige für die galante Welt.

GESANDTIN [1. Urania] (am Klavier). Was nennst denn du galante Welt?

LOUISE. Das war gefragt, gnädige Frau! Was galante Welt? Fragen Sie den Herrn v. Brand, den \*\*<sup>135</sup> Sie sind ein paar Tage schon tiefsinnig, sie waren es nie so arg. Ihr Adonis.

GESANDTIN [1. Urania]. Schweig!

LOUISE. Wenn Sie's erlauben, bin ich verliebt in ihn. Großer Gott! wie vergiengen mir die Sinnen auf der letzten Redoute! All das idealische, überirdische; jede Bewegung Grazie - wenn er tanzte! gnädige Frau, ich hab manchen schönen Mann gesehn.

GESANDTIN [1. Urania]. Schweig!

LOUISE. War ich doch so glücklich, in Teutschland zu finden, was meine Augen nirgends sahen. Ein Frauenzimmer wie Danae mit der sanften Schattirung von Psyche und darf ichs sagen - einen Agathon.

GESANDTIN [1. Urania]. Du machst mich böse.

LOUISE. Auch wieder gut, gnädige Frau. Soll ich lesen, wie Agathon die Danae schlafend fand? Ich hol ihn von der Toilette.

GESANDTIN [1. Urania]. Ich will nichts mehr von ihm wissen, vom ganzen \*\* nichts. Ein weiblich Aug sollte nicht hinein schauen. Hätt mich Gott bewahrt; mit dem Brand wär ich nie so weit gekommen.

LOUISE. Mon Dieu! wer kanns Ihnen denn auch recht machen? Bald so, bald so. Franz, der schwere Engländer, sagt immer: Weib, dein Name ist Schwachheit, sollte sagen Veränderlichkeit. Vor wenig Tagen gieng nichts übern - \*

GESANDTIN [1. Urania]. Brand! Brand! Hast mich meinem Mann, meinem treuen Mann geraubt.

LOUISE. Was vor Einfälle, gnädige Frau! Lachen Sie, muntern Sie sich auf! Sie werden ja so kleinstädtisch, wie eine honette Bürgersfrau.

GESANDTIN [1. Urania]. Schweig, sag ich dir, Unglückliche! Spielt eine Melodie.

LOUISE. Nun das war doch wirklich zum sterben traurig. Doch nicht Ihre Phantasie, gnädige Frau? Das lautet gar erbärmlich. Nehmen Sie was munteres. Ich will was im \*\* lesen. Kostbarer \*\*.

<sup>134</sup> Eigentümliche Metapher Goethes: Eine Schilderung oder eine Erzählung als ein Gemälde zu bezeichnen. Siehe Fußnoten mit römischen Ziffern: XII): Eine Metapher und ein Gleichnis, welche Goethe so sehr liebte, dass er sie in mehreren Werken verwendete.

<sup>135</sup> Die Auslassungen \*\* stellen wohl eine Zensur des Verlegers dar.

GESANDTIN [1. Urania]. Wo du noch ein Wort redst! - Ach tief! tief gefallen. Behüte mich Gott! tief gefallen!

LOUISE. Das versichre ich aber auf meine Seele, daß ich nie eine Mannsperson gesehen habe, so in ihrem ganzen herrlichen, männlich schönen, hinreißenden Wesen, als den Brand auf der Redoute. Wie seine Seele an Ihnen hieng, Sie sein einziger Gedanke, sein einziges Seyn schienen, wie seine Augen sich in Ihren Reizen verlohren! Und beym Walzen! er glühte, war weg. Aug gegen Aug. Der Himmel um sie beyde - und so hinausgefahren - Blitz! - göttlich! göttlich!

GESANDTIN [1. Urania]. Er ist schön, sehr schön. Könnt ich's verbeten, die Stunde verbeten! Er ist schön, Louise, und Gott weiß, das Weib ist schwach.

LOUISE. Mit Ihrem ewigen Seufzen! er ist schön, und hinten der moralische Satz nach, wie in einer Leichenpredigt: das Leben ist bitter. Desto besser, wenn er schön ist. Soll ers nicht seyn?

GESANDTIN [1. Urania]. Mein Mann! war ich nicht da, seine einzige Glückseligkeit auszumachen, für ihn ganz allein da?

LOUISE. Ich will Ihnen was vorspielen. (Spielt ein französisch Lied.)

GESANDTIN [1. Urania]. Mir vorspielen? ja, spiel mir vor! Ich konnte meine Seele oft laben an meinem Klavier. Es ist nun so, mags denn! Könnt ich meinen Mann ansehen - aber dann, dann seh ich all meine Schuld. Und die Güte! Hier liegts - - - Was sind das für Gedanken? was spielst du! was sollen diese Töne? Du reist mich aus meiner Fassung. O Brand! Brand!

LOUISE. Wie gefiel Ihnen diese Passage?

MALGEN. Mama! Mama!

GESANDTIN [1. Urania]. Was ist dir?

MALGEN. Der Franz hat mich gejagt.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Die kleine Närrin, ich wollte sie tragen, da lief sie.

MALGEN. Er geht aber auch gar wild mit einem um. Verdirbt mir die Frisur, und ich werd gezankt.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Wie stehts, Schwester? Munter; lustig! Nun ich glaub fast, Liebe, hier hängt dir ein Thränchen.

GESANDTIN [1. Urania]. Wohl gar.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Wir gehn zu Tische, Schwester! Ich wollte dich abholen.

#### FÜNFTE SCENE.

v. Brand in seiner Stube.

v. BRAND [der reale Goethe]. Soll ich hingehen? soll ich? du trinkst mehr Gift. Soll ich? will ich? Da liegts! Ich will, will immer, weil meine Sinne trunken sind. »Ich weiß nicht, was mich ängstet, lieber Brand!«, das fiel mir aufs Herz. Sie ängstet sich. O du heiliger Engel! Könnt ichs gut machen, alle Männer sollten mich mit Pfriemen hauen, bis ich meinen Geist aufgäbe. Hier steht sie vor meiner Seele - ich muß sie sehn. Diese Nacht!

## SECHSTE SCENE.

Nachtessen.

Geheimderath. Gesandter. Gesandtin. Franz. v. Brand.

GEH. RATH. Sey doch ruhig, Sohn!

GESANDTER. Franz, ich habs gesehn, wies in der Welt geht. Laß jetzt deinen Kopf ganz heraus, hier muß lavirt seyn. Um die Klippen herum ganz leise durchgeschlichen! Stürme du drauf loß, und du scheiterst. Es ist gefährlich, auf der ofnen See mit einem lechen Kahn zu schiffen, und leider! ist das unsre Lage.

GEH. RATH. Der Gesandte hat Recht, Sohn! Was das für ein Elend ist, wenn man so gehen muß. Ist aber nun einmal. Menschheit! Ich hab alles aufgeopfert, und Gott weiß, es ist mir nicht weh drum. jetzt, wo ich blos darauf gieng, des Fürsten Nutzen zu befördern -

FRANZ [der affektierte Goethe]. Ich kann nicht zuhören! Machen Sie's zusammen. Ich reit noch diese Nacht weg. Ich will von allem nichts wissen und hören. Blieb [ich] hier, ich stieß alles nieder.

GEH. RATH. Tollkopf! was wird genutzt? Ha! was wird genutzt? Ich bin alt. Denk, dein Vater ist alt. Soll ich durch deine Unbesonnenheit Ehr und Leben verlieren?

FRANZ [der affektierte Goethe]. Ruhig, lieber Papa, ich bins auch, wills seyn. Ich versprach Ihnen, von allem nichts zu wissen. Ich will so unwissend ruhig seyn -

GEH. RATH. In deinen Jahren war ich auch so, immer mit der Hitze der erste. Ehe ich michs versah, lag ich.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Alles nach Ihrem Willen, Papa.

GEH. RATH. Nun gut, ich trau dir viel zu, aber nur kälter! Nun, mit der Zeit wirds schon kommen. Was hab ich nicht in der Welt gelitten, Franz, bis ichs so weit bracht, und wär ich nie hingekommen. Hätt ich eine Hacke genommen, dem ersten besten Bauern fürs Taglohn gearbeitet! Was hab ich nun? daß ich meine Kräfte Undankbaren verschwendet, die mich stürzen wollen. Zwanzig Jahr gieng alles durch meinen Kopf, mußte allen Freuden des Lebens entsagen, hab geduldet, und dulde noch.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Ich lerns von ihnen. Und was auch über mich ergehe.

GEH. RATH. Dients denn zu was, junger Mensch? In der Welt geschieht nichts durch Sprünge. Laß uns gehen, wie rechtschafne Leute, am Ende muß sichs finden. Was dein Doktor letzt sagte, fällt mir immer ein. Es war ein breiter Fluß, sagte er, saß einer am Ufer, mußte hinüber, und wußte doch nicht hinüber zu kommen. Auf dem gegenseitigen Ufer saß ein Poet, sang ihm das Lied vor vom Pegasus, wie der über Berg, See und alles geflohen. Das ärgerte den Kerl. Kam einer zu ihm, sagte: hör, ich will dich hinüber bringen. Ich hab da einen Kahn, er ist zwar lech [leck], ich will dich aber hinbringen. Der Kerl ruderte, und so kamen sie hin über den Fluß. Er gab dem Mann ein Trinkgeld, schmiß den Poet hinter die Ohren - und so geht die Welt, junger Herr!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Recht, lieber Vater! Lassen Sie's! Ich war doch so ganz in meinem guten Wesen, da wir zu Tisch giengen.

GEH. RATH. So gefällst du mir am besten.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Wir haben das Essen vergessen.

GESANDTER. Willst du das, Malgen? sag, Liebe, ist nicht wahr von diesem!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Herr v. Brand, trinken Sie doch! Was suchen Sie in dem Teller? Lieber Gott, seyn Sie doch munter!

v. BRAND [der reale Goethe]. Kann mans immer seyn?

FRANZ [der affektierte Goethe]. Ich bitt Sie, hängen Sie sich nichts in Kopf! Nehmen Sie den Tag, der andre wirds schon geben, und so immer weiter. Bey Ihren Kräften hat man wahrhaftig nicht nöthig, um Fortkommen bekümmert zu seyn.

GEH. RATH. Könnt ichs Ihnen doch noch ans Herz legen, Brand, daß Sie duldeten! Sie sehn, es muß gut gehen, soll gut gehen. Sie sind in meinem Haus, alles ist Ihr<sup>136</sup>, wie mein. Haben Sie kein Geld mehr? sagen Sie nur ein Wort, so lang ich hab, sollen Sie nicht mangeln.

v. BRAND [der reale Goethe]. Den Bettler im Staatskleide, Herr Geheimderath!

---

<sup>136</sup> Eigentümliche Grammatik Goethes: >Ihr< anstatt >Ihnen<.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Ihr Stolz ist gut, lieber Brand. Ein Mann muß Stolz haben. Wie wir aber nun zusammen sind, dünkt ich, Sie nähmen es anders.

v. BRAND [der reale Goethe]. Aber so immer fort.

GEH. RATH. Bald zu Ende. Der General hat mir versprochen, in einem Monat sollen Sie eine Kompagnie haben.

v. BRAND [der reale Goethe]. Versprochen?

GEH. RATH. Sie haben Recht, daß Sie das Wort auffangen. Ich kanns auch nicht leiden, brauchts auch nie. Aber ich weiß, er hält Wort, der General. Ist das nichts, so ist's was anders. Nur ruhig, ruhig! Daß man euch nicht genug sagen kann. Nun trinken Sie, Brand, die Grillen<sup>137</sup> weg!

v. BRAND [der reale Goethe]. Halt ichs aus?

GESANDTER. Was machen die Kleinen, Malgen?

GESANDTIN [1. Urania]. Sie werden zu Bette seyn.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Bring mir die Kinder her, Schwester! Und sollten sie in den Nachthemden kommen. Mein Fränzgen, Liebe, ich muß ihnen Adjeu sagen.

GESANDTIN [1. Urania]. In Nachtkleidern?

FRANZ [der affektierte Goethe]. Warum denn nicht? Was hat das auf sich! Laß mir meine Kleinen kommen. Du weißt, ich geh diesen Abend noch weg.

GESANDTIN [1. Urania]. Da sollt ichs just nicht thun, weil du uns verläßt. Die Julie?

FRANZ [der affektierte Goethe]. Meinst du? - ich will sie selbst holen.

GESANDTIN [1. Urania]. Er ist verliebt.

GEH. RATH. Ist ers?

GESANDTIN [1. Urania]. Gewiß.

GEH. RATH. Gut, das wirft ihn wieder ein bißgen herum. Gott erhalt ihn mir! Ich stell ihn gegen den ganzen Hof. Herr Sohn, er hats ihnen vorgelegt, ich hätt rasend mögen werden für Freude. Da staunten sie, wie Weibsleute, denen der Putz verdorben wird, gafften, und er immer in sie hinein. Mich wundert auch nicht, daß es so gegangen.

GESANDTER. Besonders der Graf.

GEH. RATH. Der machte ihm ein tief Kompliment; und der Teufel sah ihm aus den Augen heraus. Bück du dich, dacht ich, du hast deinen Mann.

GESANDTIN [1. Urania]. Solls von übeln Folgen seyn?

GEH. RATH. Mags!

Franz zwey Kinder tragend.

EINS (trippelt neben her.) Trag mich doch auch!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Hier Jungens. Stühl! gieb ihnen was, Schwester! Erzehl was, Fränzgen!

FRÄNZGEN. Guten Abend, Großpapa. Mama, Papa. Andre auch guten Abend.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Schwatz was, Fränzgen.

FRÄNZGEN. Gieb mir erst was! dort vom Brezelgen.

GORG. Mir auch!

GESANDTIN [1. Urania]. Komm auf meinen Schoos, Malgen!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Erzähl, Fränzgen!

#### SIEBENDE SCENE.

Garten. v. Brand. Gesandtin.

v. BRAND [der reale Goethe]. Warum fährst du an der Laube zurück?

GESANDTIN [1. Urania]. Verzeih dir Gott die Frage!<sup>138</sup>

v. BRAND [der reale Goethe]. Malgen!

GESANDTIN [1. Urania]. Lieber Brand!

v. BRAND [der reale Goethe]. Was ist dir?

GESANDTIN [1. Urania]. Ach! ich kann den Himmel, den schönen weiten Himmel nicht mehr

<sup>137</sup> Beliebter Ausdruck Goethes: Grillen.

<sup>138</sup> Offensichtlich hatte v. Brand, alias Goethe, in einer Laube die Gesandtin, alias Urania, verführt.

ansehen. Ihr keuschen harmonischen Sterne! Keusch! lieber Brand, warum sagen die Dichter, die keusche Sterne? - Heiliger Ausdruck! ich konnte dich fühlen. Ihr keuschen Sterne, silberner blasser Mond! leuchtet, leuchtet, ihr leuchtet einem unkeuschen Weibe Angst in die Seele. - - Brand, ist das der Polarstern?

v. BRAND [der reale Goethe]. Er ist es.

GESANDTIN [1. Urania]. Und Stuhl Gottes. (Neigt sich.) Vor deinem Angesicht sündigte ich; so wars eine Nacht. Alles, alles sah es - meine Augen vergehn mir.

v. BRAND [der reale Goethe]. Du weinst. Engel, du weinst.

GESANDTIN [1. Urania]. Über meine Sünde, Brand! Und in meiner Brust brennts - o fühls, ich bin bereit, neue zu begehen. Mächtiger, über diesen Sternen!

v. BRAND [der reale Goethe]. Du zerreißt mir noch das Herz mit deinem Geschwätz. Ich halts nicht aus, ja ich wills thun.

GESANDTIN [1. Urania]. Was willst du thun?

v. BRAND [der reale Goethe]. Mich todtschießen; vor deinen Augen will ichs thun. Ich bin nichts, ganz nichts ohne dich. Und du, Grausame!<sup>139</sup>

GESANDTIN [1. Urania]. O lieber Brand, wenn du ein Weib wärest; so geschaffen, wie ich - hättest einen Mann, der dich so zärtlich liebte, dessen ganzes Leben Güte gegen dich wäre -

v. BRAND [der reale Goethe]. Halt ein, halt ein, ich muß enden!

GESANDTIN [1. Urania]. Und glaubst du, daß ich hier bleibe? Nein, du sollst bleiben, deine Knie will ich mit meinen Haaren umwinden, dich fesseln mit; du sollst mich wegreißen, vor meinen Mann hinreißen, und ich will vor ihm liegen wie ich hier liege vor Gott. Hier sollst du bleiben, alles mit mir leiden, es werde, was es wolle.

v. BRAND [der reale Goethe]. Gieb mir zu leiden, oh gieb mir alles! Ich trage aller Welt Sünde für dich.

GESANDTIN [1. Urania]. Hör Brand! lieber Brand - Hah, schon an deinem Herzen klopfst - fühls - - was ist das Geräusch?

v. BRAND [der reale Goethe]. Die Blätter der Bäume, Liebe. -

GESANDTIN [1. Urania]. Wo? wo rauschte es? rauschte es an der Laube?

v. BRAND [der reale Goethe]. Kann ich das wissen?

GESANDTIN [1. Urania]. Sieh, wenn ich so des Nachts ohne dich im Garten geh, das ich oft thu, wenn michs von meinem Mann jagt; komm an die Laube, und nur ein Blättchen rauscht, ein leichtes Windgen nur fährt durchs Gesträuch, ach! da fährt mirs durchs Herz, ich höre, wie's Blättchen mir zuruft: wir rauschten da du sündigtest, und deine Ohren waren verstopft.

v. BRAND [der reale Goethe]. Ich halts nicht aus. Hatt ich nicht ein Recht auf dich, eh dein Mann kam? nur dein Vater war Schuld. Gab mir deine Liebe nicht ein Recht? und meine brennende Liebe? Hatt ich nicht alles für mich? Sag, Malgen, rede.

GESANDTIN [1. Urania]. Eine Ursach, federleicht. Wirst du sie erwägen dort über meinem Polarstern?

v. BRAND [der reale Goethe]. Träumerin! unglückliche Schwärmerin! muß ich verdammt seyn, dich zu sehen? Gott verzeiht dir eher als mir; er machte dich mehr als Weib. Hier liegen, ruhen meine Augen, in deinen unaussprechlichen Reizen wühlen sie. Ich verführte. Malgen! Malgen! (umfaßt sie) so müssen wir in die andre Welt gehn. (Küßt sie) Malgen! dich in meinen Armen! so was! was! was fühle ich?

GESANDTIN [1. Urania]. Brand, schone meiner! ich geh zu Grunde. Entreiß mir den Himmel nicht ganz!

v. BRAND [der reale Goethe]. Wenn du mich liebst, wenn du mich liebst! alle, alle Verdammung nichts.

GESANDTIN [1. Urania]. Laß mich loß! Unglücklicher, wie spielst du mit mir?

v. BRAND [der reale Goethe]. Und du! - O du allmächtiger Gott, wie bin ich denn! ich kanns nicht sagen. Die Liebe hat ja meine Seele, mein ganzes Wesen und Seyn so gefangen genommen, ich kann nichts denken - Malgen!

---

<sup>139</sup> Suiziddrohung wie in der Realität, falls Urania ihre Schande hinter Klostermauern zu verbergen suchte.

GESANDTIN [1. Urania]. Nun, Brand, knie nieder mit mir; hilf mir Gott unsre Sünden abbeten.

v. BRAND [der reale Goethe]. Ich in deiner Gegenwart beten! Ich würde um den Genuß der Sünde beten.

GESANDTIN [1. Urania]. Ach! daß du Recht hast, ich würde unterm Beten sündigen. - - Du mußst gehen.

v. BRAND [der reale Goethe]. Muß ich? muß ich?

GESANDTIN [1. Urania]. Lieber Brand, du sagst, du liebst mich.

v. BRAND [der reale Goethe]. Thu ich's?

GESANDTIN [1. Urania]. Nun, so gib mir nur ein bisgen Ruhe, nur ein bisgen Ruhe; daß es mich nicht aufschrecke neben meinem Mann. Thu's um unsrer Liebe willen; nur ein bisgen Ruh macht mich glücklich, so viele Ruhe, ich kanns nicht sagen, wie wenig; und doch wär mir geholfen damit.

V. BRAND [der reale Goethe]. Du willst mich umbringen, daß ich wegkomme. Hab ich Ruhe? Hätt ich die Ruhe eines Heiligen, wollt ich dir sie nicht alle geben, und Pein leiden?

GESANDTIN [1. Urania]. Strafe! Strafe!

V. BRAND [der reale Goethe]. Malgen.

GESANDTIN [1. Urania]. Brand!

v. BRAND [der reale Goethe]. Kannst du schlafen?

GESANDTIN [1. Urania]. Kannst du schlafen?

#### ACHTE SCENE.

Baron Blum. Schöne Geister. Maidels.

SOPHGEN. Champagner, Herr Baron?

BLUM [Heinrich Merck]. Und für euch Malaga. Nun, meine Herren dort, ob Sie die Messe die neue Poeten alle kaufen oder nicht, das wird Ihnen die Freude lang nicht machen, die ihnen Liesgen macht. Gib mir eins, Liesgen!

1TER SCHÖNER GEIST. Aber Herr Baron, Sie nur allein küssen diese Rosenwangen, und wir müssen das Zusehn haben.

BLUM [Heinrich Merck]. Närrisch genug! ist ja gegen euren Plato.

1TER SCHÖNER GEIST. Den Teufel!

2TER SCHÖNER GEIST. Liesgen, (kneipt ihr in die Backen) wo ist Betgen?

LIESGEN. In der Küche, brät Lerchen, macht Artischockenbrüh.

2TER SCHÖNER GEIST. Haben wir Vögel?

LIESGEN. Lerchen, Herr Poet.

2TER SCHÖNER GEIST. Ich muß ihr doch guten Abend sagen.

LIESGEN (durch ein Fenstergeren sprechend, das in die Küche geht). Der Poet kommt, thu ihm die Schürze an.

BETGEN (aus der Küche). Will ihm die Brüh ums Maul schmieren, kommt er mir.

BLUM [Heinrich Merck]. Aber, meine Herren, die Sie immer von Ideal, Schönheit und Tugend das Maul so voll haben, he, sagen Sie mir doch, warum Sie hier - ho, he, - sie schwatzen doch so gegen das sinnliche, rupfen den andern die Federn aus, und die dem Plato, zieren den Discours mit - sagen Sie mir doch - he, warum sie nach der Komödie zu Liesgen und Sophgen laufen?

1TER SCHÖNER GEIST. Die Zeiten ändern sich, man nähert sich dem Menschen immer mehr. Es war eine Zeit, da lebten wir alle von Plato, Hutcheson, und den Hymnen, Dialogen, die aus der Schweiz kamen. Die blieben aus, vergaßen sich selbst, es war der rechte Weg nicht -

BLUM [Heinrich Merck]. Das war der beste Einfall, den ihr in eurem Leben gehabt. Erzählt mir doch was von den neuen Poeten, und euren Mitbrüdern den schönen Geistern, aber nur so lang, bis Champagner kommt, denn kein Wort mehr! Nu?

SCHÖNER GEIST. Ey hier, das wär Prostitution.

BLUM [Heinrich Merck]. Und raisonnirt übere Plato, ihr. Der Teufel soll euch holen, Erzählt, oder ich wette euch. Von der Litteratur will ich Neues wissen -

SCHÖNER GEIST. Oh Herr Baron!

SCHÖNER GEIST. Wein, Herr Baron!

SOPHGEN. Was lärmst du, Sturmglock? Da hast du Wein, hab noch ein Restgen gefunden vom letzten Schmauß, den Louis gegeben. Ist er desertirt, Blumgen? Es geht schlecht, Blumgen!

BARON [Blum]. Ja bey mir gewiß. Die Freude des Lebens hin! Ach Sophgen zerronnen, zerronnen - bedauerst du mich nicht?

SOPHGEN. Kommt schon wieder.

MAGD. Herr Baron, da fragt ein Herr nach ihnen.

(Kommt einer mit Reis[e]hut. Die vorderste Grempe [Krempe] herunter geschlagen, tief ins Gesicht. Mädchen beleuchten ihn.)

BETGEN (gelaufen). Ein niedlich Gesicht bey meiner Ehr! könnt mans wohl sehen? Mit Erlaubniß! (Er drückt den Hut immer tiefer ins Gesicht. Beleuchten ihn immer näher.)

SOPHGEN. Koquin! Koquin!

BARON [Blum]. Der Teufel, bist du's?

UNBEKANNTER. Sollst morgen früh zum Louis kommen.<sup>140</sup>

BLUM [Heinrich Merck]. Gieb dich nicht zu erkennen!

SOPHGEN. Laß dein Gesicht sehen, oder ich kratz dich blutig!

BLUM [Heinrich Merck]. Machts Essen! Wein her!

SOPHGEN. Säufer, kannst sonst nichts. Sag, wer ist der?

LIESGEN. Wir wollen ihn schon kennen lernen.

UNBEKANNTER. Wer sind die?

BLUM [Heinrich Merck]. Belletristen. Ist wieder ein Schwarm von Leipzig kommen.

UNBEKANNTER. Das sind mir die rechten.

## NEUNTE SCENE.

Andre Seite des Gartens.

Gesandtin. Louis.

GESANDTIN [1. Urania] (plötzlich das Fenster aufmachend). Nur einen kleinen Tropfen Linderung! Gieb mir, Gott, den kleinen Tropfen! Was erhebt sich dort? oh mein Gewissen!

LOUIS [der furiose Goethe] (im Garten). Ich muß noch hieher in der späten Nacht, sonst hätt ich keine Ruh. Du sitzt fest; so fest hats noch nicht an meinem Herzgen gehangen. Schenk mir die Stunde, mein Gestirn! Wenns wahr wäre, daß sie den Brand - in dem Gedanken, Tod und Hölle! Nach der Erzählung, er soll sie geliebt haben, sie ihn, (knirscht mit den Zähnen) und ich härmte mich bleich und ohnmächtig; läg hier des Nachts auf der Fußschwelle, leckte ihre Fußtritte - ich muß hin, mich letzen, (eilt nach der Thür; wirft sich auf die Schwelle) Gesandtin! hier, wo du auftrittst, muß ich liegen; und glaub, König zu seyn. Ha! hätt ich nur dein Bild, ich löscht es aus mit meinen feurigen Küssen - er genöß dich - oh so geh die Welt zu Grunde, mein Vater, sein Vermögen und ich! Ich will das Stück blasen, und weckte ich das ganze Haus auf. Mächtige Reize, die ihr mich so hingeworfen, so wie ein Blitz niedergeschmettert. Oh das Feuer! das Feuer! (Bläßt eine sanfte Melodie auf der Flöte. Nachdem er eine Weile geblasen, Gesandtin am Fenster. Louis, ders öffnen hört, [flüstert] leise) Göttin!

GESANDTIN [1. Urania]. Oh Brand! Brand! daß du mir das Leben nimmst!

LOUIS [der furiose Goethe]. Sie wars, sie wars. Sprach seinen Namen, und ihre Stimme ist mir Donner, mehr als Donner und Gift. So muß ich an ihrem Busen liegen, und sollte sie in der ersten Umfassung des Tods seyn. Brand! Brand! daß du mir das Leben nimmst.

## II. AKT

### ERSTE SCENE.

Louis im Neglige, lesend.; Blum.

LOUIS [der furiose Goethe]. Oh die verfluchten Bücher! da steht sie, da und da, und allenthalben. Läs ich schön - schön von ihr? - Arme Menschen, was ist eure Sprache, wens einem so ist. An ihrem Busen schwur ich, zu liegen, nichts, nichts soll das Wort mehr wegwischen! diese Nacht! (Klingelt.) Wo ist der Kammerdiener? Meinen Überrock. Ich muß ihr

<sup>140</sup> Mit dem Unbekannten, von Sophgen >Koquin< genannt, könnte F. M. Leuchsenring dargestellt sein.

Haus sehen.

BEDIENTER. Herr Baron, Blum ist da.

LOUIS [der furiose Goethe]. Laßt ihn kommen!

BEDIENTER. Er ist schon auf dem Weg.

LOUIS [der furiose Goethe]. Ich will ihm warm machen.

BLUM [Heinrich Merck]. Guten Morgen, guten Morgen, Herrchen! Du siehst verflucht zerstreut aus.

LOUIS [der furiose Goethe]. Du darfst davon reden. Hast du heunt wieder dort logirt?

BLUM [Heinrich Merck]. Laß dir den Spuk erzählen!

LOUIS [der furiose Goethe]. Hier sind andre Dinge.

BLUM [Heinrich Merck]. Laß dir nur erzählen! Ha, ha, was hätt ich drum geben, wär mein junger Graf da gewesen.

LOUIS [der furiose Goethe]. Wo denn? mach nur hurtig!

BLUM [Heinrich Merck]. Laß mir Chokolade bestellen! Weißt wohl.

LOUIS [der furiose Goethe]. Ausgemergelter! Mach nur fort; du sollst dich wundern hernach.

BLUM [Heinrich Merck]. Hör, mach mich nicht bös mit deiner Eil! Was soll das? Nu hör. Gestern Abend nach der Komodie war ich bey Sophgens, nun das versteht sich.

LOUIS [der furiose Goethe]. Was du nur da machst?

BLUM [Heinrich Merck]. Ich figurir, wie die schlechten Komödianten, närrisch, bitter närrisch. Wem thuts weh? Nu gut. Da waren die Schöne-Geister.

LOUIS [der furiose Goethe]. Was gehen mich die Kerls an?

BLUM [Heinrich Merck]. Hör nur das Zeugs! Junger Herr, man kommt ja nicht aus mit dir. Das sind dir nun Kerls, hatten das Maul beständig voll von Versen, Amors und den Schwenk, das geht mich nichts an. Weiter! Champagner, Bourgogner, Malaga floß; da fühlten sie sich bey den Maidels - anfangs giengen sie mit ihnen um, wie mit Göttinnen; ganz sanft und seiden, wurden endlich wilder. Da führt der Teufel auf einmal drey Officiers herbey, die rochen sie gleich. Der eine kam zu mir: was thun die Hunde da? wir brauchen die Maidels -

LOUIS [der furiose Goethe]. Ich laß dich zum Haus hinausschmeißen.

BLUM [Heinrich Merck]. Hör nur, wie sie geprügelt wurden.

LOUIS [der furiose Goethe]. He! die Peitsche!

BLUM [Heinrich Merck]. Ich rauf dir die Haare aus, Lecker, du. Was steckt dir im Kopf? Chokolade bestell!

LOUIS [der furiose Goethe]. Setz dich! Du gehst mit dem Brand um.

BLUM [Heinrich Merck]. Ein trefflicher Mensch.

LOUIS [der furiose Goethe]. Blum, entschließ dich diesen Augenblick, alles haarklein zu erzählen; oder ich schieß dich zusammen. Siehst du hier?

(Nimmt eine Pistole, schließt die Thür ab.)

BLUM [Heinrich Merck]. Was dann? Bist du mondsüchtig<sup>141</sup>?

LOUIS [der furiose Goethe]. Mehr als mondsüchtig. Sag! du mußt wissen, wie steht der Brand mit der Gesandtin?

BLUM [Heinrich Merck]. Guter Freund mit dem ganzen Hause.

LOUIS [der furiose Goethe]. Will ich das wissen? Du kommst mir nicht vom Fleck. Ich laß meine Leute kommen, bind dich an, und laß dich hauen, bis du gestehst.

BLUM [Heinrich Merck]. Mich?

LOUIS [der furiose Goethe]. Ich hab keine Vernunft mehr. Wärst du mein Vater, ich macht es so. Wie steht der Brand mit der Gesandtin?

BLUM [Heinrich Merck]. Was weiß ich?

LOUIS [der furiose Goethe]. Du weißt, sie hat mich rasend gemacht. Und meynst du, ich wollt mich immer mit den elenden - begnügen? heraus mit; wie stehn sie zusammen? Und wenn dirs im Grund des Herzens säße; ich reiß es heraus.

BLUM [Heinrich Merck]. Wie kann ichs aber wissen?

LOUIS [der furiose Goethe]. Weil du's wissen muß, und weil ich Spur hab. Ich will dirs

---

<sup>141</sup> Richtig: mordsüchtig?

erzählen. Schon viele Nächte hatt ich mein Lager auf der Gesandtin ihrer Schwelle, die Witterung mochte seyn, wie sie wollte. Vor einigen Tagen war ich in der Nachbarschaft; hörte den Brand im Garten eine Melodie blasen, lernte sie, gestern Abend auf ihrer Schwelle blas ichs ihm nach - o Donner! Donner! ihre Engelstimme!

BLUM [Heinrich Merck]. Was? was?

LOUIS [der furiose Goethe]. Sie öffnete das Fenster, rief Brand, Brand! ich wars, zu dem sie's rief. Nun was machst du Augen, Balg? Wie steht dirs an? Hab ich Spur? hab ich?

BLUM [Heinrich Merck]. Daß dich der Donner erschlug in die Erd hinein! Hättst du mich erschossen, wär mir lieber. Nun ich will dirs sagen, sie lieben sich, ja sie hängen zusammen von ihrer Kindheit. Aber hör noch das! Du weißt, daß ich alle Menschen hasse; alles, alles, was Mensch ist, Mann und Weib, nichts such, als ihnen zu schaden, so sehr ich kann. Bey Brand mach ich eine Ausnahme; ihm will ich mein Leben geben, nutzt's ihm was. Und wo du was unternimmst, wo du's verräthst, so stoß ich dich mit dem Brodmesser übern Haufen, und sollt ich aufm Rad sterben! Hörst du, Taugnichts? Das bist du; kannst nichts anders seyn; der Fürst machte dich im Ehebruche, verführte deine Mutter<sup>142</sup>, und dein [Pflege-] Vater ließ es geschehen und nahm Geld<sup>143</sup>; du kannst nichts bessers seyn. Daß dich der Donner erschlug! meinen Brand! - ein Brodmesser, gräflicher Bube, wo ich dich treff, ein Brodmesser, und du sollst krepiren! Das ist meine Meynung.

LOUIS [der furiose Goethe]. Bist du fertig? Und du sollst mir behilflich seyn, must es seyn. Ich muß sie an meine Brust drücken, und sollt ich über euch alle hinaus.

BLUM [Heinrich Merck]. Den Teufel sollst du! eine alte Hexe, der die Kinnladen herausstehen, die Zähne gefault sind, die weiße Haare ums Kinn hat. Mit Warzen und Finnen überzogen, und die Beine zusammen rappeln, wenn du sie anrührst. - Ein Brodmesser, gräflicher Bube!

LOUIS [der furiose Goethe]. Sey ruhig, du! Chokolade, Chokolade, nicht wahr Blum? Chokolade, da kommt dirs wieder?

BLUM [Heinrich Merck]. Legt sich Nächte lang hin. Hätt ichs gewußt, du hättest mir liegen sollen,

LOUIS [der furiose Goethe]. Mit dem Alten, dem Gesandten, allen wärs aus gewesen, ich triebts zurück.

BLUM [Heinrich Merck]. Gewaltiger Ruhm! die Absichten -

LOUIS [der furiose Goethe]. Für was hältst du mich, Blum, für ein Bete? Der Geheimderath sollte diesen Morgen Audienz haben, ich habs ihm absagen lassen. Wär die Gesandtin nicht - sie sollten mir gebüßt haben. Wie sind sie meinem Vater begegnet! Und mir, der Franz, der Alte war mir auch schippig [richtig: schnippig]. Aber sie! - Blum, leb auf, wenn ich sie nenn, abgestorbener Ast ohne Saft, leb auf! Du fühlst, ich seh dirs an, du fühlst. Ists Wunder? einen Todten müsten ihre Blicke zum Leben bringen.

BLUM [Heinrich Merck]. Du sollst mir nicht zu deinem Zweck kommen, sollt ich meinen Mund voll Gift dir entgegen tragen, um dich zu vergiften.

LOUIS [der furiose Goethe]. Chokolade!

## ZWEYTE SCENE.

Gesandtin. Gesandter.

GESANDTIN [1. Urania]. Gewiß nicht, Lieber!

GESANDTER. Nein, dir liegt was aufm Herzen, und was dir ist, ist mir auch; dir kann nichts wehe thun, was ich nicht doppelt fühle. Laß mich den Gedanken nicht herumschleppen! Um meiner Ruhe willen, liebes Malgen, sag, was ist dir?

GESANDTIN [1. Urania]. Nichts, Wilhelm, nichts. Du kennst mein weiches Herz, du weißt, was die Einbildung für Vermögen über mich hat, wenn sich einmal so was eingeschlichen hat -

---

<sup>142</sup> Hier posaunte Goethe sogar seine uneheliche Abkunft von Kaiser Karl VII., einem Wittelsbacher, in die Welt hinaus.

<sup>143</sup> Goethes Pflegevater, der kayserliche Rat Caspar Goethe, wusste selbstverständlich, dass die Katharina Elisabeth Textor eine kaiserliche Maitresse war.

es ist wirklich nichts, lauter Einbildung, sey ruhig!

GESANDTER. Malgen!

GESANDTIN [1. Urania]. Sieh mich nicht so an, ich möchte gleich weinen. Gütigster! wie verdien ichs!

GESANDTER. Wie kannst du so was sagen, Beste? es kränkt mich. Sag was kann ich thun? alles will ich thun. Ich fürcht immer, ich begegnete dir nicht wie ich sollte. Ach, daß man nicht sein eigen ist, und so die Stunden des Lebens einem vergällt werden. Du mußt denken, die Schuld sey oft nicht mein.

GESANDTIN [1. Urania]. Genug, genug, lieber Wilhelm! ich wär glücklich. Du hast Wort gehalten, heiliges Wort hast du gehalten. Du gehst mit mir um - Wilhelm!

GESANDTER. Und du! Find ich nicht alle meine Glückseligkeit in dir? Wenn ich nur so eine Stunde des Tages mit dir zubringen kann, bin ich getröstet, und müßt ich auch noch einmal so viel Beschwerden und Bitterkeiten ausstehen. So ein Weib wie du - liebes Malgen, was sind denn alle Bitterkeiten der Welt. Malgen.

GESANDTIN [1. Urania]. Zu wem sagst du das?

GESANDTER. Du bist doch gar zu weich. Weinst schon wieder. Du mußt was haben, das dir Kummer macht. Sag mirs; ich kann nicht ruhig seyn.

GESANDTIN [1. Urania]. Nichts, nichts.

Geheimderath kommt.

GEH. RATH. Was das heißen soll, was das bedeuten soll? Für was halten sie mich? Guten Morgen, Malgen, hast ja gar geweint.

GESANDTIN [1. Urania]. Freude, lieber Papa!

GEH. RATH. Das ist mir lieb, Malgen. Man muß jede Stunde nehmen, das Leben zu fühlen. Ich haß es am Menschen, der sich nur einen Augenblick durch was verdirbt. Was das bedeuten soll? Sie lassen mir die Audienz absagen.

GESANDTER. Die Audienz absagen?

GEH. RATH. Ja, ja, die Audienz beym Fürsten. Es wird ihm nicht gelegen seyn; mags! Ich muß hier stille sitzen, soll nicht an Hof gehen. Kein Wunder, ich rennte hin. Einen ehrlichen Mann herumführen! Warum war ich ehrlich? Daß sie mich foppen jetzt? Sollte man nicht die Stunde verfluchen, die man ihnen aufgeopfert? Mein Leben und Kraft. Ein Schurke hätt ich seyn sollen, dumm und boshaft. Verzeih mir Gott, ich will so bleiben.

GESANDTER. Geduld! Geduld!

GEH. RATH. Freylich.

GESANDTIN [1. Urania]. Lieber Papa, es wird so schlimm nicht seyn.

GEH. RATH. Ja, wens die Weiber einmal sähen! Nun, was wollen sie, was können sie wollen! Ich bin zwanzig Jahr in Diensten, hab ihnen das Land gestellt, wies jetzt steht. Sie sollen herum gehen, wo's fehlt. An keinem Ort, wo ich zu thun hatte, außer wo die Jungens die Nase hinsteckten. Die feinen Kavaliers, die nichts thun, als Weiber und Töchter verführen und sich herausputzen. Fällt ihnen ein dummer Gedanke beym Wein ein, flugs zum Fürsten, der hört denn alles, da gehts krebsgängig, auf die letzt muß denn doch der alte Rath herbey -

GESANDTER. Wohl, daß es so ist!

GEH. RATH. Ja wohl. Laßt mich meine Rechtschaffenheit ins Grab mitnehmen; ich mag weiter nichts. Fecht jeder, der nachkommt. Ich hab Kinder, die mich freuen. Nicht wahr Maidel, ich muß dich immer so heißen, kleines zartes Ding?

GESANDTIN [1. Urania]. Lieber Papa.

GEH. RATH. Hätt der Franz ein bisgen von dir! Nun, er ist auch gut, er wird ein edler, redlicher Kerl. Das ist freylich nun gefährlich. Nu, nu mein Reichthum.

GESANDTIN [1. Urania]. Soll ichs Frühstück holen?

GEH. RATH. Thu's, mach mir ein Butterbrod, Malgen!

GESANDTIN [1. Urania]. Recht gern.

GEH. RATH. Auch hat uns der Graf auf diesen Abend invitiren lassen.

GESANDTER. Haben Sie zugesagt?

GEH. RATH. Nicht anders. Fürchten wir uns für ihm? Ich wills ihm unter die Nase reiben. Er soll mir nur kein Wesen machen!

GESANDTER. Geduld!

GEH. RATH. Und das sagt er immer. Freylich Geduld, das Weibsding müssen wir herbergen. Oh mir nagt's am Herzen! Wer kann dafür? Es lernt sich viel. Da kommt's Frühstück. Laß die Kleinen kommen, Malgen, daß sie mir was vorlallen, da ists doch noch wahr.

### DRITTE SCENE.

Landhaus. Zimmer. Antike Köpfe und Zeichnungen.

FRANZ [der affektierte Goethe] (einige Bücher vor ihm liegend). Weg Quark, alles. Der nächste Weg zum Narren zu werden, ist, sich ein System bauen zu wollen. Habs lang gedacht. Da arbeitet man sich durchs Zeugs, bis man einen auf dem Punkt hat, woraus er das Ding ansieht, das er Weisheit und Wahrheit nennt, glaubt mans ertappt zu haben. - Vom Thron der Weisheit strahlt herab - Was? Weisheit? - Seifenblase, Schaum! Vom Thron der Wahrheit - o ihr hungrigen Poeten, die ihr sie alle mit hellen Farben gemahlt, mit dem hellen Glanz der Sonne vergoldet und verglichen! Was strahlt sie dann? siehe da, Narrenkappen hellbeleuchtet, Leute gekrönt damit, die Philosophen heißen. - Lieber Gott, da wird doch kein bißgen genutzt. Meintwegen, ich will kein Buch mehr ansehen. Wenn sie doch dächten, daß es nichts ist mit ihrem Thun, daß Nebel ist, und seyn muß um ihr Gehirn; sich nicht alle Kraft, die ihnen etwa der Himmel gegeben, durch fatales Nachdenken über Sachen, von denen sie nichts wissen können, aufrockneten. Laßt mir meinen Shakespear und Homer. Wir bleiben zusammen bis in Tod. (Stellt sich vor einen Kopf des Laokoons, und drauf vors Brustbild der Venus.) Mein Laokoon, was hast auch du schon leiden müssen. Jeder Bube schwatzt von dir, und große Leute reden, warum du den Mund aufthust? Hätten sie so vor dir gestanden mit dem innigsten Gefühl Venus! Ausdruck der Gottheit, Leben, Weben, alles - es ist ein Augenblick, nur ein Augenblick - da steh ich oben.

LÄUFER. Guten Tag, Franz. Stehst du schon wieder vor deinen Götzen?

FRANZ [der affektierte Goethe]. Sie sinds nun, meine Götter und Götzen. Bitt dich, laß das Maul heraus! Sieh, du mußt davon nicht reden. Kommst mir just vor, wie die Kerls, die sich dahin stellen, Schönheiten suchen, Ideal, was weiß ich, denn Regeln schreiben, definiren und schwatzen, und das all ohne Gefühl.

LÄUFER. Haben doch auch Sinnen und Herz.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Laß es so! mich ärgerts, wenn ich davon reden hör. Der Künstler hat Sinnen<sup>144</sup>, wovon sie nun niemals gefühlt, noch gehört. Und was denn der mit allen seinen fassenden, durch und durch schauenden Blicken sieht, mit der äußersten Intensivität - doch was red ich dir?

LÄUFER. Mit dir kommt man nicht aus. Da bring ich dir was neues übern Selbstmord.<sup>145</sup>

FRANZ [der affektierte Goethe] (siehts an). Wieder eine schöne Prise zum Ärger für mich! Thu's weg. Könnst ich ihnen doch all das Gehirn austreten, die für oder darwider schreiben. Seit die Welt steht, haben sie's Maul aufgerissen, disputirt und geschmiert, keiner trifts, kanns treffen. Ach wie wißt ihr, was im Menschen vorgeht zur selben Zeit. So lang er Kraft hat, sich zu souteniren, bleibt er euch gewiß. Übersteigt sie seine Eitelkeit, Selbstigkeit - das läßt sich nicht angeben. Bedauert ihn, er mußte wohl losreißen.<sup>146</sup> Da liegts eben, daß sie das Leiden des krümmenden Wurms, in dem sichs peinlich wälzt, nur in der Ferne sehen, denn erst sehen, wenn er schon weg ist. Träten sie näher; sähens, wies in ihm arbeitet, denn reif wird - - Unglücklicher, ich hab dir immer nachgeweint, als wärst du mein Bruder.<sup>147</sup>

LÄUFER. Du scheinsts zu vertheidigen.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Nimmer. Laß mir meine Kraft!

LÄUFER. Kommst du heute in die Stadt, Julien zu sehen?

FRANZ [der affektierte Goethe]. Ach sehen. Was das wieder für ein garstig Wort ist.

---

<sup>144</sup> Eigentümliche Orthographie Goethes: >Sinnen< anstatt >Sinne<.

<sup>145</sup> Erst nach dem Erscheinen des >Werther< und wegen der Empörung, die Werthers Selbstmord in Deutschland hervorrief, begann sich Goethe intensiver mit dem Thema Selbstmord zu beschäftigen.

<sup>146</sup> Im Sinne von: den Pistolenhahn abdrücken, d. h. sich erschießen.

<sup>147</sup> Jerusalem ist gemeint.

LÄUFER. Nun so weiß ich auch nicht.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Fühlen, fühlen, da stehen.

LÄUFER. Aber war das nicht? Allen kams gesucht vor. Stellst dich dahin zwey Stunden, hattest sie nie gesehen, redst kein Wort, bist weg -

FRANZ [der affektierte Goethe]. Lieber, was konnt ich sagen. Mein Herz war über, da sie kaum die Harfe berührte. Und wie das fortgien, die Arie dazu - in mir lag das alles schon vorbereitet. Jeder Ton fand in mir das Echo, hier traf alles hin. Und da wundert ihr euch, daß ich da stund. Was konnt ich reden? Eure Komplimente nachlallen, o Mademoisell, göttlich, göttlich. Ist das was? Oh wenn sie nicht mehr gefühlt hat, was in mir vorgien, wenn sie nicht die Fülle meines Herzens sah bey meinem tiefen Schweigen, wenn ihr Aug nicht entdeckte, was auf meinem Gesicht sich zeichnete -

LÄUFER. Sie hats. Aber die Leute -

FRANZ [der affektierte Goethe]. Schon wieder das Hundegeschwätz.<sup>148</sup> Wiegt ihr denn alle ein Wort auf, das sie sagte? ich lauschte und verstund sie. Die Jungens faselten um sie herum, dachten Wunder, wie hoch sie stünden, der Franz stund in der Ecke, und hatte die besten Stunden seines Lebens.

LÄUFER. Es hat allenthalben Lärmen gegeben.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Was kümmert mich das. Und wie glücklich! Aus diesem Glas hier, hat sie Wasser getrunken.

LÄUFER. Wie bist denn du dazu gekommen?

FRANZ [der affektierte Goethe]. Sie trank Wasser, stellte das Glas bey Seite, ihr alle um sie herum, und so steckte ichs in die Tasche. Wenn ich aus dem Glas trink.

LÄUFER. Ein schönes Glas.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Nicht wahr, der goldne Schnitt?

LÄUFER. Ob sie dich wieder liebt?

FRANZ [der affektierte Goethe]. So lieb ich sie, und wenn sie's auch nimmer thäte. Ich bin gestraft genug, ich gieng aus Eitelkeit mit dir hin, weil du sagtest, es dörfe keiner von Liebe mit ihr reden. Ich wollte die Heldin forschen - aber so dacht ichs nicht. Das heilige Wesen, das sie begleitet. Wenn ich ihr Profil sehe, die Geistesruhe, das sanfte, wohlwollende, sie ist ein erstaunendes Wesen. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß die Kerls um sie herum sind.

LÄUFER. Geh mit!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Laß mich allein hin! Ich geh zu meinem lieben Doktor<sup>149</sup> in die Stadt, da werd ich oft da seyn.

LÄUFER. Ein wunderbarer Mensch, der Doktor.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Den könnt ihr nun wieder alle nicht fassen. Der erste von den Menschen, den ich je gesehen. Der alleinige, mit dem ich seyn kann. Läufer, der trägt Sachen in seinem Busen. Die Nachkommen werden staunen, daß je so ein Mensch war.

LÄUFER. Willst du nicht mitgehen?

FRANZ [der affektierte Goethe]. Allein will ich hingehen. Hör, Läufer, du plauderst gern, und sollte es auch zum Nachtheil deiner Freunde seyn - nimm dich in Acht.

### III. AKT ERSTE SCENE Franz. Julie.

---

<sup>148</sup> Beliebter Kraftausdruck Goethes: Hundegeschwätz.

<sup>149</sup> Bereits mehrere Germanisten waren der Überzeugung, dass mit dem „lieben Doktor“ Goethe gemeint ist. Auch in der ersten Zeit in Weimar wird Goethe mit dem Titel Doktor bezeichnet, obwohl er gar kein Doktor war, sondern nur ein Lizenciat der Rechte besaß. Diese Einarbeitung von Goethes Person ist weniger ein Eigenlob Goethes, sondern dient zuallererst als ein Alibi, falls die Herren Zeitgenossen oder spätere Goethe-Philologen untersuchen sollten, welche Person im Stück der Autor darstellt. Aus diesem Grund bat Goethe den Freund und Schützling Maximilian Klinger, seinen Namen als Autor des Stückes herzugeben. Der reiche Goethe unterstützte den mittellosen Klinger finanziell, damit er studieren konnte.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Meine Minna!<sup>150</sup>

JULIE [2. Urania]. Soll ich so heißen?

FRANZ [der affektierte Goethe]. Auch so: meine Julie, und meine Minna. Ich bin dein Tellheim.<sup>151</sup> Lose, wie hast du mich geneckt? Eben das muthwillige Mädgen, aber immer - ich sah doch, wie dein Herz durch die Augen sagte, glaubs nicht, Tellheim! Ich mußte denn nun den Komödianten machen.

JULIE [2. Urania]. Hättst du ihn nie gemacht, Tellheim!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Meine Minna!

JULIE [2. Urania]. Ich wollte, du wärest nie Tellheim gewesen, oder vielmehr du solltest du nicht seyn! oh Franz!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Was stört deine Ruhe, traute Liebe?

JULIE [2. Urania]. Sey edel, Franz; du bist; bleibs! Ich geb dir mein alles, meine warme, unverfälschte Liebe. Nun sieh, wie edel du seyn muß, da du das alles hast. Ohne Mißtrauen bin gegen dich. Möchtest du einem Mädgen, das so mit dir redet - Franz, du hast mein Herz, sey edel!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Gieb mirs, gieb mirs, wie du meins hast! Laß mich fühlen den ganzen Umfang des himmlischen Glücks! Sey ohne Sorge; kann der, der dich liebt, der sich deinem heiligen Wesen naht, kann der was begehen, das dich nur einen Augenblick betrüben sollte? Liebe, was sind Betheurungen, Schwüre?

JULIE [2. Urania]. Was sind die? ich kenne dich.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Mein Blick muß dir alles sagen. Ich kann nicht betheuren, mein Gefühl leidts nicht. Wie kann ich so was betheuren? Mein Herz ist dein; ich kann dir nichts sagen, als, ich lebe durch dich. Leb jetzo erst.

JULIE [2. Urania]. Ich glaub dir. Wie doch alles wunderbar ist! Franz, ich konnte die Liebe auf meiner Harfe wegspielen, wie eine leichte Sorge. Sie muß es wohl nicht gewesen seyn.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Ich komme -

JULIE [2. Urania]. Du Stürmer du! da stellt er sich vor einem hin, redt kein Wort, und redt doch tausendmal mehr als die andern alle. Und zwischen der Komödie kommt er - - geh ich bin dir doch nicht gut; so auf Einen Wurf; das verliebteste Mädgen hätte länger Stand gehalten. Nicht wahr, Franz, ich hätt mich nicht sogleich ergeben sollen, es wär dir selbst lieber gewesen? Ich wette drauf, Tellheim, es wär dir lieber gewesen, hätt sich deine Minna nicht sogleich ergeben?

FRANZ [der affektierte Goethe]. Muthwillige!

JULIE [2. Urania]. Was das für ein gutes Mädgen seyn muß! Nun wie er da sitzt, mir ins Aug sieht! Ich darf mir wohl in die Augen sehen lassen. - - Ich mag doch nicht.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Das seelenvolle, das hier liegt, hier in den schwarzen Augen. Meine Augen auf deine gerichtet - kann ich das sagen? Engel! ich habe dich gefunden, ich habe den Traum gefunden, der immer vor meiner Seele stund.<sup>152</sup>

JULIE [2. Urania]. Ich muß dem Strom ein Ende machen. Franz, ich singe (nimmt die Harfe) Parto, parto amato ben mio.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Warum denn das?

JULIE [2. Urania]. Es ist gut gesetzt.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Sings nicht!

JULIE [2. Urania]. Ich sah dirs an den Augen an. Da ist ein andres. Del suo gentil - nein behüt! Herr Franz, er säße dabey, und ließ mich so was singen. Nun wundert er sich. Wenn lesen wir wieder im Petrarka? Erst das Stück im Metastasio.

---

<sup>150</sup> Siehe auch Goethes Liebesgedichte „An meine Minna, alias Urania“, in >Petrarchische Oden – Elegien an meine Urania< und Kapitel II.8: Oden und Elegien Goethes an Urania.

<sup>151</sup> Goethe vergleicht hier Julie aus Lessings >Minna von Barnhelm< mit Urania.

<sup>152</sup> In Urania hatte Goethe seine Traumfrau gefunden: Da er selber der Abkömmling eines Adligen war, siehe mein Buch >Bettinas wirkliches Verhältnis zu Goethe – Ist Goethe der natürliche Sohn Kaiser Karls VII.?<, musste er in der adeligen und empfindsamen Urania, außer ihrem gewiss attraktiven Äußeren, so etwas wie eine „Traumfrau“ gesehen haben.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Täglich, täglich, so lang ich hier bin. Der Lehrmeister darf doch kommen? Erlaubts der Papa?

JULIE [2. Urania]. Der wohl; ich bitt mir aber sehr aus, daß nur der kommt. Der Petrarka taugt nichts für uns, seh ich wohl, und seine Heloyse kann er auch wieder holen lassen. Ich und Julie trennten uns, so bald ich an den Brief kam, mourons, mourons ma douce amie!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Schilt mir das Buch nicht! Es ist das einzige von den vielen und ist von meinem Rousseau.

JULIE [2. Urania]. Was geht mich das an? Ich habs ganz gelesen, sey nur zufrieden! Der Lehrmeister kommt denn.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Versteht sich, Schelm!

JULIE [2. Urania] (singt): Mi lagnero tacendo

Del mio destino avaro,  
Ma ch'io non t'amt, o caro.  
Non lo sperar da me.  
Crudele, in che t'offendo  
Se resta a questo petto  
Il misero diletto  
Di sospirar per te?

FRANZ [der affektierte Goethe]. Mehr, mehr Harfenklang, und Engelstimme!

JULIE [2. Urania]. Nun, noch was, Franz. Wenn du geschickt wärest.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Gestrenge, was soll ich thun? Macht über Leben und Tod hast du in deinen Händen.

JULIE [2. Urania]. Wenn du geschickt wärest, wollt ich dir was geben.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Was soll ich thun? alles - nur nicht -

JULIE [2. Urania]. Still nur, das will ich dir in die Tasche stecken, greif nicht darnach, bis zu Haus! Es ist nur, daß du dich meiner erinnerst!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Was das wieder geredt ist; als wenn das nicht mein einziger Gedanke wäre?

JULIE [2. Urania]. Ich lieb so was, daß man einem eine Kleinigkeit zum Andenken giebt. Ein Ort sogar, an welchem ich einmal mit einer lieben Person war, macht mir immer wieder eine süße Stunde, komm ich dahin. Wie draußen, Franz, im grünen Hüttchen auf der Rasenbank.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Nun begegnen wir uns; das ist mir immer heilig. Und da denk ich so an die lieben Altväter, wie die einen simplen Stein aufrichteten zum wählenden Denkmahl, dabey sagten, hier war mir der Herr gnädig; die Nachkommen die Kinder hinführten, denen die Erinnerung heilig ward, und sich immer fortpflanzte. Da kann ich nun so ganz gegenwärtig bey seyn, mich im Stillen freuen über die edle werthe Einfalt. Und hab ich so was, Minna! Ich hab ein Gläschen von dir, und wenn ich daraus trink, ist alles heilig um mich.

JULIE [2. Urania]. Ich merkte es wohl, daß du's wegnahmst.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Minna, das sind doch Stunden, die man so lebt, wofür der heißeste Dank zu wenig. Wahrhaftig, des Menschen Leben ist ein Himmel, wenn er damit umzugehen weiß, und die guten Stunden nutzt. Mich ficht nun alles nicht an. Trag alles leicht, und hier liegts doch blos an uns, ob wir genießen und fühlen wollen. Vergällten sich die Menschen die guten Stunden nicht so oft, sie würden denn das Leben erst zu schätzen wissen.

JULIE [2. Urania]. Ich war auch immer so ein närrisch Ding, ließ mich von jedem leichten Windchen irre machen, man lernts erst nach und nach schätzen, Lieber! Werd ich denn die Scene bald bekommen, die du mir versprachst aus deinem Shakespear zu übersetzen? Von Romeo und Juliette meyn ich.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Ich will sie diese Nacht noch machen. Wenn so alles in mir ruht, ich dich im Stillen ganz in meinem Busen trag, und du vor mir stehst. Denn sondre ich uns beyde von aller Welt ab, vergeß alles Nekken und Lärmen, das ich Tag über tragen mußte, schau nach dem Mond und meinen lieben Sternen; denke, vielleicht sieht jetzt deine Liebe hin, winke dir -

JULIE [2. Urania]. Thust du das?

FRANZ [der affektierte Goethe]. Die Gemeinschaft, die darinnen liegt -

JULIE [2. Urania]. Lieber Franz, alle Abend thu ich das, und ich denk immer, vielleicht sieht dein Franz jetzt hin. Da kann ich weinen, ich weiß nicht, wies kommt, aber ich kann weinen!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Sanfte Liebe, kannst du das? Willt du diesen Abend nach dem Mond sehen? Gegen eilf<sup>153</sup> geht er auf. Willst du hinsehen? Der heutige Tag verspricht Mondhelle und Sternenhimmel.

JULIE [2. Urania]. Ich will. Ich werde dich dort sehen, meine Harfe nehmen, und dir ein feierliches Lied singen. Gegen eilf such ich dich dort.

FRANZ [der affektierte Goethe]. So bald er dasteht, und alles heilig - ich schau nach dir.

JULIE [2. Urania]. Adieu, Lieber! sey gut, Lieber!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Ich müßte dich nicht gesehen haben.

JULIE [2. Urania]. Nimm leichtes Blut; laß dich alles nicht so stark angehen! du machst dir und allen Verdruß, die dich lieben.<sup>154</sup>

FRANZ [der affektierte Goethe]. Lebe wohl! (Küßt sie)

JULIE [2. Urania]. Gegen eilf such ich dich.

## ZWEYTE SCENE.

Louis. Hofmeister.

HOFMEISTER. Herr Graf; gewiß Sie ruiniren sich. Wollen Sie denn diese Nacht schon wieder schwärmen? Ihre Leidenschaften sind so heftig -

LOUIS [der furiose Goethe]. Schweigen Sie still! Nehmen Sie mein Blut, das flammende Feuer, das alles, was in mir braußt! Können Sie das ungestüme Meer aufhalten, Herr Hofmeister? Halten Sie mir nur ein rasches Pferd auf, und Sie sollen ein Mann seyn! Was kann Ihr Predigen helfen? Wenn Sie zu den Leidenschaften sagen: Tobt nicht; ists eben, als sagten Sie zum Wind, stürme nicht!

HOFMEISTER. Aber bedenken Sie nur, Sie schwächen sich den Körper, ruiniren Ihre Gesundheit.

LOUIS [der furiose Goethe]. So?

HOFMEISTER. Können sich böse Krankheiten an Hals ziehen.

LOUIS [der furiose Goethe]. Was schwatzen Sie? Meynen Sie, ich werfe mich so weg? Und schlimm genug, daß man keine bessere Einrichtungen macht. Was, man sollte einem von Jugend auf lehren, das Vergnügen mit Moderation zu genießen, und nicht durch unaufhörliches Verbot die Nerven reizen. Hättet ihr mir nicht immer vorgepredigt, hättet mich lieber zu einem Mädgen laufen lassen, wenn ich den Ruf fühlte; würde ich jetzt Maaß und Ziel brauchen? Und wenn soll ich die Welt genießen; jetzt, oder nach den Jugendjahren?

HOFMEISTER. Ich muß es dem Herrn Graf berichten.

LOUIS [der furiose Goethe]. Das können Sie. Ich seh überhaupt nicht, wozu wir einander mehr nützen. Die Universitätsjahre sind doch vorbei. Sie können meine Leidenschaften nicht vertragen, wie Sies nennen, wofür ich dem Himmel dank, daß ich sie hab; was nutzt, sagen Sie mir nur! Was nutzt mir Ihre Metaphysik, Ihre Geisterlehre und alles? Meynen Sie denn, ich wollte mir den Kopf vollpfropfen mit dem Zeugs? Was hier liegt, seh ich: was gehen mich Ihre Philosophen und Monaden alle an? Kurz um, ein Mädgel ist mir lieber, als das all.

HOFMEISTER. Graf Louis, Sie sind auf dem Weg ein Bösewicht zu werden von der schlimmsten Sorte. Leider sah ich das gleich ein; mußte mich der Mangel zu so was treiben?

LOUIS [der furiose Goethe]. Ich hätt Sie nimmer gebraucht, und Sie hätten was anders thun können. Lesen Sie den >Hofmeister<<sup>155</sup>, wie ich schon hundertmal sagte.

HOFMEISTER. Ich habs gethan. Man kann den würdigsten Stand beschimpfen.

LOUIS [der furiose Goethe]. Nein, Herr! es ist heilige Wahrheit. Ein Mensch kann immer Brod finden auf eine andre Art. Es soll mir keiner vor die Augen kommen, der Jahre lang Hofmeister war, oder wohl gar zweymal. Er ist kein Mensch mehr.

<sup>153</sup> Eigentümliche Orthographie Goethes: >eilf< für (Zahl) >elf<.

<sup>154</sup> Auch diese Szene ist aus der Realität genommen: Adieu, Lieber! Sei gut, Lieber. Siehe die Händedruckszene in Goethes >Werther< und in F. H. Jacobis >Woldemar<.

<sup>155</sup> Werk von J. M. R. Lenz? Oder ein Werk Goethes?

HOFMEISTER. Wenn mirs nicht am Herzen läge, Ihnen edle Gesinnungen beyzubringen - Hören Sie mich doch! Genießen Sie; aber nur mäßig!

LOUIS [der furiose Goethe]. Ich sag noch einmal, hättet ihr mir eine Maitresse gehalten, da es in mir anfieng aufzuwachen, wärs gut gegangen. Und sollt ich einen Buben haben, soll er in seinem sechzehenden Jahr eine haben, und sich nicht peinigen oder gar verderben.<sup>156</sup>

HOFMEISTER. Abscheuliche Lehren! ich muß es dem Grafen sagen.

LOUIS [der furiose Goethe]. Thun Sies doch nur, und gehn Sie! Sie sehen, wir können uns nicht vertragen. Sagen Sie nur, wie kann man gelassen bleiben? Von den frühesten Jahren ist man ums Frauenzimmer, sieht die schönsten Gestalten immer vor sich, wächst dabey auf, und die hervordringende Begierde - ihr kommt denn, wollt sie zurückhalten.

HOFMEISTER. Der Schwache nur unterliegt der Begierde.

LOUIS [der furiose Goethe]. Da haben wir wieder den Hofmeister mit einem kalten Satz aus der Moral! Wie seht ihr Leute denn die Menschen an? Wie ein Junge, der auf die Reutschule kommt, wilde rasche Pferde sich bäumen sieht, die er gerne reuten möchte. Da wundert sich der Laffe, daß sie nicht still stehn, ihn aufnehmen und fortschleppen. Geht euren Eselsgang, wenn ihr träges Blut habt, wundert euch nur nicht über andere, die Feuer haben!

HOFMEISTER. Es ist doch nicht lange, daß ich in Ihren Jahren war, und wußte mich zu halten.

LOUIS [der furiose Goethe]. Sie waren auch Hofmeister, verkauften Ihre Leidenschaften und Begierden, schwuren aufs Brod, Sie wolltens vergessen, Sie wären Jüngling. Gewiß, ich hätt's nicht gethan, hätt ich auf den Taglohn schreiben sollen.

HOFMEISTER. Bedenken Sie nur Ihren Stand, und was aus Ihnen werden soll! -

LOUIS [der furiose Goethe]. Und was denn? Was liegt dran? Soll ich fasten bis dahin; nicht Mensch seyn, Ihre jämmerliche Philosophie anhören, wovon ich nichts versteh und begreife?

HOFMEISTER. Wir können was anders nehmen.

LOUIS [der furiose Goethe]. Ich hab jetzt was - nur den Gedanken erreicht - Adieu Herr Hofmeister. (Ab.)

HOFMEISTER. Was hab ich gesündigt, daß ich das all ertragen muß? Sag ich was zum Grafen? Ich sollte besser Acht geben, dafür wär ich da. Und mit seinem Erzählen überm Tisch - kein Wunder, ich schöß mir eine Kugel vorn Kopf, der Marter loszukommen. Stirbt nicht bald ein Amtmann, so ist das noch mein Ende.

### DRITTE SCENE.

Nacht.

FRANZ [der affektierte Goethe] (am Fenster). Meine Julie! lieblich! - ich such dich dort; mein Herz hat dich gefunden, die Reise ist kurz dahin für die Liebe. Ich seh dich, fühl dich dort, ich hör deinen süßen Harfenklang. Diese Ruhe übers große All ausgebreitet - Liebe! Liebe! - Still, Natur, allenthalben still! strahlen deine Augen dort herab, verdunkle den hellen Schimmer. Ich werf dir Küsse zu, du giebst mir sie wieder. Heilige Nacht! - ich muß an deinem Fenster lauschen; Liebe! Liebe! lauschen.

### VIERTE SCENE.

JULIE [2. Urania] (am Fenster). Franz! willkommen Franz, und tausendmal! Die Glock hat eilf geschlagen, da bin ich schon. Dort steht der Mond. Franz, willkommen am hellen Mond, und dem gestirnten Himmel! Meine Seele schwebt um dich, ist nur du, alles still, nur die helle Stimme der Nachtigall meiner lieben Nachbarin. Franz, ich red mit dir, hör deine Antwort - Hin, hin, mein Herz!

### FÜNFTE SCENE.

Straße.

---

<sup>156</sup> Diese Einstellung Goethes zur Sexualität ist geradezu revolutionär! Und Goethe soll mit Charlotte von Stein nur ein platonisches Verhältnis gehabt haben? Unmöglich! Charlotte von Stein war dreimal von Goethe schwanger. Siehe mein Buch >Goethes „Schattenehe“ mit Charlotte von Stein – Die wirklichen Eltern des braunschweigischen Theaterdirektors August Klingemann<.

FRANZ [der affektierte Goethe] (dem Haus gegen über). Lieblich, Nachtigall, ist dein Gesang ohne Minnas Lied. Liebe, laß dich sehen, verdunkle den Glanz des Monds! Liebe, erschein doch! Man hört Harfe und Gesang. Schweig, Nachtigall; Harfenklang und Engelstimm! Todesstill! - Seligkeit kommt herab, und ist in mir. Ich will mich auf diesen Stein setzen; den Tag erwarten; Paradies ganz um mich! still! Dauert fort.

JULIE [2. Urania] (am Fenster). Meinen Lieben an den Sternen suchen! Franz, denkst du meiner? Lieber, hörtest du das Lied? Dir sang ichs, meine Augen gerichtet nach dem Mond, such ich dich.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Minna, meine Liebe, rede!

JULIE [2. Urania]. Betrügt mich meine Phantasie; hör ich was?

FRANZ [der affektierte Goethe]. Minna, holde Liebe!

JULIE [2. Urania]. Und noch einmal. Kannst du mir seine Stimme so lebhaft schallen lassen?

FRANZ [der affektierte Goethe]. Ich bin hier, hör dem Lied schon lange zu, die Stunde schlug, ich sah nach dem Mond, flog denn hieher.

JULIE [2. Urania]. Sey willkommen, lieber Franz, beym Mondenschein!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Liebliche Sonne, tödtest du den Mond und die hellen Sterne. Deine Augen! - gieb mir Liebe, Flügel, daß ich zu ihr flieh!

JULIE [2. Urania]. Franz, gute Nacht! Hast du die Scene übersetzt vom Romeo?

FRANZ [der affektierte Goethe]. Ich konnte nicht; sah meine Liebe; vergaß Romeos seine.

JULIE [2. Urania]. Gut, daß die Nacht meine Scham verbirgt. Romeo, ich lieb zum erstenmal, du könntest mich in andre Welten ziehen, hör meine Liebe nicht, hör nicht, was sie sagt bey dunkler Nacht!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Mehr, mehr, könnt ich die Nacht verlängern!

JULIE [2. Urania]. Nicht so laut, Franz! die Nachbarn hören's. Mein Vater schläft im Nebenzimmer.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Nur die Liebe hörts.

JULIE [2. Urania]. Hör meine Liebe nicht! Ich sagt es nicht.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Gieb mir alle Liebe; ich will sie wahren, bey dem Glanz des heiligen Monds.

JULIE [2. Urania]. Schwöre nicht! Du hast sie ganz. Könnst ich dir immer geben, könnte immer noch geben. Gute Nacht, gute Nacht! ich kann dir immer Liebe geben, unaufhörlich Liebe geben; gute Nacht!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Geh nicht weg, holde Liebe! ich steh bis an hellen Tag.

JULIE [2. Urania]. Du siehst mich Morgen. Gute Nacht!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Muß ich gehen? Engel, heilig sey die Nacht!

JULIE [2. Urania]. Heilig sey die Nacht! gute Nacht!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Dein Schlaf sey selig. Gute Nacht!

#### IV. AKT

##### ERSTE SCENE.

von Brand. von Blum.

v. BRAND [der reale Goethe]. Zwey lange, lange Tage hab ich sie nicht gesehen. Visiten und Gesellschaft; ach! das ewig daurende Gebrause. All das Geschmeiß nähert sich ihr, wärmt sich an ihrer Gottheit. Ich möchte sie all erwürgen; sitze da in der Ecke - und der Louis! Blum, der Louis! er küßte ihre Hand, er küßte sie auf eine Art - warum stieß ich ihn nicht nieder!

BLUM [Heinrich Merck]. Narr, Narr; wirst du denn nie gescheidt? Zwey Tage, denk doch, zwey Tage war er nicht allein mit ihr. Zog er doch mit in alle Gesellschaften; giengs nicht an, rastete er nicht, bis er sie sah? Meynst du, man wüßte nichts? Hast du jetzt nicht im Kramladen gestanden, gepaßt Stunden lang, bis sie vorbeyfuhr, und da nickte sie? He! Hans Hasenfuß!

v. BRAND [der reale Goethe]. Sagt dir das der Teufel?

BLUM [Heinrich Merck]. Mein Teufel, Narre! Ich hab dich wohl hineinwischen sehen. Da schäckerte er mit dem Kaufmannsmädgen, kaufte ihr allerley ab, um nur Zeit zu gewinnen. Nun, Herr, zwey Tage! denk doch!

v. BRAND [der reale Goethe]. Wenn du wüßtest, was mir der Gedanke ist - Hölle und Tod! der

Louis! Kerl, ich werd rasend!

BLUM [Heinrich Merck]. Was? Was? Weißt du was?

v. BRAND [der reale Goethe]. Nichts, nichts, aber ich kenn' ihn, den Buben, er sieht sie an - mit Augen -

BLUM [Heinrich Merck]. Freylich!

v. BRAND [der reale Goethe]. Das Landfestin<sup>157</sup> morgen; Sie dabey; der Louis auch!

BLUM [Heinrich Merck]. Ist Festin?

v. BRAND [der reale Goethe]. Der Baron giebt's auf der schönen Hayde beym Dorf, ich ausgeschlossen!<sup>158</sup> Was werd ich machen? sie alle um sie herum; alle Herzen freudig in ihrer Gegenwart. Der wollüstige Bube! Blum, es dauert nicht, es kann nicht dauern; Einer von uns muß weg! Ich halts nicht aus; Einer muß!

BLUM [Heinrich Merck]. Ich bitt dich, Brand, laß dich leiten! Daß dich das Wetter; was soll denn das werden noch all? Willst du Zeugs anfangen, das alles am Tag liegt? Willst du dich um den Kopf bringen? sie umbringen?

v. BRAND [der reale Goethe]. Mich tausendmal.

BLUM [Heinrich Merck]. Was kann dir der Bube verschlagen? Hast du keine beßre Meynung von Malgen?

v. BRAND [der reale Goethe]. Laß dich küssen für den Gedanken, bester Blum! Ja sie ists, ein Weib - ich knie nieder, wenn ich sie denk. Oh, was sie leidet, Blum, wenn du den Kampf sähest, der ihr zartes Herz zerreißt -

BLUM [Heinrich Merck]. Nu, was ist denn nun? Was soll denn alles Gewinsel? Meynst du denn, es dauert immer so fort? Und für den Louis sey unbesorgt; er läuft Tag und Nacht nach Sophgens, nach der Reih. Denk schon, es soll bald liegen. Ich war ein Herkules gegen so einen Buben, und's hat ein Ende. Daß dich der Teufel!

v. BRAND [der reale Goethe]. Weißt du was, Blum, ich geh hinaus morgen in aller Früh ins Dorf; setz mich auf ein Haus verkleidet, seh sie, und da wird mirs seyn - Ach wenn ich sie vor mir seh, den ganzen Engel vor mir schweben, - ich soll ferne seyn!

BLUM [Heinrich Merck]. Kommt dirs schon wieder?

v. BRAND [der reale Goethe]. Nein, ich will mich maskiren; wenn alles in Ordnung ist, unter die Tänzer mischen.

BLUM [Heinrich Merck]. Laß dich kastriren, armer Junge, armes Gehirn!

v. BRAND [der reale Goethe]. Schweig, wenn wir Freunde bleiben sollen!

BLUM [Heinrich Merck]. Nu gut! Du ließest dich in einen Papillon verwandeln, nur um sie beständig herumflattern zu können. Ich laß mir alles gefallen, hätt ich nur auch einmal wieder Mark in den Knochen!

## ZWEYTE SCENE.

Doktor. Franz.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Doktor, lieber Doktor; mit mir ists aus! Oh der verfluchte Hund, der Hund, der Hund! Er ist weg, ich soll sein Blut nicht haben, um drinn zu baden mit meinen Händen, meinen Grimm zu löschen, fort, fort, fort ist er! Böser Bube, du sollst mir nieder, und sollt ich dich von einem Pol zum andern mein Leben durch suchen; und hab ich dich - Lieber Doktor!

DOKTOR [sog. Alibi-Goethe]. Franz, bist du von Sinnen?

FRANZ [der affektierte Goethe]. Von Sinnen; wohl von Sinnen! Stell dich weiter; ich hauche Gift. Ach das braußt in mir! Lieber Doktor, ich habe meine Liebe verlohren, ich habe mein Leben verlohren.

DOKTOR [sog. Alibi-Goethe]. Was ists denn nun?

FRANZ [der affektierte Goethe]. Der Läufer.

DOKTOR [sog. Alibi-Goethe]. Der Bube! Der Schwätzer, hat er einen Hundsstreich gemacht?

---

<sup>157</sup> Auch im >Werther< wird ein „Landfest“ erwähnt. Aber es fand nicht in Wetzlar statt, sondern in der Realität in Homburg vor der Höh oder in Darmstadt oder in Bergzabern.

<sup>158</sup> Ähnliche Szene im >Werther<. Der Bürger Goethe war von der adeligen Gesellschaft ausgeschlossen.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Daß ich ihn hätte, in meiner Gewalt, wie wollt ich ihm seine verfluchte Zunge aus dem Halse reißen, heiß braten, und ihm die Augen mit ausbrennen! Der Bube! Er hat uns getrennt, mich von meinem Leben gerissen. Ach, die Scene von diesem Morgen! wie sie zitterte, mirs Papier gab, wo sies drauf geschrieben - Mein Stolz, mein verdammter Stolz; den der Gedanke erregte, sie giebt dem Geschwätz eines Jungen Gehör! - Ich konnte, mochte nicht reden – Läufer! Läufer!

DOKTOR [sog. Alibi-Goethe]. Worauf kommt denn alles an? Schwätz, red!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Lieber Doktor; der Bube fieng einiges auf. Du kennst meine Offenherzigkeit, daß ich in Sachen, wo ich fühle, wie ein Trunkner bin, und schwatz - er führte mich zuerst hin, wuste alles - schlich uns nach - das alles trug er verkehrt zu - ich weiß nicht, was - wo ich anfangen soll? Hätt ich ihm nur schon eine Kugel vor den Kopf geprellt, wärs schon ordentlich hier.

DOKTOR [sog. Alibi-Goethe]. Er hat geschwätzt, ich hör schon alles. Warum gehst du mit so Jungens? Ich wär schon längst hingegangen, könnte ich den Gedanken ertragen, daß die Kerls um sie herum sind. Den Läufer sah ich gleich dafür an, als er kam, Scharffüße machte; sagte, er wär ein Freund von dir; langes und breites redete; da dacht ich gleich, er müßte schwätzen, kostete es andrer Leben.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Eine Kugel! Eine Kugel!

DOKTOR [sog. Alibi-Goethe]. Die Karbatsche für so Jungens! Was eine Kugel? Das wär dich prostituirt. Abgepeitscht wie Hunde; einen Tritt, zur Thür hinaus, das ist die Kost für so Kerls!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Ach wenn du wütest, was ich all, all leide; sie leidet. Gestern Abend kommt er zu mir aufs Kaffeehaus, fällt mir um den Hals, weint, als zerspränge sein Herz, daß er sich von mir trennen müßte. Mittags hat er das alles angestellt. Ich komme den Morgen hin und er ist fort.

DOKTOR [sog. Alibi-Goethe]. Laß ihn!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Ach, und meine Liebe! sie hängt an mir, ich kann sie nie wieder sehen.

DOKTOR [sog. Alibi-Goethe]. Schlaf nur aus; ras' aus; denn wirs gut seyn!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Du weißt, Doktor, daß das nicht gehen kann. Ja sie sollte es vergessen - aber daß sie ihm Gehör gegeben! Ihre Delikatesse, wenn sies glaubt - Julie! meine Liebe!

DOKTOR [sog. Alibi-Goethe]. Nur Morgen abgewartet!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Noch gab sie mir ein blaues Band um den Hut, den du mir gabst - Minna<sup>159</sup>, wir begegnen uns wieder. Wie ich vor ihr auf den Knien lag, Doktor! ich hab nie vor einem Weib gekniet. Franz, wir begegnen uns wieder, sagte sie; mein Stolz, mein Stolz! Minna, wir begegnen uns wieder!

### DRITTE SCENE.

Blum. Louis.

BLUM [Heinrich Merck]. Nu Herrchen, so stattlich geputzt; auf wen zielts?

LOUIS [der furiose Goethe]. Du weißt ja, das Festin ist heute.

BLUM [Heinrich Merck]. Hm, man hat mirs gesagt.

LOUIS [der furiose Goethe]. Baron, fordere! - Was willst du haben? Wünsche, verlange, was steht dir an? Red nur, Blum, ich will dir geben! Was willst du?

BLUM [Heinrich Merck]. Dir das Genick brechen.

LOUIS [der furiose Goethe]. Narr!

BLUM [Heinrich Merck]. Wie gut wärs dem ganzen Land, wenn du, Pest, verscharrt lägest! Brennt dein Herzgen noch?

LOUIS [der furiose Goethe]. Ich hab was anders, Blum. Du weißt noch nichts; wenn ich dir erzählen sollte?

BLUM [Heinrich Merck]. Brennt dein Herz noch?

LOUIS [der furiose Goethe]. Ein Mädgen, Blum. Lovelac's Bouton de rose, niedlich, niedlich

---

<sup>159</sup> Minna ist ein Kosewort oder ein Pseudonym für Urania.

und fest.

BLUM [Heinrich Merck]. Louis, ich sag dir noch einmal, wagst du dich was vorzunehmen, mein Brodmesser tief ins Herz! Ich hab geschworen; und rissen sie mir ein Glied nach dem andern vom Leibe, du mußt nieder, nieder, nieder! Merk, ich schleiche dir nach. Geh zu Huren; oder, verstehst du mich, ein Brodmesser.

LOUIS [der furiose Goethe]. Wie stellst du dich, Blum?

BLUM [Heinrich Merck]. Ein Brodmesser, nahst du dich der Gesandtin nur mit Worten. Adieu!

LOUIS [der furiose Goethe]: Wart doch; wo willst du hin?

BLUM [Heinrich Merck]. Zu Sophgens.

LOUIS [der furiose Goethe]. Diese Nacht komm ich! hörst du, Blum? Diese Nacht.

BLUM [Heinrich Merck]. Meine Erklärung!

LOUIS [der furiose Goethe]. Komm mir wieder! Rasch denn Zeit weg! Oh des verfluchten Schneckengangs! Immer, immer gespannt und getrieben. Zeit rasch weg; oder stocke alles!

#### VIERTE SCENE.

Gesandtin. Louise. Verschiedene Masken vor ihnen.

LOUISE. Wenn Sie die Schäferin nehmen wollten; Ihre englische unschuldige Miene! Es läßt dabey Ihrer Taille so gut - Die Schäferin, gnädige Frau!

GESANDTIN [1. Urania]. Was? würde mir nicht das Kleid ein Vorwurf seyn? Auf meiner Stirne steht das geschrieben mit unauslöschlichen Buchstaben; ich erschiene im weißen Kleide der Unschuld? Hier alles, alles anders? Nein, nicht die Schäferin, das waren unschuldige Mädgen.

LOUISE. Wenns Ihnen aber nun schöner steht? -

GESANDTIN [1. Urania]. Und ich mir, widersprüche im Herzen? Schwarz will ich gehn!

LOUISE. Ums Himmels willen, schöne Frau! - es ist nicht auszustehen! Am besten wärs, wir behiengen das Zimmer ganz schwarz, brennten ein schwaches Todeslichtgen, und weinten uns zu Grabe. Und daß, weil eine schöne Mannsperson in Sie verliebt ist; die tollste Nouvelle!

GESANDTIN [1. Urania]. Treibst du's noch länger

LOUISE. Nun dann?

GESANDTIN [1. Urania]. Du mußt mir aus den Augen!

LOUISE. Geh ich zum Herrn von Brand, werde seine Aufwärterin. Schwarz wollen Sie gehen? Denken Sie nur, wenn Brand Sie sähe - Ich möchte wohl wissen, wies jetzt mit ihm steht?

GESANDTIN [1. Urania]. Ach! - Das Schwarze also nicht!

LOUISE. Nehmen sie eine Amazone. Einen Hut mit weißer Feder und goldner Tresse, und reiten sie hinaus!

GESANDTIN [1. Urania]. Stürb ich, und hätt mein Todtenkleid an! Dahin zu fahren? Louise, so angst war mirs noch nie, ums Herz. Dieser Tag! Dieser Tag!

LOUISE. Schon wieder geschwärmt? Lassen Sie uns eine Maske aussuchen! Probiren Sie einige, daß wir fertig werden. Der Herr kommt, sie abzuholen.

GESANDTIN [1. Urania]. Nenn ihn so! Ich träumte schrecklich diese Nacht.

LOUISE. Ist das Wunder? ich bitt Sie, Ihr Kummer fängt Sie an zu verstellen; würklich er wird merklich. Sie werden sich ins Grab bringen.

GESANDTIN [1. Urania]. Werd ich das? Hab Dank dafür! Ja ich glaubs, Louise, es wird, kann nicht lange mehr dauern.

LOUISE. Haben Sie Lust dazu? - Auf was anders zu kommen, wenn sie die Feenkönigin nähmen? Der gnädige Herr hat Sie gestern Abend drum gebeten -

GESANDTIN [1. Urania]. Die Feenkönigin? Schweig!

LOUISE. Thun Sies doch; das kleidt Sie englisch, englisch! Alles zu bezaubern, und in Flamme zu setzen! Die Feenköniginn.

(Gesandter kommt.)

GESANDTER. Nun, Liebe, bist du fertig?

LOUISE. Gnädiger Herr, die Feenkönigin?

GESANDTER. Thu's - ich seh dich gern so.

GESANDTIN [1. Urania]. Lieber Wilhelm!

#### FÜNFTE SCENE.

Offener Platz. Tanz und Musik.

von Brand auf der Gegenseite, auf einem Bauernhaus. Blum inwendig.

v. BRAND [der reale Goethe]. Schweb, schweb, schweb dahin im göttlichen Schwung, von meinen Augen dahin, Liebesgöttin!

BLUM [Heinrich Merck] (inwendig). Nun, ist sie da?

v. BRAND [der reale Goethe]. Die Feenkönigin - nun ja, die Feenkönigin. Ich will dir nahe kommen, mich an deiner Sonne wärmen; mich letzen, Göttin, dir unbekannt. Malgen! Malgen! dein Brand sitzt hier, faßt dich mit seinen Augen; ach mit seinen Augen. Fühlst du die Lücke unterm schwärmenden Haufen? - - Hah, es wird mir ohnmächtig -

BLUM [Heinrich Merck]. Daß dich das Wetter! Was machst du?

#### SECHSTE SCENE.

LOUIS [der furiose Goethe] (abgesondert). Ich hab ihre Finger berührt; mir war, als genöß ich alle Wollust der Welt. Meine Hand fuhr unvermerkt in dem Umschlingen über ihren Busen - Hab ich Athem? Luft! Luft! daß ich aussprechen könnte, was durch und durch dringt! - Diesen schwarzen Faden, der ihr übers Aug herab hieng vom Hut, hier ist er. Um diesen Knopf will ich ihn winden. Mehr werth als Ordensband und Stern des Fürsten. Gottheit, dein Meisterstück! in aller ihrer Macht! Sie kann tödten, ich will an ihrem Busen aufleben, aufleben, leben, leben, leben!

#### SIEBENDE SCENE

Bach und Weidenbäume

GESANDTIN [1. Urania]. Ach die Angst, die bange Angst, die mich wegjagt! Geräusch, und meine Sinnen erhitzt! Meine Phantasie, hier steht er und hier. Ich kann den Kampf nicht erfechten, den großen Kampf. Mit ihm tanzte ich, ihm reichte ich meine Hand; neue Flammen! Er ist nicht da, ist allenthalben da. Gieb mir ein kleines Plätzgen, milder Bach! Häng du deine sinkende Blätter auf mein Haupt, traurige Weide! - Kampf! Kampf! Noch nicht erfochten! Ach Gott erbarm! Zeigst du mir meine Gestalt? - Die Maske ab! Sie ist weg - und noch Maske! Meine Knie sind wund geworden auf den harten Steinen - Heißes Beten, heiße Flamme. In dieser Kleidung, die der Bach - ich möchte dieses Flitterwerk abreißen, all das bunte Flitterwerk! In Staub, Asche, und Sack gehüllt, Busse thun, mit meinen Füßen nackend über Dornen gehn! Ach, die Reise, die ich vor mir hab, von reinen Engeln weggestoßen, vom Thron des Allmächtigen weggestoßen! Steht mir bey, ihr Engel! Helft den schweren Kampf erfechten!

#### ACHTE SCENE.

v. Brand aufm Dach. Blum inwendig.

BRAND [der reale Goethe]. Sie ist nicht da.

BLUM [Heinrich Merck]. Brand, ich zieh dich an den Haaren herein, wo du noch einmal so tolles Zeugs machst. Was, wenn ihr einer die Hand küßt, ist sie denn dein?

v. BRAND [der reale Goethe]. Könnst ich dich reichen, ich erdrückte dich! Sie ist nicht dein - Red nicht, Blum! Du sitzt in eiskalter Kühlung. Dich rührt nichts, sie ist nicht da, ich seh sie nicht, und muß sie unter Tausenden sehen. Der Louis dort, ich schieß nach ihm.

BLUM [Heinrich Merck]. Ich reiß dich herein, Hund! Hast du Schießgewehr, Narr? Hast du?

v. BRAND [der reale Goethe]. Nein, nein, sie kommt. Die Sonn geht auf?

BLUM [Heinrich Merck]. Wo, wo?

v. BRAND [der reale Goethe]. Dort geht sie auf das Bauernhaus zu. Was muß sie dort wollen? Sieh, dort unter den Bäumen kommt sie. All das Zauberwerk! Der Himmel unter dem Hut - Siehst du sie, fühlst du sie?

BLUM [Heinrich Merck]. Ja, ja, stürz nicht hinunter!

v. BRAND [der reale Goethe]. Ich muß hin!

BLUM [Heinrich Merck]. Wart; misch dich hernach unter die Tänzer!

v. BRAND [der reale Goethe]. Sie ist hinein, dort ins Haus mit den grünen Läden. Der Louis!

BLUM [Heinrich Merck]. Was?

v. BRAND [der reale Goethe]. Er kommt in Hitze. Hinein, auch hinein. Laß mich; mein Terzerol.

BLUM [Heinrich Merck]. Das Donnerwetter! Hast du recht gesehn?

v. BRAND [der reale Goethe]. Er ist hinein. Laß mich hinunter; oder ich schieß dich nieder.

BLUM [Heinrich Merck]. Ich thus nicht. Bleib; du machst uns alle unglücklich. Ich will hin.

v. BRAND [der reale Goethe]. Leben oder Tod auf diesen Sprung. Hah, ich komme.

BLUM [Heinrich Merck]. Rasereyen, Rasereyen! Brächst du den Hals! Mein Brodmesser, ich halt Wort.

#### NEUNTE SCENE.

Bauernstube.

Louis. Gesandtin.

GESANDTIN [1. Urania]. Was wollen Sie? Was wagen Sie? Wo Sie mir nahe kommen -  
 LOUIS [der furiose Goethe]. Gesträubt und gewunden! Hah, gnädige Frau! Ich hab Sie auf  
 meinen Knien gebeten, mir mein Leben wieder zu geben, ich muß! -  
 GESANDTIN [1. Urania]. Niederträchtiger, was stellst du mir für Netze? Wo ist die  
 Unglückliche, der ich helfen wollte? - Vor meinen Augen weg!  
 LOUIS [der furiose Goethe]. Ich will dir die Larve<sup>160</sup> abreißen, Weib! Dein Mann von dir  
 betrogen, und Brand. Ich hab ein Recht, und wo du nicht nachgiebst - Reizende Feenkönigin,  
 mußten Sie so erscheinen, mich ganz zu überwältigen? (Stürzt auf sie.)  
 GESANDTIN [1. Urania]. Hülfe! Hülfe!  
 LOUIS [der furiose Goethe]. Kein Mensch ist hier. Gieb mir mein Leben wieder!  
 GESANDTIN [1. Urania]. Mir den Tod! an dieser Wand will ich mir den Kopf einrennen, wo  
 du einen Schritt näher -  
 LOUIS [der furiose Goethe]. Meine Vernunft ist hin - über alles hinaus!  
 v. BRAND [der reale Goethe] rennt die Thür ein. Hah, Bube! Du! (Schießt. Louis fällt.)  
 GESANDTIN [1. Urania]. Ach Brand, Brand, flieh! (Fällt in Ohnmacht.)  
 BLUM [Heinrich Merck]. Hund, was hast du gemacht? Lärmen, Lärmen allenthalben. Geh!  
 v. BRAND [der reale Goethe]. Nimmer! Malgen!  
 BLUM [Heinrich Merck]. Du hast ihn todgeschossen. Ich schlepp dich an den Haaren weg.  
 v. BRAND [der reale Goethe]. Stoß mich nieder!  
 BLUM [Heinrich Merck]. Willst du gehen?

## V. AKT

### ERSTE SCENE.

Gesandtin. Malgen.

GESANDTIN [1. Urania]. Mein Vater todt; ich todt; alles todt! weine, weine Ewigkeit! Was  
 thu ich? Was? was? - Weg vor meinen Augen weg! Willst du nicht gehen? Auf den Knien fleh  
 ich dich; siehst du, wie ich niederfall? - Da er weg ist, wird mir leicht ums Herz - schwer,  
 Centnerschwer. Malgen, nimm die Scheere, schneid die Schnür mir auf!  
 MALGEN. Ja, Mama. Ist so recht? Ach sehn sie mich doch an, liebe Mama!  
 GESANDTIN [1. Urania]. Wars mein Vater, der da lag, die weißen Haare übers Gesicht und  
 todt? Wars mein Vater? Hab ich kein Gedächtniß mehr. Ein Schlagfluß - deine Tochter - ein  
 Schlagfluß! Wo ist denn der Herr Gesandte, Malgen? - Das Todtenkleid, schwarz, wie meine  
 Sünde. Komm ich dorthin, will ichs gleich sagen, wer ich bin, das schwarze Todtenkleid!  
 MALGEN. Liebe Mama.  
 GESANDTIN [1. Urania]. Schweig doch, schweig doch, Kleine! Siehst du, das schwarze  
 Todtenkleid! Wo ist der Herr Gesandte, Kleine?  
 MALGEN. Der Papa? Ach liebe Mama, was ist Ihnen denn?  
 GESANDTIN [1. Urania]. Geh doch weg! Ich muß das noch alles zurecht machen, stör mich  
 nicht; ich hab heute noch viel zu thuri.  
 MALGEN. Wollen Sie denn Besuchen gehen?  
 GESANDTIN [1. Urania]. Ja, ja besuchen! Wie er mich wegschleudern wird!  
 MALGEN. Weinen Sie doch nicht immer! Ach der Papa hat auch geweint.  
 GESANDTIN [1. Urania]. Wie kann ichs aushalten, wie kann ichs aushalten? Ist denn kein  
 Erbarmen, großer Gott? Hier lieg ich Tag und Nacht; gieb mir Gott den Tod! Muß ich  
 Mörderin werden? -  
 FRÄNZGEN. Mama, der Gärtner hat mir die Rosen gegeben, ich sollt sie Ihnen bringen. Ich  
 will Ihnen eine vorstecken.  
 MALGEN. Fränzgen, die Mama ist betrübt.  
 GESANDTIN [1. Urania] (nach einigem Schweigen). Von meinem Busen weg! Eine Rose! Ich  
 habe die Rose gepflückt, ehe sie der Sturm entblättert. Es steht in einem Trauerspiel, glaub ich,  
 der Vater erstach seine Tochter, eh der Sturm kam. Ach, die Rose entblättert? Der Sturm, der  
 grausame Sturm! Die Rose entblättert, so entblättert (zerreißt die Rose) und zertreten, im

<sup>160</sup> Beliebter Ausdruck Goethes: Larve.

Staub zertreten.

FRÄNZGEN. Warum zerreißen Sie die Rose, liebe Mama!

GESANDTIN [1. Urania]. Kinder! Kinder!

KINDER. Mama.

GESANDTIN [1. Urania]. Betet, betet mit mir!

## ZWEYTE SCENE.

Gesandter. Franz.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Meine Schwester Hure geworden? Kein Weib denn, die keine ist! Verflucht alles, alles! Meine Schwester Ehebrecherin? Red, red! Ist sies? Mit meinen Händen ihr ehebrecherisches Herz -

GESANDTER. Hör mich, Unglücklicher! Es ist so; sag es sey nicht! Es ist so.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Mit Brand?

GESANDTER. Alles, wie ichs sagte.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Denn hier mein Leben, alles Ende! Gesandter, an beyden sollst du blutige Rache haben; gieb dich zufrieden! (Wird seiner Schwester Schattenriß gewahr.) Siehst du sie? Dieses Gesicht, das Ohnmögliche, betrügerische Ohnmögliche, das drinnen liegt! Man sollte schwören, es könnte Gott hintergehen. Herunter, zertreten, zertreten! So will ich dich zertreten. Fort, fort, zur Ehebrecherin! Mein Vater am Schlag todt! Ist er todt?

GESANDTER. Auf der Stelle.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Hätt er sie erwürgt! Nun, er ist todt, er ist todt, Gesandter! Ach! Schwester! Schwester!

GESANDTER. Lieber Bruder, ras' nicht! Deine Schwester!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Was, meine Schwester? Was? was? red mir nicht! Keiner Hur' ihr Bruder. Mörder! Mörder! - Zertreten liegst du!

GESANDTER. Ich bin ihr Mann, Franz, und -

FRANZ [der affektierte Goethe]. Was?

GESANDTER. Will nachgeben [im Sinne von: verzeihen].

FRANZ [der affektierte Goethe]. Aus meinen Augen!

GESANDTER. Zu meinen Füßen hat sie gelegen, alles gestanden. Lehr michs vergessen!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Wenn sie todt ist - Fort, fort!

GESANDTER. Ich laß dich nicht, bis du mir schwörst.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Nichts thu ich! Hure, Hure! Komm Gesandter, armer Gesandter!

GESANDTER. Ich bin ihr Mann, hab Kinder.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Ihr Narr bist du. Ach, Bruder, Bruder; ihr Narr. War sie nicht ein Engelweib? Und sie betrog dich - Engel müssen weinen - eine verfluchte Ehebrecherin! Und alles haben sie uns genommen. Komm, Wir wollen sie strafen! Nimm deine Kinder und wir gehn heischen. Wollen betteln, deine Geschichte erzählen. Fort, fort!

GESANDTER. Sie fällt todt nieder, sieht sie dich.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Wo ist Brand?

GESANDTER. Flüchtig.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Er ist in der Welt, und hätte er sich unterm tiefsten Berg vergraben, ich müßte mit meinen Nägeln durchgraben - Schwester, Schwester!

GESANDTER. Malgen! Malgen.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Hure! Hure!

## DRITTE SCENE.

GESANDTIN [1. Urania] (im schwarzen langen Kleid, die Haare zerstreut). Jesus! mir wird ja so wohl! wenn sich doch Gott erbarmte, mich hinzunehmen, eh der Richter käm - mit flammendem Aug und brennendem Zorn! Ich fühl nichts mehr - wens der Tod wär! - Meine Hände kalt - Erstarrung - Ach all meine Sünde, all meine Sünde; noch einmal recht schrecklich - ich wollte meine Kinder segnen, und traute nicht. Großer Richter! meine armen Kleinen - Fränzgen, Malgen - was willst du denn? Still, still, ganz still! Mein Mann! - die Bilder, die sich

treiben und jagen - alles dunkel, düster, schwarz. Herr geh nicht ins Gericht mit mir! Bet mirs, Fränzgen, bet mirs - Herr, geh nicht ins Gericht mit mir! - Gott! - ah – (fällt aufs Kanapee mit dem Haupt, die Arme ausgebreitet, kniend.)

#### VIERTE SCENE.

Franz. Gesandter.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Weib! Weib! Weib!

GESANDTER (hält ihn). Um Gottes willen!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Hure, wo bist du?

GESANDTER. Malgen, Malgen, fürchte nichts, erschrick nicht! (Auf sie los.) Malgen! Malgen! was ist dir? Sie ist todt.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Todt! todt! (Auf sie los.)

KINDER (kommen gelaufen und Gesinde.) Mama, Mama!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Schwester!

GESANDTER. Malgen! (Fällt auf sie) verzeih dir Gott! ich hatte es gethan.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Ist sie todt? (Fühlt sie an.) eiskalt, todtkalt! Bruder, eiskalt. Lebe wohl!

GESANDTER. Wo willst du hin? Willst auch du mich verlassen?

FRANZ [der affektierte Goethe]. Engel! Gott wirds unterscheiden. Meine Schwester hin, mein Vater hin, alles - so so - Bruder, es ist aus mit mir, es ist gebrochen, meine Kraft verschwunden. - Eiskalt, liebe Schwester! armes Herz, du hast einen bittern Tod gehabt. Ihre Miene sagts, ich sterbe reuend. Schwester! Schwester! - Bruder, wie wird dirs?

GESANDTER. Ach, Malgen!

FRANZ [der affektierte Goethe] (zieht eine Pistole) Brand!

GESANDTER. Wen nennst du?

FRANZ [der affektierte Goethe]. Die sollte dir durch den Kopf, Malgen! Bruder, wend deine Augen weg! bitt dich, Bruder, sie soll in die Luft.

GESANDTER. Willst du das?

FRANZ [der affektierte Goethe]. Nein, wir wollen heischen gehn; die Todten begraben, und heischen gehn, siehst du deine Mutter, Fränzgen? Die Kinder sind erstarrt. Denk an deine Kinder, Bruder! Laß uns die Todten begraben!<sup>161</sup>

#### FÜNFTE SCENE.

Wirthshaus an der Landstraße.

v. Brand. Blum.

Blum [Heinrich Merck]. Du fällst vom Fleisch; siehst aus, wie ein Todtengerippe, fürchterlich - als hättest du im Grabe gelegen. Lieber Brand, du kannst nicht aus der Stelle gehn. Mir blutet das Herz, dich so leiden zu sehn.

v. BRAND [der reale Goethe]. Ach Blum! -

BLUM [Heinrich Merck]. Sprich mit mir!

v. BRAND [der reale Goethe]. Überall schleicht sie mir nach. Schon drey Nächte hintereinander sah ich sie in Todtenkleidern; sie winkt mir mit Geberden, mit Zeichen - ich muß verzweifeln, wenns noch länger dauert. Ich glaub, sie ist todt.<sup>162</sup>

BLUM [Heinrich Merck]. Wenn du nur fortkönntest! Wir wollten uns in die Chaise setzen; und gehs, wies wolle; ich seh, du kannst nicht leben und sterben. Es kann auch nicht lange mehr dauren mit dir! und ob sie mich mein Leben auf die Festung setzen, oder nicht! Ich mag doch von allen andern Menschen nichts mehr wissen, bist du weg. Nun hör doch, lieber Brand, komm doch ein bisgen wieder zu dir!

v. BRAND [der reale Goethe]. Was hab ich gethan? Die nagende, peinigende Verzweiflung - in

---

<sup>161</sup> Goethe dachte ebenfalls an sein Kind. An seinen und Uranias Sohn: Ludwig Tieck. Dies war ein starker Halt für Goethe.

<sup>162</sup> Halluzination Goethes. Er sah seine verstorbene Geliebte nachts in Alpträumen.

Schande und Grube gestürzt; sie hats keinen Tag ausgehalten. Lieber, schieß mich<sup>163</sup> vor den Kopf, daß ich weg komme! Warum rissest du mich weg? Schaff mir Nachricht, oder mit diesem Messer ich hab noch so viel Kraft, mirs durch die Brust zu stossen.

BLUM [Heinrich Merck]. Wart nur, bis du ein wenig wieder bey Kräften bist, denn geh ich mit dir hin.

v. BRAND [der reale Goethe]. Ach, mir ist doch alles zerschlagen!

BLUM [Heinrich Merck]. Armer Brand, du bist wohl zerschlagen.

v. BRAND [der reale Goethe]. Denk nur; der arme Gesandte, und das Weib! Blum, um Gottes willen, gieb mir Gift, und geh heimlich weg! es kennt dich kein Mensch hier. Du siehst, daß ich mehr Verdammung hier [auf Erden] leide, als dort. Ach, wenn du nur eine Zeit fühltest; so kurz, daß ich sie nicht nennen kann, du würdest Mitleiden mit mir haben.

BLUM [Heinrich Merck]. Ich wollte dirs gern abnehmen.

v. BRAND [der reale Goethe]. Ich muß zurück.

BLUM [Heinrich Merck]. Du sollst nicht!

v. BRAND [der reale Goethe]. Du sollst nicht - sags nicht mehr, willst du mich hier [auf Erden] gefangen halten in Höllenpein?

MAGISTER (kommt). Meine Herren; um Verzeihung, daß ich so frey bin, und hereinkomme; ich wollte Sie nur fragen, ob Sie nicht wüßten, wo mein Hühnchen hingekommen. Mein liebes Sußgen, ach ein böser Bube hat mir sie gestohlen.

BLUM [Heinrich Merck]. Seine Tochter?

MAGISTER. Mein liebes Sußgen, das ich so werth hielt, macht mir so viel Leiden; ich laufe in der Wüste herum, rufe ihr, und höre sie nicht.

BLUM [Heinrich Merck]. Wer ist er denn?

MAGISTER. Der Magister Braun.

BLUM [Heinrich Merck]. Aus der Stadt?

MAGISTER. Ja, wissen Sie was?

BLUM [Heinrich Merck]. Geb er mir erst Antwort!

MAGISTER. Hurtig, hurtig, lieber Herr! wo ist mein Sußgen?

BLUM [Heinrich Merck]. Weiß er was von dem Gesandten und seiner Frau?

MAGISTER. Sie und ihr Vater sind den Tag begraben worden, als ich wegging. Ach ein großer Jammer!

v. BRAND [der reale Goethe]. Sie ist todt? ich hab Kräfte, sie ist todt! (Ab.)

BLUM [Heinrich Merck] (ihm nach).

MAGISTER (hält ihn). Mein Sußgen!

BLUM [Heinrich Merck]. Im nächsten Dorf, ist Fritz mit einem Mädgen. (Ab.)

MAGISTER. Der Schelm! der Böswicht! Ach mein Hühnchen, soll ich dich wieder haben?

## SECHSTE SCENE.

Kirchhof.

v. BRAND [der reale Goethe] (auf einem Grabe). Da unten liegst du? die Erde all über dir? Los, los! weg, verfluchte Erde! Meiner Liebe näher! ich muß ihren Sarg, auf ihrem Sarg mein Leben ausbluten. Ach, Malgen, (wühlt in die Erde) mein Leben auf deinem Grabe ausbluten! ihr nach, ihr nach – (wühlt immer fort. Der Uhu schreyt) der Todesvogel! brauche keinen Todtenruf. Hab die Liebe getödtet. Verdammung ewig über mich! Saust, Winde; reißt meine Seele weg; weht sie hin in Nichts! Tief - nicht tiefer! Engel, deine heilige Ruhe stören mit verfluchten Händen - Gieb mir Raum in Todesgruft! Nicht weiter - deine heilige Ruhe - lieg still, Todesstill! Gieb mir Raum in Todesgruft! Nicht weiter - deine heilige Ruhe - lieg still, Todesstill! Gieb mir Raum in Todesgruft! dring, mein Blut, zum Sarg hinan! Kraft! Kraft! (Bohrt sich ein Messer ins Herz.)<sup>164</sup>

<sup>163</sup> Eigentümlichkeit Goethes: >mich< anstatt >mir<. (Lieber, schieß *mir* vor den Kopf ...)

<sup>164</sup> Von Brand, alias Goethe, bohrt sich ein Messer ins Herz. Goethe bekannte in >Dichtung und Wahrheit<, dass er ebenfalls nahe daran war, sich ein Messer ins Herz zu bohren. Wiederum ein eindeutiges Indiz für Goethes Verfasserschaft. Der klassische Selbstmord war früher wie heute der

## LETZTE SCENE.

Gesandter auf einem Acker grabend. Zwey Kinder, in der Furche spielend.

Franz an einem Baum. Fränzgen neben ihm.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Hast du mich ganz vergessen, Minna? ich denk deiner immer noch, vergessen von dir und aller Welt: Oh der böse Bube! Pflöpft einen Baum.

FRÄNZGEN. Was machst du an dem Baum?

FRANZ [der affektierte Goethe]. Ich schneid ein Reisgen ein, ich nahms vom Birnbaum dort.

FRÄNZGEN. Die Birn schmecken gut.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Mit der Zeit trägt dieser auch die Birnen.

FRÄNZGEN. Die nemliche? das ist schön! Das thut das Reisgen?

FRANZ [der affektierte Goethe]. Ja, Fränzgen, das kleine Reisgen schlägt an, wächst hinein, zieht Kraft vom Baum, und wird groß. Denn dauerts eine Weile, und denn haben wir viel von den Birnen. Red mit deinem Vater, Fränzgen! sag, warum er so still wäre?

FRÄNZGEN (läuft hinüber). Lieber Papa, warum reden Sie heut nichts?

GESANDTER. Beym Abendbrod will ich viel reden, Fränzgen.

FRÄNZGEN. Sie könnten aber auch jetzt mit uns reden. Den Abend erzählen Sie uns wieder von der lieben Mama?

GESANDTER. Ja, Fränzgen.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Was ist dir, Bruder?

GESANDTER. Mir ists ganz wohl. Was kann uns fehlen? wir haben alles.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Sie haben uns eine Last abgenommen, da sie uns Vermögen und Ehrenstellen nahmen. Bruder, wir leben uns.

GESANDTER. Ja wir leben uns.

FRANZ [der affektierte Goethe]. Wenn du nur gesund wärest!

GESANDTER. Das ändert sich schon. Ach! meine Liebe über den Sternen!

FRANZ [der affektierte Goethe]. Ach! nun bald ein Jahr, Bruder.<sup>165</sup>

GESANDTER. Wirds ein Jahr, und ich lebe noch<sup>166</sup>, wandle ich an dem Tag an ihr heiliges Grab, [und] das alle Jahr, so lang meine Wallfahrt hier noch dauert! Ach meine Liebe über den Sternen!<sup>167</sup>

## Kapitel II.16

### Unerkannte Urania - Gedichte Goethes

Das Zueignungsgedicht für den >Werther< (2. Fassung) abgedruckt in WA I.19, Seite 341, wurde von Goethe um das Jahr 1786 verfaßt, als er an der ersten Ausgabe seiner gesammelten Werke arbeitete. Es bezieht sich überwiegend auf seine Musengöttin Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon. Nur in vier Zeilen gedachte Goethe des unglücklichen Jerusalem.

#### >Werther< (2. Fassung)

          Noch einmal wagst Du, vielbeweinter Schatten,  
          Hervor Dich an des Tages Licht,

---

Pistolenschuss, wie sich Jerusalem umbrachte. Goethes fixe Idee war jedoch, sich ein Messer durchs ach so bedrängte und liebende Herz zu bohren. Siehe auch >Nachtwachen von [des] Bonaventura, alias Goethe<, noch eine Goethesche Autobiographie.

<sup>165</sup> Das Stück ist daher kurz vor dem 18. April 1774 von Goethe geschrieben, bzw. diktiert worden. Nicht ganz ein Jahr nach Uranias Tod.

<sup>166</sup> Suizidgedanken Goethes.

<sup>167</sup> Auch dies kann nur Goethe und nicht Klinger gewusst haben. Goethe wanderte mehrmals von Frankfurt nach Darmstadt zum Grabe Uranias. Er wurde daher von Lila, alias Louise von Ziegler, ein Pilger, ein Pilgrim genannt, weil er zu Uranias Grab wie zu der heiligen Stätte seines verlorenen Lebensglücks wanderte. Der eindeutige schriftliche Beweis einer Zeitgenossin dafür, welche Frau Goethe in der Wirklichkeit liebte: Henriette Alexandrine von Roussillon und nicht Lotte Buff.

Begegnest mir auf neubeblühten Matten  
Und meinen Anblick scheust Du nicht  
Es ist als ob Du lebstest in der Frühe,  
Wo uns der Tau auf einem Feld erquickt,  
Und nach des Tages unwillkommner Mühe  
Der Scheidesonne letzter Strahl entzückt;  
Zum Bleiben ich, zum Scheiden Du erkohren,  
Gingst Du voran und hast nicht viel verloren.

Des Menschen Leben scheint ein herrlich Los,  
Der Tag, wie lieblich! So die Nacht, wie groß!  
Und wir, gepflanzt in Paradieses Wonne,  
Genießen kaum der hocheuchten Sonne,  
Da kämpft sogleich verworrene Bestrebung  
Bald mit uns selbst und bald mit der Umgebung,  
Keins wird vom andern wünschenswert ergänzt,  
Von außen düsterts, wenn es innen glänzt,  
Ein glänzend Äuß'eres deckt mein trüber Blick,  
Da steht es nah, und man verkennt das Glück.

Nun glauben wir's zu kennen! Mit Gewalt  
Ergreift uns Liebreiz weiblicher Gestalt,  
Der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor,  
Im Frühling tritt als Frühling selbst hervor,  
Entzückt, erstaunt wer dies ihm angetan?  
Er schaut umher, die Welt gehört ihm an  
Ins Weite zieht ihn unbefang'ne Hast,  
Nichts engt ihn ein, nicht Mauer, nicht Palast,  
Wie Vögelschar an Wäldergipfeln streift,  
So schwebt auch er, der um die Liebste schweift,  
Er sucht vom Äther, den er gern verläßt,  
Den treuen Blick und dieser hält ihn fest.

Doch erst zu früh, und dann zu spät gewarnt,  
Fühlt er den Flug gehemmt, fühlt sich umgarnt.  
Das Wiedersehn ist froh, das Scheiden schwer,  
Das Wieder-Wiedersehn beglückt noch mehr,  
Und Jahre sind im Augenblick ersetzt;  
Doch tückisch harret das Lebewohl zuletzt.

[Nur die folgenden ersten vier Zeilen beziehen sich auf das Schicksal Jerusalems, des „echten“ Werther.]

Du lächelst, Freund! Gefühlvoll wie sich's ziemt:  
Ein gräßlich Scheiden machte Dich berühmt,  
Wir feierten Dein kläglich Mißgeschick,  
Du ließest uns zu Wohl und Weh zurück;  
Dann zog uns wieder ungewisse Bahn  
Der Leidenschaften labyrinthisch an,  
Und wir, verschlungen wiederholter Not,  
Dem Scheiden endlich - Scheiden ist der Tod. -  
Wie klingt es rührend, wenn der Dichter singt,  
Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!  
Verstrickt in solche Qualen, halbverschuldet,  
Geb' ihm ein Gott zu sagen, was er duldet.

Das Gedicht >Wandrer und Pächterin< ist ein Rätsel Goethes. Er, der Wandrer Goethe, trifft eine junge Frau, die seiner verstorbenen Geliebten, Henriette Alexandrine von Roussillon, der „unvergeß'nen Zierde holder Stunden“, sehr ähnlich sieht. Die Pächterin (von Henriettes Äußerem) winkt zuerst ungläubig ab, das käme bei Wanderern öfters vor, dass sie Ähnlichkeiten bei jeder schönen Frau fänden. Der Wandrer Goethe beteuert, dass er wirklich zum ersten Mal in seinem Leben eine Frau träfe, die seiner verstorbenen Geliebten so erstaunlich gleichen würde. Damals wäre sie „Sonne aller Sonnen“ gewesen, in dem „festlich aufgeschmückten Saale“. Sie lebte demnach an einem prachtvollen Hofe, war also ein Hoffräulein, wie Urania. Jetzt weiß die Pächterin, welche Frau der Wandrer meint. Es war eine Verwandte von ihr. Wegen der großen äußeren Ähnlichkeit vielleicht eine Cousine oder eine Tante der „Pächterin“? Es ward ihr sogar anvertraut, dass die Schöne den Wandrer sehr geliebt habe, denn sie erbaute manche Luftschlösser in der Hoffnung, ihn wiederzusehen, ja sogar mit ihm verbunden zu werden.

Der Bruder der Schönen spielte höchstwahrscheinlich sogar eine tragische Rolle in dieser Liebestragödie des Wandrers und der Sonne aller Sonnen, „ist er doch in alle Welt entlaufen“ und seine Verwandten, die Familie von Roussillon, erhielten anscheinend keine Nachricht von ihm über sein weiteres Schicksal.

Zuletzt wird uns in dem Gedicht noch etwas über ein Gut (Schloss Wertenstein bei Birkenfeld?) verraten, das die Hinterlassenen gerne kaufen (oder verkaufen) möchten. Der Wandrer Goethe verrät der Pächterin, dass es jetzt käuflich zu erwerben wäre, aber von dem früheren Besitzer hörte er eine Bedingung: der Preis ist keineswegs gering, denn das letzte Wort im Kaufvertrag ist - Helene. Der Name ist möglicherweise ein Pseudonym für Henriette.

Was könnte dies bedeuten? Ich vermute, zum Kaufpreis oder sonstigen Handel gab es eine Abmachung zwischen dem Wanderer Goethe und den Verwandten Henriette von Roussillons. Das Geheimnis zwischen Goethe und seiner im Kindbett verstorbenen adeligen Geliebten, sollte gewahrt bleiben. Aber nicht für ewige Zeiten, denn sonst hätte Goethe ja dieses Gedicht und viele andere Werke nicht geschrieben. Goethe hoffte höchstwahrscheinlich, dass es eines Tages eine liberale Gesellschaft in Deutschland, in Europa, ja in der ganzen Welt gäbe, die ihn wegen seiner Liebestragödie mit Henriette Alexandrine von Roussillon nicht verdammen oder gar verachten würde. Aber so lange es noch Menschen gab, die wegen der Jugendsünde unseres Liebespaares negative Folgen zu befürchten hätten, war es besser, das Geheimnis nicht aufzudecken.

## Wandrer und Pächterin

Er

Kannst du, schöne Pächt'rin ohne gleichen,  
Unter dieser breiten Schattenlinde,  
Wo ich Wand'rer kurze Ruhe finde,  
Labung mir für Durst und Hunger reichen?

Sie

Willst du, Vielgereister, hier dich laben;  
Sauren Rahm und Brot und reife Früchte,  
Nur die ganz natürlichsten Gerichte,  
Kannst du reichlich an der Quelle haben.

Er

Ist mir doch, ich müßte schon dich kennen,  
Unvergess'ne Zierde holder Stunden!  
Ähnlichkeiten hab' ich oft gefunden;  
Diese muß ich doch ein Wunder nennen.

Sie

Ohne Wunder findet sich bei Wand'rern  
Oft ein sehr erklärliches Erstaunen.  
Ja, die Blonde gleichet oft der Braunen;  
Eine reizet eben wie die andern.

Er

Heute nicht, fürwahr, zum ersten Male  
Hat mir's diese Bildung abgewonnen!  
Damals war sie Sonne aller Sonnen  
In dem festlich aufgeschmückten Saale.

Sie

Freut es dich, so kann es wohl geschehen,  
Daß man deinen Märchenscherz vollende:  
Purpurseide floß von ihrer Lende,  
Da du sie zum ersten Mal gesehen.

Er

Nein, fürwahr, das hast du nicht gedichtet!  
Konnten Geister dir es offenbaren?  
Von Juwelen hast du auch erfahren  
Und von Perlen, die ihr Blick vernichtet.

Sie

Dieses Eine ward mir wohl vertrauet:  
Daß die Schöne, schamhaft zu gestehen,  
Und in Hoffnung, wieder dich zu sehen,  
Manche Schlösser in die Luft erbauet.

Er

Trieben mich umher doch alle Winde!  
Sucht' ich Ehr und Geld auf jede Weise!  
Doch gesegnet, wenn am Schluß der Reise  
Ich das edle Bildnis wieder finde.

Sie

Nicht ein Bildnis, wirklich siehst du jene  
Hohe Tochter des verdrängten Blutes;  
Nun im Pachte des verlass'nen Gutes  
Mit dem Bruder freuet sich Helene.

Er

Aber diese herrlichen Gefilde,  
Kann sie der Besitzer selbst vermeiden?  
Reiche Felder, breite Wies' und Weiden,  
Mächt'ge Quellen, süße Himmelsmilde.

Sie

Ist er doch in alle Welt entlaufen!  
Wir Geschwister haben viel erworben;  
Wenn der Gute, wie man sagt, gestorben,  
Wollen wir das Hinterlass'ne kaufen.

Er

Wohl zu kaufen ist es, meine Schöne!  
Vom Besitzer hört' ich die Bedinge;  
Doch der Preis ist keineswegs geringe,  
Denn das letzte Wort, es ist: Helene!

Sie

Konnt' uns Glück und Höhe nicht vereinen!  
Hat die Liebe diesen Weg genommen?  
Doch ich seh' den wack'ren Bruder kommen;  
Wenn er's hören wird, was kann er meinen?

### Schäfers Klagelied

Da droben auf jenem Berge  
Da steh' ich tausendmal  
An meinem Stabe gebogen  
Und schaue hinab in das Tal.

Dann folg' ich der weidenden Herde,  
Ein Hündchen bewahret mir sie.  
Ich bin herunter gekommen  
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen  
Die ganze Wiese so voll.  
Ich breche sie, ohne zu wissen,  
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter  
Verpass' ich unter dem Baum.  
Die Türe dort bleibt verschlossen;  
Doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen  
Wohl über jenem Haus!  
Sie aber ist weggezogen,  
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,  
Vielleicht gar über die See.  
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!  
Dem Schäfer ist gar so weh.

Bei dem folgenden und letzten Urania - Gedicht bin ich im Zweifel, ob es von Goethe ist. Ich fand es im Hessischen Staatsarchiv in Darmstadt unter diversen Nachlasspapieren der Großen Landgräfin. Es enthält gewichtige Indizien, die für Goethe sprechen, es könnte aber auch Heinrich Merck oder gar Franz Michael Leuchsenring zum Verfasser haben. Auch die Entstehungszeit des Gedichts ist nicht herauslesbar, ich schätze, dass es noch vor Uranias Tod entstand. [Aus dem Französischen]

#### Schreiben des Philaris [Dichters] an Urania über die Religion

Du willst also, schöne Urania,  
Daß durch Dein Befehl eine neue Lukretia errichtet wird.  
Vor Dir, mit mutiger Hand,  
Entreiße ich der Religion das Diadem,  
Enthülle ich Deinen Augen das gefährliche Bild  
Der geheiligten Lügen, von denen die Erde erfüllt ist.  
Und daß meine Philosophie  
Dich lehren möge, die Schrecken des Grabes zu verachten  
Und die Ängste des nächsten Lebens.  
Glaube nicht, ich sei trunken von den Irrtümern meiner Sinne;  
Von meiner Religion, einer weltzugewandten,  
Will ich trotzig in meinem Wahn,  
Als Freigeist, das Gesetz zerstören, das sie verurteilt.  
Als gewissenhafter Examinator  
Des fürchterlichen Geheimnisses  
Bin ich mit ehrfurchtsvollem Schritt gewillt einzudringen  
In die Tiefe des Heiligtums  
Des Gottes, gestorben am Kreuz, den Europa verehrt.  
Der Schrecken einer entsetzlichen Nacht  
Scheint sein Tempel meinen verwegenen Augen zu verbergen;  
Aber die Vernunft, die mich dahin führte,

Trägt vor mir ihre Fackel, die mir leuchtet.  
 Die Priester des Tempels, mit strengem Ton,  
 Zeigen mir zunächst einen Gott, den ich hassen muß.  
 Ein Gott, der uns schuf, damit wir elend seien,  
 Der uns schuldige Herzen gab,  
 Um das Recht zu haben, uns zu strafen;  
 Der uns ihm gleich oder ähnlich erschuf,  
 Um uns dadurch besser erniedrigen zu können  
 Und uns für immer leiden zu lassen  
 An fürchterlichen Qualen.  
 Die Hand erschuf kaum eine Seele wie ihr Ebenbild,  
 Als sie es plötzlich bereute.  
 Wie der Handwerker, wenn er nicht fühlen würde  
 Seine Fehler an seinen eigenen Werken  
 Und sie klug vorher sehen würde.  
 Bald schlug seine mörderische Wut  
 An die Fundamente der erschreckten Welt.  
 In einer Wasserflut vernichtete er zur gleichen Zeit  
 Die gottlosen Bewohner,  
 Die die ganze Erde erfüllten  
 Mit ihrer schändlichen Liederlichkeit.  
 Ohne Zweifel wird er, durch glückliche Veränderungen  
 Unter einem gereinigten Himmel, das Licht zurückgeben  
 Neuen Menschen mit unschuldigen Herzen,  
 Ein ewiges Monument seiner Weisheit!  
 Nein, er erschafft aus dem Staub  
 Ein neues Volk von Titanen,  
 Eine Rasse, die seinem Jähzorn ausgeliefert ist,  
 Und noch schuldiger als die erste.  
 Was wird er tun? Welche helle Blitze, die  
 Auf diese Elenden niederfallen, kommen aus seinen strengen Händen?  
 Wird er die Elemente in das Chaos hineinstoßen?  
 Hört her! O Wunder! O Sanftmut! O Geheimnis!  
 Er hat die Väter ertränkt,  
 Jetzt wird er [am Kreuz] sterben für die Kinder.  
 Es ist ein Volk, dunkel, dumm und leichtsinnig,  
 Unsinnige Verehrer des Aberglaubens,  
 Besiegt von seinen Nachbarn, kriechend in der Sklaverei,  
 Und in ewiger Verachtung durch andere Nationen.  
 Der Sohn Gottes, Gott selber, seine Macht vergessend,  
 Macht sich zum Mitbürger dieses verhaßten Volkes;  
 Aus dem Schoß einer Jüdin wird er zur Welt kommen.  
 Er verläßt seine Mutter, unter deren Augen er litt  
 Die Schwachheit der Kindheit.  
 Lange Zeit niedriger Handwerker mit dem Hobel in der Hand,  
 Seine schönen Tage verloren mit diesen niederen Handlungen,  
 Predigt er sodann drei Jahre lang diesem Volke  
 Und stirbt an letzter Marter.  
 Dieses Blut wenigstens, das Blut eines Gottes, der für uns starb,  
 War es nicht von einem Werte, edel genug und selten,  
 Um zu verdienen, von den Schlägen verschont zu bleiben,  
 Die die eifersüchtige Hölle uns bereitet?  
 Was! Gott wollte sterben für das Heil aller?  
 Und Tod ist unnütz?

Wie? Man rühmt mir seine leicht zu erhaltende Gnade,  
Und als er in den Himmel aufgestiegen war, bekam er wieder seinen Grimm,  
Wenn seine Hand uns wieder eintaucht in den ewigen Abgrund  
Und er durch seine Wut seine Wohltaten auslöscht.  
Er hat sein Blut vergossen, um uns von schweren Sünden zu erlösen,  
Er bestraft uns für solche, die wir nicht begangen haben!  
Dieser Gott verfolgt noch, blind in seinem Zorn,  
Bei den letzten Kindern den Irrtum eines ersten Vaters.

Er verlangt wieder Rechenschaft von hundert verschiedenen Völkern,  
Sitzend in der Nacht der Lüge,  
Aus den Finsternissen, in die er sie selber hineintauchte,  
Der [Gott], von dem man uns gesagt hat, er hätte das Universum erleuchtet.  
Amerika, weites Land,  
Volk, das Gott erschuf aus den Toren der Sonne,  
Ihr nordischen und westlichen Nationen,  
Die ihr den Irrtum nährt im tiefen Schweigen,  
Ihr werdet also eines Tages seinem Zorn ausgeliefert!  
Obwohl ihr nicht wußtet, damals,  
In einer anderen Hemisphäre, in den Ebenen Idumeens,  
Daß der Sohn eines Zimmermanns am Kreuz starb.  
Nein, ich erkenne nicht in diesem unwürdigen Bild  
Den Gott, den ich verehren muß.  
Ich glaube ihn vielmehr zu entehren  
Durch eine so strafbare Huldigung.  
Höre, Gott, den ich anrufe, höre in den Höhen der Himmel  
Meine Stimme, kläglich und aufrichtig;  
Mein Unglaube soll Dir nicht mißfallen,  
Mein Herz ist offen Deinen Augen.  
Man machte aus Dir einen Tyrannen, ich suche in Dir einen Vater;  
Ich bin kein Christ, aber dies [nur], um Dich mehr zu lieben.  
Himmel! O Himmel! Welche Sache hat meine Augen erschreckt!  
Ich erkenne Christus, mächtig und ruhmvoll;  
Bei ihm in einer Nacht,  
Sein Kreuz steht vor meinen Augen.  
Unter seinen triumphierenden Füßen liegt der Tod niedergefällt,  
Aus den Pforten der Hölle kommt er als Sieger.  
Sein Königreich wurde angekündigt durch die Stimme der Orakel;  
Sein Thron ist befestigt mit dem Blute der Märtyrer.  
Alle Schritte seiner Heiligen sind ebensolche Wunder.  
Er verspricht ihnen Güter, größer als ihre Wünsche sind.  
Seine Beispiele sind heilig, seine Moral ist göttlich.  
Er tröstet im Geheimen die Herzen, die er erleuchtet hat.  
Im größten Unglück bietet er uns eine Stütze an  
Und selbst bei Verleumdung begründet er seine Lehre.  
Es ist sogar ein Glück, von ihm getäuscht zu werden.  
Zwischen diesen beiden Bildnissen, ungewisse Urania,  
Mußt Du die dunk'le Wahrheit suchen.  
An Dir selber, von der Natur mit einem hohen Geist geehrt,  
Der allein Deiner Schönheit gleichkommt,  
Sei erinnert, daß von ganz oben die unsterbliche Weisheit  
Mit ihrer Hand auf dem Grund Deines Herzens eingegraben ist  
Die natürliche Religion.  
Glaube daran, daß Dein guter Glaube, Deine Güte, Deine Sanftheit

Nicht Dinge des ewigen Hasses sind.  
Glaube, daß vor seinem Thron, zu allen Zeiten und allen Orten,  
Das Herz des Gerechten kostbar ist.  
Glaube, daß bescheidene Güte, mildtätiger Dienst  
Eher Gnade vor seinen Augen finden  
Als ein unbarmherziger Jansenist  
Oder ein ehrgeiziger Jesuit.  
Und wie gleichgültig ist es, unter welchem Namen man ihn anbetet!  
Viele Namen erhielt er, aber keiner machte ihm Ehre.  
Dieser Gott hat unsere unablässigen Gelöbnisse nicht nötig.  
Wenn man ihn beleidigt, dann durch Ungerechtigkeiten.  
Er beurteilt uns nach unseren Tugenden  
Und nicht nach unseren Opfern.

## Fußnoten mit römischen Ziffern

Fußnote I): Genealogie der Barone von Rossillon

Histoire de Bresse<sup>168</sup>

### ROSSILLON

Seigneurs de Beauretour

Das Wappen: Zwei schwarze Balken in Gold.

#### *I. Guy de Rossillon*

Ritter, genannt Bouvard

Er lebte in den Jahren 1270 bis 1290. Er ist der Älteste dieses Geschlechts, von dem ich Kenntnis habe. Er war der Vater der drei unten genannten Kinder, die er mit seiner Gemahlin Aiglantine de Corleyson hatte, Tochter von Henry, Herr von Corleyson, Ritter.

1. Pierre de Rossillon, welcher unten folgt.
2. Guillemette de Rossillon, verheiratet mit Guillaume de Belmont Damoyseau, Sohn von Jean de Belmont, Ritter und Herr des gleichnamigen Ortes im Gebiet von Valromey.
3. Hugonet de Rossillon, Herr von Chales, der den Zweig der Herren von Chales begründete.

#### *II. Pierre de Rossillon*

Ritter, Herr von Bastie, unweit Belley.

Er lebte [noch] im Jahr 1330 und hinterließ die folgenden Kinder:

1. Jean de Rossillon, Ritter, welcher unten folgt.
2. Catherine de Rossillon, Gemahlin des Francois de Longecombe, Chevalier, Herr des gleichnamigen Ortes.
3. Jacques de Rossillon, Herr von Gemillieu in Savoyen, der den Zweig der Herren von Gemillieu begründete.

#### *III. Jean de Rossillon*

Ritter, Herr von Beauretour.

Er hatte drei Söhne mit seiner Frau Isabelle ... nämlich:

1. Léonard de Rossillon, der unten erwähnt ist.
2. Amé de Rossillon-Damoiseau, der um 1439 [noch] lebte und Louise de La Fontaine heiratete. Von ihm stammten Anthoine und Amé de Rossillon ab, die keine Nachkommen hinterließen. Amé de Rossillon war einer der 200 Edeleute, die den im Jahre 1482 zwischen dem Herzog von Savoyen und dem König Karl VII. von Frankreich geschlossenen Vertrag beschworen.
3. Guichard de Rossillon, Domherr der Kathedrale zu Belley.

#### *IV. Léonard de Rossillon*

Ritter, Herr von Beauretour, Crangeac und Mespillia

Am 4. August 1426 heiratete er Berande de Crangeac, Dame von Mespillia, Tochter des Anthoine de Crangeac, Ritter, Herr des gleichnamigen Ortes und von Mespillia, und der Françoise de Varax. Das Testament der Françoise de Rossillon trägt das Datum des 3. Juni 1447. Aus ihm ist ersichtlich, dass sie in 2. Ehe Guillaume Bouchard heiratete, Ritter und Herr auf Montflory. Die folgenden Kinder stammen aus ihrer Ehe mit Léonard de Rossillon:

---

<sup>168</sup> Entnommen aus: >Histoire de Bresse et de Bugey<, par Samuel Guichenon, Avocat au Presidial de Bourg en Bresse, Conseiller et Historiographe du Roy. Der richtige Name ist eindeutig >Rossillon<. Siehe >Nobiliaire de la Lorraine et du Barrois<, von Dom Ambroise PELLETIER. Die Barone von Rossillon unterschrieben sowohl mit Rossillon als auch manchmal mit Roussillon. In Deutschland hat sich in der Goethe-Philologie der Name >Roussillon< etabliert.

1. Anthoine de Rossillon, Ritter und Herr von Beuretour, der im Jahre 1477 Rat und Kammerherr des Herzogs Philipp von Savoyen, Grafen von Bugey und Herr von Bresse, war. Später war er in der selben Eigenschaft bei Ludwig II., Herzog von Savoyen, aufgrund eines in Grenoble am 6. März 1482 aufgesetzten Patents. Dann wurde er auf den Posten eines Präsidenten der Rechnungskammer versetzt, der durch den Tod des André Martel, Ritter und Herr von Grammont, vakant geworden war. Das Patent der Herzogin Blanche von Savoyen ist am vorletzten November 1499 in Turin verfasst. Aus seiner Ehe mit Francoise de Fons aus dem Hause Fons in der Schweiz stammten zwei Töchter.
2. Jean de Rossillon, Herr von Crangeac und Beuretour, der weiter unten genannt wird.
3. Guillaume de Rossillon, Herr auf Mespillia und Garnerens, ständiger Stallmeister der Herzogin Blanche von Savoyen und Hofmeister des Francois von Savoyen, Erzbischof von Auch.
4. Gabriel de Rossillon, jung verstorben.
5. Amyé de Rossillon, Gattin des Jean du Port Inge Maje in Savoyen.

#### *V. Jean de Rossillon*

Herr von Beuretour und Crangeac

Bei der am 14. Juni 1485 vollzogenen Erbteilung mit seinen Brüdern erhielt er als seinen Teil die Herrschaft Crangeac, Anthoine, sein älterer Bruder, die Herrschaft Beuretour, der auf ihn folgende Bruder die Herrschaft Mespillia. Jean de Rossillon bekam jedoch durch das Testament des oben erwähnten Anthoine de Rossillon, seines Bruders, die Herrschaft Beuretour, der ihn in dieser Beziehung seinen Töchtern vorzog. Jean de Rossillon hatte folgende Kinder:

1. Francois de Rossillon, Herr von Beuretour, der unten folgt.
2. Claudine de Rossillon, Gemahlin des Girard de Vaudray, Stallmeister, der um 1516 lebte.
3. Andree oder Adriane de Rossillon, vermählt mit Jean Bergier, Stallmeister, Herr von Corrobert.

#### *VI. Francois de Rossillon*

Stallmeister, Herr von Beuretour und Crangeac

Er heiratete Marguerite de Longecombe, Tochter des Jean de Longecombe, Stallmeister und Herr auf Thuey und der Claudine de Gramont, die am 7. Februar 1546 ihr Testament machte. Aus dieser Ehe stammen:

1. Joachim Sebastien de Rossillon, der unten erwähnt wird.
2. Anne de Rossillon, Gemahlin ihres entfernten Verwandten Antoine de Rossillon, Stallmeister, Herr von Gemillieu und Virignin.
3. Sybille de Rossillon
4. Jacquemette de Rossillon, Nonne in Bons in der Landschaft Bugey.

#### *VII. Joachim Sebastian de Rossillon*

Stallmeister, Herr von Beuretour

Am 25. April 1556 leistete er, nachdem das Land erobert worden war, dem König Franz I. von Frankreich den Lehenseid. Verheiratet war er mit Philiberte de Balarin, Tochter des Philibert de Balarin, Baron de Pollyeney aus der Gegend von Lyon, und der N.N. de Monteynard-Marcieux. Joachim Sebastien de Rossillon hatte zwei Söhne und fünf Töchter, nämlich:

1. Etienne de Rossillon, der die Linie fortpflanzte.
2. Yves de Rossillon, Herr von La Vernouse, der die Linie La Vernouse begründete.
3. Francoise de Rossillon, vermählt mit dem Herrn de Boletieres, aus der Gegend von Rouans.
4. Sebastienne de Rossillon, Gemahlin des Germain de Longeval, Herr von Buys in der Landschaft Beaujolais.
5. Claudine de Rossillon
6. Urbaine de Rossillon, Nonne in Neufville.
7. Antoinette de Rossillon, Nonne in Aix bei Lyon.

### *VIII. Etienne de Rossillon*

Stallmeister, Herr von Beuretour

Er war mit Anne Charlotte de Moyria verheiratet, der Tochter des Jean Philibert de Moyria, Baron de Chastillon de Corneille und der Claudine de Vilette. Von dieser Frau hatte er keine Kinder. In 2. Ehe heiratete er am 8. Februar 1597 Gasparde de Vachon, Tochter des Jean de Vachon, Stallmeister und Herr von Vurey in der Dauphiné, und der Esmeraude de Beloevre. Aus dieser Ehe entstammen folgende Kinder:

1. Balthazar de Rossillon, der später behandelt wird.
2. Marc de Rossillon, Prior und Herr auf Boisse.
3. Jacques de Rossillon, Domherr und Erzpriester an der Kathedrale von Belley.
4. Louis de Rossillon, Kapitän des Regiments Vermantel in Piemont, der ledig starb.
5. Beatrix de Rossillon, Frau des Melchior de Plastre, Stallmeister und Herr von Ambleon Montarfier.

### *IX. Balthazar de Rossillon*

Stallmeister, Herr von Beuretour und Buffieres

Er ist eben noch am Leben. Verheiratet ist er mit Charlotte de Buffieres, Tochter des Anthoine Azard, Herr von Buffieres, und der Louise de Lestouffe aus dem Hause Pradine. Ihre Kinder waren:

1. Anthoine de Rossillon
2. Louis de Rossillon
3. Anne de Rossillon
4. Hélène de Rossillon, verheiratet mit NN. de Seyssel. Später kaufte sie von ihrem Bruder Anthoine die Stammburg Beuretour, die noch eben im Besitz ihres Nachkommen, des Grafen Henri de Seyssel-Cressieux, Herr von Muson in der Landschaft Belley, sich befindet.
5. Jeanne de Rossillon

### *X. Anthoine de Rossillon*

Herr von Beuretour

Er verkaufte 1675 die Herrschaft Beuretour an seine Schwester Helene de Seyssel. Verheiratet war er mit Jeanne de Rochant aus der Landschaft Lyon. Eins seiner Kinder, die anderen sind mir nicht bekannt, war:

### *XI. Jacques (Jakob) von Rossillon*

Herr von Wertenstein, Freisen u. a. Orten

Er war geboren am 22. Dezember 1649 in Lyon, gestorben am 17. Februar 1712, Major der Plätze Mastreck (Mastricht) und Fribourg, Sergeant-Major auf Schloss Dinant, Baron von Wertenstein, Herr von Freisen, Weiersbach, Leitzweiler, Heimbach, Reidscheid, Exweiler, Bleiderdingen, und anderer Orte in [Deutsch] Lothringen. Getraut wurde er am 12.5.1683 (nach AD Nancy, Bestand B 251 Noblesse, Registrement pr. Les Sieurs de Rossillon: oo am 23.3.1686<sup>169</sup>) mit Johanna Louise, Gräfin von Leiningen-Dagsburg-Falkenburg<sup>170</sup>, geboren am 30. Oktober 1670 und gestorben am 25. April 1726, begraben an der Seite ihres Mannes in der Kirche von Bleiderdingen, Tochter des Grafen Johann Ludwig von Leiningen-Dagsburg und der Amalia Sybille, Gräfin von Daun-Falkenstein. Sie hatten 13 Kinder<sup>171</sup>:

1. Christian Ludwig von Rossillon, \* 17.09.1684 oder am 23.09.1684 (Taufe?) (Wertenstein)  
gefallen am 22.10.1741 bei Pont à Mouson

---

<sup>169</sup> Wenn diese Angaben richtig wären, dann wären die beiden ersten Kinder unehelich zur Welt gekommen!

<sup>170</sup> Zur Genealogie der Johanna Louise von Rossillon siehe weiter unten Fußnote II).

<sup>171</sup> Die Genealogie der 13 Kinder des Jacques de Rossillon wurde von Alfons Paulus zusammengestellt, wobei seine Angaben leider nicht überprüfbar sind. Siehe Artikel: >Die Herrschaft Wertenstein<, in: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend, Nr. 25 (1977).

2. Louise, \* 20.10.1685 (Wertenstein), + ?  
oo (um 1712) mit dem Bürger Stefan Hild, Sohn des Schuhmachers Johann Peter Hild aus Weiersbach;  
Kinder: XII.b.1: Johann Jakob Hild, Lieutenant aux invalides in Metz, \* 28.05.1714;  
XII.b.2: Michel Hild;  
XII.b.3: Philipp Carl Hild, Capitain des dragons in Nancy, \* 26.03.1720;
3. Johann Jakob, \* 07.09.1686 (Wertenstein), + 13.09.1719 (?) Offizier im Regiment d'Alsass;
4. Catharina, \* 1688 (Wertenstein), (früh verstorben);
5. Stefan Urban, \* 1689 (Wertenstein), (früh verstorben);
6. Johannes Ernst, \* 1690 (Wertenstein), (früh verstorben);
7. Catharina Christiana, \* 12.10.1692 (Wertenstein), + 10.11.1757,  
Rheingräfl. Hofmeisterin zu Grehweiler (heute Gau-Grehweiler) von ca 1721 bis 1746,  
(sie ist die G(o)uvernante (Hofmeisterin) in F. Ch. Laukhards Werk >Leben und Thaten des Rheingrafen Carl Magnus<, 1798, neu herausgegeben und mit Zeitdokumenten und Anmerkungen versehen von Lothar Baus, Homburg/Saar 2004), dann Hofdame bei der Gräfin Louise Sophie im Schloss zu Ottweiler; sie war katholisch getauft und muss später, in Diensten der Rheingrafen von Grehweiler, zur lutherischen Religion konvertiert sein, Laukhard bezeichnet sie als Herrnhuterin, seit 1751 lebte sie in Saarbrücken, wo sie starb, siehe im Anhang: >Weitere familiengeschichtl. Dokumente<;
8. Dinius Ernestus, \* 1694 (Wertenstein), (früh verstorben);
9. Carl, \* 22.01.1696 (Wertenstein), + 1751,  
Im Jahr 1723 wird wahrscheinlich Carl von Roussillon im lutherischen Kirchenbuch von Neusaarwerden als Taufpate genannt. Er war zu dieser Zeit Hofkavalier am Hof zu Ottweiler. Im reformierten Kirchenbuch von Ottweiler wird er als Taufpate einer Louise Karoline Christiane Reuther (\*1.2.1728) erwähnt. Zu dieser Zeit war er bereits Capitän des nassau-saarbrückischen Kreiskontingents und gräflicher Kammerjunker. Zuletzt war er Oberhofmarschall am Hofe des Grafen von Nassau-Usingen;
10. Pollixena Johanna, \* 1698 (Wertenstein), (früh verstorben);
11. Johannes Friedrich, \* 01.09. oder 17.09.1699 (Wertenstein), + ?  
Major im Grenadierregiment von Toscana und zuletzt Platzkommandant von Pisa,
12. Franz Alexander Moritz Christian Ludwig \* 22.12.1700 (Wertenstein),  
+ 22.12.1745, (Straßburg), letzter Herr von Wertenstein aus der Familie von Rossillon
13. Sophie Magdalena, \* 1705, (früh verstorben);

*XII.1. Christian Ludwig von Rossillon (Sohn von XI)*

Herr von Wertenstein, Freisen u. a. Orten

Er war geboren am 17.09.1684 oder am 23.09.1684 (Taufe?) auf Wertenstein. Er fiel am 22.10.1741 bei Pont à Mouson (bei Nancy) als Lieutenant im Regiment d'Alcace.  
oo 07.03.1716 in Bad Dürkheim mit Maria Charlotte Juliane, geb. von Wangelin, \* um 1693 in Altensteig/Württemberg, Tochter des Georg Christian von Wangelin, württ. Forstmeister, und der Ursula von Neipperg, + am 05.04.1733 auf Wertenstein, in der luth. Kirche von Birkenfeld beigesetzt, gestorben im Alter von 40 Jahren.

Der Heiratseintrag im luth. Kirchenbuch von Bad Dürkheim lautet: *Den 7ten Marty [1716] wurde zu Hardenburg den Sontage Reminiscere in dem Gemach unser Durchl. Fürsten [Nr. 184 in der Genealogie von Brinckmeier: Johann Friederich von Leiningen-Hartenburg, \*18. oder 28. März 1661, + 9.02.1722] von mir zeitigen Superintendenten copuliret der wohlgebohrne Herr Christian Ludwig von Roussillon, Herr von Werthenstein, Cavallier von Unserm Herrn mit der wohlgebohrnen Fräulein Maria Juliana Charlotte gebohrne von Wangelin, Fräulein bei Unserer gn[ädigen] Fürstin. Presentes waren: Ihro Durchl. Herr Marggraf Christoph von Durlach u. mein gnädigster Herr alß Bräutigams-Führer, ingl. d. Grafen von Grünstadt Herr Graf Carl u. Simone alß Brautführer nebst vielen Cavallieren u. Bedienten.*

Sie hatten ebenfalls 13 Kinder, die lutherischer Konfession waren, wie die Mutter:

1. Sophie Christine, \* 1716 (Werthenstein), (früh verstorben);
2. Louise Sophie, \* 24.03.1717 (Werthenstein), + 1734 (in Homburg vor der Höh)  
sie diente bei der regierenden Landgräfin von Hessen-Homburg, Christine Charlotte, geb. Gräfin von Nassau-Ottweiler;
3. Caroline Christina Friderica, \* 04.03.1718 (Werthenstein), + ?
4. Polixena Henriette, \* 28.04.1719 (Werthenstein), + ?  
oo von Passern, Christian Gottlieb (Amtmann u. Regierungsrat des Amtes Lemberg, sie lebten in Pirmasens und Buchweiler)  
Kinder (rk): Karoline Sophia von Passern, \* 18.11.1741 + 30.06.1772  
Ludwig Philipp Jakob von Passern, \* 06.07.1747  
Maria Henriette Friederika von Passern, \* 07.11.1748  
Zwei Briefe der Landgräfin Caroline beziehen sich höchstwahrscheinlich auf einen Sohn der Eheleute von Passern, abgedruckt in >Briefwechsel der „Großen Landgräfin“ Caroline von Hessen<, hrsg. von Ph. A. F. Walther, 2 Bde, Wien 1877, Seite 361 - 362.
5. Wilhelmina Alexandrina Louisa Francisca  
\* 02.05.1720 (Werthenstein), + 3.8.1785 in Pirmasens, 65 Jahre alt,  
oo 19. 01. 1751 evangelisch, in 77731 Willstätt mit dem Capitän und Adjutant Johann Georg Fentzling \* (Willstätt?) + 26.7.1764 in Pirmasens
6. Charlotte Christine Maria, \* 03.07.1721 (Werthenstein), + 15.08.1798 (St. Wendel)  
oo Franz Ernst d' Hame, Amtmann von St. Wendel (kurtrierischer Rat)  
\* 27.07.1699 + 11.02.1770
7. Christian Karl, \* 06.09.1722 (Werthenstein), + ?  
1749 Vicestallmeister, Pate im Hause von und zu Schorrenburg, 1751 Oberstallmeister, erhält von Amtmann E. auf Rechnung s. Herzogs 942 fl., 1758 gewesener Oberstallmeister, Regiments-Kommandeur (Lieutenant-Colonel) von Royal Deuxponts;
8. Johann Christian Alexander, \* 1724 (Werthenstein), (früh verstorben);
9. Johann Ludwig, \* 08.07.1725 (Werthenstein), (früh verstorben)
10. Carl Heinrich, \* 11.09.1726 (Werthenstein), + 24.11.1802 in Mannheim  
(luth. KB Mannheim: 76 Jahre alt, General in ehemaligen Königl. Französischen Diensten), Kommandeur des 3. Bataillons Royal Deuxponts;
11. Sophie Henriette, \* 07.09.1727 (Werthenstein), + ?  
Hofdame bei der verwitweten Herzogin von Pfalz-

Zweibrücken in Bergzabern u. Darmstadt bis ca. 1767 (nicht Goethes Urania);

12. Catharine Caroline, \* 15.10.1729 (Wertenstein), + ?

Hofdame der Gräfinnen von Lippe-Detmold in Lemgo-Brake;

13. Johann Wilhelm Ludwig (Louis), \* 03.10.1730 (Wertenstein), + 1784;

Juliane Charlotte von Roussillon, geb. von Wangelin, war mit der Herzoginwitwe Karoline von Pfalz-Zweibrücken befreundet. Als sie ihr Ende nahen sah, vermachte sie ihre unmündigen Kinder der Fürstin. Besonders den Jüngsten, Johann Wilhelm Ludwig (frz kurz Louis genannt) legte sie ihr ans Herz. Er war ein „cadet de Familie“ des Herzogshauses. So war es natürlich, dass die Herzoginwitwe für ihn eine wohlhabende Frau suchte. Sie fand sie in ihrem anderen Schützling, Caroline Henriette von Kaulbars (1748 – 1813). Der Vater Jacob Julius von Kaulbars (1700 - 1789) entstammte einem baltischen Adelsgeschlecht.

Militärische Laufbahn: Enseigne au régiment de Fersen (1.4.1747), Capitaine en second (1.4.1754), Capitaine dans le régiment Royal Deux Ponts (1.4.1757), Capitaine des grenadiers (1.3.1760), Commandant de Bataillon (25.8.1761), Réformé (1763), Lieutenant-Colonel du Régiment Royal Baviere (27.11.1765) Rang de Colonel (27.7.1769), Colonel attaché avec 3.000 Livres (28.7.1773) Entretenu à Landau avec ses appointements (7.4.1774);

oo 6.9.1765 zu Bergzabern (luth.KB) Caroline Henriette von Kaulbars \* 28.5.1748 + 1813

Einziges Kind: Wilhelm Julius Emil \* 29.12.1778 (in Marburg) + 28.10.1855 (in Estland)

oo mit Natalie von Toll \* 16.1.1786 + 11.3.1846,

(Wilhelm von Wrangell schrieb die Biographie: >Baron Wilhelm von Rossillon – Ein Lebensbild<, Tartu (Dorpat) 1934);

#### *XII.12: Franz Alexander Moritz Christian Ludwig von Rossillon (Sohn von XI)*

letzter Herr von Wertenstein aus der Familie von Rossillon

\* 22.12.1700 (Wertenstein), + 22.12.1745, (Straßburg),

Von ihm blieben mehrere Personalakten erhalten. Nachdem er bereits von Kindesbeinen an beim Markgrafen Carl III Wilhelm von Baden-Durlach als Page gedient hatte, wurde am 21.10.1720 Fähnrich ernannt, am 28.6.1721 auch zum Hofjunker. Am 19.8.1723 verletzte er bei einem Raufhandel mit dem Degen den Fähndrich C. von Teuffel von Birkensee, der am 31.8.1723 an den Folgen der Stichverletzung stirbt. Ein Gnadengesuch vom 22.9.1723 hat offenbar keinen Erfolg. Er flieht aus der Gefangenschaft zurück in die Heimat unter Hinterlassung erheblicher Schulden, die mit 350 Gulden schließlich am 8.1.1727 durch Friedrich Ludwig Graf von Nassau-Ottweiler (13.11.1651 - 25.5.1728) teilweise beglichen werden. Danach Lieutenant in der Idsteinischen Kreis-Compagnie, später Hauptmann des Ottweilerischen und Saarbrückischen Kreis-Kontingents, zuletzt Rittmeister des Subsidieregiments Nassau-Cavallerie, Kapitän bei den fürstlichen Haustruppen, wohnhaft in Saarbrücken (im letzten Haus der damaligen Obergasse vor der Marktpforte, das dem Pfarrer Josef Hermann Schmidt zu St. Annual gehörte (Nr. 72 in Köllners Stadtplan), später wohnte er in der Vorstadt (heute Vorstadtstraße, Nr. 44 des Köllnerschen Plans, Quelle: Kurt Hoppstädter, >Der kleine Saarbrücker Hofadel<);

oo am 06.02.1738 (möglicherweise in der alten Kapelle von Bleiederdingen, Hoppstädten-Weiersbach, auf dem Hofgut Wertenstein) mit Maria Anna von Geismar auf Riepen und Mosbach von Lindenfels, \* (vor 1725) + 20.07.1782 in Trier (St. Laurentius), Beerdigung lt. Trierisches Wochen-Blättgen, Nr. 30 vom 28ten Heumonats 1782, am 23.07.1782, Tochter von Christoph Gottfried von Geismar (\* 8.9.1662 + Dez. 1725) und Anna Elisabetha (Elisa) Charlotta, geb Mosbach von Lindenfels (\* ? + 1756);

Kinder: XII.12.1: Karl Wilhelm Emmerich Friedrich, \* 30.08.1739 (Wertenstein), + ?

Lieutenant im churpfälzischen Regiment >Prinz Carl< (nicht Royal Deuxponts), 1758 nachgewiesen, nahm daher am Siebenjährigen Krieg gegen Preußen teil;

XII.12.2: Sophie Louise Franziska Johanna Nepomukena,

\* 29.09.1740 in Gonneseiler; + ? (1757 bereits verstorben);

XII.12.3: Friedrich Carl Georg, \* 25.06.1743 in Saarbrücken, + ?  
Fähnrich im churpfälzischen Regiment >Prinz Carl< (nicht Royal Deuxponte),  
1758 nachgewiesen, nahm daher am Siebenjährigen Krieg gegen Preußen teil;

XII.12.4: Henriette Alexandrine, \* 19.01.1745 in Saarbrücken  
+ 18.04.1773 in Darmstadt im Kindbett,  
ebenfalls Hofdame bei der Herzoginwitwe von Pfalz-Zweibrücken, ab ca 1769,  
Goethes Geliebte, sie bekam von Goethe ein Kind: den späteren „König der  
Romantik“ Ludwig Tieck; (siehe L. Baus: >Goethes und Uranias Sohn  
Ludwig Tieck<);

## Fußnote II): Genealogie und Familiengeschichte der Johanna Louise von Rossillon, geb. Gräfin von Leiningen-Dagsburg-Falkenburg

I. Wilhelm Wirich von Dhaun, Graf von Falkenstein und Limburg \* 1613 + 1682  
oo am ? mit Elisabeth, Gräfin von Waldeck-Wildungen

II. (Tochter) Amelia Sybilla, Gräfin von Dhaun-Falkenstein  
\* 1639 (auf Burg Broich) + (unbekannt, ca 1700)  
oo 20. August 1664 mit Johann Ludwig, Graf von Leiningen-Dagsburg-Falkenburg,  
nach zehnjähriger Ehe verstieß er seine Ehefrau, diese konvertierte zum Katholizismus;

III.a: (Tochter) Johanna Louisa, geb. Gräfin von Leiningen-Dagsburg-Falkenburg  
\* 30.10.1670 (in Guntersblum) + 25.04.1726  
oo I.: am 12.05.1683 (in Guntersblum) mit Jacques de Rossillon  
(siehe Genealogie von Rossillon)  
oo II.: mit Franz Stephan von Steincallenfels;

III.b: (Sohn) Johann Ludwig, Graf von Leiningen-Dagsburg-Falkenburg  
\* 29.07.1673 + 04.1699  
oo 1694 (Bretzenheim) mit Anna Ernestine, geb. Gräfin von Vehlen und Meggen;

Eine wichtige Quelle zur Familiengeschichte der Johanna Louise von Rossillon ist die  
Inaugural-Dissertation von Gustav Jansen, Mülheim-Ruhr 1941, mit Titel >Die Persönlichkeiten  
und die Zeit der Leiningen Grafen in der Unterherrschaft Broich bei Mülheim-Ruhr im 17. und  
18. Jahrhundert<. Unter der Kapitelüberschrift >Der Streit der Töchter Wilhelm Wirichs<,  
Unterkapitel c) Amalie-Sybille, lesen wir:

*Wie bereits erwähnt, schied Amalie Sybille infolge ihrer Gewissensehe [feierliches  
Eheversprechen] mit dem Grafen Ludwig zu Leiningen-Guntersblum, die sie im Jahre 1664  
schloß, als Erbin aus. Jahre später, am 28. Mai 1669, drückt Wilhelm Wirich [ihr Vater] in  
einem Schreiben an den Grafen sein maßloses Erstaunen darüber aus, von der Vermählung  
seiner Tochter gerade erfahren zu haben, obwohl sie bereits seit 3 Jahren verheiratet sei.  
„Solches sei ihm als Vater fremd vorgekommen, daß nicht allein keine Ansuchung bei ihm  
geschehen, ja auch garnicht der geringste Buchstab an ihn geschrieben sei“<sup>172</sup>.*

*Von dieser Gewissensehe scheinen lediglich die Schwester Charlotte Auguste und der Pfarrer  
Wilhelm Reiß gewusst zu haben, wie aus einer am 28. Oktober 1669 abgegebenen Erklärung  
hervorgeht. Solche Freiheiten, die sich Amalie Sybille herauszunehmen wagte, scheinen auch in  
späteren Jahren nicht unterbrochen worden zu sein. Nach 10-jähriger Ehe von ihrem Gemahl  
verstoßen, trat sie dauernd mit finanziellen Forderungen an ihre Geschwister heran, wobei sie*

---

<sup>172</sup> Fußnote von Gustav Jansen: Br. A. D., Nr. 47. [jetzt: Stadtarchiv D-45473 Mülheim an der Ruhr]: Die  
Ehe hätte also auf Grund des Briefes seit 1666 bestehen müssen, bestand aber schon seit 1664.

des öfteren Unterstützung fand. Ruhelos irrte sie umher. Von Schloß Hardenberg gelobte sie ihrem Schwager Emich Christian das Haus nicht ohne seine Einwilligung zu verlassen, widrigenfalls sie ihrer Renten und Gefälle freiwillig verlustig gehen wolle. Darüber hinaus gab sie bindende Erklärungen, insbesondere die Stadt Köln meiden zu wollen<sup>173</sup>. Sie selbst bekräftigte dieses Versprechen mit den Worten: „Solange der allerhöchste Gott gänztliches Land und Schloß Hardenberg in Gnaden behüte, von hier sich niemehren zu begeben<sup>174</sup>. Ausdrücklich wurde ihr allein der Kirchenbesuch erlaubt. Die Gründe der seitens der Gräfin eingegangenen Verpflichtungen sind nicht klar ersichtlich, wahrscheinlich hat der Glaubenswechsel vom lutherischen zum katholischen Bekenntnis<sup>175</sup> eine Rolle gespielt. Ihr Name taucht in den Erbverträgen seit dem Jahre 1680 auf. Auf Grund einer Abmachung vom Mai 1682 verzichtete sie freiwillig gegen eine Auszahlung von 15.000 Reichstalern auf sämtliche Ansprüche in Broich. Die Teilzahlungen gingen indes so unregelmäßig ein, daß sie wiederholt bis 1700 den Klageweg beschreiten mußte.

Trotz wiederholter Zahlungen nahmen ihre Bitten um Unterstützung kein Ende. Da teilte am 4. Juni 1684 Anna Elisabeth mit, kein Geld mehr anweisen zu können, da sie selber über keine Mittel mehr verfüge, und der Prozeß darüber hinaus große Summen verschlinge, auch die täglichen Ausgaben in Broich verhinderten eine weitere Unterstützung. Der Ablehnung folgten neue Bitten<sup>176</sup>. Vielleicht stammt ein undatiertes Schreiben an den Grafen Johann Ludwig zu Leiningen aus dieser Zeit, den sie beschwört, von den ihr gebührenden 2.000 Reichstalern die versprochene Teilzahlung von 500 Reichstalern sofort zu senden. Scheinbar handelt es sich hier um eine versprochene Abfindungssumme. Auch aus diesem Schreiben spricht völlige Mittellosigkeit. Der Weigerung ihrer Schwester Annlis (Anna Elisabeth), den ihr zustehenden Betrag auszuhändigen, wird darin ebenfalls Erwähnung getan. Sie sei entschlossen, weitere Vertröstungen nicht hinzunehmen. „Sie könne so wahr Gott lebe, nicht länger warten, der praeceptor würde nicht eher fortgehen, bis das Geld gezahlt sey<sup>177</sup>.“ Mit Entschiedenheit wies sie den Vorwurf der schlechten Versorgung ihrer zwei Kinder zurück. In ihrer Not bat Amalie Sybille ihren Neffen Johann Carl August, bei der Eintreibung des ihr von Anna Elisabeth zustehenden Geldes behilflich zu sein, da im Weigerungsfalle sie „die rhänten [Renten] und Gefälle arretieren und durch alle erdenklichen Mittel das Ausstehende beyzutreiben entschlossen sey“. Am 1. Dezember 1691 war die Not so groß, daß ihr auf inständiges Anhalten Geld auf die Reithnerischen Gefälle aufzunehmen erlaubt wurde und „solches auf drei Jahre zu engagieren“<sup>178</sup>. Sie verpflichtete sich bei gräflichen Ehren diese Summe in Rechnung zu stellen oder deswegen andern „Akkord“ zu machen. Nach drei Jahren sollten diese Gefälle wieder „frei, los und ledig sein“.<sup>179</sup>

---

<sup>173</sup> Fußnote von Gustav Jansen: a. a. O. [jetzt: Stadtarchiv D-45473 Mülheim an der Ruhr].

<sup>174</sup> Fußnote von Gustav Jansen: a. a. O. [jetzt: Stadtarchiv D-45473 Mülheim/Ruhr, Bestand Nr. 1011].

<sup>175</sup> Fußnote von Lothar Baus: Unter dem Schutz und Einfluss der Freiin und Wittib von Bernsaw, geb. Anna von Asbeck, Freifrau zum Hardenberg, Achternberg und Hegge, könnte Amalie Sybille zum Katholizismus konvertiert sein. „Durch die Erbauung der kath. Pfarrkirche, der h. Anna geweiht, 1670, in dem ganz reformirten Neviges, hat sie [die Freiin von Bernsaw] sich ein Denkmal errichtet. Etwa seit 1675 theilte sie das Regiment mit ihrer Tochter Isabella Margaretha, geb. Freiin von Bernsaw, verwittibten von Schaeßberg, Frau zu Hardenberg, Schaeßberg, Mertzenich, Bruch, Franckeshoven.“ Quelle: Ludwig Bender, >Geschichte der vormaligen Herrschaft Hardenberg im Bergischen<, Langenberg 1879.

<sup>176</sup> Fußnote von Gustav Jansen: Br. U. D., Nr. 47 [jetzt: Stadtarchiv D-45473 Mülheim/Ruhr].

<sup>177</sup> Fußnote von Gustav Jansen: Br. U. D., Nr. 123 [jetzt: Stadtarchiv D-45473 Mülheim/Ruhr].

<sup>178</sup> Fußnote von Gustav Jansen: Briefe aus Wertenstein vom 1. Dezember 1691.

<sup>179</sup> Fußnote von Lothar Baus: Die Darstellung der Ereignisse durch Gustav Jansen erscheint mir sehr voreingenommen zu sein. Amalie Sybille bettelte keineswegs um Almosen, sondern sie musste mehrmals den Klageweg beschreiten, weil ihre Geschwister sich nicht an die Bezahlung der vereinbarten Abfindung aus dem väterlichen Erbteil in Höhe von 15.000 Reichstalern hielten. Siehe >Klübersche Protokolle<, I. Band, herausgegeben im Auftrag des Geschichtsvereins Mülheim an der Ruhr e. V. 1906, Seite 232 bis 235.

Zahlung des Kaufpreises von Guth Wertenstein<sup>180</sup>

Seite 1

Kopie

Demnach der Hochgeborene Emich Christian  
Graf zu Leiningen-Dachsburg, Herr zu Asprenont,  
sich mit dem Herrn von Bahr als Gevollmächtigten  
des Gräfl. Frauenzimmers zu Mezam [Metz] [am] 10. Juny  
1688 dergestalt verglichen, daß Er alles, was die  
Hochgebohrene Amalia Sybilla Gräfin zu Falckenstein  
wegen des Guths Wertenstein schuldig verblieben,  
bezahlen wollte, und durch die am 28. May bemelten [besagten]  
Jahres [1688] gehaltene Rechnung zu ersehen, daß gedachte  
Frau Fürstin von Falckenstein noch dreytausendein-  
hundert und sechzig Reichsthaler, [und] achtzehn Petermänngen  
restiret [zu zahlen hat], werden selbige hier aufgeführt, nehmlichen:

3.160 Rth. 18 sols.

Und weil diese Gelder nicht zu den  
veraccordirten [vereinbarten] Terminen erlegt, und  
man desfalls Kosten thun müssen,  
als hat ged. Herr Graf fünf [Prozent? Zinsen]  
derenfalls sechzig Reichsthaler zu  
erlegen versprochen:  
[zusammen]

60 Rth - - .

3.220 Rth. 18 sols.

Seite 2

Diese dreitausend zweyhundert und zwanzig  
[und] ein Drittel Reichsthaler sind nachfolgender Gestalt  
bezahlet worden:

- 1.) Hat Er die von deren weyland Esther, Gräfin zu  
Eberstein und Agathe Louyse Fürstin zu Leiningen  
dem H. Paul versezete [verpfändet], und der Frau Gräfin So-  
phien Sybillen zugehörige Kisten eingelöset, und davor  
an Capital und Zensionen bezahlt: 287 Rth. 13 1/2 Sols
  - 2.) An den Herrn Graf Carl Ludwig von  
Leiningen thut Er die Ihm von der Fr. Gräfin  
Agathen Louysen geschenkte 500 Rth. gut: 500 Rth - -
  - 3.) An die Fräulein Charlotta Köcherin  
thut der H. Graf wegen des gräfl.  
Frauenzimmers eintausend Rth. gut: 1.000 Rth.
  - 4.) Wegen der Fräulein Esther Juliana  
hat der Herr Graf in Franckfurth zu  
einem Pohlen sein Rock verkauft  
man bezahlet: 11 Rth. 18 1/2 Sols
  - 5.) Vierzehnhundert ein und zwanzig  
Reichsth. 45 Petermänngen,  
welche 1.421 Rth. 45 Peterm.  
der Herr von Bahr dem gräflichen Frauenzimmer  
bezahlet und gutgethan hat, als 1.421 Rth. 45 Sols
- [zusammen:] 3.220 Rth. 18 Sols.

Seite 3

<sup>180</sup> Stadtarchiv D-45473 Mülheim/Ruhr, Bestand Nr. 1011: Akten der Herrschaft Broich.

Daß also diese Abrechnung dergestalt wie ob-  
stehet, richtig seye, thun wir mit eigenen Händen  
und Petschaften bescheinigen und bekräftigen,  
geschehen zu Guntersblum, den 13. December 1688.

Sophia Sybilla, Gräfin zu Leiningen, wittib,  
Esther Juliana, Gräfin und Fräulein zu Leiningen-Westerburg,  
Emich Christian, Graf zu Leiningen.

### Zwei Schuldverschreibungen

1.) Daß ich zu Entunterschriebener von meiner Mutter wegen empfangen von  
ma tante [meiner Tante] Charlot hab fünf un zwanzig reinisch [rheinische Währung]  
sag 25 [Gulden?] reinisch [rheinische Währung] wird hir mit beyscheinigt  
Bruch [Schloss Broich], den 4. Sebtemb. [September] 1685  
Johanne Luwisse [Louise] de Rossillion

2.) Je promet de payer à la fille de ma soeur, [Text durchgestrichen] Madame de Roussillon,  
selon le decir de dit ma soeur Sibila [Sibylla] Comtesse de Falquenstein autres les vingt cinq  
écus que je lui ai baillée pour faire en voyage cinquante écus, a pasque à Cologne [Köln], a qui  
que Monsieur de Roussillon, Major de Dinant, la [les?] donnera et pour assecurer ce signe  
Bruch [Schloss Broich], de 3. Decembre 1685  
Charlott Auguste Comtesse de Falquenstein.

Johanna Louise von Rossillon hielt sich auch nach ihrer Heirat mit dem Major Jakob von  
Rossillon längere Zeit in Schloss Broich bei Mülheim/Ruhr auf. Als jung verheiratete Frau von  
14 Jahren und während ihrer zahlreichen Schwangerschaften blieb sie gewiss gerne in der Nähe  
ihrer Mutter.

Fußnote III):

Die Ursache seines frühen Todes, er starb mit 45 Jahren, konnte ich bisher nicht herausfinden. Da er an seinem 45. Geburtstag starb (22.12.1745) könnte dies sogar zu Spekulationen veranlassen, dass es nämlich außer einem großen Zufall auch Absicht, nämlich Freitod, gewesen sein könnte. Verschiedene Umstände sprechen dafür: erstens hohe Schulden, seine Gläubiger bedrängten ihn immer mehr, möglicherweise verschaffte er sich geldwerte Vorteile auf Kosten seines Landesherrn, was diesem schließlich bekannt wurde; zweitens war seine Aufgabe als oberster Werbeoffizier keine angenehme, noch dazu in Kriegszeiten, die ihn in tiefe Schuldgefühle verstrickt haben könnte. Aber so lange keine weiteren Indizien gefunden sind, bleibt dies reine Spekulation.

Fußnote IV): Eintrag im Taufbuch der katholischen Basilika St. Johann in Saarbrücken über einen Bruder der Henriette Alexandrine von Roussillon:

anno domini 1743, Täufling Friedrich Carl Georg [von Roussillon] natus [geboren] am 25. Juni 1743, filius legitimus nobilis et generosi L. [Ludwig] Baron de Rossillon capitani legionis circularis pedestis de Nassau et nobilis B[aronin] [Anna Maria de Rossillon, geb.] de Geismar. Taufzeugen:

1. Serenissimus Graf Georg Wilhelm von Erbach [der Schwiegervater des regierenden Grafen von Nassau – Saarbrücken], vertreten durch Baron Friedrich de Deeren [von Düren],
2. Serenissima princip. Friderica Sophia de Nassau, nata compt. d' Erpach [Gemahlin Fürst Ludwigs], vertreten durch Baron de Bode,
3. Serneniss. comptessa Caroline von Leiningen, vertreten durch Fräulein Charlotta de Rossillon (eine Verwandte).

Fußnote V): Genealogie der Freiherren von Geismar auf Riepen (die mütterlichen Ahnen der Henriette Alexandrine von Roussillon)

(von Geismar: ein altes Geschlecht, das aus der Rheingegend nach Hessen, Thüringen und dann in die Kantone Rhön und Werra kam und schon 1139, 1152, 1199 erscheint. Im Jahr 1714 war es in den Ritterkantonen Rhön u. Werra aufgenommen und in diesem Jahre auch in den Freiherrnstand erhoben worden. 1681 wurde der Adel für Martin v. G. bestätigt. (E. S. - v. d. Knesebeck. - Sächs. Wppb. III.95. - Dorst, württ. Wppb. - v. Ledebur I. 250. - J. A. Tyroff, Wppb v. Württemberg. - Grote, hannöv. Wappenb. C. 59) Eine Linie davon hat auch nach Abgang der Mosbach von Lindenfels deren Güter geerbt und ihr Wappen mit angenommen. (Seifert's Geneal. 115. - Biedermann, Rhön und Werra 300. - Neues geneal. Hdb. 1777, S. 82 u. f. 1778, I. 83 u. f.. - Gauhe I. 46 u. f. - v. Hattstein I, 109 ff. - v. Hefner, hess. Adel S. 10 taf. 9. - Siebmacher I, 143 n. 11. - v. Zedlitz. - v. H.)

I. Heinemann von Geismar \* 1601 + 1649

oo in II. Ehe (1630) mit Anna von Papenheim \* ? + 1644

II. Martin Justus von Geismar auf Riepen\* 1638 in ? + 1676 in?

oo in II. Ehe (ca 1661) mit Margaretha Sophia von Exterde ex Lüdge \* ? + ?

III. Christoph Gottfried von Geismar auf Riepen (durfte den Adelstitel seiner Frau Mosbach von Lindenfels annehmen, da die männliche Linie erloschen war)

\* 08.09.1667 in Warburg, + 10.12.1725 in Wetzlar

Kanoniker in Fritzlar 1681 - 1695, 1714 Freiherrenstand mit Zufügung des Namens Mosbach v. Lindenfels (deren Erbtöchter er geheiratet hatte).

Der Grabstein ist in Wetzlar zu finden, Stiftskirche (simultan, jetzt noch)

Quellen u.a.: Bundesarchiv Frankfurt, Kartei des RKG Personals,

Staatsarchiv Darmstadt, O.R.R. F2 II Konv. 45/20 und M.R.R.B. II Konv. 44)

oo mit Elisabeth (Elise) Freiin von Mosbach von Lindenfels \* ? + ?  
(Tochter von Johann Heinrich III. Mosbach von Lindenfels und der Juliana Sophia, geb. Lopes von Villanova \* 1657 + 1752, 95 Jahre alt, Taufpatin bei einem Enkel, Kind des Lothar Franz von Geismar, wohnhaft in Ingelheim am Rhein)

In der Personalakte des Reichskammergerichts von Wetzlar (IV C 6 fol. 34) stehen folgende Informationen: (Dienstbeginn als Assessor am Reichskammergericht: 13. Februar 1711, juravit 20. Mai 1711, mit 44 Jahren)

- 1.) Name: Christoph Gottfried von Geismar.
- 2.) Eltern: Justus von Geismar und Margaretha Sophia de Höchster.
- 3.) non dubitat.
- 4.) Warburgum in principatu Paderbornensi, das Haus aber heißt Ripen.
- 5.) das Haus Ripen.
- 6.) natus anno 1667.
- 7.) Studium juris quando: Erfordia (Erfurt), Rindelly (Rinteln) et Colonia (Köln) per duos annos et ultimo Praga (Prag) per integrii luadiennium et lic(enti)at per sex annos.
- 8.) non habet gradum, interrogabatur ergo nobilis Rh. omnino.
- 9.) in servitis palatinis Heidelbergae per tres et medium annum.
- 10.) religionis catholica.

Die Eheleute von Geismar wohnten in Mainz und in Ober-Ingelheim im sogenannten Gotischen Haus an der Straße zur Burgkirche. In Nierstein besaßen sie ein Hofgut. Eine Tochter kam in Wetzlar zur Welt. Von einigen Kindern konnte ich noch kein Geburtsdatum und Ort der Taufe ermitteln. Zwei Töchter heirateten in Mainz.

Ihre Kinder (nicht vollständig):

III.1.) Lothar Franz Anton Heinrich Maria von Geismar auf Riepen,  
mit Hinzufügung des Namens von Mosbach von Lindenfels

\* 24. oder 25. Sept. 1707 in Mainz (Taufe: 26.09.1707, kath. Kirche St. Emmeran)

Paten: der Kurfürst von Mainz, die Bischöfe von Eichstätt und Paderborn, der Abt von Werden und Helmstatt, Ferdinand von Geismar, Kapitular in Korvey,  
+ 29.10.1772 in Ingelheim am Rhein

oo I. Ehe: 25.06.1731 in Rastatt mit Catharina Agate Eva, geb. von Kerpen zu Illingen

\* 2. März 1709 + 19. Februar 1765 in Rastatt (56 Jahre alt)

oo II. Ehe: mit Anna Agnes Spies von Büllenheim, \* ? + ?

III.2.) Alexander Maximilian Kasimir Friedrich Joseph Georg von Geismar

\* 31.10. oder 01.11.1709 in Mainz (Taufe: 02.11.1709, kath. Kirche St. Emmeran) + [?]

Paten: Eugen Alexander von Taxis, Maximilian Karl Graf von Löwenstein,  
Lopez de Villa Nowa (Großvater), Ferdinand Kasimir von Bassenheim,  
Herr von Gise und Domina Juliana Sophia (die Großmutter)

III.3.) Sophia Maria Henrica von Geimar, verheiratete de Marotte de Montigny

\* 28. Juni 1711 in Mainz, + 22. April 1750 in Utweiler (Bliestal)

Paten: von Herrisheim und Mosbachin

oo 28. November 1731 in Mainz mit Johannes Franziscus Adrian Marotte de Montigny

\* 1704 + 1780 in Bitsch (Frankreich)

Einziges Kind: Karl Philipp Fortunat Leopold de Marotte de Montigny

\* 24.10.1744 in Zweibrücken + 16.03.1806 in München,

oo 13.10.1769 in Metz Anna de la Croix

Einziges Kind: Fortunat Johann Jakob Ludwig Wilhelm \* 16.10.1771

oo in Blieskastel mit Anna Maria Kayser

III.4.) Louisa Charlotta Wilhelmina Theresia von Geismar,

\* 23.05.1715 in Wetzlar, + 30.06.1768 in Gonesweiler  
oo 8. Juni 1733 mit de Latre de Feignies (siehe Genealogie de Latre de Feignies)

III.5.) Maria Anna von Geismar, verheiratete von Ro(u)ssillon,  
\* ? (vor 1725) + in Trier am 20.07.1782 (St. Laurentius), Beerdigung lt. Trierisches Wochen-  
Blättgen, Nr. 30 vom 28ten Heumonath 1782, am 23.07.1782.  
oo 06.02.1738 Ludwig von Roussillon (siehe oben Genealogie von Roussillon)

#### Fußnote VI): Genealogie der Familie de Latre de Feignies

##### I. Peter Ernst de Latre,

Ritter, Herr von Haute-Feignies, Rombies, Annay usw.  
oo Maria Katharina de Landas

##### II. Florentius de Latre de Feignies

Herr zu Ressay  
oo Anna Maximiliane von Schellart

III.: Joseph Florentin de Latre de Feignies, \* 1705 in ? + 18.05.1758 in Gonesweiler  
oo 08.6.1733 in Mainz mit Louisa Charlotta Wilhelmina Theresia, geb. von Geismar,  
\* 24.05.1715 in Wetzlar, + 30.06.1768 in Gonesweiler

##### Kinder:

IV.a.: Carolina Antonia Friderica Wilhelmina Christina Maria Anna,  
\* 11.05.1735 in Gonesweiler + 1804 in Kamp am Rhein  
Nonne, Priorin und letzte Äbtissin des Klosters Oberwerth bei Koblenz;

IV.b.: Ludovicus Wilhelmus Johannes Nepomucus,

\* 04.05.1738 in Gonesweiler + ?

Paten: Ludovicus de Roussillon aus Wertenstein  
und Wilhelmina Theresia de Montigny, geb. von Geismar,

IV.c.: Christianus Wilhelmus Franciscus Carolus Ignatius Johannes Nepomucus,

\* 25.07.1741 in Gonesweiler + 2.5.1815 auf dem Marienpforterhof

Paten: Franciscus Henricus Liber Baron de Breidebach (von Bürresheim?),  
Princeps Wilhelmus aus Saarbrücken, Carolina Bipontinae,  
Ludovica (Louise) de Dhaun, nata Serenissima Princeps de Nassau,  
Baron de Montigny, Capit. Cohortis,

oo vor 1769 Augusta Juliana Josepha Friderica,  
geb. von Gemmingen-Massenbach, \* in ?, + (in Mainz?)

Kinder: IV.c.1.: Franziscus (Franz) Josephus Ludovicus Bernardus Johannes Nepomuc  
Wunibaldus, \* 07.01.1769 in Gonesweiler + 14.1.1813 Marienpforterhof

Paten: Franciscus Carolus L.B. Latre de Feignies, Con-  
Dominus in Gonesweiler, Theley, Lauschied,

Josephus L.B. de Gemmingen-Massenbach,  
Ludovica de Linden, Elisabetha Bernardine de Bach, geb.  
Baronin de Gemmingen-Massenbach, Johannes Daniel,  
Jodocus de Bach,

oo I.Ehe: Philippine Weber (Tochter des Schumachers Georg Weber)

\* ? + 28.10.1811 Marienpforterhof

Kinder: IV.c.1.a.: Eva Christina Feignies \* 2.9.1801 + 1849

oo Heinrich Wilhelm Barbier

IV.c.1.b.: Elisabetha Wilhelmine Feignies \* 14.2.1804 + ?

oo II. Ehe: (27.2.1812) Anna Margaretha Thres \* ca 1796/97 + 1827

war bei der Hochzeit 15 Jahre alt, Tochter des  
Hofverwalters Johann Philipp Thres,

IV.c.2.: Christiana Franzisca Amalia, \* 10.04.1774 in Gonesweiler + ?

Paten: Freiherr von Salm-Kyrburg und Gräfin von Dhaun,

- Maria Anna von Massenbach, Amalia de Feignies,  
Franzisca von Massenbach, Margaretha Blandin, Tholey,  
IV.c.3.: Elisabeth Henriette, \* 24.7.1777 in Kirn + 12.10.1790 in Kirn
- IV.d.: Charlotta Christina Maria Francisca Walburga,  
\* 08.02.1743 in Gonesweiler + ? Priorin des Klosters Machern/Mosel,  
Paten: Baron Carolo (Carl) de Roussillon,  
Dominica libera Baronesse de Kerpen aus Illingen, nata de (Mohr) de Walt,
- IV.e.: Sophia Ludovica Christina Scholastica Walburga Johanna Nepomucenus  
\* 31.01.1746 + ?  
Paten: Christianus de Dhaun, Sophia Ludovica D'ohar (D'Hame?)  
Carolina de Feignies, Gonesweiler
- IV.f.: Friedrich Fortunatus Ignatius Franciscus Xaverius Johannes Nepamucenus  
\* 10.07.1750 in Gonesweiler + 29.01.1754;  
Paten: Friedrich de Roussillon, Baron Fortunato de Jacob zu Hochlach,  
Gerlacus Fritsch, Maria Anna de Roussillon, Witwe, geb. Baronesse de  
Geismar und Weltpurg (?)
- IV.g.: Maria Anna Francisca Johanna Walburga  
\* 26.07.1753 in Gonesweiler + 03.01.1782 in Wadern  
Paten: perillustri Maria Anna de Roussillon, vidua vices jupplente,  
perillustris et gratiosa virginis Maria Anna de Walte,  
canonissa de sancta Maria Metis [von Metz] et  
reverendissimo et illustrissimo domino libero [Freiherr]  
Barone Francisco de Schmitburg ecclesia metropolitana trevirensis canonico.  
Jacob Emmerich, Gonesweiler;
- oo 1770 August 2. Ferdinand Franz August von Massenbach \* 16.7.1743 + 23.5.1815  
Kinder: IV.g.1.: Maria Johann Adam Franz \* 4.7.1771 + 12.2.1826  
IV.g.2.: Maria Wilhelm Josef 2. Aloys \* 28.6.1773 + vor 1785 ?  
IV.g.3.: Josef Anton \* 17.11.1774 in Wadern + 17.10.1781 in Wadern;
- IV.h.: Ludovica Charlotta Adriana Honorata,  
\* 22.01.1755 in Gonesweiler + ?  
Paten: Domina Hauth, Domicilla Honorata de Euler von Perfenheim,  
Adriana de Latre, Jacob Emmerich, Gonesweiler

Fußnote VII): Archiv-Verzeichnis des Klosters Tholey die Herrschaft Wertenstein betreffend (chronologisch geordnet)<sup>181</sup>:

Artikel 187:

1432 bis 1703: Akte aus drei Einzelstücken, in welcher die Lehens-Annahme über die Herrschaft Wertenstein durch den Grafen von Dhaun im Jahre 1432 und die Lehens-Annahme durch die Gräfin [Johanna Louise] Witwe de Linange [von Leiningen, verheiratete von Rossillon] vom 2. April 1703 enthalten sind.

Artikel 848:

Aktenbündel, bestehend aus 7 Dokumenten, die Güter zu Hoppstädten betreffen, darunter:

- 1.) 1566: Verzeichnis der Güter, welche die Abtei Tholey auf dem Bann von Hobstetten besitzt. Ausfertigung, einfaches Papier, deutschsprachig.
- 2.) Ohne Datum. Ähnliches Verzeichnis wie zuvor, unterschrieben von Sieur Reiel, Grundrichter zu Tholey.

<sup>181</sup> Entnommen mit freundlicher Genehmigung des Historischen Vereins zur Erforschung des Schaumburger Landes e. V. aus: >Das verlorene Archiv der Benediktinerabtei St. Mauritius zu Tholey - Bearbeitung des Archivinventars aus den 1770er Jahren<, von Johannes Naumann, Tholey 2004.

- 3.) 1607, 1707: Auszug aus der älteren Bannrenovatur bezüglich der Güter, welche die Abtei Tholey in den Gemarkungen der Herrschaft Hobstetten, Weyersbach, Heimbach und Leidsweiler besitzt, welcher zur erneuten Renovatur gebraucht wurde.
- 4.) Ohne Datum: Verzeichnis der jährlichen Renten, welche Hobstetten der Abtei schuldet, unterschrieben von Dom Christophe Reiff, Cellerar (procureur claustral).
- 5.) Oktober 1763: Protokoll über die Vermessung der Ländereien der Abtei Tholey auf dem genannten Bann [Hoppstädten], gefertigt von M. Risch, Procureur fiscal de la Seigneurie de Wertenstein.
- 6.) Ähnlich wie Nr. 5.
- 7.) Ohne Datum: Topographische Karte.

Artikel 1059:

Ohne Datum, 18. Jhd.: Aktenbündel, bestehend aus 5 Dokumenten, welche die Aufstellung von Jagdwachen (garde de chasse) und andere forstrechtliche Vorgänge in der Herrschaft Wertenstein darstellen.

Artikel 221:

1621: Einnahmeregister der dem Haus Wertenstein zustehenden Zinsen und Renten in den Dörfern Oberkirch und Seitzweiler.

Artikel 847:

Ohne Datum: Aktenbündel, bestehend aus 7 Dokumenten, welche Bestandsbriefe und Reversale über Wiesen und Äcker zu Weyersbach, Bleiderdingen und Hobstetten darstellen. Ausfertigungen zum Teil auf einfachem Papier, alle deutschsprachig. Darunter:

- 1.) 12. Juni 1624: Verpfändung. Die Abtei Tholey verpfändet für 172 Taler den Brühl, Ackerland, Rodungen und den kleinen Zehnten zu Hobstetten an Jean Knoll aus genanntem Ort.
- 7.) 15. September 1746: Verpachtung besagter Ländereien auf 9 Jahre an Francois Schmitt aus besagtem Ort [Hoppstädten] gegen 12 Taler jährlich.

Artikel 223:

4. November 1687: Bestandsbrief der Amalie Sibylle Gräfin von [Daun]-Falckenstein für Jean Adam Frinck aus Birkenfeld über das Haus Wertenstein, samt allen anhaftenden Privilegien, Rechten und Einkünften für die Dauer von 4 Jahren gegen eine jährliche Rente von 150 Taler. Ausfertigung, einfaches Papier, deutschsprachig.

Artikel 2015:

1690: Schenkung. Amalie Sibylle de Dhaune, geborene Comtesse de [Daun]-Falckenburg, schenkt ihrem Schwiegersohn, S[ieu]r Jacques de Rossillon, die Herrschaft Wertenstein, um seine Ehefrau darauf zu bewittumen. Einzelstück, Ausfertigung, einfaches Papier, unterschrieben von besagter Dame de Dhaune, mit Petschaftssiegel, welches ihr Wappen darstellt, französisch.

[In den Horstmanniana<sup>182</sup> im Landesarchiv Speyer (Bestand B 24) fand ich folgende Angaben unter der Überschrift >Nachrichten von der Seigneurie [Herrschaft] Werdenstein und dem Dorf Hobstetten<:

Anno 1683 hat die Gräfin Sibylle Wertenstein [ge]kauft. Anno 1690 ist ihr Tochtermann [der französische Baron Jacques de Rossillon] succedirt [nachgefolgt].

Dieser zahlte an seine Schwiegermutter 3.300 Taler, nach dem >Verzeichnis der Lehen in der Prévoté Schaumburg< des Capitaine-Prévot Le Payen, fol. 181, ebenfalls im Landesarchiv Speyer.]

Artikel 224:

1697 Juni. Urteil des Siège presidial zu Sarrelouis im Rechtsstreit zwischen S[ieur] de Roussillon, Herr zu Wertenstein, und der Gemeinde Weyersbach, Kläger, einerseits und der Gemeinde Hobstetten, Beklagte, andererseits, wegen des Besitzes einer sich neu ausgebildeten Insel im Fluss Noh [Nahe], welcher die Herrschaft durchfließt. Beglaubigte Kopie.

Artikel 181:

Ohne Datum, 17. Jhd.: Aktenbündel von 13 Einzelstücken, betreffend die Käufe, Inbesitznahmen, Teilungen und Rechte in der Herrschaft Wertenstein, wie sie durch die Gräfinnen [Amelia Sibylla] von Falckenstein [Mutter] und [Johanna Louisa] de Linange [von Leiningen] getätigt wurden. Das

---

<sup>182</sup> Abschriften und Notizen des zweibrückischen Regierungsrats Ludwig Philipp Horstmann aus den Jahren 1789 bis 1815, die Geschichte des Herzogtums Pfalz-Zweibrücken betreffend.

erste Dokument ist eine Aufstellung der Jahreseinnahmen in der Herrschaft Wertenstein. Alle Dokumente auf einfachem Papier, meist deutschsprachig.

Artikel 182:

Ohne Datum: Vergleich zwischen Jean Jacob Graf von Oberstein und den Untertanen der Herrschaft Wertenstein wegen der Fronde. Einzelstück, Kopie auf einfachem Papier, deutschsprachig, mit Unterschrift des Grafen.

Artikel 188:

1698: Eine Akte aus 2 Einzelstücken, die das von Einwohnern von Roussberg<sup>183</sup> [heute Ruschberg] im Bann des Weibweiler Hofes beanspruchte Weiderecht betreffen. Einfaches Papier.

Artikel 179:

Ohne Datum: Aktenbündel von 11 Einzelstücken betreffend den Streit zwischen dem S[ieur] de Roussillon, Herr zu Wertenstein und Weyersbach, Beklagter, und dem Grafen de Linange et Dabo [Dagsbourg], als Kläger, wegen des Lehensempfangs der Herrschaft Wertenstein durch ersteren.

Artikel 206:

1704, 1706 und 1709: Akte, bestehend aus 3 Einnahmeregistern, in denen die Einnahmen der Herrschaft Wertenstein in Form von Zinsen, Renten, Frongeldern u. a. enthalten sind.

Artikel 207:

Ohne Datum: Aktenbündel mit 9 Akten, betreffend die Zehntabgaben des Hofes von Rossberg oder Wallenberg, nahe des Weibweiler Hofes, welche die Abtei Tholey als Klägerin von Sr. Jacques de Rossillon, Herr zu Wertenstein, fordert.

Artikel 1061:

Ohne Datum, 18. Jhd: Aktenbündel, bestehend aus 4 Dokumenten, welche den Prozess zwischen Meier, Einwohner und Gemeinde Freisen, Kläger, gegen Sr. Jacques de Rossillon, Herr zu Wertenstein, Beklagter, betreffen.

Artikel 198:

7. April 1715: Dekret des Herzogs, wodurch dem S[ieur] Payen, Amtmann zu Schaumburg, die Befugnis über die Ausübung der Gerichtsbarkeit in der Herrschaft Wertenstein übertragen wird. Einzelstück.

Artikel 220:

12. Januar 1717: Privilegsbrief Herzog Leopolds für Jeanne Louise Gräfin von Linange, Witwe des Sieur de Roussillon, Herrin zu Wertenstein, für die Wiederherstellung des Marktes zu Freysen auf Remigius-Tag eines jeden Jahres, sowie die beiden folgenden Tage unter den genannten Bedingungen. Ausfertigung: großes Pergament, Siegel auf rotem Wachs. Dabei ein Bestätigungsbrief der Rechnungskammer über besagten Markt vom 12. Mai 1712. Ausfertigung mit Siegel.

Artikel 1066:

31. Dezember 1732: Lettre patente du Roy [Herzog-König Stanislaus von Lothringen] wegen der Umsetzung der zwischen ihm und dem Grafen von Linange [Leiningen] getroffenen Vereinbarung. Einzelstück.

Artikel 193:

Ohne Datum (vor März 1734): Akte aus 2 Einzelstücken bestehend:

- 1.) Gesuch des S[ieur] Christian de Roussillon, Herr zu Wertenstein, an Ihre Königliche Hoheit, die Regentin. Bitte um die alleinige Genehmigung, in den Kupferminen seiner Herrschaft unter Ausschluss sonstiger Personen auf eigene Rechnung Abbau betreiben zu können.
- 2.) Ein dem Gesuch entsprechendes Dekret vom 16. März 1734.

Artikel 1305:

---

<sup>183</sup> Rouss-Berg = Roussillon-Berg?

Ohne Datum, 18. Jhd: Gesuch des S[ieur] Christian, Chevalier, Baron de Roussillon, Herr zu Wertenstein und anderen Orten an die Herzogin-Mutter (Son aîlesse Royale Madame) mit der Bitte um Ermächtigung, ein gewisses Grundstück, welches er durch den Vertrag von Tholey im Jahr 1730 erhalten hat, zu verkaufen oder auf bestimmte Zeit zu verpfänden. Besagtes Gelände liegt auf dem Bann von Froudesweiler, soll künftig aber zu Leidsweiler geschlagen werden. Einzelstück.

Artikel 200:

Akte aus 2 Einzelstücken bestehend:

- 1.) 24. November 1732: Urteil wegen Nichterscheinens.
- 2.) 17. Mai 1734 Mai: Versäumnisurteil in der Herrschaft Wertenstein gegen Francois Histerheim, Säumiger, der zur Zahlung diverser im Urteil erläuteter Positionen verurteilt wird.

Artikel 205

1. Februar 1735: Brief des S[ieur] Christian de Roussillon, Herr zu Wertenstein, an den Amtmann zu Nohfeld, in dem er diesem die jährliche Zahlungspflicht von 30 Gänsen oder 10 Gulden aus den Nohfelder Einnahmen zu Gunsten der Abtei Tholey bestätigt. Einzelstück, Abschrift.

Artikel 218:

Ohne Datum, 18. Jhd. Aufstellung der in der Herrschaft Wertenstein aufzubringenden Güter sowie Schädigungen anlässlich des Durchzugs der Truppen Mentzels. Ausfertigung, einfaches Papier, deutschsprachig.

Artikel 209:

1735. Aktenbündel mit 7 Einzelstücken, betreffen verschiedene Forderungen der kaiserlichen Armee gegen S[ieur] de Roussillon, Herr zu Wertenstein, die erhobene Fourage zu liefern.

Artikel 189:

1735: Akte, bestehend aus 6 Briefen, die S[ieur] Payen, Amtmann zu Schaumburg, an den Baron de Roussillon, Herr zu Wertenstein, wegen der Befreiung von der Fouragepflicht für die kaiserlichen Truppen geschrieben hat.

Artikel 184:

Ohne Datum: Aktenbündel von 9 Einzelstücken, wobei die letzten 4 Akten beweisen, dass die Herren von Wertenstein verpflichtet wurden, sich der Gerichtsbarkeit des Amtes Schaumburg und des Deutsch-Bellistums zu unterwerfen. Das letzte Dokument ist eine Denkschrift des S[ieur] de Roussillon, Herr zu Wertenstein, betreffend der unbegründeten Klagen gegen S[ieur] Payen, Amtmann zu Schaumburg.

Artikel 208:

Ohne Datum. Aktenbündel mit 6 Akten, betreffend die Klage des M. Jean Pierre Braune, Pfarrer der katholischen Kirche zu Ottweiler, gegen S[ieur] Christian de Roussillon von Wertenstein wegen Unterdrückung.

Artikel 199:

5. Februar 1737: Bestandsbrief der Abtei Tholey für Jacob Schneider aus Weyersbach über ein 400 Tagwerk großes Gelände auf 6 Jahre gegen eine Jahresrente von 20 Reichsgulden und den anfallenden Zehnten. Einzelstück.

Artikel 177:

Akte aus 2 Dokumenten bestehend:

- 1.) 23. März 1737: Verkauf eines Viertels der Herrschaft Wertenstein durch S[ieur] Frederic Baron de Roussillon an S[ieur] Louis de Roussillon.  
[Kaufvertrag wird im Landesarchiv Saarbrücken aufbewahrt.]
- 2.) 24. August 1748: Arrêt du Conseil d'État, welcher S[ieur] Frederic de Roussillon erlaubt in den Besitz und Genuss eines Fünftels [früher ein Viertel] der Herrschaft Wertenstein zurück zu gelangen und damit den Verkauf des zuvor genannten Viertelanteils aufhebt und annulliert.

Artikel 172:

Ohne Datum, 18. Jhd.: Aktenbündel aus 3 Einzeldokumenten auf einfachem Papier. Das erste Dokument ist eine Aufstellung aller Verträge, welche die Abtei Tholey über das Haus Wertenstein besitzt. Die beiden anderen Dokumente stellen nicht unterschriebene Erklärungen über den Wert des Hauses und des Schlosses Wertenstein dar.

Artikel 846:

Aktenbündel, bestehend aus 11 Dokumenten, welche Hobstetten und Bleiderdingen betreffen, davon 10 deutschsprachig. Darunter:

- 1.) Ohne Datum. Auszug aus dem Schöffeweistumb von Hobstetten.
- 2.) Ohne Datum. Auszug aus dem Schöffeweistumb von Birkenfeld.
- 3.) 1486. Schiedsurteil.
- 7.) 14. August 1737: Protokoll über den Grenzverlauf, gefertigt von den Sieurs de Roussillon, Seigneur de Wertenstein, und dem Amtmann (Bailly) Faber von Birkenfeld mit Vermerk der Einwände seitens des Sieur de Roussillon. Abschrift.

Die übrigen Dokumente stehen mit dem Zehnt in der Flur Noppengaug in Zusammenhang.

Artikel 1064:

18. September 1738: Urteil des Hochgerichts Wertenstein, mit dem die Einwohner von Heimbach zur Zahlung der Zehntabgaben an Topinambour verpflichtet werden. Einzelstück.

[Tod des Christian von Roussillon, gefallen am 22.10.1741 bei Pont à Mouson]

Artikel 1060:

Ohne Datum, 18. Jhd.: Aktenbündel, bestehend aus 14 Dokumenten, welche den Prozess zwischen Sieur Jean Bürger aus Birkenfeld, Kläger, gegen die Nachfolger des verstorbenen Christian de Rossillon, Herr zu Wertenstein, betreffen. Ausführungen teils auf einfachem Papier, teils deutschsprachig.

Artikel 173:

Aktenbündel aus 14 Einzeldokumenten, welche im Zusammenhang mit den Einwänden des Substituten des Amtes Schaumburg bezüglich der Herrschaft Wertenstein, Freysen und dazugehörigen Orten stehen. Das 5. und 6. Dokument stellen Auszüge der Schultheißen von Freysen über die Einnahmen zu Wertenstein in den Jahren 1730, 1731, 1736, 1737, 1738, 1743 und 1744 dar.

Artikel 219:

Aktenbündel mit 56 Einzelstücken, betreffend den Prozess der Herren Jacques, Michel und Philippe Charles Hilt, Kläger, gegen ihre Gläubiger und den Substituten zu Schaumburg.

Artikel 215:

Aktenbündel mit 9 Einzelstücken, betreffend den Verhau von 53 Eichenbäumen auf dem Bann der Gemeinden von Weyersbach, Bleiderding, Freysen und anderen Orten, gemäß dem Arret du Conseil vom 2. September 1740.

Artikel 216:

Ohne Datum, um 1740: Akte aus zwei Einzelstücken, betreffend den Rechtsstreit zwischen der Abtei Tholey, Klägerin, gegen die Gemeinde Freysen, wegen des im vorigen Artikel genannten Sachverhaltes.

Artikel 174:

Akte, bestehend aus 5 Dokumenten:

- 1.) 15. Januar 1739: Arret du Conseil d'État im Streit zwischen den Gebrüdern Hild (Kläger) und den Freiherren von Rossillon (Beklagte), in dem die Beklagten zur Herausgabe eines Fünftels der Herrschaft [Wertenstein mit umliegenden Grundbesitz] verurteilt werden, welches der verstorbenen Louise de Roussillon, Mutter der Kläger, aus dem Erbe der Eltern Jacques de Rossillon und Jeanne Louise geb. de Linange [verh. von Rossillon] zusteht.
- 2.) 5. März 1739: Arret du Conseil d'État betreffend die Klage von Jacques und Michel Hilt, beide Leutnant im Regiment Montceaux, sowie Nicolas Thomas, advokat du Conseil, in seiner Eigenschaft als Vormund des minderjährigen Charles Hilt, Lieutenant im zuvor genannten Regiment, und anderen Klägern gegen Charles und Louis de Rossillon, Hauptmann im Regiment Nassau, Beklagte, mit dem

letztere zu einer Erklärung über alle Einkünfte aus den ererbten Gütern seit dem 25. Oktober 1726 gegenüber der Amtsschreiberei des Conseil verurteilt werden.

3.) 20. August 1739: Arret du Conseil auf Gesuch der Kläger, welches die Beklagten verurteilt binnen eines Monats die Urteile vom 15. Januar und 5. März umzusetzen.

4.) 13. Dezember 1745: Arret du Conseil mit welchem gemäß des Urteils vom 20. August 1739 die notwendige Geldzahlung an die Kläger gemäß einem Protokoll vom 21. Oktober 1744 angeordnet wird.

5.) 20. April 1747: Vollmacht der Herren Hilt für S[ieur] Rossmann aus Lunéville zum Verkauf ihres Anteils an der Herrschaft Wertenstein. Beglaubigte Kopie des M[onsieur] Seyler, Tabellion zu Tholey.

[Notarielle Niederschrift vom 16. Dezember 1743 (Landesarchiv Saarbrücken, Notariatsakten Prévoté Schaumburg), worin die drei Gebrüder Hild den Hauptmann Ludwig von Roussillon beschuldigen, sie zuerst betrunken gemacht und danach in einem Vergleichsvertrag anstatt 5.000 nur 500 Écus d'Empire eingesetzt zu haben.]

Artikel 211:

2. Juli 1745: Vertrag über 2.537 Livre 10 Sol in lothringischer Währung, Schulden, welche S[ieu]r [Louis] de Rossillon bei S[ieu]r de Marx, Amtmann zu Bergzabern, aufgenommen hat, Einzelstück.

[Tod des Ludwig von Roussillon am 22.12.1745 in Straßburg]

Artikel 214:

Register über Zehnteinnahmen zu Freysen aus den Jahren 1738, 1740, 1742, 1744, 1745, 1746 und 1747, welches durch Unterschriften des S[ieur] Louis de Roussillon bestätigt ist.<sup>184</sup>

Artikel 210:

Ohne Datum. Aktenbündel mit 10 Einzelstücken, betreffend die Forderungen der Witwe und Erben des S[ieur] Mangue, Kaufmann zu Sarrelouis, gegen die Witwe des S[ieur] de Roussillon.

Artikel 213:

Ohne Datum: Aktenbündel mit 7 Einzelstücken, betreffend den Rechtsstreit zwischen Philippe und Jacob Wulsch, wohnhaft zu Languenbach [Berglangenbach] und Erben des S[ieur] Louis de Roussillon, Herr zu Wertenstein, als Beklagte.

Artikel 170:

30. März 1747: Abschätzung der zur Herrschaft Wertenstein unmittelbar gehörenden Gebäude (Anm.: Herrenhaus mit Ökonomie), durch Jean Wilhelm, Maurer zu Nohfeld, und Jean Dreger, Zimmermann aus Hopstetten. Einzelstück.

Artikel 171:

2. Dezember 1747: Erklärung von 19 Blatt Umfang auf Papier des Hofes über alle Güter und Einkünfte der Herrschaft Wertenstein samt zugehörigen Orten, eingeschlossen alle an örtliche Beamte und Untertanen verpfändete Güter mit Ausnahme des Waldes Winterhauch. Einzelstück.

Artikel 162:

8. Januar 1748: Kaufvertrag über zwei Fünftel der Herrschaft Wertenstein, welche von Sieur Charles Baron de Roussillon, Oberhofmarschall des Fürsten von Usingen und Major der Usinger Truppen, wohnhaft zu Biberich [Biebrich] einerseits, sowie von Jacques, Michel und Philippe Charles Hilt, alle drei Leutnante im Dienste Frankreichs, andererseits gegen 14.320 Gulden an Prior und Konvent der Abtei Tholey verkauft wurden. Damit sollte der Besitz zum Konventsvermögen gehören und die Einkünfte zur Bestreitung der Kosten für die Kleidung der Mönche und zum Unterhalt der Bibliothek dienen. Einzelstück, Ausfertigung mit Siegel auf gelbem Wachs in einer Holzkapsel. Abgewickelt am 12. März 1748 vor Notar und Tabellion Risch zu Tholey, welcher die Zahlung besiegelte.

[Dieser Kaufvertrag befindet sich leider nicht mehr in den Notariatsakten]

---

<sup>184</sup> Louis de Roussillon starb am 22.12.1745 zu Straßburg. Offensichtlich hat seine Witwe bis 1747 den Zehnten aus Freisen erhalten, bzw. beansprucht.

Artikel 212:

Ohne Datum: Akte aus 2 Einzelstücken bestehend. Das erste Dokument ist die Kopie des Vertrages über den Erwerb von zwei Fünftel an der Herrschaft Wertenstein. Das zweite Dokument ist ein Gesuch von Prior und Konvent der Abtei Tholey an den König mit der Bitte, die Erlaubnis zum Verkauf [richtig: Kauf?] der Herrschaft Wertenstein zu erhalten.

Artikel 176:

22. März 1748: Arret du Conseil nach dem die zwei Fünftel Anteil der Herrschaft Wertenstein, welchen die Abtei Tholey von Charles de Rossillon und den Gebrüdern Hilt erworben hat, der Zuständigkeit der Beamten des Amtes Schaumburg unterstehen, ausgenommen das Appellationsrecht zu dem genannten Rat.

Artikel 175:

31. Mai 1748: Arret du Conseil d'État zu Gunsten des Friedrich von Roussillon, Herr zu Wertenstein, in Sachen gegen Witwe und Erben des Ludwig [Louis] de Roussillon. Einzelstück. [Siehe auch Artikel 177.]

Artikel 180:

Ohne Datum: Aktenbündel von 21 Einzelstücken betreffend den Verkauf von 2 Fünftel der Herrschaft Wertenstein und Einwände wegen Vorrechte des Francois Histerheim (Sesterhenn), wegen einer Summe von 3.087 Reichstaler, sowie Einwand des Substituten des Amtes Schaumburg mit dem Ziel der Konfiszierung besagter 2 Fünftel. Dazu ein Erlass des Conseil vom 24. August 1748, der den Herren de Rossillon und Hilt freie Hand gibt und die Einwände von Histerheim (Sesterhenn) und des Substituten des Amtes Schaumburg zurückweist.

Artikel 203:

Akte, bestehend aus 2 Dokumenten:

- 1.) 20. August 1748: Vollmacht des Kapitels der Abtei Tholey für Dom Cuno Wolff, Prior, und Dom Maximin Motté, Cellerar, eine zum Erwerb des Zweifünftelanteils an der Herrschaft Wertenstein nötigen Geldaufnahme, welche von dem Baron [Carl] von Roussillon und den Herren Hilt (durch Vertrag vom 8. Januar 1748) unter dem Rechte der Teilabzahlung erworben wurde.
- 2.) 30. September 1748: Urkunde aufgenommen von M. Tranchot, notaire et garde nottes zu Nancy, wonach M. Rach, Advocate de la Cour, in seiner Eigenschaft als Pfleger der drei minderjährigen Kinder von M. Grandeville Elliot de port Elliot, Kammerherr des Kurfürsten von der Pfalz, und dessen verstorbener Ehefrau Jeanne Therese du Han de Martigny, besagtem Prior und Cellerar der Abtei Tholey die Summe von 51.666 Livres 13 Sols und 4 Denier geliehen hat.

Artikel 1063:

12. Oktober 1748: Kapitelbeschluss, unterzeichnet von Abt und Mönchen von Tholey, betrifft den Erwerb eines Fünftels der Herrschaft Wertenstein und die zur Zahlung aufgenommenen Kredite. Einzelstück.

Artikel 163:

4. November 1748: Kaufvertrag über ein Fünftel der Herrschaft Wertenstein, welches von Sieur Baron [Friedrich] von Roussillon, Teilherr zu Wertenstein und Hauptmann im Regiment Toscana, für 5.600 Reichsgulden an Prior und Konvent der Abtei Tholey verkauft wurde. Damit sollte der Besitz zum Konventsvermögen gehören und die Einkünfte zur Bestreitung der Kosten für die Kleidung der Mönche und zum Unterhalt der Bibliothek dienen. Einzelstück mit Siegel auf gelbem Wachs in Weißblechkapsel, ausgestellt von M. Seiler, Tabellion zu Schaumburg und am 24. Dezember 1748 zu Tholey abgewickelt.

[Vertrag befindet sich im Landesarchiv Saarbrücken  
Notariatsakten Prévoté Schaumburg]

Artikel 165:

30. Dezember 1748: Protokoll über die Inbesitznahme der Herrschaft Wertenstein durch Prior und Mönche der Abtei Tholey. Einzelstück, aufgenommen von M. Seyler, Notar zu Tholey, unterschrieben von Prior und Mönchen, kontrolliert am 5. Januar 1749, eingetragen in die Amtsbücher des Conseil du Roy zu Lunéville am 28. Februar 1749.

Artikel 166:

28. Februar 1749: Auszug aus dem Register des Conseil du Roy, wonach angeordnet wird, dass die Inbesitznahme von Land und Herrschaft Wertenstein in die Protokollbücher des Rates eingetragen werden.

Artikel 183:

11. August 1749: Streitschrift der Familie de Roussillon als Widerbeklagte gegen den Grafen von Linange et Dagsbourg als Hauptbeklagten und Widerkläger wegen des Waldes Winterhauch.

Artikel 201:

Ohne Datum: Aktenbündel, bestehend aus 4 Akten, betreffend den Streit des S[ieur] de Roussillon und Konsorten mit dem Grafen von Oberstein bezüglich des Waldes Winterhauch.

Artikel 217:

Akte aus 3 Einzelstücken, wobei das zweite und dritte Dokument Arrets du Conseil vom 12. Mai bzw. 31. Juli 1749 im Rechtsstreit zwischen Francois Histerheim aus Hobstetten, Kläger, und dem Baron de Roussillon, Beklagter, sind.

Artikel 1296:

Aktenbündel, bestehend aus 7 Dokumenten, darunter:

1.) Ohne Datum: Gesuch der Abtei Tholey an den Conseil du Roy den Bruchwald auf dem Bann zu Oberkirch zu roden und auf den Stock zu setzen sowie Einschlüge in weiteren abteieigenen Wäldern innerhalb der 11 Zennereien vorzunehmen, um aus dem Holzverkauf den Erwerb von 3 Fünftel der Herrschaft Wertenstein zu zahlen und Schulden zu tilgen.

2.) 29. November 1749: Arret du Conseil mit dem der Abtei erlaubt wird, in verschiedenen Wäldern unter gewissen Bedingungen Einschlüge vorzunehmen.

Artikel 185:

5. Januar 1750: Vertrag mit Francois Schmitt, Ortsschultheiß zu Hobstetten, wegen der Wiederherstellung des Weibweiler Hofes, wonach die Abtei 3/5 und [die Erben des] S[ieu]r Louis de Roussillon die restlichen 2/5 der Kosten tragen müssen. Unterzeichnet von Dom Maximin Motté, Cellerar der Abtei, und Herrn Rossmann, Sequesterverwalter der Erbegemeinschaft. Einzelstück.

Artikel 194:

19. Juli 1750: Protokoll über die Versteigerung der herrschaftlich-wertensteinischen Wiese auf der Gemarkung von Hoppstädten, welche für 23 Gulden 24 Albus an Jacob Lauer aus besagtem Ort ging.

[Tod des Carl von Roussillon zu Beginn des Jahres 1751]

Artikel 167:

5. April 1754: Arret du Conseil d'État mit welchem S[ieur] Jean Baptiste Vaumier und Robert Brulliot in ihrer Eigenschaft als Vermögensverwalter und Vormunde der Kinder des verstorbenen S[ieur] Louis de Roussillon erlaubt wird, den Verkauf ihrer zu Wertenstein gelegenen Immobilien vorzunehmen. Einzelstück.

Artikel 1304:

Ohne Datum, 18. Jhd.: Aktenbündel, bestehend aus 20 Dokumenten, welche Teile des Prozesses zwischen M. Jean Baptiste Vannier, Rechtsanwalt und Syndikus der Gläubiger der Sieurs Christian und Louis de Roussillon, und der Dame [Anna] Maria, geb Baronesse de Geismar, Witwe des S[ieu]r Louis de Rossillon, Herr zu Wertenstein, wegen der gerichtlichen Verfolgung von Ansprüchen gegen besagte Dame durch die Gläubiger ihres verstorbenen Ehemanns.

Artikel 164:

3. Juli 1754: Kaufvertrag über zwei Fünftel der Herrschaft Wertenstein, welche gemäß eines Erlass des königlichen Conseil d'État vom 5. April 1754, durch die Herren Nicolas Lauray und Robert Brulliot, Advokaten im Conseil du Roy, wohnhaft zu Lunéville, die dazu autorisiert sind, besagte

zwei Fünftel im Namen der Nachfahren der Herren Louis und Christian de Roussillon an Prior und Konvent der Abtei Tholey zu verkaufen, wobei für die Besitzungen in Lothringen 11.000 Reichsgulden, gleich 34.100 lothringische Livres, und für die Besitzungen auf Reichsgebiet<sup>185</sup> 12.000 Reichsgulden, zusammen 37.200 lothr. Livres, gezahlt werden. Einzelstück, Ausführung mit Siegel auf gelbem Wachs in einer Holzkapsel, ausgestellt von M. Risch, Notar zu Tholey, abgewickelt am 19. Juli 1754.

Artikel 204:

Aktenbündel mit 29 Akten, davon 10 Stück auf Pergament, betreffend Forderungen der Abtei Tholey gegen S[ieu]r Christian de Roussillon, die aus den Kaufverträgen unter Artikel 162, 163 und 164 herrühren.

Artikel 1058:

Akte, bestehend aus 3 Dokumenten:

1.) 7. September 1754: Vollmacht der Abtei Tholey für Dom Maximin Motté, Cellerar (procureur claustral) zu Aufnahme eines Kredits über 30.000 französische Livres zur Zahlung der Hauptsumme und der droits d' amortissement wegen des am 3. Juli 1754 geschehenen Erwerbs von zwei Fünftel des Gebiets und der Herrschaft Wertenstein.

2.) Aufstellung der durch Dom Maximin Motté aufgenommenen Kredite:

a) 8. November 1754: Kreditvertrag über 20.000 Lothringische Livres zu Gunsten der minderjährigen Kinder des Sr. le Marquis de Gerbévillé. Ausführung, gefertigt vom königlichen Notar M. Tranchot zu Nancy.

b.) 8. November 1754: Kreditvertrag über 11.883 Livres 6 Sols 8 Deniers zu Gunsten von Sr. Humbert d'Henamévil, Lieutenant-Colonel im Dienste des Kaisers, wohnhaft zu Wien.

c.) 8. November 1754: Schuldverschreibung der Abtei Tholey über 6.458 Livres 6 Sols 8 Deniers, lothringischer Währung, zu Gunsten des S[ieur] Rossmann aus Lunéville.

3.) Ohne Datum: Verzeichnis der Schulden, welche zum Nachlass des Sr. Louis Baron de Roussillon, Herr zu Wertenstein, gehören.

Artikel 178:

13. März 1756: Arret du Conseil auf Gesuch von Abt, Prior und Mönchen von Tholey, welches den Generaleinnehmer der Domänengüter und Wälder verpflichtet, der Abtei Tholey ein Drittel der durch Windbruch entstandenen Schäden in den Wäldern der Herrschaft Wertenstein zu ersetzen.

Artikel 168:

9. Juni 1758: Tilgungsbrief über die Herrschaft Wertenstein mit Siegel und Gegensiegel, registriert von der chambre des comptes de Lorraine gemäß dem Arret vom 1. Juli 1758 zu Gunsten der Abtei Tholey. Ausfertigung, große Pergamenturkunde. Dabei: eine Quittung vom 5. April 1758, unterschrieben von Drian, Pergamenturkunde, und eine Bescheinigung über das Siegelrecht, einfaches Papier.

Artikel 169:

1. Juli 1758: Erlass der chambre des comptes, wonach die oben genannten Tilgungsbriefe in die Protokollbücher einzutragen sind.

Artikel 186:

Akte aus zwei Einzelstücken:

1.) 5. Februar 1756: Bestandsbrief des Priors und der Mönche der Abtei Tholey für Jacob Schmitt aus Hobstetten über den Weibweiler Hof über 3 Jahre Laufzeit gegen eine Jahresrente von 125 Reichstaler. Ausfertigung, Stempelpapier, deutschsprachig.

2.) 9. April 1765: Bestandsbrief von Abt, Prior und Mönche der Abtei Tholey für Jacob Schmitt, derzeitiger Hofmann des Weibweiler Hofes in der Herrschaft Wertenstein, über den besagten Hof und die Wallenbourg-Güter auf 9 Jahre Laufzeit gegen eine Jahresrente von 350 Rheinischen Gulden, sowie unter Einhaltung anderer Vertragsklauseln. Einfaches Papier, deutschsprachig,

---

<sup>185</sup> Es kann sich dabei nicht um den Wald >Winterhauch< gehandelt haben, da der Baron von Feignies noch in einem Brief vom 6. Juni 1757 an Herrn Hauth, Amtmann von Nohfelden, von Verhandlungen über den Verkauf der Winterhauch spricht.

unterschieden von Dom Maximin, Abt, und Dom Theobert d'Hame, Prior, im Namen der Kommunität sowie mit 2 Siegel auf rotem Wachs versehen.  
Dabei Reversal des Hofbeständers mit Unterschriften von Jacob Schmitt, Francois Schmitt, Michel Schmitt, François Burger und Pater Charles Demerath, Cellerar.

Artikel 192:

22. Juni 1761: Protokoll der Inaugenscheinahme und der Begehung des Heimbachs, welcher durch George Forsch aus Ruschberg, zweibrückisches Dorf, zum Nachteil der Landeshoheit Lothringens und einer zum Haus Wertenstein gehörenden Wiese umgeleitet worden war, gefertigt von M. Taffin, Richter der Abtei, unter Hilfe von Henry Louis, Landvermessermeister, wohnhaft zu Wolfersweiler.

Artikel 190:

Ohne Datum, Mitte 18. Jhd.: Akte aus 2 Einzelstücken bestehend. Das erste Aktenstück stellt eine Denkschrift der Abtei Tholey bezüglich eines kleinen Waldes nahe dem Schloss Wertenstein dar. Bei dem zweiten Dokument handelt es sich um einen zwischen der Abtei Tholey und der Gemeinde Weyersbach geplanten Ausgleich im Streit um den besagten keinen Wald. Beide Dokumente auf einfachem Papier und deutschsprachig.

Artikel 191:

Ohne Datum, 18. Jhd.: Akte aus 3 Einzelstücken bestehend, wonach Francois Wolff, Maitre de hautes et basses oeuvres (Scharfrichter und Wasenmeister) aus Sotzweiler, seine Ämter auch in der Herrschaft Wertenstein ausüben darf.

Artikel 195:

Akte aus 2 Einzelstücken bestehend, welche zwei Ernennungen von Schöffen zu Namborn für die Herrschaft Wertenstein enthalten. Das erste Dokument stammt vom 11. April 1753, das zweite vom 8. Februar 1758.

Artikel 196:

1765 und 1766. Protokolle der zu Wertenstein gehaltenen Jahrgedinge.

Artikel 197:

Aktenbündel von 18 Einzelstücken, welche die Eigentumsrechte in der Flur Felsenkleppe berühren, die zum Haus Wertenstein gehört. Das 12. Dokument ist eine Verfügung des S[ieur] Socquette, königlicher Staatsanwalt und Subdélégué zu Schaumburg, vom 22. März 1753, die den Mönchen der Abtei Tholey erlaubt ein in der Flur Felsenkleppe gepfändetes Pferd zu verkaufen, unter der Bedingung, dass dem herrschaftlichen Schreiber die übliche Gebühr gezahlt wird. Das 13. Dokument stellt das Protokoll über den Verkauf des Pferdes durch den Gerichtsvollzieher (huissier) Robert vom 28. März 1753 dar.

Artikel 202:

Aktenbündel mit 20 Akten betreffend den Streit von Prior und Mönchen der Abtei Tholey sowie ihres Finanzverwalters in der Herrschaft Wertenstein gegen Adolff Clemens, wohnhaft auf Burg Wertenstein.

Artikel 222:

Ohne Datum: Aktenbündel aus 10 Akten, betreffend den Zehnten, welcher auf den von Wertenstein abhängigen herrschaftlichen Ländereien zu Leidsweiler erhoben wird. Ausfertigungen, einfaches Papier, deutschsprachig.

Artikel 1295:

Ohne Datum: Aktenbündel, bestehend aus 29 Dokumenten, welche die Ansprüche des Seigneur de Wertenstein auf die Gemeindewälder von Freysen betreffen.

Artikel 1062:

2. August 1756: Arret de la Cour mit dem die Abtei Tholey verurteilt wird, die Reparatur und den Neubau des Schiffs der Kirche zu Freisen in ihrer Eigenschaft als Herrin von Wertenstein zu zahlen. Einzelstück.

Aus dem Bistumsarchiv Trier, Abt. 71, Trier, St. Gangolf:<sup>186</sup>

Repertorium Archivi Abbatiae Tholeginensis

Nr. 26

Aktenbündel, bestehend aus 7 Einzeldokumenten. Alle Französisch.

1746 Dezember 9. Vollmacht des Sieur Jacques Hilt, Lieutenant im Regiment Royal Barrois, für Sr. Francois Rossmann zu Luneville, seine Güter und Angelegenheiten zu verwalten.

1747 April 20. Ähnliche Vollmacht der Herren Michel und Philippe Charles Hildt, beide Lieutenant im Regiment de Montureux, für Sr. Francois Rossmann zu Luneville, ihre Güter und Besitzanteile zu verkaufen.

1747 Dezember 16. Vollmacht des Sr. Charles Baron de Rossillion für Sr. Francois Ernest D'hame, Amtmann zu St. Wendel, sein Fünftelanteil an der Herrschaft Wertenstein zu verkaufen.

1748 Januar 4. Vollmacht der Mönche der Abtei Tholey für Dom Cuno Wolff, Prior, Maximin Motté, Procureur [Cellerar], und Candidius Schmitz, despensier, zum Ankauf von zwei Fünftel der Herrschaft Wertenstein.

1748 November 4. Kaufvertrag über den Ankauf eines Fünftels der Herrschaft Wertenstein für 5600 Gulden durch M. Friedrich Baron de Rossillon, Teilherr zu Wertenstein, Capitaine im Regiment de Toscane, zu Gunsten von Prior und Mönchen der Abtei Tholey, welche dazu die Zustimmung ihres Abtes Dom Theobert de Hame haben. Abschrift.

1752 August 8 und November 4. Quittungen über die Zahlung von 51666 Livres 13 Sols 4 Deniers, lothringischer Währung, welche die Abtei gemäß dem Vertrag vom 30. September 1748 den minderjährigen Kindern der verstorbenen Eheleute Elliot de Port Elliot schuldig war.

1754 August 1. Ein diesbezüglicher Brief.

Nr. 93

1752 Oktober 9. Urteil wegen Schuldaußenstände zu Gunsten der Abtei Tholey:

wegen der drei Fünftelanteile an der Herrschaft Wertenstein, welche durch die Abtei von den Srs. de Rossillon und Hilt am 8. Januar und 4. November 1748 erworben wurden.

wegen einer Immobilie zu Tholey, die von Jean Ambos aus besagtem Ort am 20. Mai 1709 erworben wurde.

bezüglich der unteren Mühle Jahnbach, welche an Paul Buffet und dessen Ehefrau aus St. Wendel am 23. Dezember 1709 übertragen worden war. Dabei ein Räumungserlass und Verfügung zur Eintragung des Falles vom 16. Januar 1753 und eine Quittung wegen des Siegelgeldes. Französisch.

wegen einer Wiese zu Waltzweyler, die am 16. Januar 1711 durch die Abtei von Jeanne Louise de Rossillon de Wertenstein erworben wurde.

Nr. 154

1756. 4 Anschläge bezüglich von Verkäufen aus dem Wald Winterhauch sowie für die Trier Wälder und die Wälder in den Herrschaften Hobstaetten und Oberkirchen, welche dem Comte de Linange gehören gemäß einem Gesuch der Herren de Rossillon de Wertenstein. Französisch.

Nr. 240

1736 Juli 20. Bittschrift der Herren von Rossillion an den Herzog von Lothringen, dass die Herrschaft Wertenstein gleich wie die Grafschaft Falckenstein dem Reich inkorporiert werden solle, so wie es vorher gewesen war.

Nr. 262

1739 Mai 21. Anerkenntnis des Herrn Christian de Rossillon über 26 Gulden 15 Albus, welches genannter der Pfarrkirche zu Bleiderdingen als Kapital schuldig ist. Deutsch.

Nr. 315

1714 Juli 27. Aufstellung des Bargeldes, welches die Gräfin Johanna Loyß de Rossillon ihren Söhnen Christian und Jacques gegeben hat. Deutsch.

Nr. 316

1605 April 9. Vergleich zwischen dem Graf Johann Jacob von Eberstein mit seinen leibeigenen Untertanen zu Freysen wegen der zum Haus Wertenstein zu leistenden Fronde und der dagegen zu reichenden Kost. Deutsch.

---

<sup>186</sup> Freundliche Mitteilung von Herrn Johannes Naumann.

Nr. 317

1756 April 30. Urteil des Richters zu Wertenstein über die Leitzweyler Güter- und Ackerbauteilung. Deutsch.

Nr. 325

1697. 2 Briefe des Mr. de Rossillon bezüglich einiger Renten, welche die Abtei Tholey zu Heimbach bezieht. Französisch.

Nr. 352

Ohne Datum. Überschreibung eines Kredits über 320 Gulden, den Christian de Rossillon am 19. September 1732 bei Jean Burg aus Birkenfeld aufgenommen hatte an Sr. Louis de Rossillon, der verspricht die Schuld entsprechend seinen Möglichkeiten abzuführen. Französisch.

Nr. 370

1703, 1704. Streit zwischen Sr. Gross und Konsorten, Erben des verstorbenen M. Müller aus Weiskirchen, Oberamtmann zu Oberstein, gegen die Rechtsnachfolger der Srs. de Rossillon wegen ausgeliehen Geldern. Französisch.

Nr. 372

1686 Mai 23. Heiratsvertrag zwischen Jacques de Rossillon und Madame, geborene Comtesse de Linange. Französisch.

Nr. 373

Ohne Datum. Stammbaum des Hauses de Rossillon en Bugey. Französisch.

Nr. 374

1682 Dezember 3. Verzicht der Gräfin Amalie Sibille von Falckenstein bezüglich Bruch, Oberstein, Burgell und anderen Besitzungen. Deutsch.

Nr. 375

1749 Januar 4. Übersicht bezüglich der Akten und Titel, welche der Baron de Feignies der Abtei Tholey, die Herrschaft Wertenstein betreffend, übergeben hat. Französisch.

Nr. 376

1667 Juli 6. Investitur durch Charles, Herzog von Lothringen, zugunsten des Grafen Guillaume Weyerich de Dhaun mit Ländereien und Herrschaften, bestehend aus Lehen und Afterlehen, mit allem Zubehör zu Eppelborn, Theley, Namborn, Eyweyler, Raposlweyler, Osterthal, Seitzweyler, Freysen, Hobstätten, Weyersbach, etliche Dörfer um Dagstouhl, Neunkirchen, Selbach, Mittelbolenbach, der Jagd im Wald Winterhauch etc.. Beglaubigte Abschrift. Französisch.

Nr. 391

1716 Februar 20. Johanna Louisa von Roussillon, geborene Gräfin von Leiningen und Dame zu Wertenstein, verkauft einen Fruchtzins zu Rohrbach in Höhe von 3 Fass 1½ Sester Korn und ebensoviel Hafer und eine zu Gimbyweyler stehende Fruchtgülte zu 2 Fass und einem halben Sester Korn und ebensoviel Hafer auf Widerkauf für 40 Rheinische Gulden an den pfalz-zweibrückischen Landeskommissar und Kirchenschaffner Hubert Adam Bettinger. Deutsch.

Nr. 460

1623, 1625, 1627, 1628, 1630, 1632 und 1633. Wertensteinische Amtsrechnungen des dortigen hochgräflichen Hauses über die jährlichen Renten und Gefälle, geführt von Peteren Leussels, Schultheiß zu Hobstaetten; dabei einige Rechnungsbeilagen. Deutsch.

Nr. 461

1661, 1665. Wertensteinische Amtsrechnungen des dortigen hochgräflichen Hauses über die jährlichen Renten und Gefälle, geführt von Frantz Schwartz aus Weyersbach. Deutsch.

Nr. 462

1711 bis 1719. Wertensteinische Amtsrechnungen des dortigen hochgräflichen Hauses über die jährlichen Renten und Gefälle, geführt von Görg Wilhelm Schwartz aus Weyersbach. Deutsch.

Nr. 463

1721 bis 1724. Wertensteinische Amtsrechnungen des dortigen hochgräflichen Hauses über die jährlichen Renten und Gefälle, geführt von Jacob Schneider aus Weyersbach. Deutsch.

Nr. 464

1725 bis 1735. Wertensteinische Amtsrechnungen über Einnahmen und Ausgaben der Renten und Gefälle der Schultheißerei Weyersbach, welche dem Herren von Rossillion gehört, geführt von Jacob Schneider, Schultheiß daselbst. Dabei unterschiedliche Rechnungsbeilagen und doppelte Rechnungen. Deutsch.

Nr. 465

1736 bis 1742. Wertensteinische Amtsrechnungen über Einnahmen und Ausgaben der Renten und Gefälle der Schultheißerei Weyersbach, welche dem Herren von Rossillion gehört, geführt von Jacob Schneider, Schultheiß daselbst. Dabei unterschiedliche Rechnungsbeilagen und doppelte Rechnungen. Deutsch.

Nr. 466

1743 bis 1747. Wertensteinische Amtsrechnungen über Einnahmen und Ausgaben der Renten und Gefälle der Schultheißerei Weyersbach, welche dem Herren von Rossillion gehört, geführt von Jacob Schneider, Schultheiß daselbst. Dabei unterschiedliche Rechnungsbeilagen und doppelte Rechnung für das Jahr 1745 samt französischer Übersetzung. Deutsch.

Nr. 467

1748 bis 1755. Wertensteinische Amtsrechnungen der Schultheißerei Weyersbach über alle dortigen herrschaftlichen Gefälle. Diese wurden 1748 zu zwei Fünftel, 1749 zu einem Fünftel und 1754 zu den übrigen zwei Fünftel durch Prior und Mönche des Konvents Tholey unter Zustimmung ihres Abtes Theobert de Hame von der Familie de Rossillion erworben. Alle Rechnungen sind geführt von Jacob Schneider, Schultheiß daselbst. Dabei unterschiedliche Rechnungsbeilagen und doppelte Rechnungen. Deutsch.

Nr. 468

1757 bis 1763. Wertensteinische Amtsrechnungen der Schultheißerei Weyersbach über alle dortigen herrschaftlichen Gefälle, die dem Konvent von Tholey zustehen. Alle Rechnungen sind geführt von Jacob Schneider, Schultheiß daselbst. Dabei unterschiedliche Rechnungsbeilagen und doppelte Rechnungen. Deutsch.

Nr. 469

1750 Oktober 29. Beschreibung der Vorgänge bezüglich des Erwerbs und der Bezahlung der Herrschaft Wertenstein in der Zeit des Vertrags vom 14. Oktober 1748 bis zur Ausführung am 5. Januar 1749. Deutsch.

Nr. 486

1765 September 10. Briefe des Priors Theobert zu Tholey an die Mitbrüder Epositi, wegen des Gutachtens die gekaufte Herrschaft Wertenstein mit einem Profit weiter zu verkaufen und dazu erbetener Zustimmung, woraus zum Unglück der Abtei nichts geworden ist. Deutsch.

Nr. 659

1764. Teile des Prozesses von Prior und Konvent der Abtei Tholey als Herren von Wertenstein samt Zubehör gegen die Untertanen besagter Herrschaft zu Leitzweyler, Heimbach, Weyersbach und Bleiderdingen wegen Holz-, Bau- und sonstiger Fronde, dabei Aufforderung Baufronde auch außerhalb der Herrschaft zu leisten. Französisch.

Nr. 743

Ohne Datum, 18. Jh. Aufstellung des Verträge und Schuldverschreibungen der Familie de Rossillion, Herren zu Wertenstein, gegenüber der Abtei Tholey samt der 1748 ff vorge-nommenen Erwerbung besagter Herrschaft. Französisch.

Nr. 793

1773 November 27. Kaufbrief eines Weinbergs, der im Kebericher Lehen der Abtei Tholey liegt, zum Nutzen von Philipsen Thull von dort und zu Lasten des Herrn Johann Matheißen Brixous, Handelsmann, gebürtig aus Thörnig. Dabei eine Bestätigung vom Tholeyischen Lehenshof vom 28. Dezember 1773. Deutsch.

1710 Dezember 30. Kopie eines Pfandvertrages. Die Dame de Rossillon, Dame de Wertenstein verpfändet gegen 224 Taler einige jährlich fallende Renten im Dorf Raydschett und das Recht des Wasserlaufs an der Mühle zu Bleiderdingen. Französisch.

Nr. 805

Ohne Datum. Ausführliche Denkschrift mit einigen Akten betreffend die Einkünfte des abteiischen Gotteshauses Tholey zu Raydschett. Diese setzen sich aus der Obersteinischen Pfandschaft, aus der jährlich 3 Malter 1 Fass an Korn und ebensoviel an Hafer sowie 11 Gulden Geld fallen, und der unter Nr. 793 genannten Wertensteinischen Pfandschaft, bestehend aus 3 Malter Getreide, halb Korn, Halb Hafer und 5 Gulden 12 Albus an Geld, zusammen. Hinzu kommen 1 Malter 5 Fass Korn, 1 Malter 6 Fass Hafer und 8 Kopfstück an Geld als Bestandteile des Leyscherischen Lehens zu St. Wendel. Deutsch.

Nr. 862

1747, 1769. Übersichten bezüglich des jährlichen Ertrags der Einkünfte in der Herrschaft Wertenstein. Deutsch.

#### Fußnote VIII): Das Tagebuch des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt

„Den 13. [Januar 1772] dieses [Monats] sind es 7 Jahr, daß Ich in Wien bin angekom[m]en. Vom 13. ist auch meine Dimission aus Wien datirt.“

„Den 15. [Januar 1772] dieses [Monats] sind es 7 Jahre, daß ich das Kayserliche Regiment bekom[m]en habe.“

Seitdem der Landgraf seine Dimission aus Österreichischen Militärdiensten erhalten hatte, lebte er zurückgezogen in Pirmasens. Hier baute er sich sein eigenes privates Heerlager auf und konnte nun seiner Militärpassion fröhnen. Es ist mehr als verwunderlich, dass er zuerst in preußischen und dann in österreichischen Diensten stand. Wie konnte das geschehen? Die beiden Mächte waren zu dieser Zeit unvorstellbar befeindet. Die Große Landgräfin Caroline, seine Frau, blieb Zeit ihres Lebens dem Preußenkönig Friedrich II. eine treue Anhängerin.

Mit der Gesundheit des Landgrafen Ludwig IX. stand es nicht zum Besten. Sein Rückzug aus allen öffentlichen und geselligen Ereignissen - offiziell blieb er jedoch regierender Landesherr - muss einen gravierenden Grund gehabt haben. War der Landgraf ein Syphilitiker? War seine Psyche so angegriffen und gezeichnet von der Krankheit, dass er freiwillig auf alle Regierungs- und Repräsentations-Pflichten verzichtete oder gar gezwungener Maßen Verzicht leisten musste?

Seit mehreren Jahren hatte er Darmstadt gemieden. Er „verkehrte“ mit seiner Frau fast nur noch schriftlich. Sie besuchte ihn manchmal – bei Gelegenheit auf der Durchreise - in Pirmasens, er sie fast nie in Darmstadt. Einzige Ausnahme ist ein Zeitraum von Anfang Juli bis Anfang Dezember 1772, währenddem er sich in der Nähe von Darmstadt aufhielt und die Landgräfin ihn öfters besuchte, weil er schwer erkrankt war. Sie notierte Fieberanfälle ihres Mannes in ihr Tagebuch. Caroline Flachsland schrieb an Herder (125. Brief: [Darmstadt] den 7t. August 72): „Der Landg[raf] sitzt schon etliche Wochen in der Nähe auf einem Lustschloß, und will nicht in der Stadt wohnen, um die GeheimeRäthe nicht zu sehen, die er von seinem Angesicht verbannt hält. Alle Lieutenants werden hinaus geladen ... “ Sogar bei der Verlobung seiner Tochter Amelie mit dem Erbprinzen von Durlach in Bergzabern war er nicht anwesend. Er notierte in sein Tagebuch:

„Den 18ten Januar [1774] hat mir der Hertzog von Zweibrücken die Nachricht gebracht, daß der Eheverspruch zwischen dem Erbprinzen von Durlach und meiner Tochter Amelie in Bergzabern geschehen seye.“

Und die folgenden Einträge im Tagebuch sind noch verwirrender:

Mittwoch 17. August [1774]: „Dato hält der Cam[m]erdiener Pilger Hochzeit. Heute ist der Pfarrer Spoor wieder abgereyßt. 28.802 Marches sind fertig.“

Donnerstag 18. August [1774]: „Heute sind 28.810 Marches fertig.“

Freitag 19. August [1774]: „Sind 28.816 Marches fertig.“

Samstag 20. August [1774]: „Hat die Madame purgirt. Wurden 28.823 Marches fertig.“

Irgendwo steht, dass mit den „Marches“ Militärmärsche gemeint seien. Das heißt, am Donnerstag hätte er 8 Märsche komponiert, am Freitag 6 Märsche und am Samstag noch einmal 7 Märsche. Nur komisch, dass kein einziger Militärmarsch erhalten geblieben ist. Da muss etwas anderes mit „Marches“ gemeint gewesen sein.

Dreimal wird ein Obrist-Lieutenant von Roussillon erwähnt:

Mittwoch 7. September [1774]: „Heute wurden 28.910 M. fertig. Dato ist der Obrist-Lieutenant von Roussillon von Churpfalz einpaßirt.“

Donnerstag 8. September [1774]: „Wurden 28.918 Marches fertig.“

Freitag 9. September [1774]: „Sind 28.924 Marches fertig.“

Samstag 10. September [1774]: „Ist der Obrist-Lieutenant von Roussillon wieder abgereißt. 28.930 Marches fertig.“

Den 15. December [1774]: „Roussillon von Rodalben.“

In mehreren Jahrgängen ist im Tagebuch eingetragen: „Zu Bruchsal sind folgende Cavalliers: O[ber] Amtmann zu Kislau: v. Geismar.“

Nun komme ich zu dem berüchtigten Eintrag, der angeblich beweisen soll, dass das ältere Fräulein von Roussillon, namens Sophie Henriette, Goethes Urania gewesen sein soll:

Sonntag 18. Aprilis [1773]: „Dato ein Brief von der Frau Landgräfin sbr. [selber] erhalten. ...., 28 [bedeutet wohl: der 28. Brief].

Den 18ten abends um 7 Uhr ist die Fräulein v. Roussillon bei der Frau Herzogin Dchl. im 45ten Jahr ihres Alters gestorben u. wird den 21ten begraben.“

Dienstag 20. Aprilis [1773]: [...], „diesen Mittag um 3 Uhr ist die Frau Landgräfin [die Große Landgräfin – seine Ehefrau] angekom[m]en. Der 28.105te Marchs ist fertig.

Den 20ten ist der Hauptmann von Wolfsgarten von dem Fürsten von Saarbrücken expresse hier angekom[m]en, um sich wegen meiner Kranckheit zu erkundig[en].“

Zuerst möchte ich den letzten Eintrag erläutern: Der Hauptmann von Wolfsgarten kam nicht etwa von Saarbrücken nach Pirmasens „expresse“ gefahren, um sich nach dem Gesundheitszustand des Landgrafen zu erkundigen. Die Umschreibung „um sich wegen meiner Kranckheit zu erkundigen“ soll heißen „um sich zu erkundigen, wie die Ärzte meine Krankheit behandelt haben“. Um welche Krankheit des Landgrafen von Hessen-Darmstadt handelte es sich? Ich tippe auf die Syphilis. Und wer fragte an? Nicht der Hauptmann von Wolfsgarten, das hätte dieser niemals von sich aus gewagt, sondern sein Dienstherr, der Graf Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken.

Am 20. April 1773 um 3 Uhr am Nachmittag kam die Große Landgräfin Caroline in Pirmasens an. Sie stand vor dem größten Abenteuer ihres Lebens: kurz vor der Abreise zur „Brautschau“ nach Petersburg, wohin eine ihrer drei Töchter an den zukünftigen Zar von Russland verheiratet werden würde. Um jeden Verdacht eines Skandals zu vermeiden, ließ sie ihren psychisch kranken Ehemann im Irrtum, es handele sich um das ältere Fräulein von Roussillon. Dass eine jüngere Roussillon in die Dienste ihrer Mutter, der Herzoginwitwe Caroline von Pfalz-Zweibrücken getreten war, wusste der Landgraf nicht, weil er bereits seit Jahren nur höchst selten in Darmstadt und noch weniger in Bergzabern bei seiner Schwiegermutter gewesen war.

Wenn der Landgraf von Hessen-Darmstadt ein Syphilitiker war, der wegen psychischer Auffälligkeiten seit mehreren Jahren (seit seiner Rückkehr aus Wien) nur noch höchst selten öffentlich in Erscheinung trat, der wegen der schweren psychischen und physischen Auswirkungen (moralische Enthemmung und zugleich Neurasthenie (Nervenschwäche), was beim Militär leicht als Feigheit ausgelegt werden konnte) seiner Krankheit den Militärdienst (zuerst in der preußischen und dann in der k. und k. Armee) quittieren musste, so kann die Große Landgräfin Caroline ihm auch niemals die Wahrheit über die Liebestragödie des Dichters Wolfgang Goethe mit der adeligen Henriette Alexandrine von Roussillon erzählt und noch viel weniger schriftlich anvertraut haben<sup>187</sup>. Ich bin sogar überzeugt, sie ließ ihren kranken Gemahl absichtlich in dem falschen Glauben, es handele sich bei der Verstorbenen um die ältere Roussillon. Je weniger Menschen die genauen Personen und Vorgänge, die zum Tode der Roussillon geführt haben, bekannt waren, um so weniger bestand die Gefahr eines Skandals an ihrem Hofe. Und das noch kurz vor der Verheiratung einer ihrer Töchter an den Zarenhof in Petersburg.

Aus diesen Gründen und Überlegungen halte ich den Eintrag des Landgrafen Ludwig IX. in seinem Tagebuch vom 20. April 1773 für eine falsche Vermutung und keineswegs für einen endgültigen Beweis dafür, dass die ältere Sophie Henriette von Roussillon Goethes Urania war.

#### Fußnote IX): Biographische Quellen zu H. A. von Ro(u)ssillon:

Auszüge aus: Hofzeremonialbuch von Darmstadt = HofZB

Tagebuch der Großen Landgräfin Caroline = Tageb

Briefe der Großen Landgräfin Caroline<sup>188</sup> = Brief

HofZB: Den 8ten Martii 1767 sind Ihre Hochfürstl. Durchl. Herrn Erbprinzen mit der ganzen Suite wiederum von Wien hieher angelangt, es ist mit Logie und Aufwartung wie das vorige Mahl gehalten worden.

HofZB: Den 17ten Sept. 1768 sind bey der Frau Geh. Reg. Rätthin Hombrecht die Frau und zwey Fräulein von Ziegler ankommen, eine von diesen Fräulein ist in H. D. Frau Landgräfin von Hessen Homburg Diensten als Hofdame gekommen, haben jederzeit mit Durchl. sämthl. Hohen Herrschaften gespeiset und in Ihre Suite eine Kamerjungfer und ein Bedienten gehabt, erste ist bey Hof an dem Küchenmeistertisch gespeiset worden, der Bediente aber hat tägl. 45 Kr. Kostgeld empfangen, sind durch einen Laquajen nebst Hofchaise bedient worden, den 12ten Octobris sind die Frau Kamerherrn von Ziegler nebst der eine Fräulein Tochter wiederum nacher Gotha abgereyset.

[Kommentar: Bei der Hochzeit der Prinzessin Caroline von Darmstadt (älteste Tochter der Großen Landgräfin Caroline), vermählt am 25. September 1768 mit Landgraf Ludwig von Hessen-Homburg, werden das älteste Fräulein von Wurmser und das Fräulein von Ziegler im Hofzeremonialbuch erwähnt, jedoch kein Fräulein von Roussillon!]

HofZB: Den 30ten Juny 1769 sind ankommen: Ihre D. der Fürst von Isenburg Birstein, nebst H. General Levor, so in russische Diensten ist, sodann dem H. Hofmarschall von Roussillon und H. Oberforstmeister von Dungen, sind an der große Treppe ausgestiegen und wurde in dem weißen Saal an einer fürstl. Tafel von 28 und Marschalls [Tafel] von 24 Couverts gespeiset [...] sind nach der Mittagstafel wiederum abgereyset.

HofZB: Den 1ten Julii 1769 sind Ihre H. D. der Herr Landgrave von Pirmasens hieher ankommen.

---

<sup>187</sup> Landgräfin Caroline benannte sämtliche Hoffräulein ihrer Mutter wie auch ihre eigenen in ihren Briefen und im Tagebuch nicht ein einziges Mal mit ihren Vornamen. Sie schrieb nur stereotyp „la Rossillon“, „la Wurmser“, „la Schwengsfeld“, „la Gromfeld“ usw. Bemerkenswert ist, dass „Rossillon“ der tatsächliche korrekte Name ist, siehe die Genealogie der Roussillon im Anhang, während die Abwandlung in „Roussillon“ eine deutsche Unkorrektheit darstellt, die der Landgraf weiterhin in seinen Tagebüchern gebrauchte.

<sup>188</sup> Sowohl veröffentlichte als auch unveröffentlichte Briefe aus dem Staatsarchiv Darmstadt.

HofZB: Den 1ten Julii 1769 sind in der Cron [Gasthaus Krone] ankommen: der Herr Baron von Zuckmandel, Königl. Französischer Gesandter an dem Chursächsischen Hof [...]

[Am 5. Juli 1769 wurde in Darmstadt die Prinzessin Friederike mit Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen vermählt. Die Herzoginwitwe Caroline von Zweibrücken und das Fräulein von Roussillon waren nicht anwesend.]

HofZB: Den 4ten October 1769 sind ankommen: Ihro H. D. die Frau Hertzogin von Zweybrücken nebst Fräulein von Wurmser und das Fräulein von Russilion, sodann H. Leib-Medicus Leisering, das Logis ist Höchst Denenselben die sogenannten gelben Gemächer angewiesen, die Fräulein von Wurmser aber ist das Logie gantz oben allwo die Hof-Damens logiren rechter Hand die hosten [hohesten = höchsten] Zimer, sodann das Fräulein von Russilion unten vom Glockenbau die vordere Zimer, und dem H. Leib-Medicus Leisering bey dem Rathsverwandten H. Metz angewiesen worden, den 14ten ejusdem aber haben Ihro H. D. Frau Hertzogin die sogenannten Prinz Georgischen Gemächer bezogen, die Aufwartung von einem H. Cavallier haben sich Höchst Dieselben abgebethen, und sind nur durch einen Laquajen bedienet worden, anfangs haben zwey Mann von der fürstl. Leib-Garde vor Höchst Dero Gemächer Posten gehabt, welches sie sich ebener Maßen abgebethen haben, und da Ihro H. D. der Herr Landgrave hiro gegenwärtig waren, so wurde jederzeit in dem weißen Saal an einer fürstl. Tafel von etl. 20 und Marschals [-Tafel] 10 bis 14 Couverts gespeiset, die Wandleuchter doppelt mit Unschlittlichter besteckt, übrigens aber alles bey dem ordinären verblieben, der H. Leib-Medicus Leisering haben jederzeit an der fürst. ?, sind den 15ten May 1770 wiederum abgereyset.

HofZB: Den 16ten Oct. 1769 sind ankommen: Ihro H. D. die Frau Landgräfin von Hessen-Homburg, nebst der Fräulein von Ziegler, sind an der große Treppen abgestiegen und in die gelbe Gemächer logirt, die Fräulein von Ziegler aber haben gleich darneben in dem Cabinet logirt, den H. Cavallier zur Aufwartung haben sich Höchst Dieselben abgebethen, und sind nebst der Fräulein von Ziegler nur durch einen Laquajen bedienet worden, ein Mann von der fürstl. Leibgarte hat vor ihren Gemächer Posten gehabt [...] sind den 24ten ejusdem gegen Mittag wiederum abgereyset.

HofZB: Den 18ten Dec. 1769 sind ankommen: Ihro H. D. der Herr Landgrave und Frau Landgräfin H. D. von Hessen-Homburg, nebst Fräulein v. Ziegler und H. Oberschenk v. Kikbusch, sind an der kleine Treppen abgestiegen, [der-]weilen die Dames und Herrn Cavallier sich um die hohen Gäste zu empfangen an die große Treppen begeben haben, und ist das Logie höchst bemelden hohen Gäste in denen Kayserl. Gemächer angewiesen, die Fräulein von Ziegler aber ist das Logis hinten auf dem Glockenbau in dem zweitletzten Zimer nach dem neuen Schloß zu angewiesen und dem H. Oberschenk v. Kikbusch das unterste Logie in dem Kamaitzkischen Haus angewiesen worden, es ist jederzeit in dem weißen Saal an einer fürstl. Tafel von 20 bis etl. 20 Couverts gespeiset und die Wandleuchter einfach mit Unschlittlichter bestekt worden, in das Schlafgemach sind 4 / 6 ter Wachslichter, sodann darneben rechter Hand in das Gemach zwey und in die beyde Gemächer recht und linker Hand in jedes ein Wachslicht auf silberne Leuchter bestekt worden, in denen Gemächer ist kein Wandleuchter bestekt worden, in dem Gemach wo der große gläserne Leuchter hängt sind zwey Leuchter mit Unschlittlichter bestekt, wie auch in dem großen und weißen Saal wegen dem Durchgang haben in jedem zwey Unschlittlichter gebrennt, auch zwey auf dem Kayserl. Gang, die Aufwartung von H. Cavallier haben sich Höchst Dieselben beyderseits abgebethen und sind nur durch zwey Laquajen, die Fräulein v. Ziegler durch ein Laquajen, der H. Oberschenk v. Kikbusch aber sind durch einen Laquajen nebst Hofchaise bedienet worden, vor dem großen Saal hat ein Mann von der fürstl. Leib Garte Posten gehabt, haben in Ihrer Suite ein Kamerdiener, drey Kamerjungfern, ein Laufer und drey Laquajen gehabt, sind bey Hof an dem Küchenmeister [-Tisch] gespeiset worden, sind den 25ten ejusdem nachdem

HofZB: Den 22ten Jan. 1770 sind ankommen: Ihro H. D. Princess Maria Anna von Pfalz-Zweybrücken<sup>189</sup> nebst Höchst Dero Gouvernantin Frau von Boland [richtig: Bylandt?], sind an der große Treppe abgestiegen, das Logie ist Denenselben nebst der Frau Gouvernantin auf dem Glockenbau in der untersten Etage in den letzten Gemächer nach dem neuen Schloß zu angewiesen, in dem Schlafgemach haben vier und in dem Vorgemach zwey Wachslichter gebrannt, sodann jederzeit an einer fürstl. Tafel von etl. 20 Couverts gespeiset worden, übrigens aber alles bey dem ordinären verblieben, höchstbemelde Princess haben nebst der Frau Gouvernantin einen Laquajen zur Aufwartung gehabt und haben in höchst dero

---

<sup>189</sup> Tochter von Friedrich Michael, Pfalzgraf von der Pfalz-Birkenfeld (27.02.1724 – 15.08.1767) und Maria Franziska Dorothea, Pfalzgräfin v. d. Pfalz-Sulzbach (1724-1794).

Suite zwey Jungfern gehabt, welche an dem Küchenmeistertisch gespeiset worden, sind den 15ten May a. d. [1770] wiederum abgereyset.

HofZB: Den 3ten April 1770 sind ankomen: Ihro H. D. die Frau Landgräfin von Hessen-Homburg nebst der Fräulein von Ziegler, sind an der kleine Treppe abgestiegen und in die gelbe Gemächer logirt, die Fräulein von Ziegler aber in dem kleine Cabinet darneben, Höchst Dieselben sind nebst der Fräulein von Ziegler durch einen Laquajen bedienet worden [...] sind d. 6ten ejusdem nachdem sie in Dero Zimmer das Frühstück zu sich genommen wiederum abgereyset.

HofZB: Den 4ten May 1770 sind ankomen: Ihro H. D. die Fürstin und Princess Louise v. Waldeck H. D., nebst dem H. v. Hanglesleben und Fräulein von Schwengsfeld, sind an der große Treppen abgestiegen und Ihro H. D. die Fürstin in vordere Kayserl. Gemächer Ihro H. D. die Princess nebst der Fräulein von Schwengsfeld aber in bemelde untere Gemächer logirt [...] sind den 15ten ejusdem wiederum abgereyset.

HofZB: Den 16ten May sind ankomen: Ihro H. D. der Herr Langrave und Frau Landgräfin H. D. von Hessen Homburg, nebst der Fräulein von Ziegler, und der Oberschenk v. Kikebusch, sind an der große Treppen abgestiegen, und in die Kayserl. Gemächer logiret, das Fräulein v. Ziegler ist das Logis unten auf dem Glockenbau und dem H. Oberschenk v. Kikbusch in dem Kameitskischen [Haus] angewiesen worden, sodann jederzeit in dem weißen Saal an einer fürstl. Tafel von etl. 20 Couverts gespeiset, und die Wandleuchter mit Unschlittlichter doppelt besetzt worden, auch Höchst Dieselben durch zwey Laquajen, die Fräulein von Ziegler durch einen, wie auch der H. Oberschenk v. Kikebusch durch einen Laquajen bedienet worden, ein Mann von der fürstl. Leib Garte hat vor dem großen Saal Posten gehabt [...] sind d. 18ten ejusdem wiederum abgereiset.

HofZB: Den 4ten Oct. 1770 sind ankomen: Ihro H. D. Frau Hertzogin v. Pfaltz Zweybrücken nebst der Princess Maria Anna von Pfaltz Zweybrücken, sodann der Frau Gouvernante v. Boland [richtig: Bylandt?] wie auch der Comtesse v. Martenbrecht, Fräulein von Roussilon, Fräulein von Wurmser und der H. v. Roussilon, sind an der große Treppen abgestiegen, und die Frau Hertzogin H. D. sind in die sogenannte Prinz Georgische Gemächer logirt, Princess [Maria Anna] aber sind unten auf dem Glockenbau in die letzten Gemächer nach dem neuen Schloß zu logirt, sodann die Frau Gouvernante imgleichen, und die Fräulein v. Roussilon darneben, die Comtesse v. Martenbrecht aber gantz oben allwo ehdessen die fürstl. Bibliothec gewesen in den letzten Gemächer nach dem neuen Schloß zu logirt, und die Fräulein von Wurmser oben auf dem Damesgang, der Hr. v. Roussilon aber haben bey Hrn. Oberjägermeister v. Riedesel nebst dem Hrn. Hofrath Leisering in dem Jagdhaus logirt, übrigen aber alles bey dem ordinären verblieben [...] und den 17ten sind Höchst Dieselben nacher Homburg gereyset, den 30ten ejusdem wiederum hier ankomen, und den 3ten May [1771] wiederum von hier nacher Bergzabern abgereyset.

HofZB: Den 24ten Nov. 1770 sind ankomen: der Hr. von Dunger, Obristhofmeister in Diensten Ihro H. D. der Frau Hertzogin von Pfaltz Zweybrücken [...] sodann d. 8ten Dec. 1770 wiederum abgereyset.

HofZB: Den 23ten Febr. 1771 sind in dem Adler ankomen: der Hertzogl. Sachsen Gothaische Kamerherr H. v. Ziegler nebst Ihro Frau Gemahlin, haben jederzeit mit H. D. sämtl. Hohen Herrschaften gespeysset und Denenselben die Hof Equipage offeriert, wie auch von H. D. der Frau Landgräfin das Logie in dem Kameitzkischen Haus offeriert worden, welches sie sich aber beydes depravirt haben, die Kamerjungfer ist bey Hof an der Küchenmeistertafel gespeiset worden, und sind d. 1ten Martii wiederum abgereyset.

HofZB: Den 25ten Febr. 1771 sind ankomen: Ihro H. D. Frau Churfürstin zu Pfaltz nebst der Frau Obristhofmeistern Gräfin Trais ? sodann der Comtesse v. Hatzfeld und Fräulein v. Kettschau, wie auch der Herr Obristhofmeister Graf von Hatzfeld, Herrn Oberstallmeister v. Rodenhasssen, und der Herr v. Berchlingen, haben in dem Jagdhaus bey dem Hr. Oberjägermeister v. Riedesel logirt [...] sind den 26ten ejusdem morgens gegen 10 Uhr wiederum abgereyset.

HofZB: Den 21ten Juny 1771 sind ankomen: die Fräulein v. Ziegler, das Logis ist Ihnen oben auf dem Glockenbau angewiesen und durch einen Laquaj bedient worden, sind d. 6ten aug. [August?] wiederum abgereyset.

HofZB: Den 1ten Octb. 1771 sind ankomen: I. H. D. Frau Hertzogin von Pfaltz Zweybrücken, nebst Princess Maria Anna H. D. wie auch die Fräulein v. Rousillon, v. Wurmser und v. Martenpre, sodann der

Hr. Stallmeister v. Rousillon und der Hr. Hofrath und Leib Medicus Leisering, sind an der große Treppe abgestiegen und sind Höchstbemelte Frau Hertzogin nebst sämtl. Hohe Suite wiederum in die nemliche Gemächer logirt worden wie meher unterm 4ten Octb. 1770 zu ersehen, übrige auch alles bey dem ordinären verblieben, der Hr. Hofrath Leisering ist an der fürstl. Kinder Tafel und die 6 Jungfern an dem Küchenmeister Tisch gespeiset worden, der Laquaj Hoppe hat wiederum bey der Frau Hertzogin H. D. und der Laquaj Quiring bey der Princess Maria Anna H. D. die Aufwartung gehabt, sind d. 17ten Dec. von hier nacher Homburg vor der Höh abgereyset und d. 27. wiederum von daher hier angekommen, und d. 7ten May 1772 sind Höchstdieselben morgens um 5 Uhr wiederum von hier nacher Bergzabern abgereyset.<sup>190</sup>

HofZB: Den 15ten Octb. 1771 sind ankommen: I. H. D. Frau Churfürstin von Sachsen nebst der Frau Obristhofmeistern Gräfin v. Baumgardt, sodann der Frau Gräfin v. Zinsendorf und der Fräulein v. Hirschberg, wie auch der Herr Oberhofmarschall v. Boose, der Herr Gesandter Graf v. Riancour und der Herr Kamerherr Graf v. Brühl [...] in dem gelben Vorgemach war eine Extra Tisch mit Couvert vor zwey Cam[m]erpage und Hrn Hofrath Leisering wie auch den Hrn Kriegszahlmeister Merck, und ist Ihnen von des Herrn Oberschenk v. Ziegessars Gnaden Bediente und des Hrn. v. Roussillon seinen [Bedienten] aufgewartet worden, übrigens aber ist es mit denen Lichter und allem so wie bey Anwesenheit I. H. D. der Frau Churfürstin von Mannheim gehalten worden, so das mehre untern 25ten Febr. zu ersehen ist [...] Höchst dieselben sind nach der Abendtafel um 9 Uhr und die Frau Obristhofmeisterin Gräfin v. Baumgardt und der Herr Graf v. Riancour d. 16ten morgens früh, sodann der Herr Geh. Rath Brühl den 18ten ejusdem wiederum von hier abgereyset.

Brief der Großen Landgräfin an ihre Schwägerin vom 23.12.1771: ... Vous etes bien bonne de me detaillier les raisons qui empechent Mr. de Rossillon d'oser se flatter. (Deutsch: Sie sind so gut, mir im einzelnen die Gründe zu nennen, die Herrn Rossillon daran hindern, den Mut zum Schmeicheln zu haben.)

HofZB: Den 29ten Decb. 1771 sind I. H. D. Princess Maria Anna von Pfaltz Zweybrücken von hier nacher Mannheim abgereyset.

HofZB: Den 31ten Decb. 1771 sind I. H. D. Princess Maria Anna von Pfaltz Zweybrücken wiederum von Mannheim hier ankommen.

HofZB: Den 12ten Jan. 1772 sind ankommen: der Herr von Grim[m], Geheimer Legations Secretaire bey des Herrn Hertzog von Orleans, haben jederzeit mit H. D. sämtl. Hohen Herrschaften gespeiset, auch ist ihnen das Logis in dem Jagdhaus bey des Herrn Oberjägermeister v. Riedesel Excellence angewiesen worden [...] sind den 18ten ejusdem wiederum abgereyset.

HofZB: Den 13ten Jan. 1772 sind ankommen: der Herr Obristhofmeister v. Dungern von Zweybrücken [...] und sind den 21ten ejusdem wiederum abgereyset.

HofZB: Den 21ten Jan. 1772 sind ankommen: I. H. D. der Herr Landgrave von Hessen Homburg nebst H. D. Frau Gemahlin H. D. wie auch beyde Fräulein v. Ziegler, und Hrn. Oberschenk v. Kikbusch, sind an der große Treppen abgestiegen und in die hintere Kayserl. Gemächer logirt, die zwey Fräulein v. Ziegler aber sind unten auf dem Glockenbau [...] den 27ten ejusdem sind H. D. der Landgrave nebst Hrn Oberschenk v. Kikbusch abgereyset und den 3ten Febr. sind Höchstdieselben wiederum ankommen, und d. 7ten ejusdem nebst Dero Frau Gemahlin H. D. wiederum abgereyset.

HofZB: Den 31ten Jan. 1772 sind bey dem Hrn Oberjägermeister v. Riedesel ankommen: der Herr v. Dunger Oberhofmeister bey I. H. D. der Frau Hertzogin von Pfaltz Zweybrücken [...] und sind den 5ten Febr. wiederum abgereyset.

---

<sup>190</sup> Die beiden Hofdamen Urania und Lila wurden im sog. Hofzeremonialbuch des Darmstädter Landgrafenhofes nur erwähnt, wenn sie mit ihrer Herrschaft in Darmstadt ankamen. Ihre zwischenzeitlichen Reisen oder Abstecher an Nachbarhöfe oder in Nachbarstädte wurden dagegen nicht schriftlich festgehalten. Auch bei der Abreise ihrer jeweiligen Herrschaft heißt es nur lapidar: "mit ihrer ganzen Suite [d. h. Gefolgschaft] wieder abgereyset" oder "wieder von hier nacher Bergzabern abgereyset".

HofZB: Den 19ten Febr. 1772 sind I. H. D. der Herr Erbprinz nebst Hrn. Reg. Rath v. Rathsamhausen und Hrn. v. Roussillon von hier nacher Homburg vor der Höh, wie auch nacher Hanau und Biberich abgereiset, d. 22ten ejusdem sind Höchstdieselben wiederum von da hier ankomen, sodann den 24ten von hier nacher Mannheim abgereiset, den 25ten ejusdem sind Höchstdieselben wiederum hier ankomen – nacher Manheim ist nicht der Hr. v. Roussillon sondern der Hr. Oberjägermeister v. Riedesel mit gereyset.

HofZB: Den 10ten Juny 1772 [die Landgräfin Caroline] nacher Pirmasenz abgereyset [...]

Tageb: [am 10.06.1772]: Ich bin hier in Bergzabern angekommen, ich habe meine Mutter bei bester Gesundheit angetroffen, ich habe geschlafen von 5 Uhr dreißig am Abend bis 7 Uhr, sehr müde von meiner Reise, im Garten war ich von 7 bis 8 Uhr dreißig.

HofZB: Den 27ten Juny 1772 wiederum von Pirmasens hier ankomen.

Tageb: le 4. juillet 1772: a l'exercice des gardes du corps à cheval de 8 1/2 à 10 le Landgrave y est, Riedesel arrive pale et defait, Assebourg va prendre les bains de Geismar.

HofZB: Den 20ten Octb. 1772 sind ankomen: I. H. D. Frau Hertzogin v. Pfaltz Zweybrücken nebst der Princess Maria Anna von Pfaltz Zweybrücken H. D. , sodann die Fräulein v. Rousillon, Fräulein v. Wurmser, Fräulein v. Martenpree, Hrn. Stallmeister v. Rousillon, und Hrn Hofrath und L[eib] M[edicus] Leisering, Höchstbemelte Frau Hertzogin nebst sämtl. Hoher Suite sind wiederum in die nemliche Gemächer und Zimer logirt worden wie das mehr unterm 4ten Octb. 1770 zu ersehen, der Hr. Hofrath Leisering ist an der fürstl. Kindertafel und die 6 Jungfern an dem Küchenmeistertisch gespeiset worden, der Laquaj Schütz hat bey H. D. der Frau Hertzogin und der Laquaj Quiring bey der Princess Maria Anna die Aufwartung gehabt, übrigens aber ist alles bey dem ordinairn verblieben, den 4ten Decb. sind I. H. D. Frau Hertzogin nebst der Princess Maria Anna H. D. wie auch die Fräulein v. Martenpree von hier nacher Homburg abgereyset, und d. 28ten ejusdem von daher wiederum ankomen und den 3ten May 1773 sind Höchstdieselben wiederum von hier nacher Bergzabern abgereyset.

Tageb: [am 20.10.1772]: [morgens] Meine Mutter kommt heute an, meine Freude ist aufrichtig, [nachmittags] sie ist gegen 4 Uhr dreißig abends angekommen, sie sieht sehr gut aus, sie hat sich 2 Stunden mit meiner Nichte [der Prinzessin Maria Anna von Pfalz-Zweibrücken] in Oggersheim aufgehalten, die Rossillon hat ein sehr mageres Aussehen.

Tageb: [am 03.11.1772]: Der Pretlack geht es sehr schlecht [...]

Tageb: [am 04.11.1772]: Der Pretlack geht es schlecht; sie hat einen verdorbenen Magen, die Generalin [die Pretlack] beunruhigt mich, sie ist vorgestern nach Crumbach [nicht weit von Darmstadt] gefahren, aber hat in der Nacht danach ein beständiges Fieber bekommen.

Tageb: [am 05.11.1772]: Leuchsenring [der Arzt und Bruder von F. M. Leuchsenring] findet die gute Generalin in sehr schlechter Verfassung.

Tageb: [am 06.11.1772]: Die Ravanel ist abefahren, um der guten Generalin in Crumbach zu helfen, wenn sie sterben muß, und wenn sie den Wunsch hat, mich nochmals zu sprechen, wird die Ravanel es mir mitteilen, und ich werde nach Crumbach fahren, ich schulde dies der Generalin [von Pretlack] für alle ihre Zuneigung für mich.

Tageb: [am 07.11.1772]: Der Generalin geht es weniger schlecht.

Tageb: [am 08.11.1772]: Leuchsenring [der Arzt und Bruder von F. M. Leuchsenring] hofft, die gute Generalin zu retten, aber er befürchtet einen Ausschlag.

HofZB: Den 4ten Dec. 1772 sind I. H. D. Frau Landgräfin nebst denen drey Princess Amalie, Princess Wilhelmina und Princess Louisa H. D. von hier nacher Homburg abgereyset und d. 12ten ejusdem sind Höchstdieselben von daher wiederum hier ankomen.

Tageb: [am 4.12.1772]: Le 4 (Dec.) Nous partimes à 8 1/4 ma mère et moi arrivames à 11 à Francfort, ma niece de Courlande étoit hors d'elle meme de joye de nous revoir surtout ma mère, (Deutsch: Wir, meine Mutter und ich, brachen um 8 Uhr 15 auf, wir kamen um 11 in Frankfurt an, meine Nichte von Kurland war außer sich vor Freude, uns zu sehen, vor allem meine Mutter) les 4 princesses vinrent diner avec nous chez elle, M[ademois]elle de Leliva me deplait point, mais Melle de Donop n'est pas delicieuse, à 3 heures nous quittames da Duchesse et arrivames icy à Hombourg à 5 du soir, tout le monde se porte bien, ma nouvelle petite fille promet de devenir jolie.

Tageb: [am 12.12.1772]: Le 12 [Dec.] je partis à 9 1/2 de Hombourg à 11 à Francfort, M. d'Assebourg vint voir ma nièce de Courlande, [Deutsch: Ich brach um 9 Uhr 30 von Homburg auf, um 11 in Frankfurt<sup>191</sup>, von Asseburg kam, um meine Nichte von Kurland zu sehen], je partis à midi et demi à 4 j'arrivois à Darmstadt, mes 3 filles étant parties à 11 du soir pluye.

Tageb: [de 13 Dec. 1772]: affairée du matin au soir, je n'ai guere été bien d'une courbature, je partis cependant à 11 heures du soir, j'ai été à midi à Bergzabern j'ai parlé à Petersen et j'en suis contente je le regrete c'est le seul ministre que je revere et que j'aime; [Deutsch: Ich bin mittags in Bergzabern gewesen, ich habe mit Petersen gesprochen und ich bin darüber zufrieden, ich bedauere ihn, das ist der einzige Minister, den ich hoch schätze und den ich liebe] á Dann [richtig: Dahn?] la soupente rompit et puis une chaine et puis des cordes, je ne suis arrivé icy à Pirmasens qu'a 6 du soir ...

Brief der Großen Landgräfin an Tochter Friederike in Berlin, Darmstadt, den 18. Januar 1773:

... Die Roussillon hat starke Schmerzen im Kopf, die Wurmser von meiner Mutter [ein Fräulein von Wurmser diente bei der Mutter und eine andere bei der Großen Landgräfin] erscheint seit drei Tagen wieder bei Tisch ...

[Urania täuschte Kopfschmerzen und wohl auch schlimmere Krankheit vor, um nicht bei den Mahlzeiten bei Tisch erscheinen zu müssen. Offensichtlich versuchte sie damit ihre Schwangerschaft zu verheimlichen.]

Brief an ihre Mutter vom 15.02.1773: Die Pretlack hat ein brandiges Bein voller Geschwüre; sie lebt noch kümmerlich; das andere Bein beginnt auch brandig zu werden. Sie hatte heute Morgen Todesangst und ließ mir sagen, daß es ihr nun besser geht. Gott möge einen vor einem solchen Zustand und vor einem solchen Tod bewahren.

Brief der Großen Landgräfin an Tochter Friederike in Berlin, Darmstadt, den 15.02.1773:

... Meine vortreffliche Mutter stimmt überein mit der Idee der La R.

[Im Französischen steht „de La R.“, damit könnte Sophie de La R(och) gemeint sein.]

HofZB: Den 15ten Febr. 1773 sind ankommen: I. H. D. der Herr Landgrave von Homburg vor der Höh nebst H. D. Frau Gemahlin H. D., wie auch die Fräulein v. Ziegler und der Hr. Oberschenk v. Kikbusch, sind an der kleinen Treppen abgestiegen und in die Kayserl. Gemächer logirt, der Fräulein v. Ziegler aber ist das Logie unten auf dem Glockenbau und dem Hrn Oberschenk v. Kikbusch in dem Kamaitksischen Haus angewiesen worden [...] und den 24ten ejusdem sind Höchst Dieselben wiederum abgereyset.

HofZB: Den 6ten Martii 1773 sind der Herrn Erbprinzen H. D. nebst beyden Princessin Amalia und Wilhelmina H. D. wie auch die Fräulein von Wurmser und der Herr Geh. Rath von Rathsamhausen von hier nacher Pirmasens abgereyset, den 7ten ejusdem sind I. H. D. unsre gnädigste Frau Landgräfin von hier ebenfalls dahin [nach Pirmasens] gereyset und d. 16ten Martii sind Höchst Dieselben allesamt wiederum von Pirmasens hier ankommen.

HofZB: Den 13ten Martii sind ankommen: I. H. D. Frau Hertzogin von Curland, nebst der Fräulein von Donop und Fräulein von Leliwa wie auch der Herr v. Rosenberg, sind an der großen Treppe abgestiegen und in die Kayserl. Gemächer logirt, die beyden Fräulein aber sind unten auf dem Glockenbau logirt und dem Hrn. v. Rosenberg ist das Logie in dem Kamaitksischen Haus angewiesen worden [...] den 22ten ejusdem sind Höchstdieselben wiederum abgereyset – dieweilen die Fräulein v. Rousillon welche ebenfalls unten auf dem Glockenbau und zwar neben der Fräulein von Leliwa und v. Donop logirt sohe krank geworden, so sind letzt gedachte beyde Fräulein auf Befehl der Frau Landgräfin H. D. d. 18ten ejusd. [März] ebenfals in das vordere Kayserl. Gemach logirt worden.

---

<sup>191</sup> Die Fahrt von Homburg vor der Höh nach Frankfurt hätte demnach nur eineinhalb Stunden gedauert.

Brief der Großen Landgräfin an Tochter Friederike in Berlin, Darmstadt, den 18. März 1773:

... Die Rossillon erbricht seit acht Tagen, man fürchtete am Sonntag einen Darmverschluß, und jetzt hat sie eine große Schwäche. Sie kann kaum Hühnerbrühe trinken.

[Vor dem 10. März 1773 fand Uranias Niederkunft statt. Bald danach erbrach sie die Nahrung.]

Brief an ihren Gemahl vom 20.03.1773: ... La Rossillon est mal. Son estomac n'accepte plus la nourriture elle rend tout ce qu'elle prend, hors de l'eau très froid et du thé ... [Deutsch: Die Rossillon ist krank. Ihr Magen nimmt keine Nahrung mehr an. Sie erbricht alles, was sie zu sich nimmt, außer sehr kaltes Wasser und Tee.]

Brief der Großen Landgräfin an Tochter Friederike in Berlin, Darmstadt, den 21. März 1773:

... Die gute Rossillon ist immer noch im gleich Zustand. Die Hoffmann ist wieder aufgestanden.

[Frage: Stand die Hoffmann vom Kindbett wieder auf?]

Brief an ihren Gemahl vom 23.03.1773: ... La Rossillon est toujours dans le meme état, elle fait pitié ...

[Deutsch: Die Rossillon ist immer noch im gleichen Zustand, sie tut einem leid.]

Brief an ihren Gemahl vom 27.03.1773: ... La Rossillon est encore dans le meme état, mais son pouls bat comme en santé ... [Deutsch: Die Rossillon ist immer noch im gleichen Zustand, doch ihr Puls schlägt wie bei einer Gesunden.]

Brief der Großen Landgräfin an Tochter Friederike in Berlin, Darmstadt, den 29. März 1773:

... Die gute Rossillon ist immer noch im gleichen Zustand. Als ich aufwachte, sagte man mir, sie liege im Sterben, aber der Arzt versicherte, daß ihr Puls noch nicht ganz schwach sei.

[Urania Kindbettfieber, das sich zu einer tödlichen Krankheit entwickelte, zerstörte wohl jetzt erst den Plan der Freunde und Freundinnen, ihre Niederkunft geheim zu halten. Henriette Alexandrine weihte die Große Landgräfin Caroline von Hessen - Darmstadt möglicherweise erst nach der Geburt des Kindes in ihr Geheimnis ein und bat sie, im Falle ihres Todes für das Kind zu sorgen. Und das tat die Große Landgräfin auch, wie aus folgenden Briefen an ihre Tochter in Berlin zu ersehen ist.]

Brief an ihren Gemahl vom 30.03.1773: ... La Rossillon est un peu moins mal mais d'une faiblesse que peine peut on comprendre ce qu'elle dit si on n'y prête pas une grande attention ... [Deutsch: Die Rossillon ist ein bisschen weniger krank, aber von einer Schwäche, dass man Mühe hat sie zu verstehen, wenn man ihr nicht eine große Aufmerksamkeit schenkt.]

Brief der Großen Landgräfin an Tochter Friederike in Berlin, Darmstadt, den 2. April 1773:

... Die Rossillon ist in ihrem Gedächtnis voller Güte vorhanden [anwesend]. Sie ist zu Ihren Füßen. Es geht ihr weniger schlecht, aber sie ist noch nicht geheilt. Das Erbrechen ist weniger häufig; aber es besteht immer noch. Das ältere Fr. [von] Ziegler [Lila] ist hier seit acht Tagen, um ihr Gesellschaft zu leisten. Sie [Lila] geht nur abends in den Gesellschaftsraum.

Brief der Großen Landgräfin an Tochter Friederike in Berlin, Darmstadt, den 5. April 1773:

... Die junge Gromfeld bleibt [an Stelle der Henriette Alexandrine von Ro(u)ssillon]; meine Mutter will die Güte haben, sie bei sich zu behalten in Bergzabern, bis zu meiner Rückkehr. Das ist eine große Gunstbezeugung für mich [Caroline] ... Die gute Rossillon hatte gestern und vorgestern Fieber gehabt. Wenn sie es doch ausgehalten hat [nicht gestorben war], [aber] ihr armer, entkräfteter Körper wird nicht mehr lange aushalten können. Sie hat mir noch gestern wiederholt, mit einer schwachen Stimme, wie dankbar sie ist für Ihre Wohltaten und Ihr Interesse, das Sie, meine liebe Tochter, an ihrem [Henriette Alexandrine von Ro(u)ssillons] Schicksal nehmen.

[Frage: Welche „Wohltaten“ erwies die zukünftige Königin von Preußen, Friedrike, die Tochter der Großen Landgräfin, der todkranken Henriette Alexandrine von Ro(u)ssillon? Sie erwies ihr eine große „Wohltat“. Sie kümmerte sich um ihr Kind. Das heißt, sie suchte ein bürgerliches Ehepaar aus, das Seilermeisterehepaar Tieck, welchem das Kind zur Adoption übergeben wurde. Uranias und Goethes Sohn wuchs in Berlin auf.]

Brief der Großen Landgräfin an Tochter Friederike in Berlin, Darmstadt, den 9. April 1773:

... Die gute Rossillon ist von einer außerordentlichen Schwäche, fast nichts mehr. Ein Krampf in der Brust kann ihr Ende sein. Vielleicht kann sie aber noch davonkommen. Ich war heute morgen bei ihr.

Wenn sie aber nicht geheilt werden kann, wünsche ich, daß Gott sie bald zu sich nimmt. Sie macht durch ihren Zustand daß diejenigen leiden, die sie lieben ...

Brief an ihren Gemahl vom 10.04.1773: ... La Rossillon a été hier très mal et aujourd'hui un peu moins ... (Deutsch: Der Rossillon ging es gestern sehr schlecht und heute ein wenig besser.)

Brief der Großen Landgräfin an Tochter Friederike in Berlin, Darmstadt, den 19. April 1773:

... Die gute und liebe Rossillon ist gestern Abend [am 18. April 1773] gestorben. Alle diejenigen, die sie geliebt haben, müssen dem Himmel danken, daß er sie von ihren Schmerzen erlöst hat. Ihr Tod war sanft; meine Mutter ist sehr traurig. Ich habe es aber lieber, daß sie hier gestorben ist als in Bergzabern ...

[Henriette Alexandrine starb am Abend des 18. April 1773, nicht am 19. April, wie man bisher vermutete.

Frage: Was soll der letzte Satz bedeuten: „Ich habe es aber lieber, daß sie [Urania] hier [in Darmstadt] gestorben ist als in Bergzabern“. Er kann nur eine einzige Bedeutung haben: Für die Landgräfin Caroline war „der Fall Urania“ mit vielen Unannehmlichkeiten verbunden. Sie musste dafür sorgen, dass der Kreis der Eingeweihten möglichst klein blieb, um dadurch einen Riesenskandal zu verhüten. Auch bei Uranias Beerdigung musste vorgesorgt werden, damit es zu keinem Skandal käme. Aus diesem Grund wurde sie am frühen Morgen des 21. April in aller Stille beigesetzt. Deswegen war es der Großen Landgräfin lieber, dass Henriette Alexandrine von Roussillon in Darmstadt starb und nicht in Bergzabern.]

HofZB: Den 21ten April 1773 sind ankommen: der Herr Landgrave und Frau Landgräfin von Hessen Homburg H. D. nebst der Fräulein v. Ziegler [die jüngere Schwester der Lila, alias Louise v. Ziegler] und Hrn Oberschenk v. Kikbusch, sind an der kleine Treppe abgestiegen und ist in allen ebenso gehalten worden, wie das meher unterm 16ten Febr. dieses Jahr zu ersehen ist [...] d. 1ten May sind sie wiederum abgereyset.

HofZB: Den 1ten May 1773 sind ankommen: I. H. D. der Fürst und Fürstin von Isenburg Birstein, nebst der Fräulein v. Gemming [Gemmingen] und der Hr. v. Romradt, sind an der großen Treppe abgestiegen und zu ihrer Retirade das Gemach wo ehdessen die Frau Landgräfin H. D. als Frau Erbprincess logirt angewiesen haben [...] und nach der Mittagstafel sind sie wiederum abgereyset.

HofZB: Den 1ten May 1773 sind unser Herr Erbprinz H. D. nebst dem Hr. Geh. Rath v. Grimm und der Hr. Reg. Rath v. Rathsamhausen von hier nacher Berlin abgereyset.

HofZB: Den 6ten May 1773 sind I. H. D. unser allergnädigste Frau Landgräfin nebst I. H. D. Princess Wilhelmina sodann I. H. D. Princess Louisa und Frau von Schrautenbach, Fräulein von Wurmser, Fräulein von Löw, der Herr Oberjägermeister von Riedesel und der Hr. von Schrautenbach v. Lindheim von hier nacher Berlin abgereyset, und von da sind Höchstdieselben über Lübeck und Reval nacher Petersburg abgereyset.

HofZB: Den 20ten Julii 1773 sind ankommen: der Herrn Landgrave und Frau Landgräfin von Homburg H. D. nebst der Fräulein von Ziegler und sind vor Höchstdieselben die sogenante Prinz Georgische Gemächer zu Ihrer Retirade in Bereitschaft gehalten worden, sodann hat vor bemelte Gemächer ein Mann von der fürstl. Leibgarde Posten gehabt, die zwey Laquajen sind bey Hof gespeiset worden, nach der Mittagstafel sind sie wiederum von hier nacher Crumbach abgereyset.

### >Herders Briefwechsel mit Caroline Flachsland< hrg. von Hans Schauer, 2 Bde

71. Brief: C. Flachsland an G. Herder, [Darmstadt, den 08. oder 11.11.1771]

... M[erck] ist meist an Hof und bey Fräulein von Roußillon, und wir sind bey seiner Frau die ein allerliebste kleines Mädchen hat. ...

78. Brief: C. Flachsland an G. Herder, [Darmstadt, den 05. und 06.12.1771]

... Es ist wahr, er hat viele Arbeit an Hofe, alle Tag 3 Stunden die Prinzeßinnen englisch zu lernen, und der Fräulein von Roußillon beym Spaziergang Gesellschaft zu leisten. ...

82. Brief: C. Flachsland an G. Herder, [Darmstadt, den 30.12.1771]

... Ich muß so geschwind wie möglich unsern aufrichtigen, aber nachlässigen Freund M[erck] entschuldigen. Es ist eine wahre Wohlthätigkeit, daß er so oft wie möglich bey Fräulein von Roußillon ist. Sie ist oft sehr melancholisch, und er sucht sie zu zerstreuen und aufzumuntern. Der Freundschaftsdienst ist, wie er sich äußert, ihm oft zur Last, und aus lauter übler Laune hat er Ihnen so lange nicht geschrieben. Er war vor einigen Tagen in Frankfurt und hat Bekanntschaft mit einem Ihrer Freunde Gede [Goethe] gemacht, der ihm wegen seinem Enthusiasmus und Genie sehr gefallen. ...

87. Brief: C. Flachsland an G. Herder, [Darmstadt, den 06.02.1772]

... Hätten Sie vor 14 Tagen hier [in Darmstadt] mich mit einem Mädchen von meinem Alter das Bündniß der schönsten Freundschaft in unsern Armen und mit Thränen schließen gesehn, Sie würden nichts von Kleinigkeiten sagen. Das Mädchen ist das empfindungsvollste, edelste, schönste Herz als ich je ein Mädchen gesehn, es ist das erste das ich so mit meiner ganzen Seele umfaßte – aber leider! Heute ist sie wieder weg, ist Hofdame bey der Landgräfin von Homburg, heißt Fräulein von Ziegler, und ist die Lila, wovon ich Ihnen einmal ein Liedchen von M[erck] geschickt. Sie hat mir an meinem Geburtstag ein blaues Herzchen an einem weißen Unschulds-Band zum Band unsrer Freundschaft geschickt. Ich hätte es so gern besungen, das blaue Unschulds-Herzchen – wenn ich gekönnnt. Wir hatten uns etliche Tage vorher in M[ercks] Stube kennen gelernt, oder vielmehr gesehen, denn L[euchsenring] und M[erck] hatten uns schon lange einander angekündigt, und wir durften uns nur [richtig: nun?] sehen. Wir haben uns wie 2 Kinder, die sich lange nicht gesehen haben, umarmt und so den ganzen Nachmittag geschwärmt. Heute, 2 Stunden als ich Ihre Briefe hatte, wurde ich zu M[erck] gerufen, sie war da Abschied zu nehmen und ich mit meinem Herzen, das nichts als Thränen hatte, gieng hinüber. Wir waren munter, versprachen uns zu schreiben und nahmen Abschied – sie war zum Ersticken bewegt, da ich unterdeßen weinen konnte, und ihre Augen schienen wie einer Sterbenden in den Himmel zu wollen – o die schöne Seele! M[erck] sagt, mit dem äußersten Zittern hätte er sie die Treppe hinunter geführt. Sie ist ein süßes schwärmerisches Mädchen, hat ihr Grab in ihrem Garten gebaut, ein Thron in ihrem Garten, ihre Lauben und Rosen, wenns Sommer ist, und ihr Schäfchen das mit ihr ißt und trinkt. Wir werden uns oft schreiben, das hoffe ich. Sind uns nicht 2 schöne Seelen vom Himmel gesandt, die Gräfin [für Herder] und Lila [für Caroline]? ...

95. Brief: C. Flachsland an G. Herder, [Darmstadt, den 09.03.1772]

... Ich habe vor einigen Tagen Ihren Freund Göthe und Herrn Schloßer, von dem ich Ihnen schon geschrieben, kennen gelernt. Sie haben Merk besucht auf etliche Tage, und wir waren zwey Nachmittage und ich beim MittagEßen beysammen. Göthe ist so ein gutherziger muntre Mensch, ohne gelehrte Zierrath, und [hat] sich mit Merks Kindern so viel zu schaffen gemacht, und eine gewisse Ähnlichkeit im Ton oder Sprache oder irgendwo mit Ihnen, daß ich ihm überall nachgegangen. Der erste Nachmittag wurde uns verdorben durch ein TriseptSpiel und 2 Leute aus der Stadt. Nur einen Augenblick saß Göthe, meine Schwester und ich der Abendsonne, die sehr schön war, gegen über und sprachen von Ihnen. Er hat 6 Monath in Strasb[urg] mit Ihnen gelebt, und sprach recht mit Begeistrung von Ihnen. Ich habe ihn von diesem Augenblick an recht lieb bekommen. Den 2ten Nachmittag haben wir auf einem hübschen Spaziergang und in unserm Hauße bey einer Schale Punsch zugebracht. Wir waren nicht empfindsam, aber sehr munter, und Göthe und ich tanzten nach dem Klavier Menueten. Und darauf sagte er uns eine vortreffliche Ballade von Ihnen her, die ich noch nie gehört „Dein Schwert, wie ists vom Blut so roth Edward, Edward?“ er hat sie mir auf meine öftere Bitte den andern Tag nach seiner Rückkunft in Franckfurt, aber ohne Brief, geschickt. Herr Schloßer ist ein guter, sehr guter Mann, nur ein wenig zu viel Welt Firmiß. Er hat mich sehr lieb und mehr, dünkts mich, als Göthe, das mir doch leid ist. Er hat in einem Brief an Merk sechs Zeilen lang von mir gesprochen. Sie wollen im Sommer wieder kommen. ...

... [Das Gedicht] >Das Vergnügen<, wo der Buchstbe G. darunter steht, empfehle ich Ihnen, als das glücklichste System für uns ErdenKinder.

A propos, haben Sie in der That das Liedchen nicht im vorigen Herbst von mir bekommen [mit Titel] >Lila, warum ist dein Auge trübe?< und ein anderes Liedchen, das dabey gelegen hat und das Merk von einem Bängelsänger [Bänkelsänger] gekauft >Schönste Zigeunerin<? Mich dünkt, die Post zwischen hier und Bückeb[urg] ist ziemlich unrichtig, und mich dünkt, unser Fr[eund] M[erck] ists auch. Wenn ich ihm unrecht thue, so belehren Sie mich eines andern. ...

102. Brief: C. Flachsland an G. Herder, [Darmstadt, den 06.04.1772]

... Diesen ganzen Winter war er [Heinrich Merck] an Hof, und bey der Fräulein von Roußillon, und wenn er eine Viertelstunde zu uns kam, so war er übler Laune. Es ist noch so, wenn er in unsre Stube tritt, so hat er Kopfweh oder Zahnweh, oder Briefe zu schreiben oder tausend andere Sachen, um nur bald wieder von uns zu gehen, und haben wir ein Vergnügen, es sey auch immer elend, was schadet, so weiß

er oft etwas Saures darein zu mischen, und das ist doch nicht angenehm, zumal er doch nicht so ganz in dem Vergnügen der Seele schwimmt. Aber das Alles wollte ich ihm wegen seinem kränklichen Körper vergeben, wenn er mir nicht eine gewisse Achtung, die ich für sein Herz hatte, durch die Aufführung gegen seine Frau genommen hätte; sie mag nun so wenig mit ihm harmoniren als sie will, so ist es doch nicht schön, sie zu vernachlässigen, und zu einem Dritten (das war der G[eheime] R[ath] zu sagen, er wünschte, sie nicht geheurathet zu haben. Wenn eine solche Liebe voran gegangen ist, wie er uns ehemals erzählte, so ist mir seine jetzige Aufführung unerwarteter als von einem Menschen, der weniger Verstand hat. Ich danke für den brillantesten Verstand, wenn er das Herz nicht beßert. ... Leuchs[enring] hat ihm einen wahren FehdeBrief geschrieben und ihm gesagt, er wäre ein Mann ohne Character, hätte nur imaginative Empfindung, und hat überhaupt seine Aufführung mit seiner Frau äußerst mißbilligt. M[erck] hat mir es selbst gesagt und dazu gelacht. Es ist auch wirklich unbesonnen von L[euchsening], so trocken und moralisch die Wahrheit zu sagen; mich dünkt, solch eine Freundschaft geht zu weit. Und wenn auch M[erck] viel Politick hat, so ist das noch kein Mann ohne Character. ...

103. Brief: C. Flachsland an G. Herder, [Darmstadt, den 13.04.1772]

[...] Unser Freund Göthe ist zu Fuß von Frankfurt gekommen und [hat] Merk besucht. Wir waren alle Tage beysammen, und sind in den Wald zusammen gegangen und wurden auch zusammen durch und durch beregnet, und liefen alle unter einen Baum und Göthe sang uns ein Liedchen, das Sie aus dem Shakespear übersetzt „Wohl untern grünen BaumesDach“ und wir alle sangen den letzten Vers mit „nur Eins, das heißt Rauhwetter!“ Aber so vergnügt, daß ich mehr wünsche, so beregnet zu werden. Das zusammen ausgestandene Leiden hat uns recht vertraut gemacht, er hat uns einige der besten Scenen aus seinem „Gottfried von Berlichingen“, das Sie vielleicht von ihm haben, vorgelesen. Meinen Liebling, den Geist unsrer alten Deutschen, habe ich da wieder gesehen, und der kleine Georg, wie er um einen weisen Schimmel und Harnisch bittet, ist mein Georg. – Wir sind darauf auf dem Wasser gefahren, von dem ich Ihnen neulich gesagt, es war aber rauh Wetter. Göthe steckt voller Lieder. Eins, von einer Hütte, die in Ruinen alter Tempel gebaut, ist vortrefflich; er muß mirs geben, wenn er wieder kommt, und dann theile ichs Ihnen, lieber bester H[erder], mit. Merk hat ihm von unsrer Lila erzählt, und hier theile ich Ihnen etwas aus seinem Herzen mit, das er an einem schönen Frühlingmorgen, da er allein in dem Tannenwald spazieren gieng, gemacht hat. Der arme Mensch erzählte meiner Schwester und mir den Tag vorher, daß er schon einmal geliebt hätte, aber das Mädchen hätte ihn ein ganzes Jahr getäuscht und dann verlassen; sie glaubte, daß sie ihn liebte, aber es kam ein Anderer, und er wurde der arme Koxkox. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mir alles das ans Herz gieng und wie still und traurig wir den Abend vonander giengen. Ich gieng früh auf mein Kämmerchen, der Mond war eben ganz von Wolken verdunkelt, und die Nacht war mit dem Fröschegequäcksch so melancholisch, daß ich lange nicht vom Fenster wegkonnte ... Hier ist ein Briefchen von meiner Lila, das ich letzthin vergeßen einzuschließen, sie kommt nach den Feiertagen und la Roche und Göthe hierher, und wir werden alle beysammen seyn – ach, doch nicht Alle

–

106. Brief: C. Flachsland an G. Herder, [Darmstadt, den 27.04. oder 01.05.1772]

[...] Göthe ist aufgebracht wie ein Löwe gegen sie [Madame de la Roche]. Deßwegen ist er nicht mit ihr gekommen, und mein Lilamädchen und Fräulein von Roussillon waren auch nicht hier; ...

... Göthe und meine Lila sind wieder hier, ich habe das warme feurige Mädchen nur eine Minute gesehn, und mit Göthe waren wir gestern bey meinem Fels und Hügel. Er hat sich einen großen prächtigen Felsen zugeeignet und geht heute hin, seinen Namen hinein zu hauen, es kann aber niemand darauf als er allein. Ob ich vergnügt oder nicht war, weis ich selbst nicht, es fehlt mir bey den besten Sachen immer etwas – ich weiß nicht, warum ich seit einigen Tagen so düster bin. ...

107. Brief: C. Flachsland an G. Herder, [Darmstadt, den 08.05.1772]

... Meine Lila habe ich, seit sie hier ist, nur etliche mal gesehen, und einmal in Gesellschaft Merks, und Göthe die Geschichte des armen le Febre aus dem >Tristram Shandy< lesen hören – o wenn Sie das Mädchen kennten, sie ist ein Engel von Empfindung und tausendmal beßer als ich. Sie gab mir Blümchen aus ihrem Garten, und ich legte sie in >Yoricks empfindsame Reisen< - Wenn Göthe von Adel wäre, so wollte ich, daß er sie vom Hof wegnähme, wo sie auf die unverantwortlichste Art verkannt wird – aber so geht's nicht. Göthe ist ein äußerst guter Mensch, und sie wären sich beyde werth. ...

111. Brief: C. Flachsland an G. Herder, [Darmstadt, den 25.05.1772]

Hier haben Sie zur Vergeltung des Muthwilligen Anfangs Ihres Briefs oder zur Aufmunterung zu Schmidts petrarchischen Oden – wie Sie nun wollen – einige Empfindungsstücke von unserm großen *Freund* Göthe. >Elysium< und >Morgenlied< beziehen sich fast ganz auf die Zeit, wo er Uranien und

Lila im Homb[urg vor der Höh] zusammen zum erstenmal sah. – Jetzt sitzt er in Wetzlar, einsam, öde und leer, und überschickte diese 3 Stücke an Lila zum austheilen. Sie ist seit 8 Tagen wieder in Homb[urg] und hat mir seitdem Einmal unterm freien Himmel einen Brief geschrieben. Wir haben keinen Abschied von einander nehmen können; M[erck] glaubte, es würde uns zu sehr bewegen, und hats also veranstaltet; anstatt sie zum letzten Mal zu sehn, schickte sie mir eine Blume, die Französisch Lila heißt; würden Sie nicht auch bey der AbschiedsBlume geweint haben, lieber lieber süßer H[erder]? Ich habe sie etliche Morgen ganz allein in unserm Hauß gesprochen; wir saßen beysammen auf einem Sopha und erzehlten uns die Geschichte unsers Herzens – Sie liebt Sie unendlich und wünscht Sie von Angesicht zu Angesicht zu kennen. Vielleicht den Herbst oder künftigen Frühling. – Sehn Sie, wie nachgebend ich schon bin, den Besuch ein halb Jahr weiter hinaus zu schieben, wenns seyn muß. – Wissen Sie, daß Herr von Reutern, ein Liefländer, den Sie kennen, der erste Freund ihres Herzens war? – sie sahe und lernte ihn kennen vor ohngefähr dritthalbjahren in Homburg – sie liebte sein empfindungsvolles, freundschaftliches Herz, mit dem er ihr von einem verstorbenen Freund und seiner noch lebenden Mutter erzehlte, und so kam Sympathie und Herz und Liebe zusammen; sie trennten sich unbestätigt und ungewiß und – er schreibt nicht an sie, um, wie er in einem Brief an ihre Freundin gesagt, ihre Ruhe nicht zu stören. – (Ich weiß nicht, ob sie dadurch gestört wäre worden?) Jetzt und schon seit guter Zeit ist meine arme Lila ruhig, und sie sagte mir, daß sie sich nun nicht entschließen könnte, nach Liefland zu gehen. Sie kennen ihn, liebster Fr[und]; würden Sie mir von seinem Charackter und Person, so viel Sie sich noch erinnern, etwas mehr sagen, als da ich durch L[euchsenring] darum fragte? Ein jedes empfindsames Herz wird von dem Engelsmädchen angesteckt, und mich dünkt, Göthe denkt darüber ernsthaft nach. – [...]

Mad[ame] Merk hat mir vergnügt erzehlt, daß Sie an sie und ihr kleines Mädchen, das ein schönes schwarzaugiges Mädchen ist, in Merks Brief gedacht haben; die gute Frau lebt wieder auf, da Fräulein von Roußillon und Ziegler nicht mehr hier sind und ihr Mann jetzt wieder mehr mit ihr lebt. Sie hat es meiner Schwester und mir aufrichtig gestanden, daß es ihr wehe gethan, daß er [Heinrich Merck] so oft bey ihnen gewesen – also war ichs nicht, wenigstens diesen ganzen Winter nicht, die sie beunruhigte, und das freut mich. [...]

112. Brief: C. Flachsland an G. Herder, [Darmstadt, den 01.06.1772]

[...] Ich bin mehr als jemals mit der armen Mad[ame] Merk ausgesöhnt – es war nur im ersten Anlauf, daß ich das Wort „Eifersucht“ brauchte, das es, wie ich gewiß jetzt weiß, nicht ist. Stellen Sie sich den Eindruck vor, den es auf sie machen mußte, wenn ihr Mann den ganzen Tag außer Hauß vergnügt war, und die wenige Zeit zu Hauß bey ihr mißvergnügt. Es ist doch das ärgste, auf den Grad die Liebe und Vertrauen des Manns zu verlieren, das mehr bey ihr Traurigkeit als Eifersucht verursachte. Es ist den armen Leuten nicht zu rathen noch zu helfen. Er hat den Plan gemacht, wenn seine Frau in der Schweiz ist, in württembergische Dienste zu gehen, um, wenn sie wieder zurück kommt, ihr mehr Vergnügen verschaffen zu können – ich unterstütze ihn von ganzem Herzen darinn. – Denken Sie aber, was ich verliere?

Hier ist das Lied von der Hütte von Goethe, wovon ich Ihnen schon einmal geschrieben; er hats mir von Wetzlar geschickt. Ich habe lange, lange nichts rührenderes gelesen. Der Wanderer bey den Ruinen – die Frau mit dem Knaben auf dem Arm – und die letzte Bitte um eine Hütte am Abend – o ich kan Ihnen nicht sagen, wie alles das mir in die Seele geht. Gott, wo werden wir, zwischen der Vergangenheit erhabnen Trümmern unsere Hütte finden? Hütte der Liebe – oder des Kummers.

[Nachschrift:] Mein Gott, was ist das? ich schreibe alle 14 Tag längstens Briefe an Sie, und Sie haben seit 4 Wochen keinen! in meinem letzten waren 3 Lieder von Göthe, solts M[erck] zurück behalten haben? es ist elend, elend, daß mir solche Streiche geschehn! mein Gott, was müssen Sie von mir denken? ich kann M[erck] nicht gleich darüber fragen, weil Ihr Brief durch meinen Br[uder] kam, und das habe ich nicht gern, daß es M[erck] weiß, er könnte es als Betrug ansehen. Ich kan ihm auch Ihren Brutus nicht geben, legen Sie doch im nächsten Brief etliche Bogen weiß Papier in den Brief, daß es nur den Schein hat. Ich schreibe Ihnen nächsten Posttag durch meinen Br[uder] – o denke doch nichts Böses von meinem Herzen.

114. Brief: G. Herder an C. Flachsland [Bückeburg, den 06.06.1772]

[...] Sie wissen, meine Bekanntschaft mit Fräulein Roußillon verdarb sich gleich im Anbruch, ich weiß nicht wie? und den Engel Lila kenne ich nur noch in den Zauberfarben derer, die von ihr reden. [...]

An Madame Merk will ich nun nächstens auch wahrhaftig schreiben! auch an Göthe! auch an Gleim! auch an Fräulein von Roußillon mit ihrer reinen Engelsmiene! Alle meine Sünden einholen, so viel ich kann!

118. Brief: C. Flachsland an G. Herder, [Darmstadt, den 29.06. oder den 03.07.1772]

[...] Ich lebte hier in der Begeisterung ohne Sie? Ein elender Jahrlauf hätte unsere Seele, Denkart, Sprache geändert, entfernt wollten Sie sagen? Das hätte es, glauben Sie? O fragen Sie den Cirkel, in dem ich so begeistert leben soll, fragen Sie nur M[erck] oder meine Schwester, wie ich lebe. Wenn Sie ein einförmiger Einsiedler sind, für mich nicht einförmig, so bin ichs gewiß hier für meine Freunde; M[erck] sagte mirs auch neulich, da er mich hieß, an die Fräulein Roußillon zu schreiben, und ichs von mir ablehnte; ich schreibe nur an Lila und auch das nicht oft. Göthe ist in Wetzlar, und dem schreibe ich nicht, und Franz Leuchs[enring] ist lange vergessen - [...]

125. Brief: C. Flachsland an G. Herder, [Darmstadt] den 7t. Augst 72

[...] Es brach endlich die völlige Unzufriedenheit gegen die 3 Geh[eime]r[äthe] hier [in Darmstadt] aus, und vor ohngefähr 4 Monath wurde dem Geh[eime] R[ath] [Hesse] auf Befehl des Landg[rafen] bekannt gemacht, daß der ReichsHofrath von Moser President hier wäre und er die Sache mit den SchuldLeuten betreiben sollte. Der G[eheime]r[ath] hörte das mit der ruhigsten Zufriedenheit an, so daß die Herren Ankündiger ganz frappiert waren. Und das Zeugnis muß ich ihm geben, daß er sich als ein wahrer Mann ohne Eitelkeit dabey betragen hat und noch beträgt. [...] Der Landg[raf] sitzt schon etliche Wochen in der Nähe auf einem Lustschloß, und will nicht in der Stadt wohnen, um die GeheimeRäthe nicht zu sehen, die er von seinem Angesicht verbannt hält. Alle Lieutenants werden hinaus geladen, nur die 3 arme Sünder nicht. Unser G[eheime]r[ath] ist ganz vergnügt; er hat dergleichen Auftritte mehr erlebt. Also im Ganzen hats nichts zu bedeuten [...]

129. Brief: C. Flachsland an G. Herder, [Darmstadt] den 21t. Augst 72

[...] M[erck] ist noch in Gießen, wird aber in ein Paar Tagen wiederkommen und vielleicht Göthe und seine Schwester zum Ball mitbringen, der aber glücklich verschoben ward, weil der Landgraf ein starkes Fieber hat. [...]

146. Brief: C. Flachsland an G. Herder, [Darmstadt, den 23.10.1772]

[...] Ein guter Engel hat, glaub ich, den Dokt. Leuchs[enring] diese Woche mit der Herzogin [von Pfalz-Zweibrücken] wieder zu uns geführt [...] - - Die arme Roußillon liegt sehr übel an Magenschmerzen hier, sie war den ganzen Sommer in Bergz[abern] krank. - [...]

149 Brief: C. Flachsland an G. Herder, [Darmstadt] den 3t. Nov. [1772]

[...] Goethe kommt den 15t. erst hierher; er arrangiert seiner Schw[ester] Hochzeit-Angelegenheit; sie heyrathet den Schloßer. [...]

154. Brief: C. Flachsland an G. Herder, [Darmstadt, den 27.11.1772]

[...] Unser guter Goethe ist hier, lebt und zeichnet, und wir sitzen beym Wintertisch um ihn herum und sehen und hören. Es ist bey Merk eine Academie; sie zeichnen und stechen in Kupfer zusammen. Mir hat er ein Landschäftchen gezeichnet mit einem Bergschloß und unten am Berg ein Dorf, - wärst Du doch darinnen LandPriester und ich Dein Weib. - [...]

Fräulein von Roußillon habe ich gesprochen; sie ist wieder so wohl, als eine Kranke seyn kan, und geht aus; sie freute sich über mein Glück und läßt Ihnen tausend gutes sagen. Die gute Seele hätte wohl ein anderes Schicksal verdient, als ihr Leben krank am Hofe zu verseufzen. - [...]

156. Brief: C. Flachsland an G. Herder, [Darmstadt, den 05.12.1772]

[...] Goethe ist noch hier und lernt Merk zeichnen. Mich dünkt, er ist überhaupt etwas stiller und geläuterter worden; er will Dich das Frühjahr zu mir führen, wenn Sie in Francf[urt] bey ihm einkehren, und hofft viel gutes von Ihrem Wiedersehn. Er sagt, Du wärst ihm nicht ganz so gut - und er ist Ihnen doch gut, das sehe und höre ich mit Ohren und Herz. Das Wiedersehn knüpft vielleicht den Knoten auf, wie billig! Er denkt noch ein Mahler zu werden, und wir riethen ihm sehr dazu. Da ihm doch alle Tugenden fehlten, sagte er, so wollte er sich auf Talente legen. Aus dem Kopf könnte da was werden. Uns Mädchen und Weiber ist er auch beßer wie sonst und ist uns herzlich gut, aber überhaupt lieben - dazu liegt noch zuviel Asche von seiner ersten Liebe in seinem Herzen, und auch das scheint natürlich. Wir haben ihn hier alle lieb. Sie wissen doch, daß er mit Merk und Mad. Merk im Mai in die Schweiz geht? [...]

160. Brief: C. Flachsland an G. Herder, [Darmstadt, den 15.12.1772]

[...] Gestern haben wir das neue logis von Merk mit Punsch eingeweiht und tranken Deine Gesundheit, versteht sich - Von der lieben Roußillon viel tausend liebes und schönes! Goethe ist fort, der gutherzige

Wanderer! An meiner Lila irren Sie sich! Sie liebt Sie recht sehr, sie gewinnt unendlich, wenn man sie kennen lernt, so wie ich hingegen verliere - also warte, bis Du uns siehst. [...]

188. Brief: C. Flachsland an G. Herder, [Darmstadt, den 19.03.1773]

[...] unser Haus ist hier seine [F. M. Leuchsenrings] einzige Zuflucht fast. Denn die Fräulein von Roussillon war seit dem Winter immer sehr krank und seit 14 Tagen an einem Anfang von Miserere tödtlich krank; es geht aber wieder beßer, wieder beßer für neue Leiden. [...]

191. Brief: C. Flachsland an G. Herder, [Darmstadt, den 02.04.1773]

[...] M[erck] hat vielleicht mehr aus Neid, daß Du Dich mit Jac[obi] einläßest, ohne ihn zu fragen, einen solchen Lärmen angefangen, und der nicht halb so groß ist, als er scheint. Die Frau Baaß la Roche hat den Brief von dem Bruder Jac[obi] bekommen und M[erck] nur den Anfang einiger Zeilen mitgetheilt. In diesen abgerissenen Zeilen sahe M[erck] nun Zweideutigkeiten, Fratzen ec. und mir schien es Ironie zu seyn. Der Brief lag also nicht ganz auf seinem Schreibepult, wie er Ihnen geschrieben, sondern nur 3 Zeilen. L[euchsenring] ist also unschuldig und theilt keinem Menschen Briefe oder Papiere in Abschrift mit; er ist mehr als jemals gegen solche Indiscretionen aufgebracht, und er hat es an Merk auch erfahren. [...]

Junker Berlichingen [Goethe] hat nicht ursache böse zu seyn; Sie haben ihm ja lange nicht so geantwortet, wie er zuerst gepfiffen. Deine Gegenwart wird, so hoffe ich, alles wieder gut machen; wo nicht, so ists auch gut, und Falk und Falkenweib fliegen davon [...]

196. Brief: C. Flachsland an G. Herder, [Darmstadt, den 12.04.1773]

[...] Lila ist seit einiger Zeit hier an dem Krankenbett der sterbenden Urania - es neigt sich seit gestern sehr zum Ende; sie kämpft seit 5 Wochen mit Leben und Tod, und hat viel erlitten.<sup>192</sup> - Ich habe meine Lila nur zweimal gesehen, und sie hüpfte bey Deinem Namen. Ach wie wird's mirs seyn, wenn ich ihr meinen Herder zeige. [...]

197. Brief: C. Flachsland an G. Herder, [Darmstadt, den 17.04.1773]

[...] Göthe ist seit 2 Tagen hier. Ich habe ihn nur wenig gesprochen; er ist rückhaltender als jemals und spricht in Gegenwart Merks in einem wunderlichen Ton mit mir - das mich aber nicht beleidigt, weil M[erck] das Ressor ist. Wenn ich ihn allein spreche, ist er gut, sehr gut. Merk wünscht in seiner ReiseChaise zu sitzen und weg zu seyn - er fürchtet, die Schiffe fahren gegen einander mit Krachen - es ist mir hundertmal lieb, daß Du erst gegen Ende des Monaths kommen [wirst].

198. Brief: C. Flachsland an G. Herder, [Darmstadt, den 19.04.1773]

[...] Unsre Urania ist todt. Lila hat vor ihrem Bett gekniet und wollte nicht glauben, daß sie sterben konnte. Sie hatte keine Schmerzen mehr, ihr Herz hörte auf zu schlagen, ohne daß mans wußte - ich habe sie nicht mehr gesehen. [...]

Göthe kommt nicht oft zu uns, ich habe ihn fast noch nicht gesprochen; ich bin wie ein Ball, oft ganz nah, und wieder weit weg von ihm. Es geht mir aber nichts mehr nah; denn ich finde ja Dich, mein Geliebtester auf der Welt.

Meine Arme breiten sich nur nach Dir aus - und ich sehe nur die Gegend und den Himmel, wo Du herkommst. Ach wann? Wann? Deine Lina [Caroline]

[Herder kam am 26. April in Darmstadt an und traf Merck, Goethe, Leuchsenring und Lila dort. Am 2. Mai 1773 fand die Trauung mit Caroline Flachsland statt.]

---

<sup>192</sup> Kein einziges Wort, dass Caroline Flachsland die kranke Roussillon besucht hätte. Was sie von Uranias Krankheit weiß, erfuhr sie meistens von Heinrich Merck. Und der hütete sich, nur eine einzige zweideutige Bemerkung in ihrer Gegenwart zu machen.

Fußnote X): In den Tagebuch-Aufzeichnungen der Großen Landgräfin Caroline von Hessen - Darmstadt erfahren wir einiges über die Krankheit (die Wassersucht) der Freiin von Pretlack (gefunden im Staatsarchiv Darmstadt):

am 15.10.1772: *„Die Generalin von Pretlack beweint sie [die Wartensleben]. Sie [die Freiin von Pretlack] ist gestern morgen von Cleve zurückgekommen, ohne das Ende ihres Rechtsstreits zu sehen.“*

am 03.11.1772: *„Der Pretlack geht es sehr schlecht ...“*

am 04.11.1772: *„Der Pretlack geht es schlecht; sie hat einen verdorbenen Magen. Aber die Generalin [die Pretlack] beunruhigt mich. Sie ist vorgestern nach Crumbach [nicht weit von Darmstadt] gefahren; aber hat in der Nacht danach ein beständiges Fieber bekommen.“*

am 05.11.1772: *„Leuchsenring [der Arzt und Bruder von F. M. Leuchsenring] findet die gute Generalin in sehr schlechter Verfassung.“*

am 06.11.1772: *„Die Ravanel ist abgefahren, um der guten Generalin in Crumbach zu helfen. Wenn sie sterben muß, und wenn sie den Wunsch hat, mich nochmals zu sprechen, wird die Ravanel es mir mitteilen, und ich werde nach Crumbach fahren. Ich schulde dies der Generalin [von Pretlack] für alle ihre Zuneigung für mich.“*

am 07.11.1772: *„Der Generalin geht es weniger schlecht.“*

am 08.11.1772: *„Leuchsenring [der Arzt und Bruder von F. M. Leuchsenring] hofft, die gute Generalin zu retten, aber er befürchtet einen Ausschlag.“*

In einem Brief vom 15.02.1773 berichtete die Große Landgräfin:

*„Die Pretlack hat ein brandiges Bein voller Geschwüre; sie lebt noch kümmerlich; das andere Bein beginnt auch brandig zu werden. Sie hatte heute morgen Todesangst und ließ mir sagen, daß es ihr nun besser geht. Gott möge einen vor einem solchen Zustand und vor einem solchen Tod bewahren.“*

Fußnote XI): Versteckte Andeutungen im Roman >Woldemar<, die sich auf ein erotisches Verhältnis Henriettes (Uranias) mit Goethe und auf eine Schwangerschaft Uranias beziehen (Seitenzahlen nach der Originalerstaufgabe von 1779):

Seite 87 : *„Als wir einem Wäldchen, auf einem Hügel gelegen und schön wie ein Paradies, vorbeikamen, wünschte ich uns in den Stand der Unschuld. Nun ließen wir's linker Hand liegen ...“*

Seite 111: *„Die Vermählung [gemeint ist: der Koitus] wurde nicht lange verschoben; aber man hielt sie, aus Familienursachen, äußerst geheim. Erst im Winter, wenn man vom Lande [von Bergzabern nach Darmstadt] zurückgekommen sein würde, sollte sie bekanntgemacht werden ...“*

Seite 114 (Henriette Alexandrine von Roussillon bekennt im Roman): *„>Denn<, sagte sie, >was hab' ich aufgeopfert? War wohl ein widersprechendes Verlangen in meinem Herzen, das ich unterdrücken mußte? Hab' ich nicht meine eigenen Wünsche befriedigt - alle meine Wünsche? - Das hab' ich getan; ich habe von ganzer Seele geliebt, was ich von ganzer Seele liebte. - Getan, was ich nicht lassen konnte. - Und dafür - Dank? - Und dennoch fühl' ich, daß ich den Unsinn nicht aus ihnen [den Köpfen der Menschen] vertilgen werde, und daß ich ihn sogar in mir selber mittlerweile gut heißen muß.< ...“*

Analogon in den „Nachtwachen“: der „Unsinn“ war im Steigen, denn sie war schwanger.

Seite 168: „... Aber nach vielem emsigen Gewäsche war nun seit kurzem so gut als ausgemacht, man werde gleich nach der Trauer [nach dem Tod der Freiin von Pretlack] erfahren, daß Henriette die Braut sei; und so konnten die guten Leute bis dahin andere Sachen sich angelegen sein lassen. Sie gerieten außer sich vor Bestürzung, die guten Leute, da sie itzt so ganz unversehens mit der Nachricht überrascht wurden: Allwina [richtig: Henriette] sei nicht erst die Braut, sie sei wirklich seit sechs Monaten schon mit Woldemar vermählt [in der Realität: Henriette war im November 1772 bereits im sechsten Monat schwanger]. - Das konnte unmöglich mit rechten Dingen zugegangen sein! ...“

Seite 169: „Man kann sich die Vermutungen, die da zum Vorschein kamen, nicht ungeheuer genug denken. Am ärgsten wurde Henriette [Alexandrine von Roussillon] mißhandelt; nicht, daß man ihr vorzüglich gram gewesen wäre, sondern weil bei ihr das Wahre den guten Leuten am weitesten aus dem Wege lag. Selten haben, auch die schlimmsten Verleumdungen, eine andere Quelle ...“

Seite 170: „Auf diese Weise geschah es, daß unsere Henriette den Gram erfuhr, ihr Heiligstes in den Kot getreten zu sehen. Ihre Freundschaft mit Woldemarn wurde auf die schnödeste Weise gelästert; ihre Unschuld mit Schmach angetan ...“

[Schmerzvoller, ohnmächtiger Ausruf Goethes:]

„Ich habe sie gesammelt in der Stille meiner Seele, die Tränen des Engels [Henriette], und ich zitterte, daß Eine von den meinigen sich darunter mischen möchte: - sollt' ich sie ausgießen - vor einer Menge voll Unreiner, die ich nicht werth hielte nur die meinigen zu sehen; - Euch sollt' ich mit keuscher jungfräulicher Träne - mit der Weihe der Unschuld besprengen!“

Feig war das Mädchen nicht; Tugend läßt es nicht sein. Henriette [Alexandrine von Roussillon] blieb dieselbige in allen ihren Handlungen, in ihrem ganzen Betragen: aber in dem Grade vermochte sie ihre Einbildung nicht zu beherrschen (und sie wäre lange kein so herrliches Geschöpf gewesen, wenn sie das gekonnt hätte), daß ihr dabei nicht sehr oft die verkehrten Urtheile der Leute vorgeschwebt und ihr einen Schauer durch's Blut gejagt hätte. Ihr geheimer Schmerz ward dadurch vergrößert, und unvermerkt schlich sich einiger Unwille gegen sie selbst, und ihm nach [noch] einige Bitterkeit gegen die Menschen in ihr Herz, das bis dahin den reinsten Frieden genossen hatte.“

Seite 181 und 182: „Henriette [Urania] zitterte von Augenblick zu Augenblick, daß Woldemar sich noch sichtbarer vergessen möchte; es dünkte ihr schon lange, alle Anwesenden seien heimlich nur mit ihm und ihr beschäftigt. - Und - weiter hinaus - der Ausgang! - das Ende! - und ohne weiteres - an sich die bloße Sache - Woldemar und Henriette in solchem Zustand, in solcher Lage? - Mit Qualen der Hölle folterte beide dies in gleichem Maß.“

Fußnote XII): Eine Metapher und ein Gleichnis, welche Goethe so sehr liebte, dass er sie in mehreren Werken verwendete:

a) die Metapher vom „malenden“ Dichter:

>Wilhelm Meisters theatralische Sendung<, WA I.51, Seite 70:

„und aus den vielerlei Ideen mit Farben der Liebe ein Gemälde in Nebelgrund gearbeitet, wo freilich die Gestalten viel in einander flossen, aber das Ganze eine desto reizendere Wirkung tat.“

>Das leidende Weib<, vierte Scene:

„Kein Franzos kann so galant von etwas reden, als er. Die Vorurtheile macht er doch alle so liebenswürdig lächerlich. Und sein Pinsel - in Wollust und Freude getaucht, und von Grazien geführt. Wie er so toll mit dem Dings umgeht, die Überspannung herunter setzt. Ha, ha, ha, die Überspannung; da ists aus, liegt man an der krank.“

>„Nachtwachen“ von [des] Bonaventura, alias Goethe<, Seite /113/:

*„Dem sei, wie ihm wolle, und meine Physiognomie falle häßlich oder schön aus, ich will ein Stündchen treulich daran kopieren. Schmeicheln werde ich nicht, denn ich male in der Nacht [gemeint ist: im Dunkel der Anonymität], wo ich die gleißenden Farben nicht anwenden kann und nur auf starke Schatten und Drucker mich einschränken muß.“*

b) Das Gleichnis von den wilden Pferden:

Ein wirklich eindeutiges und durchschlagendes Beispiel für ein mehrmals von Goethe verwendetes Gleichnis, ist das von den wilden Pferden, die des Schicksals Wagen vorantreiben. Goethe verglich sein Schicksal, seinen Schicksalswagen, mit einer Quadriga, einem von vier Pferden gezogenen antiken Rennwagen.

1. Stelle: In einem Brief an Herder schrieb der junge Goethe (WA IV.2, Brief Nr. 88, Zeit: ca Mitte Juli 1772): *„Wenn du kühn im Wagen stehst, und vier neue [gemeint ist: frische] Pferde wild unordentlich sich an deinen Zügeln bäumen, du ihre Kraft lenkst, den austretenden herbei, den aufbäumenden hinabpeitschest, und jagst und lenkst, und wendest, peitschest, hältst, und wieder ausjagst, bis alle sechzehn Füße in einem Takt ans Ziel tragen - das ist Meisterschaft, Virtuosität ...“*

2. Stelle: Am Ende des IV. Buches von >Dichtung und Wahrheit< schrieb Goethe: *„Kind, Kind! nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unseres Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts als, mutig gefaßt, die Zügel festzuhalten, und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? ...“*

3. Stelle: In einem Brief an den Sohn Ludwig Tieck schrieb Goethe (siehe mein Buch >Goethes und Uranias Sohn - Ludwig Tieck<, Seite 37): *„die große Schranke fiel donnernd ein, vor mir eine große wüste Ebene, die Zügel entfielen meiner Hand, die Rosse rissen den Wagen unaufhaltsam mit sich ... „*

4. Stelle: Im Roman >William Lovell<, dessen wirklicher Verfasser nicht Ludwig Tieck, sondern dessen Vater Wolfgang Goethe ist, lesen wir: *„Schon seh ich die wilden Pferde die Zügel zerreißen, rasselnd springen sie mit dem Wagen den schroffen Felsenweg hinunter, an den Klippen zerschmettert liegt das Fuhrwerk ...“*

5. Stelle: Im Roman >Diana von Montesclaros<, I. Band, Seite 208, fand ich folgende Variante von den „wilden Pferden“, die so leicht mit unseres „Schicksals leichtem Wagen durchgehen“, der absolute Beweis für Goethes Verfasserschaft: *„Bin ich denn noch derselbe, der mit jugendlichem Mute den Wagen des eigenen Schicksals zu lenken gedachte; der ich wähnte, die Zügel der wilden Rosse in den starken Händen zu halten, bald hier bald dort ablenkend; der ich in reger Lust des Lebens die Bahnen rascher noch hinabzufliegen strebte ...“*

## Weitere familiengeschichtliche Dokumente

### Magister Laukhard und die „Guvernante“, alias das Fräulein Catharina Christiana von Roussillon<sup>193</sup>

Seit mindestens 16 Jahren (von 1988 bis 2004) erforsche ich bereits die Biographie und die nähere und weitere Familiengeschichte der Goethe-Geliebte Henriette Alexandrine von Roussillon. Bereits sehr früh war mir durch ein glücklicher Zufall bekannt gewesen, daß die sogenannte Saarbrücker Erbtante Catharina Christiana von Roussillon - bevor sie nach Ottweiler und später nach Saarbrücken zog - am Grehweiler Rheingrafenhof als Hofmeisterin in Diensten stand. Im lutherischen Kirchenbuch von Sötern/Bosen wurden bei der Taufe der Louisa Johanna Friederica von Dürkheim (\* 06.02.1737) als Taufpaten und -patinnen genannt:

Freiherr Carl von Kellenbach, Herr zu Eisenbach, hochgräfl. Naussauischer Hofmeister zu Ottweiler,  
Carl Ludwig Philipp von Fürstenwörth [Fürstenwärther], Burgsaß zu Odenbach,  
Wild- u. Rheingräfin Louisa von Grehweiler,  
Philippine, Freifrau von und zum Steincallenfels und  
*Fräulein von Roussillon, rheingräfliche Hofmeisterin zu Grehweiler*

Mit diesem Vorwissen las ich zu Beginn des Jahres 2004 das Werk >Leben und Thaten des Rheingrafen Carl Magnus<. Die Geschichte mit der „Markisin“, bzw. der „G[o]uvernante“ im ersten und zweiten Kapitel fesselte mich sogleich. Wäre es möglich, daß Laukhard damit das französischstämmige lutherische Fräulein von Roussillon gemeint haben könnte? Ich fuhr am 15. April 2004 ins Zentralarchiv der evangelischen Kirche der Pfalz nach Speyer, um das lutherische Kirchenbuch von Grehweiler (heute Gau-Grehweiler) aus dem 18. Jahrhundert einzusehen. Die Recherche war überaus erfolgreich. Mindestens achtmal (vom 12. Januar 1721 bis zum 11. Januar 1746 - Beginn der Regentschaft von Carl Magnus) erscheint das Fräulein Catharina Christiana von Roussillon als Gevatterin allein im Kirchenbuch von Grehweiler. Ich bin überzeugt, wenn ich die Kirchenbücher der umliegenden lutherischen Gemeinden durchsehen würde, kämen noch weitere Einträge mit ihrem Namen hinzu. Das Wichtigste aber ist: keine andere Hofdame wird im Kirchenbuch als Gevatterin aufgeführt als nur das Fräulein von Roussillon. Dies ist der absolute Beweis, dass mit der lutherischen Französin (genauer noch: mit der lutherischen Gouvernante mit dem französischen Namen „Roussillon“) am Grehweiler Rheingrafenhof (Laukhard vermutete, daß sie eine Hugenottin gewesen wäre), die den rheingräflichen Kindern die französische Sprache lehren sollte, niemand anderes als einzig und allein das Fräulein Catharina Christiana von Roussillon gemeint sein kann. Keine andere Hofdame erfuhr diese Ehre außer ihr noch. Dies lässt die exponierte Stellung erkennen, die sie am Hof zu Grehweiler einnahm. Sie überlebte sowohl die Mutter ihrer Pflegebefohlenen (Sophie Magdalena, geb. Gräfin von Leiningen-Heidesheim, +18.3.1727) als auch den Vater (den Rheingrafen Carl Ludwig, +21.10.1740).

Die Liste der Einträge im lutherischen Kirchenbuch von Grehweiler lautet:

1. Eintrag: 12. Januar 1721: wurde Hr. Cammer-Secret. Mercken und seiner Hausfrauen ein Söhnlein gebohren, d. 13ten getauft, Gevattern waren der junge Herr Rheingraf Carl Magnus, Frantz Rieth von Letzensberg, *Fräulein Christiana Catharina von Roussillon* und Herr Oberamptmann Hermann von Strauch, Namen [des Kindes]: Carl Frantz Christian Hermann.

Am 17. Januar 1721 wurde dem rheingräflichen Herrscherpaar der Sohn Ludwig Wilhelm geboren und getauft. Hierbei war das Fräulein von Roussillon natürlich nicht „hochgeboren“ genug, um als Gevatterin zugelassen zu sein.

Der Eintrag im Kirchenbuch von Grehweiler lautet: 17. January: Meinem gnädigen Herrn und seiner Frau Gemahlin ein Söhnlein gebohren, eodem die [am gleichen Tag] getauft, Gevattern waren die Hertzogin von Zweybrücken Dorothea, Hertzog Christian à Birckenfeldt und seine Gemahlin Carolina, Gräfin Dorothea von Grumbach, der Abt von St. Maximin Nicolaus Poccus, Herr von Stein-Callenfels, Herr von Strauch ? und die Gräfin von Löwenhaupt, wurde genannt: Ludwig Wilhelm.

---

<sup>193</sup> Entnommen aus Friedrich Christian Laukhard: >Leben und Taten des Rheingrafen Carl Magnus, den Joseph II auf zehn Jahre ins Gefängnis nach Königstein schickte, um da die Rechte der Untertanen und anderer Menschen respektieren zu lernen<, herausgegeben von Lothar Baus, Homburg 2004.

2. Eintrag: 11. Juny 1722: Johann Gottlieb dem herrschaftl. Laqueyen und seiner Hausfrau Susanna ein Söhnlein geböhren, den 14ten getauft, Gevattern waren: Ihro hochgräfl. Gnaden Charlotta Loysa verwittibten Wild- und Rheingräfin, Gräfin Sophia Magdalena, regierender Frauen Rheingräfin, Hr. Graf Carl Christian Reinhard und sein H. Bruder Ludwig Friederich, beyde Grafen von Leiningen und *Fräulein Christiana von Roussillon* und Frau Catharina Dorothea Schedin, Namen: Carl Christian Ludwig.
3. Eintrag: 19. January 1727: Martin Schneider dem Cammer-Laqueyen und seiner Frau Anna Elisabetha ein Töchterlein geböhren, d. 21ten getauft, Gevattern waren: Hr. Graf Christian Carl von Leiningen-Heidesheim, die junge Gräfin Charlotta Johanna, *die Fräulein Christiana Catharina von Roussillon*, Hr. Hauptmann von [der] Wildenburg Johann Anton Caesar, Namen: Charlotta Johanna.
4. Eintrag: 28. Okt. 1729: Hr. Joachim Felbert dem Gärtner und seiner Frau Elisabeth ein Söhnlein geböhren, d. 30ten getauft, Gevattern waren *die wohlgebohrene Fräulein Catharina Christiana von Roussillon*, Hr. Joh. Christian d'Autel, Secretarius, Hr. Georg Wilhelm Haberkorn, Haushofmeister, Namen: Christian Wilhelm.
5. Eintrag: 25. January 1730: Hr. Oberschultheißen Joh. Georg Höpfner und seiner Frau Anna Barbara ein Töchterlein geböhren, d. 29ten getauft, Gevattern waren *das wohlgebohrene Fräulein Christiana Catharina von Roussillon*, Frau Pfarrin von ?, Anna Catharina Horstmännin, Hr. Oberschultheiß von ? Joh. Brühl, Herr Oberschultheiß von Wendelsheim Johann Herrmann Mercken, Namen: Christiana Catharina Johanna.
6. Eintrag: 14. Okt. 1739: [sehr schlechte Schrift] ... Ludwig ... und seiner Frau Theodora ein Töchterl. geböhren, Gevattern waren ... *Fräulein X tiana [X steht für Christ = Christiana] von Roussillon*, Hr. d'Autel ... Namen: Louisa Christiana Dorothea.
7. Eintrag: 10. Juli 1740: [sehr schlechte Schrift] ... und sein Frau Maria Margaretha ein Töchterl. geböhren, den 11t. getauft, Gevattern waren die gnädige Gräfin Charlotta, *Fräulein X tiana [Christiana] von Roussillon*, Namen: Charlotta X tiana [Christiana].
8. Eintrag: 11. Januar 1746: ist Hr. Wilhelm Christian Körber von seiner Eheliebsten Juliana Catharina ein Söhnlein geböhren und den 14t. eius getauft worden, Gevattern waren: Beyde hochgebohrenen Grafen, Herr Carolus Magnus und Herr Ludwig Wilhelm, *Fräulein Christiana von Roussillon* und Hr. Rath ? mit seiner Fr. Eheliebsten und [der Täufling] ist Carl Ludwig Heinrich genannt worden.

Weitere Angaben und Daten in Laukhards Werk >Leben und Thaten des Rheingrafen Carl Magnus< stimmen mit der Realität und Familiengeschichte der Roussillon in frappierender Weise überein. Ich lasse hier den Original-Text der Erstauflage vom Jahr 1798 folgen<sup>194</sup> mit den Erwähnungen der Markise oder G(o)uvernante:

#### *Erstes Kapitel: Jugendgeschichte unseres Helden*

[...] *In der Rheingegend war es zu der Zeit Sitte, kein adliches oder gräfliches Kind auf vornehme Art auszubilden, ohne ihm eine Französin zur Hand zu geben, welche die Pflicht auf sich hatte, demselben die Kunst, französisch zu plappern, die man dort für eine Haupteigenschaft des Adels ansieht, standesmäßig beyzubringen. Diese Unart ist in jenen Gegenden so eingerissen, daß die dasigen Herren und Damen es sich zur Schande rechnen, ihre Muttersprache regelmäßig zu erlernen, und daß sie gar eine Ehre darin suchen, alles, was sie sagen, mit französischen Wörtern und Redensarten durchzustecken, und auf diese Art ihren Vortrag bis zum Ekel zu verhunzen.*

*Die Dame, welcher man den Beruf auftrag, unserer hochgräflichen Jugend die französische Sprache einzuflößen, war eine Pariserin, und gab sich für die Wittve eines Markis aus, der im Felde, ich weiß nicht, bey welcher Gelegenheit, auf dem Bette der Ehre sein Leben beschlossen hätte. Sie war von der Sekte der Hugenotten<sup>195</sup>; und da sie für gut fand, den bethbrüderlichen Hang des alten Grafen [Rheingraf Carl Ludwig \*20.6.1686 + 21.10.1740] zu ihrem Interesse glimpflich zu benutzen: so wollte sie Frankreich blos verlassen haben, um ihre Religion nach ihrer Ueberzeugung ungehinderter auszuüben. Kurz, sie verstand die Kunst, sich in jeder Rücksicht so fein zu nehmen, daß sie endlich den alten Grafen und dessen hochgräfliche Ehehälfte, und durch diese den ganzen Duodez-Hof, nebst dem ganzen Ländchen, beherrschte. Da man sich sehr freygebig gegen sie bezeugte: so war sie ohne Schwierigkeit bald im Stande, ein hübsch Sümmchen Geld zusammen zu scharren und es durch ihre Creaturen, den*

<sup>194</sup> Die Textausgabe von Viktor Petersen von 1911 ist leider stark gekürzt, ja als interpoliert zu bezeichnen.

<sup>195</sup> Bei einer lutherischen Französin dachte Laukhard natürlich sogleich an die Hugenotten. Die Eltern der Catharina Christiana v. R. waren jedoch beide katholisch, d.h. sie - Catharina Christiana v. R. - muss später aus Überzeugung zur lutherischen Religion konvertiert sein, ja sie wurde sogar eine Herrnhuterin.

damaligen Rector in Buchweiler, und nachmaligen Hofprediger zu Grehweiler, Namens Engelbach, einen Erzbethbruder von Sinzendorfs [richtig: Zinzendorfs] Sekte [der Herrnhuter] zu Strasburg, gegen starke Zinsen anzubringen.<sup>196</sup>

Und diese so angesehene, mächtige und so mannigfaltig begünstigte Markise war, wie man endlich erfuhr, weiter nichts als die Witwe eines Fleischers bei einem Invaliden-Korps in Frankreich. Ich würde diesen Umstand kaum berühren, wenn das erkünstelte Benehmen dieses verschmizten Frauenzimmers nicht Auftritte bewirkt hätte, deren komischer Gang in der gräflichen Familie ebenso sonderbar als lächerlich ausfiel.

Man kann leicht denken, daß unter der positiven Direction einer Markise, wie diese, und unter der negativen Aufsicht eines Mannes, wie Grauel, für die Bildung der gräflichen Jugend wahrlich nicht sehr erbaulich gesorgt war. Dieser ließ sie ausschweifen, und jene lehrte sie, verschmizt raffiniren, und ihren Wert, als gräfliche Abkunft, in Dingen suchen, worin sie, als Menschen, ihn nie finden konnten. Das Beyspiel des Vaters diente ihnen obendrein zur Religion ohne Tugend. Sie vegetirten indessen nicht übel, und wuchsen heran und wurden mannbar. In diesem Zustande heurathete Graf von Ortenburg die eine der jungen Gräffinnen nach Baiern; die andere, Namens Alexandrine, sank unverehlicht herab in die Gruft ihres Stammes; und die Genealogie-süchtige Charlotte blieb endlich vor Anbetern sicher, weil es ihr an Vorzügen des Geistes und des Körpers in gleichem Maaße mangelte. Ich sage: endlich; und wann wird in der Folge finden, warum.

Die Guvernante<sup>197</sup>, welche am Grehweiler Hofe Madame la Marquise genannt<sup>198</sup> wurde, merkte endlich, daß es den jungen Grafen anfang, nach dem Baume in der Mitte des Paradieses zu lüsten; und um von daher auf eine ganz natürliche Art recht viel Vortheil ziehen zu können, gab sie vor, daß ein erhaltener Brief sie nöthige, eine Reise nach Frankreich anzutreten, wo sie, wie man ihr geschrieben habe, einige Familien-Angelegenheiten mit in Ordnung zu bringen hätte. Sie versprach, nach deren Besorgung sich da gleich wieder einzufinden, wo ihre Pflicht ihre Gegenwart eben so dringend fodere, als die Hochachtung gegen ein hochgräfliches Haus, dessen hofnungsvolle junge Blüte sie für die Erfüllung ihres Berufes schon überreichlich segne.

Floskeln von dieser Art befestigen das Zutrauen, und lockerten die Börsen des alten Grafen zu einer so reichen Spende, daß die Frau Markise ihre Reise nach Paris, ganz ihrem Stande gemäß, antreten und vollenden konnte. Was sie konnte, das that sie, und nicht lange, so erschien Madame la Marquise glücklich wieder am Hofe, aber in Begleitung einer funfzehnjährigen, zartblühenden Rose von Mädchen, die sie die Ehre hatte, als ihre Tochter zur Empfehlung vorzuführen; die aber, wie man nachher auch erfuhr, ein Kind der Liebe war, gezeugt von ihrer Schwester<sup>199</sup> in einem Liebesbündniß mit einem vornehmen französischen Offizier. Sie wollte von ihr bisher geschwiegen haben, um jezt durch sie desto angenehmer zu überraschen: es sollte keinen Hof geben, wo ihre Tochter sich standesgemäßer zeigen und bilden könnte, als an dem Hochgräflichen zu Grehweiler. Sie fügte, um eine wohlthätige Aufmerksamkeit auch auf sie zu wecken, mit lebhafter Dekoration hinzu, wie sie und die ihrigen einen Proceß verloren hätten, dessen glücklicher Ausgang sie alle in die besten Umstände hätten setzen müssen<sup>200</sup>; wie ein gewisser französischer Graf ihrer Tochter seine Hand geboten habe, sobald sie sich entschließen wollte, katholisch zu werden, wie aber der Allerhöchste ihre Tochter und sie behüten sollte, der Religion ihres Hauses die Schande je anzutun. -

Auch diese Histörchen wurden in Grehweiler gut aufgenommen und die schlaue Dame gewann durch sie an Achtung und Einfluß. Ihre empfohlne Tochter galt, was sie galt, und entzückte jeden, der sie erblickte. Selbst bejahrte Grehweiler haben mich oft versichert, daß Markisin Gogo - so hieß sie - das schönste Mädchen weit und breit gewesen sey.

Eine Schönheit von so seltner Art konnte vor unserm Carl Magnus und dessen Bruder [Ludwig Wilhelm] unmöglich herumschweben, ohne auf deren lüsterne Herz den fesselndsten Eindruck zu

---

<sup>196</sup> Ich halte es für möglich, ja sogar für wahrscheinlich, dass das Fräulein von Roussillon nach dem Tode der Ehefrau des Rheingrafen Ludwig im Jahr 1727 dessen Geliebte wurde.

<sup>197</sup> G(o)uvernante = Erzieherin, damals auch Hofmeisterin genannt.

<sup>198</sup> Diese Bettelung lässt ebenfalls auf eine sehr exponierte Stellung des Fräulein von Roussillon am Grehweiler Hof schließen.

<sup>199</sup> Das Fräulein von Roussillon hatte tatsächlich mehrere Schwestern. Siehe die Genealogie der Freiherren von Roussillon im Anhang meines Buches >Goethes Musengöttin Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon<, VII. erweiterte Auflage, Homburg/Saar 2004.

<sup>200</sup> Die Roussillon führten einen jahrzehnte dauernden Prozess mit dem Grafen von Leiningen-Heidesheim wegen Besitzrechte an der >Winterhauch<, einem großen Waldgebiet zwischen Idar-Oberstein und Baumholder. Siehe >Goethes Musengöttin Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon<, VII. erweiterte Auflage, Homburg/Saar 2004.

bewirken. Gogo's angebliche Mutter bemerkte dieß mit stiller Freude, und hatte schon damals den Plan gewiß im Sinne, den sie willens war, dereinst auszuführen, wenn Freund Zufall, wie ich bald erzählen werde, nicht mit ins Spiel getreten wäre.

### *Zweites Kapitel: Soldatenleben unseres Helden, nebst einer Liebes-Avantüre*

*Der alte Rheingraf hatte, wie wir wissen, einmal beschlossen, daß seine Söhne, um die Welt zu sehen und dadurch aufzuhören, elende Schächer zu seyn, in fremde Dienste treten sollten. Als Freund des damaligen Kurfürsten von der Pfalz, Carl Philipps, schwachköpfigen Andenkens, wünschte er, daß sie ihren Eintritt in die große Welt am Pfälzischen Hofe machen mögten. Alles war auch eingelenkt, um den jungen Grafen einen Kammerherren-Schlüssel und eine Offizierstelle bey Kurpfalz auszuwirken. Dieser Plan wurde aber durch die Herrnhuter und die Markisin vereitelt.*

[...]

*[Der Kurfürst von der Pfalz] Carl Philipp war, um intolerant zu seyn, in der theologischen Religions-Mäkeley zwar zu unbewandert; und von dieser Seite konnte man für die Religion der jungen Grafen unbekümmert seyn: aber da eben dieser Kurfürst, wie – Al-Valid, der Kalife, den ganzen Tag Fliegen fing, und die Regierungsgeschäfte seinem Beichtvater überließ, so änderte sich die Aussicht. Die Herrnhuter, welche die Proselytensucht ihrer katholischen Collegen kannten und recht gut wussten, daß ihr gemeinschaftlicher Bekehrungseifer in dem Grade größer wird, in welchem der Vortheil von dem Bekehrten zu erwarten steht, besorgten daher mit Recht, daß vorzüglich Carl Magnus, als der künftige Regent zu Grehweiler, von den Jesuiten angekirrt, um vorgespiegelter zeitlicher oder ewiger Vortheile willen, [und] in ihre Religions-Schlinge fällen mögte. Sie beredeten also den alten Grafen, seine und seiner Kinder Seligkeit gewissenhaft zu bedenken und sie ja nicht nach Mannheim zu schicken. Diesen Ton stimmte auch die Guvernante an, und rieth zur Sendung nach Paris.*

*Aber Paris war ein Donnerwort, vor dessen Schall der Alte zurückbebt; und dieß aus Gründen. Er war ehemals selbst da gewesen, gerade zu einer Zeit, wo auch Graf Rheinhard von Hanau sich dort aufhielt. Dieser Rheinhard war ein Herr von ausgebreiteter Kenntnis und sehr feiner Lebensart. Ludwig XIV. schätzte ihn, und der Herzog Philipp von Orleans, sonst Duc Régent genannt, behandelte ihn wie [einen] Freund. Selbst mehrere französische Schriftsteller eigneten ihm ihre Bücher zu: eine Ehre, welche einem Deutschen sonst selten erzeigt wurde. Diese hervorstechende Art, den Grafen Rheinhard zu behandeln, erregte die Eifersucht unseres Alten. Um indeß von Beehrung dereinst auch sprechen zu können, machte er mehr Aufwand, als sein Beutel zuließ. Dies verstrickte ihn in Schulden, und seine Gläubiger, aus Furcht, er mögte sich heimlich entfernen, ließen ihn einstecken. Diese Lage war freilich nicht sehr rühmlich; aber kaum erfuhr sie Graf Rheinhard: so rettete ihn der Edle und tilgte seines Neiders Schulden. Von dieser Zeit an konnte unser Alte[r] die Namen Paris und Frankreich, wie wenn diese an seiner unsinnigen Verschwendung Schuld gewesen wären, nicht mehr hören<sup>201</sup>.*

*Sehr natürlich also war es, daß unser Alte[r] von Paris anfänglich nichts wissen wollte. Aber die Guvernante holte ihn herum, und stellte ihm den französischen Militärdienst so annehmlich vor, daß er endlich nachgab. Die Guvernante hatte Bekanntschaft in der Armee; und ihre sogenannte Tochter war ja die Tochter eines vornehmen französischen Offiziers! Die jungen Grafen brachten obendrein Geld mit: und so war es etwas leichtes, sie gleich hoch anzubringen. Wirklich erhielten sie Compagnien bei dem Regiment Royal Allemand, aber nach der damaligen Unart bei dem französischen Militär, mit schwerem Geld.*

[...]

*Unser beurlaubter Graf [Carl Magnus] rechnete auf nichts freudiger, als daß die schöne Gogo, in süßen Schäferstunden, ihn für seine überstandenen Leiden schadlos halten würde, und eilte eben deswegen recht sehnlich nach Grehweiler. Er kam an, und man denke sein Erstaunen, als er Gogo und die Marquise nicht mehr antraf. Sein Vater hatte beide in Ungnade von seinem Hofe entlassen; und dies auf folgenden Vorfall. Er hielt, wie jeder größere Fürst, einige Hofkavaliere, oder arme Edelleute, die vor zu sehr kultivirtem hohen Geschmack und diesem endlich nachhinkendem Hunger sich untertänigst*

---

<sup>201</sup> Fußnote Laukhards: Wie im Vorbeigehen will ich hier anmerken, daß die deutschen Herren, wenn sie sonst nach Paris kamen, meist bloß nur das galten, was ihr Beutel galt. Die Franzosen waren von jeher schlechte Genealogisten [Genealogen] und kümmerten sich um die deutschen Geschlechter fast gar nicht. Wer also zur Zeit der königlichen Herrschaft [des ancien régime] nach Paris kam, durfte nur Geld die Fülle haben: und er galt für einen Edelmann; und auch für noch mehr. Wer keines hatte, und stammte er in gerader Linie von Bileams Esel oder von den Ochsen zu Bosan ab, galt für nichts. – Es ist übrigens recht gut, daß unsere deutschen Herren wohl schwerlich mehr nach Frankreich wandern werden. Vielleicht werden sie eben darum gescheiter: denn aus diesem Lande sind sie gewöhnlich mit weit mehr Geckerei zurückgekommen, als mit welcher sie hingingen.

herabließen, alle Albernheiten ihres hochgräflichen Tischhalters zu bewundern und mitzumachen. Einer dieser Parasiten war ein gewisser Herr von Breck<sup>202</sup>, ein Erzswindelkopf, der aber das große Verdienst hatte, von Person ziemlich gut gemacht zu sein. Dies Verdienst verschaffte ihm in der Nähe Zutritt zu einem Fräulein, das bis zum Anbeten reich war, folglich das Gegenverdienst erwerben konnte, einen abhängigen armen Hofkavalier in einen selbständigen reichen Edelmann umzuschaffen.

Eine Umwandlung von dieser Art, die dem Grehweiler Hof neuen Glanz und im Fall der Noth eine Aushilfe durch Vorschuß schaffen konnte, mußte dem alten Grafen, als Schutzherrn seiner Hofkavaliere, behagen und ihn nun antreiben, das Verdienst des Hn. von Breck mit dem Verdienste des reichen Fräuleins ohne Zögern in Verbindung bringen zu helfen. Er machte also den Vermittler; und sein hochgräfliches Fürwort hatte so viel Gewicht, daß Herr von Breck sich der schönen Zukunft schon in Adonischen Träumen erfreute.

Madame la Marquise war, wie man bald lesen wird, unvorsichtig genug gewesen, als Guvernante etwas zu versehen, das ein stammsüchtiger Vater sobald nicht verschmerzen konnte. Der alte Graf hatte also in seinem Zorn für gut gefunden, das sonst entscheidende Hof-Orakel bei dieser Bewerbung nicht um Rath zu fragen. Die Markise wußte demnach von der ganzen Einfädelung nichts, und noch weniger von dem Antheil, den selbst ihr hoher Gebieter daran gehabt hatte.

In dieser Unwissenheit besucht sie das angekirrte Fräulein, und fängt an, nach geendigtem Wettergespräche, das auch bey Hofdamen Mode ist, an, die Hofherren zu mustern, wie Herr von Schirach<sup>203</sup> die Weltbegebenheiten mustert, und hat, wie dieser, das Unglück, Sachen zu berühren, welche sie zu ihrer Ruhe weit klüger gar nicht berührt hätte. Denn nicht lange, so traf ihre Musterung einen ihrer Erzfeinde so erniedrigend, aber doch so wahr und treffend – was, unter uns gesagt, Herr Schirachs Sache eben so selten ist als manches Rezensenten – daß das anfänglich verlegene Fräulein endlich ganz Ohr wird und nach und nach einen Entschluss reifer werden läßt, der ein Gewitter nach sich zog, das dessen Urheberin umso schmerzlicher traf, je unwissender sie es erregt, und mit Brennstoff bis zum Losdonnern gefüllt hatte.

Zum Unglück für die Markise war der erwähnte und bis zum Abscheu schwarz dargestellte Erzfeind gerade der Herr Breck: und nun kann man begreifen, wie erboßt und rachsüchtig nicht nur er, sondern auch der regierende Graf<sup>204</sup> werden mußte, als das jetzt mehr als zu sehr belehrte Fräulein dem Herrn von Breck in vollem Ernst bedeuten ließ, sie forthin mit allen Besuchen, selbst mit Briefen, ja mit jeder weiteren Fürbitte, sie sey von wem sie wolle, durchaus zu verschonen.

Bestürzter fiel Ikarus gewiss nicht, als jetzt Herr von Breck von seiner so süß und sicher geträumten Höhe fiel. Alle Versuche, sich wieder hinaufzuschwingen, waren fruchtlos; aber nicht so fruchtlos seine und seines Vermittlers Rache. Kaum erfuhr man, daß Madame la Marquise eben die gewesen war, der man die Zerrüttung des so Aussichts-reichen Plans zu danken hatte, als auch des Grafen Zorn um so unversöhnlicher tobte, je weniger er ein Benehmen von der Art von der Markise erwartet hatte; und je empfindlicher ihm die Versäumnis der goldenen Klugheits-Regel – Trau, schau, wem! – an seine kurzsichtige Leichtgläubigkeit erinnerte.

Das Geschehene ließ sich freilich nicht ändern, aber es machte es höchst nötig, für die Zukunft alles so einzurichten, daß nicht etwa Aehnliches oder gar etwas noch Aergeres weiterhin geschehen mögte. Dies tat man; und die Markise erhielt, nach bitteren Vorwürfen, den geschärfsten Befehl, sich mit ihrer Tochter ohne allen Verzug noch den selben Tag vom Hofe zu entfernen und das gräfliche Gebiet nie wieder zu betreten oder eine weit eindringendere Ahndung [Bestrafung, Rache] gewiss zu erwarten.

Diese Strafe war an sich allerdings hart, aber in Beziehung auf die Markise doch noch gelinde. Kurz vorher erwähnte ich eines Versehens, das sie sich als G[o]uvernante zu Schulden habe kommen lassen. Es war dieses. Sie führte, wie wir wissen, die Mitaufsicht nicht nur über die jungen Grafen, sondern auch über die Gräfinnen. Die erstern traten mit der Zeit in [militärische] Dienste, die eine der jungen

---

<sup>202</sup> Laukhard gab in seinen >Anekdoten< noch einige Histörchen von dem Herrn von Breck zum Besten.

<sup>203</sup> Schirach, Gottlob Benedikt v. (1743-1804): Prof. der Philosophie, später auch der Moral und Politik in Helmstedt, Vielschreiber, gab Zeitschriften wie das >Politische Journal nebst einem gelehrten Anzeiger< (1781 - 1804) heraus.

<sup>204</sup> Zum Zeitpunkt der Entlassung der Gouvernante, ungefähr 1746, war der „regierende Graf“, der Rheingraf Carl Ludwig, bereits 6 Jahre tot, d. h. ein Vormund, der Oheim mütterlicherseits (ein Graf von Leiningen-Heidesheim) regierte bis zum Jahr 1746 die Rheingrafschaft Grehweiler, dann trat Carl Magnus erst die Regentschaft an. Laukhard verwechselte höchstwahrscheinlich den Vater Carl Ludwig mit dem Vormund oder mit dem Bruder Ludwig Wilhelm. Der letzte Taufeintrag mit der Gouvernante Catharina Christiana von Roussillon als Patin datiert zum 11. Januar 1746. Demnach kann das von Laukhard beschriebene Ereignis, das zur Entlassung der Roussillon führte, nur *nach* diesem Datum stattgefunden haben.

Gräfinnen heurathete nach Bayern<sup>205</sup>, wie ich oben erzählt habe, und so erstreckte sich ihre Aufsicht endlich nur noch auf die Comtessen Alexandrine und Charlotte. Die Aufsicht über diese hätte sich in dem Verhältnis mehren sollen, in welchem die Anzahl ihrer Zöglinge sich minderte und in welchem die Entwicklung des Geschlechtstriebes eine eigene Behandlung für seine Richtung erfordert hätte.

Die Markise machte es umgekehrt: Alexandrine und Charlotte waren sich jetzt beynahe ganz überlassen, und dieß in der gefährlichsten Periode ihres Lebens. Als junges Blut waren sie, wie man spricht, von verliebter Complexion; und diese nährten sie, ohne von ihrer Aufseherin darin gestört zu werden, durch schlüpfrige Lectüre. Wovon ihre Phantasie strotzte und wonach ihre Sinnlichkeit geizte, danach strebten sie zuweilen, wie es vorkam, ohne von der Markise zurechtgewiesen zu werden oder von selbst auf eine Convenienz zu achten, die nach dem Unterschiede der Geburt und der Stände das Natürliche künstlich meistern soll. Hübsche Bürgersöhne waren ihnen also eben so willkommen, wie ihren Kammermädchen – adliche. Rost sagt ganz richtig:

Das gnäd'ge Fräulein sei auch noch so schön und reich,  
So denkt sie doch im Fall der Liebe mit ihrem Kammermädchen gleich.<sup>206</sup>

Unter allen, welchen ihnen den Hof machten, gefiel vorzüglich der Förster Krapp zu Schneeberg, einem Falkensteinischen Vorhof unweit Grehweiler. Ein auffallender Vorzug dieses blühenden Mannes war eine Herkulische Lendenkraft, die dem geübten Auge unserer elastischen Gräfinnen nicht entwichte. Jagdgeschäfte nötigten ihn oft nach Grehweiler; und was Alexandrine hier öfters erblickte, danach lüsterte es sie endlich unwiderstehlich. Die Markise merkte dies lange, aber statt zu warnen, zeigte sie sich nachgiebig, so, daß eben sie den vertrauten Umgang gar noch fördern half.

Der alte Graf glaubte seine Töchter unter der Leitung der Markise sicher, kümmerte sich also um beyde wenig und erfuhr von dem erwähnten Umgang eher nichts, bis er die Mähre aller Pfälzer geworden war. Da aber erboßte er gewaltig, sowohl über die Markise als über den erzverwegenen Förster, der die Dreistigkeit hätte haben können, seine unadlichen Hände nach dem hohen Grehweiler Stammbaum auszustrecken. - Und in gerade in diese Zorn-Periode fiel das Versehen der Markise gegen den Herrn von Breck und dessen Vermittler; und nun: wer könnte es dem Alten übel deuten, daß er endlich durchfuhr [handelte], wenn gleich freilich viel zu späte!

Die Markise, diese verschmitzte und gefährliche Urheberin von so vielen unangenehmen Auftritten in der gräflichen Familie, war jetzt zwar entfernt, aber dadurch waren die Folgen noch nicht gehoben, welche die Führung ihrer Aufsicht, sowohl in der Nähe, als weit und breit nach sich zog. Das schadenfrohe Gerücht erreichte sogar den Grafen Ludwig<sup>207</sup>, und weckte dessen gekränktes Ehrgefühl so rachsüchtig auf, daß er dem frevelhaften Förster den Tod schwur, so bald er nach Grehweiler auf Urlaub kommen würde. Die Zeit mildert indeß alles; und dann ein unpartheyischer Blick und Griff in das Innere unseres eignen Busens lehrt uns, die Fehltritte anderer hinter einem schonenden Vorhang verzeihen. Er kam also, und achtete das Wirbeln seines Ehrgefühls anfänglich zwar noch etwas; endlich aber so wenig, daß er den Förster öfters besuchte, und sich dessen edlen Rebensaft bei frohen Malen in einer gnädigen Vergessenheit vortrefflich schmecken ließ.

Was aber dem Förster ungeahndet [ungesühnt] hinging von Seiten des Bruders, das büßte Gräfin Alexandrine doppelt von Seiten ihres Vaters. Dieser litt an der Stammsucht unheilbar arg; und darum war es ihm unmöglich, den Wurmstich seines Stammbaums so bald oder je zu vergessen. Aetzende Vorwürfe waren daher die Lava, durch deren tosenden Auswurf er sein sprudelnd-kochendes Innere fast täglich zu lüften suchte. Ob aber diese Vorwürfe oder irgend eine andere Krankheit es bewirkt habe, daß

---

<sup>205</sup> Am 16.10.1741 heiratete Louise Sophia den Grafen Carl von Ortenburg.

<sup>206</sup> Fußnote Laukhards: Die gnädigen Herrlein und ihre Kammerdiener nicht anders. Selbst hohe Herren, die in diesem Kriege [gemeint ist das Jahr 1792] den Kreuzzug mitmachten, um die politische Republik in Frankreich umzustößen, huldigten der natürlichen – im Reich der Liebe. Belege findet man im III. Band meiner Lebensgeschichte. – Wie aber die Natur in dieser Rücksicht republikanisch ist für die Sinne der Mächtigen, so wird sie in politischer Rücksicht es auch für ihre Vernunft werden, wenn der indolente [gleichgültige, träge] Egoismus und die Dünste der Hoffart sie nicht mehr hindern einzusehen, daß alle übertriebene Kunst endlich der einfachen Natur weichen muss, so bald die Menschen nur ernstlich anfangen, blos das zu suchen, was sie blos sollen. *Opinionum commenta delet dies, sagt Cicero, naturae judicium confirmat.*

<sup>207</sup> Bruder der Comtesse Alexandrine, der als Offizier im französischen Regiment Royal Allemand stand, zuletzt im Regiment Varsin.

die Gräfin Alexandrine den Sturm nicht lange überlebte, ist ein Umstand, den ich unentschieden dahinstelle. Genug, sie sank bald hernach herab in die Gruft ihres Stammes<sup>208</sup>.

[...]

Wie aber einmal der Geschmack auch der Gräfin Charlotte war, so hatte man die Lotterie so eingerichtet, daß der größte und beste Theil von der Bibliothek ihrer Schwester ihr im Auspielen zufiel. Charlotte benutzte diesen Gewinn nachher zu einem ganz eigenen Gebrauch nach einer ganz eigenen Erfindung. Zu Mainz nämlich lebte eine reiche Witwe, welche sich zum Zeitvertreib gern mit Bücherlesen abgab. Dieß erfuhr Charlotte durch einen Bauer aus Wendelsheim, namens Schworm, und ließ ihr durch eben diesen Schworm ihren Bücher-Vorrat zum Lesen anbieten. Das gefiel der Witwe, und sie erfreute sich der hohen Aufmerksamkeit der Gräfin Charlotte. Diese merkte sich den Ehrgeiz der Witwe, schickte Bücher über Bücher und borgte von ihr, wie nur so nebenher, aber nach und nach über zehntausend Gulden, ohne an deren Zurückbezahlung je nur zu denken.

Das alles hatte man der Markise auf eine nahe und entfernte Art mitzudanken; und so war es nicht übel, daß sie über die Gränze gejagt war. Jeder Hellschende freute sich ihrer Entfernung, nur nicht unser Carl Magnus, als er zu Grehweiler ankam. Alles Schändliche, was man ihm von ihr erzählte, traf nur sein Ohr nach dem Wohlstande im Zuhören, nicht sein Herz nach der Liebe zu Gogo. Er hielt diese noch immer für die Tochter der Markise: und wie hätte er eine Mutter schlecht finden können, deren Tochter sein höchstes Gut war!

Die Markise hatte sich dahin begeben, wo der Quell ihres Unterhalts angelegt war. Carl Magnus forschte dieß aus; und nicht lange, so musste sein Befinden es nöthig machen, auf eine Zeitlang zur Erholung herumzureisen: und er schlüpfte nach - Strasburg. Hier ankommen und in Gogo's Arme fliegen, war eins. Keiner konnte willkommener sein, als er; keiner bat öfterer um Verzeihung, sich auf ein Stündchen entfernen zu müssen, als die Markise, und keiner hatte mehr berechnetes Interesse, den lüsternten hohen Gast recht fest zu fesseln als die einstudierte Gogo. Scene und Handlung lassen sich errathen.

Die Markise entfernte sich, und da übernahm es Gogo stufenweise, ihn für seine Reise-Beschwerden zu entschädigen. Erquickt, wie die Lage es zuließ, fing sie an, ihre Mutter zu vertheidigen, schimpfte auf Hofkabalern, und nannte eine Verbannung barbarisch, die durch nichts verschuldet wäre, als durch das Bestreben, ein unschuldiges Fräulein vor einem habsüchtigen Wüstling zu warnen. - Carl Magnus glaubte alles, denn Gogo hielt ihre Apologie [Verteidigungsrede] in seinen Armen, und ihr Busen überzeugte ihn mehr als ihre Worte. Die Philosophie der Grazien hat ihre eigene Logik und Redekunst: man kennt sie.

Die Markise räusperte endlich von ferne, und Gogo fasste sich, wie es sich ziemte. Als sie hereintrat bath Carl Magnus, ihm die Sünde seines Vaters [richtig: seines Bruders] nicht zuzurechnen: Gogo habe ihm über alles Auskunft gegeben: Er erkenne ihre Unschuld und sobald er zur Regierung kommen würde, wolle er dieß zeigen: Herr von Breck sey gewiß blos an allem Schuld. - So der befangene Verliebte; und schon dieß war Triumph für die Schlaue. Hielt Carl Magnus sie für schuldlos, so hielt er ihre fernere Aussage auch für wahr; und dann hatte sie gewonnen. Sie bath ihn also, für sich ganz ruhig zu seyn: er sey ja an allem ohne Schuld! Sein Vater habe sich wohl auch von Herrn von Breck nur übereilen lassen; doch sie wolle ihre Unschuld dem Allwissenden anheimstellen, und ihm zu Ehren die Erniedrigung geduldig tragen, die ihrem Geschlechte in ihr widerfahre. Gott, fügte sie hinzu, würde sie schon schützen, und sie noch den Tag erleben lassen, wo ihre Tochter eine Erbin von mehr als zwey Millionen<sup>209</sup> werden würde. Sie würde sich über nichts mehr freuen, als wenn gewisse Familien-Verhältnisse, wie sie hoffe, sie bald nicht mehr hindern würden, durch gewisse Herren aus ihrer Familie dem Herrn Grafen eine Generals- oder Admirals-Stelle auszuwirken. Hätte sie dieses vermittelt und fände Gogo dann den Mann, der es verdiente, ihr Herz und ihren Reichthum mit ihr zu teilen, dann wünsche sie recht sehnlich, aufgelöst zu werden [zu sterben], um bey ihrem lieben Heiland ewig, ewig seyn zu können.<sup>210</sup>

<sup>208</sup> Die Comtesse Alexandrine (\* 24.03.1725) starb am 12.03.1761 im Alter von 36 Jahren. Ihr Vater war bereits am 21.10.1740 - 20 Jahre vor ihr - gestorben. Die Erinnerung Laukhards muss in diesem Fall etwas unsicher gewesen sein. Wahrscheinlich hat er wieder den Vater Ludwig mit dem Bruder Ludwig verwechselt.

<sup>209</sup> Die Roussillon führten einen jahrzehnte dauernden Prozess mit dem Grafen Christian Reinhard von Leiningen-Heidesheim um ein Viertelanteil an der Winterhauch, einem großen Waldgebiet zwischen Idar-Oberstein und Baumholder, den sie schließlich auch gewannen. Siehe L. Baus, >Goethes Musengöttin Urania, alias H. A. von Roussillon<, VII. erweiterte Auflage, Homburg 2004.

<sup>210</sup> Das Fräulein Catharina Christiana von Roussillon muss sehr religiös gewesen sein. Dies geht auch aus ihrem Todeseintrag im lutherischen Kirchenbuch von Saarbrücken hervor, siehe unten. Die Angabe Laukhards, dass sie eine Herrnhuterin gewesen wäre, könnte daher durchaus der Wahrheit entsprechen.

Carl Magnus glaubte auch das, denn zwey Millionen, eine Admiralsstelle und Gogo: lieber Himmel, wer hätte da nicht glauben wollen! Wie gesagt, er glaubte alles, ja, er fühlte sich schon glücklich, als die Markise ihm nur erlaubte, sie schriftlich zu versichern, daß er, sobald er regierender Graf seyn würde, keine andere Gemahlin wählen wolle, als Gogo.

Und gerade das war es, worauf die Markise schon zu Grehweiler ihren Plan angelegt hatte, ihn hier versteckte, aber so lockend verfolgte, daß sie wie gewiss war, Carl Magnus würde nicht entweichen. Sie erreichte, was sie suchte. Die Ehe-Versicherung wurde gegenseitig unter Szenen, die sich denken lassen, unterschrieben: und unser Held war schon selig, wie Hermes und Hilmer, durch - Glauben.

Der Freudige giebt gern: Gogo und die Markise erfuhren das an unserm Helden. Zwey Millionen reichten ja auch hin, keinen Aufwand zu groß zu finden, zumal für Engel Gogo. Er hatte diese Summe damals freilich nicht, aber er erwartete sie für dereinst ohne Zweifel. Reichte also die Löhnung vom Regimente, nebst dem ansehnlichen Zuschuß von seinem Vater [richtig: Vormund?], zu seinen neuen Ausgaben nicht zu: je nun, er borgte auf die zwei Millionen in Hofnung, und auf seine Grafschaft in der Zukunft! Sein Verfahren war nach seiner Erwartung consequent, außer, daß er übersah, daß Hoffen und Harren keine Hypothek sind, worauf man Geld mit Sicherheit aufnimmt. Kurz, er borgte unberechnet viel und hatte, da die Millionen, wie man einsieht, ausblieben, zur Zeit seiner Regierung noch vollauf zu zahlen, meist blos an Zinsen.

Sein Vater [richtig: sein Vormund?] erfuhr diese Wirthschaft, auch die Ursache und den Zweck, warum und wozu. Das erstere misfiel ihm, vorzüglich wegen des letzteren. Es hinderte seinen Sohn, sich ehelich zu verbinden mit der Gräfin Jeannette von Püttlingen<sup>211</sup>, die reich war, und die er die väterliche Huld gehabt hatte, für ihn zu bestimmen. Er führte sie ihm vor, aber Gogo behielt im Stillen bei ihm den Vorzug. Die Gräfin war hässlich und Gogo schön zum Entzücken. Zwei Millionen hatte sie wohl auch nicht, auch nicht Vermittler zur Admiralsstelle: Vorzüge, welche Carl Magnus in petto hielt und für gewiss. Sein Vater sah also seinen Plan wanken und dies wegen Personen, die er vertrieben hatte, und die er jetzt obendrein haßte. Das setzte Debatten; und um diesen auszuweichen, packte unser Held auf und [kehrte] zum Regimente [zurück].

Im Regimente wußte man aber auch schon, was der Vater wußte; und außer diesen die halbe Gegend. Verliebte schweigen selten; und was er nicht sagte, verrieth sein Aufwand und sein Besuch bei der Gogo. Feine Necker wünschten ihm daher Glück und lachten; aber es gab andere, die es ehrlich meinten, und diese zeigten ihm den Dunst der Markise. Er stutzte anfänglich nicht wenig, widersprach und berief sich gar auf Beweise. Man führte ihn bis zur Evidenz: und nun erfuhr er, was wir schon wissen.

Beschämung, Wuth, Reue und Stolz wechselten jetzt in ihm ab, aber fruchtlos. Seine Handschrift über das Eheversprechen sollte zurück; und seine Freunde riethen zur Verhandlung in Güte. Er folgte; aber sein Versuch mislang: die Marquise hielt sich an sein Wort und Siegel und foderte für den Abstand [für die Aufhebung des Eheversprechens], ich weiß nicht wie viel. Er gab es endlich und erhielt, was er suchte. Baron von Nordmann - man wird ihn noch kennen lernen - heirathete hernach die Gogo. -

Leser, kann etwas romanhafter erdacht werden als diese wirklich wahre Geschichte? Aber es geht so: in solchen Wässern fängt man solche Fische! Trau also, aber schau auch, - wem!

Im Landesarchiv Speyer fand ich zur Person des Barons von Nordmann (richtiger Name: von Normann) im Bestand C 38, Nr. 1320, die Kopie eines Schreibens eines Barons von Normann an das Nassau-Weilburgische Amt Kirchheim (heute Kirchheimbolanden) wegen des Nachlasses seines verstorbenen Bruders:

*Durchlauchtigster regierender Fürst und Herr, gnädigster Herr!*

[Anmerkung des Kopisten:] Jauer in Schlesien den 10ten May 1794. Der königl.-preußische Landrath in dem Jauerschen Fürstenthum und deßen darin belegen Creise, Johann Christian Freiherr von Normann, bittet allerunterthänigst so wohl wegen des Nachlaßes seines verstorbenen Bruders George Friedrich v. Normann als der dasigen Rechts-Gewohnheiten in Erbschafts-Fällen ihme durch dasige Regierung bekannt machen zu laßen.

[Abschrift des Originalbriefes:] Es hat mir mein jüngster Bruder Carl Friedrich Freiherr von Normann, welcher sich dermalen in Idstein befindet, Anzeige gemacht, wie unser ältester Bruder George Friedrich von Normann, so sich seit 40 und mehren Jahren in Euer Fürstlichen Durchlaucht Diensten befunden, am 23ten Marty d. J. zu Kirchheim [Kirchheimbolanden] gestorben sey.

---

<sup>211</sup> Johanna (Jeannette) Louise, Rheingräfin zu Dhaun und Püttlingen, geboren im Jahr 1723 und gestorben am 13.03.1780, verheiratet mit Carl Magnus im Jahr 1750, zehn Jahre nach dem Tode des Vaters, des Rheingrafen Carl Ludwig.

*Da derselbe nun keine eheliche Frau und Kinder verlaßen, der Nachlaß aber nach dem mir bekannten Landes-Gesetze den nechsten Erben verbleibt, und ich und mein zu Idstein wohnender Bruder die einzigen rechtmäßigen Erben ausmachen, außer was der Verstorbene etwa in kleinen Posten legiret ...[u.s.w.]*

Bei diesem am 23. März 1794 verstorbenen Georg Friedrich von Normann, der über vierzig Jahre lang in Diensten des Fürsten von Nassau-Weilburg stand, könnte es sich um den bei Laukhard erwähnten Baron von Nor[d]mann handeln.

Friedrich Christian Laukhard beschreibt die Realität, er schreibt die größtmögliche Wahrheit und Wahrscheinlichkeit, so wie sie ihm durch - Hörensagen bekannt ist. Nicht jedes Histörchen, das er berichtet, muss wortwörtlich der Wahrheit entsprechen. So manche Lücke in seiner Erinnerung mag mit Vermutungen und Halbwahrheiten ausgefüllt sein. Er wagt es offensichtlich nicht, lebende Personen in seinem Werk >Leben und Thaten des Rheingrafen Carl Magnus< mit ihrem Namen zu benennen. Er weiß mit Sicherheit, dass noch Verwandte der ehemaligen Gouvernante, dem Fräulein Catharina Christiana von Roussillon, leben. Sie sind Militärs und reagieren scharf auf Beleidigungen ihres Namens. Ein Baron von Roussillon diente sogar in der preußischen Armee<sup>212</sup>. Eine Verunglimpfung ihrer Familienehre hätten die Roussillon gewiss nicht ungerächt hingenommen und dies sogar durch eine Bluttat zu sühnen versucht.

Diener-Akte Nr. 76/6414 im Generallandesarchiv Karlsruhe:

Hofjuncker und Fändrich Ludwig von Roussillon –

„Hat anno 1723 den Fändrich von Teufel entleibt, undt ist dardurch vom Regiment und Contingent abhauen“

ausgegraben und mit Erläuterungen versehen von Lothar Baus

Ludwig Christian von Roussillon wurde am 22. Dezember 1700 als zwölftes Kind des französischen Sergeant-Majors Jacques de Ro(u)ssillon und der Johanna Louisa, geborene Gräfin von Leiningen-Dagsburg-Falkenburg, auf dem Gut Wertenstein, in der Nähe von Birkenfeld/Pfalz gelegen, geboren. Der Vater, 21 Jahre älter als die Mutter, starb bereits am 17. Februar 1712 als Ludwig erst elf Jahre alt war. Die Mutter heiratete später noch einmal, einen Freiherr Stefan Franz von Steincallenfels. Diese Tatsache und der Kinderreichtum der Eltern lassen es verständlich erscheinen, wenn der kleine Ludwig von Roussillon bereits in jungen Jahren in die Dienste des Markgrafen Carl III. Wilhelm von Baden-Durlach (1679 – 1738) gegeben wurde. In dem „Bitt-Memorial“ vom 22. September 1723 schrieb Ludwig von Roussillon, dass er „von Kindesbeinen an“ bei dem Markgraf als Page diente. Wir können davon ausgehen, dass er bereits mit zwölf oder dreizehn Jahren an den Hof von Carl III. kam.

Nachdem er mehrere Jahre lang als Page gedient hatte, wurde er im Jahr 1720 zum Fähnrich in der Wöllwarthischen Compagnie, die zum schwäbischen Kreis-Contingent gehörte, befördert. Am 21. Oktober erhielt er seine Ernennungsurkunde.

Mit Dekret vom 28. Juni 1721 wurde Ludwig von Roussillon außerdem noch zum Hofjuncker ernannt.

Am Nachmittag des 19. August 1723 widerfuhr ihm in Karlsruhe, der neuen Residenz des Markgrafen von Baden-Durlach, ein großes Mißgeschick. Während eines unsinnigen Streits unter starkem Alkoholeinfluss verletzte er seinen Freund und Regimentskamerad Wilhelm von Teufel von Birckensee unglücklich mit der Degenspitze am linken unteren Augenlid. Der Kamerad starb an der Wunde, wohl an einer infektiösen Blutvergiftung, die nicht nur durch den Degenstich, sondern auch durch die damalige unhygienische Behandlung der Ärzte und auch aus mangelhafter Pflege verschlimmert wurde, wie wir weiter unten noch erfahren werden.

---

<sup>212</sup> Ein Secondelieutenant von Roussillon wohnte 1801 am Potsdamer Thore Nr. 15 in Berlin als Mieter bei dem Schlächtermeister Kollert, diente im Regiment v. Götze, im Grenadier-Bataillon von Knebel. (Quelle: Lieutenant v. Neander, >Richtige Bezeichnung der Wohnung aller Herren Officiere der Garnison in Berlin, nach ihrem Range und allen Chargen ...<, Berlin 1801.) 1806 stand wohl der gleiche Secondelieutenant Franz Adolf von Roussillon als Adjutant im Grenadierbataillon des Regiments Prinz von Oranien (Nr. 19) mit Garnison in Berlin. (Quelle. Kriegsrat Müller, >Rangliste der Königlich Preußischen Armee für das Jahr 1806<.)

Ludwig von Roussillon wurde nach dem Tode des Wilhelm von Teuffel von Birckensee verhaftet und unter Hausarrest bei dem Regiments-Profoss Österle gestellt. Aufgrund der rüden Behandlung beim Verhör und der Fesseln, vermutlich Handschellen, in die er zeitweilig gelegt wurde, geriet er in Panik und floh am 12. September. Höchstwahrscheinlich kehrte er in die Heimat zurück. Durch Protektion seines älteren Bruders Carl von Rossillon, der als Hauptmann bei dem Kreis-Kontingent von Nassau-Ottweiler diente, erhielt er die Stelle eines Lieutenants.

Wenn Ludwig von Roussillon beim Militär Karriere machen wollte, so musste er unbedingt die Affaire mit dem Degenstich und seiner nachfolgenden Fahnenflucht aus der Welt schaffen. Gewiss auf Anraten seines älteren Bruders wandte er sich an seinen Dienstherrn, den Grafen Ludwig von Nassau-Ottweiler, und bat diesen um Unterstützung. Durch dessen Fürsprache wurde schließlich erwirkt, dass der Markgraf Carl III. Wilhelm von Baden-Durlach den geflohenen Ludwig von Rossillon begnadigte. Zuvor musste dieser natürlich seine Schulden bezahlen, die er bei seiner Flucht zurückgelassen hatte.

Bei genauerem Studium der Verhörakten wird ersichtlich, dass Ludwig von Roussillon keineswegs aus Vorsatz oder gar Absicht den Regimentskamerad mit dem Degen verletzte, sondern dass dieser eine erhebliche Mitschuld an seiner Verwundung trug, da er ebenfalls betrunken war und durch unaufhörliche Sticheleien seinen langjährigen Freund geradezu provozierte. Dies geht aus den Zeugenaussagen eindeutig hervor. Durch das Degenziehen des wütenden Fähnrichs Wilhelm von Teuffel von Birckensee war eine gefährliche Situation entstanden, die einer Forderung zum Duell gleichkam.

Ich lasse jetzt die verschiedenen Korrespondenzen und Verhörakten aus der Dienerakte des Ludwig von Ro(u)ssillon folgen, die genügend über den Tathergang, wie es zur Verletzung des Regimentskamerads Wilhelm von Teuffel von Birckensee kam, berichten. Es genügt, die Originalquellen sprechen zu lassen und diese nur durch einige kurze erläuternde Fußnoten zu ergänzen.

Die Schreibweise des 18. Jahrhunderts wurde weitestgehend beibehalten, um den dokumentarischen Charakter der Personal-Akte zu wahren. Einzige Ausnahme ist die Groß- und Kleinschreibung, die ich aus Gründen der besseren Lesbarkeit größtenteils der heutigen Rechtschreibung angepasst habe.

## Baaden Durlach Hof und Militär Diener

### Hofjuncker und Fändrich von Roussillon Hochfürstl. Contingents des löblich baden-durlachischen schwäbischen Crays Regiments zu Fuß betreffend Anno 1720 et sequestibus

Hat anno 1723 den Fähndrich v. Teuffel entleibt, undt ist dardurch vom Reg. und Contingent abhauen.  
An seine Stelle kame als Fähnrich der von Rafdorf.

Anno 1720

Vota

Ware Page und wurde Fähndrich bey der Wöllwartischen Compagne [Compagnie] anstatt des avancirten von Greckens.

Resolutio

für den Fändrich Ludwig Christian Roussillon von Wertenstein

Nachdem der durchleichtigste Fürst und Herr, Herr Carl, Marggraf zu Baden und Hachberg p. sich gd. resolvirt haben, den bißherigen Page Ludwig Christian Roussillon von Wertenstein zum Fändrich bey der Wöllwartischen Compagnie gdgst zu befördern; so wird sothane h.f. d. gdgst Resolution unter dero eigene Unterschrift und dem beygedrückten fürstl. Innsiegel dem nunmehrigen Fändrich von Roussillon hiermit bestätigt.

Sub dato Carlsruh den 21ten Octbr. 1720

Original Concept ist bey des von Schertels Dienstacten

Anno 1721

Vota

Wurde [Ludwig von Roussillon] in diesem Jahr Hofjuncker.

Demnach der Durchleuchtigste Fürst und Herr, Herr Carl, Marggraf zu Baaden und Hochberg, Landgraf zu Saußenberg, Graf zu Sponheim und Eberstein, Herr zu Rötteln, Baadenweiler, Lahr und Mahlberg [...] sich gnädigst resolvirt haben, den Fähnrich von Roussillion nunmehr auch zum HofJuncker und zwar an Stelle und im Rang deß vormals von dem HofJuncker und Fähnrich von Welling haben solle gnädigst zu befördern.

Als wird sothane Ihro Hochfürstl. Durchl. gnädigste Resolution Ihme von Roussillion, unter deroselben eigenhändiger Unterschrift und beygetrücktem fürstl. Innsiegell hiermit bestätigt, sub dato, Carlsruhe d. 28ten Juny a[nno] 1721.

## Baaden Durlach

### Process und Schuld Sachen des gewesenen Fähndrichs von Roussillon occasione des entleibten Fähndrichs Teufels von Birckensee in annis 1723, 1724, 1725, 1726 et 1727

Durchleuchtigster Fürst und  
gnädigster Fürst und Herr!

Waß Ewl. Hochfürstl. Durchl. in dero unterm 23ten und 25ten h[iesigen] m[onats] wegen des blessirten Fähndrichs von Bürckensee Uns gnädigste anbefohlen, deme gehorsambst nachzukommen haben Wir uns nach beygelegtem protocoll möglichst angelegen seyn laßen, hätten auch so fort aus unterthänigster Schuldigkeit nicht ermangelt, befohlener Maßen, den arrestirten von Roussillon ohne Anstand zu constituiren, wann Wir nichte dadurch den Anstand bekommen daß der Blessirte, als welchen wir heute, wiewohlen nur mit etlichen und zwar gantz gebrochenen Worten vernommen, der von Roussillon als den Anfänger dieser Händel, und daß des von Senfften Knechte zugegen gewesen, mithin solchem allem zugesehen habe, angegeben hatte. Derowegen, ob nichte vorderst dieser Knecht eydlich abgehört, auch Sachen, die angegebene dabey geweßene Cavalliers umb in Facto, worüber der Arrestierte zu constituiren ein sicheres Fundament zu haben, vernommen worden müßen, Wir gehorsambste antragen solten, und damit in tiefster submission verharren

Carlsruhe, den 26. Aug[ust] 1723

Unterthänigst treu gehorsambster Rath und Obermarschall von St. André

Actum Carlsruhe, 25ten Aug[ust] 1723

In praesentia

Herr Geheimbten Rath und Obermaschalls von St. André

Herr Ober Schencken von Greck

Herr Hofrath Eccards

Das unterm nächst verwichenen 23ten dieses [Monats] aus Fürstl. Geheimen Raths-Collegio in das Fürstl. Marschall Ambt der Befehl eingekommen, daß dasjenige waß zwischen dem Fähndrich Teuffel von Birckensee, und dem in dem arrest sitzenden Fähndrich von Rousillon ohnlängst vorgegangen, wovon der erstere gefährlich verwundet worden, hochtlicher Ordnung nach untersucht und der Verwundete daferne derselbe der Sprache noch mächtig, und bey vollkommener Vernunft ist vorderst über den Handel vernommen werden solle, als hat man nicht ermangelt, solch gnädigstem Befehl zu gehorsambster Folge, gleich heutigen Nachmittage nach dessen Insinuation in des Blessierten Behausung zu verfügen, und von demselben der Sachen Verlauf zu vernehmen, dieweilen aber der Blessierte das erste Mahl durch den überfallenen Schlaf und das zweyte Mahl, da man kaum mit demselben angefangen gantz freundlich zu sprechen, durch die Convulsiones [durch Tränen], und da Ihme so gleich die Sprach geklemet war, einige Antwort zu geben verhindert worden, so hat man in der Sache zwar abgebrochen, doch aber deßen Hrn. Bruder dem Hauptmann von Teuffel so viel hinterlaßen, daß wann sein Bruder nur ein wenig in dem Stand seyn möchte, sich mit einiger Nood und Antwort vernehmen zu laßen Er sogleich dem nächst gelegenen von denen Membris [Mitgliedern] des Fürstl. Marschall Ambts, die Nachricht des behörige besorgen zu können, geben möchte.

Da nun mittlerweylen der Patient außer Stand geweßen, befohlener Maßen vernommen zu werden, der weitere Fürstl. Befehl aber indeßen dato dahin eingeloffen, daß vorderste der Thäter, sodann auch die bey solchen Händeln zugegen geweßene Officiers legaliter abgehört werden möchten, so hat man abermahlen dato gehorsambst nicht ermangelt, sogleich die Sache in des Herrn Geheimen Rath und Ober Marschalls Wohnung vor die Hand zu nehmen, dabey aber nochmahlen selbst den Versuch gethan, weilen super facto und deßen Umständen noch nichts sonderliches vorhanden, den Blessirten darüber nur etwelcher Maßen zu vernehmen, wie dann derselbe in des Herrn Ober Schenck und Majors von Grecken auch Herrn Hofrath Eccards Gegenwarth als man Ihme zu dem End einige Zeit in deßen Behausung zu gewarhet, so viel endlich und nur mit gebrochenen Worten, da er auf die gemachte kurtze Zuredung kaum mit ja und nein geantwortet, zu verstehen gegeben, daß der von Roussillon die Händel mit Ihme angefangen, und daß der Lieutenant von Senffts Knecht in der Stube zugegen geweßen und gehört, weitres aber ist von demselbigen allem Ansehen nach, umb großer Schwachheit willen, nichts zu erfahren geweßen.

Actum ut supra

Hitzig, in dieser Sache erforderter actuarius

31. August 1723

Durchleuchtigster Fürst

gnädigster Fürst und Herr!

Ewl. Hochfürstl. Durchl. sollen wir hiermit unterthänigst berichten, welcher gestalten wir die gnädigst anbefohlene examination der zwischen denen beiden Fähndrichen v. Roussillon und v. Teuffel allhier vorgegangenen Händeln vorgenom[m]en, und sich vermög beyliegend darüber geführten protocolli, in facto fortise? ergeben, daß gemelte beide v. Roussillon und v. Teuffel den 19ten dieses [Monats] in der Lieutenant v. Senfften Wohnstuben allhier, wohin dieser selbige nachmittags invitirt, ziemlicher Maßen, daß jener mehr alß dieser betrunken gekom[m]en, und allda nach ihrer bißherigen wiewohl schändlichen Gewohnheit zu kälbern angefangen, auch sofort solcher gestalten in Thätlichkeiten verfallen, daß der v. Teuffel den v. Roussillon mit dem Degen über einen Finger von der rechten Hand geschärft, dieser hingegen darauf jenem einen gefährlichen Stich vor das linke Aug gegeben; Wir haben anbey vermeint, den eigentlichen Anfänger und Autorem dieser Händel herauszubringen, es war aber, weilen ja einer dem andren dißfalß die Schuld beymeßen wollen, anderst nicht wohl möglich, alß daß dieser beiden und besonders denen vorgekom[m]enen gantz glaubwürdigen Umständen nach, des v. Teuffels angefangene Kälberei, da Er nemlich den v. Rousillon im Schlaf und da dieser seinen gehabten Rausch auf des v. Senfften Bett ausschlafen wollen, anfänglich mit Kitzeln vor dem Mund, und hernach, da Ihme dieser darauf ein blau Mahl an den Arm gestoßen, oder gepfezt, durch das Schlagen mit einem Pfitzgürtten über die Füße irritirt, daß Er vom Bett aufgesprungen, sofort beede mit denen Degen so schnell hintereinander gekom[m]en, daß der fatale Stich im Aug schon geschehen geweßen, als kaum die in der Nebenkam[m]er geweßene beide Cavaliers von Löwenkrantz und v. Senfft beyspringen können; in was vor einem Zustand der Blesirte, und daß Er dermahlen noch nicht außer Gefahr seye, zeigt der beyliegend erforderte pflichtmäßige Bericht von denen Chirurgis.

Was nun Ew. Hochfürstl. Durchl. dießfals weiters zu befehlen gnädigst belieben werden sollen Wir in Unterthänigkeit erwarten und damit in submissesstem Respect zeitlebens verharren.

Carlsruhe den 30ten Aug. 1723

unterthänigst treu gehorsambster Diener Greck de Kochendorff

Actum Carlsruhe, Sambstags den 28ten August anno 1723

Praesentes [Anwesende]

Herr Major Oberschenks von Greck

Herr Hofrath Eccard

*Herr Oeconomie Rath Göz*

Nachdeme von Ihre Durchl. gnädigst befohlen worden, daß der im Arrest sitzende Fähndrich von Rousillon, vorgenom[m]en, und die zwischen Ihm und dem von Teuffel vorgeweßene Händel legaliter untersucht werden sollten, man auch indessen so viel in Erfahrung gebracht, daß des v. Senffts Knecht, alß die Händel vorgegangen, zugegen geweßen, so wurde dieser dato vorgefordert, und nach vorherig ernstlicher Erinnerung, daß er zu steuer der Wahrheit all dasjenige was er vor Gott und gnädigster Herrschaft allenfalß eydlich getraue zu erhärten, frey heraus sagen solle; folgender gestalten examinirt:

*Wie er heiße, wie alt, woher und was Religion?*

Jacob Braun, 24 Jahr alt, von Wanckheim, Hohenfeldische Herrschaft, in dem Württembergischen, guter Evangel. Lutherischer Religion.

*Wie lange er bey seinem Herrn, dem von Senfft in Diensten seye?*

Gegen 14 Tage, seye zuvor bey dem Württembergischen Lieutenant von Bendleben in Diensten geweßen, seit deme aber, wegen gehabter Kranckheit, bey seiner Mutter in Wanckheim sich aufgehalten.

Ob er zugegen und im Zim[m]er geweßen alß die Händel zwischen denen beeden Fähndrichs von Teuffel und Rousillon *vorgegangen?*

Gantz von Anfang seye er nicht im Zim[m]er geweßen, wohl aber wie sie einand mit dem Degen überloffen, und sich beede verwundet hätten.

Ob sonsten niemand ausser Ihme in Zimer geweßen, alß dieses vorgegangen?

Wie die Händel vorgegangen, seye niemand anders alß die beede Fähndrichs von Rousillon und v. Teuffel und er, deponent, dabey geweßen, in der nächst dabey seyenden Stubencam[m]er aber, seye sein Herr der Lieutenant von Senfft und der Cornet v. Löwencrantz geweßen, die Cam[m]erthür seye offen gestanden, und da diese die Degen klappern hören, wären sie allsogleich heraus gesprungen die Stiche aber wären schon allbereits geschehen gewesen.

Wie dann eygentlich die Händel angegangen, und was er darvon wüste?

Der Cornet von Löwencrantz seye verwichenen Donnerstags 8 Tag mit seine, deponentens, Herrn gleich nachmittags nacher Hauß komen, und hätten miteinander auf der Flöth geblaßen, dabey aber ein Glaß Wein gehabt; etwa gegen drey Uhr darauf seyen die beede Fähndrichs von Rousillon und v. Teuffel auch gekomen, und hätten, wie Ihne, deponenten, gedäucht, beede Räusche gehabt, doch der v. Rousillon mehrers alß der v. Teuffel, er, deponent, seye auß und eingegangen, und selbigen aufgewartet, hatte aber einmahlen wahrgenommen, daß sie gegen einander etwas hatten, wie er dann meistentheils vor dem Zimer heraußen am Fenster gestanden, undt gewartet; etwan gegen 5 Uhr hin, seye er wiederum in das Zimer gegangen, ohnwissend daß zwischen dem v. Rousillon und v. Teuffel etwas vorgehe, sondern allein aufzuwarten, und sich seinem Herrn zu zeigen, da hätte er, deponent, gesehen, daß der v. Rous[sillon] in seinen Kleydern, den Degen an der Seiten habend auf des von Senffts in der Stube stehenden Bett gelegen, und der von Teuffel ein Pfitzgerthen in der Hand habend, vor Ihme dem v. Rous[sillon] gestanden und gesagt: Du rothes tausend Sacrament /: den v. Rousillon meynend /: hast mich mit dem Absatz hieher /: an die rechte Hand deutend /: gestoßen, und mir ein blau Mahl gemacht; gemelter [besagter] von Teuffel habe gleich nach diesen Wortten dem v. Rous[sillon] mit der Pfitzgerthen etlichemahl über die Füße, und weiter hinauf gegen dem Sockentheil des Schenckels gehauen, worüber der Rous[sillon] gesagt: Jener sollte Ihn passiren lassen, wo nicht, so würde es nicht gut thun, seye darauf sogleich vom Bett aufgesprungen, und Er, v. Rous[sillon] sowohl alß der von Teuffel nur etwa 2 Schritt von einander stehend, einander angesehen, die Degen am Gesäß ergriffen, und auch bald darauf selbige /: ohne etwas zu reden, außer daß der von Rousillon gesagt: Was! /: gegen einander gezogen, undt auf einander loßgegangen, da dann der von Teuffel dem v. Rous[sillon] an dem Finger ein klein wenig geschärft, dieser hingegen dem andern gleich darauf den Stich ins Aug gegeben; es wäre alles schnell aufeinander gegangen, so daß, wie Ihn, deponente, dünckte, über 3 Stöß nicht würden geschehn seyn. Sein, dep., Herr nebst deme von Löwencrantz seyen zwar allsogleich darauf, wie sie die Degen gehört, heraus gesprungen, der Stich aber wäre schon allbereits geschehn geweßen, dieße beede hätten den v. Rousillon heftig außgemacht [ausgescholten] und Ihme schändlich gethan, daß er solche Ungelegenheit auf seine, des dep. Herrns, des v. Senffts Stuben angefangen, es hätte keiner von beeden kein Wort darüber gesagt, sondern alles in sich hinein reden lassen, man habe Ihnen wohl angesehen, daß sie beede noch betruncken geweßen, Er, deponent, hätte nach diesem den Barbier Röcklin müssen holen, weilen der Blessierte sehr geblutet, und nachdeme dießer gekom[m]en, hätte er warmen Wein zu Außwaschung der Wunden gemacht, mithin er nicht wißte, was indessen weiters vorgegangen; der v. Roussillon seye nach diesem fortgegangen, und bald darauf etwa gegen 6 Uhr, wäre sein, Deponents, Herr, sambt dem v. Löwencrantz nach Hof zur Tafel gegangen, Ihm, Deponenten, aber befohlen, indessen bey dem v. Teuffel und biß dessen Knecht, umb Ihne abzuholen kom[m]en würde.

Er wäre aber in seines Herrn Bett biß auf Sambstag abends, biß Ihne dessen Bruder der ältere von Teuffel, in einer Chaise abholen lassen, verblieben; sein, deponents, Herr aber seye indessen bey dem v. Löwencrantz, weile dessen Bett sehr verblutet war, verblieben.

*Ob nicht sein, Deponentens, Camerad auch in das Zim[m]er gekom[m]en, und von diesen Händeln etwas wisse?*

Seines Wissens wäre selbiger ehender nicht in das Zim[m]er gekom[m]en, alß die Händel schon vorgegangen [waren], und der Blessirte verbunden worden.

*Ob ihm außer diesem nichts bewußt seye?*

Wisse weiter gar nichts, alß was er allschon außgesagt habe.

Nachdeme vorstehende Aussage dem Deponenten abermahlen gantz deutlich vorgelesen und nochmahlen erinnert worden, ob er all dasjenige, was er außgesagt eydlich erhärten kön[n]en, und er es mit Ja! beantwortet, alß wurde derselbe sub silentio dimittirt.

Nach diesem wurde dann auch des von Senffts 2ter Knecht vorgefordert, und nach vorheriger vorstehender Erinnerung folgender maßen examinirt.

*Wie er heiße, wie alt, was Religion, und woher er seye?*

Jacob Grindgeyer, 31 Jahr alt, evangel. Religion, von Heydenheim, auß dem Württembergischen.

*Wie lange er in Diensten stehe?*

Seye 2 Jahr bey Ihme von Senfft geweßen, seit 8 Tagen aber außer Diensten, seye aber, umb dem neuen Knecht alles zu weißén, noch biß dato da gewesen.

*Ob er zugegen geweßen, alß die Händel zwischen denen beeden Fähndrichs von Rousillion und v. Teuffel vorgegang?*

Er seye unten in dem kleinen Stüblein die gantze Zeit über geweßen, und nicht ehender hinauf in das Zimer kómen, alß da schon alles geschehen, und der v. Teuffel bereits blessirt geweßen, und auf dem Bett gelegen, mithin er weiter nichts davon sagen könne.

*Ob er dann sonst nicht gehört, wie die Händel eygentlich angangen?*

Nein! außer daß es seinen gewesenen Herrn, dem von Senfft und dem v. Löwencrantz, sohe Leyd geweßen, daß die Händel in seinem Logement vorgegangen wären; er, deponent, habe zwar bey dem v. Teuffel selbige Nacht gewacht, er hätte aber die gantze Nacht kein Wort geredt, sondern schon angefangen zu fablen, und die Gichter [Krämpfe] zu bekommen.

Weilen er übrigens weder vom Anfang noch sonstn weitres zu sagen wußte wurde er gleichfalls wie obiger dimittirt.

Nach diesem wurde auch der Hofjuncker undt Cornet von Löwencrantz, unter vorheriger Erinnerung, all dasjenige worüber man denselben constituiren würde, so und legaliter außzusagen, was er allenfalls aydlich erhärten könne, folgendes gefragt:

*Wie Er heiße und wie alt er seye? was Religion, und woher?*

Georg Friederich v. Löwencrantz, 20 Jahr alt, evangel. Religion, von Durlach.

*Ob er zugegen gewesen, alß die Händel zwischen beeden Fähndrichs von Rousillion und v. Teuffel vorgangen?*

Ja!

*Wie sie dann angegangen?*

Wie die Händel angegangen, seye er nicht dabey geweßen, köne also hiervon nichts sagen.

*Was Ihme dann sonstn hiervon bekannt seye?*

Verwichenen Donnerstag 8 Tag habe der Lieutenant v. Senfft Ihne, deponenten, wie auch den v. Laroquett und v. Teuffel zu sich invitirt, Er wäre mit selbigem sodann nach Hauß gegangen, der von Teuffel aber wäre nach einiger Zeit hernach, nebst dem v. Rousillion, allwo sie vorhero beysamen geweßen verblieben, und des v. Senfft Laquayen, der sie nachgehends holen wollen, gemeldet sie wolten nur vorhero Ihre Gesundheit trincken, und alßdann nachkomen, auch darauf dahin gekommen, ein Glaß Wein getruncken und eine Pfeiff Toback miteinander geraucht, es wären beede, jedoch der von Rous[sillon] meheres alß der v. Teuffel betruncken gewesen, und hätte, wie sie es eine Zeit her pflegten zu machen, miteinander gekälbert und Possen getrieben, es habe aber nicht geschienen ob wäre es Ernst, sofort niemand daran gedacht daß es so weit komen würde; Er, deponent, seye meistentheils bey dem v. Senfft in der Kamer geweßen, wie er dann mit selbigem umb ein Pferdzeug in dem Handel gestanden, mithin alda sie beede Ihre meiste Zeit, ohne auff die andere 2 in dem Zimer achtung zu geben, zugebracht; einsmahls [auf einmal] aber alß sie in der Stuben einen Tumult und die Degen gehört, seye er, dep., nebst deme v. Senfft herauß gesprungen, es wäre aber, wehrend diesem, der Stich schon geschehen geweßen, so daß dem von Teuffel das Blut herauß geschossen, er, dep[onent], könne dahero nicht sagen wie dieße Händel angegangen, und wer aygentlich der Anfänger davon, hätte wohl gesehn, daß der Rous[sillon] auch ein wenig am Finger geschärfft gewesen, es seye aber nicht der Mühe werth etwas davon zu sagen. Sie beede hätten über den v. Rous[sillon] wegen diesen Händlen heftig geschmeht, und Ihne da der Barbierer im verbinden begriffen gewesen, zur Thür hinauß gestoßen, Er, dep[onent], könnte, wie gedacht, eygentlich nicht sagen, ob der Rousillon angefangen oder nicht, doch müße Er dießes melden: daß Er mit Ihme, deponenten, selbigen Tages, und zwar kaum eine halbe Stunde vorhero, umb willen er nicht mit des Herrn Erbprintzen<sup>213</sup> Durchl. zu Zeiten auf die Jagdt mitgenommen werdt, gekippelt, hätte aber Ihme darauf keine Antwort weiters gegeben, mithin seye zwischen Ihnen beeden deßhalben weiter nichts erfolget.

*Ob er außer diesem weiter nichts wisse?*

Nein!

Dahero wurdte derselbe nachdeme Ihme vorstehende Aussage nochmahlen vorgeleßen worden, impos. silentio dimittirt.

Hierauf wurdte auch der Hofjuncker und Grenadier Lieutenant v. Senfft vorgefordert, und unter vorstehender Erinnerung folgendermaßen gefragt:

*Wie er heiße, wie alt, was Religion, und woher Er seye?*

*Wilhelm Friederich v. Senfft, 21 Jahr alt, evangel. Religion, von Schwäbisch Hall.*

*Ob er nicht zugegen gewesen da die Händel zwischen denen beeden Fähndrichs v. Rous[sillon] und v. Teuffel vorgegangen?*

Er, deponent, seye mit dem von Löwencrantz in seiner Camer geweßen und allda, in deme er ged. von Löwencrantz ein paar Schwalben auch Pferdtszeug gewießen, auch würckl. verhandelt, die meiste Zeit zugebracht; Er könnte also nicht sagen, wie aygentlich diese Händel angegangen und wer Anlaß dazu gegeben, es seye zwar der von Teuffel zu Ihnen in die Camer komen und gemeldet, wie der von Rous[sillon] ein grober Flegel seye, indeme Er Ihme ein blaues Mahl an den Arm /: dem von Löwencrantz weißend :/ gestoßen; sie hätten aber dieses nicht attendirt, auch deme v. Teuffel deßwegen keine Antwort gegeben, hätten sofort nicht geglaubet, daß es so etwas abgeben würde; wie dann der von Teuffel darauf wieder hinauß in die Stube zu dem v. Rousillion gegangen, und alda miteinander, wie sie

---

<sup>213</sup> Friedrich Magnus Erbprinz von Baden-Durlach (\* 07.10. 1703 + 26.03.1732). Dessen Sohn Karl Friedrich wurde Nachfolger in der Regierung.

es allezeit zu thun pflegten, Ihre Possen gehabt, undt geschäckert; es wären aber dieße Händel so unvermuthet und schnell angegangen, daß Er, deponent, von dem eygentl. Anfängen nichts gewißes sagen könne; da sie den heftigen Streit unter denen beeden gehört und deßwegen auß der Camer zugeloffen, wäre das Aufspringen vom Bett, Degen ziehen und stosen alles eins und da sie zumahlen sitzen und begierig aufeinander waren, gleich geschehen geweßen, so daß ehe sie hinzu gekommen, der Stich schon geschehn, und dem v. Teuffel das Blut über das Gesicht herunter geloffen; von Anfang und ehe die Händel angegangen, seyen beede Fähndrichs auf dem Bett gelegen, biß der von Teuffel wie oben schon gemelt, Ihnen über den Rousillion wegen des blauen Mahls geklagt, ob sich der v. Teuffel nachgehends wieder auf das Bett gelegt, wiße Er, deponent, nicht, wie dann auch da sie darauf in Ihrem Streit biß die erfolgte Händel vorgangen, in der Camer verblieben, also nicht sagen könne, wie der aygentl. Anfänge oder Ursächer, indeme der von Rousillion auch ein wenig an dem Finger geschärfft gewesen seye, gemelte beede Fähndrichs wären, jedoch der v. Rousill. mehrers alß der von Teuffel betrunken gewesen, wie wohlen es nicht in sein, deponenten, Wohnung geschehen sondern sie die Rausche dahin gebracht, es habe der von Rousillion wegen der Jagdt und daß er von Ihro Durchl. Herrn Erbprinzen nicht mitgenommen würde, da doch Ihro Durchl. der regierende Herr Ihme öfters mitnehmen, mit dem von Löwencrantz anfangen Wort zu wechseln, welches Er, deponent, aber auf seinem Zimer nicht gelitten, sondern dem von Rousillion entgegen gesezet, daß hiervon niemand nichts könnte, und seye derselbe auch darauf still geweßen.

Weilen nur Er, Deponent, außer diesem weiter nichts zu sagen wußte, wurde Ihme vorstehend alles nochmahlen vorgeleßen, und da Er alles was er außgesagt nochmahlen affirmirt, wurde er sub silentio dimittirt.

Sodann wurde auch der Hofjuncker und Fähndrich von Rousillion auß der gefängl. Verhaft vorgefordert, und nach vorher entledigter Band [nachdem ihm die Handschellen entfernt waren] folgender gestalten examinirt:

*Wie er heiße, wie alt, woher, und was Religion er seye?*

Ludwig von Roussillon, 23 Jahr alt [\* 22.12.1700], von Werthenstein [bei D-55768 Hoppstädten-Weiersbach], auß Lothringen, catholischer Religion.

Wie es kom[m]e, daß er zur gefängl. Verhaft gezogen worden seye?

Wegen denen Händeln, mit dem H. von Teuffel undt daß Er dießen blessirt habe.

Warum er dann den Fähndrich von Teuffel blessirt habe und was Ihme Anlass hierzu gegeben?

Alß er mit deme v. Teuffel am verwichenen Donnerstag, 8 Tag in des Lieutenant von Senffts Behaußung, wohin sie dießer invitiret [eingeladen], gekomen, habe er sich nachdeme er etwan ein baar [paar] Gläser Wein getrunken auf des v. Senfften Bett in der Stuben, umb seinen damahls gehabtens Rausch außzuschlafen und außzuruhen gelegt, da dann der v. Teuffel Ihm in dem Schlaf mit etwas so Ihn gekützelt, durch das Maul gefahren; Er habe demselben allzeit mit freundl. Worten abgewehrt, daß Er Ihn mit diesen Possen zufrieden und ruhen lassen sollte; der v. Teuffel habe darauf aufgehört, und gethan alß wann er es nicht [gewesen] wäre; so bald er, Constituts, wieder geschlafen, habe der von Teuffel angefangen auch Ihn wieder zu kützeln, worauf er dann denselben in den Arm vornen gegen der Hand zu, gepfezt, der Teuffel habe Ihn nachgehends mit einer Pfizruthe auf die Füß und Schinbein geschlagen, daß Er, Constituts, Ihne wieder abgewehrt, und gesagt: Er sollte seine grobe Possen bleiben lassen, es wäre auf dieses hin gleich zu dem Degen gekomen, daß Er, Constituts, also nicht sagen köne, ob Schelltwort auf sein lezteres Abwehren zwischen Ihnen gefallen oder nicht, auch wie die Sache an sich selbsten umbständl. [im einzelnen] zugegangen, ausser dieses erinnere er sich gewiß, daß der v. Teuffel seinen Degen bereits heraus gehabt, ehe er, constit[uts], seinen Degen völlig gezogen, wie dann gemelter v. Teuffel Ihne über den einen Finger an der rechten Hand geschärfet, darauf Er, Constituts, auch zu Ihme von Teuffel gesagt: „Siehest du da, du grober Sacrament, wie du mich da in Finger gehauen hast!“ Hätte darauf selbigen außparirt, biß er den Stoß Ihm in das Aug gethan, Er, Constituts, kön[n]e zwar wohl sagen, daß er nicht intentionirt gewesen, Ihn von Teuffel also zu stechen, doch kön[n]e er auch dieses melden, daß er sich von jenem gleichfalls nicht habe wollen stechen lassen, und habe gemeinet er wolte Ihme nur in solange außpariren, biß jemand darzwischen käme, der etwa abwehren und sie außeinander

thäte, wie Er dann auch geglaubt, daß der Stich, welchen Er auf den von Teuffel gethan, nicht völlig in das Aug hinein gegangen sondern nur bey dem Aug vorbey und an die Stirn gestreift wäre.

Er hätte sein Lebtag, auch dazumahlen, und noch wirklich, keine Feindschaft gehabt, vielmehr Ihn vor seinen allerbesten Freund gehalten, wie er dann Ihn gegen 1 1/2 Jahr bey sich in seinem Quartier gehabt, auch wehrend solcher Zeit zwischen Ihnen niemahlen etwas wiedriges vorgegangen; glaubte also, daß, wann sie beede nicht wären betrunken gewesen, einige Thätlichkeit unter Ihnen nicht vorgegangen wären.

Instantia: Es wolle vielmehr scheinen, daß er den v. Teuffel mit Vorsatz also angegriffen und blessirt habe, da er kurz eine halbe Stunde vorhero auch mit dem v. Löwencrantz, der Jagd halber, zu kippeln und Wort zu wechseln angefangen, sollte demnach die Sache wie sie an sich selbst sey bekennen.

R.: Hiervon wisse er gar nichts sich zu entsinnen; und zudem, wann man ja wegen der Jagd einander etwas sage oder vorhalte, so folge nicht, daß es gleich gekuppelt [gestritten] seye, so könne er auch nicht anderst sagen, daß Er den geringsten Vorsatz nicht gehabt die Händel mit dem v. Teuffel anzufangen, und wann sie nicht beide wären berauscht gewesen, diese Händel niemahlen würden geschehen seyn.

Es wolle einmahl verlauten, ob habe Er den Teuffel vorsetzlicher weiß also angegriffen, indeme Er ja denselben gleich von Anfang mit dem Fuß gestoßen, daß er ein blau Mahl an dem Arm bekommen, und sich dißfalls bey denen 2 Caval[ieren] in der Kamer über Ihne beklagt habe.

R.: Daß wisse er wohl, daß er ihn gepfezt, ob er aber auch selbigen mit dem Fuß gestoßen habe, wüste Er nicht, es könnte seyn, daß solches in dem Schlaf geschehen wäre, und warum jener Ihn, Constitutum, in dem Schlaf geküzzelt, und nicht zufrieden gelassen.

Ob Ihme nicht gleich damahls, alß diese Händel vor[ge]gangen, durch eines Corporal auf Befehl des Geh. Rath und Obermarechalls, der Arrest angekündet, und Ihme das Seitengewöhr abgefordert worden?

R.: Ja.

Warum er sich dann gewaigert seinen Degen herzugeben, und sich demselben widersezt?

R.: Weilen er damals selbst die Inspection über die Wacht gehabt, hätte er gemeynet, daß der Corporal das pouvoir nicht habe, Ihme das Gewöhr abzufordern, hätte Ihme also den Degen nicht gegeben.

Instantia: Der Corporal habe solches ja nicht vor sich gethan, sondern es seye, wie oben gedacht, auß Befehl des H. Geh. Rath und Obermaréchalls geschehen.

R.: Er habe solches dazumahlen nicht sowohl überlegt.

Warum er aber, da indessen der Corporal seinen Raport hirvon dem OberMaréhall überbracht, gar auß dem Arrest entwichen seye?

R.: Wie der Corporal von Ihme fort geweßen, habe Jedermann gesagt, der v. Teuffel seye von dieser Wunden wirklich gestorben, dahero Er sich zu salviren gesucht: alß er aber des anderntags in dem Grähwinkel [Versteck], allwo er sich indessen aufgehalten, vornom[m]en, daß der v. Teuffel nicht gestorben, so seye er von selbst wieder gekom[m]en, da Ihme dann der Haußarrest angekündet worden.

Worauf die Examination dermahlen geendiget, und der v. Rousillion wieder geschlossen [in Handschellen?] in vorige Gewahrsame gebracht worden.

ut supra

Marehall-Ambts-Protocollist

G. H. Besch

#### [Arztbericht]

Auf Verlangen und Befehl Ewl. Hochfürstl. Marchall Ambts allhier haben unterzogene Chyrurgi wegen dem blesierten Hr. Fenrich v. Teuffel folgendes zu berichten. Es ist nemlich der Chyrurgus Röcklin d. 19. August abends zwischen 5 und 6 Uhr durch des Herrn Lieutenants von Senft Diener eilig gerufen worden; als ich nun in des Herrn Lieutenants Quartier komen habe ich den Herrn Fenrich v. Teuffel auf

dem Bett sitzend blesiert angetroffen, in großer Verblutung, dahero alsbald die Blesur so viel in dieser Noth seyn konnte betrachtet, das Bluten gestillet, die Wunde verbunden, auch die nöthige defentiva darüber gemacht, es war aber ein Stoß eines schmahlen schneidigen Degenspitzes, so auf dem untren Augenbein des linken Auges gerad da der eine nervus olfactorius durch das Bein heraus gehet angefangen von der das völlige gantze untere Augenlid durchschlitzt, daß die beyde Ende eines Fingers breit von einander gestanden, an dem Aug selbstn war damahls nichts zu sehen in dem der Patient das Auge bewegte wie das gesunde auch aussagte daß er damit wohl sehen könnte, doch muß nothwendig der Stoß über dem untren Augenbein in die Höhle des Auges hinein gegangen seyn so weit als ich weder sondiren noch wohl wüßen können; das obere Augenlid war eines halben Eyes groß, gantz schwartz von geronnen unterlofenem Blut, daher gezweifelt ob nicht der Stich möchte nach oben zu gegangen seyn. Der Patient war voller Zorn und Wein in dem er auch bey dem Verbinden eine zimliche quantitat deßselben s. v. per vomitum von sich gegeben; sondiren dürfte ich zur Zeit nicht, und mit Fragen konnte auch nichts ausrichten indeme das Bluten gefürchtet; den Degen womit derselbe verwundet worden, habe mir weißen lassen, da ich denn gesehen, daß derselbe gantz und geradt schmal und zu beyden Seiten schneidend war; in der Stuben befanden sich der Hr. Lieutenant v. Senff, der Cornett v. Löwenkrantz, Hr. Fenrich v. Russilion und der Hr. Fenrich v. Teuffel, nach dem Verbinden habe ich solches alsbald dem Herrn Leibmedico Eichenrodt angezeigt, wie auch Ihro Gnaden Herrn v. St. André Oberhofmarhall, imgleichen Herrn Camerdiener und Regimentsfeldscherer Föckeler, welcher auch den Patienten wie oben gemeldt, in keinem üblen Standt gefunden, und den 20. hujus seiner Berufung nach alles nöthige verordnet; nachdem aber selbiger d. 21. hujus abends aus H. Lieutenants von Senff Quartier ohne unser Wüßen und Willen in seines Herrn Bruders Hauß geführt worden, haben wir des morgens darauf einen schwachen Puls gefunden, wie dann auch in einer Stund darauf ein Spasmus sich erzeugt, welcher bey 4 Stund fast unaufhörlich gewehrt, durch adhibirung aber hierzu dienender Medicamenten sich auch dergestalt geändert, daß biß dato sich nur einige Mahl der Spasmus hervorgethan, die unordenliche Vorwürkungen aber continurien [continuiren] noch im[m]er, derowegen nach allen Fundamenten der Anatomie und Chyrurgie per accidens lethale zu achten ist obwohl die Wunde an sich selbstn in einem gewünschten Stand sich biß dato befindet, welche wür verlangter Maßen attestieren sollen. Carlsruh d. 30. August 1723

Föckler, Camerdiener

Adam Röcklin, Chyrurgus

### [Bitt-Memoriale]

Durchleuchtigster Marggraf

Gnädigster Fürst und Herr

Wann Ewl. Hochfürstl. Durchl. weltberühmte erbarmungsvolle Gnad und Milde mir nicht von Kindesbeinen an, mehr dann überflüssig bekan[n]t wäre, würde Ich, [ein] durch das Verhängniß im höchsten Grad unglückselig Gewordener, mich niemahlen erkühnet haben, Ewl. Hochfürstl. Durchl. /: die Ich durch mein, ach leyder ! allzu groß begangenes Verbrechen, allzu hart beleydiget zu haben in meinem biß in den Todt betrübten Gemüth, zu doppeltem Leydwesen, meines ohnedem gequälten Hertzens gnügsam empfinde /: durch dieß mein aller unterthänigstes und höchst flehendliches Bitte-Memoriale, zu beschwehren.

Da aber, Durchleuchtigster Marggraf, Gnädigst. Fürst und Herr ! Ewl. Hochfürstl. Durchl. angebohrene hohe Clemence [Milde] männiglichen [im Sinne von: vielen], sonderlich aber dero Getreuen, durch ein unglückseliges [unglückliches] fatum gefallenen Diener und Unterthan, noch niemahlen versaget, wohl aber Gegentheils höchst rühmlich zu statten kommen. Mein biß in den Todt mich reuend und quälender Zustand Ewl. Hochfürstl. Durchl. aber, ohne Weitläufiges anführen, mit allen Umständen sonderlich aus dem bey meiner Verhör geführten Protocollo zur Genüge bekan[n]t, worauf Ich mich auch allhier beziehe, welches genugsam ausweist, daß diese unglückselige Entleibung meines vorher jederzeit gewesenenen besten Freundes keineswegs vorsetzlich und promeditate, sondern bloß allein aus einer in der Natur selbstn erlaubten Nothwehr, und zwar in Trunckenheit, beyder!, geschehen, daß dannenhero Ich in meinem [?] und leydragenden Hertzen tröstlich Vergebung von Gott nicht nur empfinde, sondern auch das aller unterthänigste Vertrauen zu Ewl. Hochfürstl. Durchl. in tiefster Submission trage, dieselben in genauer Erwägung aller Umständen dieses Facti, mir dero gndl. Pardon nicht versagen, mithin mich in meine biß dahin treulich geleistete Dienste, ohne Kränkung meines ehrlichen Nahmens, und Verschimpfung meiner gantzen Familie, in Gnaden wieder auf- und anzunehmen gnädigst geruhen werden. Item weiß ich gar wohl, daß durch meine Entfernung und heimliche Echappirung aus dem mir höchst beschwerlichen Arrest, meine Sache nicht verbessert, wohl aber verschlimmert, undt bey Ewl.

Hochfürstl. Durchl. mich in nicht geringen Verdacht eines bösen Gewissens, und folglich in noch schwerere Ungnad gesetzt haben werde.

Da aber, Durchleuchtigster Marggraf, gnädigster Fürst und Herr, der gerechte und allwissende Gott hierin mein Hertz und Sinn am besten weiß, auch überdieß mein Verhör sat[t]samb erweißet, daß Ich zu meiner Defension [Verteidigung] satis ponderosa argumenta vor mir habe, und dannhero gar keine Ursach gehabt, als trauete Ich meiner gerechten Sachen nicht, mich aus dem Staub zu machen, sondern contestire vielmehr bey meinem guthen Gewissen, daß die Furcht vor einem allzu lang währenden und unleydlichen Gefängniß verursacht, diese Resolution zu ergreifen. Wannhero Ewl. Hochfürstl. Durchl. unterthänigst umb Gnad und Vergebung dieserthalben fußfälligst anrufe, mit der noch weitem ganz flehendlichen Bitte, nicht nur das von mir Begangene in Gnaden zu vergeßen, sondern auch mich in meine vorige Dienste wiederumb gnädigst aufund anzunehmen, und mich also gegen alle meine Verfolger kräftigst zu schützen. Sol[lt]e Ich aber, gegen alles Verhoffen, in meinem dermahligen elenden Zustand auch noch so unglückseelig seyn, daß Ewl. Hochfürstl. Durchl. mich dero Diensten dimitiren wollten, so sehe Ich zwar mein Unglück verdoppelt, und werde also gemüßiget, der Fügung Gottes mich gedultig zu unterwerfen. Zu Ewl. Hochfürstl. Durchl. aber habe Ich dennoch das feste Vertrauen, daß dieselben in Regard meiner denenselben von Jugend auf geleisteten treuen Diensten, und von denenselben in der Zeit dargegen empfangenen unzählbaren hohen Gnadenbezeigungen, mir auf mein ferner unterthänigstes Schreiben, darinnen Ich den Ort meines jetzigen Aufenthalts kund machen werde :/ welches, daß es dießmahls hierinnen nicht beschiehet, Ewl. Hochfürstl. Durchl. nicht ungnädigst nehmen werden :/ einen christlichen Pardon und hohe Recommendation an andere Herrschaften, nebst einen ehrlichen Abschied zu nicht geringem houlagement, und desto beßerer Fortkom[m]ung in meinem betrübten Exilio in allen Gnaden mittheilen werden.

Auch bitte Ewl. Hochfürstl. Durchl. Ich nochmahls wehmütigst dieselben an mir die Barmhertzigkeit erweisen, und mich wieder zu Gnaden annehmen, mithin in die bißher so treu geleistete Dienste, umb Gottes und meines dermahligen elenden Zustands willen, gnädigst restituiren, und da Ich so unschuldig in dieß Unglück gekom[m]en, mich nicht gar verstoßen [zu] wollen.

Ewl. Hochfürstl. Durchl. sage ich indeßen unterthänigsten Dank, vor alle mir von Kindesbeinen an erzeugte hochfürstl. Gnade und bin bereit solche jeder Zeit mit Guth und Blut hinwieder zu demeriren, der Ich niemahlen nachlaßen werde, vor Ewl. Hochfürstl. Durchl. hohes Wohlseyn, beständige Gesundheit, langes Leben und glückseel. Regirung, den Höchsten inbrünstig anzuflehen. Mich aber empfehle zu beständig Hochfürstl. Gnad, und in Erwartung einer erfreulichen Resolution, verharre in tiefster Submission.

*Datum, den 22ten September 1723*

Unterthänigst treu gehorsambster Knecht bis in den Todt  
Ludwig Christian von Rossillon

[Nachschrift]

P. S.

Ewl. Durchleuchtigster Marggraf  
Gnädigster Fürst und Herr

Habe sogleich auch die unterthänigste Freiheit nehmen und meiner bekan[n]ten Rechtssache wegen des von Melac in Unterthänigkeit bestens recom[m]andiren, mithin demüthigst bitten wollen, auch nunmehr, da meine Unschuld auch darin bekan[n]t worden, in Gnaden gänztl. zu absolviren, welches Ich mich getröste, und hierauf verharr, ut in literis

Actum Carlsruhe den 4ten Sept. 1723

in praesentia

v. St. André

v. Greck [von Kochendorff]

v. Eccards

Nachdeme man dato zu unterthänigster Befolgung des „Sub H. G. 410“ [offensichtlich ein Aktenzeichen] dahier eingekommenen fürstl. gnädigsten Befehls, die, wegen der, von dem entwichenen Fähndrich von Rousillon dem verstorbenen Fähndrich Teuffel v. Bürckensee zugefügten tödtlichen Wunden, schon ehemahls abgehörte Gezeugen, nehml. den Hofjuncker und Cornet von Löwencrantz, Hofjuncker und Lieutenant v. Senfft, sodann des ged. v. Senffts Knecht, namens Jacob Braun anhero vorbeschieden, auch Ihnen, und zwar einen Jeden besonders, deren vormahls gethane depositiones [Aussagen] deutlich

vorgeleßen, haben dieselbe nicht nur, daß solche von puncten zu puncten wahrhaftig seye, nochmahlen confirmiret, sondern auch daß sie weiter nichts hinzu, noch aber davon zu thun wüsten, vermeldet, wie dann auch darauf ein jeglicher solch seine gethane Aussage nach der abschriftlich hier anliegenden Eydsformul, mit einem wirklich abgeschwornen Eyd behärtet.

Wornach dieselbe dimittirt und dieses Protocoll beschlossen worden.

Marechallen-Ambts Protocollist G. H. Besch

Durchleuchtigster Fürst,  
gnädigster Fürst und Herr

Weilen der Fähndrich von Roussilon den 12. September jüngsthin von hier entwichen, und gegen 300 G[ulden] passiv Schulden hinterlassen, alß solle bey Ew. Hochf. Durchl. hiermit unterthänigst anfragen, wie weith dessen gehabte Gage bezahlt, und dann der vielen passivorum halber weiters observirt werden solle, in Erwartung gnädigster Resolution mit devotestem Respect beharrend Ew. Hochfürst. Durchl. unterthänigst treu gehorsamster

*Joseph Henis*

Carlsruhe den 25. Nov. 1723

Carlsruhe  
 Eventual-Abrechnung  
 zwischen dem fürstl. Kriegs-Comissariat  
 und dem abgekomm[m]enen Fähnrich von Rouseilon

Forderung:

Von 1. Aug. biß ult[imo] Septembris  
 1723 alß in 2 Monathen  
 gebührt demselben an  
 Gage monatlich à 13 K. 30 Gr.      [22 K.]

Zahlung:

Schumacher Gräter                      11 K.  
 Vor 1. Erkauff herrschaftl. Ehrendt    50 K.  
 Jud Männle                                27 K.  
 S. 88 K.

Sodann bleibt herauszuzahlen schuldig 61 K.

Undt seindt noch folgende unbezahlte assignationen vorhanden

Kaufmann vor herrsch. Zeug [Uniform?]	42 K. 32 C.
Joh. Friederich Kurtz, Metzger	11 L. 31 C.
Thüringer in Durlach	19 K. 17 C.
Schumacher Grethes	16 K. 50 C.
Trompeter Wenzel	5 K. 30 C.
Krämer Lauer	17 K. 26 C.
Krämer Bauman[n]	2 K. 60 C..
Hufschmid Braun	4 K. 24 C.
Italiener Scotto	14 K. 32 C.
Milchmannwirth Menton	3 K. 54 C.
Hutmacher Hornus	3 K. 30 C.
Sattler Roman	2 K. 17 C.
Wäscherin Balderin	4. K. 28 C.
Italiener [Krämer] Vincent Melaso	1 K. 20 C.
Maria Claudina Seippin vor Waschen	5 K.
Suma	180 K. 32 C.

Durchleuchtigster Fürst  
 gnädiger Herr

Was Ewl. Durchl. wegen dero geweßenen Fähndrichs und seither in meine Dienste getretenen Lieutenants von Rossillon unterm 16ten May, so mir aber erst den 7ten dießes zugekommen, an mich gelangen zu laßen belieben wollen, das habe Ich darob mehrern Inhalts wohl ersehen, auch sofort ged[achten] von Rossillon darüber vernehmen laßen. Gleichwie er nun zu Ewl. Dchl. das unterthänigste Vertrauen stellet, dieselbe, so viel die fatale Begebenheit mit dem entleibten Fähnrich von Birckensee betrifft, werden der Sachen besondern Umständen nach, mit ihme ein gdgstes Mitleyden und Einsehen haben, folglich nicht zugeben laßen, daß gegen ihn beym Kriegs-Recht ferner verfahren, sondern diese Sache abgekürtzet und er der Beschuldigung einer vorsetzlichen Entleibung befreyet wird: alßo hat Er sich auch andrest nicht, dann verbunden erachten können, seine zurück gelasene passiv-schulden behörig abzutragen, wozu Ich dann meines Orths ihn anzuhalten, keinen Umbgang nehmen werde und stelle demnach nur zu Ewl. Dchl. hohen Willkühr, ob die sothane Schulden specifice aufsetzen und mir dieselbe einsenden zu laßen geruhen wollen, der Ich mit allem Respect unveränderlich beharre Ewl. Dchl. unterthänig gehorsamster

Ludwig Grave [Graf] zu Nassau-Ottw[eiler]  
 Lahr den 9ten July 1726

Ottweiler, d. 6. Septr. 1726

Monsieur mon très chère et honoré Patron Wie Sie selber sehen werden auß der Recipis die ihm der grader überbringt, so wird dan[n] so balt die Antwort und die Zahlung darauf erfolgen, weil wie Sie selber wohl wissen, daß mein gnädiger Herr sig [sich] der Affehre so fill annimbt, so wie Er seynt auß Itstein heim, Hr. Geheimb Rath Gerken daß der seine Meinung waromb man nicht wegen deß Hr. Oberjeger geantwortet von Lahr; es wird aber doch kein Anstant haben in dem mein gnädigster Herr mir noch den Augenblick gesagt so balt als Antwort vor ihme kom[m]en wird so soll das ohn Eracht deß Oberjegers von Lahr alleß gleich bezahlet wird, ich werde doch in etliche Posten ein Abzug vornemen auch etliche ? wohl nicht bekom[m]en, under andren auch in der specifification von H. Comissarius da Er schreibt, ich wehre [wäre] der gnädigsten Herrschaft als ihro Durchl. dero auch meinem gnädigsten Herrn auch noch wegen des Juden Reitlinger schuldig 21 R., so aber mit meinem Besin[n]en schon anno 1723 ehe ich auf Kehl ginge auf die Postirung da ich Abrechnung hette mit ihm, da dan[n] die 21 R. mir abgezogen wird, und noch zu mehr Bekreftigung hatt der Jutt [Jude] Reitlinger den Zettel von Jutt [Jude] Beer welcher wohnhaft zu Durlach, und glaube gentslig, daß Er schon dazumahl zahl worden; ich auch noch keine mehr wegen Unkosten, auch erinnere ich mich wegen meines Degenß, der doch in der Wacht verblib, als ich in Arest geführet worden; hoffe Er wird mir die selbe mein abermahlige Sendung aleß schreiben nicht ungittig [ungütig] nehmen, da ich als noch mein einziges Hoffnung auf dieselbe setze, und hoff, Sie werden als noch als ein guter Patron und Freund von mir verbleiben, und sich nunmehr bis zu Ent [zum Ende] der Affehre annehmen, ich werde auch solche große Freundschaft bis aufs Ente [Ende] suche zu vergelten, wan[n] nur in einem Stande oder in einer ocaion ? werden solche zu monqire; Er kan[n] in dessen ? ich und bin très humble et obeissant serviteur  
de Rossillon

Monsieur mon très honoré Conseiller et Patron

Ich habe wohl erhalten, waß mein Hochgeehrtester Herr Patron mir in Antwort auf mein vorheriges [Schreiben] wißen zu laßen belieben wollen. Ob ich nun wohl gantzbereit bin meine Schulden zu bezahlen, so finde ich aber doch in der überschickten Abrechnung solche Posten die ich theils schon bezahlet habe theils auch vor allzu hart angerechnet halte, welche ich in beyliegendem extract nahmhaft mache, und hätte ich nicht geglaubt, daß der Herr von Vafold mir so viele Dikten und die Regierung so viele Sporteln anrechnen würde, und was die Herrschaftl. Schuld betrifft so ersuche mon patron sich der Commissary-Rechnung von a[nn]o 1723, welche sich ohngefahr auf 7 bis 9 Monath beläuft /: diese Rechnung habe ich unterzeichnet und bitte m. H. Patron gehorsamst mir davon Copiam nebst einer Antwort zu überschicken, in dem es schon lange und mir daher nicht bewust, was damahlen bezahlet worden :/ vorlegen zu laßen, woraus sich ergeben wird, daß mir dieser Posten bereits damahlen devourtiret worden ist. Die übrige Schulden so ich ? bin, will so balden bezahlen, iedoch ersuche meinen hochgeehrtesten Herrn Patron dafür Ihre Vielgültigkeit nach zu operiren, daß mir das Absolutorium zu gleicher Zeit geschickt werde, dann ohne dieses bliebe es nach wie vor, und könten mir alle Augenblicke wiederum neue Händel gemacht werden. Ich recommandire diese meine Angelegenheit, worum auch hiesige Regirung an den Herrn von Vavold auf meines gdsten Herrn Befehlschreiben, zu dero faveur unter Versicherung, daß ich diese und mehriige Gefälligkeiten niemahlen vergeßen, sondern solche vielmehr nach Möglichkeiten zu verschulden beachten werde, als der ich mit aller Consideration bin

Monsieur mon très honoré Conseiller et Patron

Votre très humble et très obeissant serviteur

Louis de Rossillon

Ottweiler d. 22. November 1726

#### Copia

Wir Friedrich Ludwig Graf zu Nassau Saarbrücken und Saarwerden, Herr zu Lahr, Wißbaden und Itstein, befehlen Unserm Landschreiber zu Lahr, auch lieben Getreuen, Johann Friederich Meyern, an den Hwg. Marggrfl. Baden Durlachischen Hofrath und Geheimen Secretarium Bürcklin, dreyhundert und fünfzig Gulden gegen von demselben dahin eingerichteten Quitthung zu zahlen, daß der bey Unserm Itsteinischen Creyß-Contingent stehende Lieutenant von Roussillon zu Durlach oder Carlsruh zurückgelaßene Schulden dardurch getilget und verzünzet worden: Gestalten wir Ihm Landschreiber sothane 350 G. an denen Unß verfallenen Geldern abschlägig zu gute gehen laßen.

Signatum, Ottweiler, den 8. January 1727.

Ludwig Graf zu Nassau

Durchleuchtigster Fürst,  
gnädiger Herr !

Es hat mich mein Lieutenant Ludwig von Roussillon geziemend ersucht, gegenwärtiges [Schreiben] an Ewl. Durchl. von ihm gestelltes Memorial mit einem Intercessions-Schreiben zu begleiten.

Gleichwie Ich nun ihme die von Ewl. Durchl. ausbittende Gnade, der ihme zutragenden Neigung halber wohl gönnete, und dabey gestehe, daß Ewl. Durchl. mich dadurch ebenmäßig verbinden. Alßo habe dieselben auch hirdurch ersuchen wollen, besagten von Roussillon mit dem unterthänigst nachsuchenden absolutorio zu begnadigen. Ich werde solches auch meines Orths wann es Gelegenheit gibt gegen Ewl. Durchl. zu demeriren ohnermangeln und allstets mit schuldiger Veneration verharren

Saarbrücken den 26ten May 1727

Ewl. Dchl. unterthänigst gehorsamer

Ludwig Grave zu Nassau-Ott[weiler]

Durchleichtigster Marggraf

Gnädigster Fürst und Herr

Ewl. Hochfürstl. Dchl. wird verhofentl. geziemend hinderbracht worden seyn, welcher gestalten mein zurück gelaßenen Schulden-Weßen nunmehr außgemacht und meine Creditores befriedigt worden seyen. Wenn nun noch dasjenige was mit dem Fähndrich von Birckensee passiret übrig ist, und ich mich anbey dero hohe Hulde womit Ewl. Hochfürstl. Dchl. mich so lange ich in dero unterthänigsten Diensten zu stehen die Gnade gehabt, in unterthänigstem Respect und Gemüths Freude erinnere dabeneben auch versichere und ohne dem bekan[n]dt ist, daß das passirte absys ammo vecidenti sondern beyder ! in Trunkenheit geschehen, so lebe der unterthänigsten tröstlichen Hoffnung, ersuche auch Ewl. Hochfürstl. Dchl. in devotester Submission dieselbe werden und wollen mir sothanes unglückliche accidentz in hoher Milde gnädigst zu pardonniren und mich darüber mit einem gnädigsten Absolutorio zu erfreuen gdgst geruhen. Und gleich wie hiervon meine zeitliche Wohlfarth und Glückseligkeit allerdings dependirt, welche Ewl. Hochfürstl. Dchl. dero weltbekan[n]dte clemens [Milde] und angestammte Gütigkeit nach, mir nicht mißgönnen, sondern zu befördern in höchsten Gnaden portirt seyn werden; also will ich auf sothane verhoffende Hochfürstl. Gnade lebenslang mit allem unterthänigsten Danck zu erkennen, ohne Ermangeln, wie ich dann alle Zeit in tiefstem respect verharren werde.

Ewl. Hochfürstl. Dchl. unterthänigster gehorsambster Knecht

Ludwig von Roussillon

Saarbrücken d. 2ten Juny 1727

### Pardon

#### Vor den Lieutenant von Roussillon

Wir, Carl, von Gottes Gnaden Marggraf zu Baden und Hochberg /p.p./ fügen hiermit zu wißen, als der unter Unserm Crayß-Contingent gestandene Fändrich und dermalige Naßau-Saarbrückische Lieutenant Ludwig von Roussillon Uns unterthänigst gebethen hat, daß Wir Ihme die von Ihme dem unter eben Unserm Crayß-Contingent gestandenen Fändrich Teuffel von Birckensee begangene Entleibung, in gnädigster Betrachtung daß es nicht ammo occidenti geschehen seye, und Er zumahlen diesen Falles hertzlich bereue, zu pardonniren gnädigst geruhen möchten, Wir auch in deßen Erwegung und auf die bey Uns den Herrn Grafen zu Naßau-Ottweyler vor Ihme eingebrachte Intercession demeselben in Gnaden willfahret haben, daß Wir Ihne, Lieutenant von Roussillon, dieser Entleibung halben in Krafft dieß gnädigst pardonniren und von aller Straffe, Anfechtung und Beküm[m]ernüß über den bereits ausgestandenen Arrest vollkommen frey und loßsprechen. In Urkund Unserer eygenhändigen Unterschrift und hirtfür gedrückten fürstl. Insiegels. Signatum [Unterschrift]

Carlsruh den 14. August 1727

Fast auf den Tag genau nach drei Jahren ging das Leid des jungen Offiziers Ludwig von Roussillon mit diesem „Pardon“ zu Ende. Von nun an stand seiner militärischen Karriere nichts mehr im Wege, die durch Protektion seines älteren und ranghöheren Bruders Carl von Roussillon nach Kräften gefördert wurde. Ludwigs Karriere führte unter später dem Grafen Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken bis zum Rittmeister des Cavallerie-Regiments Royal Nassau Cavallerie.

den 26. Sept. 1743

### Pro Memoria

Der H. von Roussillon, so ehemals zu Durlach als Page auch nachmahls als Hofjunker und Offizier in Diensten gestanden, bittet ganz unterthänigst: daß Ihm ratione seines Wohlverhaltens, auch der daselbst Ihm zugestoßenen unglücklichen Begebenheit, in lateinischer und französischer Sprache ein (?) Attestat und Decretum absolutorium in forma authentica gnädigst ertheilet werden möge. Gestalten derselbe sich der daßfalls in Teutscher Sprach abgefaßten und allschon Ihm gnädigst ertheilten Urkundt gegen seiner Schwester ex matrimonio impari gezeugten Kinder, der Ursachen halber, nicht bedienen kann: weil bey dem Conseil d'État zu Lunéville nicht allein kein Document in Teutscher Sprach producirt werden darf, sondern auch keinen - als ohnedem einer bloßen Copie und gültigen Transumt fides legalis constituirt werden mag ./.

Anmerkung: Im Erbschaftsprozess zwischen dem Baron Ludwig von Roussillon und den Gebrüder Hild, deren Mutter eine Geborene von Roussillon war, vor dem Conseil d'État zu Lunéville wurde offensichtlich viel schmutzige Wäsche gewaschen. Die Gebrüder Hild bestritten die hochadelige Abkunft der Freiherren von Roussillon und sie wußten auch von der „unglücklichen Begebenheit“ des Ludwig von Roussillon mit dem Fähndrich von Teuffel von Birkensee. Ludwig von Roussillon bezichtigte daher die Mutter der Gebrüder Hild (seine Schwester Louise von Roussillon) mit dem Weiersbacher Schuhmachersohn und französischen Soldat Hild in wilder Ehe gelebt und uneheliche Kinder (die drei Gebrüder Hild) gezeugt zu haben.

## Tabellarischer Lebenslauf Goethes

1744	Elisabetha Katharina Textor ist die Maitresse Kaiser Karls VII.;
17.10.1744	Kaiser Karl VII. verließ Frankfurt;
20.01.1745	Kaiser Karl VII. starb in München;
28.01.1745	wirklicher Geburtstag Goethes;
20.08.1748	„Privatkopulation“ Elisabeth Textors mit dem Kaiserlichen Rat Caspar Goethe in der Villa des Freiherrn von Loen;
28.08.1749	Niederkunft von Goethes Mutter mit einem Kind von Caspar Goethe; das Kind stirbt und unser Dichter „schlüpft“ in die bürgerliche Identität des toten Kindes;
02.1758 1763	Tod von Goethes Pflegemutter Maria Magdalena Hoff; bis
03.04.1764	erste tragische Liebe Goethes (zu dem „schönen Gretchen“, möglicherweise eine Tochter der M. M. Hoff), Kaiserkrönung in Frankfurt: Dreh- und Angelpunkt von Goethes syphilitischer Erkrankung: vor Kaiserkrönung: Ansteckung b. d. schönen Gretchen, möglicherweise durch einen harmlosen Kuss, nach Kaiserkrönung: Verzweiflung Goethes wegen des Verlustes der Geliebten, Goethe gebärdet sich wie toll, bald erkennbare Folgen einer Syphilisinfektion: schwere Neurasthenie, Silbenverdoppelungen, Wortverwechslungen, Konzentrationsstörungen (s. Br. Goethes an Schwester Cornelia von Wiesbaden), Goethe wird auf Syphilis behandelt, unbekannt ob Quecksilberschmierkur o. Diät-Liegekur, Anzeichen einer leichten Präparalyse, Ysenburg von Buri beschuldigt Goethe der (erotischen) „Ausschweifung“ wegen seiner Syphilis-Infektion;
00.06.1765	Wolfgang Goethe zur Kur in Wiesbaden, vollständige Remission Goethes mit Anzeichen eines Intelligenzschubs, jedoch ist Goethe ein sogenannter Defektgeheilte, er leidet Zeit seines Lebens an Neurasthenie, die er unter dem Deckmantel von Enthusiasmus verbirgt,
1764	durch seinen Hofmeister, dessen Name Goethe uns nicht nennt, wird er in die „philosophischen Geheimnisse“ der antiken existentialistischen Naturphilosophen (Epikur, Chrysisippos, Zenon, Cicero, Seneca, Epiktet) eingeweiht;
1765	bis
1768	Goethe verläßt seine Geburtsstadt Frankfurt gleichgültig und „als wenn ich sie nie wieder betreten wollte“, zweite Liebe (zu Kätchen Schönkopf), zuerst ernsthaftes Studium, jedoch die Leidenschaft zur Literatur gewinnt die Oberhand, dadurch verliert er seine Geliebte; wegen Krankheit (möglicherweise 2. Syphilis-Indektion) Rückkehr ins Haus des Stiefvaters;
1768	bis
1770	gegen Ende seines Leipziger Studiums gewinnt die antike Naturphilosophie erneut an Interesse für Goethe, dazu kommt das Studium der französischen Existentialisten: Voltaire, Laurens, Holbach, Helvetius, Diderot, Rousseau u. a. außerdem Studium von Shakespeares >Hamlet<;
1765-1768	möglicherweise eine zweite Infektion während des

- Studienaufenthalts in Leipzig,  
in Frankfurt unterzieht er sich einer Diät-Liegekur,  
1770 bis  
1771 Aufenthalt Goethes in Straßburg, Goethe „hat eine  
Rolle hier gespielt, die ihn als einen wahnsinnigen  
Religionsverächter ... ziemlich bekannt gemacht hat“,  
Inaugural-Dissertation „de Legislaturibus“ bis heute  
nicht aufgetaucht, Goethe legt darin dar, daß „nicht  
Jesus Christus der Gründer unserer Religion gewesen,  
sondern einige andere ... Männer hätten sie unter  
seinem Namen verfaßt; die christliche Religion sei  
nichts weiter als eine ... politische Einrichtung“;
- 12.1771 Bekanntschaft Goethes mit Heinrich Merck, Louise von  
Ziegler und Henriette Alexandrine von Roussillon;  
05.1772 Schwangerschaft Uranias durch Goethe;  
08.1772 bis  
11.1772 der sog. „düstere Zwischenraum“, Goethe droht der  
Geliebten mit Selbstmord, falls sie ins Kloster geht;  
10.1772 anonymes Druck der Elegie >An meine Minne< (alias  
Urania) nach der 26. Canzone des Petrarca, in der  
Mayerschen Buchhandlung, Lemgo 1772;  
12.1772 >Erwin und Elmire< (Erstfassung) eine halb ernst- und  
halb scherzhafte dichterische Entschuldigung Goethes  
wegen des „düsteren Zwischenraums“;
- 03.1773 10. März bis Ende März erfolgte Uranias Niederkunft  
mit einem Sohn Goethes: Ludwig Tieck;  
24.03.1773 Lila (Louise von Ziegler) trifft in Darmstadt ein,  
um ihre todkranke Freundin Urania zu pflegen;  
15.04.1773 Goethe wandert nach Darmstadt, auf dem Hut die Reste  
von Lottchens Brautstrauß tragend, eine Stelle im  
>Werther< lässt vermuten, dass Goethe die Erlaubnis  
erhielt, an das Sterbebett der Geliebten zu gelangen;  
18.04.1773 (abends) Tod Uranias am Kindbettfieber;  
21.04.1773 (am frühen Morgen) Bestattung Uranias in Darmstadt;  
05.05.1773 der halbweise Goethesohn (Ludwig Tieck) reist im  
Gefolge der Großen Landgräfin Caroline von Hessen-  
Darmstadt, die zur Brautschau mit ihren drei Töchtern  
nach Petersburg reist, über Frankfurt nach Berlin,  
wie bei August Klingemann ist der „offizielle Ge-  
burtstag“ Ludwig Tiecks (31. Mai 1777) nicht sein  
wirklicher;
- 1772-1773 die Liebesbeziehung Wolfgang Goethes zu Urania, alias  
Henriette Alexandrine von Roussillon, ist nur unter  
Berücksichtigung einer schweren Neurasthenie richtig  
zu beurteilen; die Euphorie des jungen Goethe ist  
ähnlich der Nietzsches, er ist ein künstlerisch  
„genialer“ Syphilitiker,
- 1773 Anonyme Oden und Elegien Goethes an Urania;  
01.11.1773 Eheschließung von Goethes Halbschwester Cornelia mit  
Georg Schlosser in Frankfurt;
- 12.1773 bis  
01.1774 Niederschrift des >Werther<, konzipiert als ein lite-  
rarisches Denkmal für Urania, auf Drängen Mercks  
stark umgearbeitet;
- 1774 auch der >Clavigo< ist ein literarisches Denkmal für  
die verstorbene Geliebte;
- 1774 Goethe besucht die Gebrüder Jacobi in Pempelfort bei  
Düsseldorf, enthusiastische Freundschaft zu F. H.  
Jacobi, Goethe offenbart ihm seine intimsten Geheim-  
nisse;

- 01.1775 bis
- 05.02.1775 F. H. Jacobi bei Goethe in Frankfurt, ihre Freundschaft hat ein Ende gefunden; F. H. Jacobi ist empört über Goethes >Stella<;
- 04.1775 F. H. Jacobis >Allwill< (alias Wolfgang Goethe) erscheint in der >Iris<, ein Rachewerk Jacobis wegen Goethes >Stella<;
- 07.11.1775 Goethes Ankunft in Weimar;
- 26.11.1775 mit Charlotte von Stein blinde Kuh gespielt;
- 06.12.1775 Goethe zum erstenmal auf Schloss Kochberg;
- 01.1776 erste Liebesbriefe an Lotte;
- 02.1776 Goethe und Lotte treten gemeinsam im Theaterstück >Der Westindier< auf;
- 03.1776 Josias von Stein, Lottes Ehemann, ist für längere Zeit nicht in Weimar, Beginn des Verhältnisses zwischen Goethe und Lotte;
- 04.1776 J. M. R. Lenz in Weimar, Krise in der Beziehung Goethes zu Lotte, ihre Liaison wird nur zu bald bekannt, Lotte verlangt mehr Zurückhaltung und Diskretion von dem Geliebten;
- 14.05.1776 „Affaire“ des Oberstallmeisters mit dem Herzog, wahrscheinlich Eifersuchtsszene, Josias von Stein beschwert sich bei dem Herzog über den nicht standesgemäßen Liebhaber seiner Ehefrau;
- 15.05.1776 Herzoginwitwe Amalia bei Lotte;
- 22.06.1776 Matinee >Ryno< von Lotte;
- 25.06.1776 Lotte fährt angeblich für ein halbes Jahr zur Kur nach Pyrmont;
- 05.08.1776 kehrt Lotte mit alter Liebe zu Goethe zurück;
- 22.08.1776 Goethe angeblich von „Vagabunden“ attackiert;
- 08.09.1776 bis
- 05.10.1776 Lotte bleibt mit ihren drei Söhnen mehrere Wochen lang auf Schloss Kochberg, Goethe ist deswegen sehr verstimmt;
- 12.09.1776 Lenz reitet nach Kochberg, um Lotte Gesellschaft zu leisten, Goethe deswegen eifersüchtig;
- 05.10.1776 (am späten Abend) bis
- 07.10.1776 (am Mittag) Lotte in Weimar, in diesem Zeitraum Zeugung eines Kindes mit Goethe: Sohn August Klingemann (1777 - 1831);
- 31.10.1776 Lotte von Kochberg nach Weimar zurückgekehrt;
- 10.1776 Goethe dichtet das Dramolet >Tantalus<, eine Matinee auf Lenz;
- 11.1776 J.M.R.Lenz rächt sich, er „dichtet“ einen Briefroman (>Der Waldbruder<), in welchem er echte Briefe Goethes verwendet;
- 26.11.1776 Lenzens „Eselei“ bestand höchstwahrscheinlich darin, dass er dem Weimarer Publikum den >Waldbruder< als sein neuestes „Werk“ bekannt machte; Goethe fühlt sich dadurch zutiefst kompromittiert; Lenz wird aus dem Herzogtum Weimar ausgewiesen; er wagte nicht ungestraft dasselbe wie F. H. Jacobi;
- 01.1777 Krise der herzoglichen Ehe wegen Corona Schröter;
- 23.06.1777 Charlotte von Stein reist mit den Eheleuten Herder (angeblich) zur Kur nach Pyrmont, in Wirklichkeit aber, um heimlich das Kind zur Welt zu bringen, das sie mit Goethe zeugte;
- 14.07.1777 der wirkliche Geburtstag August Klingemanns;
- 20.07.1777 erste Taufe Klingemanns auf die Vornamen: Johann

- Friederich Anton;
- 29.07.1777 Lotte kehrt (unerwartet) nach Weimar zurück;
- 31.08.1777 am letzten Tag im August, kam der kleine „August“ bei den Pfügeltern Klingemann in Braunschweig an, sein späterer offizieller Geburtstag;
- 04.09.1777 zweite Taufe auf die Vornamen: Ernst August Friederich;
- 29.11.1777 Beginn von Goethes erster Harzreise im Winter, der eigentliche Grund dieser Reise war ein heimlicher Besuch in Braunschweig, um sich zu vergewissern, dass sein Sohn sich in guten Händen befindet;
- 02.12.1777 Goethe ein Tag in Braunschweig;
- 10.05.1778 bis
- 01.06.1778 Goethe mit Herzog Carl August in Berlin, höchstwahrscheinlich sieht er hier seinen fünfjährigen Sohn Ludwig Tieck;
- 1778 Beginn von Goethes „Schreibereien“ an >Wilhelm Meisters theatralische Sendung<, könnte der Sublimierung seines schlechten väterlichen Gewissens gedient haben;
- 24.09.1779 Besuch in Sesenheim bei Friederike Brion, von ihr erfährt Goethe, dass Lenz versucht habe, seine Briefe (die Goethe an Friederike schrieb) in die Hände zu bekommen, wahrscheinlich plante Lenz damit einen zweiten >Waldbruder<, um Goethe in der öffentlichen Meinung zu schaden;
- 24.10.1779 Goethes „Abenteuer“ mit der Marchesa Branconi;
- 13.02.1780 Goethe beantragt die Aufnahme in die Weimarer Freimaurerloge „Anna Amalia“;
- 11.1780 erneute Empfängnis Lottes, ihre 9. und 2. von Goethe, deutliche Steigerung von Goethes Liebe;
- 02.08.1781 wahrscheinlich Niederkunft Lottes, wahrscheinlich ein totgeborenes Kind, bzw es lebte nur kurz;
- 10.1781 Drängen Lottes, ihr Verhältnis zu legalisieren, d.h. Scheidung Lottes und Wiederverheiratung mit Goethe, Goethe lässt sich deswegen in den Adelsstand erheben und bezieht ein repräsentatives Haus in der Stadt, sein späteres Haus am Frauenplan;
- 03.1782 Goethe wird zum Meister befördert;
- 05.1782 Bode wird in den Illuminatenorden aufgenommen;
- 07.1782 bis
- 09.1782 Freimaurerkonvent in Wilhelmsbad bei Frankfurt;
- 09.1782 erneute Empfängnis Lottes, ihre 10. Schwangerschaft und 3. von Goethe; Plan der Heirat deswegen verschoben;
- 11.02.1783 Goethe unterschreibt den Revers der Geheimhaltung, was Voraussetzung zum Beitritt in den Illuminatenorden ist;
- 07.1783 Anfang bis Mitte Juli Lottes 10. Niederkunft, wahrscheinlich war das Kind wiederum nicht lebensfähig;
- 1783 seit der Geburt des Erbprinzen (im Februar) wachsende berufliche Schwierigkeiten Goethes, Charlotte von Stein ist nach der 10. Niederkunft fest entschlossen, nicht mehr schwanger zu werden, zumindest so lange nicht mehr, bis sie mit Goethe verheiratet wäre, Heiratsplan deswegen verschoben und schließlich zunichte;
- 11.1783 Goethes Italiensehnsucht erstarkt;

- 10.02.1784 (am Abend) Knigge kommt in Weimar an,  
13.02.1784 Bode, von Schardt (Charlotte von Steins Bruder), Graf von Marschall und Knigge treffen sich in Goethes Haus (siehe W. Daniel Wilson);  
08.1784 Goethe reist mit dem Herzog incognito (unter falschem Namen) nach Braunschweig; deshalb, damit nicht bekannt werden würde, dass der berühmte berüchtigte Goethe im Haus Klingemann ein und aus geht;  
09.1786 in den letzten drei Jahren war die Beziehung Goethes zu Lotte tatsächlich mehr eine „Seelenfreundschaft“ als eine „Schattenehe“;  
09.1786 bis  
06.1788 Goethe auf seiner großen Italienreise;  
03.12.1788 bis  
01.02.1789 K. Ph. Moritz („Goethepostel“ genannt) bei Goethe in Weimar zu Besuch.  
05.1789 J. F. Reichardt (1752-1814), Hofkapellmeister in Berlin, Komponist Goethescher Gedichte und Singspiele, zu Besuch bei Goethe in Weimar; Ludwig Tieck könnte incognito Reichardt begleitet haben, z. B. als dessen Sekretär; Ludwig Tieck lebt zu dieser Zeit wahrscheinlich nicht mehr bei den Pflegeeltern Tieck, sondern in Reichardts Hausstand.  
K. Ph. Moritz und J. F. Reichardt sind die (geheimen) Verbindungsmänner, wodurch Goethe in regem (brieflichen) Kontakt mit dem Sohn Ludwig Tieck steht;  
29.09.1789 Goethe begleitet Herzogin Louise nach Aschersleben, der Garnison Herzog Carl Augusts, der 1788 als General in preußische Dienste trat; Goethe reiste anschließend in den Harz und nach Leipzig, möglicherweise Treffen mit dem Sohn Ludwig Tieck;  
11.1789 Umzug Goethes in das sog. „Jägerhaus“ vor dem Frauentor, das Goethe bis zum Spätsommer 1792 bewohnt; Tiefstand von Goethes Verhältnis zum weimarischen Adel (und Herzogshaus?), deswegen Verachtung seines Adelsdiploms: siehe das Prosawerk >Peter Leberecht<;  
10.03.1790 bis  
20.06.1790 zweite Italienreise Goethes. Reise über Bamberg und Nürnberg (Dürers Gemälde) bis nach Venedig; nicht Wackenroder entdeckte Nürnberg (Albrecht Dürer) und Hans Sachs, sondern kein Geringerer als Goethe;  
26.07.1790 bis  
06.10.1790 Reise Goethes nach Schlesien;  
1790 das Goethesche Singspiel >Erwin und Elmire< wird unter der Leitung Reichardts dem preußischen Königspaar (Königin Friederike) vorgespielt, Reichardts Stiefsohn Wilhelm Hensler spricht Prolog, Ludwig Tieck der Königin als „hoffnungsvoller junger Mensch vorgestellt“ (nach Köpke);  
1790 und  
1791 Reichardt kommt in den Verdacht revolutionärer (das heißt: demokratischer) Gesinnung und das „gute Einvernehmen“ mit dem preußischen Hof hört auf; er zieht auf seinen Landsitz in Giebichenstein bei Halle; nach Reichardts Weggang von Berlin, schließt sich Ludwig Tieck dem 3 Jahre älteren Bernhardi an; über Bernhardi: in Halle war er für die Philologie durch F. A. Wolf angeregt worden, er wandte sich Fichtes revolutionärer Philosophie zu und war ein

- begeisterter Bewunderer Goethes; Ludwig Tieck und Bernhardi sehen sich fast täglich (nach R. Köpke);
- 1792 (Ostern) Ludwig Tieck und Wackenroder verlassen als Abiturienten das Werdersche Gymnasium;
- 1792 Ludwig Tieck geht als Student nach Halle, hier wohnt ganz in der Nähe Reichardt, der väterliche Freund, Tieck will Literatur und Altertumswissenschaft studieren.“
- Bahrdt haust auf seinem Weinberge bei Halle, wo auch Ludwig Tieck den „kaffeeschenkenden“ Professor später besucht
- 09.1792 verlässt Ludwig Tieck Halle, nachdem er die (Pflege-) Eltern, die (Zieh-) Geschwister und Bekannte in Berlin wiedergesehen, zieht er in freier Studentenweise durch Sachsen und Thüringen nach Nordhausen; (heimliches Treffen mit seinem Vater Goethe?) und von hier nach Göttingen, wo er anfangs November 1792 eintrifft (nach Köpke); da in der Zeit von September bis anfangs November 1792 keine Briefe von und an „Wackenroder“, alias den Vater Goethe, vorhanden sind, könnte Ludwig Tieck in Wirklichkeit den Vater auf dessen (sogenanntem) „Feldzug“ nach Frankreich begleitet haben, bzw. auch nur auf einem Teil der Reise;
- 1793 Ludwig Tieck reist abgeblüht mit Wackenroder nach Weimar, Erfurt, Gotha, Koburg und Erlangen; Pfingstreise ins Fichtelgebirge angeblich mit Wackenroder, in Wirklichkeit aber mit dem Vater, Wolfgang Goethe, unternommen.
- 1793 der anonyme Illuminaten-Roman >Bruchstücke aus den Begebenheiten eines unbekanntem Beherrschers der verborgenen Obern der höhern Illuminaten und höhern Propagande< als ein weiteres literarisches Denkmal Goethes für Urania gedacht (zu Uranias 20stem Todesjahr);
- 1794 Ludwig Tieck macht angeblich mit Wackenroder eine Reise nach Braunschweig und Wolfenbüttel; er erneuert die Bekanntschaft Eberts und trifft auch Eschenburg; sieht Ludwig Tieck auch den Halbbruder August Klingemann in Braunschweig?
- nach Ablauf des Sommers (1794) kehrt Ludwig Tieck ohne abgeschlossenes Studium nach Berlin zurück;
- 07.1795 Plan des >Märchens< bei Goethe;
- 1795 bis
- 1796 „Um ganz sich selbst zu leben, beziehen Ludwig Tieck und Sophie Tieck [die nicht blutsverwandt sind], eine gemeinsame Sommerwohnung auf dem sog. Mollard'schen (nachher Wollank'schen) Weinberge vor dem Rosenthaler Tor, hier besprachen sie mit Freunden in Scherz und Ernst die gemeinsamen Interessen in Poesie, Literatur und Kunst“ (nach Köpke);
- 11.12.1797 Brief A. W. Schlegels an Tieck: „In dem >blonden Ekbert< fand ich (Schlegel) ganz die Erzählweise Goethes in seinem >Märchen<, im >Wilhelm Meister< u.s.w. ... Man hätte mich mit einigen davon täuschen können, sie wären von Goethe. ... In der >Magelone< wurde mir die Schwierigkeit sichtbar, schwärmerische Regungen der Liebe in einem alten Kostüm ohne moderne Einmischungen darzustellen. Doch sind die Lieder allerliebste, auch einige Stellen der Erzählung, z. B.

- den >Traum< S(eite) 185, 186 könnte Goethe eben so geschrieben haben...“
- 13.02.1798 stirbt fünfundzwanzig Jahre alt (!) Wackenroder; einige pseudonyme Werke, die bis dahin erschienen waren, werden von Tieck später als angebliche Werke Wackenroders ausgegeben, In Wahrheit sind es überwiegend Werke, Briefe und Aufsätze Goethes;
- 1798 Heirat Ludwig Tiecks mit Amalie (Malchen) Alberti, Reichardts Schwägerin.
- 14.05.1798 bis Ende 1801 studiert August Klingemann (Ludwig Tiecks Halbbruder) in Jena die Rechtswissenschaft; wie Ludwig Tieck verlässt auch Klingemann die Universität ohne Abschluss;
- 01.12.1798 bis
- 07.12.1798 Ludwig Tieck in Weimar bei Goethe, er liest Goethe dessen eigene (Goethes) >Genoveva< vor, es wird als ein Werk Ludwig Tiecks ausgegeben;
- 1799 Nicolai kündigt Tiecks sämtliche Werke an, in zwölf Bänden, zu einem bedeutend herabgesetzten Preis, und lässt es dabei an spöttischen Bemerkungen nicht mangeln, es kommt zur Klage beim Stadtgericht, Nicolai verliert den Prozess und der fernere Verkauf der unechten Ausgabe wird ihm untersagt;
- 26.03.1799 Geburt von Ludwig Tiecks Tochter Dorothea;
- 1799 (im Sommer) Ludwig Tieck mit Ehefrau Malchen in Giebichenstein bei Reichardt;
- 07.1799 besuchen Ludwig Tieck, A. W. Schlegel und Novalis zusammen Goethe in Weimar;
- 1799 Ludwig Tieck mit Ehefrau Malchen und Töchterchen Dorothea ziehen von Berlin nach Jena;
- 22.09.1799 Heirat Sophie Tiecks mit Bernhardi auf Drängen Ludwig Tiecks, die Ehe wird nicht glücklich;
- 03.1801 Tieck plant „wenigstens nach Dresden zu ziehen auf einige Zeit, dann auf etliche Jahre nach Italien zu gehen“;
- 04.1801 A. W. Schlegel in Berlin, A. W. Schlegel bekennt in Brief Nr 69 (Briefwechsel Tieck – Gebrüder Schlegel), dass er von Frühl. 1801 bis April 1804 „Hausgenosse“ von Ludwig Tiecks Schwester Sophie gewesen wäre; das Liebesverhältnis der Beiden dauerte demnach fast drei Jahre;
- 28.05.1801 Brief A. W. Schlegels an Ludwig Tieck: „ich bin auf einem andern Wege (Über die Schwester Sophie) so gut von der Lage der Sachen unterrichtet, wie ich es durch einen Brief von dir nur immer sein könnte... Deine Schwester (Sophie Bernhardi) hat uns durch ihr Befinden manchmal recht in Sorge gesetzt. Wenn sie nur erst ihre Wochen überstanden hat, denke ich, soll es besser gehn ...“;
- spätestens jetzt erfuhr A. W. Schlegel (durch Sophie) von Ludwig Tiecks wirklicher Abkunft: Goethes Sohn;
- 07.1801 Sophie Bernhardi, geb Tieck, kommt mit einem zweiten Kind nieder, Sohn Wilhelm, Vater ist (noch) der Ehemann Bernhardi;
- 08.1801 erster (uns erhaltener) Liebesbrief Sophie Bernhardis an A. W. Schlegel; Sophie ist bereits Schlegels Geliebte;
- 02.1802 Empfängnis Sophie Bernhardis (geb. Tieck) von A. W. Schlegel;
- 26.08.1801 Sophie an A. W. Schlegel: „(Bernhardi) hat vielleicht

- vorausgesetzt, daß mich nach meinem Bruder (Ludwig Tieck) kein Wesen mehr so heftig und gewaltig berühren würde"; Dies ist ein deutliches Eingeständnis über Sophiens (frühere) Liebe zu Ludwig Tieck. A. W. Schlegel wußte demnach von Ludwigs wirklicher Abkunft und von der (angeblich) inzestuösen Verbindung zwischen den beiden „Geschwistern“, die gar keine Blutsverwandte waren.
- 02.01.1802 in Weimar A. W. Schlegels >Ion< aufgeführt, ist der Ion in der Realität Ludwig Tieck? GG Nr. 1748: die Verfasserschaft am >Ion< ist nach Caroline Schlegels Brief an A. W. Schlegel unklar; ist der Auftraggeber, bzw. der Verfasser in Wahrheit Goethe?
- 09.10.1802 A. W. Schlegels Scheidungsangelegenheit, Goethe unterstützte das Scheidungsgesuch beim Herzog, doppelter Grund für Goethe: A. W. Schlegel weiß von Goethes Vaterschaft (zu Ludwig Tieck) und zweitens war es Goethe nur lieb und recht, wenn Sophie endlich einen Mann fand (A. W. Schlegel), den sie wirklich zu lieben vermochte;
- 15.10.1802 Ludwig Tieck schreibt von Ziebingen, dem Landgut der Grafen Finck von Finkenstein.
- 11.1802 Felix Theodor, das Kind A. W. Schlegels und Sophie Bernhardis (geb. Tieck), geboren.
- 06.07.1803 Sophies erste Flucht vor ihrem Ehemann Bernhardi nach Dresden;
- 08.1803 Ludwig Tieck bei der Schwester in Dresden. (Siehe Brief Nr. 38 bei Körner) „Wie ich (Sophie) nun erst recht, da er hier ist, meines Bruders (Ludwig Tiecks) Verhältnis zu Burgsdorff mißbilligen muß, davon will ich nächstens schreiben; mich erfüllt es mit Betrübniß;“  
Sophie macht eine schöne Wasserfahrt mit ihrem neuen Favorit: dem baltischen Baron von Knorring;
- 10.08.1803 A. W. Schlegel in Berlin in Geldverlegenheit;
- 04.1804 Manuskript der >„Nachtwachen“ von [des] Bonaventura< dem Verleger Dienemann zugespielt worden; satirische Autobiographie Goethes;
- 04.1804 A. W. Schlegel reist mit Frau von Stael von Berlin ab, erste Station ist Leipzig, Weiterfahrt nach Coppet in die Schweiz; A. W. Schlegel rettet sich wohl vor seinen Gläubigern in die Arme der Frau von Stael, Sophie hatte sich von dem mittellosen Dichter (A. W. Schlegel) abgewandt und fand in dem baltischen Baron von Knorring einen gutmütigen und freigebigen Verehrer, der alles mit ihr teilt, was er von seinen Eltern an Unterstützung aus Estland erhält;
- 09.05.1804 Sophie Bernhardi mit ihren zwei Söhnen in Weimar; Sophies zweite und diesmal endgültige Flucht vor der Ehe mit einem Mann, den sie nie liebte, in Weimar lebt und arbeitet ihr Bruder Friedrich Tieck, der Bildhauer;
- 28.01.1805 Sophie flüchtet vor ihrem Ehemann Bernhardi mit ihren Kindern weiter nach München, Knorring ist jetzt ihr ständiger Begleiter, Ludwig Tieck begleitet ebenfalls die Schwester von Weimar bis München;
- 25.03.1805 Sophie Tieck reist mit dem Baron von Knorring und ihren beiden Söhnen nach Italien, Ludwig Tieck muß angeblich wegen seiner Gichtanfalle zurückbleiben;

- 06.1805 A. W. Schlegel und Sophie treffen sich in Mailand;
- 22.06.1805 Sophie mit ihren Kindern in Rom;
- 08.1805 Ludwig und Friedrich Tieck in Rom bei Sophie;
- 03.1806 Kotzebue in Rom, Tieck wird durch ihn verspottet (siehe Köpke), Kotzebue wusste höchstwahrscheinlich von dem Geheimnis der wirklichen Abkunft Ludwig Tiecks. Wurde er deswegen so sehr von Goethe gehasst? War Kotzebue möglicherweise indiskret?
- 05.1806 Ludwig Tieck reist, völlig zerstritten mit Sophie, von Rom ab und macht sich auf den Weg nach Deutschland, Ludwig besaß kein Geld mehr und musste sich sogar das Geld zur Rückkehr von der Schwester borgen, Voigt d. J. spricht von „Ziebinger Ränke“, die gegen Ludwig Tieck gesponnen wurden (Nr. 147); siehe auch Brief von Dorothea Schlegel: „wem ich aber vorzüglich einen Knuff gönnte, das ist der weimarische Saturnus (alias Wolfgang Goethe), der so gegen sein eigen Fleisch wütet.“ Rückkehr Ludwig Tiecks über Frankfurt (Großmutter, Frau Aja) und Weimar (Vater) Goethe;
- 17.09.1807 Sophie kommt von Rom in München an;
- 02.02.1808 Brief Sophies an A. W. Schlegel: „von meinem Bruder Ludwig habe ich erfahren, daß er im Frühling in München sein würde, Gott weiß zu welchem Zweck“;
- 29.03.1808 Brief Fr. Schlegels an A. W. Schlegel: Gerücht über Amalie Tieck und Burgsdorff, Amalie Tieck bekam ein Kind von Burgsdorff, Ludwig Tieck findet in Henriette von Finkenstein eine „Seelenverwandte“, sie leben seitdem in „wilder Ehe“ miteinander;
- 04.1808 Sophie und Baron von Knorring reisen über Prag nach Wien;
- 01.06.1808 Brief Sophies an A. W. Schlegel: „...Brief meines Bruders Ludwig Tieck), der von einem tief gekränkten und zerstörten Gemüt zeugt, und zugleich deutlich die Sehnsucht zeigt, die Liebe seiner alten Freunde wieder zu gewinnen, da er viele der Menschen, die ihn jetzt umgeben, so tief verachten muß“;
- 13.06.1808 Brief Ludwig Tiecks an A. W. Schlegel: „die Genellis und Schierstädt ... niederträchtige Menschen; ich lebe mit ihnen, weil ich in meiner hiesigen Umgebung muß, so, wie man Kröten in seinem Garten dulden muß“;
- 07.07.1808 bis
- 22.07.1808 Goethe reist angeblich von Karlsbad ins Franzensbad, in Wirklichkeit aber heimlich zu seiner todkranken Mutter nach Frankfurt, hier trifft er auch heimlich Bettina Brentano, die von ihm hochschwanger ist;
- 08.1808 Mitte August kommt Bettina Brentano mit einem Kind von Goethe nieder, Ludwig Tieck spricht bei Erscheinen von Goethes Roman >Wahlverwandtschaften< von „Qualverwandtschaften“;
- 08.1808 Ludwig Tieck kommt in Wien an, Friedrich Schlegel findet ihn sehr verändert und eher gebeugt, von Kränklichkeit nicht nur, sondern selbst von Stimmung und Geist ... keinen höheren Aufschwung genommen;
- 13.10.1808 Abreise Sophies von Wien, nur mit Sohn Felix (Vater: A. W. Schlegel) und Ludwig Tieck;
- 12.12.1808 Brief Nr. 315: Ludwig Tieck ergötzt uns manchen Abend mit seinen Vorlesungen, worin, wie mir scheint, er jetzt sich selbst übertrifft.  
Bettina Brentano lebt nach ihrer Entbindung von

einem Kind Goethes viele Wochen und Monate in München und besucht auch häufig Ludwig Tieck: sie weiß höchstwahrscheinlich, daß er Goethes und Uranias Sohn ist;

1823 der Altersroman >Diana von Montesclaros< erscheint in Braunschweig unter dem Pseudonym Maria Bonaventura er ist ein weiteres literarisches Denkmal für Urania (anlässlich ihres 50sten Todesjahres);

Und der alte weimarische Olympier diktiert Werke über Werke, wie die englische Schriftstellerin Barbara Cartland, die teilweise erst nach Goethes Tod von Ludwig Tieck veröffentlicht werden, als angeblich eigene Werke. In Wirklichkeit sind es Werke seines Vaters, die Tieck höchstensfalls auf stilistische Schwächen und auf Diktatfehler überarbeitete, nicht zuletzt aus dem Grund, um Goethes Stil und Sprache (Goethes Idiotismen und grammatikalische Eigentümlichkeiten) aus den Werken zu tilgen.

## Dichterische Denkmäler Goethes für Urania

1772

>An meine Minne [alias Urania] nach der 26sten Canzone des Petrarca<  
Singspiel >Erwin und Elmire<  
Liebesgedichte im Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1772

1773

>Petrarchische Oden<  
>Elegien an meine Minna< [alias Urania]  
>Die Leiden des jungen Werthers<  
Liebesgedichte im Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1773

1774

>Clavigo<  
>Das leidende Weib<

1793

(zu Uranias 20. Todestag)  
>Bruchstücke aus den Begebenheiten eines unbekanntem Beherrschers  
der verborgenen Obern der höhern Illuminaten  
und höhern Propagande<  
(anonym veröffentlichter Illuminaten-Roman Goethes)

1804

>Nachwachen von [des] Bonaventura< –  
Eine [satirische] Autobiographie Goethes  
(erschien ein Jahr verspätet)

1823

(zu Uranias 50. Todestag)  
>Diana von Montesclaros<

Weitere - bisher unentdeckte - dichterische Denkmäler Goethes für Urania  
sind nicht nur wahrscheinlich, sondern gewiss!

Eigenhändiger Brief der Baronin Maria Anna von Roussillon, geb. von Geismar  
über den Erhalt des vergoldeten Bestecks (15. July 1758)  
(LA Saarbrücken, Archivalie NS II 3462)

Klosterakten des Welschnonnenklosters (Kongregation Unsere Liebe Frau) von Trier  
gefunden im Bistumsarchiv Trier, Archivalie Nr. 19 (32)1752-1807  
>Register der Einnahmen< vom Februar 1759  
Le 16. Fevrier [1759] recu de la pension de Melle de Rossillon 42 Gulden

Brief der Herzoginwitwe Caroline von Pfalz-Zweibrücken  
an die Stiftsdame Barbara von Zuckmantel in Straßburg

Brief der Herzoginwitwe Caroline von Pfalz-Zweibrücken  
an die Stiftsdame Barbara von Zuckmantel in Straßburg

Brief der Herzoginwitwe Caroline von Pfalz-Zweibrücken  
an die Stiftsdame Barbara von Zuckmantel in Straßburg  
(Übersetzung in Kapitel II.1: Uranias Abkunft und Jugend)

Kaiser Karl VII. – Wolfgang Goethes leiblicher Vater

Johann Wolfgang Goethe  
der natürliche Sohn Kaiser Karls VII.

Henriette Alexandrine von Roussillon –  
19. Januar 1745 - 18. April 1773  
Goethes Musengöttin Urania

## Uranias Geburtsurkunde

Goethe vor einem Grabmal mit weiblicher Büste.  
War es das Grab der Henriette Alexandrine von Roussillon?

## Das Schloss von Bad Bergzabern

Quelle: >Das Königlich Bayerische 6. Infanterie-Regiment Kaiser Wilhelm, König von Preußen, I. Teil: 1725 bis 1804 nebst einem Rückblick auf die pfälzische Heeresgeschichte< von F. von Fabrice, München 1886.  
Musterungsliste des Regiments >Prinz Carl< vom 10. Oktober 1759: es fehlen die Namen von 4 Lieutenants, 8 Souslieutenants und 5 Fähndrichen, darunter auch die Gebrüder Roussillon.















Louise von Ziegler, Lila genannt

Heinrich Merck

Lilas Liebhaber

Goethes und Uranias Sohn –  
Ludwig Tieck

## Ludwig Tiecks Totenmaske

## Goethes Vorfahren

## Goethes Frauen und Nachkommen

## Bibliographie

- Baus, Lothar: >J. W. Goethe – Ein „genialer“ Syphilitiker – Das Ende einer langen Kontroverse<, III. erweiterte Auflage, Homburg/Saar 2003;
- Baus, Lothar: >„Woldemar“ und „Allwill“ alias J. W. Goethe - Authentische Schilderungen von F. H. Jacobi über Goethe, Henriette von Roussillon und deren empfindsame Freunde, nebst Originalbriefen Goethes<, Homburg/Saar 1989;
- Baus, Lothar: >Petrarchische Oden - Elegien an meine Urania - Gesänge für Christen - Liebesgedichte und Elegien J. W. Goethes für Henriette Alexandrine von Roussillon<, Homburg/Saar 1989;
- Baus, Lothar: >J. W. Goethes und Uranias Sohn - Ludwig Tieck (1773 - 1853) - Das Desaster der Germanistik<, Homburg/Saar 1990;
- Baus, Lothar: >Goethes Schattenehe mit Charlotte von Stein - Die wirklichen Eltern des romantischen Dichters und Theaterdirektors August Klingemann (1777 - 1831)<;
- Baus, Lothar: >Bettina Brentanos wirkliches Verhältnis zu Goethe - Ist Goethe der (natürliche) Sohn Kaiser Karls VII.? - Reflexionen - Reaktionen – Recherchen<;
- Baus, Lothar: >„Nachtwachen“ von [des] Bonaventura, alias Goethe – Eine Goethesche Autobiographie<, I. Teil: Text-Corpus und II. Teil: Die endgültige Auflösung eines Pseudonyms (Analogiebeweise für Goethes Verfasserschaft);
- Baus, Lothar (Hrsg.): Goethe, Johann Wolfgang von: >Diana von Montesclaros - Eine Geschichte aus den Zeiten der Befreiung Spaniens<, Homburg/Saar 1992;
- Baus, Lothar (Hrsg.): Goethe, Johann Wolfgang von: >Bruchstücke aus den Begebenheiten eines unbekanntem Beherrschers der verborgenen Obern der höhern Illuminaten und höhern Propagande<, III. Auflage, Homburg/Saar 1994;
- Baus, Lothar (Hrsg.): Goethe, Johann Wolfgang von: >Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers - Von dem Verfasser Anton Reisers< Goethe zugeschrieben und als Faks. hrsg. v. L. Baus;
- Baus, Lothar (Hrsg.): Goethe, Johann Wolfgang von: >Die existentialistischen Reflexionen des William Lovell, alias W. Goethe - Ein anonymer Briefroman Goethes<, Goethe zugeschrieben und hrsg. v. L. Baus;
- Becker, Josef: >Freisen unter der Herrschaft Wertenstein<, in Heimatbuch Freisen/Saar 1973;
- Bollert, M.: >Beiträge zu einer Lebensbeschreibung von Franz Michael Leuchsenring<, Inaugural-Dissertation, Straßbourg 1901;
- Börner, Peter: >J. W. Goethe - Tagebücher<, Zürich 1964;
- Bräuning-Oktavio, Hermann: >Luise Merck - Geschichte einer Ehe<, Darmstadt 1982;
- Brinckmeier, Eduard: >Genealogische Geschichte des uradeligen, reichsgräflichen und reichsfürstlichen, standesherrlichen, erlauchten Hauses Leiningen und Leiningen-Westerburg, 1890 und 1891, 2 Bde;
- Drumm, Ernst: >Das Regiment Royal-Deuxponts<, Schriften zur Zweibrücker Landesgeschichte, Heft 1, Selbstverlag des Verfassers, 1937;
- Eissler, K. R. (Übersetzer und Hrsg.: Rüdiger Scholz): >Goethe - Eine psychoanalytische Studie<, Detroit 1963 (Basel - Frankfurt/Main 1985);
- >Elsaß-Lothringisches Jahrbuch<, Selbstverlag des Elsaß-Lothringen Instituts, XII. Bd, Frankfurt a. M. 1933;
- Fäsch, Georg Rudolf: >Geschichte des Österreichischen Erbfolgekriegs von 1740 bis 1748<, Dresden 1787;
- Festschrift 150 Jahre Verein für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld (1843-1993) hrsg. von Gaffga, Peter und München, Wolfgang, darin der Artikel von Wild, Klaus Eberhard: >Henriette von Roussillon - die Urania in Goethes Gedichten<, in: Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld und der Heimatfreunde Oberstein, 67. Jahrgang, Birkenfeld 1993;

Görres, Joseph: >Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde - seinem Denkmal< (Zehnteiliger Artikel im >Morgenblatt für gebildete Stände<, herausgeg. und erläutert von Lothar Baus, Homburg 2000;

Goethe, Johann Wolfgang: >Die Leiden des jungen Werthers<, Faksimile des Erstdrucks von 1774, München 1981;

Goethes Werke: Weimarer Ausgabe (WA), Weimar 1887 - 1919;

Goethe, Johann Wolfgang von: >Bruchstücke aus den Begebenheiten eines unbekanntem Beherrschers der verborgenen Obern der höhern Illuminaten und höhern Propagande< - Ein Illuminaten-Roman Goethes, anonym erschienen in Hendels Verlage 1793;

Gollhard: >Die Überrumpelung der Reichsstadt Frankfurt durch die Franzosen am 2. Januar 1759<, Vilbel 1859;

Grotfend, H.: >Der Königsleutnant Graf Thoranc in Frankfurt am Main - Aktenstücke über die Besetzung der Stadt von 1759 - 1762<, Frankfurt a. M. 1904;

Grumach, E. und R.: >Goethe - Begegnungen und Gespräche<, Berlin 1966 ff.;

Henkel, Arthur (Hrsg): >J. H. Merck - Werke<, Frankfurt;

Herwig, Wolfg. (Hrsg): >Goethes Gespräche< (GG), Bd 1-5, Zürich u. Stuttg 1965-1987;

Hoppstädter, Kurt: >Unter dem nassauischen Löwen<, Mitteilungen des Historischen Vereins für die Saargegend E. V., Neue Folge, Heft 2, Saarbrücken 1957;

Houben, H. H.: >Der polizeiwidrige Goethe<, Berlin 1932;

Jacobi, Heinrich: >Goethes Lila, ihre Freunde Leuchsenring und Merck und der Homburger Landgrafenhof<, Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde zu Bad Homburg vor der Höhe, XXV. Heft 1957;

Kamber, Urs Viktor: >Briefe von und an F. M. Leuchsenring 1746 - 1827<, 2 Bände, Stuttgart 1976;

Keller, Jakob: >Zur Kenntnis F. M. Leuchsenrings<, Archiv für Literaturgeschichte XIV, Leipzig 1886;

Köllner, Adolf: >Geschichte der Städte Saarbrücken und St. Johann<, Saarbrücken 1865;

Kraft, Herbert (Hrsg): >J. H. Merck - Briefe<, Frankfurt 1968;

Kühn, Julius Dr.: >Der junge Goethe im Spiegel der Dichtung seiner Zeit<;

Paulus, Alfons: >Die Herrschaft Werdenstein<, in Zeitschrift f. d. Geschichte der Saargegend, Nr. 25, 1977 (enthält Ahnentafel der Roussillons und kurzen Ausgrabungsbericht von Schloss Wertenstein);

Schauer, Hans: >Herders Briefwechsel mit Caroline Flachsland<, Verlag der Goethe-Gesellschaft, Weimar 1928;

Seibert, Emil Ludwig: >Heimat an der oberen Nahe<, hrsg. von Hermann Scheid;

Steiger, Robert: >Goethes Leben von Tag zu Tag<, Zürich u. München 1982-88;

Wild, Klaus Eberhard: >Zwei lothringische Lehen an die Herren von Daun-Oberstein<, in >Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld und der Heimatfreunde Oberstein<, 60. Jahrgang, Birkenfeld 1986;

Lothar Baus

# Johann Wolfgang Goethe – Ein „genialer“ Syphilitiker

Das Ende einer langen Kontroverse

III. erweiterte Auflage

Asclepios Edition

ISBN 3-935288-12-3

## Inhalt

Vorwort des Herausgebers	Seite 7
Der Verlauf einer Syphilis-Erkrankung	Seite 9
Was wußten die Ärzte zu Goethes Zeit von der Syphilis?	Seite 12
Verlauf von Goethes syphilitischer Erkrankung	Seite 19
Kurzdarstellung von Goethes Erkrankung	Seite 68
Indizien in Goethes Werken	Seite 70
Artikel von Prof. Dr. med. W. A. Freund: >Zu „Don Sassafras“ und „Über das Pathologische bei Goethe“<	Seite 99
Artikel von Hermann Schelenz: >Nochmals Goethe's Krankheit<	Seite 114

Lothar Baus

# Wolfgang Goethes und Uranias Sohn -

## L u d w i g T i e c k

\* ca 10. März 1773

[\* offiziell am 31. Mai 1773]

+ am 28. April 1853

### Das Desaster der Germanistik

IV. erweiterte Auflage

Asclepios Edition

ISBN 3-935288-16-6

#### Inhalt

Vorwort	Seite	11
Verlauf meiner Goethe-Entdeckungen	Seite	15
Gründe für die Unterdrückung der Wahrheit	Seite	21
I. Kapitel: Ludwig Tiecks Jugendzeit	Seite	27
II. Kapitel: Briefe Goethes an L. Tieck	Seite	41
III. Kapitel: Die Pfingstreise von 1793	Seite	88
IV. Kapitel: Wer ist der Verfasser: Tieck oder Goethe?		
Kapitel IV.1: Indizien im >Peter Lebrecht<	Seite	108
Kapitel IV.2: Interessante Auszüge aus dem >Peter Lebrecht<	Seite	115
Kapitel IV.3: Indizien im >William Lovell<	Seite	124
Kapitel IV.4: Interessante Auszüge aus dem >William Lovell<	Seite	135
Kapitel IV.5: Weitere Indizien	Seite	160
V. Kapitel: Ludwig Tiecks wahres Verhältnis zu Sophie Tieck	Seite	164
VI. Kapitel: Weitere Indizien zu meinen Thesen	Seite	194
VII. Kapitel: Ludwig Tieck im Urteil der Literaturkritik	Seite	204
VIII. Kapitel: Goethesche Idiotismen und Stileigentümlichkeiten	Seite	226
Biographische Daten zu Ludwig Tieck	Seite	257
Abbildungen	Seite	267
Bibliographie	Seite	275

Lothar Baus

# Wahrheit in der Dichtung Goethes

Eine psychoanalytische Spurenlese mit  
vielen anonymen Werken Goethes

Früherer Titel:

Der Illuminat und Stoiker Goethe

IX. erweiterte Auflage

Asclepios Edition

ISBN 3-925101-99-3

# Inhalt

Vorwort

Verlauf meiner Goethe-Entdeckungen

Gründe für die systematische Verfälschung Goethes

Ist Goethe ein sogenannter „genialer“ Syphilitiker?

## I. Kapitel: Goethes wirkliche Abkunft und Jugend

Kapitel I.1: Der natürliche Sohn Kaiser Karls VII.

Kapitel I.2: Kurze Geschichte der Freimaurerei

Kapitel I.3: Interessante literarische Ereignisse in Frankfurt

Kapitel I.4: Wolfgang Goethes Kindheit und Jugend

Kapitel I.5: Eine Überlieferung in F. H. Jacobis >Allwill<

Kapitel I.6: Goethes erste tragische Liebe - das schöne Gretchen

## II. Kapitel: Goethes Studentenjahre

Kapitel II.1: Der Leipziger Student (1765 - 1768)

Kapitel II.2: Zwischen Leipzig und Straßburg (1768 - 1770)

Die Geschichte der Freimaurerei

Kapitel II.3: Der Straßburger Student (1770 - 1771)

Beinhaltet die Stoa eine atheistische Philosophie?

Einführung in die stoische Philosophie

J. W. Goethe: >Zum Schäkespears-Tag<

## III. Kapitel: Goethes Musengöttin Urania -

Die zweite Liebestragödie des jungen Goethe

Kapitel III. 1: Der Traum der Liebe

Kapitel III. 2: F. H. Jacobis >Woldemar<

Kapitel III. 3: Ein „düsterer Zwischenraum“

Kapitel III. 4: Die Versöhnung

Kapitel III. 5: Ein Werk für die Geliebte

Kapitel III. 6: Das Organ der deutschen Religionsfeinde -

Die Frankfurter Gelehrten - Anzeigen

Kapitel III. 7: Eine wahre Liebestragödie

Kapitel III. 8: Die wirkliche Entstehungszeit des >Werther<

Kapitel III. 9: Textstellen im >Werther<, die sich eindeutig  
nicht auf Lotte Buff beziehen

Kapitel III.10: Goethes Selbstbekenntnisse in >D.u.W.<, die  
„zwischen den Zeilen“ stehen

Kapitel III.11: Goethes >Clavigo< - Ein weiteres literarisches  
Denkmal für Urania

Kapitel III.12: Wer ist der Verfasser des Dramas

>Das leidende Weib<?

## IV. Kapitel: Wer ist der Verfasser: Lenz oder Goethe?

Kapitel IV.1: Chronologie der wichtigsten Ereignisse

Kapitel IV.2: Zur Biographie von J. M. R. Lenz

Kapitel IV.3: >Zerbin oder die neuere Philosophie

## V. Kapitel: F. H. Jacobis >Allwill<, alias Goethe

Kapitel V.1: Goethes wechselhafte Beziehung zu F. H. Jacobi

Kapitel V.2: F. H. Jacobis >Allwill<

## VI. Kapitel: Goethes „Schattenehe“ mit Charlotte von Stein

Kapitel VI.1: Kurze Einführung

Kapitel VI.2: Lenzens „Eselei“

Kapitel VI.3: Zwei Affairen gleichzeitig

Kapitel VI.4: Lottes erste Schwangerschaft  
Kapitel VI.5: Goethes Harzreise im Winter  
Kapitel VI.6: Goethes natürliche Tochter  
Kapitel VI.7: Reise in die Schweiz 1779

VII. Kapitel: Goethe und der Illuminatenorden

Kapitel VII.1: Der Illuminatenorden - ein Philosophenorden  
Kapitel VII.2: >Anrede an die neu aufzunehmenden Ill. dir.<  
Kapitel VII.3: Die Illuminaten und Goethe - Richtigstellungen

VIII. Kapitel: Goethes Geheimwissenschaft - Die Psychologie

Kapitel VIII.1: Goethe und Karl Philipp Moritz  
Kapitel VIII.2: Wer ist der Verfasser der >Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers<?  
Kapitel VIII.3: Interessante Briefe Goethes an Charlotte von Stein aus Italien  
Kapitel VIII.4: Anonyme Goethesche Aufsätze in Moritzens >Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde<  
Kapitel VIII.5: Möbius: >Über das Pathologische bei Goethe

IX. Kapitel: Ein anonymes Illuminaten-Roman Goethes

Kapitel IX.1: Vorwort des Entdeckers  
Kapitel IX.2: Textauszug aus >Bruchstücke aus den Begebenheiten eines unbekanntem Beherrschers der verborgenen Obern der höhern Illuminaten und höhern Propagande<

X. Kapitel: Goethes und Uranias Sohn - Ludwig Tieck

Kapitel X.1: Auszüge aus dem gleichnamigen Buch  
Kapitel X.2: Wer ist der Verfasser des >Peter Lebrecht<?  
Kapitel X.3: Interessante Auszüge aus >Peter Lebrecht<  
Kapitel X.4: Wer ist der Verfasser des >William Lovell<?  
Kapitel X.5: Interessante Auszüge aus >William Lovell<

XI. Kapitel: >Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen<

Kapitel XI.1: Wer ist der Verfasser: Reil oder Goethe?  
Kapitel XI.2: Textauszug aus den >Rhapsodien<

XII. Kapitel: >„Nachtwachen“ von [des] Bonaventura, alias Goethe<

Kapitel XII.1: Interessante Auszüge aus den >Nachtwachen<

XIII. Kapitel: > Die Reisenden<

XIV. Kapitel: Goethes Affaire mit Bettina Brentano

Kapitel XIV.1: Chronologie der Ereignisse

XV. Kapitel: Goethes Farbenlehre oder das Unveränderlichste und Unantastbarste

Kapitel XV. 1: Eisslers >Geschichte einer partiellen Psychose<  
Kapitel XV. 2: Der wahre Grund für Goethes Psychose?

XVI. Kapitel: Der alte Goethe

Kapitel XVI.1: Eine Zusammenfassung  
Kapitel XVI.2: >Psyche< - Vom Verfasser der natürl. Tochter

## Lieferbare Titel

- >Bettina Brentanos wirkliches Verhältnis zu Goethe - Ist Goethe der (natürliche) Sohn Kaiser Karls VII.?< ca 77 S., ca 5 Abb., ISBN 3-925101-18-7  
Euro: 14,90
- >J. W. Goethe – Ein „genialer“ Syphilitiker – Das Ende einer langen Kontroverse< III. erw. Auflage, ca 110 Seiten, Digitaldruck, ISBN 3-935288-12-3  
Euro: 9,90
- >Goethes Musengöttin Urania - Die Liebestragödie des jungen Goethe< VIII. erweiterte Aufl., brosch., ca 250 S., 10 Abb.  
Euro: 24,90
- >Woldemar< und >Allwill< alias J. W. Goethe  
brochiert, ca 124 Seiten, ISBN 3-925101-03-9  
Euro: 17,40
- >Petrarchische Oden - Elegien an meine Urania< -  
Liebeslieder Goethes für Urania, 94 S., ISBN 3-925101-05-5  
Euro: 17,40
- >Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers< Von dem Verfasser Anton Reisers  
Goethe zugeschrieben und als Faks. hrsg. v. L. Baus, 130 S., ISBN 3-925101-89-6  
Euro: 9,90
- >Goethes „Schattenehe“ mit Charlotte von Stein< - Die wirklichen Eltern  
August Klingemanns, brosch., 140 S., ISBN 3-925101-11-X  
Euro: 19,90
- >Goethes und Uranias Sohn - Ludwig Tieck< Das Desaster der Germanistik  
ca 246 Seiten, ISBN 3-935288-16-6  
Euro: 19,90
- >Die existentialistischen Reflexionen des William Lovell, alias W. Goethe<  
Ein anonymes Briefroman Goethes hrsg. v. L. Baus ca 200 S.  
Euro: 14,90
- >Bruchstücke aus den Begebenheiten eines unbekanntem Beherrschers der  
verborgenen Obern der höhern Illuminaten und höhern Propagande<  
Ein anonymes Illuminaten - Roman Goethes  
150 Seiten, ISBN 3-925101-23-3  
Euro: 19,90
- >„Nachtwachen“ von [des] Bonaventura, alias Goethe<:  
I. Teil: Text-Corpus II. Teil: Die endgültige Auflösung eines Pseudonyms  
ISBN 3-925101-55-1  
Euro: 24,90
- >Diana von Montesclaros< - Ein pseudonymer Goethe-Roman  
ca 120 S., ISBN 3-925101-20-9  
Euro: 17,40
- >Wahrheit in der Dichtung Goethes< - Eine psychoanalytische Spurenlese  
mit vielen anonymen Werken Goethes  
(früherer Titel: Der Illuminat und Stoiker Goethe)  
über 600 Seiten, ISBN 3-925101-99-3, Digitaldruck, brochiert, ca 10 Abb.  
Euro: 49,90
- >Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde - seinem Denkmal<  
Zehnteiliger Artikel im >Morgenblatt für gebildete Stände<, von Joseph Görres  
31 S. 1 Abb. ISBN 3-925101-95-0  
Euro: 6,40

ASCLEPIOS EDITION - Lothar Baus  
Verlags-Homepage: [www.AsclepiosEdition.de](http://www.AsclepiosEdition.de)  
Emailadresse: [lotharbaus@web.de](mailto:lotharbaus@web.de)